VERHANDLUNGEN DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR OBERPFALZ UND REGENSBURG

161. Band

Regensburg
Verlag des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg
2021

ISSN 0342 – 2518

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Bezirks Oberpfalz

Schriftleitung: Dr. Bernhard Lübbers

Umschlag: Detail aus den Landtafeln des Philipp Apian (1531–1589) aus dem Jahr 1568.

Herstellung: Druckerei Laßleben, Kallmünz

HISTORISCHER VEREIN FÜR OBERPFALZ UND REGENSBURG
gegründet 1830

Keplerstraße 1, 93047 Regensburg – Telefon (0941) 5674684 – Fax (0941) 5047993
www.hvor.de – E-Mail: info@hvor.de

Vorstandschaft

1. Vorsitzender:	Dr. Thomas Feuerer	2. Vorsitzender:	Dr. Tobias Appl
1. Schriftführer:	Dr. Johannes Laschinger	2. Schriftführer:	Dr. Bernhard Lübbers
1. Schatzmeisterin:	Dr. Manuela Daschner	2. Schatzmeister:	Lorenz Baibl M.A.

Funktionsträger

Wissenschaftliche Beiräte:

Lorenz Baibl M.A.
Dr. Andreas Boos
Bernhard Fuchs M.A.
Prof. Dr. Bernhard Löffler
Dr. Eugen Trapp

Schriftleiter: Dr. Bernhard Lübbers

1. Archivar: Dr. Martin Dallmeier
2. Archivar: Dr. Artur Dirmeier

1. Bibliothekar: Dr. Bernhard Lübbers
2. Bibliothekar: Dr. Peter Styra

Beauftragte:

Internetauftritt: Dr. Georg Köglmeier
Öffentlichkeitsarbeit: Katharina Lenz M.A.
Soziale Medien: Dr. Andreas Becker

Ausschuss

Dr. Tobias Appl, Bezirksheimatpfleger, Bezirk Oberpfalz, Heimatpflege, Kultur und Bildung, Ludwig-Thoma-Str. 14, 93051 Regensburg

Lorenz Baibl M.A., Stadtarchivar, Stadt Regensburg, Amt für Archiv und Denkmalpflege, Keplerstraße 1, 93047 Regensburg

Dr. Andreas Becker, Archivleiter, Universität Regensburg, Universitätesarchiv, Universitätsstraße 31, 93053 Regensburg

Dr. Andreas Boos, stellv. Museumsleiter, Stadt Regensburg, Museen der Stadt, Dachauplatz 2–4, 93047 Regensburg

Dr. Werner Chrobak, Stadtheimatpfleger der Stadt Regensburg, Flurstr. 15, Eilsbrunn, 93161 Sinzing

Dr. Martin Dallmeier, Archivdirektor a.D., Watmarkt 4, 93047 Regensburg

Dr. Manuela Daschner, Landratsamt Regensburg, Kultur, Heimat- und Denkmalpflege, Altmühlstraße 3, 93059 Regensburg

Dr. Artur Dirmeier, Archivleiter, Spitalarchiv Regensburg, Am Brückenfuß 1–3, 93053 Regensburg

Dieter Dörner, Sprecher der Regionalgruppe Amberg, Hegnerstraße 16, 92224 Amberg

Dr. Thomas Feuerer, Kulturreferent, Landratsamt Regensburg, Kultur, Heimat- und Denkmalpflege, Altmühlstraße 3, 93059 Regensburg

Bernhard Fuchs M.A., Sprecher der Regionalgruppe Otnant für die nördliche Oberpfalz, Schellenberg 11, 92690 Pressath

Florian Gruber, Sprecher der Regionalgruppe Cham, Kleemannstraße 25, 93413 Cham

Dr. Georg Köglmeier, Akademischer Oberrat, Universität Regensburg, Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte, 93040 Regensburg

Dr. Johannes Laschinger, Stadtarchivar, Stadt Amberg, Stadtarchiv, Paulanerplatz 17, 92224 Amberg

Prof. Dr. Bernhard Löffler, Lehrstuhlinhaber, Universität Regensburg, Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte, 93040 Regensburg

Dr. Markus Lommer, Stadtheimatpfleger, Stadt Sulzbach-Rosenberg, Luitpoldplatz 6, 92237 Sulzbach-Rosenberg

Dr. Bernhard Lübbers, Bibliotheksleiter, Staatliche Bibliothek Regensburg, Gesandtenstr. 13, 93047 Regensburg

Dr. Hermann Reidel, Bischöflicher Konservator a.D., Gutenbergstr. 10, 93051 Regensburg

Dr. Christine Riedl-Valder, Sprecherin der Regionalgruppe Oberpfälzer Jura, Staufferstr. 20, 93176 Beratzhausen

Dr. Maria Rita Sagstetter, Archivdirektorin, Staatsarchiv Amberg, Archivstr. 3, 92224 Amberg

Prof. Dr. Alois Schmid, Professor i.R., Listweg 8, 93455 Traitsching

Dr. Peter Styra, Archiv- und Bibliotheksleiter, Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Emmeramsplatz 5, 93047 Regensburg

Dr. Eugen Trapp, Leiter der Unteren Denkmalschutzbehörde, Stadt Regensburg, Amt für Archiv und Denkmalpflege, Keplerstraße 1, 93047 Regensburg

Dr. Camilla Weber, Archivleiterin, Bischöfliches Zentralarchiv, St. Petersweg 11–13, 93047 Regensburg

Alfred Wolfsteiner, Bibliotheksleiter a.D., Sprecher der Regionalgruppe Schwandorf, General-Stephan-Str. 3, 92447 Schwarzhofen

Ehrenmitglieder

Dr. Martin Angerer, Museumsdirektor a.D., Thierseestr. 72, 83088 Kiefersfelden

Dr. Werner Chrobak, Bibliotheksoberrat a.D., Bischöfliche Zentralbibliothek, St. Petersweg 11–13, 93047 Regensburg

Dr. Martin Dallmeier, Archivdirektor a.D., Watmarkt 4, 93047 Regensburg

Dieter Dörner, Kreisheimatpfleger, Sprecher der Regionalgruppe Amberg, Hegnerstraße 16, 92224 Amberg

Dr. Josef Klose, Oberstudiendirektor a.D., Schlesierstraße 13, 93057 Regensburg

Msgr. Dr. Paul Mai, Archiv- und Bibliotheksdirektor a.D.,, Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek, St. Petersweg 11–13, 93047 Regensburg

Autorenverzeichnis

Appl, Tobias, Dr. phil., Bezirksheimatpfleger der Oberpfalz, Ludwig-Thoma-Str. 14, 93051 Regensburg

Beck, Josef, München-Englschalking

Feuerer, Thomas, Dr. phil., Kulturreferent, Landratsamt Regensburg, Altmühlstraße 3, 93059 Regensburg

Freller, Thomas, Dr., Universitätslehrer, University of Malta & University of Applied Sciences Aalen (Württemberg), Rechenberger Str. 23, 73489 Jagstzell

Fritsch, Maximilian, Dr. iur., Amt für Archiv und Denkmalpflege der Stadt Regensburg, Keplerstraße 1, 93047 Regensburg

Fuchs, Bernhard, M.A., Historiker, Schellenberg 11, 92690 Pressath

Gugau, Armin, Dr. phil., Lehrer, Steinäckerweg 14, 93055 Regensburg

Knedlik, Manfred, M.A., Historiker und Bibliotheksreferent des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Neumarkt i. d. Oberpfalz, Carl-Zinn-Str. 17, 92318 Neumarkt

Krämer, Jörg, Ortsheimatpfleger Altenstadt/WN, Reginastraße 4, 92665 Altenstadt/WN

Langmaier, Konstantin Moritz A., Dr. phil., Historiker, München

Lehner, Eva Marie, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Exzellenzcluster „Beyond Slavery and Freedom: Asymmetrische Abhängigkeiten in vormodernen Gesellschaften“ der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Lübbers, Bernhard, Dr. phil., Bibliotheksleiter, Staatliche Bibliothek Regensburg, Gesandtenstraße 13, 93047 Regensburg

Mages, Emma, Dr. phil., Historikerin, Birkenstr. 14, 93087 Alteglofsheim

Micus, Rosa, Dr. phil., Kunsthistorikerin/ Germanistin/ Hymnologin, Regensburg

Pfaffel, Wilhelm, Dr. phil., Oberstudiendirektor a.D., Eisenmannstraße 18, 93049 Regensburg.

Schmidkunz, Franz, Dr. phil., Kunsthistoriker, Rollbahn 7, 93142 Maxhütte-Haidhof

Stein, Claudius, Dr. phil., Regierungsrat am Universitätsarchiv München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München

Wanderwitz, Lutz Heinrich, Dr. phil., Archivdirektor a.D., Kaulbachweg 2, 93051 Regensburg

Wolfsteiner, Alfred, Dipl.-Bibliothekar (FH), Ortsheimatpfleger, General-Stephan-Str. 3, 92447 Schwarzhofen

INHALTSVERZEICHNIS

Pfaffel, Wilhelm
Der Aedil Artissius und das Römerlager. Neue Untersuchungen und Überlegungen zum Vulkanaltar Regensburgs 9

Langmaier, Konstantin Moritz
Eine Stadt organisiert eine Reichsversammlung. Die Vorbereitungen auf den großen Christentag in Regensburg und die Einzüge von Kardinallegat und Kaiser in der Reichsstadt (1471): Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Kulturgeschichte 33

Beck, Josef
Die Ochsenstraße im Tal der Großen Laber und die Maut in Langquaid, Schierling und Rogging 81

Lehner, Eva Marie
Seelen verzeichnen, Menschen erfassen: Frühneuzeitliche Kirchenbücher aus der Pfarrei Sulzbach in der Oberpfalz 133

Freller, Thomas
Patriot, Illuminat und Historiker – Aufstieg und Fall des oberpfälzischen Regierungskanzlers Felix Adam von Löwenthal 153

Stein, Claudius
Gärten und Gartenprojekte für die Schlösser Sünching und Schönach unter Joseph Franz von Seinsheim (1758–1770). Mit einem Exkurs zur Baugeschichte des Burg-Schlosses Sünching 169

Knedlik, Manfred
Regensburger Gelegenheitsdichtung im 19. Jahrhundert 231

Schmidkunz, Franz
Industriekultur – Was bleibt von der Werkssiedlung des ehemals größten Eisenwerks Süddeutschlands „Maximilianshütte“ in Maxhütte-Haidhof? Eine architekturhistorische Recherche 237

Wolfsteiner, Alfred
Das Wirken der bayerischen Einwohnerwehren im Bezirksamt Parsberg 1919–1921 . 285

Fritsch, Maximilian
St. Anton in Regensburg – ein Kirchenbau zwischen Tradition und Moderne . . . 337

Krämer, Jörg
Michel Hardt (1878–1962) – Zeitzeuge, Chronist, Heimatforscher. Annäherungen an einen Lebenslauf 345

Feuerer, Thomas – *Appl,* Tobias
Vereinschronik 2020 363

Rezensionen 377

Der Aedil Artissius und das Römerlager

Neue Untersuchungen und Überlegungen zum Vulkanaltar Regensburgs

Von Wilhelm Pfaffel

Der Weihealtar für den Gott Vulcanus, den der römische Ädil Aurelius Artissius hat errichten lassen, enthält die „wohl … am meisten diskutierte Regensburger Inschrift“ [1]. Sie wirft zahlreiche epigraphische, grammatische, textlinguistische und historische Fragen auf, denen hier umfassend nachgegangen werden soll; daraus wird ein Deutungsvorschlag entwickelt, der zwar auf älteren Ergebnissen aufbaut, aber neue Perspektiven eröffnet. Dies soll hier vornehmlich mit philologisch-epigraphischen Mitteln geschehen, die bislang eher vernachlässigt wurden; „von der Aufgabe, immer wieder neu nachzudenken“ (so DIETZ – FISCHER S. 81) sind wir ja nicht enthoben.

Vor allem erfordert die Berücksichtigung einer fundamentalen orthographischen Regel („Nur Laut [a] nach Graphem < K >“, s. u. 1.), dass einige der zuletzt bei DIETZ – FISCHER formulierten Hypothesen und Folgerungen neu aufgerollt werden.

1. Befund

Auf dem Regensburger Arnulfsplatz, ca. 400 Meter von der westlichen Ummauerung des Römerlagers entfernt, fand man 1899 bei Kanalisationsarbeiten gemeinsam mit zwei weiteren Weiheinschriften den folgenden Weihealtar aus Kalkstein; nach Hugo Graf von WALDERDORFF (1899) [2] ist es zweifelhaft, ob er in situ, an seinem ursprünglichen Platz, aufgefunden wurde; ein verlässlicher Grabungsbericht fehlt.[3] Heute steht er an herausragender Stelle im Historischen Museum der Stadt Regensburg.[4]

Er ist 112 cm hoch und 41 cm tief, das Inschriftenfeld misst 66 × 46 cm. Oben ist er stark beschädigt und zeigt am rechten Rand unten leichte Abriebspuren. Flanken und Rückseite sind unbehauen, den Kopf schmückt rechts eine Rosette,

[1] Karlheinz DIETZ – Thomas FISCHER, Regensburg zur Römerzeit. Von Roms nördlichster Garnison an der Donau zur ersten bairischen Hauptstadt, Regensburg 2018 S. 80 ff. mit Teilen der Diskussion (im Folgenden wird auf diese Publikation mit „DIETZ – FISCHER“ verwiesen).

[2] Hugo Graf von WALDERDORFF, Neu aufgefundene römische Inschriften in Regensburg, in: VHVO 51 (1899), S. 259–274; hier: S. 263. (= CIL III 14370, AE 1900, 70).

[3] Lutz-Michael DALLMEIER, Fundort Regensburg. Archäologische Topographie der Stadt Regensburg. Vorgeschichte, römische Kaiserzeit und frühes Mittelalter innerhalb der zweiten Stadterweiterung, Regensburg 2000, S. 74 f. WALDERDORFF S. 261 gibt als Fundort an: „... hinter dem Theater… und zwar gegen den nordöstlichen Rand des großen Blumenrondells“ (d. h. etwa in Platzmitte des Arnulfsplatzes), das jetzt verschwunden ist.

[4] Foto: O. HARL (Wien); s. auch: Année Épigraphique (im Folgenden: AE) 1900, 0070; 1986, 0534; 1987, 0792.

deren linkes Pendant abgebrochen ist. Er trägt auf der Frontseite folgende siebenzeilige Inschrift, deren einzelne Wörter bzw. Wortbestandteile meist durch kleine, dreieckige Worttrennungszeichen voneinander abgesetzt sind; Buchstabenverbindungen sind hier drucktechnisch durch Bögen über den transkribierten Zeichen angedeutet:

VOLK ▵ SACR ▵ AVR ▵
ARTISSIVS ▵ AEDIL
TERRITOR CONTR
ETKR ▵ DE ▵ SVO ▵ FE
CIT ▵ V ▵ S ▵ L ▵ L ▵ M
POSITA ▵ X ▵ K ▵ S
ORFITO COS

Abb. 1: Volkanus-Altar: Museen der Stadt Regensburg – Historisches Museum, Inv. Nr. 56, Foto: O. Harl

Der Text weist zahlreiche Ligaturen auf:

In Zeile 1 ist das K von VOLK(anus) mit dem L verbunden, das R von SACR(um) in den Bogen des C eingeschrieben, ähnlich in Z. 3 das O von CONTR(…) bzw. im Zeichen D (Z. 4) das E von DE. In Z. 3 ist das R von TERRITO- mit dem vorausgehenden O verbunden; N, T und R in CONTR(sind gleich doppelt miteinander verknüpft.

Weitere Ligaturen finden sich in Z. 2 bei ARTISSIVS, dessen erstes I auf das T so aufgesetzt ist, dass es die Form eines Kreuzes hat, wie auch in TERRITOR[(Z. 3). Diese Kreuzform ist sowohl als TI (in *Artissius*) wie als IT (in *Territor*[) zu lesen. In das D von AED (Z. 2) sind gut lesbar ein L und, darauf klein aufgesetzt, ein I eingeschrieben.

Eine doppelte Ligatur erscheint in Z. 4: Dort sind miteinander verbunden T, K und R; davon gehört das T wohl zur Konjunktion ET ´und´, während K und R als Abkürzung einer weiteren Diskussion bedürfen; zwischen den Zeichenpaaren ET bzw. KR fehlt ein Trennpunkt, s. u. 3.5.2.

Abb. 2: Volkanusaltar – Ausschnitt (Zeile 3 und 4); Foto: O. Harl

Die Buchstaben der Ligaturen sind, mit Ausnahme der Ligatur von T und I (s. oben), jeweils von links nach rechts bzw. von außen nach innen fortlaufend zu lesen; so ergibt der Beginn von Zeile 4 wohl trotz des fehlenden Worttrennungspunktes die Elemente ET und KR.

Der Stein ist insgesamt mit großer Sorgfalt behauen. Soweit erkennbar, fehlen die Worttrennzeichen nur jeweils am Zeilenende, zwischen TERRITOR und CONTR (Z. 3) sowie in Z. 7 zwischen ORFITO und COS und – im Mittelpunkt vieler Hypothesen stehend – zwischen ET und der ominösen Abkürzung KR.

Vier Merkmale zeichnen den Text aus:

– Das sorgfältige, durch einen Meißeleinschlag entstandene Worttrennungsdreieck,
– ein äußerst schlankes und über die normale Zeilenhöhe gelegentlich leicht hinausragendes *T*, das zu Beginn von Z. 3 einen herabhängenden kleinen Haken aufweist,
– die Schreibung von *K*, das ausgesprochen schlank geformt ist und stark verkürzte seitliche Schenkel hat, und:
– Das Zeichen für den Velarlaut [k] vor Vokal [a] ist konsequent Graphem < K > wie in *K(alendae)* bzw. in anderen Inschriften meist *Kal(endae)*. Es ist durch-

wegs in der römischen Orthographie, nicht nur in der Epigraphik, Zeichen dafür, dass ihm der Vokal [a] folgen musste[5]; Ausnahmen dazu sind an einer Hand zu zählen und betreffen jeweils die phonematische Verbindung [kr], nie [k] plus einen anderen Vokal außer [a].[6]

Auf den ästhetischen Aspekt, nämlich die Aufteilung der Textbestandteile auf das gesamte Inschriftenfeld, wird am Ende einzugehen sein.

2. Gesicherte sprachliche Informationen

Der überlieferte Text besteht aus zwei Sätzen:

1) Ein Subjekt (*Artissius*) machte (*fecit*) etwas, und zwar aus privater Tasche (*de suo*); die Abkürzungen in Z. 5 sind durch Hunderte vergleichbarer röm. Inschriften sicher auflösbar als *l(ibens) l(aetus) m(erito*), d. h. ´gerne und freudig über die (erwiesene) Wohltat' bzw. ´gerne, freudig und verdientermaßen´- je nachdem, ob man *merito* als Ablativ eines Neutrums *meritum* ´Verdienst, Wohltat' oder bereits als zum Adverb gewordenen Ausdruck auffasst.
   Zum Prädikat *fecit* ist darüber hinaus das abgekürzte *sacr(um)* zu ziehen: ´weihte', dazu gehört sicher ein Dativobjekt – wem etwas geweiht wurde: dem Gott Vulcanus, hier geschrieben und abgekürzt als *Volk(anus)* mit archaisierendem K vor A und O vor der Konsonantengruppe [lk].

   Dieser Artissius war Ädil; der Zusatz von Z. 3 f. ist weiter unten aufzulösen.

2) Das Objekt, das hier geweiht wurde, ist im zweiten Satz enthalten: *posita*, zu ergänzen sicher < *est* >, das Subjekt des zweiten Satzes ist im Femininum, dabei kann es sich nur um den Altar selbst, die *ara*, handeln; hinzu kommt die Datierung.
   Diese ist den Regeln der lat. Datierung nach so aufzulösen: *(ante diem) X K(alendas) S(eptembres)*, d. h. ´am zehnten Tag vor dem 1. September´, d. i. der 23. August. Die Jahresangabe verweist auf das Konsulat eines Orfitus.

Gesichert ist also bisher:

Der Ädil Artissius weihte diesen Altar dem Vulcanus am 23. August;

[5] So auch die römischen Grammatiker, z. B. Velius Longus (Grammatici Latini ed. Henricus KEIL, Leipzig 1880 (= „GL") VII 14; Donat (GL IV 368, 7 ff.), Diomedes (GL I 424 29 ff.) und Audax (GL VII 326 19 ff.). Pointiert hierzu der Grammatiker Pompeius (5. Jh. n. Chr.): *„Antiqui per K scribebant quando volebant significari quod A sequebatur*" (‚Die Alten schrieben *k*, wenn sie ausgedrückt haben wollten, dass ein *a* folgte.': GL V 110, 6 ff.).

[6] Paul CAGNAT, Cours d´ Épigraphie Latine, Roma [4]1964, 25; Ernst MEYER, Einführung in die römische Epigraphik, Darmstadt 1973, S. 3; Manu LEUMANN, Lateinische Laut- und Formenlehre, München 1977, S. 9 f. Ida CALABI LIMENTANI, Epigrafia latina, Bologna/Milano [4]1991, S. 497. Die Umkehrung dieser strengen Implikation gilt indes nicht: Vor dem Vokal [a] konnte durchaus das Graphem < C > stehen: ITALICA auf einem Merkur-Altar aus Ziegetsdorf oder DICAVIT in der Regensburger „Larunda-Inschrift": Wolfgang EICHINGER, Der römische Götterhimmel über Regensburg, Regensburg 2011, Abb. 84 bzw. 114. Die sechs (!) scheinbaren Ausnahmen bestätigen die Regel; sie zeigen nur KR- = phonetisch [kr] in der wohl ältesten lat. Inschrift, dem „Lapis niger" (CIL I[2] 0001): SAKROS ESED (´sacer erit´), bei griechischen Eigennamen wie z. B. KRESIS (AE 1962, 0398), zweimal in SKRIPSI(t): AE 1903 0315 bzw. CIL XIII 07640, in griech. Akk. <K>RATERA ‚Mischkrug' und einer gräzisierenden Schreibung von KRASSI (´des Crassus´) in CIL III 12285 (aus Athen).

er finanzierte ihn aus seiner Privattasche und tat dies aus freien Stücken.
Das geschah im Jahre des Konsulats von Orfitus.

Die weiteren Bestandteile des Texts bedürfen näherer Diskussion; dabei handelt es sich vor allem

- um den Namen des Artissius,
- um die Bestimmung des Jahres, in dem der genannte Orfitus Konsul war,
- um den Zusatz CONTR- zu seiner Ädilität,
- um die Auflösung der Kombination KR in Zeile 4 und schließlich
- um die Rolle, die der Ädil Artissius im Gesamtkontext des Römerlagers und der Altarweihe gespielt haben mag.

3. Einzeldiskussion

3.1 Zur Funktion der Abkürzungen

Abkürzungen in Texten gelten in der Regel der Vereinfachung für den Schreiber und/oder der Platz- und Kostenersparnis; das gilt für Texte auf Wachstafeln, Papyrus und dem kostbareren Pergament ebenso wie für harte Materialien wie Bronze, Stein oder die betexteten Wände Pompejis. Sie sind seit der Antike gang und gäbe, das „Lexicon Abbreviaturarum" von CAPPELLI[7] gibt für die in Handschriften über ein Jahrtausend üblichen Abkürzungen ein beredtes Zeugnis davon, und alleine Ernst MEYERS „Einführung in die lateinische Epigraphik" (s. Anm.6) räumt den „Häufigere(n) Abkürzungen" 15 Seiten (sic!) ein.

Abkürzungen mussten aber für den Leser auflösbar gewesen sein, sonst hätten die Texte ihre Informationsfunktion eingebüßt. In der römischen Antike finden sich die geläufigsten Abkürzungen z. B. bei den Eigennamen (v. a. in der Wiedergabe der wenigen Pränomina wie „M." für „*Marcus*" oder „Q." für „*Quintus*"), den Datumsangaben in Verbindung mit Zahlzeichen – s. o. – und bei offiziellen Amtsbezeichnungen wie „COS" für *co(n)sul*, „AED" für *aedilis* oder beim berühmteren „SPQR" (*senatus populusque Romanus*).

Grabinschriften erfuhren in ihrem eingrenzbaren Kontext im Laufe der Zeit gängige Abkürzungen wie „VIX" für „*vixit*" ‚lebte', „AN(N)" oder auch nur „A" für „*annos*" ´Jahre´ oder „D" für „*dies*" ‚Tage', „D. M." für „*dis manibus*" (´den Geistern des Verstorbenen´), entsprechend im christlichen Kontext „D. O. M." „*Deo Optimo Maximo*" ´Gott, dem Höchsten und Besten´. Auf römischen Meilensteinen ist die geläufigste Abkürzung „M. P." für *m(ilia) p(assuum)* ´1000 Doppelschritte´ = ´Meile´, der dann die Zahlenangabe folgt.

Grabsteine für Soldaten, von denen sich in Regensburg etliche erhalten haben, geben auf dem knappen Raum, der für das Textfeld übrig blieb, regelmäßig abgekürzt auch die Einheit und/oder meist auch den Dienstgrad des Verstorbenen abgekürzt wie *mil(es) leg(ionis) III Ital(icae)* ´Soldat der III. Italischen Legion"[8], VET für *veteranus* ´Veteran´.

[7] Adriano CAPPELLI, Lexicon abbreviaturarum. Dizionario di abbreviature latine ed italiane, Milano [6]1973.

[8] Grabstein des Flavius Marcellinus: CIL III 5950, aus Regensburg (zwischen 171 und 300 n. Chr.).

Formelhaft waren seit Jahrhunderten z. B. die Angaben L · L · M · für „*libens laetus merito*“ (´gerne und freudig über erwiesene Wohltat´), IN · H · D · D · für „*In honorem domus divinae*“ ´zu Ehren des Kaiserhauses´. Die Funde z. B. im Historischen Museum Regensburgs geben dafür hinreichende Belege.

Ein Extrembeispiel für nahezu inflationären Gebrauch von Abkürzungen bietet das 1896 an der Regensburger Goliathstraße gefundene „Reiselararium“: Der kleine, transportable Stein mit den Ausmaßen 11,5 × 6 × 4,8 cm besteht im Grunde nur aus Abkürzungen: Die jeweils ersten und letzten beiden Zeilen sind auch für den heutigen Leser unmittelbar auflösbar: *I(n) H(onorem) D(omus) D(ivinae). I(ovi) O(ptimo) M(aximo)*), am Ende *L(ibens) L(aetus) M(erito) VO(tum) S (olvi)* (´... habe ich gern und freudig über erwiesene Wohltat mein Gelübde eingelöst.´); der Mittelteil indes verlangt Spezialwissen: *IV(noni) RE(ginae):* ´der Königin Juno´, *L(aribus) D(omesticis)* ´den Hauslaren´, den Göttern der Kreuzungen und Weggabelungen (*TRI(viis) · C(u)A(driviis)*[9], denen *FOR(tunae)* beigesellt wird.[10]

Wenigstens dem Benutzer dieses Reisealtars waren die Bezeichnungen klar – sie hatten für ihn auch weniger eine informative als eine sakrale Funktion.

Gelegentlich lebenswichtig war die richtige Auflösung der Abkürzungen für Reisende, nämlich auf den römischen Meilensteinen: Sie gaben – wie die heutigen Wegweiser – in regelmäßigen Abständen (und nicht nur an Weggabelungen) die Entfernung von oder zu einem bestimmten wichtigen nächsten Standort an, z. B.

[9] Statt * *quadriviis:* Friedrich VOLLMER, Inscriptiones Baivariae Romanae sive inscriptiones provinciae Raetiae adiectis aliquot Noricis Italicisque, München 1915, S. 218; EDH Nr. HD 062621.

[10] Abbildung und Interpretation: EICHINGER (wie Anm. 6) S. 117.

CIL III 5981	bei Innsbruck	… ab AVG . CX	von Augsburg 110 Meilen.
CIL III5982	bei Ambras/Inntal	… ab AVG . MP. CXVII	von Augsburg 117 Meilen.

Der Reisende, der durch Nassenfels (nördlich von Neuburg an der Donau) zog, las (CIL III 5997):

AB. AVG. M. P. XLV /
A. LG. M. P. LI

Er musste wissen, dass „LG" die nächst gelegene Legion bezeichnete und diese im heutigen Regensburg stationiert war[11]: Hier lieferte also das geographische Vorwissen und seine Erfahrung mit Abkürzungen (AVG / LG) den Kontext und öffnete die nötige Information.

So waren dann auf römischen Meilensteinen auch Ortsnamen-Abkürzungen mit nur einem einzigen Buchstaben möglich:

CIL III 9154	A C A …	von Colonia Agrippina (Köln)…
CIL III 5988	A B MP …	von Brigantia (Bregenz)…
CIL XVII, 4, 112	A C …	von Celeia (Celje/Slovenien)
CIL XVII, 4, 201	A T …	von Teurnia (Radtstädter Tauern)…

Auch hier gab ja jeweils der räumliche Kontext die Identifikation, der Verwechslungen ausschloss.

Die Abkürzungen mussten jedenfalls dem Leser vertraut oder ihr Inhalt erschließbar sein, sei es qua Konvention – wie SPQR oder LLM –, oder sei es vom Kontext ihrer Aufstellung bzw. Verfassung her: Die Texte waren ja – mit Ausnahme des obigen, privaten „Reisealtars" – für die Öffentlichkeit bestimmt.

Im Grunde muss dieser Aspekt der Erschließbarkeit bzw. Bekanntheit auch für die Junktur K͞R gegolten haben, die – jedenfalls für die Einwohner oder Besucher des Lagers oder seiner Zivilsiedlung – dem Leser die hinreichende Information vermittelte.

3.2 Der Name

Wie schon Hugo Graf von WALDERDORFF in seiner Erstpublikation von 1899 feststellen konnte, sind Anfang und Ende der Volkanus-Inschrift weitgehend unstrittig. Dies betrifft den Namen des Stifters und das Kalenderdatum der Inschrift, freilich nicht das Jahr, in dem der Altar aufgestellt wurde und wohl auch geweiht worden ist.

AVR (ein Worttrenndreieck am Zeilenende fehlt) ist unstrittig die Abkürzung für das Gentile *Aurelius*, das im 2. Jh. n. Chr. sehr weit verbreitet war; eine fragmentarische, marmorne Weihinschrift zu Ehren des Kaisers Severus Alexander (222–235) enthält eine Liste von 53 Soldaten der III. Italischen Legion, die in Regensburg stationiert waren: Davon trägt knapp ein Drittel (17) der Soldaten mit AVR das Gentile der früheren Kaiser, also „*Aurelius*".[12]

[11] Das Regensburger Lager war damals ja „der einzige Legionsstandort in der Provinz Raetien": Andreas BOOS – Lutz-Michael DALLMEIER, Castra Regina. Das römische Legionslager von Regensburg, Regensburg 2018, S. 5.

[12] CIL III 5944; Abbildung und Beschreibung bei DIETZ – FISCHER S. 149.

Der Individualname *Artissius* hingegen ist selten und nach DIETZ – FISCHER S. 80 seit dem 1. Jh. n. Chr. insgesamt nur viermal bezeugt. Wilhelm SCHULZES Standardwerk (1933) über die lateinischen Eigennamen kennt ihn noch nicht.[13]

3.3 Die Datierung

Der Altar wurde am 10. Tag vor den Septemberkalenden aufgestellt, das ergibt nach römischer Zeitrechnung den 23. August, den Tag der *Volcanalia*, an denen das römische Volk als Ersatz für sich selbst Tiere ins Feuer warf, wohl als Zeichen für den erwarteten Schutz vor dem Feuer[14] .

Ungeklärt ist die Festlegung des Jahres: Wie schon Theodor MOMMSEN, der Herausgeber des monumentalen Inschriftenwerks „Corpus Inscriptionum Latinarum", 1899 in seinem Brief an Hugo Graf von WALDERDORFF erklärte, war ein Orfitus Konsul in den Jahren 110, 149, 165, 172, 178; hinzuzufügen ist noch der Konsul Orfitus des Jahres 270.

Die endgültige Datierung muss zunächst offen bleiben; am Ende dieses Beitrags wird in einer Gesamtschau nochmals das Licht auf diese Frage geworfen werden.

3.4 CONTR(…)

Das Wort, das sich hinter der Abkürzung *CONTR(* verbirgt, ist sicher ein Attribut zu *TERRITOR(*, dieses wieder muss zu *AEDIL(is)* gehören. Syntaktisch ist im Satzkontext mit einem Genitiv (des Teils bzw. der Zugehörigkeit) zu rechnen.

Die Abkürzung *CONTR* ist nicht geläufig. Damit ist vieles denkbar. Der philologischen Korrektheit wegen seien die verschiedenen Möglichkeiten kurz aufgeführt. Denn als Auflösung sind grundsätzlich nach Ausweis des lateinischen Lexikons[15] möglich (in alphabetischer Reihenfolge):

Eine Form des Partizips Perfekt Passiv (PPP) von *contrahere* ´zusammenziehen´, von *contradicere* ´widersprechen´ oder *contraponere* ´entgegenstellen´, des Adjektivs *contrarius* (so WALDERDORFF und MOMMSEN (1899)), des PPPs von *contrectare* ´betasten, berühren´, des Partizips Präsens von *contremere* bzw. *contremescere* ´erbeben, erzittern´, des PPPs von *contribuere* ´einverleiben; zuteilen, zuteilend verbinden´[16], von *contristare* ´betrüben´, des PPPs *contritus* von *conterere* ´zerreiben´, von *contrucidare* ´niedermetzeln´, *contrudere* ´zusammendrängen, -pferchen´ und

[13] Wilhelm SCHULZE, Geschichte lateinischer Eigennamen, Berlin 1933. Schulze nennt S. 72 nur einen *Artidius*, *Artilius* und *Atinius*, in Anm. 1 ebda. auch einen *Artiscius* (sic!). Aus Dalheim/Ricciacum (Belgien) stammt noch ein anderer *Artis(s)ius*, ein Grabstein mit Porträt (?), welchen dem SATTONIO ARTĪSIO seine Witwe aufstellte: CIL XIII 4278. Weder die Epigraphische Datenbank Heidelberg (EDH) freilich noch die Epigraphische Datenbank Rom kennen einen weiteren *Artis(s)ius* außer dem Regensburger Ädilen. Iiro KAJANTO, The Latin Cognomina, Helsinki 1965, kennt in seiner Sammlung (S. 141) nur einen *Atisianus* (CIL XI 6681,2); ob es sich dabei um eine Ableitung und/oder Verschreibung aus **Artis(s)ianus* handelt, geht daraus nicht hervor.

[14] Andreas BRENDIN, Artikel „Volcanus", in: Der Neue Pauly. Herausgegeben von Hubert CANCIK und Helmuth SCHNEIDER. Band 12/2, Stuttgart/Weimar 2003, Sp. 296–298, vgl. Varro, *De lingua Latina* 6,20.

[15] z. B. des OXFORD LATIN DICTIONARY, Oxford 1968, S. 434 ff.

[16] Die Grundbedeutung ist ´mit etwas zusammenschlagen´, aus der sich ´einverleiben´ und ´zuteilen´ etc. herausgebildet haben: Karl Ernst GEORGES, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch, Hannover [12]1964, S. 1637; s. auch weiter unten zum Befund des „Thesaurus linguae Latinae".

schließlich von *contruncare* ´zerhauen´ sowie des Adjektivs *controversus* ´nach der anderen Seite gewendet´.

Denkbar wäre auch das PPP von *contradere* ´(über)geben´; bei *contradere* handelt es sich indes um ein mittellateinisches Verbum, das klassisch nicht belegt ist, es wird also nicht in Betracht kommen.

Von den oben genannten, klassisch-lateinischen Varianten scheiden, wiewohl grammatisch möglich, als unplausibel sicher aus: *contradicti, contrectati, contrementis* bzw. *contremescentis, contristati, contriti, contrucidati, contrusi* und *contruncati,* jeweils im Genitiv.

Die Adjektive *contrarius* und *controversus* liegen semantisch nicht weit entfernt, implizieren aber, dass über der Donau eine römische Ansiedlung lag, die in den Bereich des Ädilen fiel; wenngleich von WALDERDORFF (1899), dem MOMMSEN zustimmte, diese Auflösung vorschlug, ist sie doch wenig plausibel: Neuere Nachweise für diese Ansiedlung links der Donau fehlen, wenn ich recht sehe[17]; darüber hinaus wäre es vom Text her ungewöhnlich, dass zuerst das fremde (das jenseits liegende) Territorium angesprochen würde, dann erst das näher liegende, das sich hinter KR verbirgt. Sprachlich wäre ohnehin für die Region am jenseitigen Donauufer die Bezeichnung **Transdanuvian-* zu erwarten; sie ist freilich in Regensburg ebensowenig belegt.

Auch das PPP von *contraponere (contrapositi*) scheidet damit aus.

Somit bleiben drei Lösungen:

a) territorii contracti (´des zusammengezogenen Territoriums´),

b) territorii contributi (´des einverleibten Territoriums´) bzw., vom gleichen Verbum,

c) territorii contributi (´des zugewiesenen Territoriums´), s. Anm. 16 oben.

Von diesen Varianten liegen a) und b) semantisch eng zusammen. Sie setzen aber voraus, dass es vorher disparate Räume gab, die zusammengezogen bzw. zusammengeschlossen wurden und für die der Ädil Artissius zuständig war; DIETZ – FISCHER scheinen die Bedeutung ´zusammenfassen´ unter Bezug auf den „Nachweis des Donaukastells und des damit verbundenen Vicus“ (S. 81 f.) zu favorisieren, sie liegt aber nicht eigentlich im Bedeutungsspektrum von *contribuere*.

Für ein aus mehreren Einheiten zusammengezogenes Areal in Verbindung mit *contrahere* fehlen klassisch-lateinische Belege. Allerdings bieten jeweils ein Historiker-Beleg bei Livius und bei Velleius Paterculus (+ nach 30 n. Chr.) in seinen *Historiae Romanae* die Möglichkeit, wenigstens marginal für *contribuere* die Bedeutung ´vereinigen´ annehmen zu dürfen:

Livius (XXXII 2,5) spricht im Zusammenhang mit der Gründung der Stadt Megalopolis in Arkadien, die durch Zusammenlegung verschiedener Gemeinden gebildet worden sei:

… ex iis urbibus, quae ad condendam Megalen polin … contributae forent …	… aus den Städten, die für die Gründung von Megalopolis vereinigt wurden …

[17] DIETZ – FISCHER S. 21 halten fest, dass man „zwischen 120 und 180 …. verstärkt auch das Hügelland auf(suchte), während die Niederterrasse praktisch siedlungsfrei blieb.“ Die Gegend gegenüber dem rechten Donauufer hingegen war (und ist) Überschwemmungsgebiet, wozu sicher auch der damalige Verlauf der Naab beitrug (Skizze bei: DIETZ – FISCHER S. 19).

Ähnlich der spätere Velleius Paterculus in seinen *Historiae Romanae 2, 20, 2,* wo er zum Jahr 88 v. Chr. von der Aufnahme der neuen Bürger in Rom spricht:

… ut in octo tribus contribuerentur novi cives.	… dass die neuen Bürger zu acht Triben zugesammengezogen werden.

Freilich bleibt ein Einwand: Die semantisch-syntaktische Konstruktion von *contribuere* im Sinne von ´zusammenziehen´ erfordert – nach den im OXFORD LATIN DICTIONARY S. 436 aufgeführten Belegen –, dass die Gruppierungen, um deren Vereinigung es (wie bei einer Eingemeindung) geht, jeweils genannt werden. Dies ist in der Volkanus-Inschrift nicht der Fall.

Hinzu kommt: Der Artikel *contribuō* des „THESAURUS LINGUAE LATINAE“ (Leipzig 1906-1909), der den gesamten lateinischen Sprachgebrauch bis ins 6. Jh. n. Chr. abbildet, nennt als Grundbedeutung („proprie“ heißt es dort Sp. 777) „t. t. iuris publici: adiungere terram, populum alicui sub dicionem redigere vel dare assignare alicui“, d.h. ´Terminus technicus des öffentlichen Rechts: Jemandem ein Land oder Volk in seine Gewalt geben oder zuweisen´: Nicht ´Zusammenziehen´ ist also die eigentliche Bedeutung, sondern ´Übertragen´; für den Gebrauch von *contribuere* im Rahmen einer epigraphischen Abkürzung wäre doch m. E. eher diese (seit Cäsar B. C. I 60,1 bezeugte) bekanntere (Grund-)Bedeutung zu erwarten, nicht eine sekundäre Spezialbedeutung.[18]

Man müsste also für die von DIETZ – FISCHER favorisierte Bedeutung[19] kontextuell voraussetzen (!), dass die Einheiten, die hier zusammengezogen worden seien, und der Akt des Zusammenschlusses dem Leser so bekannt waren, dass er mit der Abkürzung CONTR zurechtkam.

Die für *contribuere* zweite mögliche Bedeutung ´übertragen, zuweisen´ war indes weiter verbreitet; sie ist nach den Belegen auch sprachlich unproblematisch, z.B. Sueton, Vita Augusti 48:

Regnorum quibus belli iure potitus est, praeter pauca, aut isdem quibus ademerat, reddidit aut alienigenis contribuit.	Die Königreiche, deren er (*sc. Augustus*) sich mit Waffengewalt bemächtigt hatte, gab er – mit Ausnahme weniger – entweder denen zurück, denen er sie genommen hatte, oder teilte sie Fremden zu.

Ein einzelner Beleg für *contribuere* aus militärischem Kontext findet sich auch in einer gut erhaltenen Tafelinschrift aus Pons Aelius (Newcastle upon Tyne/Britannia) aus dem Jahre 158 n. Chr.[20]:

[18] Dem „THESAURUS LINGUAE LATINAE“ folgt ja auch der Artikel *con-tribuō* in Karl-Ernst GEORGES´ „Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch“ (Hannover [12]1969) S. 1637 f., s. o. Anm. 16.

[19] DIETZ – FISCHER S. 82 denken daran, den Zusammenschluss „von Auxiliarlagern (*territoria*) an der Donau und von Kumpfmühl zu einer Verwaltungseinheit“ wahrscheinlich zu machen.

[20] VOLLMER (wie Anm. 9) S. 128 Nr. 420 b, AE 1903, 0360. In der Ausgabe der Epigraphischen Datenbank Heidelberg (im Folgenden: „EDH“ abgekürzt) HD 031635 fehlt die oben zitierte Zeile 5.

IMP · ANTONI/	Dem Kaiser Antoninus Pius,
NO · AVG · PIO · P /	Vater des Vaterlandes,
PAT · VEXIL(l)ATIO /	(sc. hat dies errichtet) die Schwadron der 2.
LEG · II · AVG · ET · LEG /	Legio Augusta und der 6. Legio Victrix und
VI · VIC · ET · LEG · /	der 20. Legio Valeria Victrix,
XX · V V · CONTR(i) /	die den zwei germanischen Heeren unter
BVTI · EX · GER · DV /	dem kaiserlichen Legaten mit
OBVS · SVB · IVLIO · VE /	Prätorenfunktion, Iulius Verus, zugewiesen
RO · LEG · AVG · PR · P	worden sind.

Gegen die Deutung von *contribuere* als ´zuweisen´ wenden DIETZ – FISCHER S. 81 freilich ein:

> „Schließlich ist auch ein „zugewiesenes Territorium (*territorium contributum*) ohne Parallele. Es entspricht nicht dem Denken der römischen Administration, die Personenverbände verwaltete."

Auf dieses nicht-sprachliche Argument sei weiter unten näher eingegangen. Vorerst jedenfalls stehen sich – bei der wahrscheinlich treffenden Auflösung von *CONTR(* als *CONTRIBUTI* – die Bedeutungen ´Zusammenziehen´ und ´Zuweisen/Übertragen´ gegenüber; gegen die erstere Bedeutung spricht allerdings, wie oben vermerkt, der Umstand, dass die Bedeutung ´Zusammenziehen´ lexikalisch wohl nicht die eigentliche („proprie") ist.

Lässt sich aus der Diskussion um die Auflösung der Abkürzung KR eine Entscheidung herbeiführen?

3.5 $\widehat{KR}$ = ?

Über die Auflösung dieser Ligatur ist viel gerätselt und spekuliert worden. Die jüngste Publikation von DIETZ – FISCHER zählt auf S. 80 f. allein neun verschiedene Varianten auf.

Von diesen scheiden zwei a priori aus, da sie die epigraphische Grundregel verletzen, dass einem Zeichen < K > ausschließlich ein Vokal [a] folgen durfte, s. o. zu 1.:

– Die von DIETZ – FISCHER selbst[21] mit Verve vorgeschlagene Auflösung *K(ivium) R(omanorum)* ´der römischen Bürger´, und

– die Lesung *ektranei / ektrarii*[22].

Die weiteren Lesungen teilen sich im Grunde in zwei Gruppen auf, die hier im Nominativ aufgeführt seien; für R- ist im Genitiv jeweils entsprechend *Reginorum* bzw. *Reginarum* oder *Reginensium* angenommen, auch ein Genitiv oder sogar (alter) Lokativ „*Regini*" ´von Reginum´ bzw. ´in Reginum´ wäre m. E. zur Not denkbar, seine attributive Anbindung läge allerdings schon am Rande dessen, was von der lateinischen Grammatik her möglich ist.[23]

[21] DIETZ – FISCHER S. 82, so schon DIETZ – FISCHER (1996), Die Römer in Regensburg, Regensburg 1996, S. 144.

[22] Zitiert bei DIETZ – FISCHER S. 80, ohne Angabe des Urhebers.

[23] Die wenigen Beispiele dafür bei KÜHNER-STEGMANN, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. Zweiter Teil: Satzlehre. Erster Band [4]1955, S. 216, z. B. Cicero (!) Att. 9,5,1 *mansio Formiis* ´das Haus in Formiae´, auch Caesar B. G. 7,39,1, wo der Häduer Eporedorix als Mann „*summae domi potentiae*" ´von höchstem Einfluss zuhause´ bezeichnet wird.

Zunächst zur Abkürzung des ominösen „K“:

a) ET + K(*anabae*) zu lat. *canabae* ´Zivilsiedlung´[24] und

b) ET + K(*astelli*) oder ET + K(*astra*),

plus jeweils eine Abkürzung der Ortsbezeichnung: *Reginum* bzw. *Reginorum/ Reginarum* oder – im Adjektiv – *Reginensium*.

3.5.1 K(anabarum)?

Die *canabae* sind – wie J. K. Haalebos (1995) erläutert - eine „Zivilsiedlung, die im Gebiet um das Legionslager entstanden war“, und „aus den provisorischen Unterkünften von Händlern und anderen Marketendern entstanden. Im 1. Jahrhundert nach Chr. waren sie bei den permanenten Lagern bisweilen so ausgedehnt, daß sie regelrechte Städte bildeten. … In derartigen Lagerdörfern bestanden ab claudischer Zeit Werkstätten, die vorher innerhalb der Lager betrieben wurden.“[25]

Es könnte sich in Regensburg demnach um das Lagerdorf (Kastellvicus) gehandelt haben, das für den höher gelegenen Bereich Kumpfmühl (im Süden des tiefer unten gelegenen Legionslagers) gut belegt und erforscht ist.[26]

Epigraphisch erscheinen die *canabae* nur einmal mit einem Genitivattribut, und zwar in CIL III 6166 aus Troesmis = Iglitza / Rumänien, aus der Zeit Hadrians, vor 138 n. Chr.: Es handelt sich dabei um ein Weiheobjekt zu Gunsten Kaiser Hadrians, das unter den beiden Siedlungskommandanten (*magistri Canabensium*) C. Valerius Pudens, einem Veteran, und (wohl seinem Nachfolger im Amte) M. Ulpius Leontius sowie dem Ädilen Tuccius Aelianus gespendet wurde; das zugeordnete Attribut ist hier *legionis*:

[I(OVI?) O(PTIMO?) M(AXIMO?] /	Jupiter, dem Besten und Größten!
[PR]O S[A]L(UTE) /	Zum Wohl von Kaiser Traian Hadrian,
IMP(ERATORIS) CAE(SARIS) /	geben (sc. wohl: unter dem) Veteranen
TRA(IANI) HADR(IANI) /	der 5. makedonischen Legion Gaius
AUG(USTI) C(AIO) VAL(ERIO) /	Valerius Pudens und Marcus Ulpius
PUD(ENTE) VET(ERANO) LE(GIONIS)	Leontius, den Kommandanten der
V / MAC(EDONICAE) ET M(ARCO)	Zivilsiedlungsbewohner, und dem Ädil
ULP(IO) LE/ ONT(IO) MAG(ISTRIS)	Tuccius Aelianus (sc. dieses Monument)
CANABE(NSIUM)ET TUC(CIO)	als Geschenk die Veteranen und die
AEL(IANO)AED(ILE) D(ONUM)	römischen Bürger, die zur
D(ANT) /	Zivilsiedlung der 5. makedonischen
VET(ERANI) ET C(IVES) R(OMANI)	Legion gehören.
CONS(ISTENTES) AD/ CANAB(AS)	
LEG(IONIS) V MA(CEDONICAE)	

[24] Sie geht zurück auf Georg Steinmetz, Über den röm. Meilenstein von Burgweinting und damit zusammenhängende Fragen. Eine Studie, in: VHVO 65, 1915, S. 57 f.

[25] J. K. Haalebos u. a., Castra und canabae. Ausgrabungen auf dem Hunerberg in Nijmegen 1987 – 1994, Nijmegen 1995, S. 7 f.

[26] Dietz – Fischer S. 49 – 53 und S. 63–67 und Boos – Dallmeier (2018) S. 7. Die Frage nach dem ursprünglichen Aufstellungsort des Volkanusaltars (beim Neupfarrplatz in situ gefunden oder dorthin verschleppt?) ist ja mangels genaueren Grabungsbefundes nicht mehr zu klären.

Einmal ist das Substantiv *kanabae* (sic!) auch in Verbindung mit dem Adjektiv eines Ortsnamens belegt: In Trier fand man einen Mörser aus Keramik, den der Töpfer Atticus aus Bonn – wohl auch für den Export – erstellt hat[27]:

ATTICUS FEC(IT) KANABIS BON(NENSIBUS)	Hergestellt von Atticus in der Bonner Zivilsiedlung.

Was ergeben die (fast ausschließlich epigraphischen[28]) Belege zu *canabae* bzw. seinen Wortableitungen?

Die Heidelberger Epigraphische Datenbank weist unter dem Lemma *canab-* ansonsten 12 sichere Belege für das Substantiv *canabae* aus, dazu acht Inschriften mit der – stets im Plural erscheinenden – Ableitung *canabenses* ´Bewohner der *canabae*´ und dreimal *canabarius*, was ein Synonym zu *canabensis* sein dürfte und auch im Singular vorkommt. Abgekürzt werden die Begriffe auf den Inschriften allenfalls mit CA(nabae), CAN(…) oder CANAB(…), zweimal in der o. g. gleichlautenden Inschrift *kanabis*, doch **nie** mit nur einem einzigen Buchstaben (C oder K).

Beispiele:

1) für *canabae*:

Aus Razgrad (Abrittus) /Moesia inferior (AE 1957, 0097), zwischen 138 und 161 n. Chr.:

[HE]RCULI SACR(UM) // [P]RO SALUTE ANTONINI / AUG(USTI) PII ET VERI CAES(ARIS) / VETERANI ET C(IV]ES) R(OMANI) ET CONSISTENTES / ABRITO AD CA[N(ABAS)] POSUE-RU[NT]	Das Herkules-Heiligtum haben für das Wohl von Kaiser Antoninus Pius und des Caesars Verus die Veteranen und römischen Bürger und die in Abrittus in der Zivilsiedlung Wohnenden aufgestellt.

Aus Lugdunum (Lyon) (AE 1904, 0176):

[DIS MA]NIBUS /	Den Totengeistern
[C(AI) APRONI RA]PTORIS TRE/[VERI] DEC(URIONIS) CI]VITAT(IS) NEGO-T[IATORIS VINAR(IARII) IN CANA-	des Gaius Apronius Raptor aus Trier, Ratsherr der Stadt und Weinhändler in der Zivilsiedlung, haben

[27] AE 2002, 1016, nach Ausweis der Publikation zwischen 101 und 150 n. Chr. zu datieren. Der gleiche Text wohl auch in S. Albans (Verulamium)/Britannia (AE 2006, 0739): *At[ticus fec(it)] kan(abis Bon(nensibus)]* (AE 2006, 0739), datiert zwischen 131 und 170 n. Chr.

Der auf Lieb zurückgehende Einwand Nr. 2 bei Dietz – Fischer S. 81 und deren Bedenken Nr. 3 gegen die Verbindung von *canabae* mit Ortsnamen ist damit m. E. nicht zu halten.

[28] Nicht epigraphisch nach Ausweis des „Thesaurus linguae Latinae" III Leipzig 1906-1912, S. 222 f.: Vom Ende des 5. Jhs. Victor Vitensis 235 *ubi canaba erat praeparata* ´wo eine Bude (?) hergerichtet war´, eine Glosse (Gloss. V 595, 69): *canaba: came<r>a post cenaculum*, Pseudo-Augustinus serm. 121,2: *si et horreum et canabam et cellarium annis singulis replemus unde … cibum habeat caro nostra* ´wenn wir jährlich Scheune, Vorratsraum und Keller füllen, damit unser Fleisch sich daraus bedienen kann´, ähnlich 270,5: *ut vinum et oleum reponatur in canaba;* beide Male liegt also die Bedeutung ´Vorratsraum, Weinkeller´ zugrunde. Dazu spricht auch Caesarius von Arles, Regula virginum 28, von Kloster-Dienerinnen, die den Wein reichen: (*vinum)… canavariae tradant.* (um 500 n. Chr.). Neben *canavari-* ist auch einmal auf einem fragmentarisch erhaltenen Grabstein aus S. Veit/Glan im Noricum (zwischen 171 – 250 n. Chr.: HD 057690) die Schreibung *canapa* erhalten in CIL III 4850: *… in canapa leg(ionis) interfecto a barbaris:* Der siebzigjährige Gatte der Mar(cia?) Salbia war von Barbaren in seiner Behausung getötet worden.

B(IS) NAUTAE / [ARAR(ICI) PATRO-N(O) UTRORUMQ(U)E COR/[PORA-TORUM] … / […PONEND(UM)] CURAVERUNT ET [SUB ASCIA] DED(I)CAVERUNT	die Schiffsleute vom Arar (*i. e. der Saône*) ihrem Schutzherren beider Körperschaften aufstellen lassen und (*wohl*: noch unter der Maurerkelle frisch) geweiht.

2) für *canabensis*:

Aus Aquincum (Budapest/ Pannonia superior (CIL III 10336), 144 n. Chr.:

… MAXIMO IIII [V(IRO) V(IARUM) C(URANDARUM) / TRIB(UNO) LE-G(IONIS) IIII SCY[TH(ICAE)] / … CU-RATORI VIAE AURELIAE… CURA–TO(RI) AED(IUM) SACRA[R(UM)] / CANABENS(ES) PUBL(ICE) / [….. ?	Dem … Maximus, Quattuorvir für den Straßenbau, Tribun der 4. Skythischen Legion, Beauftragtem für die Via Aurelia …, Beauftragtem für die heiligen Gebäude, (sc. wohl: stifteten) die Siedlungsbewohner auf öffentliche Kosten…

3) für *canabensis* in Verbindung mit *canabae*:

Aus Alba Iulia (Apulum) / Dacia (CIL III 1008), zwischen 117 und 138 n. Chr.:

FORTUNAE / AUG(USTAE) SACR(UM) ET GEN[I]/O CANABENSIUM / L(U-CIUS) SILIUS MAXIMUS / VET(ERA-NUS) LEG(IONIS) I AD(IUTRICIS) P(IAE) F(IDELIS) MAGISTRANS / PRIMUS IN CAN(ABIS) D(ONO) D(E-DIT) / ET SILIA IANUARIA / ET SILIUS FIRMINUS	Der Fortuna des Kaiserhauses und dem Schutzgeist der Siedlungsbewohner haben das Heiligtum die Siedlungsbewohner Lucius Silius Maximus, Veteran der 1. Legio Adiutrix, der Pflichtbewussten und Treuen, als Erster Verwalter in der Zivilsiedlung, und Silia Ianuaria und Silius Firminus zum Geschenk gegeben.

4) für *canabarius:*
Aus Mainz / Germania superior, zwischen 59 und 67 n. Chr. (AE 1906, 0053 und 1980, 0655):

I(OVI) O(PTIMO) M(AXIMO) / PRO [SA]L(UTE) [[NERO]]/[[NIS]] CLAV-[D]I CAE/ SARIS AU[G(USTI)] IMP(E-RATORIS) / CANABA[RI] PUB[l]ICE / L(UCIO) ṢULPICIO SCRI[B]ONIO / PROCULO LE[G(ATO)] AUG(USTI) Ṗ(O) P]R(AETORE) / CURA ET IM-PENSA / Q(UINTI) IULI PRISC(I) ET / Q(UINTI) IULI AUCTI // [S]AMUS ET SEVERUS VENICARI F(ILII) / SCULP-SERUNT	Dem besten und größten Jupiter! Für das Wohl von Kaiser Claudius Nero haben auf öffentliche Kosten Samus und Severus, des Venicarius Söhne, Bewohner der Zivilsiedlung, unter dem kaiserlichen Legaten als Prätor Sulpicius Scribonius Proculus, unter Aufsicht und Unterstützung von Quintus Iulius Priscus und Quintus Iulius Auctus, (sc. dieses Monument) gemeißelt.

Ergebnis: Weder das Subst. *canabae* noch dessen Ableitungen *canabensis* bzw. *canabarius* haben gewöhnlich einen Ortsnamen als Attribut, was schon Dietz – Fischer bemängelt haben. Die Erklärung hierfür ist denkbar einfach: Innerhalb einer Zivilsiedlung wäre der Zusatz redundant gewesen.

Der Trierer Töpfereistempel-Fund mit *kanabis Bonn(ensibus)* (bzw. gleichlautend aus Verulamium/Britannia) ist die einzige Ausnahme. Auch er lässt sich erklären: Er markiert, im Ablativ/Lokativ stehend, den Herkunftsort des Exportartikels.

Ein weiteres Problem: Wenn – wie oben erläutert – das Attribut zu AEDIL(is) die

Genitivkonstruktion TERRITOR(ii) CONTR(ibuti) war: Dann liefe eine Junktur „*territorii contributi et kanabarum Reginensium*“ auf eine Verdopplung hinaus: D. h. es käme nun zur Zusammenfassung von vorher disparaten (Verwaltungs-?) Einheiten auch noch die Neugründung einer Zivilsiedlung (in der Lagervorstadt) hinzu, was doch wenig plausibel ist.

Ein letzter Einwand: In keinem der vielen gesicherten epigraphischen Belege - außer dem o. g. Trierer Töpferei-Stempel – sind die *canabae* (bzw. deren Ableitungen) mit *K-* abgekürzt; das hätte aber doch in Regensburg der Fall sein müssen.

Auch DIETZ – FISCHER S. 81 halten diese Annahme für problematisch, wäre sonst doch „das Wort *kanabae* in extremer Weise mit K abgekürzt, und das in einer Zeit, in der diese gerade neu entstanden.“

3.5.2 KR als K(astrorum) R(egin-)

Anders stellt sich die Beleglage für K als Abkürzung von *K(astra)* dar.

Die Belege der EDH bieten von den 29 Fällen aus dem Imperium Romanum mit K-Schreibung immerhin zehn Belege, wo das Lager bzw. das Adjektiv *kastrensis* ´zum Lager gehörend, Lager-´ mit K- abgekürzt war, z. B.:

- In Saal an der Donau (CIL III 5938) ist der Decurio M. Virius Marcellus im Jahre 231 n. Chr. als Lagerkommandant, *p(rae)p(ositus) k(astris),* genannt;
- in Assuan/Ägypten (AE 1974, 0664; 166 n. Chr.) ist Attius Restitutus (hier im Dativ) der Lagerkommandant: *pr(aefecto) k(astrorum),* und
- in Ostrov (Moesia inferior)/Rumänien (AE 1978, 0710) ist das Lager (sic!) der XI. Legion abgekürzt als *K(astra) leg(ionis) XI Cl(audiae).*

Wie die ersten beiden genannten Fälle zeigen, hat sich die Abkürzung von K- für *Kastra* so verfestigt, dass sie epigraphisch – als amtliche Abkürzung – sogar für den Lagerpräfekten verwendet wurde.

Auch das Abkürzungsverzeichnis der frühmittelalterlichen „Notae Vaticanae“, die eine weite Verbreitung erfahren hatten (GL IV 301–314; sie dürften auf deutlich ältere Vorlagen zurückgehen) kennt *K* in juristischen Texten als Abkürzung für *kastra* (neben *kalendae, karissimi, kaput* und *kardo:* GL IV 308) – die Abkürzung war also auch in Handschriften gut bezeugt.

Kurz: Die Abkürzung *K-* für *kastra* ist gut dokumentiert. Sie dürfte dem damaligen Leser hinreichend erschließbar bzw. bekannt gewesen sein.

Denkbar wäre nun aber grundsätzlich, in *KR* (wo der Trennpunkt ja fehlt) eine Abkürzung von *K(ast)r(orum)* ´des Lagers´ anzunehmen. Doch sind die *castra* von den über 400 belegten epigraphischen Fällen nie mit *CR* (bzw. *KR*) abgekürzt[29], so dass diese Lösung ausscheidet.

Es darf dann unterstellt werden, dass mit *KR* zwei verschiedene Begriffe (*K-* plus *R-*) bezeichnet werden. Von der textuellen Funktion der Abkürzungen – s. o. 3.1 - her, d. h. von ihrer (Selbst-)Verständlichkeit her, ist zu erwarten, dass die mit *R* abgekürzte Entität einen **lokalen Bezug** aufweist.[30]

[29] Abgekürzt wird: CASTR-, z. B. AE 1914, 0217 (Sujo bei Aquae Vescinae/Latium), CAST- (AE 1967, 0568; Tazoult-Lambèse/Numidien) oder CAS-, z. B. AE 1899, 0091 (gleicher Ort). C- fünfmal, z. B. in der Verbindung *m(atris) c(astrorum)*: AE 1958, 0063 (21. 4. 209 n. Chr.) aus Prijedor/Dalmatien.

[30] Entsprechend leistete ja dem Bewohner Roms in *SPQR* der Einzelbuchstabe *R* den Verweis auf seine (!) Stadt.

In Verbindung mit dem weiteren Graphem *R* wird die Ligatur von *K*+*R* dann wohl *Kast-* + *Regin-* bezeichnet haben, da sich andere überzeugende Alternativen bzw. Auflösungen nicht anbieten.

Indes konnten auch die kleineren *castella* mit *K-* abgekürzt werden, wie die Belege der Epigraphischen Datenbank Heidelberg zeigen. Von 20 Belegen werden 8 mit *K-* abgekürzt, von denen alleine 7 (!) auf Alburnus Maior, eine Bergbausiedlung bei Rosia Montana (Rumänien) entfallen. Dort lag keine Legion, daher ist die Auflösung zu *k(astellum)* zwingend. In Alburnus Maior hat sich offensichtlich die Abkürzung *k(astellum)* gut erhalten, z. B. in der Weiheinschrift aus dem Zeitraum 151–200 n. Chr. (AE 1910, 0100):

AGIRRO EPICADI F(ILIO) PRINCIPI K(ASTELLI) SALTHUA / ET TEMEIAE GLAVI F(ILIAE) FECIT EPICADUS F(ILIUS) …[31]	Dem Agirrus, Sohn des Epicadus, Kommandanten des Kastells Salthua, und der Temeia, Tochter des Glavus, hat Epicadus, der Sohn (sc. des Agirrus und der Temeia dieses Grabmal), ge- macht…

Die Entscheidung, ob es sich zum Zeitpunkt der Aufstellung des Regensburger Volkanus-Altars bereits um das große Legionslager gehandelt hat oder ob noch mit einem *Kastellum Reginense* (Adjektiv) oder *Kastellum Regini* (dem Genitiv/Lokativ zum Ortsnamen *Reginum)* zu rechnen ist: Diese lässt sich philologisch nicht treffen. Auch ob schon für ein (kleineres) *castellum* ein Ädil (in welcher Funktion auch immer) zuständig gewesen sein soll, lässt sich nach den epigraphischen Zeugnissen der Heidelberger Epigraphischen Datenbank, wenn ich recht sehe, nicht beantworten[32].

Hier kann eine ökonomische Überlegung weiterhelfen:

Dass ein Ädil für einen Auftrag, der mit einem kleineren *castellum* verbunden war, einen großen Altar für Vulcanus aus eigenen Mitteln finanziert, scheint doch weniger wahrscheinlich. Schließlich können wir abschätzen, was ein solches Monument wie der Volkanus-Altar um das Jahr 200 im Regensburger Umfeld gekostet haben mag: Claudius Peregrinus, Erbe des Marcus Cassius Severus, der *beneficiarius* des Legionstribuns war, ließ seinem Erblasser einen Altar (in vergleichbarer Größe) errichten, wie dieser es testamentarisch verfügt hatte. Die Kosten beliefen sich auf 2000 Sesterzen, was damals eine stattliche Summe war.[33] Vielleicht konnte der Ädil den Altar leichter finanzieren, wenn sein Zuständigkeitsbereich und seine daraus resultierenden Einnahmen größer waren – nämlich die eines großen Legionslagers und eines weiter darüber hinausreichenden Bereichs (*territorium contributum*).

[31] Es folgt eine aus sechs Versen (meist Hexametern) bestehende Inschrift, dem Text nach von Epicadus selbst gedichtet.

[32] Das Militärhandbuch des Vegetius (*Epitome rei militaris,* zwischen 383 und 450 n. Chr. verfasst) erwähnt an keiner Stelle einen *aedilis*. Eine feste, amtlich institutionalisierte Beziehung zwischen Ädil und Lagerbau scheint es also nicht gegeben zu haben. Zuständig für den Lagerbau war der *praefectus castrorum* (Vegetius 2, 10). In Böhming bei Ingolstadt wurde 181 n. Chr. der Centurio Aelius Fortis, Kommandeur der *cohors Breucorum*, mit der Konstruktion der Lagertürme betraut, nachdem Einheiten der III. Italischen Legion schon die Lagermauer errichtet hatten (CIL III 14370): Anne JOHNSON, Roman Forts of the 1st and 2nd Centuries AD in Britain and the German Provinces, London 1983, S. 43 f.

[33] DIETZ – FISCHER S. 115.

Die Abkürzung von *Reginum* bzw. *Regina* / Gen. *Reginorum* oder *Reginensium* selbst jedenfalls musste im Ort des Legionslagers unproblematisch sein, gibt es doch Dutzende Meilensteine, bei denen – sogar aus beträchtlicher Ferne – der nächst genannte Ort gelegentlich mit nur einem einzigen Buchstaben (C, B oder T) bezeichnet wurde, s. o. 3.2 am Ende. Die nächst liegende Bezeichnung einer Örtlichkeit, die an das *K-* von *Kastellum* bzw. *Kastra* angeschlossen worden sein dürfte, wird dann wohl Reginum selbst sein:

> Es wird sich wohl hinter der Abkürzung „R" die Bezeichnung für die Siedlung „*Reginum*" verbergen.

Freilich: So einfach, wie Theodor MOMMSEN 1899 im schon oben erwähnten Brief an Hugo Graf von WALDERDORFF es schrieb, ist die Auflösung des „R" nicht, wenn er meinte:

> „Hier genügten wohl die Buchstaben *KR* vollkommen, um die *Kastra Regina* zu bezeichnen."[34]

Denn – wie DIETZ – FISCHER S. 25 in ihrer Zusammenstellung erkennbar machen: Die ersten namentlichen Erwähnungen Regensburgs sind:

- Meilensteine wie der oben 3.1 erwähnte aus Nassenfels, in dem die Entfernung von Regensburg mit „*A LG*" (also „*a legione*") angegeben wird, ähnlich der bekannte Meilenstein aus Burgweinting (CIL XVII 4,55: *A LEG(ione)*);
- „*Regino*" (als Ablativ der Herkunft oder falsch gebildeter Lokativ), z. B. auf der „Tabula Peutingeriana", deren Vorlage wohl „im 4. Jh. unter Zuhilfenahme bis ins 1. Jh. n. Chr. zurückreichender Quellen entstanden sein" dürfte[35].
- Erst die spätantike „Notitia Dignitatum" (p. 111[36]), ein um 400 n. Chr. entstandenes „Handbuch für den internen Dienstgebrauch röm. Behörden in der Spät-ant(ike)"[37] kennt „*Castra Regina*" – zu einem Zeitpunkt, als der Kern der III. Italischen Legion schon in Vallatum (Manching) saß[38]: „*Castra Regina*" ist freilich eine seltsame lateinische Wortbildung, denn „*Reginum*" ist sicher kein Adjektiv, mit dessen Hilfe man das Lager, die *castra*, näher hätte bezeichnen können.
  Für das 2./3. Jh. n. Chr. wäre eher eine korrekte lateinische Ableitung wie „*castra Reginensia*" mit der Bedeutung ´Lager am Regen´ oder ´Reginum-Lager´ zu erwarten, vgl. *Athēniēnsis* von *Athēnae*, *Hispaniēnsis* von *Hispania* oder sogar *castr-ēnsis* von *castra*[39]. Gerade die „Notitia dignitatum" bildet bzw. nennt (p.

[34] VHVO 51 (1900) 57

[35] Ulrich FELLMETH, Art. „Tabula Peutingeriana", in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Herausgegeben von Hubert CANCIK und Helmuth SCHNEIDER. Band 11, Stuttgart/Weimar 2001, Band 11, Sp. 1198

[36] zitiert hier nach: Notitia dignitatum Imperii Romani. Ex nova recensione Philippi Labbe Biturici …, Paris 1651

[37] Klaus-Peter JOHNE, Art. „Notitia dignitatum", in: Der Neue Pauly (s. o.). Band 8, Stuttgart/Weimar 2000, Sp. 1011 f.

[38] Georg WALDHERR, Römisches Regensburg. Ein historischer Stadtführer, Regensburg 2015, S. 28; Waldherr denkt bei *Castra Regina* an „eine Kombination aus den Namen der militärischen und der zivilen Siedlungsbestandteile." – eine anregende Idee, die allerdings das Problem der unklassischen Wortbildung noch nicht löst.

[39] Raphael KÜHNER/Friedrich HOLZWEIßIG, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. Erster Teil: Elementar-, Formen- und Wortlehre, Hannover ^{2}1912 (Nachdruck Darmstadt 1974), S. 1002.

52) für das Lager, das jenseits des Flusses Margus in Moesia superior lag, das korrekt zu erwartende „*in castris Augustoflavian**ensibus***“ (´im Kaiserlich-Flavianischen Lager´).[40]

M. E. handelt es sich bei der später traditionell gewordenen Formel von „*Castra Regina*“[41] um eine spätantike Neubildung, die den alten Namen „*Reginum*“ an den Neutrum Plural von *castra* angeglichen hat, vielleicht auch, um das längere „*castra Reginensia*“ zu kürzen. Korrekt nach den Regeln der lateinischen Wortbildung – was man für das 2./3. Jh. noch erwarten dürfte – ist sie indes nicht gebildet.[42]

Es ergibt sich also als Auflösung von $\overline{\text{KR}}$ wahrscheinlich:

TERRITOR $\overline{\text{CONTR}}$	*Territorii contributi*	(Ädil) des … Gebiets und des
$\overline{\text{ETKR}}$	*et Kastrorum Reginensium*	Lagers von Reginum

3.6 Das Territorium des Ädils Artissius

Der Aufgabenbereich des Artissius muss somit neu diskutiert werden. Wenn es sich bei $\overline{\text{KR}}$ um das – mehr oder weniger fertiggestellte – römische Legionslager handelt, muss der Altar zu einem Zeitpunkt aufgestellt worden sein, als man – im amtlichen und offiziellen Sprachgebrauch – bereits von „*Castra (Reginensia)*“ sprechen konnte. Diese Zuordnung hat vor 120 Jahren schon Theodor MOMMSEN bei von WALDERDORFF (1899) S. 266 geäußert:

> „Zwischen dem (sc. Konsul Orfitus) von 172 und 178 bleibt die Wahl frei… Auf alle Fälle gehört die Inschrift in die letzten Jahre des Marcus und ist der großen Kaiserinschrift vom J. 179 (C. I. L. III, 11965) gleichzeitig.“

Oben (3.4) schälten sich als semantische Deutungen der Auflösung *CONTR(ibuti*) die beiden Optionen heraus: ´Zusammenziehen´ oder ´Zuweisen/Übertragen´, die sich zunächst gleichwertig gegenüberzustehen schienen.

Sie scheinen es aber nur: Denn der schon erwähnte Einwand von DIETZ – FISCHER S. 81, die Deutung „zugewiesenes Territorium“ könne nicht zutreffen, da dies „nicht dem Denken der römischen Administration, die Personenverbände verwaltete“, entspreche, s. oben zu 3.4., greift zu kurz:

Das Problem liegt wohl eher in der Deutung des *territorium*: Ein noch unbestimmter Bereich x (1.) und die Kastra Reginensia (2.) müssen ja, wie das verbin-

[40] Das Adjektiv „*Réginus,a,um*“ bezeichnet indes, wie die wenigen Belege der EDH zeigen, die Einwohner der ursprünglich griechischen Gründung Rhegion (Reggio di Calabria): z. B. *ordo populusque Reginorum* aus Reggio di Calabria in HD 026166 (AE 1916, 0102).

[41] Erstaunlich ist, dass in der Notitia Dignitatum „*Castra Regina*“ nicht flektiert wird, während dort die Ortsnamen auf *–a* im (korrekten) Lokativ auf *–ae* zur Angabe der Lage von Truppen erscheinen (*Ala prima Phoenicum Renae* p. 40 oder *Equites sagittarii indigenae … Medianae* p. 42), die Ortsnamen auf *-um* im Ablativ auf -o (*praefecturae legionis primae Ioviae Novioduno* p. 48, *praefecturae legionis quartae Flaviae Singiduno* p. 52): M. E. ein Zeichen dafür, dass der Kasus Lokativ am Schwinden war. Dies spricht dafür, dass es sich bei „*Castra Regina*“ um eine Neubildung handelt, die sich der üblichen Kasusrektion bzw. -bildung schon entzog.

[42] Der Name „*Castra Batava*“ für Passau (in der Tabula Peutingeriana „*Boiodurum*“) ist wohl erst im frühen Humanismus gebildet worden: Albrecht AIGN, „Castra Batava“ und die Cohors Nona Batavorum in: Ostbairische Grenzmarken 17 (1975), S. 102–157, v. a. 111 ff.; er teilt mit „*Castra Regina*“ lediglich das Schicksal, eine antik nicht belegte Neubildung zu sein.

dende „ET“ zeigt, in irgendeiner Weise zusammengehört haben. Der Aufgabenbereich des Ädils war dann, wenn unser Ansatz stimmen sollte, **räumlich** bestimmt. Das könnte dem Aufgabenbereich entsprechen, wie ihn z. B. die Ädilen in Pompeji hatten: Sie kümmerten sich „um die weniger bedeutenden und um die materiellen Interessen des Gemeinwesens: Straßennetz, Markt, Instandhaltung der öffentlichen und der sakralen Bauten, Stadt- und Landpolizei.“[43]

Wahlplakate aus der Zeit vor 79 n. Chr. dokumentieren diese Aufgabenstellung z. B. in der Werbung für den Kandidaten Gaius Iulius Polybius, der als *aed. v. a. s. p. p.*, d. h. als *aedilis viis aedibus sacris publicis procurandis,* vorgeschlagen wurde (CIL IV 7621): Er hatte die Sorge um Bauunterhalt und Neubauten der kommunalen profanen und sakralen Gebäude und die Betreuung der Infrastruktur. In einem fest gefügten, historisch gewachsenen Ort wie Pompeji musste der räumliche Bereich nicht eigens abgesteckt werden; in der Entwicklungssituation, in der sich ab der Mitte des 2. Jhs. das römische Regensburg mit dem neu errichteten bzw. zu planenden oder schon im Bau befindlichen Lager und des weiteren Umfelds befand, gab die Zuweisung eines Territoriums indes einen tieferen Sinn.[44]

3.7 Die Funktion des Volkanus-Altars

In diesem Zusammenhang ist nun auch die Funktion des Volkanus-Altars und sein Zusammenhang mit dem Ädilen Artissius neu zu bedenken.

Vulcanus ist in der klassischen römischen Welt ja zunächst der Gott des Feuers: Das erklärt auch „die Darstellung der Verbrennung der von den Feinden erbeuteten Waffen als Darbringung an Vulkan“ (Andreas Bendin[45]) und den schon oben erwähnten Brauch, an den *Volcanalia* Tiere ins Feuer zu werfen.

Auf Münzen der späten Republik aber wird Vulcanus bereits mit Zange, Hammer und Amboss gezeigt; diese Attribute kennzeichnen ihn auch fast durchgehend auf den provinzialrömischen Reliefs (Brommer 1973)[46]. Die Inschrift eines Weihealtars aus Tureni – Micești (Dacia/Rumänien; 195–196 n. Chr.; ILD 533) bringt nun den Gott in Verbindung mit dem *collegium fabrum*, d. h. der Standesvereinigung der (Bau-)Handwerker:

[43] Robert Etienne, Pompeji. Das Leben in einer antiken Stadt, Stuttgart 1974, S. 118.

[44] Zu diesem „*Territorium contributum*“ kann auch die Anlage des Kleinkastells von Großprüfening im Westen Regensburgs an der Donau gehört haben, samt des Baus des sog. „Hochwegs“, der alten Römerstraße nach Westen zu Naabmündung hin. Zum Kastell und Lagerdorf von Großprüfening u. a. Andreas Boos, Eine Brauerei aus der Römischen Kaiserzeit in Regensburg-Großprüfening, in: Gesellschaft für die Geschichte des Brauwesens. Jahrbuch 2010, S. 30–51, v. a. S. 33 ff.

[45] Andreas Bendin, (s. Anm. 14) Sp. 296–298.

[46] Frank Brommer, Der Gott Vulkan auf provinzialrömischen Reliefs, Köln/Wien 1973, v. a. S. 18–21.

VOLK(ANO) / AUG(USTO) / PRO SAL(UTE)
IMP(ERATORIS) / L(UCI) SEP(TIMI) SEVERI /
PERT(INACIS) AUG(USTI) ET / M(ARCI) AUR(ELI)
ANTON[I]/NI CAES(ARIS) DESTI(N(ATI)] /
COLLEG(IUM) FABR(UM) / M(UNICIPII) …

Dem Gotte Volkanus: Zum Wohl des Kaisers L. Septimius Severus Pertinax und des designierten Kaisers M. Aurelius Antoninus (sc. wohl: hat aufgestellt oder geweiht) die Vereinigung der Handwerker der Stadt …

Von den insgesamt 816 epigraphischen Belegen der Heidelberger Epigraphischen Datenbank, in denen ein *aedilis* genannt wird (sei es als aktiver Beamter, sei es als Verstorbener), war dieser 32 mal sogar *praefectus fabrūm*, also Kommandant bzw. Vorgesetzter der Handwerker, zehn weitere Belege aus dem Imperium – über fast drei Jahrhunderte hinweg (!) – dokumentieren die Verbindung eines Ädils mit den Bauleuten (*fabri*).

Insgesamt sechsmal steht ein Ädil auch in Verbindung mit Gott Vulcanus, davon einmal als Altarstifter[47](Nomentum/Latium), einmal als *pontifex Volcani* (Ostia)[48], einmal weihen zwei Ädilen dem Gott Volcanus (bei Belgrad/Moesia superior, anno 272 n. Chr)[49], dreimal ist in Ostia der Ädil mit der Aufgabe betraut, dem Gott Vulcanus zu opfern[50] (*sacris Volkani faciundis* bzw. *sacris Volcani faciundis).*

Der Konnex zwischen dem Ädil und den (Bau-)Handwerkern ist im gesamten Imperium Romanum somit ein gut dokumentiertes Phänomen, die Verbindung mit Vulcanus hinreichend gesichert.

Lassen sich diese Aspekte nicht auch auf den Regensburger Volkanus-Altar übertragen? Bei aller Vorsicht, die eine solche Parallele erfordert, ist doch folgende Hypothese denkbar:

> Artissius könnte seitens der kaiserlichen Behörde – vielleicht von einem Legaten, der für Rätien bzw. Obergermanien zuständig war[51] – mit Planung und Bauaufsicht des Legionslagers und den damit verbundenen weiteren (infrastrukturellen) Maßnahmen (der Anlage von Straßen und Kanalisa-

[47] HD 008826 / AE 1975, 145.
[48] HD 19440 / AE 1955, 0169.
[49] HD 035475 / CIL III 1661.
[50] HD 029556 / AE 1910, 0032, CIL XIV, 4553; HD 006418 / AE 1986, 0113; HD 014439 / AE 1989, 0125.
[51] Diskussionswert ist die Idee bei DIETZ – FISCHER S. 137, es könne sich bei dem kaiserlichen Beamten der Regensburger Lagerbauinschrift, der „das Regensburger Bauunternehmen mit der Erstellung von „Mauer mit Toren und Türmen“ (*vallum cum portis et turribus*) zum Abschluss brachte“, um einen „obergermanischen Legaten“ gehandelt haben, während man in dem in der Lagerbauinschrift genannten M. Helvius Clemens Dextrianus evtl. nur einen „Legionslegaten ohne selbständige Statthalterfunktionen“ sehen könne.

tion[52]) betraut worden sein, wozu durchaus auch die weitere Planung der Zivilsiedlung gehört haben kann.[53]

Nach Abschluss der Baumaßnahmen könnte er – zum Dank für den Erfolg, den er vielleicht mit einem Gelübde (*votum solvit*) verbunden hatte – den Altar für den „zuständigen" Gott Vulcanus aufstellen haben lassen: Dass die Aufstellung am Tag der Volcanalia (23.8.) erfolgte, zeigt doch, dass Vulcanus für die vermuteten (wohl abgeschlossenen) Aktivitäten eine höhere Bedeutung hatte. Dann – aber nur unter dieser Annahme – wäre das wahrscheinliche Datum für die Aufstellung des Altars das Jahr 178[54], kurz vor der offiziellen Fertigstellung der Castra Reginensia.[55]

3.8 Zu Anlage und Ästhetik der Inschrift

Der Text der Inschrift ist, wie eingangs festgestellt, vom Steinmetz im Grunde mit großer Sorgfalt eingehauen. Gerade die Zeichen für das schlanke K, der Bogen am ersten *T* von *TERRIT*, ebenso in Z. 3 die Ligatur von *OR* und die schön gerundete Einbeziehung des o in den Halbkreis des C von *CONTR* ebendort: Dies alles verrät ein wenig auch einen ästhetischen Anspruch wenn schon nicht des Auftraggebers, so wenigstens des Steinmetzes.

Betrachtet man indes das Gesamt des Texts, so bleibt doch ein Manko: Der Text ist in Z. 4 und 5 unausgewogen angeordnet. Es stört die Trennung von *FE/CIT*, die zur Folge hat, dass die Spendermotivation an den Rand gedrängt ist und das M von *M(erito)* dafür über Gebühr breit geraten ist[56]. Vor allem muss es – unabhängig von

[52] Vgl. die in der EDH nicht datierte Inschrift aus Tarentum, wo der Ädil die Erlaubnis erhält, „*vias, fossas, clouacas … eius municipi caussa publice facere immittere commutare aedificare munire"*: ´Straßen, Gräben, Kloaken um dieser Stadt willen mit öffentlichen Mitteln zu erstellen, einzubauen, umzubauen, neu zu errichten und zu bewehren´: HD 024008 / AE 1897 p. 42 s. n. 134.

[53] Vielleicht war „KR" sogar eine verwaltungsinterne Abkürzung für das neue Lager, die von der römischen Provinzverwaltung benutzt wurde? Dann wäre dem Ädilen die Abkürzung ohnehin so geläufig gewesen, dass er sie bedenkenlos verwenden konnte; bei seinen „Lesern" musste er jedenfalls annehmen, dass sie auch ohne den bürokratischen Hintergrund verstanden wurde.

[54] Für das Jahr 178 plädiert auch AE 1900 p. 228. In diesem Jahr waren Ser. Cornelius Scipio Saluidensis Orfitus und D. Velius Rufus Konsuln. Weshalb Artissius nur einen der beiden zur Jahresangabe verwendet hat, ist nicht erschließbar. Waren es Platzprobleme in Z. 7 oder wollte er nicht mit zwei Konsulnamen schließen?

[55] Eine Parallele für die Aufstellung eines Altars **nach** erfolgreichem Abschluss einer (militärischen) Operation stellt der Regensburger Larunda-Altar des Tribunen Marcus Aemilius aus Ateste dar: Er kam von einer Expedition nach Dalmatien (im Liburnerbereich) zurück und errichtete (aus welchen Mitteln auch immer) der Larunda und den Laren, also den Gottheiten des Ortes, zum Dank einen Altar. Das dort fragliche, von mancher Seite angezweifelte *P* des Attributs]*speri* in *prosperi tribunus / militis in Liburno* ´des erfolgreichen Soldaten Tribun´ lässt sich mit bloßem Auge oder Einsatz einer kleinen, schräg zu haltenden Lampe unschwer als solches lesen: Verf., Die ´Larunda-Inschrift´ von Regensburg, in: Enkyklion kepion (Rundgärtchen). Zu Poesie, Historie und Fachliteratur der Antike. Hrsg. von Markus Janka, Leipzig 2004, S. 195–222. Dagegen immer noch: Dietz – Fischer S. 144 f., mit Abbildung und etwas irreführender Abzeichnung ebda.

[56] Der Zusatz *V S L L M* steht in „guten" Inschriften sehr häufig in einer eigenen Zeile, z. B. in zweien der Regensburger Mercurius-Altäre (Abb.: Eichinger (wie Anm. 6) S. 79 und 84), weitere Beispiele bei EDH: Von den über 4000 Belegen zu *votum solvit* folgen schon 13 (!) der ersten 20 diesem Brauch.

der Diskussion über die Auflösung der Abkürzung von KR in Z. 4 – verwundern, dass diese lokal doch bedeutsame Information so kümmerlich in das Korsett von Ligaturen und Abkürzungen gezwängt und fast wie eine Marginalnotiz an den Rand gedrängt ist, während die Angabe des TERRITOR(ii) CONTR(ibuti) eine ganze Zeile einnimmt.

Das kann ein Versehen des Steinmetzes sein: Er hat wohl zu spät erkannt, dass er noch etwas „einbauen" musste, wollte sich aber noch sklavisch an die Vorgabe halten, die Informationen über den Zeitpunkt der Aufstellung in den zwei separaten Zeilen (Z. 6 f.) festzuhalten. Platz für eine weitere, d. h. achte Zeile hätte er ja noch gehabt.

Ausgewogen hätte der Text in Z. 4 ff. doch so aussehen müssen:

ET · KASTR · REG ·
DE · SVO · FECIT ·
V · S · L · L · M ·

Das Versehen, das ich vermute, könnte aber auch auf die (natürlich nicht erhaltene und nur mit kühner Hypothese konstruierbare) Vorlage des Artissius selbst zurückgehen: Hatte dieser evtl. – auf einer hölzernen *tabella* mit Wachsüberzug – nachträglich noch „*ET KR*" (oder gar *ET KASTR · REG*?) eingefügt, was der Handwerker zunächst übersehen hatte? **Wenn** der Ädil Artissius, mit einem Sonderauftrag von außen kommend, Anlage und Baudurchführung der großen Kastra samt der weiteren Bereiche (z. B. der nach Regensburg führenden Straßen etc.) überwacht haben sollte, dann war ihm möglicherweise die Information des „*Territorium contributum*", das er ja an erster Stelle nennt, wichtiger als der selbstverständliche Verweis auf den Ort – die *Kastra Reginensia*, deren radikal abgekürzte Form uns heute mehr als lieb beschäftigt.

Die beiden Teile, die den Auftragsbereich des Ädils definieren, stehen jedenfalls in einem optisch-quantitativen Missverhältnis, das auch philologische Recherchen und Hypothesen nicht endgültig auflösen können.

4 Summa:

1) Die umstrittenen Abkürzungen der Inschrift auf dem Volkanus-Altar lassen sich mit großer Wahrscheinlichkeit so auflösen und den Text insgesamt wie folgt übersetzen:

VOLK(ano) SACR(um) AVR(elius)	Dem Volkanus geweiht hat Aurelius
ARTISSIVS AEDIL(is)	Artissius, Ädil
TERRITOR(ii) CONTR(ibuti)	des (sc. ihm) zugewiesenen Territoriums
ET K(astrorum) R(eginensium)	und des Lagers von Reginum, (sc. diesen
DE SVO FE	Altar) auf eigene Kosten.
CIT · V(otum) S(olvit) L(ibens)	Er hat gerne und froh über erwiesene
L(aetus) M(erito)·	Wohltat ein Gelübde erfüllt.
POSITA (ante diem) X K(alendas)	Aufgestellt (sc. wurde der Altar) am
S(eptembres)	23. August
ORFITO CO(n)S(ule)	unter dem Konsulat von Orfitus.

2) Als Hypothese lässt sich auf diese epigraphisch-philologisch gewonnene Lösung aufbauen:

Möglicherweise war Artissius mit dem Lagerbau und der Erstellung der dazu gehörenden Infrastruktur betraut und hat den Altar dem Gott Vulcanus nach Abschluss der Arbeiten erstellen lassen.

3) Als Jahresdatum käme dann wohl am ehesten das Jahr 178 in Frage.

SCR · REG · A. D. X · KAL · SEP · MMXX

Eine Stadt organisiert eine Reichsversammlung

Die Vorbereitungen auf den großen Christentag in Regensburg und die Einzüge von Kardinallegat und Kaiser in die Reichsstadt (1471): Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Kulturgeschichte

Von Konstantin Moritz Langmaier

1. Einleitung

Unter den Großereignissen des ausgehenden Mittelalters gilt der „Große Christentag" von 1471 bis heute als ein in vielerlei Hinsicht unzureichend erforschtes Desiderat, das auf relatives Desinteresse stößt. Erklären lässt sich dies aus den verhältnismäßig geringen realpolitischen Konsequenzen der Reichsversammlung ebenso wie aus der bis zum Erscheinen des Reichstagsaktenbandes von Helmut Wolff recht unbefriedigenden Editionslage.[1] Eine auf Vollständigkeit abzielende, kritische Bearbeitung des Quellenmaterials fehlte, so dass es neben älteren Drucken[2] v. a. der Legationsbericht des Agostino Patrizi[3] sowie die Briefe und Gedichte des Giovanni Antonio Campano[4] waren, die im Zusammenhang mit dem Christentag Bekanntheit für sich beanspruchen konnten, wobei, abgesehen von einigen Überblicksdarstellungen[5], allein Jakob Reissermayers[6] 1887/88 erschienene Arbeit für lange Zeit die

[1] Zum Editionsstand vgl. RTA 22/2: Helmut Wolff (Hg.), Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III., 8. Abteilung, 2. Hälfte, 1471, Göttingen 1999, S. XIV ff.

[2] Als ältere Drucke sind u.a. zu nennen: Caesar Baronius – Odorico Raynaldo (Hg.), Annales ecclesiastici […], Bd. 29, Köln 1694, pag. 221 ff.; Johann Joachim Müller (Hg.), Des Heil. Römischen Reichs Teutscher Nation Reichs-Tags-Theatrum [...], Jena 1713/1714, 2. u. 3. Teil, V. Vorstellung, S. 353–515; Gustav Georg König von Königsthal (Hg.), Nachlese in den Reichs-Geschichten […], Frankfurt a. M. 1759, 2. Sammlung, S. 65–152; Burkhard Struve (Hg.), Rerum Germanicarum Scriptores varii [...] sub Friderico III. Maximiliano I. […], Bd. 2, Ex bibliotheca Marquardi Freheri […], Straßburg 1717 [dort: De Comitiis imperii sub Friderico III. imp. apud Ratisponam celebratis anno MCCCCLXXI; Augustini Patricii commentationibus, S. 288–292; Ioan. Antonii Campani, ad Iacobum cardinalem Papiensem, ex eisdem comitiis de rebus ibi gestis, epistolae familiares, S. 292–301].

[3] Hans Kramer, Agostino Patrizzis Beschreibung der Reise des Kardinallegaten Francesco Piccolomini zum Christentag in Regensburg 1471, in: Leo Santifaller (Hg.), Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs (Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs, Ergbd. II/1), Wien 1949, Bd. 1, S. 549–565.

[4] RTA 22/2, S. 474–477 u. S. 692 ff. Vgl. Frank-Rutger Hausmann, Giovanni Antonio Campano (1429–1477). Erläuterungen und Ergänzungen zu seinen Briefen, phil. Diss., Freiburg im Breisgau 1968 (dort alle weiteren Angaben zu den Campano betreffenden frühen Drucken).

[5] Adolf Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrich III. und Max I. Mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Staatengeschichte, Leipzig 1894, Bd. 2, S. 347 ff.; Felix Priebatsch (Hg.), Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles, Bd.

einzig quellenorientierte Darstellung war. Wird dem Christentag seit den Forschungen von Wolff[7] vermehrt Beachtung geschenkt[8], trifft das nicht auf die überaus verworrenen politischen Umstände zu Beginn der 1470er Jahre zu, die im Folgenden kurz skizziert seien, um die Rahmenbedingungen besser nachvollziehen zu können, in welche die Festlichkeiten von 1471 eingebettet waren:

2. Anlass und Ursache des Großen Christentags

2.1 Der Anlass: Der Fall Negropontes, Übergriffe und Vorstoß der Türken ins Reich

Der Anstoß für die Einberufung des Regensburger Christentags ergab sich aus dem Vordringen der Türken nach Südosteuropa, welches eine ungewöhnlich rasche Ausweitung im 14./15. Jahrhundert erfuhr und Folge eines militärischen Vakuums war, das im Balkangebiet, in Griechenland und in Kleinasien seit dem 4. Kreuzzug herrschte.[9] Venedig, immer mehr zum bestimmenden Faktor im östlichen Mittelmeerraum geworden, trat an die Stelle von Byzanz, blieb aber wegen seiner ungünstigen Lage trotz der *terra ferma*[10] stets eine Seemacht, deren vorrangiges Inter-

1, 1470–1474 (Publicationen aus den k. Preußischen Staatsarchiven 59), Leipzig 1894 S. 26–32; Victor von Kraus, Deutsche Geschichte zur Zeit Albrechts II. und Friedrichs III. 1438–1486 (Deutsche Geschichte im Ausgange des Mittelalters [1438–1519] 1), Stuttgart/Berlin 1905, S. 521–528; Johann Gustav Droysen, Geschichte der Preußischen Politik, Teil 2, 1. Abt., Berlin 1857, S. 374–388.

[6] Jakob Reissermayer, Der grosse Christentag zu Regensburg 1471, 2 Teile (Programm zum Jahresberichte über das K. neue Gymnasium zu Regensburg für das Studienjahr 1886/87 und 1887/88), Regensburg 1887/88.

[7] Vgl. Anm. 1 u. 31.

[8] Erich Meuthen, Der Regensburger Christentag 1471. Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III., Achte Abteilung, zweite Hälfte, in: Paul-Joachim Heinig, Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit (Historische Forschungen 67), Berlin 2000, S. 279–285; Thomas Haye, Lateinische Oralität. Gelehrte Sprache in der mündlichen Kommunikation des hohen und späten Mittelalters, Berlin/New York 2005, S. 143–149; Jörg Schwarz, Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, der Regensburger Christentag 1471 und die Konzepte der Konfrontation, der Kooperation und der Kompensation, in: Oliver Auge – Gabriel Zeilinger, Fürsten an der Zeitenwende zwischen Gruppenbild und Individualität: Formen fürstlicher Selbstdarstellung und ihre Rezeption (1450–1550) (Residenzenforschung 22), Ostfildern 2009, S. 263–290; Ingrid Baumgartner, Die Standeserhebung des Rechtsprofessors Bartolomeo Cipolla: Venedig auf dem Reichstag von Regensburg 1471 und die Türkengefahr, in: Dagmar Bussiek – Simona Gobel, Kultur, Politik und Öffentlichkeit: Festschrift für Jens Flemming, Kassel 2009, S. 35–67; Dan Ioan Mureşan, Bessarion's Orations against the Turks and Crusade Propaganda at the Große Christentag of Regensburg (1471), in: Norman Housley, Reconfiguring the fifteenth-century crusade, London 2017, S. 207–243; Malte Prietzel, Warten, verhandeln, berichten: Die Briefe der städtischen Gesandten vom Regensburger Tag 1471, in: Harald Müller – Christian Jaser –Thomas Woelki Eleganz und Performanz: Von Rednern, Humanisten und Konzilsvätern, Festschrift für Johannes Helmrath, Köln u. a. 2018, S. 299–320.

[9] Vgl. die allgemeinen Darstellungen von: John V.A. Fine Jr., The Late Medieval Balkans, Ann Arbor, Michigan [4]1990, S. 604 f. Zum Vordringen der Osmanen im 15. Jahrhundert vgl. v. a.: Kenneth M. Setton, The Papacy and the Levant (1204–1571), vol. II, Philadelphia 1978.

[10] Vgl. Heinrich Kretschmayr, Geschichte von Venedig, Bd. 2, (Allgemeine Staatengeschichte, Abt. 1, Geschichte der europäischen Staaten 35), Gotha 1920, S. 334–336.

esse darauf ausgerichtet war, die Levante mit Hilfe von Flottenstützpunkten und Handelsniederlassungen zu dominieren.

Die Eroberung Konstantinopels 1453 erwies sich als schwerer Schlag für die italienischen Seestädte. Sie traf in ihren Auswirkungen das gesamte Abendland, schien doch die Herrschaft über die Levante ernsthaft in Frage gestellt.[11] Sultan Mehmed II. richtete seine Expansionsbestrebungen deshalb in erster Linie gegen die Lagunenstadt, die als strategischer Vorposten der Christenheit (v. a. für Südosteuropa und Italien) die Hauptlast einer Verteidigung gegen die Türken zu tragen hatte.[12] Der Osmane, „in die Fußstapfen der byzantinischen Kaiser“ [13] getreten, führte einen 16jährigen Krieg mit Venedig (1463–1479), welcher zeitweise in der Ägäis, in der Adria, in Albanien, Krain, Bosnien, Serbien und Anatolien tobte.[14] Ein Zusammenhang zwischen scheinbar weit entfernten Geschehnissen und dem Großen Christentag von 1471 ist in den Folgen einer weiteren Katastrophe, nämlich dem Fall von Negroponte (Euböa) im Jahr 1470 zu sehen. Diese entscheidende Niederlage des Westens führte zum Verlust der wichtigsten Schlüsselposition in Griechenland, wodurch die unmittelbare Gefahr des direkten Ausgreifens der osmanischen Heere auf Italien, Südosteuropa, Ungarn und Teile des Reichs heraufbeschworen wurde.[15] Im Vorfeld dieser Geschehnisse suchten türkische Abteilungen bereits ab 1469 wiederholt die Steiermark, Istrien, Krain und Kärnten heim, Invasionen, die in den Jahren darauf schwer auf dem südöstlichen Teil des Reiches lasteten.[16]

Der Angriff auf *teutsche land*[17] war denn auch der offizielle Auslöser, welcher das

[11] Vgl. Setton (wie Anm. 9) S. 138 ff. .

[12] Kretschmayr, Bd. 2, S. 370. Ähnlich wie 1470/71 hatte die Signorie seitdem eine sehr weite diplomatische Tätigkeit entfaltet, die bis nach Persien reichte. Vgl. auch: Franz Babinger, Mehmed der Eroberer. Weltenstürmer einer Zeitenwende, München 1987 [erstmals München 1953], S. 325–353. Die Kämpfe Mehmeds II. mit dem Großherrscher vom ‚Weißen Hammel‘, Uzun Hasan, dem einzig wirklich gefährlichen Gegner des Sultans, spielten im diplomatischen Denken der Venezianer eine große Rolle, da militärische Aktionen des Abendlandes durch die Bindung osmanischer Kräfte in Anatolien an Wert gewannen.

[13] Vgl. Peter Thorau, Von Karl dem Großen zum Frieden von Zsitva Torok. Zum Weltherrschaftsanspruch Sultan Mehmeds II. und dem Wiederaufleben des Zweikaiserproblems nach der Eroberung Konstantinopels, in: HZ 279 (2004) S. 321. Die Wiederherstellung des antiken Gesamtkaisertums und die Eroberung Roms waren die ersehnten Ziele Mehmeds II. Der Angriff auf Otranto 1480/81 beweist, dass derartige Überlegungen durchaus einen realen Gehalt hatten.

[14] Vgl. Kretschmayr (wie Anm. 10) Bd. 2, S. 372–382.

[15] Zu den allgemeinen außenpolitischen Aktivitäten der Signorie vom Antritt des venezianischen Papstes Pauls II. bis zum Tod Uzun Hasans 1478 vgl. Setton (wie Anm. 9) S. 271–321.

[16] Babinger (wie Anm. 12) S. 349. Vgl. auch Heinrich Koller, Kaiser Friedrich III., Darmstadt 2005, S. 174. Er weist darauf hin, dass „die Osmanen, wenn sie im Südosten des Reichs einfielen, ungarisches Territorium überqueren mussten und hier nicht mit Nachdruck bekämpft wurden“. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Kontrahenten Friedrich III. und Matthias Corvinus das Vordringen der Türken als Mittel benutzten, um aufeinander Druck auszuüben. Vgl. u. a.: Leopold Toifl, Die Steiermark zwischen Friedrich III. und Matthias Corvinus, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 103 (2012) S. 9–40; wichtig auch: Roland Schaffer, Die Zeit Kaiser Friedrichs III. (1424–1493), in: Gerhard Pferschy (Hg.), Die Steiermark im Spätmittelalter (Geschichte der Steiermark 4), Wien 2018, S. 43–74, hier S. 54 ff. (dort weitere Angaben).

[17] RTA 22/2, S. 309. Vgl. Maria Schachinger, Die Türkeneinfälle in Kärnten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Klagenfurt 1984; Leopold Toifl – Hildegard Leitgeb, Die Türkeneinfälle in der Steiermark und in Kärnten vom 15. bis zum 17. Jahrhundert (Militärhistorische Schriftenreihe 64), Wien 1991, S. 6 ff. (dort weitere Literaturangaben); vgl. am Rande auch die

Reichsoberhaupt in seiner Funktion als Schirmer von Reich und Kirche dazu veranlasste, die Fürsten, gewissermaßen als Pendant zum Frieden von Lodi (1454)[18], zu einem Friedenstag zu rufen, um der Christenheit Ruhe zu verschaffen und den Krieg gegen die ‚Ungläubigen' in die Wege zu leiten.

1.2 Die Ursache

Gerade weil habsburgisches und ungarisches Gebiet schon Ende der 1460er Jahre unter osmanischen Überfällen zu leiden hatte, kann keineswegs davon gesprochen werden, dass die von den Türken ausgehende Gefahr von abendländischen Herrschern nicht erkannt worden sei. Fundamentale politische Interessen standen allerdings einer ideologisch längst vorbereiteten, von der breiten Öffentlichkeit ersehnten und von der Kurie propagierten konzertierten Gegenwehr im Wege. Den Kaiser selbst hemmten seine teils indirekten, teils direkten Verwicklungen in italienische und osteuropäische Belange. Ein koordinierter Einsatz aller christlichen Kräfte gegen die Eindringlinge musste Illusion bleiben. Waren die Ausläufer der türkischen Eroberungszüge im Südosten des Reiches noch deutlich zu spüren, interessierte es die Stände im Binnenreich nur bedingt, was in über 1.000 Kilometern Distanz, fernab der Alpen geschah.

Der tiefere Grund für die Untätigkeit in Sachen Türkenkreuzzug liegt freilich im hunyadisch-habsburgischen Gegensatz zwischen Kaiser Friedrich III. (1415–93) und König Matthias von Ungarn (1443–90), dessen Ausgangspunkt das Erlöschen der Luxemburgerdynastie in der männlichen Linie sowie, rasch darauf folgend, das Aussterben der Albertinischen Linie des Hauses Österreich 1457[19] war, welches im böhmisch-ungarisch-österreichischen Raum ein Konfliktfeld von gesamteuropäischer Bedeutung schuf und somit als eines der großen politischen ‚Erdbeben' des 15. Jahrhunderts zu gelten hat. Drei Parteien forderten das luxemburgisch-albertinische Erbe des 1457 verstorbenen Ladislaus V. Postumus, des Sohnes Albrechts II. und Enkel des Kaiser Sigismund:

Zu ihnen gehörten Kaiser Friedrich III., ein entfernter Verwandter des Ladislaus, der polnische König und litauische Großfürst Kasimir IV., Gemahl der Tochter Albrechts II., der für seinen Sohn Wladislaw Erbansprüche erhob, sowie Herzog Wilhelm III. von Sachsen, ebenfalls Gemahl einer der Töchter Albrechts II.[20]

Kompliziert wurde die Situation dadurch, dass die Mehrzahl des ungarischen und böhmischen Adels den Rechtsanspruch des Kaisers auf die Kronen Ungarns und

allgemeinen Betrachtungen bei: Hans Joachim KISSLING, Türkenfurcht und Türkenhoffnung im 15./16. Jahrhundert, Zur Geschichte eines ‚Komplexes', in: Südost-Forschungen 23 (1964) S. 1–18.

[18] Vgl. RTA 22/2, S. 307.

[19] Zur politischen Konstellation in Südosteuropa seit dem Tod Albrechts II. vgl. Dieter MERTENS Europäischer Friede und Türkenkrieg im Spätmittelalter, in: Heinz DUCHARDT (Hg.), Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit (Münstersche historische Forschungen 1), Köln/Wien 1991, S. 80 f.

[20] Vgl. Karl NEHRING, Matthias Corvinus, Kaiser Friedrich III. und das Reich. Zum hunyadisch-habsburgischen Gegensatz im Donauraum (Südosteuropäische Arbeiten 72), München 1975, S. 15 sowie Reinhardt BUTZ, Die Beziehungen der Wettiner zu den auswärtigen Mächten im Spätmittelalter im Zusammenhang ihrer Rangerhöhungen, in: Dieter BERG – Martin KINTZINGER – Pierre MONNET, Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13.–16. Jahrhundert) (Europa in der Geschichte, Schriften zur Entwicklung des modernen Europa 6), Bochum 2002, S. 194.

Böhmens nicht anerkannte und landeigene Könige ausrief, deren Stellung niemals völlig gefestigt, aber zugleich so stark war, dass sie dem Reichsoberhaupt gefährlich werden konnten.[21] Zusätzlich zum habsburgisch-hunyadischen Gegensatz entstand so ein weiterer Brandherd, der das Böhmen zum eigentlichen Fixpunkt der europäischen Politik machte, wo mit Georg von Podiebrad (gest. 1471) ein von Papst Paul II. exkommunizierter Fürst und gefürchteter Kontrahent Friedrichs III. die Fäden zog, der seinerseits zu Matthias Corvinus in Konkurrenz stand, dem Exekutor päpstlicher Interessen.[22]

Fehlte es weder Kaiser noch Papst am Willen, gegen Ketzer und Türken zu ziehen[23], scheiterten sämtliche Versuche, die ‚Reichsöffentlichkeit' für den Krieg gegen Georg Podiebrad oder für einen Kreuzzug gegen die Türken zu gewinnen, v. a. an der politischen Großwetterlage, so dass ein in Regensburg 1469 angedachter, vom Kaiser angeführter Zug[24] gegen den Hussitenkönig eine Wunschvorstellung bleiben musste und ein Reichstag in Wien erst gar nicht zustande kam, hatte sich doch Georg gegenüber den Fürsten von Sachsen und Brandenburg diplomatisch längst abgesichert.[25]

Der Kunstädter war gleichwohl nie gänzlich ungefährdet, weniger im Hinblick auf den Kaiser, sondern eher in seinem Verhältnis zum Ungarnkönig. Auf fürstlicher Seite dürfte man daher die Übermacht einer der streitenden Parteien mehr gefürchtet haben als die fernen Türken. Wer den Erbstreit nämlich für sich entschied, wer über Böhmen und Österreich herrschte, wer die Hussiten bezwang, hatte die Dominanz im südostmitteleuropäischen Raum und vermochte zwar, ganz zur Freude kurialer Kreise, den dringend geforderten Kreuzzug gegen die Türken zu initiieren, versprach aber, den Großen des Reiches als ein überaus unangenehmer Machtfaktor erhalten zu bleiben. Blieb Böhmen weiterhin unangetastet, war Mähren bereits in ungarisch-hunyadische Hände gefallen, was rasches Handeln erforderlich machte: Würde Georg von Podiebrad vom Corvinen niedergerungen, siegte er in diesem Kampf oder starb er, stand es auch um die Sache des von den Türken heimgesuchten Kaisers sehr schlecht. Daran konnte den mit Friedrich verbündeten Reichsfürsten und Reichsständen nicht gelegen sein. Die große Nähe zu Böhmen, Mähren und Ungarn, seine relative Ohnmacht, bedingt durch die Armut Kärntens, Krains und der Steiermark, sowie die ungesicherte Stellung im Land nieder und ob der Enns zwangen den Kaiser zur Flucht nach vorne. Wollte er im allgemeinen Kräftemessen ein Unterliegen vermeiden, war es nötig, so aussichtslos das Unterfangen auch scheinen mochte, sämtliche Anhänger im Reich für sich zu gewinnen.

Der sichere und geeignete Ort für die Zusammenkunft schien (nach kurzer Ver-

[21] Vgl. etwa: NEHRING (wie Anm. 20) S. 218 ff. .

[22] Ludwig Freiherr VON PASTOR, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 2, Freiburg im Breisgau 1904, S. 404ff. Vgl. auch: RTA 22/2, S. 321 ff. u. S. 356 ff.; aufschlussreich auch das Schreiben des Albrecht Achilles an Papst Paul II. (RTA 22/2, S. 337).

[23] Ingeborg MOST-KOLBE (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten. Ältere Reihe: Bd. 22, 1 (1468–1470) Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Göttingen 1973, S. 67 ff. u. S. 246 ff.

[24] RTA 22/1 (wie Anm. 23) S. 67 f.

[25] Uwe TRESP, Das Fürstentreffen von Eger und die sächsisch-böhmischen Beziehungen um 1459, in: André THIEME – Uwe TRESP, Eger 1459. Fürstentreffen zwischen Sachsen, Böhmen und ihren Nachbarn: Dynastische Politik, Fürstliche Repräsentation und kulturelle Verflechtung (Saxonia 13), Dößel 2011, S. 67–130; RTA 22/1 (wie Anm. 23) S. 66. u. S. 72.

sammlung in Nürnberg)[26] wiederum Regensburg zu sein, das aufgrund seiner Lage und der günstigen Nachrichtenverbindungen eine bessere Anknüpfung an die damaligen Krisenherde bot als etwa die entfernten Reichsstädte Frankfurt oder Nürnberg.[27] Die Freistadt wurde auch deshalb in Erwägung gezogen, weil sie von den Vorgängen in Böhmen, Österreich und Osteuropa als Fernhandelsort direkt betroffen war, was ihren Niedergang wahrscheinlich neben anderen Ursachen beeinflusst haben mag.[28] Hier schließt sich der Kreis zum eigentlichen Thema dieses Beitrags:

2.1 Die Stadt Regensburg und der Große Christentag: Eine Frage des Prestiges

2.1 Organisation des Großen Reichstages

Dass Regensburg keine Stadt war, die in der Abhaltung von Reichsversammlungen unerfahren war, zeigt sich daran, dass es innerhalb ihrer Mauern bereits 1454, 1463 und 1469 Zusammenkünfte der Fürsten und Reichsstädte gegeben hatte.[29] Schon ein Jahr nach dem Fall Konstantinopels wurde dort zum Türkenkreuzzug aufgerufen, war doch der Wunsch nach Frieden im Abendland das Gebot der Stunde. Als Regensburg deshalb am 25. Januar 1471 von der Einberufung eines Reichstages Meldung erhielt[30] und nur drei Monate Zeit hatte, um sich darauf einzustellen, traf dies niemanden gänzlich unvorbereitet.

Regelten andere die hohe Politik, hatte sich der Rat um die Organisation, den Empfang und die Selbstrepräsentation als kaiserliche Stadt zu kümmern, umso mehr als Friedrich III. nach 27 Jahren erstmals persönlich im Reich erschien, ging es doch nicht zuletzt um ihre Reputation und den ‚Wettbewerb' mit anderen Orten, etwa mit der aufstrebenden Kommune Nürnberg. Zentral für alle ratsherrlichen Verfügungen waren nicht so sehr der *honor* im engeren Sinn als die Rentabilität und die Praktikabilität aller Vorkehrungen, der ökonomisch bedingte Wille, weiterhin als Versammlungsort attraktiv zu sein und der Wunsch, dafür zu sorgen, dass am Ende des Christentags der Gewinn die Kosten überwog. All das zusammen machte es notwendig, städtische Maßnahmen schriftlich festzuhalten und Kostenpositionen zu diskutieren, um anschließend Beschlüsse fassen zu können.

Genau hierin liegt der eigentliche historische Wert der Regensburger und Münchner Quellen, dokumentieren sie doch, wie stark öffentliches Handeln in einem städ-

[26] Vgl. RTA 22/1 (wie Anm. 23) S. 246 ff.

[27] Peter SCHMID, Regensburg zwischen Bayern und Reich, Krise und Neuorientierung im 15. Jahrhundert, in: Martin ANGERER – Heinrich WANDERWITZ (Hg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit, 2. Aufl., Regensburg 1998, S. 138.

[28] Vgl. Margarete WAGNER-BRAUN, Handelsmetropole Regensburg: Ursachen des Aufstiegs und des Niedergangs, in: Peter SCHMID, Regensburg im Spätmittelalter (Forum Mittelalter, Studien 2), Regensburg 2007, S. 212 f.; zur Bedeutung des Freistadtstatus vgl. Herbert SCHMID, Eine „Freistadt" wird zur „gemeinen Reichsstadt" – Regensburg in der Zeit der Reichshauptleute unter Kaiser Maximilian, in: VHVO 128 (1988) S. 7–79.

[29] SCHMID, Regensburg zwischen Bayern (wie Anm. 27) S. 138.

[30] Wolff weist darauf hin, dass am 22. Dezember 1470 nur symbolisch zum Reichstag geladen worden sei (wohl um Bezug auf die Erneuerung des Friedens von Lodi am selben Tag zu nehmen), die tatsächliche Ladung erfolgte etwas später. Vgl. Paul-Joachim HEINIG (Bearb.), Regesta imperii XIII, Regesten Kaiser Friedrichs III., Nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Heft 4: Die Urkunden und Briefe aus dem Stadtarchiv Frankfurt am Main, Wien u. a. 1986, Nr. 533–537; RTA 22/2, S. 307; Staatsarchiv Nürnberg, RTA, Nr. 1, fol. 391–394 cop.

tischen Gemeinwesen des Spätmittelalters schon damals dem Diktat der gezielten Kalkulation und damit der systematischen Disziplinierung der Öffentlichkeit im Interesse des gemeinen Nutzens bzw. des allgemeinen ‚Profits' folgte. Federführend war der Stadtschreiber Konrad Platterberger, auf den heute vorwiegend in München befindliche Akten zurückgehen, aus denen erschlossen werden kann, dass der Rat ein Verzeichnis der anstehenden Probleme und Fragen als Arbeitsgrundlage wünschte, um die geeigneten Schritte diskutieren, durchführen und gegebenenfalls kontrollieren zu können.

Charakteristisch für diese Epoche war, dass auf Verwaltungsschriftgut zurückgegriffen wurde, das man im Rahmen ähnlicher Ereignisse erstellt hatte.[31] Dies war einerseits ein neuer Zug[32], andererseits aber auch typisch mittelalterlich, weil man auf ‚Tradiertes' baute und Bewährtes übernahm. Praktisches Handeln vor Ort wurde folglich durch Schriftlichkeit bestimmt. Die Geld- und Zeitersparnis, die sich daraus ergab, ist evident: Letztlich reichte es zunächst aus, vorangegangene Beschlüsse zu kopieren bzw. sie zu ergänzen, was besonders hinsichtlich der Beherbergungslisten bedeutsam war.

Wichtige Quellen Regensburger Provenienz wurden u.a. vom Regensburger Chronisten Carl Theodor Gemeiner (gest. 1823) gesammelt. Sie seien der Übersicht halber kurz angeführt:

- BayHStA, Gemeiners Nachlass, Karton 9, fol. 306r–309v (RTA 22/2, S. 397–401): Niederschrift des Stadtschreibers Konrad Platterberger zu Überlegungen bzw. anstehenden Beschlüssen des Rates; Frühjahr 1471, vor Mitte März)
- BayHStA, Gemeiners Nachlass, Karton 9, fol. 184r–191r (RTA 22/2, S. 401–412); Beschlüsse des Regensburger Rates zum bevorstehenden Reichstag; Niederschrift des Konrad Platterberger
- BayHStA, Gemeiners Nachlass, Karton 9, fol. 301r–302r (RTA 22/2, S. 412 f) Anordnungen für den Wachtdienst
- BayHStA, Gemeiners Nachlass, Karton 9, fol. 305r (RTA 22/2, S. 413): Anordnungen die Einhaltung der Beschlüsse betreffend vom 10. Juni 1471
- BayHStA, Gemeiners Nachlass, Karton 9, fol. 276r–280r sowie BayHStA, RL Regensburg 680, fol. 156r–159v (RTA 22/2, S. 413–421): Beherbergungslisten
- StAR, Historica I, Nr. 1, fol. 292v–303r (RTA 22/2, S. 423–431): Teile des genannten „Merkzettelbands"[33] (4. April 1471 bis 29. Oktober 1471)

2.2.1 Die Gewährleistung der Verteidigungsbereitschaft

Da eine mittelalterliche Stadt nicht nur als Nutz-, sondern ebenso als Ehr-, Schwur-, Verteidigungs- und Friedensgemeinschaft verstanden wurde, welche ihre

[31] Wichtig: Helmut Wolff, Regensburgs Häuserbestand im späten Mittelalter, in: Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs 3 (1985) S. 92.

[32] Vgl. etwa: Stefanie Rüther, Zwischen göttlicher Fügung und herrschaftlicher Verfügung, Katastrophen als Gegenstand mittelalterlicher Sicherheitspolitik, in: Christoph Kampmann – Ulrich Niggemann (Hg.), Sicherheit in der Frühen Neuzeit, Norm-Praxis-Repräsentation (Frühneuzeit, Impulse 2), Köln u.a. 2013, S. 350.

[33] Vgl. RTA 22/2, S. 423. Der Merkzettelband umfasst heute mehrere Teile, welche sich sowohl in Regensburg als auch in München befinden. Vgl. Nikolaus Braun, Der sogenannte „Merkzettel" (1455–1479). Ein Beitrag zum Kanzleiwesen der Reichsstadt Regensburg im 15. Jahrhundert, Magisterarbeit, Regensburg 1989.

„Bürger“ in sich barg und infolgedessen schon mittels des *burgding*[34] eine Abgrenzung zu ‚anderen‘ erfuhr, entsprach es dem allgemeinen Selbstverständnis, dass während der Anwesenheit so vieler Fremder die Notwendigkeit bestand, einen besonderen Frieden auszurufen. Wer dagegen handelte und innerstädtische Zwistigkeiten provozierte, musste mit scharfen rechtlichen Maßnahmen und harten Strafen rechnen.[35]

Eine gewohnte Übung bestand in der Sicherung der Stadtmauern. Wie auch andere Städte war Regensburg in sog. „Wachten“ eingeteilt, d. h. in Defensivzonen, die der Verteidigung der Mauerabschnitte, aber auch der Überwachung der Stadtteile dienten. In deren Zentrum befanden sich so genannte „Wachthäuser“, in denen „Wachtgedinge“ abgehalten wurden, Zusammenkünfte der den Wachten zugeteilten Bürger, welche unter Führung speziell dazu beorderter Stadträte, den „Wachtmeistern“, die örtlichen Wachangelegenheiten regelten.

Im Jahr 1471 unterstanden sie vier oder fünf „Ober- bzw. Unterhauptleuten“, die dem inneren Rat und dem gehobeneren Landadel der Umgebung angehört haben dürften. Genannt werden in diesem Zusammenhang ein gewisser Sigmund von Buchperg[36] (an Stelle von Balthasar Nothafft)[37], der reiche Patrizier und spätere Stadtkämmerer Lukas Pfister[38], Herrmann Zeller, Bürger, Ratsherr und Wachtmeister über die Donauwacht[39], Wolfgang Zenger zu Lichtenwald[40] und Fritz Frieshamer[41] (beide Unterhauptleute).[42] Die Wachten waren also Mittelpunkt der Stadt-

[34] Hermann KNAPP, Alt-Regensburgs Gerichtsverfassung, Strafverfahren und Strafrecht bis zur Carolina. Nach urkundlichen Quellen dargestellt, Berlin 1914, S. 33.

[35] RTA 22/2, S. 397. Zum Friedgericht und seinen Kompetenzen vgl. KNAPP (wie Anm. 34) S. 54 ff.

[36] Vgl. Gotthard OSWALD, Die Herren von Puchberg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 55 (1920) S. 19–32.

[37] Vgl. Christian. FORNECK, Die Regensburger Einwohnerschaft im 15. Jahrhundert. Studien zur Bevölkerungsstruktur und Sozialtopographie einer deutschen Großstadt des Spätmittelalters (Edition Wissenschaft, Reihe Geschichte, Bd. 45, Universität Marburg a. d. L. 1999, S. 126; ansässig in der Oberen Bachgasse (*im pach hinauff*); WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 121.

[38] David SHEFFLER, Schools and Schooling in Late Medieval Germany: Regensburg (1250–1500), Leiden/Boston 2008, S. 305. Vgl. auch: WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 178 (mit einer Gesamtkapazität von 126 Pferden und 84 Männern sicher einer der reichsten Regensburger Bürger); Inhaber eines *preuhaus* in der heutigen Kalmünzergasse sowie weiterer Anwesen (vgl. WOLFF, Regensburgs Häuserbestand [wie Anm. 31] S. 109, 116, 125, 160).

[39] Carl Woldemar NEUMANN, Die drei Dombaumeister Roritzer und ihr Wohnhaus, die älteste bekannte Buchdruckerstätte in Regensburg, in: VHVO 28 (1872) S. 76; wird genannt als Inhaber von Häusern *an der haide* (nördliche Häuserzeile am Haidplatz) an der *zandin strass* (Zandtengasse) (Donauwacht) und in der heutigen Lederergasse (*in der ledrer derre*; Westenwacht) (WOLFF, Regensburgs Häuserbestand [wie Anm. 31] S. 106, 130 f.). Mit einer Gesamtkapazität von 72 Pferden und 50 Männern einer der reichsten 50 Bürger (WOLFF, Regensburgs Häuserbestand [wie Anm. 31] S. 178).

[40] Besitz in der *waffner straß* (Wiltwerckerwacht); vgl. WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 123; vermutlich aus einem weitverzweigten oberpfälzischen Adelsgeschlecht; vgl. Johann Ferdinand HUSCHBERG, Das adelige Geschlecht der Zenger, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 37 (1901) S. 79 f.

[41] Richter von Stadtamhof vor den Toren Regensburgs, das zwar wittelsbachisch war, sich damals aber in Regensburger Pfandbesitz befand; vgl. WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 162. Vermutlich aus dem Regensburger Patriziat. Vgl. SHEFFLER (wie Anm. 38) S. 270; ansässig *am hofe enhalb der steinen prugken*; BayHStA, Kloster St. Emmeram Regens-

verteidigung gegen innere und äußere Feinde.[43] Sie bildeten die Grundlage für eine allgemeine militärisch-administrative Organisation und erleichterten die Mobilisierung der wehrfähigen männlichen Bevölkerung im Falle einer militärischen Bedrohung. Von hier aus wurden Listen erstellt, Bewohner registriert, Bauangelegenheiten geschlichtet, Beschlüsse des Rats verkündet, der Steuereinnehmer bei der Einziehung der Abgaben unterstützt usw.[44]

Welche Rolle die „Hauptleute" und „Unterhauptleute" 1471 spielten, ist nicht ganz klar: Ihnen wurden, zumindest für die Zeit des Christentags, jeweils 15 *weppner* aus den acht „Wachten" zugeteilt und Quartiere im Bürgermeisterhaus bzw. im Kuffnagelhaus zugewiesen.[45] Sie scheinen einschließlich (oder zusammen?) mit 200 *weppnern* sowie 100 Söldnern[46] die eigentliche Kerntruppe innerhalb der Stadtverteidigung gebildet zu haben, wobei nicht zuletzt aus Kostengründen die Zahl der Wachhabenden je nach Menge der Gäste vermehrt oder reduziert werden sollte.[47] Jeweils 20 von ihnen hatten voll gerüstet im oberen und im unteren Teil der Stadt umherzustreifen. Wie wir aus einer Notiz der Ratsbeschlüsse erfahren, wurde im *Kuffnagel-* bzw. *statt haus*[48] jeden Abend abgezählt und auf strenge Disziplin geachtet.[49] Wachtschreiber und Wachtbüttel hatten zudem inkognito darauf zu sehen, dass jeder sorgfältig gewappnet war und Übertretungen gegebenenfalls zu notieren.[50]

Dass bei Einberufung einer Versammlung besondere Aufmerksamkeit angemahnt wurde, darf vorausgesetzt werden, dies desto mehr, als die Mehrheit der Gäste innerhalb der Stadt logierte, welche man folgerichtig von einem innerstädtischen Punkt aus observieren musste. Eine zentrale Rolle in der 10.000 Einwohner-Stadt spielte dabei der mit dem Hahn als Wachsymbol verzierte, siebengeschossige „Marktturm"[51], der einen Teil des Rathauses bildete. Entscheidend dabei war, dass die dort befindliche Glocke als Kommunikationsmittel schlechthin eingesetzt wurde, um die Bürger der verschiedenen Parzellen im Falle einer Krise zu den vorgesehenen Sammelpunkten bzw. zu den Waffen zu rufen. Inwieweit zwischen Sturmglocke, Feuerglocke, Uhrglocke, Marktglocke, Bierglocke (für die nächtliche

burg, Urk. 2099. Mit einer Gesamtkapazität von 24 Pferden und 24 Männern einer der reichsten 50 Bürger (WOLFF, Regensburgs Häuserbestand [wie Anm. 31] S. 179).

[42] Weitere Personen scheinen auch im Spiel gewesen zu sein, aber dann verworfen worden zu sein, was auch damit zusammenhängen mag, dass es sich vermutlich um eine ausgesprochene Ehrensache handelte, zu den Hauptleuten zu gehören, wenn der Kaiser erschien. Möglicherweise haben auch privatwirtschaftliche Begehrlichkeiten eine Rolle gespielt haben, v. a. dann wenn man bedenkt, dass zwei Brauherren für die Dauer des Reichstages mit dieser gehobenen Stellung vertraut waren. Vgl. RTA 22/2, S. 397, Anm. j, 407, 411.

[43] KNAPP (wie Anm. 34) S. 34 f.

[44] Berta RITSCHLER, Die Entwicklung der Regensburger Ratsverfassung in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur der Zeit von 1245–1429, in: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 115 (1975) Teil 2, S. 7–63, hier 32 ff. u. DIES., Teil 3, 116 (1976) S. 7–110, hier S. 84.

[45] RTA 22/2, S. 406 f.

[46] Vgl. Anm. 98; RTA 22/2, S. 410.

[47] RTA 22/2, S. 410.

[48] Vgl. Anm. 74.

[49] RTA 22/2, S. 405.

[50] RTA 22/2, S. 413.

[51] Vgl. Karl BAUER, Regensburg. Kunst-, Kultur- und Alltagsgeschichte, 6. Aufl., Regensburg 2014, S. 285 f.; damals Teil des Rathauses, später abgebrannt.

Sperrstunde), Wachtglocke und der eigentlichen Ratsglocke (zur Einberufung des Rats) unterschieden wurde und wo diese konkret hingen, sei weiteren Forschungen überlassen.[52] Je zwei Bürger hatten für die Dauer des Reichstages Tag und Nacht Dienst zu leisten, wobei wohl sechs oder sieben Wachablösungen vorgesehen waren. Je nach Anordnung hatten sie die Aufgabe, die Glocken klingen (*klencken*) oder läuten zu lassen.[53] Zwei Wächter, die sich unterhalb des Bauwerks befanden, waren angehalten, auf Rufe derjenigen, die auf dem Marktturm Ausschau hielten, zu achten und zu reagieren, indem sie umgehend die für außergewöhnliche Situationen zuständigen städtischen Beamten bzw. Ratskämmerer[54] benachrichtigten.

Diese Verfahrensweise scheint umso gebotener gewesen zu sein, als der Turm während der Nachtstunden trotz seiner Höhe offensichtlich nur eine sehr eingeschränkte Rundumschau ermöglichte und die Sicht auf die verwinkelten Gassen und Häuser der Stadt vor allem bei Nebel und schlechtem Wetter zu wünschen übrig ließ. Aus dem gleichen Grund war es ein Anliegen, dass man versuchte, für ausreichende Beleuchtung der Straßenzeilen zu sorgen, eine Notwendigkeit, weil die schnelle Reaktion der Wachen bei Dunkelheit, etwa im Falle eines Brandes[55], schlecht erfolgen konnte. Unabhängig davon darf auf den hohen Wert des Turmes für den innerstädtischen Informationsaustausch hingewiesen werden. An ihm wurden nicht nur für die städtischen Beamten, sondern wohl auch für die breitere Öffentlichkeit bevorzugt Nachrichten und Bekanntmachungen angeschlagen[56].

An dieser Stelle ist der mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattete, mit einem Bürgermeister[57] vergleichbare „Stadtkämmerer“ (*camrer*) zu erwähnen. Mit der Finanzverwaltung kaum noch betraut[58], oblag seine Sorge als Verwalter des *statt camerhaus*[59] in erster Linie dem *gezeug*, den *puchsen* und der Herbeischaffung und Bevorratung von *salpetter*. Vermutlich fiel in seinen Zuständigkeitsbereich auch die Bereithaltung von Fackeln, von denen 200 angefertigt werden sollten.[60]

Wie ernst das Problem der Stadtbeleuchtung genommen wurde, erkennt man an der Anordnung, aus Kiefernholz massenweise *knüttel* herstellen zu lassen, um sie in aufgehängten *feuerpfannen* anzünden zu können, ein Verfahren, das auch aus anderen Städten bekannt ist, wo sie an Eisenträgern befestigt, vornehmlich die Eckhäuser und Kreuzungen beleuchteten.[61] Den gleichen Zweck erfüllten Laternen, die man mit *pechkogeln* füllte, also einem ebenfalls harzhaltigen Brennmaterial.[62]

[52] Vgl. Artur Dirmeier, Information, Kommunikation und Dokumentation im transurbanen Raum, in: Jörg Oberste (Hg.), Kommunikation in mittelalterlichen Städten (Forum Mittelalter, Studien 3), Regensburg 2007, S. 51 f.

[53] RTA 22/2, S. 407 (hier die Ratsglocke).

[54] Vgl. Knapp (wie Anm. 34) S. 30 ff.

[55] Wird bestätigt durch: Rüther (wie Anm. 32) S. 342 ff. Im Dunkeln mussten die Gerätschaften gefunden werden.

[56] RTA 22/2, S. 426f.

[57] Zu den Besonderheiten der Regensburger Stadtverfassung vgl. Ritscher (wie Anm. 44) Teil 1, 114 (1974) S. 38.

[58] Nikolaus Braun, Das Finanzwesen der Reichsstadt Regensburg im Spätmittelalter, in: Martin Angerer – Heinrich Wanderwitz (Hg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit, 2. Aufl., Regensburg 1998, S. 108.

[59] Vgl. Wolff, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 115; heutige Glockengasse; Schererwacht; im Südwesten der Stadt; vielleicht identisch mit der „Alten Münz“.

[60] RTA 22/2, S. 408.

[61] RTA 22/2, S. 408. Vgl. Max Hasse, Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider. Eine

Da Waffen und Munition im Ernstfall allerhöchste Bedeutung hatten und einem eventuellen Überraschungscoup oder einer mutwillig herbeigeführten Pulverexplosion vorzubeugen war, welche die Stadtverteidigung mit einem Schlag außer Kraft setzten, brachte man Teile davon bei Nacht heimlich ins Rathaus[63], das Kornhaus[64] und in den Maulschlagturm[65], deren Gewölbe hinreichenden Schutz vor Feuer gewährten und Sicherheit bei einem Schusswechsel boten. Das hochexplosive Gemisch aus Holzkohle, Salpeter und Schwefel musste nicht nur strategisch verteilt, sondern vor allem gefahrlos gelagert sein; folgerichtig die Überlegung, ob man Pfeile und *puchsen* von einander zu trennen habe, weil das Innere der Stadt nicht von einem einzigen Punkt, sondern von mehreren Orten aus verteidigungsbereit zu halten sei.

Welchen Wert man akustischen Signalen ganz allgemein beimaß, zeigt der Umstand, dass die Ratsglocke bei jedwedem *geschrai*, jeder plötzlichen Zusammenrottung und jeglicher Feuersbrunst sofort zu schlagen war, um die *vier wachten underhalb des bachs*, d.h. die in diesem Sektor eingeteilten bewaffneten Leute zu alarmieren, die sich schnellstens zu Sammelpunkten zu begeben hatten, an denen ihnen die Hauptleute ihre Order gaben. Das Personal im östlichen Teil der Stadt, also in der *Ostenwacht*[66], der *Walhenwacht*[67], der *Wittwangerwacht*[68] und der *Paulswacht*[69] sollte dabei so vorgehen, dass nicht ein Zug durch die Straßen eilte, sondern zehn oder 20 Mann, sicherlich deshalb, weil auf diese Weise die Wege leichter versperrt und verteidigt werden konnten. Bewaffnete, die für die Bewachung der Tore und Mauern einbefohlen waren und sich für einen Wachtwechsel bereithielten, durften sich daran selbstverständlich nicht beteiligen, konnte doch hinter einem Alarm auch eine List stecken, mit der man die schwer gerüsteten Wachen bewusst weglocken wollte. Sie hatten sich an dem für sie vorgesehenen Ort aufzuhalten und an der Stelle, an der sie eingeteilt waren, den Abberufungsbefehl bzw. die Losung[70] abzuwarten. Namentlich genannte Oberhauptleute bzw. Hauptleute[71] scheinen in

Betrachtung der städtischen Kultur im 13. und 14. Jahrhundert sowie ein Katalog der metallenen Hausgeräte, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7 (1979) S. 41, Abb. 29 u. S. 78; Zacharias SCHNEIDER, Chronicon Lipsiense, Leipzig 1655, S. 610.

[62] RTA 22/2, S. 398.

[63] BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 262–285; D 121, 122, 123; Donauwacht; im Norden zur Donau hin; heute Rathausplatz 1 u. 4.

[64] Vgl. FORNECK, S. 94 (wie Anm. 37); lag am heutigen Bismarckplatz; Bereich Polizeipräsidium.

[65] Vgl. WOLFF, Regensburger Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 157; Ostenwacht; heute Bereich Prinzenweg (südöstlich davon; Bereich Minoritenweg 33); vgl. FORNECK (wie Anm. 37) S. 100, 113, 261; südöstlichster Teil der Stadtbefestigung.

[66] Im Osten der Stadt; vgl. WOLFF, Regensburger Häuserbestand (wie Anm. 31) Beilage 2.

[67] Im Süden und in der Mitte der Stadt (Bereich Ghetto–Obermünster); vgl. WOLFF, Regensburger Häuserbestand (wie Anm. 31) Beilage 2.

[68] Im Norden der Stadt (Bereich Steinerne Brücke); vgl. WOLFF, Regensburger Häuserbestand (wie Anm. 31) Beilage 2.

[69] Im Südosten der Stadt; vgl. WOLFF, Regensburger Häuserbestand (wie Anm. 31) Beilage 2.

[70] Das sogenannte *wortzeichen;* nicht belegt, aber naheliegend und im Mittelalter durchaus üblich. Vgl. z.B.: Staatsarchiv Zürich, C I, Stadt und Land, Nr. 1696, fol. 8r; GRIMM, Bd. 30, Sp. 1651.

[71] Vgl. Anm. 36–42.

oder bei der Barbarakapelle[72], bei den Barfüßern[73] und beim Stadthaus[74] ihre Quartiere genommen zu haben.

Die vier Wachten im Westen der Stadt, *oberhalb* des Vitusbaches[75], d. h. die *Westenwacht*[76], die *Tonauwacht*[77], die *Schererwacht*[78] und die *Wildwerckerwacht*[79] hingegen hatten sich umgehend zum Haus des Bürgermeisters zu begeben, welches sich bei den *predigern*[80] (St. Blasius, Dominikanerkloster) befand, um dort die Anweisungen der Hauptleute zu empfangen.

2.1.2 Der Wachtdienst

Aufschlussreich sind die Vorschriften bezüglich des Wachtdienstes. Die Wachtordnung, insbesondere die vorgegebenen zeitlichen Turni des Wachtwechsels, standen unter Geheimhaltung. Informationen betrafen nur den inneren und äußeren Rat und natürlich daneben den Wachhabenden selbst.

Unterschieden wurde offensichtlich zwischen *türnern, auslugern, torwärtln, schiltwachen, scharchwachtern* bzw. *burgerwacht* und *zirgkern*, d. h. zwischen stehenden und patrouillierenden Wachen.[81] Der Wachtwechsel und die Benachrichtigung mittels akustischer Signale scheint über Hörner vorgenommen worden zu sein. Die Wachhabenden verrichteten diesen offenbar so, dass sie von Tor zu Tor gehend, den Bereich unter der Mauer und auf der Mauer überprüften. Besondere Achtsamkeit wurde auf die Torgatter gelegt, die in der Nacht herabzulassen und mit beschlagenen Sperrriegeln zu versehen waren. Eine sich aus der Monotonie des Wachdienstes ergebende Nachlässigkeit sollte unbedingt vermieden werden.

Der Zutritt zu den Mauern war daher Unbefugten verboten. Fahrzeuge, welche die Tore passierten, waren von den Torhütern sorgfältig zu kontrollieren, durften aber, um etwaigen Überraschungsangriffen zuvorzukommen, nicht auf den Zugbrücken halten. Ersatzleute hatten dort Bürger (*genosz*) und angesehene Leute, d. h. Angehörige der 45 zu sein, also wenigstens dem größeren Rat anzugehören.[82] Schutz und Trutz sowie Sicherheit für alle waren das oberste Gebot. Schreiber hat-

[72] In der Kallmünzerstraße; H 119; Ostenwacht; vgl. Vgl. Joseph Rudolph SCHUEGRAF, Topographische Beschreibung der Osten-Vorstadt Regensburgs, in: VHVO 21 (1862) S. 75–138, hier S. 120 ff.; BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 391f.; FORNECK (wie Anm. 37) S. 266.

[73] Im Osten im Bereich des heutigen Dachauplatz 2–4/Bertoldstraße; H 27, 27,5; Minoritenkloster; Ostenwacht; vgl. Anneliese HILZ, Die Minderbrüder von St. Salvator in Regensburg 1226–1810 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 25), Regensburg 1991; SCHUEGRAF, Topographische Beschreibung (wie Anm. 72) S. 101 ff.; vgl. FORNECK (wie Anm. 37) S. 265; WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 159 f.; BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 44–48, 383–387.

[74] =*in des Kuffnagels meiner herrn und der statt haus*. Vgl. RTA 22/2, S. 400 bzw. S. 403. Am nördlichen Ende des Straßenzuges Am Ölberg; Schererwacht; vgl. FORNECK (wie Anm. 37) S. 69, Anm. 383 u. S. 191; WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 118.

[75] BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 20 f.

[76] Im Westen der Stadt.

[77] Im Norden der Stadt, gegenüber dem oberen Wörth.

[78] Im Südwesten der Stadt zwischen Westnerwacht und Wildwercherwacht.

[79] Im Südwesten der Stadt (Bereich St. Emmeram).

[80] Vgl. BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 323 f., 497–499.

[81] RTA 22/2, S. 399 u. S. 412.

[82] RITSCHER (wie Anm. 44) Teil 1, S. 42.

ten während der Anwesenheit des Kaisers in Registraturen genau festzuhalten, wer an den fünf Toren das Stadtinnere betrat.[83]

Eine Hälfte der *scharwachter* bzw. *burgerwacht* sollte den „oberen Teil" der Stadt abschreiten (den südlichen), ein anderer den „unteren" (den nördlichen). Zur Landseite hin galt das Augenmerk den vier „Burgtoren" St. Jakob[84], St. Emmeram[85], St. Paul[86] und dem Ostentor[87]. Die dortigen Wachen und ihre Hauptleute waren ihrerseits, v. a. hinsichtlich der korrekten Durchführung des Patrouillendienstes, zu kontrollieren. Eine Vernachlässigung von Pflichten zog eine Anzeige beim Stadtkämmerer obligatorisch nach sich, schon weil Ermüdungserscheinungen bei Wachhabenden vorausgesetzt werden mussten. Gleiche Instruktionen ergingen an das Wachpersonal, das zu bestimmten Zeitpunkten die Straßen mit *ketten* zu versperren hatte. Ihm unterlag auch deren neuerliche Entriegelung und Öffnung.[88]

Aus einer weiteren Bestimmung ist zu eruieren, dass jede Woche Regensburger Bürger bei der Streifwache beim Streifegehen zu wechseln und nach Möglichkeit zu zweit im Bereich des Prebrunntores[89] auf das *waszerhaus* (der „Wasserturm" im Norden der Stadtbefestigung)[90] und den Raum zwischen der Burg Prebrunn und der Reichsstadt zu achten hatten, ebenso auf den Bereich „Maulschlag"[91] – Lohturm (gegenüber von Lederergasse 16)[92] – hölzerne Brücke/Schiffsmühle[93]/unterer Wörth.[94] Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit schärfte man ihnen die Beobachtung der scheinbar sicheren Stadtseite zur Donau hin ein, gab es doch hinreichend Beispiele dafür, dass Städte von ihrer Flussseite her erobert werden konnten.[95] Genau dort sollten, besonders an den „Wörthen", d. h. an den Flussinseln und im sumpfigen Bereich in der Nähe von „Stadtamhof", wo sich u. U. furtähnliche Niedrigwasserzonen befanden, die Wege durch Holzstämme unpassierbar gemacht werden, wohl schon deshalb, weil der hölzernen Brücke im Unterschied zur Steinernen Brücke höchstwahrscheinlich kein vergleichbares Tor an der anderen Uferseite vorgelagert war.[96]

[83] RTA 22/2, S. 897.

[84] BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 533 (im Westen der Stadt).

[85] BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 533. (im Süden der Stadt).

[86] BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 533 (Peterstor; im Süden der Stadt). Vgl. Richard STROBEL, Die Stadtbefestigung an der Südost-Ecke von Castra Regina in nachrömischer Zeit, in: VHVO 102 (1962) S. 214 f.

[87] BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 533 (im Osten der Stadt).

[88] RTA 22/2, S. 405.

[89] BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 533 (im Westen der Stadt).

[90] Gemeint ist vermutlich der Bereich der Porta Praetoria; vgl. BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 92–95 bzw. S. 432–435.

[91] Vgl. Anm. 65, im Südosten der Stadt.

[92] Im Nordwesten der Stadt an der Donau; BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 531.

[93] Vgl. den Holzschnitt des Michael Wolgemut von 1493 bei: Stephan FÜSSEL (Hg.), Hartmann Schedel, Weltchronik, Kolorierte Gesamtausgabe von 1493, Augsburg 2004 [fol. XCVIIv – fol. XCVIIIr].

[94] Nordöstlich der Stadt.

[95] So z. B. das am Oberrhein gelegene Rheinfelden (im Jahr 1448). Vgl. Konstantin M. LANGMAIER, Erzherzog Albrecht VI. von Österreich (1418–1463), Ein Fürst im Spannungsfeld von Dynastie, Regionen und Reich (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 38), Köln u. a. 2015, S. 203 ff.

[96] RTA 22/2, S. 401, 410. In diesem Bereich befand sich die Regensburger Holzbrücke Richtung Stadtamhof, ein Behelfsübergang. Einen guten Eindruck vermittelt die älteste Stadtansicht

Zur Steigerung der allgemeinen Wehrbereitschaft sollten wie in ähnlichen Fällen[97] 100 Söldner gemietet werden, die innerhalb und außerhalb der Stadt ihren Dienst zu verrichten hatten und jeden Tag jeweils zur Hälfte abzuwechseln waren. Ihre Aufgabe bestand u. a. im frühmorgendlichen Abreiten der östlichen und westlichen Abschnitte vor der Stadt.

Zwölf weitere Söldner sollten einem der Ratskämmerer zur Verfügung stehen, wobei für Kost und Lohn sowie für die Bereithaltung vermutlich einheitlich aussehender Waffenröcke Sorge getragen wurde. Letzteres erscheint wichtig, da die Gesichter dieser Leute den wachhabenden Bürgern, die sich untereinander bestens gekannt haben dürften, fremd waren. Deren äußeres Erkennungsmerkmal mag ein rotweißer[98] Filzhut gewesen sein, unter dem sich ein *plech heubl* befand.[99]

2.1.3 Maßnahmen gegen Feuersbrünste

Hatte die Stadt Richtlinien zur Sicherung von Frieden und Ordnung erlassen, musste ein Feind im Auge behalten werden, der innerhalb kürzester Zeit die Existenz aller gefährden konnte: das Feuer. Dem Schutz von Mensch, Tier, Hab und Gut vor den Folgen eines unkontrollierten Brandes wurde somit ein vorrangiger Stellenwert eingeräumt. Ganz außerordentliche Bedeutung wurde aus diesem Grund der Bekämpfung etwaiger Feuersbrünste beigemessen, vernichteten diese doch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in regelmäßigem Abstand den Wohlstand ganzer Städte.

Wie andernorts, griff man auch in Regensburg auf frühere Anweisungen zurück, die bis ins frühe 14. Jahrhundert zurückreichen[100], hier aber wohl im Kern auf eine Feuerordnung von 1456. Wie aus einer 15 Jahre später entstandenen – sicherlich ebenfalls öffentlich verlesenen[101] – Akte hervorgeht, muss es ein relativ breites Repertoire an Tonsignalen gegeben haben, die von der *ratglocke* ausgingen.[102] Je nach Art des Glockenschlags (*anschlahen – stäts leuten*) sollte nur die Wacht, in deren Bereich das Feuer seinen Ausgang nahm (oder notfalls mehrere Wachten), zum Brennpunkt des Geschehens eilen. Brach das Feuer in der Nacht aus, hatten sich üblicherweise alle Stadtbewohner zu erheben und ihre Laternen vor das Haus zu stellen.[103]

Zuständig für die Koordinierung aller Einsätze waren die Wachtmeister, denen

der Schedelschen Weltchronik von 1493; vgl. Hartmann SCHEDEL, Weltchronik (wie Anm. 93) [fol. XCVIIv – fol. XCVIIIr].

[97] RITSCHER (wie Anm. 44) Teil 1, S. 49.

[98] Vgl. RTA 22/2, S. 899.

[99] RTA 22/2, S. 413. Aus einer weiteren, nicht ganz leicht zu interpretierenden Quelle erfahren wir, dass zwei angesehene Bürger gemeinsam mit einem Büchsenmeister, Zinngießern, einem Pfannenschmied und einem Bildschnitzerknecht offenkundig ein Schießen vorbereiteten, das vermutlich dem Training der Schützen bzw. dem ‚Einschießen' der Waffen diente (RTA 22/2, S. 411). Die genaue Deutung dieser Stelle sei anderen vorbehalten.

[100] RITSCHER (wie Anm. 44) Teil 1, S. 44 u. S. 80; DERS., Teil 2, S. 32.

[101] RTA 22/2, S. 403; vgl. Carl Theodor GEMEINER, Der Regensburgischen Chronik dritter Band, Regensburg 1821, S. 243. Wolff weist darauf hin, dass zahlreiche frühere Verordnungen einfach übernommen wurden (vgl. RTA 22/2, S. 402, Zeile 1–5.

[102] RTA 22/2, S. 403.

[103] Carl Theodor GEMEINER, Der Regensburgischen Chronik zweiter Band, Regensburg 1802, S. 252 f.

Wachtschreiber und Wachtbüttel unterstanden.[104] Bei geringfügigen Bränden kamen vornehmlich die *schröter* zum Einsatz, d.h. diejenigen, welche mittels Schrotleitern und Schrotbäumen Fässer, sog. *feuerzuber*, zu transportieren verstanden. Gleiches galt für die 12 Bader, die mit Stangen versehene *zuber* bereitzuhalten hatten, ebenso für Zimmerermeister, Küfner, Maurer, Salzmacher, Salzträger, Salzlader, Messer-, Eisen- und Sackträger, die über die körperliche Kraft und die Geschicklichkeit verfügten, wenn es erforderlich war, mit größeren Wassergefäßen schnell zu hantieren, Feuerleitern richtig anzubringen oder Dächer zu besteigen, um mit Hilfe von Feuerhaken[105] brennende Balken wegzuziehen. Das Wasser selbst war von allen dazu fähigen Leuten, d.h. Anwohnern, *weibern*, Wachtmeistern, Mönchen, Priestern und Juden zum Ort des Brandes zu reichen bzw. zu bringen. Bürger, die vom jeweiligen Wachtmeister auf die Tore und Stadtmauern beordert worden waren, wurden davon ausgenommen, hatten jedoch Ausschau zu halten.[106]

Wie sehr Feuerlöschen als Werk der gesamten Gemeinschaft betrachtet wurde und wie ausgefeilt die Vorkehrungen dazu trotz aller Unzulänglichkeiten waren, zeigt sich daran, dass die Bettelorden 18 mit Wasser getränkte Kittel in Bereitschaft halten mussten und Zinngießer dazu verpflichtet waren, Handspritzen zu stellen.[107]

Wachtmeister und Stadträte hatten für eine ausreichende Anzahl von Leitern und *scheffel* zu sorgen, welche im Notfall rasch zur Hand sein mussten und die Mitbürger zu ermahnen, sämtliche Brunnen zu öffnen, Wannen und Bottiche daneben zu stellen und Wassereimer mit Ketten zu versehen. Spezielle Vorschriften wurden für besonders gefährdete Bereiche wie Herd- und Feuerstätten erlassen. So hatten z.B. in jedem Haushalt bzw. in jeder Diele gefüllte Wasserbehälter zur schnellen Verwendung zu stehen.[108] Wo die Fürsten ihre Herberge fanden, waren die Gastgeber angehalten, ununterbrochen auf deren Habseligkeiten zu achten, um im Ernstfall den Schaden möglichst gering zu halten.

2.1.4 Ausgangsverbot

Eine weitere Verordnung, der die Regensburger Bürger und Beisassen der Stadt während des Christentags unterlagen, war das Verbot bei Geld- und Gefängnisstrafe, in der Öffentlichkeit Wein, Bier oder Met zu erwerben und diese Getränke im Stehen oder im Sitzen zu sich zu nehmen. Mit dieser strengen Auflage wollte man allem Anschein nach Auffälligkeiten durch Betrunkene vermeiden und dem so gefürchteten *rumor* entgegenwirken. Ebenso war es in dieser Zeit nicht gestattet, die Stadt ohne Erlaubnis zu verlassen.[109] Aus ähnlichen Überlegungen heraus wurde die Frage erörtert, wie mit *messern* und *weren*, die zur Standardausrüstung eines jeden Reisenden gehörten, in der Anwesenheit der Fremden umzugehen sei.[110] Die Auf-

[104] RITSCHER (wie Anm. 44) Teil 2, S. 32; FORNECK (wie Anm. 37) S. 195; RTA 22/2, S. 413.

[105] Medard BARTH, Großbrände und Löschwesen des Elsass vom 13–20. Jahrhundert. Mit Blick in den europäischen Raum (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 33), Bühl 1974 S. 46 ff., Abb. 9.

[106] RTA 22/2, S. 404.

[107] Vgl. u.a. die bildlichen Abbildungen bei: BARTH, Großbrände und Löschwesen (wie Anm. 105) S. 16. u. S. 46.

[108] RTA 22/2, S. 413. Dies scheint bei Kontrollgängen gerade während der Versammlung immer wieder eingeschärft worden zu sein.

[109] RTA 22/2, S. 405.

[110] RTA 22/2, S. 397.

nahme auswärtiger Gäste, die nicht zugeteilt wurden, war erlaubt, allerdings mit Billigung des zuständigen Wachtmeisters und auf eigene Verantwortung. Ein Teil davon wurde in den Herbergen untergebracht, über die ein Ratsmitglied, nämlich ein gewisser Christof Sittauer, Aufsicht führte. Dass ihm andere, des Rechnens fähige Würdenträger, beigesellt waren, ist wahrscheinlich, da es auch darum ging, ein kritisches Auge auf die Wirte der Stadt zu haben und diese zu kontrollieren.[111] Inwiefern dabei Notizen gemacht und weitergeleitet wurden, bleibt unklar.[112] Erwähnt wird im Merkzettelband eine hochrangige Herbergskommission, die für die Vergabe der Herbergsplätze zuständig war und mit Lienhard Partner, Hans Aunkofer und Conrad Trunckel vermögende und angesehene Persönlichkeiten aufwies, die sich in derlei Angelegenheiten bestens ausgekannt haben mussten. Weil sie über entsprechendes Wohneigentum verfügten, mag ihnen die eigene Aufnahme von bis zu 250 Personen keine besondere Schwierigkeit bereitet haben.[113] Es ist zu vermuten, dass die Quartierlisten dabei eine tragende Rolle spielten.

Vielleicht auf Grund historischer Erfahrungen, sicher auch aus Furcht vor einem wilden Pogrom der einströmenden Massen, aber ganz und gar in deren Interesse, waren die einschneidenden Bestimmungen hinsichtlich der Regensburger Stadtjuden: Diesen so genannten *steuer juden* teilte man mit, dass die unter deren Schutz stehenden *schallant juden* bzw. jüdischen Fernhändler, die Stadt bis zum 26. Mai 1471 zu verlassen hätten, wobei Geleit ausdrücklich ausgeschlossen wurde.[114] Des Weiteren bestand der Rat mit Nachdruck darauf, dass sich die jüdische Gemeinde im Ghetto zu verbarrikadieren habe. Es seien ausreichende Fleischvorräte anzulegen. Man dürfe sich nur im Christengewand in die übrige Stadt begeben. Juden hätten sich vor dem „Stadtkämmerer" erkennen zu geben, etwa wenn *notdurft* vorlag. Das Tragen von Waffen wurde ihnen für die Dauer der Versammlung gestattet.[115] Sehr aufschlussreich scheint die Tatsache, dass an den vier „Burgtoren"[116] die Wache von zwei auf fünf Mann aufgestockt wurde, während die zwei Tore auf der Steinernen bzw. der Hölzernen Brücke mit jeweils zwei Mann bewacht wurden.[117] Dass die dort befindlichen Wachleute von den Juden nicht nur mit Harnischen ausgestattet wurden, sondern jede Nacht auf *den turm ob den torn* von diesen zu entsolden waren, mag verdeutlichen, wie ernst man die Gefahr einer nicht autorisier-

[111] WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 113 u. S. 178 (gehörte zu den 50 reichsten Bürgern Regensburgs; Inhaber eines preuhaus); zu beachten ist u.a.: RTA 22/2, S. 427, wo neben einem gewissen Parttner (wohl Lienhard Partner) und Aunkofer (wohl Hans Aunkofer), der bereits erwähnte Trunckl, d.h. ein Geldwechsler, erwähnt wird (wie es scheint, sollten die Wirte nicht betrügen, wobei u.a. an Betrug beim Ungeld, durch schlechte Münzen oder falsche Wechselkursberechnungen zu denken ist; RTA 22/2, S. 398 u. S. 411 f.). Vgl. auch: WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 178 f.; FORNECK (wie Anm. 37) S. 121; zu Sittauer vgl. auch: RTA 22/2, S. 405, 413, 560. Vgl. Fritz MORRÉ, Ratsverfassung und Patriziat in Regensburg bis 1400, in: VHVO 85 (1935) S. 91 (stammte aus einer alten, ratsfähigen Weinhändlerfamilie).

[112] RTA 22/2, S. 405, 413. Dem Regensburger Rat scheint sehr daran gelegen zu sein, über die Art und die Zahl der Gäste auf dem Laufenden zu sein, welche sich in der Stadt einquartierten bzw. dieselbe verließen.

[113] RTA 22/2, S. 427.

[114] RTA 22/2, S. 427 u. S. 429.

[115] RTA 22/2, S. 425.

[116] Vgl. Anm. 84–87.

[117] RTA 22/2, S. 404 f. u. S. 407.

ten Judenverfolgung nahm, die letztlich nicht nur das städtisch-kaiserliche ‚Kapital' ‚jüdische Gemeinde' geschädigt hätte, weil sie mit hoher Wahrscheinlichkeit in eine allgemeine Plünderungsaktion ausgeartet wäre, welche auch die wohl in ihrer Mehrheit meist judenfeindlich gesonnenen Bürger getroffen hätte.[118]

2.1.5 Wasserversorgung und Abfallentsorgung

Sogar in einer an einem großen Fluss gelegenen Stadt war der Zugriff auf ausreichende Mengen Trinkwasser ein wichtiger Faktor.[119] Wurden Brunnen nur im Zusammenhang mit Maßnahmen zur Feuerbekämpfung erwähnt, bedeutete dies nicht, dass sie keinen neuralgischen Punkt im städtischen Leben darstellten. Auch wenn es im allgemeinen Bewusstsein verankert war, dass sauberes Wasser für die menschliche Gesundheit unabdingbar ist, änderte es kaum etwas daran, dass viele Brunnen und Versitzgruben[120] über das Grundwasser miteinander verbunden waren. Um die Funktion der Ersteren nicht zu gefährden, weil Letztere überlastet waren, scheint es konsequent, wenn man angesichts eines Massenandranges tausender Menschen gesonderte Lokalitäten wie am *vischmarkt* und der Hölzernen Brücke einrichtete (*haimliche gema^{e}cher*), Orte an denen man sich des als gesundheitsgefährdend geltenden Gestanks und der lästigen Exkremente entledigen konnte.[121] Ähnliches galt für die große Anzahl von Pferden, für die Tränken[122] in der Donau instandgesetzt bzw. neu errichtet wurden, da dort deren Hinterlassenschaften sicherlich am leichtesten zu entsorgen waren. Vielleicht ist dieser Platz im Bereich des heute nicht mehr erhaltenen Wiedfangkanals zu suchen, eines Hafenkanals, der einst angelegt worden war, um den Schiffen auf der Donau eine Durchfahrt seitwärts der Steinernen Brücke zu ermöglichen.[123] Aufgrund der größeren Raumkapazitäten sollten neben dem *Hof* und dem *Prennbrunn* v. a. die geistlichen Einrichtungen die Unterbringung der Tiere sicherstellen.[124]

Hohe Strafen (*60 dn. rh.*) drohten denjenigen, die des Tags *stinket getrank*, *gestank* auf die *gassen* ausschütteten und den Unrat nicht in den *bach*, die Donau oder auf den hauseigenen Mist gossen. Gleiche Verordnungen wurden in Bezug auf *unflatt* jeder Art erlassen.[125] Letzterer war zwar als begehrter Dünger bei den Stadt-

[118] Sebastian SCHOTT, Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Regensburg im Mittelalter, in: Martin ANGERER – Heinrich WANDERWITZ (Hg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit, 2. Aufl., Regensburg 1998, S. 253.

[119] Vgl. v. a.: Lutz-Michael DALLMEIER, Ver- und Entsorgung in der mittelalterlichen Stadt, in: Martin ANGERER – Heinrich WANDERWITZ (Hg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit, 2. Aufl., Regensburg 1998, S. 285 f.; vgl. im Folgenden auch: BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 870–882.

[120] DALLMEIER (wie Anm. 118) S. 286–290. Die Fäkalien scheinen dort, wo es möglich war, über Ehgräben zwischen den Häusern und Stadtbäche aus der Stadt geschwemmt worden zu sein.

[121] RTA 22/2, S. 401 u. S. 407.

[122] Zu denken ist an den Flussbereich an der Steinernen Brücke, damals *In der Rosstrenck* (Witwangerwacht; heute Bereich Weiße-Hahnen-Gasse) genannt. Vgl. FORNECK (wie Anm. 37) S. 235.

[123] Adolf SCHMETZER, Der Wiedfang bei der Steinernen Brücke zu Regensburg, in: VHVO 75 (1925) S. 75–88, hier S. 75 ff.

[124] RTA 22/2, S. 398 f.

[125] RTA 22/2, S. 398 u. S. 406.

bewohnern hochangesehen[126], durfte jedoch nicht mehr als drei Tage auf dem Wegpflaster liegen.[127] Während der Dauer des Christentags wurde es untersagt, vor allem die geruchsintensiven Schweine durch die Gassen zu treiben oder diese in den Häusern (bzw. deren Anbauten) zu halten. Ein Hinweis, der vorrangig den Lebensmittelhändlern, hier besonders den Bäckern, gegolten haben muss.[128] Die Bürger wurden ganz allgemein dazu aufgefordert, ihre Häuser zu säubern, Kot und Holz auf den Pflastern wegzuschaffen und gegebenenfalls auch andere dazu zu ermahnen, Ordnung zu halten. Dass die Wachtbediensteten Übertretungen der Gebote durch Mitbürger notieren sollten oder, falls besondere Renitenz dabei an den Tag gelegt wurde, diese dafür bestrafen[129] konnten, veranschaulicht, wie sehr das städtische Regiment in Verbindung mit organisierter Schriftlichkeit und Administration sozial disziplinierend wirkte.

2.1.6 Versorgung mit Fleisch, Bier, Nahrungsmitteln und Dienstleistungen

Da Regensburg wegen des anstehenden Ereignisses mit erheblichen Ausgaben rechnen musste, bestand die Notwendigkeit, ausreichende Einnahmen zu verbuchen, um das finanzielle Gleichgewicht innerhalb des städtischen Haushalts nicht zu gefährden. Eine besondere Bedeutung kam dabei dem „Hansgrafen" Herrmann Zeller und seinem Gehilfen Hieronymus Reich[130] als den Oberaufsehern des Handels zu, der, so banal es klingt, das Ungeld von Fleischverkäufern und Schlachtern einsammelte und es in einer *buchsen* sicher zu verwahren hatte.[131] Weil das Ungeld in etwa die Hälfte aller Einkünfte der Kommune ausmachte, handelte es sich dabei um keine Petitesse. Dem Versuch, die Nachfrage innerhalb der Stadt zu steigern, den Konsum zu fördern und, eng damit zusammenhängend, die Bereitstellung knapper Waren attraktiv zu machen, wurde gesonderte Aufmerksamkeit zuteil:

Erhöhungen beim Fleischtarif stießen bei den Gästen auf etwas Widerwillen, waren aber insofern zu rechtfertigen, als die erzielten zusätzlichen Einkünfte dem Stadtsäckel zuflossen und Engpässe beim Nahrungsmittelangebot verhinderten.[132] Generell sollte jegliche Mangelsituation vermieden werden. Von besonderem Interesse ist, dass auf die ausreichende Versorgung der Metzger mit Fleisch, vor allem mit Ochsenfleisch[133], Wert gelegt wurde, welches in gewisser Weise ein Verkaufsschlager zu werden versprach, als Regensburg ein bekannter und wichtiger Ort im internationalen Viehhandel war.[134] Weil der zu erwartende Bedarf innerhalb des Reichs

[126] Willi Gujer, Vom Ehgraben zur integrierten Nährstoffbewirtschaftung, in: Peter Rusterholz – Rupert Moser (Hg.), Abfall, Bern u. a. 2004, S. 92.

[127] RTA 22/2, S. 399.

[128] RTA 22/2, S. 399 u. S. 409; vgl. Eberhard Isenmann, Die Deutsche Stadt im Mittelalter (1150–1550), 2. Aufl., Köln u.a. 2014, S. 467; vgl. Frank Göttmann, Die Frankfurter Bäckerzunft im späten Mittelalter: Aufbau und Aufgaben städtischer Handwerkergenossenschaften, Paderborn 1975, S. 87 f. Die Schweinemast der Bäcker hing wesentlich mit der überschüssigen Kleie zusammen.

[129] RTA 22/2, S. 413.

[130] Vielleicht der Hansschreiber; vgl. RTA 22/2, S. 408 f.; Vinzenz Lössl, Das Regensburger Hansgrafenamt. Ein kleiner Beitrag zur Kultur- und Rechtsgeschichte, in: VHVO 49 (1897) S. 105 u. S. 170.

[131] RTA 22/2, S. 397, 408 f.

[132] RTA 22/2, S. 496; vgl. Reissermayer (wie Anm. 6) Teil 1, S. 33.

[133] RTA 22/2, S. 426.

[134] Gudrun J. Malcher, Der internationale Ochsenhandel der Reichsstadt Regensburg vom Mittelalter bis in die Neuzeit, in: VHVO 156 (2016) S. 125–155.

nicht gedeckt werden konnte[135], bat der Regensburger Rat den Hansgrafen in Wien und den ungarischen Magnaten Sigmund von St. Georgen, Bösing (heute: Pezniok) und Altenburg (Magyaróvár; heute: Mosonmagyaróvár), einen zeitweiligen Gefolgsmann Kaiser Friedrichs III., im Mai um Unterstützung beim Ankauf von Vieh.[136] Da der Konsum hoch sein würde und die Qualität der Ware einigermaßen gewährleistet sein sollte, gestattete man fremden Fleischhackern darüber hinaus, an zwei Tagen in der Woche in die Stadt zu kommen.[137]

Weiterhin hatte der Hansgraf für *kas, mel, schmalz*[138] und *prei* (wohl Getreidebrei) zu sorgen[139], vermutlich ebenso für *arbais* (Erbsen) und den eben erwähnten *habern* (Hafer).[140] Gekocht sollte in vier *kuchenhutten* werden, zwei an *die port*[141] und zwei an der Donau.[142] Dies war in erster Linie der Aufrechterhaltung der allgemeinen Sicherheit geschuldet, indem man gesundheitsschädliche Geruchsbelästigungen in Grenzen hielt und die Feuergefahr reduzierte. Einheimischen Fischverkäufern machte man zur Auflage, ihre Ware nicht bei fremden Fischern, die während des Christentags in der Stadt weilten, zu kaufen, sondern diese von außerhalb (oder aus der Region) zu beziehen. Der Hintergrund für diesen Schritt dürfte ein von städtischer Seite in die Wege geleiteter Preisstopp gewesen sein, durch den man Marktmanipulationen unterbinden wollte, welche auf eine Zurückhaltung der Güter hinausliefen. Auf diese Weise beabsichtigte man das unkontrollierte Ansteigen der Preise zu verhindern und nicht erwünschten Entwicklungen den Riegel vorzuschieben.[143]

Des Weiteren erging der Befehl, mit den Kleinhändlern (*fragnern*)[144] bezüglich der Lebensmittel Absprachen zu treffen und Inventurlisten zu erstellen, welche dem Rat auf schriftlichem Wege kenntlich gemacht werden sollten, um etwaiger Unterversorgung von vorneherein vorzubeugen.[145] Selbstverständlich wurde erörtert, ob die Einrichtung einer Apotheke wünschenswert sei, die neben dem Angebot an Medizinen jeglicher Art auch den Verkauf von Spezereien und Konfekt (in der Hauptsache) übernehmen würde. Hier wird besonders deutlich, welchen weitrei-

[135] RTA 22/2, S. 895; es wurde u. a. auch aus Straubing bezogen, wo man mit dem dortigen Rentmeister deshalb verhandelte.

[136] RTA 22/2, S. 422. Vgl. Paul-Joachim HEINIG, Kaiser Friedrich III. (1440–1493). Hof, Regierung und Politik (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta imperii 17), Köln/Weimar/Wien 1997, Bd. 1, S. 248 f.

[137] RTA 22/2, S. 424 u. S. 426.

[138] RTA 22/2, S. 895. Schmalz wurde u. a. aus Straubing bezogen.

[139] RTA 22/2, S. 400 u. S. 426.

[140] RTA 22/2, S. 400. Der Hafer wurde aus Ingolstadt bezogen, den man eigens bei Herzog Ludwig von Bayern-Landshut erbat (vgl. RTA 22/2, S. 895). In die Geschäfte mit Hafer und Schmalz war vermutlich ein gewisser *Hanns Paßwohl*, Mieter im städtischen Kornhaus und Kaufmann involviert (RTA 22/2, S. 899). Dass der Hafer als *tür* geschildert wurde, mag indirekt verdeutlichen, dass man mit einer Knappheit rechnete (vgl. RTA 22/2, S. 736).

[141] Heinrich WANDERWITZ, Der Regensburger Hafen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Donau-Schiffahrt 4 (1987) S. 9–14; BAUER, Regensburg (wie Anm. 51) S. 224–226 (am heutigen Wiedfang).

[142] RTA 22/2, S. 410.

[143] REISSERMAYER (wie Anm. 6) Teil 1, S. 34 f. Auch das Raubangeln wurde untersagt.

[144] RITSCHER (wie Anm. 44) Teil 2, S. 42; DERS., Teil 3, S. 96.

[145] RTA 22/2, S. 399 f. u. S. 410. Auch in diesem Fall wurde es auswärtigen Händlern erlaubt, ihre Ware in der Reichsstadt zu verkaufen (vgl. RTA 22/2, S. 426; REISSERMAYER [wie Anm. 6] Teil 1, S. 34).

chenden Umfang die Planungen der Stadtoberen hatten, um den Besuchern des Christentags von Seiten der Kommune ein breites Warenangebot offerieren zu können.[146]

Trödelhändlern sollte das Geschäft verboten und das Gewerbe auf den Pflastern bzw. den Marktplätzen im Freien reguliert werden[147], wobei v. a. leicht bewegliche Schragentische (*schragen*) dort nicht aufgestellt werden sollten, vielleicht schon deshalb, um Betrug beim Ungeld zu vermeiden. Einzelne Läden, v. a. solche in Hütten (z. B. Kuchenbäcker, Glaser oder Färber), scheinen für den Christentag gegen eine Entschädigung in Beschlag genommen worden zu sein.[148] Die meisten Preise mag man festgelegt haben, genauso wie die Menge der zu produzierenden Ware. So sollten den Bäckern ausreichende Mengen Weizen gekauft werden (*hundert schaff; ein schaff umb 12. fl. rh.*), wobei ein gewisses Quantum an Gerste für den Bedarfsfall für *herrschaft und gest* zurückgehalten wurde.[149] Behälter zur Nahrungsaufnahme, sog. *Habermessel*, seien auf Veranlassung des Hansgrafen eigens für den Christentag zu brennen und gegen eine Gebühr (2 bis 4 dn. rh. je nach Größe) an Gäste, die solche benötigten, zu verteilen.[150]

Mindestens drei Gebäude waren als Räumlichkeiten für die Abgabe von Bier vorgesehen, wobei sicherlich Orte gewählt wurden, die gut zugänglich waren, so beim *Fritze preumeister*, dem eben erwähnten Hauptmann Fritz Frieshamer, im Bereich *des bischoffs keller*[151] und einem *hinder dem rathaus*, dessen exakte Lage zu klären der Stadtgeschichtsforschung vorbehalten sei. Aufgabe dieses Braumeisters war es, den wohl von den meisten Gästen bevorzugten Gerstensaft zu erwerben bzw. zuzukaufen. Die Einnahmen aus dem *bier der statt* hatten die drei Betreiber mit den *Ungeltern* bzw. *Ungeltschreibern* zu verrechnen, welche die Verteilung der Fässer an die Bierhäuser zu organisieren hatten. Sie mussten bei den Schankwirten nach dem Ausschank einer gewissen Menge abkassieren und wurden dafür mit einem bestimmten Kontingent an Bier, quasi als ‚Naturalie', entlohnt.[152] Was den Wein anbelangt, einigte man sich darauf, den normalen Schenkwein, den *Malvesier* (Malvasiawein) und den *Passauer* (Baierwein) ebenfalls *zu der schenk zu bestellen*, in der

[146] RTA 22/2, S. 397; Barbara FLEITH, Arzt, Apotheker, Laie. Eine medizinische Sammelhandschrift als Ergebnis wechselnder Gebrauchszusammenhänge, in: Eckart Conrad LUTZ (Hg.), Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang, Ereignisse des Troisième Cycle Romand 1994 (Scrinium Friburgense 8), Freiburg im Üechtland 1997, S. 445. Zu Kirschen, Konfekt, Lebkuchen und Kuchen vgl. RTA 22/2, S. 893 f., 896, 900, 904, 907, 919, 924.

[147] RTA 22/2, S. 397 u. S. 399.

[148] RTA 22/2, S. 411. Ein Teil der Hütten wurde von der Stadt bereitgestellt, ein anderer konnte von den Händlern selbst errichtet werden, was mit Vorteilen bei den städtischen Gebühren verbunden war (vgl. REISSERMAYER [wie Anm. 6] Teil 1, S. 34).

[149] RTA 22/2, S. 398 f. u. S. 410 f.

[150] RTA 22/2, S. 398, 402, 409. Vgl. u. a.: Werner ENDRES, Spätmittelalterliches Tischgeschirr in Regensburg, in: Martin ANGERER – Heinrich WANDERWITZ (Hg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit, 2. Aufl., Regensburg 1998, S. 277–284.

[151] RTA 22/2, S. 400 u. S. 408; vgl. FORNECK (wie Anm. 37) S. 140. Vielleicht identisch mit dem so genannten Kuchelhof. Die Bürger am Hof hatten nicht das Recht, fremdes Bier auszuschenken. Vgl. RTA 22/2, S. 425. Auch das Bierhaus eines gewissen Flechsel (wohl Hans Flechsel) wird erwähnt. Vgl. RTA 22/2, S. 1104 (Register). Eine genaue Zuordnung kann hier nicht erfolgen.

[152] RTA 22/2, S. 400 u. S. 408.

auch *visch* erhältlich sei.[153] Den Schenken war es dabei entgegen sonstigem Brauch[154] gestattet, „fremde" bzw. exotischere Wein- und Biersorten zu verkaufen.[155] Feinere und wohlhabendere Gäste bevorzugten nicht zuletzt Wein internationaler Provenienz, u. a. aus Burgund (Pignot), aus dem Elsass, aus Rivoglio/Istrien (Rainfal) oder aus Südtirol. Dieser war in Weinfässern abgefüllt, die vorzugsweise über die Donau transportiert wurden.[156] Bei einfacheren Gütern sollten gerechte Preise bzw. Qualitäts- und Preisvorschriften[157] eingehalten werden, um die Akzeptanz Regensburgs als Versammlungsort zu erhalten und damit eine hohe Nachfrage zu gewährleisten. Dies war auch beim Verkauf des gewöhnlichen Weins der Fall. Schwer zu beschaffender und damit meist auch kostspieliger Rebensaft war davon allerdings nicht betroffen. Da hier Knappheit herrschte, musste die Bereitschaft gefördert werden, das begehrte Gut zur Verfügung zu stellen[158], was nur machbar war, wenn man bei diesem die städtische Preisordnung zeitlich teilweise außer Kraft setzte.[159]

Ähnliches wurde offenbar auch für das böhmische Bier und andere Produkte bestimmt.[160] Mit dieser, den Verbrauch stimulierenden Regelung erhoffte man sich offensichtlich höhere Ungeldeinnahmen. Der Transport eines Teils des Weines nach Regensburg erfolgte von kaiserlicher Seite aus: Wie im Fall des Ochsenimports wurden politische Interessen mit ökonomischen Profitdenken verknüpft.[161] Er sollte, solange der Kaiser da war, an *herre* wie *knecht male zu 20 helbling* gereicht werden, *vier essen* inbegriffen.[162]

An Getreide und Hafer wurden auf kaiserlichen Befehl Mengen im Wert von insgesamt 2.000 fl. rh. von den Reichsstädten Nürnberg und Augsburg bereitgestellt.[163] Einfacher zu erledigen, aber noch weit wichtiger war es, den Pferden zusätzliche Nahrungsmöglichkeiten einzuräumen. Dem Hansschreiber wurde befohlen, Heu und Stroh zu kaufen und dieses in einem Stadel des Schottenklosters St. Jakob zu lagern, den man wohl wegen seiner Lage am Rande der Stadt und des damit verbundenen einfacheren Transportweges wählte.[164]

Zudem wurden den Wirten in Bezug auf die Versorgung der Pferde unterschiedlich gestaffelte Vorschriften gemacht, in denen man eine strenge Trennung zwischen Übernachtungsgästen und jenen, die nicht in der Herberge nächtigten, vornahm. Ein Unterschied bestand auch zu Leuten, die sich nicht beim Wirt versorgten, sondern nur ihr Pferd unterstellten und dort füttern ließen und solchen, die dort mit ihren

[153] RTA 22/2, S. 399 u. S. 401.
[154] RTA 22/2, S. 425 u. S. 428.
[155] RTA 22/2, S. 412 (Bier), 426 (Wein).
[156] RTA 22/2, S. 433, 439, S. 1025 (Register).
[157] Vgl. etwa: RTA 22/2, S. 424, 426.
[158] Vgl. RTA 22/2, S. 426, Zeile 4–8.
[159] RTA 22/2, S. 426.
[160] RTA 22/2, S. 425.
[161] RTA 22/2, S. 439.
[162] RTA 22/2, S. 402.
[163] RTA 22/2, S. 319. An Fisch und Milch scheint kein Mangel geherrscht zu haben. Vgl. Reissermayer (wie Anm. 6) Teil 1, S. 33 f.
[164] RTA 22/2, S. 400 (im Südwesten der Stadt; Bereich Jakobstraße/Bismarckplatz); vgl. u. a.: Ludwig Hammermayer, Zur Geschichte der Schottenabtei St. Jakob in Regensburg, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 22 (1959) 42–76; Bauer, Regensburg (wie Anm. 51) S. 417–419.

Tieren logierten.[165] Die dafür von der Stadt festgelegten Preise sind genau bekannt: Eine Schütte Stroh kostete 1 dn. rh., ein Bündel Heu 1 Helbling, die Übernachtung von Mann und Ross 4 Helblinge, das Einstellen nur des Pferdes 2 Helblinge und die Beherbergung nur eines Mannes 3 Heller.[166] Eher beiläufig erwähnt, weil selbstverständlich, aber in der Sache durchaus von Bedeutung und sicher einnahmeträchtig, waren die Dienste von Sattlern, Schustern, Riemenherstellern u. a., vor allem, wenn bedacht wird, wie hoch der tägliche Verschleiss an Lederwaren innerhalb einer Stadt gewesen sein muss.[167]

Wie sehr der „städtische Nutzen“ , also der „Gewinn“ für das Regensburger Gemeinwesen in den allgemeinen Erwägungen den Ausschlag gab, mag die Tatsache sein, dass man im Rat über eher anrüchige Dienstleistungen diskutierte. So sollten hinsichtlich der städtisch organisierten Prostitution und der freien Prostitution mit den Bordellbetreibern (*frauenwirt*) Abreden getroffen werden, *ob man der statt etwas daraus bringen mocht.*[168] Auch hier stand also der wirtschaftliche Vorteil im Vordergrund. Gleiches gilt für das „Spiel“, also von den Gästen bezahlte Tätigkeiten, die der Kurzweil dienten.[169] Zu erwähnen sind die namentlich bekannten Wechsler (Conrad Trunckel und v. a. ein gewisser Albrecht Reinperger), denen, neben einem städtischen Vorauskredit, vorgeschriebenen Wechselsätzen und einer genau fixierten Gewinnbeteiligung seitens der Kommune, zur Auflage gemacht wurde, nicht mit schlechten Münzen zu handeln.[170]

Alle diese Vorgehensweisen wurden zentral geregelt, da das Ungeld, wie bereits erwähnt, nicht unerhebliche Einnahmen für den städtischen Haushalt lieferte. Es wurde u.a. in Form des so genannten Schankgelds erhoben, wenn Strafgelder zu entrichten waren, ein Mahlgeld anfiel, aber vor allem beim Verkauf von Wein und Lebensmitteln sowie bei sonstigen Gütern bzw. Dienstleistungen. Man wird daher gerade in den Ungeldherren und deutlich abgeschwächt, in den Schatzherren, eine einflussreiche Instanz zu sehen haben, die bei der Ausarbeitung und der Durchführung administrativer Maßnahmen eine zentrale Rolle spielte. An dieser Stelle sollte es nicht unbeachtet bleiben, dass die Regensburger Geistlichkeit kein Ungeld beim Verkauf ihrer Getränke verlangen musste, ein Privileg, das heftige Streitereien heraufbeschwor, die 1472 und 1474 zu einem Kaufverbot von städtischer Seite führten, da die fehlenden Ungeldeinnahmen indirekt ein Grund dafür waren, dass die zunehmende Belastung des kommunalen Haushalts auf lange Sicht hin nicht verhindert werden konnte.[171]

Mag ein Urteil über die Einnahmen der Steuerherren dem Kenner des Regensburger Finanzwesens vorbehalten bleiben, darf doch festgestellt werden, dass der Stadt zwar keine Nachteile, sicherlich aber auch keine wirklich großen Vorteile aus dem Christentag erwuchsen, was vermutlich mit den Kosten für Söldner, Brücken und den Ausgaben für die allgemeine Infrastruktur, vor allem aber mit der letztlich

[165] RTA 22/2, S. 402.
[166] RTA 22/2, S. 395.
[167] RTA 22/2, S. 411. Vgl. u. a. auch: RTA 22/2, S. 919.
[168] RTA 22/2, S. 409.
[169] RTA 22/2, S. 409.
[170] RTA 22/2, S. 398, 407, 411 f., 427.
[171] Nikolaus Braun, Das Finanzwesen der Reichsstadt Regensburg im Spätmittelalter, in: Martin Angerer – Heinrich Wanderwitz (Hg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit, 2. Aufl., Regensburg 1998, S. 114.

doch nur punktuellen wirtschaftlichen Tragweite des Großereignisses zusammenzuhängen scheint.[172] Es verdeutlicht darüber hinaus, wie notwendig es war, für eine gute und durchkalkulierte Organisation zu sorgen, hatten doch alle Berechnungen das Ziel, dass die Versammlung *ein wenig einpringen* werde. Es fällt auf, wie sich ökonomisch potente Bürger in der Hoffnung auf größeren Gewinn scheinbar überdurchschnittlich engagierten. Beiläufig begegnet der Leser immer wieder ihrem Namen, so etwa dem des Lukas Pfister, des Fritz Frieshamer oder des Christof Sittauer.[173]

2.2 Die teilnehmenden Fürsten und Reichsstände sowie die Einquartierung von Mensch und Tier

2.2.1 Die zu erwartenden Teilnehmer und ihre Zahl

Aus der Wolffschen Synapse von mehr als einem Dutzend Einquartierungslisten[174] ist zu ermitteln, dass die Wachtenmeister sowie die Regensburger Kanzlei rund 10.000 Plätze für das Gefolge und 12.500 Stellplätze für dessen Pferde in ihre Planung einbezogen. Da die Bevölkerungszahl der Stadt bei ca. 10.000 Einwohnern lag, teilte man ihr 7.250 Übernachtungslager für die Besucher und 8.125 Unterstellplätze für die Pferde zu.[175] Die Anzahl der tatsächlich Angereisten sollte mit schätzungsweise 2.500 Personen weit unter den veranschlagten 7.250 liegen. Die der Pferde kam mit etwa 7.800 Tieren (Schaugäste nicht berücksichtigt) etwas näher an die ursprüngliche Kalkulation.[176] Es herrschte also trotz der Größe der Versammlung weder unzumutbare Enge, noch war man gezwungen, den Gästen die unzulänglichsten Quartiere zur Verfügung zu stellen.[177]

Dem Augenschein nach versprach der Christentag ein großartiges Ereignis zu werden, an dem neben dem Kaiser die Repräsentanten von fünf Königreichen, sechs Erzbistümern, 20 Bistümern, 31 Fürstentümern sowie von über 30 Reichsstädten teilnehmen sollten.[178] Bei genauerer Betrachtung zeigt es sich, dass es die oberdeutschen Fürsten waren, die den überwiegenden Teil der angereisten Gäste ausmachten, wohingegen reichsfernere Fürsten und Stände in aller Regel der Stadt fernblieben oder sich nur symbolisch vor Ort vertreten ließen. Herzog Ludwig von Bayern-Landshut sollte mit 215 Personen und ca. 1.200 Pferden das größte Kontingent stellen, dem Kaiser Friedrich III. mit 235 Personen und 860 Pferden folgte. Nach ihm kamen Ernst und Albrecht von Sachsen (120 Personen und 600 Pferde), Kurfürst Albrecht von Brandenburg (120 Personen und 500 Pferde), Herzog Sigmund (135 Personen und 470 Pferde), der Erzbischof von Salzburg (75 Personen und 300 Pferde), der Erzbischof von Trier (90 Personen und 180 Pferde), der Erzbischof von Mainz (49 Personen bzw. 200 Pferde) sowie der Kölner Elekt (42 Personen und 69

[172] Braun, Das Finanzwesen, S. 113.
[173] Vgl. Anm. 38, 41, 111.
[174] Zu den Teilnehmerlisten vgl. RTA 22/2, S. 507 ff.
[175] Wolff, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 181; RTA 22/2, S. 510.
[176] RTA 22/2, S. 510.
[177] Vgl. die Anmerkungen bei Reissermayer (wie Anm. 6) Teil 1, S. 37. Die Geistlichkeit Regensburgs hielt sich bei der Einquartierung sehr zurück, wobei allerdings auffällt, dass Herzog Ludwig allem Anschein nach – gewissermaßen freundschaftlich – vom Regensburger Bischof beherbergt wurde, der sich von der Reichsstadt diesbezüglich keine Vorschriften machen ließ. Vgl. Anm. 211.
[178] RTA 22/2, S. 508.

Pferde).[179] Mit ansehnlichem Tross erschienen u.a. Albrecht von Bayern-München, Otto II. zu Mosbach-Neumarkt, Ludwig von Hessen, Karl von Baden, Ulrich und Eberhard von Württemberg sowie etliche Bischöfe, überwiegend aus dem oberdeutschen Raum. Die Menge der Grafen und Herren war relativ überschaubar, während die Städte des südwestlichen Reiches, d.h. vor allem die schwäbischen, fast alle durch ihre Gesandten vertreten wurden.[180]

War das wittelsbachische Gefolge wegen der Anrainerlage Regensburgs naturgemäß groß (grob geschätzt etwas mehr als 25 %[181]; für den Pfalzgrafen kam der Speyrer Bischof[182]), war das des Kaisers etwas kleiner, was allerdings insofern zu relativieren ist, als Fürsten wie der von Baden, der von Württemberg, der von Brandenburg, der von Sachsen oder einzelne schwäbische Kommunen im engeren oder weiteren Sinne zu den Anhängern Friedrichs III. gehörten. Gefolgsleute aus habsburgischen bzw. aus königsnahen, vornehmlich schwäbischen Gegenden, stellten mindestens 25 % der einquartierten Männer.[183] Gegner des Kaisers wie die Eidgenossen waren nur sporadisch präsent (12 Pferde). Klein war die Zahl der Italiener, Dänen, Ungarn und Polen (Kardinallegat Francesco Todeschini-Piccolomini: 106 Pferde[184]; der Bischof von Ferrara, päpstlicher Legat: 44 Pferde; der Herzog von Burgund: 20 Pferde; der König von Dänemark: 4 Pferde; Savoyen: 17 Pferde; Venedig: 60 Pferde; Neapel: 30 Pferde; Ungarn: 100 Pferde; Mantua: 6 Pferde sowie Polen: 16 Pferde).[185]

Beim Kreis der Gäste handelte es sich auf der einen Seite um Fürsten, die, wohl hauptsächlich aus Gründen der Repräsentation, die günstige Gelegenheit nutzten, um in örtlicher Nähe ihre *grandezza* sowie ihre Bedeutung im Macht- und Ranggefüge des Reiches zur Schau zu stellen, was v.a. auf die Wittelsbacher zugetroffen haben dürfte. Auch der Wunsch, Privilegien und Titel zu erlangen bzw. bestätigt zu bekommen, mag sicherlich eine Rolle gespielt haben.[186] Auffällig ist die aus königsnahen Gegenden stammende hohe Zahl der Anhänger des Kaisers. Diesen ging es womöglich um die Unterstützung des Reichsoberhaupts im Kampf gegen äußere Feinde, damit das Machtgefüge innerhalb des Reiches nicht aus den Fugen geriet und Gegner wie etwa der Pfalzgraf zum Zuge kamen. Die relativ große Präsenz italienischer Bevollmächtigter mag sich aus ähnlichen Motiven heraus erklären. In ihnen wird man neben den Polen die Kräfte zu sehen haben, die, abgesehen vom Kaiser, das größte Interesse an einem Türkenkreuzzug hatten, war Friedrich III. doch nicht nur ein mittelosteuropäischer Fürst, sondern auch ein Anrainer der Signorie und damit ein überaus zentraler Faktor für das *Equilibrio* auf dem Apennin. Gleiches trifft auf die ungarischen Gesandten zu, deren Herr zwar ein Widersacher des Kaisers war, vom Papst aber mit dem Krieg gegen die Hussiten und Türken betraut worden war. Sie bildeten das unverzichtbare ideologische Element für eine Reichsversammlung, die zwar als europäisches Großereignis propagiert wurde, im Kern aber eine oberdeutsche Angelegenheit blieb, welche weniger ge-

[179] RTA 22/2, S. 509.
[180] RTA 22/2, S. 547 ff. u. S. 551 f.
[181] RTA 22/2, S. 553.
[182] RTA 22/2, S. 526.
[183] RTA 22/2, S. 551 ff.
[184] RTA 22/2, S. 516.
[185] Vgl. RTA 22/2, S. 512–566.
[186] RTA 22/2, S. 458, Anm. 4.

samtabendländische als oberitalienische und osteuropäische Befindlichkeiten berührte. Der Besuch Regensburgs durch Fremde versprach aus diesen Gründen einen beträchtlichen Zuwachs an Menschen. Auch wenn der Christentag letztlich nicht so groß ausfiel wie man anfänglich dachte und der wirtschaftliche Gewinn den Berechnungen der städtischen Verantwortlichen entsprechend mittelmäßig auszufallen drohte, war doch klar, dass das Ereignis die Kommune in jeder Hinsicht fordern würde. Darüber, inwieweit der Rat von den zu erwartenden Besuchern im Vorfeld über deren Zahl informiert wurde, haben wir nur spärlich Kenntnis. Anzunehmen ist, dass diese ihr Erscheinen ankündigten und um Beherbergung ersuchten. Bekannt ist, dass die burgundische Seite 20 Personen anmeldete[187], die auch in den Listen der beim Reichstag anwesenden Teilnehmer erwähnt sind (20 Pferde). Über die Menge der mitgeführten Pferde scheint man allerdings recht genau orientiert gewesen zu sein. 8.125 wurden veranschlagt, ca. 7.800 einquartiert. Vermutlich rechnete man mit einer geringeren Zahl an Personen, veranschlagte aber sicherheitshalber ein Verhältnis 1:1, vielleicht, weil neben den Anreisenden auch ungeladene Schaulustige und kurzentschlossene Besucher etc. aus der näheren Umgebung in die Stadt kommen würden.[188] Ein Urteil darüber muss aber weiteren Forschungen vorbehalten bleiben.

2.2.2 Die Einquartierung nach Stadtvierteln

Wolffs Forschungen zum Regensburger Häuserbestand um 1471 lassen Rückschlüsse zu, wie Menschen und Pferde auf die acht Wachtbezirke verteilt wurden.[189] Bevorzugtes Stadtviertel für das Unterstellen der Pferde war die Westenwacht (20,7 %), die Ostenwacht (16,9 %), die Donauwacht (12,8 %) sowie die Schererwacht, während die Wahlenwacht (8,4 %), die Witwangerwacht (6,7 %) und Stadtamhof (keine Wacht; 4,9 %) das Schlusslicht bildeten.

Bezüglich der Liegeplätze ergibt sich ein konträres Bild. Dort wiesen die Donauwacht (14,1 %; Bereich Rathaus), die Wahlenwacht (13,9 %; Bereich Ghetto/Stadtzentrum), die Schererwacht (13,9 %; im Südwesten), die Paulswacht (12,0 %; Bereich Kornmarkt/Stadtzentrum südwärts) und die Westenwacht (11,5 %; im Westen), die jeweils größten Kapazitäten auf. Die Ostenwacht (9,1 %) lag an vorletzter Stelle. Die relativ große Diskrepanz zwischen der Zahl der Liegeplätze und derjenigen der Stellplätze im Falle der Osten- und Westenwacht dürfte – wie aus dem Stadtplan von 1812 zu sehen ist – mit der hohen Anzahl an Gärten und Wiesenflächen in diesem Bereich zusammenhängen, die für den Aufenthalt von Pferden besonders gut geeignet schienen.[190] Dem Problem der Beherbergung von Mensch und Tier innerhalb Regensburgs begegnete man dadurch, dass nach Örtlichkeiten Ausschau gehalten wurde, die für beide akzeptabel waren. Eine Separierung der Pferde mag teilweise durchaus mit dem Wunsch zusammenhängen, für alle ruhige und eher bessere Orte zu suchen. Wahrscheinlich war der Umstand entscheidend, dass knapp die Hälfte der Häuser, nämlich 45 % keine oder kaum Stellplätze und 27 % von ihnen nur kleine Unterstände für Pferde aufwiesen.[191] „Außerordentlich große Unterbringungsorte“ des über die ganze Stadt verteilten

[187] Vgl. RTA 22/2, S. 421 u. S. 558.
[188] RTA 22/2, S. 509.
[189] Wolff, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 165.
[190] Wolff, Häuserbestand (wie Anm. 31) Beilage 2.
[191] Wolff, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 167. Berücksichtigt man dabei,

Viehs befanden sich im Bereich Westen- und Donauwacht, wo ein gewerbemäßiger Bezug zu Pferden bestanden haben dürfte, Weidegelegenheiten bzw. Tränken existierten und der Unrat rasch beseitigt werden konnte, eine Annahme, die sich erhärtet, wenn beachtet wird, dass für drei an der Donau gelegene Wachten fast 50 % der Stellplätze veranschlagt wurden[192], während die vierte, etwas kleine Wacht am Fluss, die Witwangerwacht, angesichts ihrer verkehrstechnisch neuralgischen Lage an der Steinernen Brücke[193] und am Hafenkanal, v.a. aber wegen Immunitäten[194], trotz stellenweise guter Einquartierungsmöglichkeiten wie im Bereich der eben erwähnten Rosstränke[195], sehr wenige Stellplätze hatte, nämlich prozentual betrachtet nur 6,7 %. *Freiumb*, Domkirche, Bischofshof und Niedermünster nahmen in dieser Wacht eine beträchtliche Fläche ein, so dass sich die Betreuung von Pferden hier in Grenzen hielt.[196]

Bezüglich der Braumeister, der Herbergsbetreiber und der Wirte attestieren Wolff und Forneck[197] eine unbefriedigende Forschungslage, immerhin lassen sich sechs Braumeister eruieren, von denen drei in der Ostenwacht, zwei in der Schererwacht und einer in der Westenwacht wohnten. Leider liegen keine weiteren Informationen vor, was insofern etwas bedauerlich ist, als Wirtshäuser[198] und Brauereien[199] noch bis ins 20. Jahrhundert hinein traditionell die Orte waren, an denen man als gewöhnlich Reisender Pferde bevorzugt unterstellte. Auffällig ist, dass Wachten, welche über überproportional viel Gewerbe verfügten (v.a. die Wahlenwacht), die im weitesten Sinne mit dem Vieh zu tun hatten (Kürschner, Sporer usw.) wohl aus Raum- bzw. Kapazitätsmangel eher nicht präferiert wurden.[200]

2.2.3 Einquartierung der Fürsten: Die Nähe zum Rathaus als maßgebliches Kriterium

Weil die Bequemlichkeit und das Wohlbefinden der hohen Herren den Stadtvätern besonders am Herzen liegen mussten, nahm ein standesgemäßes Logis mit Nähe zum Tagungsort einen besonderen Stellenwert ein. Ihre Gastgeber waren fast

dass die Westenwacht 19,5 % des Gebäudebestandes der Reichsstadt aufwies, die Ostenwacht 15,5 % und die Donauwacht 13,1 %, drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass die Gäste, soweit dies überhaupt möglich war, nach Möglichkeit vom Vieh separiert wurden.

[192] WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 169.

[193] Vgl. die unterschiedliche Belegung im Bereich *vor pruck* (wenig belegt), *in pruck stras* (wenig belegt) und *in der rostrenck* (fast vollständig belegt). Vgl. WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 144 f.

[194] FORNECK (wie Anm. 37) S. 139; Alois SCHMID, Regensburg: Reichsstadt, Fürstbischof, Reichsstifte, Herzogshof (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern I/60), München 1995, S. 153 f.. Diese Annahme wird bestätigt durch: WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 144, der für die *freiumb* nur zwei belegbare Wohneinheiten nennt, wobei tatsächlich offensichtlich nur ein Haus Gäste aufnahm – den *todtengräber in der freiung* verschmähte man anscheinend; RTA 22/2, S. 423; Bitten des Rates wegen der Beherbergung wurde vom Bischof nicht entsprochen.

[195] Vgl. Anm. 122 sowie FORNECK (wie Anm. 37) S. 235 (dort gab es 1436 sechs Küfner).

[196] WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 165.

[197] FORNECK (wie Anm. 37) S. 95.

[198] Vgl. die allgemeinen Bemerkungen bei: Beat KÜMIN, Drinking Matters, Public Houses and Social Exchange in Early Modern Central Europe, Houndmills 2007.

[199] WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 175, Anm. 83 .

[200] WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 165 u. S. 172.

ausnahmslos Patrizier. Der ranghöchste der Besucher, Friedrich III., sollte beim Ratsherrn Sigmund Graner[201] unterkommen, dessen Haus sich in zwei Minuten Entfernung zum Rathaus am heutigen Haidplatz 8 im Bereich des Thon-Dittmer-Palais befand. Die örtliche Bestimmung des Hausbesitzes der Oberschicht, welcher die Aufnahme der Gäste anvertraut war, fällt nicht immer leicht, da sie häufig als Eigentümer nicht nur eines Anwesens, sondern mehrerer Häuser in den Listen erscheint. Doch darf auch hier angenommen werden, dass viele der Fürsten und Räte im näheren Umkreis des Rathauses nächtigten, dem Zentrum der zu erwartenden politischen Verhandlungen, weil aufgrund der täglichen und oft langwierigen diplomatischen Tätigkeit dieses rasch zu Fuß erreicht werden musste. Dabei mag es eine Rolle gespielt haben, dass dieser Bereich für Türhüter und städtisches Kontrollpersonal leichter zu überprüfen war. Einquartierungskriterien waren daneben auch der Rang und das familiäre Prestige der Gastgeber. Vermögen und großzügige Unterbringung sowie private Interessen gaben dabei wohl den Ausschlag. So residierte der Kardinallegat Francesco Todeschini-Piccolomini beim Nürnberger Humanisten und Regensburger Domkustos Thomas Pirckheimer, der auf diese Weise gute Kontakte zur Kurie demonstrieren und diverse Anliegen an seinen Gast herantragen konnte.[202] Die Fürsten von Sachsen waren, ganz in der Nähe des Kaisers, zu Gast bei Urban Städler.[203] Gesandte des ungarischen Königs sollten vom mutmaßlich reichsten Regensburger, Sigmund Widemann[204], aufgenommen werden, solche des polnischen Königs bei einem Degenhard Greffenreuter[205], der Erzbischof Adolf von Mainz bei Jörg Langeisen[206], ebenfalls einem der reichsten Regensburger Bürger. Gleiches gilt für die Räte des Königs von Neapel[207] sowie die Beherbergung des Kölner[208], des Trierer[209], des Salzburger Erzbischofs[210] und vieler anderer Fürsten und Gesandten, wobei auffällig ist, dass Ludwig der Reiche, wahrscheinlich nicht nur aus Gründen des persönlichen Ranges, sondern auch aus stadtpolitischen Gründen im Bischofshof untergebracht wurde, dem wohl vornehmsten Ort.[211]

Beachtet man die Wolffsche Synapse, die geplante Verteilung von Vieh und Mensch betreffend, bestätigt sich die Vermutung, dass ein Teil des Gefolges einzelner Fürsten in bestimmten Vierteln konzentriert werden sollte (das des Kaisers, der Fürsten von Mainz, Österreich und Sachsen vornehmlich in der Donauwacht, nahe des Rathauses, die Leute des Kölner Erzbischofs und diejenigen Ludwigs des Rei-

[201] Vgl. die Angaben bei: DI 74, Inschriften des Regensburger Doms (I), Nr. 277 (Walburga Knorr, Werner Mayer), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-di074m013k0027701 sowie WOLFF, Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 178.

[202] Georg STRACK, Thomas Pirckheimer (1418–1473) (Historische Studien 496), Husum 2010, S. 169; WOLFF Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 138 (im Bereich Frauenbergl).

[203] RTA 22/2, S. 557; WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 130.

[204] RTA 22/2, S. 554.

[205] RTA 22/2, S. 554.

[206] RTA 22/2, S. 555; wohl: WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S.130.

[207] RTA 22/2, S. 554.

[208] RTA 22/2, S. 555; WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 143.

[209] RTA 22/2, S. 555; WOLFF, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 125; Hinter der Grieb 8.

[210] RTA 22/2, S. 555.

[211] RTA 22/2, S. 558.

chen im Bereich des Bischofshofes). Ihre übrige Entourage und die restlichen Gesandten, Räte und Fürsten scheinen über die ganze Stadt verteilt gewesen zu sein.[212]

2.2.4 Die unmittelbaren Vorbereitungen auf den Adventus und die Wahl der Geschenke

Offizieller Eröffnungstermin des Reichstags war der 23. April 1471. Tatsächlich verschob sich der *introitus* des Kaisers bis zum 16. Juni. Trafen einzelne Fürsten, städtische Gesandte, Räte Friedrichs III. und der Kardinallegat ein, riefen diese dazu auf, bis zum Kommen des Reichsoberhaupts auszuharren. Die Wartezeit nutzten die städtischen Verantwortlichen dazu, Kontrollbegehungen der Unterkünfte vorzunehmen. Den Bürgern schärfte man ein, sich gegenüber den Gästen aufmerksam und angemessen zu verhalten sowie jede Form ungebührlichen Benehmens sofort zu melden. Verstöße waren umgehend dem Stadtkämmerer als dem obersten Funktionsträger bzw. den Wachtmeistern anzuzeigen.[213]

Darüber hinaus bedurfte der feierliche Rahmen der Klärung, innerhalb dessen es v.a. darauf ankam, *adventus*, *introitus*, *ingressus*, Reden und Festlichkeiten geistlicher und weltlicher Art bereits im Vorfeld zielgerichtet zu organisieren. Zu den wichtigen Erkundigungen zählte es z. B., wie dem Kaiser aus Gründen der Repräsentation ein standesgemäßer Stuhl samt seidenen Sitzkissen[214] bereit zu stellen sei.[215] Von grundsätzlichem Interesse ist, auf welche Art und Weise die hierfür nötigen Vorinformationen eingeholt wurden: Über Hans von Fraunberg von Haag zu Prunn[216], dem damit ein besonderer Status zukam, wurde der Kontakt zum kaiserlichen Hof aufgenommen. Der erfahrene, ehemalige Regensburger Stadthauptmann und Ratgeber hatte schon einige Zeit zuvor den Stadtoberen nahegelegt, den Kaiser nicht bei Kriegen in den Erblanden zu unterstützen, weil der Reichsstadt daraus weder Dank noch Profit entstünden.[217] Mit den direkten Verhandlungen am Hof betraute man den Stadtkämmerer Hans Notscherf[218], der bereits vor dem 26. März 1471 über die Donau nach Aschach und von dort aus über die Tauern nach Graz

[212] Wolff, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 180.

[213] RTA 22/2, S. 406.

[214] Für den im Rathaus aufgestellten purpurbedeckten Thron bzw. für die erste Sitzung am 24. Juni; vgl. RTA 22/2, S. 651. Der Ausstattung des Rathauses samt der richtigen Anordnung der Sitzgelegenheiten müssen eigene Vorabsprachen vorangegangen sein, da es nicht zuletzt um Rangfragen ging, welche die Stadt vermutlich nicht gänzlich überschauen konnte. Die Sitzung fand im *witen sal* statt. Vgl. RTA 22/2, Nr. 114 h, S. 737, Zeile 28–29. Zur Bedeutung des Rechtsrituals des Thrones vgl. Hans-Werner Goetz, Der ‚rechte' Sitz. Die Symbolik von Rang und Herrschaft im Hohen Mittelalter im Spiegel der Sitzordnung, in: Gertrud Blaschitz u. a. (Hg.), Symbole des Alltags, Alltag der Symbole, Festschrift für Harry Kühnel zum 65. Geburtstag, Graz 1992, S. 11–47.

[215] RTA 22/2, S. 398 u. S. 899.

[216] Vgl. Heinig, Hof (Anm. 136) Teil 2, S. 1070.

[217] Rudolf Münch, Das große Buch der Grafschaft Haag, Bd. 2, Spätmittelalter 1434 bis 1522, Haag 1987, S. 23.

[218] Zu ihm vgl. RTA 22/2, S. 895; vgl. Forneck (wie Anm. 37) S. 127; Wolff, Regensburgs Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 179; Gemeiner (wie Anm. 101) Bd. 3, S. 532; Raphael Straus (Hg.), Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg (1435–1738) (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, N.F., 18), München 1960, S. 31, 87, 122, 135; Reg. F. III., 15 (wie Anm. 311) Nr. 282, 288; Stadtarchiv Regensburg, Sign. Cameralia 17, fol. 46r.

angereist war.[219] Laut einer Notiz im Merkzettelband vom 4. April ermutigte Fraunberg die Stadt im Vortrag beim Kaiser mit diesem die Formalitäten des Einzugs zu besprechen, ebenso seien die Geleit- und Sicherheitsfragen zu klären und die zu erwartenden Beherbergungsprobleme zu erörtern.

Es wurde angemahnt, dem kaiserlichen Gefolge während seines Zugs nach Regensburg keine Zoll- und Mautgebühren aufzuerlegen. Ebenso solle der Kaiser wegen des Burgfriedens bzw. des städtischen Friedensrechtes sowie eines Rechtsstreites, die Donauschifffahrt betreffend, nicht belästigt werden.[220] Strenge Wachtpatrouillen seien einzusetzen, wobei der Frauenberger empfahl, von den Handwerkern, welche des Tags von der Arbeit abgezogen würden, *gelt* zu *nemen*, das ihnen nach verrichtetem Wachtdienst vermutlich wiedergegeben werden sollte. Ob dies als Sicherheitsmaßnahme gedacht war, die Wächter zur Gewissenhaftigkeit anzuhalten, entzieht sich allerdings der Kenntnis. Für das übrige Wachpersonal sei eine Lösung zu finden, die der Stadt finanziell nicht schade.[221]

Der diplomatische Verkehr mit dem Hof in Graz hatte sich nicht zuletzt wegen der hin- und herreisenden Boten und Händler[222] bzw. der Ankunft der kaiserlichen Gesandten, Pappenheim und Montfort[223], so verdichtet, dass man über zeitliche Verzögerungen, über Geleitzusagen[224], Reiseplanungen, Routenänderungen sowie den endgültigen Weg des Zuges und den Aufbruch des Kaisers am 25./26. Mai ausreichend informiert war. Am 13. Juni 1471 ritt der Stadtkämmerer von Regensburg, Hans Notscherf, dem Kaiser auf wittelsbachischem Territorium entgegen (*occursio*), um ihn nach feierlicher Begrüßung inmitten von Söldnern, deren Anwesenheit dem hohen Rang des Gastes geschuldet war, zuerst nach Straubing und Plattling zu geleiten, wo eine Beherbergung vorgesehen war. Von dort aus wurde der letzte Streckenabschnitt nach Regensburg zurückgelegt. Hier folgte der eigentliche Empfang Friedrichs III., nachdem sich ihm ein Teil der Fürsten vor den Toren der Stadt bei Bärbing angeschlossen hatte. Die zeremoniell-symbolische Inszenierung dokumentierte nachdrücklich, dass das Reichsoberhaupt zu Gast im Reich war.[225]

Zu diesem Zeitpunkt muss das Gros der Vorbereitungen in Regensburg abgeschlossen gewesen sein. Neben der Frage, wie die Unterbringung zu organisieren und der Kaiser zu empfangen sei, wie Festlichkeiten geistlicher und weltlicher Art abzuhalten waren, bereitete es den Stadtvätern einiges Kopfzerbrechen, welche Geschenke den Ankömmlingen präsentiert werden sollten. Dieses Problem stellte sich in seiner Bedeutung als nicht unerheblich dar, da Gaben in der mittelalterlichen Kultur nicht selten Ausdruck politischer Statements waren, mittels derer nicht nur Rang und Ehre von Schenkenden und Gebenden zugewiesen wurden, sondern auch politische Präferenzen. Aus Regensburger Sicht galt die Sorge der Ökonomie des

[219] Ergibt sich aus: Reg. F. III., 15 (wie Anm. 311) Nr. 262; RTA 22/2, S. 895 (Abrechnung am 7. April).

[220] Vgl. u.a.: Otto Gönnenwein, Das Stapel- und Niederlagsrecht (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F., 11), Weimar 1939, S. 119; Reg. F. III., 15 (wie Anm. 311) Nr. 224; Gemeiner (wie Anm. 101) Bd. 3, S. 276 u. S. 659.

[221] RTA 22/2, S. 423 f.

[222] So wurde u.a. ein Salzhändler nach Graz abgeschickt oder ein gewisser *Hans Mulczer* dafür belohnt, dass er das Erscheinen des Kaisers in Steyr meldete (vg. RTA 22/2, S. 897). Für Nachrichten, wo der Kaiser war, scheint sich der Rat recht großzügig gezeigt haben.

[223] Reg. F. III., 4 (wie Anm. 30) Nr. 541.

[224] Reissermayer (wie Anm. 6) Teil 1, Anhang 12.

[225] Reissermayer (wie Anm. 6) Teil 1, S. 57 ff.; RTA 22/2, S. 895.

Schenkens[226], was insofern konsequent war, als die Reichsstadt als untergeordneter Faktor von den meisten Gästen keine sonderlichen politischen Vorteile zu erwarten hatte. Über die städtische Geschenkpolitik wachte der *statt camrer* Erasem Trainer als Oberaufseher der kommunalen Finanzen.[227] Streng geschieden von allgemeinen Gaben waren die offiziellen Geschenke. Als Gabenverteiler fungierte bei den Fürsten der Krummhornpfeifer Balthasar Nothafft[228], bei der Ritterschaft und den Grafen Berthold Laintinger[229] und bei den Reichsstädten *Achatz soldner*[230] sowie Ulrich Tribs[231].

Da auf das Darbringen einer Gabe in aller Regel eine Gegengabe zu erwarten war, vereinbarte der sparsam agierende Stadtrat im Einvernehmen mit Friedrich III. weder *drumetern*, *pfeufern*, *spilleuten*, *narren*, *pauren*, *tandelleuten* und anderen Geld zu geben.[232] Existierte eine Beschränkung für diese Gruppen, war es inmitten einer „Kultur der Gabe" trotzdem – schon aus religiösen Gründen – eine Selbstverständlichkeit, dem Herrn zu ‚opfern', etwa wenn ein Blinder bei der Messe am St. Jakobstag Orgel spielte oder Bettler um Spenden baten.[233] Dass Tätigkeiten trotz aller Zweckrationalität nicht nur als abstrakte Leistung, sondern auch sozial honoriert werden sollten und nicht nur durch eine materielle Gegenleistung, zeigen so unnütz anmutende Beifügungen im *ausgebpuch* wie *zu einer pesserung irer müe* oder *für sein müe*[234], die v. a. dem Wachtpersonal, den Wachtschreibern und den Läufern zugutekamen. Wurde z. B. der kaiserliche Bote beraubt, belohnte man ihn für seine gefährliche Arbeit.[235] Damit wurde selbstverständlich auch sichergestellt, dass man dessen Herrn nicht verprellte.[236]

Wie aus dem zeitgenössischen *Cameralbuch* klar hervorgeht, setzte man schätzungsweise aus dem gleichen Grund die Bestimmung bezüglich der Spielleute erst im Verlaufe der Reichsversammlung um. Pfeifer und Trompeter erhielten Pauschalbeträge, nämlich meistens genau 5 fl 20 dn., 8 fl ½ dn oder 11 fl 10 dn, wobei nach deren Anzahl, nach Rang des Herrn, der Zusammensetzung der musizierenden Gruppe (*trumeter*, *pfeufer*, *pfeufer mit dem krumpen horn*, *velttrumeter*, *paugker*, *lautenslaher, pusauner, tannttman*[237]) und sicher auch nach der Qualität der Dar-

[226] RTA 22/2, S. 411: *Item zu reden, was man schenken und wievil man schenken wolle.*

[227] RTA 22/2, S. 400 u. S. 410.

[228] RTA 22/2, S. 1080 (Register).

[229] = *Perchtold Lainttinger zu Kappflberg*, 1481 Richter am Hof zu Regensburg. Vgl. Joseph SCHMID (Hg.), Die Urkunden-Regesten des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Regensburg 1911, S. 237 u. S. 244; damals wahrscheinlich Gesandter oder Stadtdiener (vgl. Reg. F. III., 15 [wie Anm. 311], Nr. 194, 224).

[230] Unklar.

[231] RTA 22/2, S. 400. Vermutlich identisch mit dem in den RTA 22/2, S. 895 f., genannten Ulrich Tribs, neben dem Laintinger und Aufkircher, Regensburger Gesandter oder Bote. Vgl. Reg. F. III. 15 (wie Anm. 311) Nr. 194, 262.

[232] RTA 22/2, S. 429 bzw. S. 890. Auf das Ansinnen, zumindest die Trompeter und die Pfeifer von dieser Regelung auszunehmen, habe dieser entgegnet: *nain, er well nit, daz man den seinen geb; er well auch nimant geben.*

[233] RTA 22/2, S. 430.

[234] Damit sollte von Seiten der Rechnungsführenden sicherlich auch indirekt belegt werden, wieso man großzügig war.

[235] Vgl. etwa: RTA 22/2, S. 896 (im Vorfeld des Christentags).

[236] Vgl. RTA 22/2, S. 890 ff.

[237] = Possenreißer; vgl. RTA 22/2, S. 900. Zu den Trompetern, Pfeifern usw. vgl. Raimund W. STERL, Die Regensburger Stadtrechnungen des 15. Jahrhunderts als Quellen für fahrende

bietung alterniert wurde.[238] Keineswegs kann allgemein davon gesprochen werden, dass nur zweitklassige Musiker vor Ort zum Einsatz kamen. So wird ausdrücklich über die Bewunderung berichtet, die dem Spiel des blinden Konrad Paumann (1410–73) von Seiten des Kaisers und der Reichsfürsten entgegengebracht wurde. Paumann, der als Stadtorganist in Nürnberg arbeitete und Spielmann sowie Organist des Herzog Albrecht von Bayern-München war, wurde möglicherweise von Herzog Ludwig von Bayern-Landshut für seine Darbietung mit einem Hofgewand beschenkt.[239] Im Allgemeinen diente die ‚Musik' weniger der Unterhaltung im heutigen Sinn als vielmehr der Absicht, das Kommen der jeweiligen Fürsten, Herren und Gesandten nicht nur optisch, sondern auch akustisch, durch entsprechend pompösen Klang zu inszenieren und anzukündigen. Bezeichnend ist die Tatsache, dass Musiker im *Cameralbuch* zur gleichen Gruppe wie Herolde und Persevanten[240] gerechnet wurden, obschon es kein Turnier auf dem Großen Christentag gab.[241] Friedrich III. lehnte dies ab. Deren Aufgabe bestand darin, trotz der eigentlich höheren Stellung als Boten und Repräsentanten, bei diversen Anlässen den Ruhm und die Ehre ihrer Herren als „Verkünder der Wappen" zu preisen und somit dem äußeren Treiben einen würdigen Anstrich zu geben, ohne dass sie ihrem eigentlichen Zweck als Funktionsträger im Wettkampf hätten gerecht werden können. Ein solcher war auf dem Großen Christentag nicht erwünscht, der als ernstes Ereignis konzipiert war, das nicht der Kurzweil dienen, sondern, wie sich der Kaiser ausdrückte, „dem gemeinen Nutzen" der Christenheit dienen sollte![242] Da bei einem solchen Großereignis neben *hövescheit*, Courtoisie und gedämpfter höfischer Heiterkeit eine publikumsorientierte Unterhaltung trotzdem als selbstverständlich empfunden worden sein dürfte, mit der man die Menge für sich zu gewinnen trachtete, um diese bei Laune zu halten, bezahlte die Regensburger Kammer freilich auch Zwerge, Akrobaten, Gaukler und Seiltänzer.[243] Die Kosten für derartige *hoffgab* beliefen sich auf die Summe von rund 20 lb. dn.[244]

Auffällig sind neben den üblichen Hafer-, Wein- und Nahrungsmitteldedikationen besondere rangwürdigende Ehrengeschenke an hohe Adelige wie ein goldener

und höfische Spielleute, in: Hermann BECK (Hg.) Studien zur Musikgeschichte der Stadt Regensburg, Bd. 1 (Regensburger Beiträge zur Musikwissenschaft 6/1), Regensburg 1979 S. 249–312, hier S. 283 ff.; DERS., Musiker und Musikpflege in Regensburg bis um 1600, Regensburg 1971, S. 103 ff.

[238] RTA 22/2, S. 900 f. Kaiser Friedrich III. bat die Stadt am 26. Juli, Spielleute nicht mehr zu belohnen. Tatsächlich vermerkt die Liste mit den Ausgaben für die *Spilleut* am 1. August 1471 die letzte Eintragung.

[239] RTA 22/2, S. 430 u. S. 906; vgl. Bernhold SCHMID, Art. Paumann, Konrad, deutscher Organist, vielseitiger Instrumentalist und Komponist (um 1415–1473), in: LexMA 6 (1999), Sp. 1828 (mit weiteren Angaben); STERL, Musiker (wie Anm. 237) S. 27; Franz KRAUTWURST, Neues zur Biographie Konrad Paumanns, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 22 (1962) S. 141–156, hier S. 154; vgl. auch die Beiträge in: Thomas EMMERIG (Hg.), Musikgeschichte Regensburgs, Regensburg 2006.

[240] Vgl. in diesem Zusammenhang die jüngst erschienene Arbeit von Nils BOCK, Die Herolde im römisch-deutschen Reich. Studie zur adligen Kommunikation im späten Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 49), Ostfildern 2015.

[241] Vgl. RTA 22/2, S. 589 f.

[242] RTA 22/2, S, 742.

[243] RTA 22/2, S. 900 f.

[244] RTA 22/2, S. 890.

Becher (an Herzog Georg von Bayern)[245], ein Pokal (für den Mainzer Erzbischof sowie Albrecht Achilles) und seidene Kissen für den Kaiser. Wichtigen Räten bewilligte man Geldzuwendungen; auch verlangte es der Brauch, *trinkgelt* zu verteilen sowie Belohnungen für normale Diensthabende zu gewähren, deren physische und psychische Beanspruchung zu honorieren war.[246] Dass man teilweise sogar Fürsten Geldgeschenke zukommen ließ, mag mit einer Vereinfachung der Organisation zusammenhängen und wohl auch mit der versteckten, aber sich nicht immer erfüllenden Erwartung, dass Gaben großzügig erwidert würden. In Einzelfällen scheint die Gastfreundschaft der Regensburger etwas strapaziert worden zu sein. So kauften die Gäste beispielsweise weiterhin den von ihnen benötigten Hafer innerhalb der Stadt, obwohl dieser offensichtlich von der Kommune zu einem sehr hohen Preis erworben werden musste. Am Ende verbuchte die städtische Kammer unter dem Strich einen Verlust für seinen Zukauf, u. U. auch deshalb, weil man, trotz aller vorangegangener Überlegungen, Versorgungsengpässe in den umliegenden Orten wie u. a. Donaustauf zu überbrücken hatte.[247]

3. Der Einzug von Kardinallegat und Kaiser

Sind die Einzüge des Kardinallegaten und des Kaisers am 1. Mai bzw. am 16. Juni nicht mehr Teil des eigentlichen Aufsatzthemas, seien sie im Folgenden trotzdem in groben Zügen skizziert. Sie stellten sich als herausragende Ereignisse im gesamtstädtischen Bewusstsein dar, da sie Anlass zu umfangreichen Vorbereitungen ritueller Art waren, die sich allerdings anhand der Stadtrechnungen und der Berichte leider nur noch unzureichend ermitteln lassen. Sorgfältige Vorabbesprechungen bzw. Vorausplanungen zwischen den Zeremonienmeistern, den Stadtoberen, den städtischen Amtsträgern und der Regensburger Geistlichkeit müssen ihnen auf jeden Fall vorangegangen sein.

3.1. Der Empfang des legatus de latere[248]*:* *Der Einzug des Kardinallegaten in Regensburg am 1. Mai*

Ein weiterer bedeutender Bestandteil der Festlichkeiten war der Einzug und Empfang des päpstlichen Gesandten, ging es doch bei der Reichsversammlung nicht nur um Reichspolitik, sondern um Probleme, welche die gesamte Christenheit betrafen. Papst Paul II. hatte in Anlehnung an die Türkenkreuzzugspolitik seines Vorgängers, Pius II.[249], „tief beunruhigt durch den überraschenden Einfall der Osmanen

[245] RTA 22/2, S. 899.
[246] Vgl. RTA 22/2, S. 897 ff.
[247] RTA 22/2, S. 899.
[248] Vgl. im Folgenden u. a.: Werner MALECZEK, Die päpstlichen Legaten im 14. und 15. Jahrhundert, in: Rainer Christoph SCHWINGES – Klaus WRIEDT(Hg.), Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa (Vorträge und Forschungen 60), Ostfildern 2003, S. 34 f. u. S. 68 ff; Wolfgang UNTERGEHRER, Die päpstlichen *nuntii* und *legati* im Reich (1447–1484). Zu Personal und Organisation des kurialen Gesandtenwesens, phil. Diss., masch., München 2012; Jürgen DENDORFER, Ein kurialer Ordo über die Kanzlei und das Gefolge eines *legatus de latere* (1482/83), in: Johannes GIESSAUF – Rainer MURAUER – Martin P. SCHENNACH (Hg.), Päpste, Privilegien, Provinzen. Beiträge zur Kirchen-, Rechts- und Landesgeschichte, Festschrift für Werner Maleczek (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergbd. 55), Wien/München 2010 S. 77–92, hier S. 79 ff. Vgl. auch Anm. 252, 253.
[249] Zu dem Türkenkriegsplan Pius II. vgl. A. STRNAD, Francesco Todeschini-Piccolomini. Politik und Mäzenatentum im Quattrocento, in: RHM 8/9 (1964/65 u. 1965/66) S. 204 f.

in Negroponte [...] seit dem Herbst 1470 eine geradezu fieberhafte Tätigkeit [entwickelt], die darauf abzielte, möglichst zahlreiche Fürsten zu einem gemeinsamen Vorgehen wider den türkischen Halbmond zu bewegen. Nach Deutschland und Frankreich wurden eigene Legaten abgesandt, die bei Herrscher[n] und Fürsten eine ausreichende Türkenhilfe erwirken sollten, während der Papst selbst bei den italienischen Potentaten um Unterstützung vorstellig wurde."[250] Da sich der französische König Ludwig XI. desinteressiert zeigte, setzte man alle Hoffnungen auf den Kardinal und Deutschlandkenner Francesco Todeschini-Piccolomini.[251]

Durch die Berufung[252] des 34jährigen Kardinaldiakons zum *legatus de latere*[253], d.h. zum direkten Stellvertreter des Papstes in Deutschland, folgte Paul II. einem dringenden Wunsch des Kaisers.[254] Der *protector nationis Germanicae*[255] und Nepot des verstorbenen Pius II. galt als ausgezeichnet befähigt, die Leitung einer Legation ins Reich zu übernehmen. Todeschini-Piccolomini war nicht nur höchstrangiger Diplomat der Kurie. Er stand durch sein Amt auch in einer sehr langen Tradition kurialer Gesandtschaftspraxis.[256] Dies ist insofern zu beachten, als er bis zum Eintreffen des Kaisers[257] die für das Ereignis des Reichstages wichtigste Persön-

[250] STRNAD (wie Anm. 249) S. 226.

[251] STRNAD (wie Anm. 249) S. 226 f. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang: Gabriele ANNAS, Hoftag–Gemeiner Tag–Reichstag. Studien zur strukturellen Entwicklung deutscher Reichsversammlungen des späten Mittelalters (1349–1471) (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 68), Göttingen 2004, Bd. 2, S. 446, Anm. 3 (Verweis auf eine bisher in den Quellen nicht belegte französische Gesandtschaft auf dem Großen Christentag).

[252] Vgl. Helmut WOLFF, Päpstliche Legaten auf Reichstagen des 15. Jahrhunderts, in: Erich MEUTHEN (Hg.), Reichstage und Kirche, (Schriftenreihe der historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 42), Göttingen 1991, S. 25–40, hier S. 25 ff. Zum zeremoniellen Verfahren bei der Berufung eines Kardinallegaten vgl. Marc DYNKMANS, L'oeuvre de Patrizi Piccolomini ou le cérémonial papal de la première Renaissance, (Studi e Testi 293), Città del Vaticano 1980, Bd. 1, S. 157 f., Nr. 419–424.

[253] Zum legatus de latere vgl. MALECZEK (wie Anm. 248) S. 35 ff. Dort befindet sich die einschlägige Literatur zum päpstlichen Legatenwesen im 14. und 15. Jahrhundert. Der Autor weist darauf hin, dass das Legatenwesen nur bis in das 13. Jahrhundert gut erforscht ist (S. 35f.). Für Einzelfragen immer noch nützlich ist die Gesamtdarstellung von Karl RUESS, Die rechtliche Stellung des päpstlichen Legaten bis Bonifaz VIII. (Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft 13), Paderborn 1912. Ergänzend hinzuzuziehen ist: Robert C. FIGUEIRA, The canon law of medieval papal legation (Diss.), Ithaca 1980; DERS., Legatus apostolice sedis, The Pope's alter ego according to the thirteenth century canon law, in: Studi medievali III/27 (1986) S. 527– 574. Wichtig zur wenig erforschten Legatenurkunde und zum allgemeinen Kanzleiwesen ist: Emil GOLLER, Aus der Kanzlei der Päpste und ihrer Legaten, in: QFIAB 10 (1907) S. 301–324; ebenso José TRENCHS, Los documentos de nuncios y legados, in: Boletín de la Sociedad Castellonense de Cultura 58 (1982) S. 677–692. Vgl. dazu auch: MALECZEK, S. 56 ff. Im Zusammenhang mit dem Legatenwesen im ausgehenden 15. Jahrhundert ist zu erwähnen: Emil GOLLER, Zur Geschichte des päpstlichen Legationswesens im ausgehenden 15. Jahrhundert, in: Festschrift für Felix Porsch (Görres-Gesellschaft, Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaften 40), Paderborn 1923, S. 234–240. Die rechtlichen Grundlagen für das Legateninstitut dürften bereits im 11.–14. Jahrhundert gelegt worden sein, ohne dass es später allzu große rechtliche Veränderungen gegeben hat.

[254] WOLFF, Päpstliche Legaten (wie Anm. 252) S. 25.

[255] Vgl. STRNAD (wie Anm. 249) S. 227 ff. u. S. 249 ff.

[256] Vgl. RUESS (wie Anm. 253) S. 65 ff.

[257] RTA 22/1 (wie Anm. 23) S. 68 u. S. 72 (insbes. Anm. 7). Grund für das lange Ausbleiben

lichkeit war, welcher von städtischer Seite Ehrerbietung gebührte. Die Basis dieser hohen Würde bildeten die Vollmachten und Instruktionen des Papstes an ihn und seinen für die böhmische Frage zuständigen Kollegen Lorenzo Roverella, darunter die *facultas presidendi diete*. Die *facultas* verdient besondere Erwähnung, da in ihr der Adressat, das Reich und seine Fürsten genannt wurden sowie der Grund für die Tätigkeit des Gesandten (Einberufung eines Christentags zur Bekämpfung der böhmischen Ketzer und der vordringenden Türken). Erst sie legitimierte formal-rechtlich das politische Handeln des Kardinallegaten, der stets auch die universale Stellung des Papsttums in der Christenheit repräsentierte.[258] Aufgrund der Tatsache, dass ausgerechnet der päpstliche Zeremonienmeister Agostino Patrizi den Einzug des *legatus de latere* in Regensburg in seinem Bericht übergangen hat, lohnt es sich, andere Quellen hinzuzuziehen, die auf den *adventus* des Kardinals Bezug nehmen. Wertvolle Hinweise bieten in diesem Zusammenhang ein Brief des Campano[259], aber auch mehrere Einträge im sogenannten Regensburger „Merkzettelband“[260]. Anhand beider lassen sich die genaueren Umstände des *adventus* am 1. Mai 1471 erschließen. Aus reichsstädtischer Sicht war entscheidend, dass die Donaumetropole in das Zentrum europäischen Geschehens rückte. Dadurch wurde der Kommune zwar Ehre zuteil, gleichzeitig aber auch die Pflicht auferlegt, für einen reibungslosen Empfang zu sorgen:

Getreu der Maxime, dass der *adventus* eines *legatus de latere* eine dem Gedanken des Gottesdienstes verpflichtete Prozession sei[261], vollzog sich der Empfang des Todeschini-Piccolomini in Regensburg. Das Protokoll sah vor, dass der Klerus der Stadt, die der Legat mit dem Pferd zu durchqueren hatte, dem päpstlichen Würdenträger entgegenritt. Das war auch hier der Fall, wenngleich nicht bekannt ist, ob die 30 Reiter, die der Merkzettelband erwähnt, zur Domgeistlichkeit gehörten:

Die Philippi et Jacobi [1. Mai] *sol der cardinal komen. man wil im entgegen schicken den Nothaft*[262] *und 1 ratsherrn mit 30 pfärden. dann so er zum tor kümpt und daz heiligtum* [d. h. der Baldachin] *da vorm tor ist, da sol in unser jurist* [Ulrich Bart] *in latein vor dem tor in enpfahen. und die gaistlichen enpfahen in im tumb ante altare* [wohl nur ein Teil der Geistlichkeit]. *die gegenreiter sagen allain, dass wir uns seiner kunft hie erfreun. am gegenreiten sagt h. Notscherff, dass sein zukunft mein herrn in nachten wär zu wissen worden und waren von in gschickt, die stras-*

des Kaisers war v. a. die Baumkircherfehde. Vgl. Rudolf Kropf – Wolfgang Meyer (Hg.), Andreas Baumkircher und seine Zeit (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 67), Eisenstadt 1983; Rudolf Kropf – Gert Polster (Hg.), Andreas Baumkircher und das ausgehende Mittelalter (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 152), Eisenstadt 2015.

[258] Vgl. Bernard Barbiche, Diplomatie, diplomatique et théologie: les préambules des lettres de légation (XIIIe et XVIIe siècles), in: Horst Kranz – Ludwig Falkenstein (Hg.), Inquirens subtilia diversa, Aachen 2002, S. 123.

[259] RTA 22/2, Nr. 108 b 3, S. 474 f.

[260] RTA 22/2, Nr. 106, S. 424 f. Zum „Merkzettelband“ vgl. Nikolaus Braun, Der sogenannte „Merkzettel“ (1455–1479). Ein Beitrag zum Kanzleiwesen der Stadt Regensburg im 15. Jahrhundert, Magisterarbeit Phil. Fak. III, Regensburg 1989.

[261] Franz Wasner, Fitfteenth-century texts on the ceremonial of the papal ‘legatus de latere’, in: Traditio 14 (1958) S. 330 (Agostino Patrizi über die zeremoniellen Pflichten eines legatus de latere): „Cerimonia enim nihil aliud est quam honor deditus Deo aut hominibus propter deum”.

[262] Balthasar Nothafft, ein Adeliger. Vgl. RTA 22/2, Register, S. 1080; vielleicht auch eine Namensverwechslung mit dem Stadtkämmerer Notscherf.

sen und all hält zu verslahen, damit er dester sichrer und hailsamer herein kom und, im anfang gemelt, wie man sich seiner kunft hie, sunderlich rat und gmain, so vast und groz erfreu etc. und die gaistlichkait empfangen in vorm altar im tumb. und daz enpfahen geschicht allain vorm tor auf [dem] *graben. man hat im den himel* [den Baldachin] *zupracht, darunter ist er eingriten* […].[263]

Piccolomini kam wie vorgesehen am 1. Mai v o r das Sankt Jakobstor[264], was vielleicht eine Anspielung auf den Tag des Heiligen war. Mehr als ein Dutzend Reiter standen bereit, den höchsten diplomatischen Vertreter des Papstes sicher durch die Stadt zu geleiten. Im Anschluss an eine erste kurze Begrüßung neigte sich der von seinem Maulesel herab und küsste das Kreuz, welches seit dem ersten Tag nach dem Ausritt aus Rom vor der Legationsgesandtschaft vorangetragen wurde.[265] Nachdem es von dieser Gruppe ebenso geküsst worden war, verlangte man von den im Außenbereich der Kommune versammelten übrigen Geistlichen, ihre Pferde zu besteigen, um sich in Richtung Stadt zu begeben. Zuvor aber sollte sich der Legat zuvorderst an den Anfang der Prozession stellen, welcher das Kreuz vorausgetragen wurde, ein Zeichen dafür, dass er im göttlich-religiösen Auftrag handelte.[266]

Nun am Jakobstor direkt angelangt, wurde er ein zweites Mal willkommen geheißen.[267] Der Magister und Jurist Ulrich Bart[268] hielt eine humanistische Rede[269], in welcher er auf den Verwandten des Legaten, Pius II., und dessen Geschlecht der Piccolomini anspielte und der allgemeinen Freude über die Ankunft des Gesandten Ausdruck verlieh.[270] Nicht auszuschließen ist, dass sich beim Regensburger Einzug

[263] RTA 22/2, Nr. 106, S. 424 f.; vgl. in etwas anderem Zusammenhang: Anna Maria Drabek, Reisen und Reisezeremoniell der römisch-deutschen Herrscher im Spätmittelalter, Wien 1964, S. 13: „Wie [...] deutlich wird, zog der Rat einer Stadt mit Vorliebe immer wieder dieselben Personen für derartige Legationen an den König heran".

[264] RTA 22/2, S. 425.

[265] Wasner (wie Anm. 261) S. 328 (Schilderung des Francesco Todeschini-Piccolomini): „*Crucem vero, legacionis insigne, faciat semper ante se portari, incipiens a secundo die quo a pontificis presencia discesserit curetque, ne inter se et crucem quispiam equitet intermedius*". Dies belegt gleichzeitig, dass die gesamte Legationsreise als eine Prozession verstanden wurde.

[266] Vgl. Wasner (wie Anm. 261) S. 344 f.: „*Antequam Urbem ingrediatur, premittat familiam et omnes laicos, qui venerunt sibi obviam equites. Deinde Clerum cum processione, ita ut inter se et processionem non sint equitantes, nisi ille qui crucem portat. Inter quam et R^{mam} d.v. nullus erit, ut dixi, nisi forte Canonici Metropolitane vel cathedralis ecclesie ibi locum sibi postulaverint, qui meo iudicio non est eis denegandus, cum R^{ma} d.v. locum teneat Ordinarii et ipsi sunt membra Ordinarii. R^{ma} d.v. equitabit sola sub baldachino, si aderit, nisi forte magnus princeps ei venisset obviam* […] ". Der *legatus de latere* wurde wie bei solchen Stadteinzügen (v. a. in Bischofsstädten) üblich, unter einem Baldachin, einem normalerweise dem Papst vorbehaltenen Würdenzeichen, das den *fons vitae* oder den Himmel schlechthin symbolisierte, am Tor beim Übertritt in das Innere der Stadt empfangen. Vgl. dazu Ruess (wie Anm. 253) S. 207 sowie Günther Bandmann, Art. Baldachin, Ciborium, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 1 (1968), Sp. 239–241.

[267] Zur zeremoniellen Rolle des Tores vgl. Ulrich Schütte, Stadttor und Hausschwelle. Zur rituellen Bedeutung architektonischer Grenzen in der frühen Neuzeit, in: Markus Bauer – Thomas Rahn (Hg.), Die Grenze, Begriff und Inszenierung, Berlin 1997, S. 169.

[268] Strack, Pirckheimer (wie Anm. 202) S. 156, Anm. 839 u. S. 255; Joseph Schlecht, Pius III. und die deutsche Nation, Mit einem Anhang ungedruckter Briefe und dem Lobgedichte des Engelbert Funk, Kempten/München 1914, S. 9.

[269] Vgl. RTA 22/2, Nr. 108 c, S. 478 f.

[270] Franz Fuchs – Claudia Märtl Literarisches und geistiges Leben im 15. Jahrhundert, in: Peter Schmid (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg, Regensburg 2000, Bd. 2, S. 911;

im Raum zwischen Kreuzträger und Legaten Domkanoniker befanden. Das Protokoll hätte solches erlaubt. Über diesen Abschnitt der Prozession ist allerdings wenig bekannt. Vermutlich stellte der Umzug und seine Aufstellung gleichzeitig die geistliche und weltliche Rangordnung dar, vorne Gott der ‚Herr' in Gestalt des Kreuzes, anschließend die Geistlichkeit sowie der weltliche Adel, einschließlich des Stadtpatriziats, an das sich das gesamte Volk nach und nach anschloss. Das muss allerdings eine Annahme bleiben, weil die Angaben im Zeremonienbuch nicht die tatsächliche Wirklichkeit widerspiegeln müssen.

Nachweisen lässt sich, dass man angesichts der zu erwartenden Menge an Menschen und Tieren bestrebt war, Zwischenfällen vorzubeugen, indem man besondere Sicherheitsmaßnahmen für den Bereich der Prozessionsstraße ergriff. Hierzu gehört das Aufstellen von Verschlägen zum Schutz der Zuschauer.[271]

Wie geplant, ritt der Kardinal zu einem eigens markierten Platz vor der Hauptkirche des Ortes, dem Regensburger Dom, wo er von seinem Reittier abstieg und den Baldachin verließ, um in das Innere der Kirche zu gelangen.[272] Vorher ergab sich eine unangenehme Szene zwischen den Bediensteten der päpstlichen Gesandtschaft und einem Teil der Regensburger Bürger: Es kam zu einem handgreiflichen und unwürdigen Streit um den Traghimmel, den die Knechte des Kardinals nach altem Brauch für sich beanspruchten. Diese Gewohnheit war jedoch bei den Regensburgern in Vergessenheit geraten.[273] Der Vorfall am Portal von St. Peter mag seine Ursache in der mangelnden Vorabsprache zwischen der päpstlichen Gesandtschaft und den städtischen Verantwortlichen gehabt haben. Den für die Sicherheit des Legaten verantwortlichen Personen dürfte er aber besondere Aufmerksamkeit abverlangt haben. Der Zwischenfall mochte als schlechtes Vorzeichen für das weitere Geschehen, ja für den ganzen Christentag, gewertet worden sein, so dass er im Bericht des sonst so mitteilungsfreudigen Patrizi wohl genau aus diesem Grund be-

SCHLECHT, Pius III. (wie Anm. 268) S. 9 f. Johannes HELMRATH, Rhetorik und Akademisierung auf den deutschen Reichstagen im 15. und 16. Jahrhundert, in: Heinz DURCHHARDT – Gert MELVILLE (Hg.), Im Spannungsfeld von Recht und Ritual: soziale Kommunikation in Mittelalter und früher Neuzeit, Köln u.a. 1997, S. 438.

[271] Vgl. RTA 22/2, Nr. 106, S. 424, Zeile 28–30.

[272] Vgl. WASNER (wie Anm. 261) S. 345: *Cum venerit ad ecclesiam principalem, descendat in loco sibi parato, intrat ecclesiam, et accepto e manu prelati sive dignioris ex Clero aspersorio, se primo, deinde circumstantes aspergit aqua benedicta*, […] *principes, quem poterit primo aspergere, deinde se ipsum, postea alios*. Ebenso ders., S. 324 f..: *Primo accipiebat crucem in secundo itineris die et non prius et ita deponebat, id est apud Sutrium. Cum intrabat urbem processionaliter, ubi clerus ei obvius erat, exosculabatur crucem reverenter et aspergebat et ponebat incensum, si ei offerebatur. Deinde tam diu subsistebat, quoad processio reverteretur ad ecclesiam, ne interrumperetur ab equitibus. Aliquando tamen simul cum Imperatore* [dies war in Regensburg nicht der Fall] *descendit ex equo, et ambo pedes processionem secuti pervenerunt ad ecclesiam. In ecclesia finitis orationibus benedicebat populo, et iubebat pronunciari indulgencias. In itinere non benedicebat nisi in provincia* [Dies war ein päpstliches Ehrenvorrecht].

[273] Vgl. in anderem Zusammenhang DRABEK (wie Anm. 263) S. 38: Häufig „kam es vor, daß Leute aus dem königlichen Gefolge auf den wertvollen Baldachin Anspruch erhoben als auf etwas, das ihnen von Rechts wegen zustand. Die Stadträte waren dann gezwungen, ihrer Forderung nachzugeben oder den begehrten Gegenstand mit einer entsprechenden Geldsumme abzulösen". Zum Ritual des Raubens vgl. auch: Gerrit Jasper SCHENK, Zeremoniell und Politik. Herrschereinzüge im spätmittelalterlichen Reich (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 21), Köln/Weimar/Wien 2003, S. 472 ff.

wusst ausgelassen wurde. Es folgten jedenfalls peinliche Verhandlungen, bei denen Dr. Thomas Pirckheimer, ein angesehener Bürger, die Situation rettete, indem er den Regensburgern den Maulesel, den Bediensteten des Kardinals aber den Baldachin zuwies:

„*nachdem er* [der Kardinallegat] *enpfangen waz auf dem graben vor sand Jacobs tor von rats wegen durch unsern juristen und in dem einreiten in den tumb vielen sein diener in den himel, den zereissen und sneiden wär ir recht etc. daz ward in erwert. und nachmaln wolt man in 4 gulden Rein. geben haben* [was vermutlich eine große Ehrverletzung der päpstlichen Gesandtschaft gewesen wäre]*, widerrieten dez cardinal rät aber* [hier ist vor allem an den päpstlichen Zeremonienmeister Agostino Patrizi zu denken]*. es waz zu versteen, lost man den himel von seinen knechten, so müsst man daz maul, darauf der cardinal rait, von den statknechten auch losen. damit ward ez durch herrn Pirckhaimer abslagen und verlassen.*“ [274]

Derartige Pannen und die damit zusammenhängenden Schlichtungsversuche waren etwas völlig Normales. Nachdem die Situation bereinigt war, konnten die Gesandten des Herzogs von Savoyen und des Herzogs von Bayern-Landshut den Legaten am Fuße des Domes erwarten.

Bei dessen Eintritt in das Gotteshaus sah das Protokoll die Segnung der umstehenden Gläubigen mit Weihwasser und Weihrauch vor sowie das Geleit zum Altar, wo er in der Mitte des Altarraumes zu verweilen hatte, während der Klerus Wechselgesänge zu Ehren des Kirchenpatrons anstimmte. Anschließend sollte er aus einem ihm bereitgestellten Buch in einem Gebet zu Ehren der himmlischen Mächte, diese um ihre Fürsprache bitten. Der weitere Ablauf der Messe entsprach dem Gewohnten. Er braucht nicht geschildert zu werden. Erwähnenswert ist lediglich, dass der Kardinal stets das Legationskreuz vor sich haben sollte. Auch wurde die Absolution durch eine Person aus seinem Gefolge oder durch eine andere seiner Wahl aus dem Kreis der Ortskirche erteilt.[275] Das Zeremoniell endete damit, dass Todeschini-Piccolomini den Dom verließ, um von der Menge zu seiner Herberge, dem Haus des oben genannten Thomas Pirckheimer[276], geführt zu werden.

Angesichts der besonderen Thematik der als Christentag ausgewiesenen Reichsversammlung muss es offen bleiben, welchen konkreten Eindruck dieser Einzug auf dessen Betrachter gemacht hat. Mögen andere Legationseinzüge identisch verlaufen sein, ist dieser Prozession gewiss nicht ihre hochsymbolische Bedeutung abzusprechen: So sollte der dreifache (Teil-)*adventus*, das vielfache Geleit, und die mehrmalige Begrüßung des Legaten (vor der Stadt, am Tor und im Dom) und dessen Unterstützung durch Klerus, Patriziat und Volk von Regensburg veranschaulichen, dass im ‚Kreuzzug‘ gemeinsam mit ihm der Dienst an Gott verrichtet wird (daher das Kreuz an vorderster Stelle des Zuges).

Aus reichsstädtischer Sicht bleibt festzuhalten, dass der *legatus de latere* nicht als einfacher Gesandter betrachtet wurde. Ihm wurde kein üblicher diplomatischer Empfang bereitet, sondern ein herrschaftlicher Einzug erlaubt.[277] Er sollte die besondere, fast uneingeschränkte quasi-herrscherliche, jurisdiktionelle Stellung in der

[274] RTA 22/2, Nr. 106, S. 425, Zeile 4–10 u. S. 458, Anm. 5.
[275] Vgl. Wasner (wie Anm. 261) S. 328f.
[276] RTA 22/2, S. 554.
[277] Vgl. Ruess (wie Anm. 253) S. 207. So musste der *legatus de latere* keine Kredenzen etc. mit sich führen.

ihm vom *pontifex* zugewiesenen Provinz verdeutlichen, was durch die Verwendung päpstlicher Ehrenzeichen noch zusätzlich versinnbildlicht wurde.[278] Verweigerte der illustre Gast die Annahme von Geschenken[279], um keine Gegendienste erweisen zu müssen[280], war es doch eine faktisch obligatorische Selbstverständlichkeit, wenn kleinere Präsente vergeben bzw. entgegengenommen wurden, die Hafer, Fisch und Wein umfassten, was die Ehre des Gastes betonte und den *honor* des Gastgebers nicht verletzte, gleichzeitig aber dessen Beherbergung wesentlich erleichtert haben dürfte.[281]

3.2 Der adventus *des Kaisers am 16. Juni und der Beginn des Christentags*[282]

Glänzender als der noch recht spärlich besuchte Einzug des Kardinallegaten war der *adventus* Friedrichs III. Die Quellen berichten etwas mehr über dessen Einzelheiten, wenngleich anders als im Fall des *legatus de latere* keine gleichwertigen Aufzeichnungen (Zeremonienbücher etc.)[283] zur Rekonstruktion des Geschehens herangezogen werden können.[284] Sowohl der Einzug des Kardinals wie der des Kaisers hatten gemeinsame Wurzeln, die weit in die Antike zurückreichten.[285] Das anti-

[278] Vgl. Ruess (wie Anm. 253) S. 172. Dies galt auch für gerichtliche Fragen.

[279] Das Regensburger Damenstift Obermünster schaffte für den Kardinallegaten 15. fl. rh. *sinabaffen und berlen, seiden unczen golt* an, was wohl als eine ‚kleine' Ehrengabe zu werten ist; vgl. RTA 22/2, S. 924.

[280] RTA 22/2, S. 467 (Ablehnung eines Geschenkes in Landshut).

[281] Vgl. u. a.: Lisa Pychlau-Ezli, Essen und Trinken im Mittelalter, Der alimentäre Code in der mittelhochdeutschen Epik, Köln u. a. 2018, S. 70; Harriet Rudolph, Fürstliche Gaben? Schenkakte als Elemente der politischen Kultur im Alten Reich, in: Mark Haberlein – Christof Jeggle (Hg.), Materielle Grundlagen der Diplomatie (Irseer Schriften, N.F., 9), München 2013, S. 79–102. Ähnliche Geschenke wurden auch dem Kaiser und den Fürsten dargereicht. Vgl. RTA 22/2, S. 898 bzw. Anm. 214, 215. Von Landshuter Seite erhielt der Kaiser eine Uhr geschenkt. Vgl. RTA 22/2, S. 906.

[282] Vgl. im Folgenden die wichtige Untersuchung von Schenk (wie Anm. 273) S. 34–46. Zum Zeremoniell des *adventus* vgl. ders., S. 238–402.

[283] Wichtig zur Quellenlage und zur Verbreitung von Zeremonialquellen zum kaiserlichen *adventus*: Schenk (wie Anm. 273) S. 81 ff.

[284] Vgl. im Folgenden: RTA 22/2, Nr. 108 a 4, S. 472 f. (Bericht des Patrizi) sowie RTA 22/2, Nr. 109 e, S. 505 f. Bericht der Speyerer Städteboten). Vgl. ebenso Schenk (wie Anm. 273) S. 89: „Die Forschung tut sich mehrheitlich schwer, vor dem 16. Jahrhundert auf der Seite des Reichsoberhaupts oder großer Territorialherren und ihrer Entourage Zeremonialquellen zu finden. […] Einerseits war zumindest im Herrscheradventus der zeremonielle Aufwand auf der Seite der Einziehenden ganz einfach deutlich geringer als bei den Empfangenden und daher auch viel weniger organisatorische Vorbereitung nötig, die schriftliche Spuren hätte hinterlassen können. Andererseits scheint mir die Überlegung recht schlüssig zu sein, daß eine frühe und umfassende schriftliche Fixierung am Herrscherhof auch deswegen nicht so vordringlich war, weil der Hof und der Herrscher selbst zweifelsohne zu den erfahren[d]sten Zeremonialspezialisten im Reich gehörten. Am Beispiel der Herrschereinzüge ist klar ersichtlich, daß hierbei das einziehende Reichsoberhaupt der Zeremonial- Routinier war und nicht die ihn vergleichsweise selten empfangende jeweilige Stadt." Aus kommunikations- und identitätsgeschichtlicher Sicht aufschlussreich ist der Austausch von Zeremonialwissen unter den Reichsstädten, vgl. Schenk (wie Anm. 273) S. 227–237.

[285] Vgl. H. C. Peyer, Der Empfang des Königs im mittelalterlichen Zürich, in: Dietrich Schwarz –Werner Schnyder (Hg.), Archivalia et historica. Arbeiten aus dem Gebiet der Geschichte und des Archivwesens, Festschrift für Anton Largiadèr, Zürich 1958, S. 222–225. Vgl. Schenk (wie Anm. 273) S. 238 ff. Schenk unterscheidet beim *adventus* 6 Phasen (Vorbereitung, „*Occursio*", „*Ingressus*", „*Processio*", „*Offertorium*", Einherbergung).

ke Herrscherzeremoniell, das früh von kirchlicher Seite umgedeutet und uminterpretiert wurde, war im Frühmittelalter von den Herrschenden des Frankenreichs aus dem romanischen Raum (Rom, Spanien und Südfrankreich) übernommen worden.[286] Dort wurde es zur Basis einer langen Tradition, die sich z. T. bis in die Neuzeit erhielt.[287]

Für kaiserliche Reisen im Spätmittelalter war es charakteristisch, dass der Herrscher innerhalb seiner Hausmacht ohne große Feierlichkeiten willkommen geheißen wurde. In einer Reichsstadt wie Regensburg hingegen, in welcher der Kaiser nicht allgegenwärtig war, wurde er seiner Würde gemäß als der „Träger der höchsten Gewalt im Reiche und oberster Lehensherr einerseits [und] als [ein] von Gott zu seinem hohen Amt Berufener und von der Kirche Gesalbter andererseits“[288] begrüßt. Es zeigen sich mithin deutliche Parallelen, aber auch einige Unterschiede zum Einzugszeremoniell des Legaten.

Der Kaiser erschien nachmittags zur Vesperzeit am Sonntag nach Corporis Christi[289] vor der Stadt, gemeinsam mit seinem Verwandten, Herzog Sigmund von Tirol, dem Markgrafen von Baden, dem Bischof von Eichstätt und den wittelsbachischen Herzögen Ludwig und Albrecht sowie mit den Gesandten Venedigs und den Sendboten der schwäbischen Reichsstädte. Begleitet wurde die Schar von einem Gefolge mit ca. *fierthalb tusent* Pferden.[290] Im Außenbereich Regensburgs ritt ihm eine von der Stadt herkommende Abordnung beim „fünften Wegstein“[291] entgegen. Diese bestand aus dem Kardinallegaten, den Bischöfen von Mainz, Trier und Speyer, dem Markgrafen von Brandenburg, den kleineren Herren und den Gesandten der Reichsstädte.[292] Friedrich saß auf einem weißen Pferd, war ‚schlicht' gekleidet („*schlecht cleider*“[293]), aber mit einem prächtigen Halsband angetan. Wie der *legatus* erhielt auch er ein erstes Willkommen im Außenbereich der Stadt. Die Besonderheit des kaiserlichen Einzugs in Regensburg bestand darin, dass es sich nicht nur um den Empfang des Kaisers durch eine Reichsstadt handelte, sondern um ein Ereignis, bei dem das Alter Ego des Papstes und die höchsten Fürsten des Reiches anwesend waren. Es kann also nicht von einem üblichen[294] *adventus* des Herrschers gesprochen werden.

Beim Anblick des Kaisers stiegen die genannten Personen von den Tieren, um ihm zu Füßen zu fallen. Sie legten ihre Prunkschwerter zu Boden, während der kaiserliche Waffenträger, möglicherweise der Erzmarschall des Reiches, der Kurfürst von

[286] Winfried Dotzauer, Die Ankunft des Herrschers, in: Archiv für Kulturgeschichte 55 (1973) S. 249 f. Zur Liturgie des Königsempfangs vgl. Drabek (wie Anm. 263) S. 44ff.

[287] Peyer (wie Anm. 285) S. 233. Anders: Schenk (wie Anm. 263) S. 80.

[288] Schenk (wie Anm. 263) S. 7.

[289] Vgl. RTA 22/2, Nr. 106, S. 428, Zeile 16–18: *suntag in crastino Viti* (16. Juni); zu den einreitenden Fürsten vgl. RTA 22/2, S. 506. Der Bischof von Eichstätt und der Markgraf von Baden waren dem Kaiser entgegengeritten.

[290] RTA 22/2, S. 472 u. S. 506 (*fierthalb tusent pferde bi dem keiser*); zum Entgegenritt („*Occursio*“) und zum Einritt des Kaisers in die Stadt („*Ingressus*“) vgl. Schenk (wie Anm. 273) S. 278–289 sowie S. 345–359. Vgl. Anm. 316.

[291] RTA 22/2, Nr. 108 a 4, S. 472, Zeile 30. Vgl. ergänzend: Winfried Dotzauer (wie Anm. 268) S. 258.

[292] RTA 22/2, S. 505 f.

[293] RTA 22/2, Nr. 109, S. 506, Zeile 17.

[294] Vgl. z. B. Drabek (wie Anm. 263) S. 15–18 (Empfang Kaiser Friedrichs III. durch die Reichsstadt Frankfurt im Jahre 1474).

Sachsen[295], vielleicht aber auch sein Stellvertreter, der Erbmarschall des Reiches, Siegmund von Pappenheim[296], das Schwert seines Herrn, als Zeichen der herrscherlichen Allgewalt, emporstreckte.[297] Gleichzeitig erschallten die Signale von mehr als 20 Trompetern aus dem Geleit. Auf diese Ankündigung hin, stieg auch der Kaiser vom Pferd und *hieß* [...] *die fursten ufsten*[298], wobei er jedem von ihnen die rechte Hand hinreichte. Hierauf wurde *widder ufgesessen.*[299] Wie Friedrich mit den Fürsten in Richtung Stadt ritt, stürmte ein Teil der Leute, unter ihnen Graf Schaffried von Leinigen(-Hartenburg)[300] vor, um jedoch am Tor der Stadt innezuhalten. Dort warteten der Stadtkämmerer und der Stadthauptmann[301] von Regensburg auf Friedrich.

[295] Vgl. DRABEK (wie Anm. 263) S. 25: „Die Goldene Bulle Karls IV. bestimmte, daß an Reichstagen, bei Gelegenheiten, da der Kaiser bzw. der römische König mit den Kurfürsten in feierlichem Aufzug einherschritt und die königlichen Kleinodien mitgetragen wurden, der Herzog von Sachsen unmittelbar vor dem Reichsoberhaupte gehen und diesem das Reichsschwert vorantragen sollte, während der Pfalzgraf bei Rhein und der Markgraf von Brandenburg zur Rechten bzw. Linken des Kurfürsten von Sachsen gehend als Träger des Reichsapfels und des Szepters zu fungieren hätten". Zu den Trägern der Reichsinsignien während eines herrscherlichen *adventus* vgl. SCHENK (wie Anm. 273) S. 302 ff.

[296] Vgl. besonders RTA 22/2, Nr. 114 h, S. 741, Zeile 30–36: „*Item der margschalk von Bappenheim als ein erzmargschalk des riches treit dem keiser allezit ein blos swert on scheiden vor. wann dann der legat da ist, so gat er an der rechten siten des keisers, dem treit man das cruz vor, und den churfursten treit man kein swert vor in gegenwirtigkeit des keisers; dann in gegenwirtigkeit der obern sol der untertanen ere sich derselben nit beglichen. wann aber die churfursten on den keiser miteinandern oder insunders gand, so treit man ir ieglichem ein kostlich swert vor in der scheiden und nit bloss*". Zu den (Erb-) Marschällen von Pappenheim vgl. Hans SCHWACKENHOFER, Die Reichserbmarschälle. Grafen und Herren von und zu Pappenheim (Beiträge zu Kultur und Geschichte von Stadt, Haus und ehemaliger Herrschaft Pappenheim), Berlin 2002.

[297] Zur Kleidung des Kaisers und der Kurfürsten, zur Verwendung der Reichsinsignien und der sich darin widerspiegelnden Rangordnung vgl. RTA 22/2, Nr. 111, S. 638 f. (Belehnung des Landgrafen Ludwigs (II.) von Hessen am 24. Juli): „*Item der keiser ist in seiner maiestat gesessen in costlicher zirat und smuck und bei im gestanden die curfursten mit namen Meintz Trier Coln der marggrave und herzoge Ernste von Sachssen alle in iren habeuten* [verm. von lat. habitus]*, nemlichen einem langen roten cleide von oben an, einen latsch* [Latz] *bis uf die gurtel geendet mit weissem vehe* [vëch = buntes Pelzwerk, besonders Hermelin] *verpremt und uf den heubten ir ider ein rote hutlein aufgestulpt und auch verpremt mit weissem vehe. item herzoge Ernste hatt das swort. item der marggrave das szepter. item herzoge Ludwig den apfel.* […] [Am Ende der Zeremonie] *gingen* […] *nemlich der von Trier vor, darnach herzoge Ludwig mit dem apfel der marggrave mit dem zepter herzoge Ernste mit dem swert, so furter Meintz zu der rechten und Colen zu der linken seiten*".

[298] RTA 22/2, Nr. 109 e, S. 505, Zeile 43.

[299] RTA 22/2, Nr. 109 e, S. 506, Zeile 4.

[300] Vgl. RTA 22/1 (wie Anm. 23) S. 125–141. Die Grafen von Leiningen waren im pfälzisch-elsässischen Raum begütert. Sie standen dem Kaiser aufgrund ihrer Konkurrenz zum Pfalzgrafen besonders nahe. Dieser hatte mit Hilfe des Grafen von Württemberg und den Städten Heilbronn und Wimpfen versucht, das Kloster Weißenburg im Elsass zu reformieren. Er stieß dabei u.a. auf den Widerstand des elsässischen Städtebunds, dem Weißenburg angehörte sowie der Grafen von Leiningen. Dieser Konflikt weitete sich zum sogenannten „Weißenburger Krieg" aus, der für den Regensburger Christentag eine unverhältnismäßig große Rolle spielen sollte. Das Vorreiten des Grafen ist daher wohl als besondere Ehrenbekundung des Kaisers gegenüber einem treuen Vasallen zu verstehen.

[301] Vgl. RITSCHER (wie Anm. 44) Teil 1, S. 52. Die Speyrer Städteboten, die über die Ereignisse ausführlich berichten, sprechen aus Unkenntnis der Regensburger Stadtverfassung von einem *burgermeister* und *schultheiß*.

Sie knieten sich hin und begrüßten den Kaiser.[302] Beide nahmen daraufhin, einer rechts, einer links, das Pferd des Kaisers beim Zaum, vor ihm *drie graven, neben im zwen, und hinden an dem pferde ouch zwen.*[303] Als alle zusammen die *burg*[304] erreichten, erschienen vier Bürger mit einem Baldachin, unter dem der Kaiser bis vor den Dom ritt.[305] Dort stieg er ab, so wie einige Tage zuvor der Kardinallegat, und betrat gemeinsam mit seinen Begleitern das Gotteshaus.[306] Bezüglich der Auslosung des Baldachins beim kaiserlichen Erbhofmeister scheint es diesmal keine Unruhe gegeben zu haben.[307] Im Portal des Domes erwartete der Bischof von Regensburg mit über 300 Geistlichen, welche 200 Reliquien trugen, den Herrscher, welchen er mit einer besonderen Reliquie berührte.[308] Beim Betreten des Gotteshauses sang man, dem feierlichen Anlass geschuldet, laut unter dem Glockengeläute *im domme* das Te Deum. Am Ende des festlichen Aktes wurde Friedrich von der Menschenmenge in seine Herberge geleitet.[309] Am nächsten Tag luden die Regensburger zu einer weiteren Messe, die der Kardinallegat las.[310] Sitzordnung[311] und Zeremoniell waren wohl bereits geregelt, so dass sich der Kaiser in ganzer Herrlichkeit für jedermann zur Schau stellen konnte samt *rot sammothen schube*, *fornen listen* (bordürenähnlichen Verzierungen) [mit] *grosen perlin, woll drijer finger breit, und ein guldin kette umb den hals, daran hing ein gulden crutze*.[312]

[302] Zum Redezeremoniell, zum Inhalt, Stil und Charakter der bei solchen Gelegenheiten stattfindenden Reden und Begrüßungsszenen vgl. SCHENK (wie Anm. 273) S. 403 ff.

[303] RTA 22/2, Nr. 109 e, S. 506, Zeile 9.

[304] RTA 22/2, S. 506, Anm. 1 (Bereich des heutigen Arnulfplatzes).

[305] Vgl. SCHENK (wie Anm. 273) S. 455. Folgt man Schenk so hatte der Baldachin eine ähnliche Funktion wie bei modernen diplomatischen Empfängen der „Rote Teppich". Er war vom „Protokoll als zeremonielles Mittel der Abgrenzung gedacht". Zum herrscherlichen Baldachin vgl. SCHENK (wie Anm. 273) S. 455 ff. Zu der sich anschließenden „Plünderung" des Königs vgl. DERS., S. 472 ff.

[306] Zur Processio vgl. SCHENK (wie Anm. 273) S. 366–373.

[307] RTA 22/2, S. 898. Beim Erbhofmeister handelte es sich entweder um Georg Kheib oder Bartholomäus Liechtenstein (bleibt zu klären). Vgl. HEINIG, Hof (Anm. 136) Bd. 1, S. 64.

[308] Zur Verwendung der Reliquien beim Adventus vgl. auch: DRABEK (wie Anm. 263) S. 25 f.

[309] RTA 22/2, S. 506, Zeile 15. Zu den bei solchen Einzügen üblichen ‚Geschenken' an den Kaiser und andere Würdenträger vgl. RTA 22/2, Nr. 128 a, S. 897f. Beachtenswert: RTA 22/2, Nr. 128 a, S. 898, Zeile 8–9: „*Item wir gaben und losten den himel von des caisers erbhofmaister umb 8 gulden rhein., machent 2 lb. 6 ß 20 dn.*". Zum *Offertorium* und zur Einherbergung des Herrschers, zum Besuch der Hauptkirche einer Stadt vgl. SCHENK (wie Anm. 273) S. 373ff. Auch bei der Rückreise von Nürnberg am 11. September 1471 wurden dem Kaiser Geschenke gemacht. Gleiches gilt für die Schiffsleuten, welche ihn bei seiner Abreise dorthin (21./22. August 1471) bis Hemau auf der Donau wegtransportierten (vgl. RTA 22/2, S. 900).

[310] RTA 22/2, S. 704. Am 17. Juni, am 22. Juni, am 23. Juni (bei den Augustinern) und am 24. Juni fanden Messen statt, denen der Kaiser beiwohnte. Vgl. RTA 22/2, Registerband, S. 1055.

[311] Vgl. Elfie-Marita EIBL (Bearb.), Regesta imperii XIII, Regesten Kaiser Friedrichs III. Nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Heft 11: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Freistaates Sachsen, Wien u.a. 1998, Nr. 400; Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493). Nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Heft 15: Karl-Friedrich KRIEGER – Franz FUCHS (Bearb.), Die Urkunden und Briefe aus den Beständen „Reichsstadt" und „Hochstift" Regensburg des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München sowie aus den Regensburger Archiven und Bibliotheken, Wien u. a. 2002, Nr. 265. Friedrich III. erklärte auf dem Christentag ausdrücklich, dass den Ständen aus der in Regensburg praktizierten Sitzordnung kein Nachteil, d.h. keine Gewohnheit bzw. Recht erwüchse.

[312] RTA 22/2, S. 506. Dass der Kaiser auch vergleichsweise normale Kleidung trug geht hervor aus: RTA 22/2, S. 926, Anm. 2 (Nachverhandlungen/Reise nach Nürnberg).

Auch hier fällt der dreifache Empfang auf, ebenso der prozessionsartige Verlauf des *adventus*, der den Einzug in den Dom zum Ziel hatte.[313] Anders als beim *legatus de latere* wird dabei weit mehr der weltliche Charakter des kaiserlichen *adventus* betont, weil hier die antike Tradition, die göttliche Aura des Imperators zu vergegenwärtigen, nachklingt. Er tritt als Stellvertreter Christi ein, seine Ankunft wird mit der des Erlösers verglichen.[314] Sowohl die Einzugsförmlichkeiten des Kardinallegaten als die des Kaisers wiesen starke konservative Merkmale auf. Beide liefen nach strengen Regeln ab[315], die freilich äußeren Bedingungen und Bedürfnissen unterlagen, welche jederzeit variiert bzw. angepasst werden konnten. Dass es enge Berührungslinien zwischen dem kaiserlichen und dem päpstlichen Zeremoniell gab, belegt die Verwendung bestimmter Würdezeichen (Baldachin, weißes Pferd, Herrscherkrone bzw. Tiara). Auch hier sah die Tradition vor, dass die Geistlichkeit dem Kaiser an der Spitze der Prozession vorausritt.

Nach Patrizi waren an dem Einzug 5.000 Reiter beteiligt, so viele, dass sie für einen eigenen Kreuzzug ausgereicht hätten.[316] „Alle waren mit Überwürfen bekleidet, das heißt mit kurzen, raffiniert aufgeschlitzten Kleidungsstücken, so daß die Waffen unter diesen hervorfunkelten. Die Bayern, die Mainzer, die Eichstätter und die Speyerer konnte man in roten, die Brandenburger und Trierer in schwarzen, die aus dem Gefolge des Kaisers und die Gesandten der Städte in mehreren Farben erblicken. Vor jeder Gruppe ritten auf ungewöhnlich großen Pferden je zwei Paare jugendlicher Waffenträger mit Lanzen, die sie senkrecht vor sich in die Höhe hielten, und mit den in Deutschland gebräuchlichen Helmen auf dem Kopf. Die Lanzen waren mit denselben Farben wie die Kleidung bemalt, und an ihrer Spitze flatterte ein Wimpel. Den Waffenträgern folgten alle übrigen zu Pferde. Sie trugen ebenfalls Lanzen und Helme oder auch kleinere Wurflanzen, die sie waagerecht unterhalb der Achseln hielten, im Gegensatz zu den jugendlichen Waffenträgern, die sie lotrecht hielten. Die funkelnden Waffen unter den Überwürfen und über den Häuptern, die im Winde spielenden Fahnen und Wimpel waren schön anzusehen“[317].

[313] Vgl. DRABEK (wie Anm. 263) S. 15.

[314] Vgl. DRABEK (wie Anm. 263) S. 78 f.

[315] Vgl. DRABEK (wie Anm. 263) S. 72 f.

[316] RTA 22/2, Nr. 103 c 2, S. 378, Zeile 33–41 (der Mailänder Gesandte Antonio de Romagnano an Herzog Galeazzo Maria Sforza): „*Ceterum con la laude del altissimo dio la magestà dil n. ser.mo imperatore ali dì 16 di questo mese ad hora di vespero et fuhe in dominicha fece la sua splendidissima intrata in Ratispona, con grandissime processione dil clero, grandissimo numero di standardi et cavali armati de capo a pihè et belissime homini armati, li quali erano tanto de la fameglia del imperatore, asai minore quanto de quele dil duca Sigismundo duca d'Austria, il duca Alberto di Bavara de Monaco, il vescovo Eystetensis, l'arcivesco*[vo] *de Maguntia, de Treverensis, il marchiso de Brandeborch et il duca Ludovico de Bavara con più bella de tuti quanti li altri et più ornata compagnia de standardi et de homini d'arme. apareva pur la campagna uno exercito quasi sufficiente contra il Turco*”. Zum Anteil der verschiedenen Fürsten an der Zahl der Reiter vgl. RTA 22/2, Nr. 110 a, S. 511–549 sowie RTA 22/2, Nr. 116 d 1, S. 762, Zeile 9–13 (Bericht des mantuanischen Gesandten Antonio Bonatti). Vgl. auch Anm. 290.

[317] Klaus VOIGT, Italienische Berichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland, Von Francesco Petrarca zu Andrea de' Franceschi (1333–1492) (Kieler Historische Studien 17), Stuttgart 1973, S. 170 (Übersetzung). Bezieht sich auf: RTA 22/2, Nr. 108 a 4, S. 472 f. (Bericht des Patrizi). Vgl. Helmut WOLFF, „Gemain ussgab ... zu dem kaisserlichen Tag gen Regenspurg“ 1471, Aus Landshuter Kammermeisterrechnungen Herzog Ludwigs des Reichen, in: Winfried MÜLLER – Wolfgang J. SMOLKA – Helmut ZEDELMAIER (Hg.), Universität und Bildung, Festschrift Laetitia Boehm, München 1991, S. 102.

Der *adventus* Friedrichs III. ist aus kommunikationsgeschichtlicher Sicht als eine bewusste Anknüpfung an altes Herkommen zu verstehen. Gleichzeitig sollte die Gegenwart des Kaisers nach 27 Jahren Abwesenheit vom Reich wieder präsent (‚repräsentiert') werden. Dies geschah aus dem eigenen Selbstverständnis wie aus rechtlichen Ansprüchen des Herrschers heraus. In den Erblanden, wo er durch persönliche Präsenz (oder die seiner Verwaltung) zugegen war, erübrigte sich die Durchführung eines aufwändigen *adventus*. Dort aber, wo er wie in früheren Zeiten ‚fern' war, mussten einprägsame Formen der Zurschaustellung gefunden werden. Beide Einzüge sind nicht als einfache, einmalig stattfindende diplomatische Empfänge im neuzeitlichen Sinn zu werten. Sie dienten vielmehr dazu, das komplexe (Macht-)Verhältnis und das ständig praktizierte politische Wechselspiel von Kirche, Fürsten, Reichsstädten und Kaiser untereinander sowie die Identität der Reichsglieder als einer zusammengehörenden Gemeinschaft mit Mitteln der symbolischen Verständigung und der persönlich-sozialen Repräsentation dem anwesenden Volk und der ‚Öffentlichkeit' des Reichs eindrucksvoll zur Schau zu stellen. Am folgenden Tag ließ der Kaiser *zuschen 9 und 10 stunden* die Messe im Dom feiern.[318] Zur Rechten des Kaisers saß das ‚Reich', zur Linken das ‚Ausland'.[319]

In den Tagen danach trafen weitere Fürsten ein. Gleichzeitig verbreitete sich die Schreckensnachricht von der Eroberung der Stadt Windischgraz in der Nähe von Graz durch die Türken. Während des Einfalls der Osmanen seien 10.000 Menschen verschleppt oder ermordet worden.[320] Die Erstürmung der kaiserlichen Stadt Laibach sei jedoch gescheitert. Einen dort gefangenen Türken ließ Friedrich der Menge vorführen.[321] Bis zur 1. Sitzung der Versammlung am 24. Juni erfährt man kaum mehr als vom Eintreffen weiterer Fürsten und von Festlichkeiten wie der Feier zur Mitsommersonnenwende in der Johannisnacht vor der Herberge des Kaisers, die mit dem obligatorischen Sonnwendfeuer (*eins hochen huss hoch*) und dem Tanz der Honoratioren ihren Höhepunkt fand. Gewiss erforderte dieses riskante Spektakel im Hochsommer inmitten einer eng bebauten Stadt besondere Sicherheitsabsprachen seitens der fürstlichen wie städtischen Wachleute. Nicht zuletzt wegen der hohen Brandgefahr war höchste Aufmerksamkeit geboten. Auch befürchtete man, dass die starke Hitze, welche der brennende Holzstoß abgab, schädliche Auswirkungen auf das Vieh haben könnte[322].[323]

[318] RTA 22/2, Nr. 109 e, S. 506, Zeile 18–21.

[319] RTA 22/2, Nr. 109 e, S. 506, Zeile 21–25: *„uf der rechten siten* [saßen] *der bischof von Meyntz, der bischoffe von Dryere, der marggrave von Brandenburg, herzog Sygmont, herzog Albrecht von Monnychen, marggrave Marx und margrave Karlns son von Baden ein junger; uf der lingten siten dez choers der cardinal, die burgundischen rette ire drije, der Venediger rete 2, ein bischof, ist bi dem cardinal* [Giovanni Antonio Campano]*, dez margraven rette von Manthauwe. item het der keiser rot sammothen schube an, het unden oben und fornen listen mit grosen perlin woll drijer finger breit, und ein guldin kette umb den hals, daran hing ein gulden crutze*".

[320] RTA 22/2, Nr. 109 e, S. 506, Zeile 32–36; vgl. ergänzend: RTA 22/2, Nr. 103 b 2, S. 376.

[321] RTA 22/2, Nr. 109 e, S. 506, Zeile 37–38: *„ez ist ein Durcke gefangen worden, alz dis ding gescheen sint; den hat u.h. der keiser mit im gein Regenspurg bracht, den haben wir gesehen etc.*".

[322] RTA 22/2, S. 737: *Es ist als warm hie gewesen, dass vil pferden von hitze in den stellen verderben und wir ouch in die keller müssen wichen.* Ein ähnlicher Tanz fand später auch vor der Herberge des Trierer Erzbischofs statt (vg. RTA 22/2, S. 740).

[323] Zur Sonnwendfeier am Abend des 23. Juni 1471 vgl. RTA 22/2, S. 574, 589, sowie Nr. 114 h, S. 737, Zeile 8–22; RTA 22/2, S. 395; Am 18. Juni trafen der Pfalzgraf Otto von Moos-

Erschwerend kam dazu, dass der Kaiser persönlich beschloss, bei einem nächtlichen Spazierritt sämtliche Kirchen der Stadt aufzusuchen.[324]

Lässt sich zum Personenschutz Friedrichs III. nicht viel ermitteln, wird immerhin davon berichtet, dass er stets zu Fuß zu den Gottesdiensten und zu den Verhandlungen ging, wobei sich hinter ihm die Fürsten und vor ihm drei- bis vierhundert Ritter, der Erbmarschall mit dem Schwert oder der Legat mit dem Kreuz und bestimmt auch seine eigene Leibwache befanden.[325] Dass städtische Wachen, davon 60 in offizieller Funktion und 500 inkognito, reibungslos für die Sicherheit in der Stadt sorgten, in der es zu keinem *rumor* kam, wird uns beiläufig im Basler Bericht zu den Regensburger Verhandlungen mitgeteilt.[326] Für die Abschirmung des Reichsoberhaupts vor potenziellen Attentätern scheint also bestens gesorgt worden zu sein.

Inwieweit sich die päpstlichen bzw. kaiserlichen Zeremonienmeister mit den reichsstädtischen Verantwortlichen kurz vor dem Eintreffen des Einzugs bezüglich der Sicherheitsvorschriften, der Festlegung der Rangordnung, der Frage der angemessenen Geschenke, der Beherbergung und des allgemeinen Verlaufs des Reichstages abgestimmt hatten, lässt sich oft nicht mehr herausfinden und müsste im Vergleich mit anderen Reichsversammlungen eingehender behandelt werden. Beiden Einzügen, sowohl dem des Kardinallegaten wie auch dem des Kaisers, müssen erhebliche Anstrengungen vorausgegangen sein. Es liegt auf der Hand, dass sie ein Schauspiel waren, das im gesamten Reich Aufmerksamkeit auf sich zog und damit indirekt Regensburgs Reputation als Versammlungsort steigerten.

4. Bewertung der Ereignisse aus Regensburger Sicht

Versucht man ein Fazit aus den Vorbereitungen der Reichsstadt Regensburg zum Großen Christentag zu ziehen, fällt auf, dass grundlegende Notwendigkeiten wie die Sicherung der Mauern, der Schutz vor Feuer, Wachordnungen, die Versorgung mit Wasser, Nahrungsmitteln und Futter sowie die Beherbergung der Gäste ebenso

bach-Neumarkt sowie die Bischöfe von Augsburg, Basel und Trient ein, am 19. zog Graf Eberhard von Württemberg und Mömpelgard ein (RTA 22/2, Nr. 108 a 5, S. 473.), so dass der Kaiser zum Beginn des Reichstages drängen konnte; vgl. RTA 22/2, Nr. 111, S. 596, Zeile 1–5: *Item als u. agn. h. der Romisch kaiser Fridrich an suntag post Viti* [16. Juni] *gen Regenspurg kame, liesse s. kaiserl. grossmachtikait den cardinal kure und ander fursten und der fursten botschaften, auch prelaten graven herrn und des hl. reichs frei und reichsstette sendboten an sand Johannistag des taufers auf das rathaus zusamen vordern* […] ". Vgl. RTA 22/2, Nr. 109 a, S. 495, Zeile 25–27 (Würzburger Relation vom 23. Juni): *item uff suntage zu nacht kamen herrn Heinrich marschalks diener und sagten uns, wie der keiser uff morgen Johannis Baptiste wolt messe horen in stieft de Spiritu Sancto, und dass wir darnach uf das rathuse komen solten*. Am Rande ist hervorzuheben, dass Patrizi das weltliche Erscheinungsbild der deutschen Kirchenfürsten, das den Italienern in dieser Form unbekannt war, deutlich kritisierte. Bezeichnend daher der Kommentar (RTA 22/2, Nr. 108 a 5, S. 473, Zeile 25–26): *praeter nudum nomen pontificale aliud aut religiosum omnino nihil prae se ferunt*.

[324] RTA 22/2, S. 704.

[325] Die Frage, ob dies damit zusammenhing, dass das Reichsoberhaupt ein schlechteres Ziel bot oder generell gegen Unfälle etc. gefeit war, wenn er nicht auf einem Pferd ritt, kann hier nicht beantwortet werden.

[326] RTA 22/2, S. 741 f. Sollte es zu Pannen und Handgreiflichkeiten gekommen sein, so wurden diese aller Wahrscheinlichkeit nach ‚delikat', d. h. ohne grofles Aufsehen, gelöst (vgl. REISSERMAYER [wie Anm. 6] Teil 1, S. 40 ; RTA 22/2, S. 423).

Priorität hatten wie die Abwägung monetärer Schritte und der Überblick über die der Stadt entstehenden Kosten. Von entscheidender Bedeutung war die Orientierung an schriftlich fixierter Organisation sowie die Zusammenarbeit und Kommunikation von Stadtkämmerer, Rat, Kammer, Stadtschreibern, Wachtmeistern und Wachtbütteln einschließlich der Boten der übrigen städtischen Amtsträger und der Bürger, wobei man sich schon aus Zeitgründen frühere Erfahrungen bzw. Aktionen zum Vorbild nahm. Sehr deutlich wird dabei, dass die Stadt weit mehr als nur den Organisationsrahmen für ein Großereignis abgab. Sie war der soziale Raum, in dem alle Bürger in ihrem Handeln aufeinander eingespielt waren und – gewissermaßen beim Schlag der Glocke – zu reagieren wussten. Eine gründliche Planung war umso dringlicher als das normale Angebot an Konsumgütern nicht ausreichte, um den Bedarf der Massen zu decken, was einerseits nach Preisregulierung verlangte, andererseits aber zu Preissteigerungen führte, weil es unabdingbar war, dringend benötigte Waren von außerhalb in die Stadt zu bringen. Beschafft wurden diese über politische Kontakte (Kaiser Friedrich III., bayerische Herzöge), v. a. aber über erprobte Handelsbeziehungen (Wien, Ungarn, Nürnberg, Augsburg sowie Städte und Orte in der Umgebung Regensburgs). Billigere Produkte wie Hafer dürften aus dem Umland herangeschafft worden sein (etwa aus Ingolstadt), teurere Handelsartikel (z.B. exotische Weine aus Italien) oder knappe Ware (Ochsenfleisch aus Ungarn) aus der Ferne. Dass der Christentag nicht nur für Binnen- und Fernhändler Attraktivität bewies, erschließt sich aus der geographischen Stratifikation der Herkunft der meist mit den anreisenden Gästen bzw. den Fürsten mitziehenden Spielleute[327], für die Regensburg im gesamten 15. Jahrhundert ein Anziehungspunkt war.[328]

Anhand der Quellen lässt sich erkennen, dass die Feierlichkeiten im Vergleich zu den teilweise kniffeligen und mühsamen Vorverhandlungen und Maßnahmen eine eher untergeordnete Rolle spielten. Obwohl solche der Ehre, dem Prestige und dem Profit der Kommune dienten, gab man sich in Regensburg aufs Ganze gesehen keinen allzu übertriebenen Erwartungen hin. Tatsächlich entsprach die sehr große Zahl der hereinströmenden Gäste trotz des langen, oft mehrere Wochen andauernden Aufenthalts nicht den Veranschlagungen der Ratskanzlei.[329] Gleichwohl scheint es für die Regensburger Petenten erfreulich gewesen sein, wenn der Hof des Kaisers in ihrer Stadt zugegen war, konnte man doch auf diese Weise Privilegien[330], Regalien[331], Begünstigungen[332], Appellationsurteile[333], Pfründen[334] sowie Rechte[335] viel

[327] So z.B. der Narr des Kölner Erzbischofs namens „Gise“ (*Geyss*), der sich als Ritter ausgab. Vgl. RTA 22/2, S. 518, 906.

[328] STERL, Studien zur Musikgeschichte (wie Anm. 237) S. 283 ff. u. S. 294.

[329] WOLFF, Häuserbestand (wie Anm. 31) S. 181.

[330] Allerdings auch zum Nachteil Regensburgs. Vgl. Reg. F. III., 15 (wie Anm. 311) Nr. 269 (Friedrich III. erteilt Ingolstadt ein Privileg bezüglich seines Niederschlagsrechts). Vgl. dazu die immer noch grundlegende Arbeit von: Otto GÖNNENWEIN, Das Stapel- und Niederschlagsrecht (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte 11), Weimar 1939, S. 118 f.; vgl. auch: Michael RESS, Geschichte und wirtschaftliche Bedeutung der oberpfälzischen Eisenindustrie von den Anfängen bis zur Zeit des 30-jährigen Krieges, in: VHVO 91 (1950) S. 142.

[331] Reg. F. III., 15 (wie Anm. 311) Nr. 272 (Friedrich III. erteilt der Äbtissin des Obermünsters in Regensburg die Regalienbelehnung); zu den Hintergründen vgl. RTA 22/2, S. 894 u. S. 924 (mit weiteren Literaturangaben).

[332] Joseph CHMEL, Regesta chronologico-diplomatica Friderici III. Romanorum Imperatoris (Regis IV.), 2. Abt., Wien 1840, Nr. 6246 ff.

[333] Reg. III., F. 15, Nr. 274, 275, 276, 277.

leichter erlangen und im Einzelfall sogar Schutzbriefe[336] erteilt bekommen, wobei darauf hinzuweisen ist, dass viele der Bittsteller aus dem Reich genau aus diesem Grund in die Donaumetropole reisten (nicht zuletzt solche Personen, die sich eine Wappenverleihung bzw. Wappenaufbesserung erhofften).

Für den würdigen Ablauf der Festlichkeiten war die Verteilung von Geschenken und Gaben an Gäste und Spielleute sicher keine Belanglosigkeit, ebenso welche Reden man hielt, wie man die Adventus-Einzüge von Kardinallegat und Kaiser begleitete u. ä. Herausragen dürfte dabei v. a. die vor der ersten offiziellen Versammlung abgehaltene große Messe in St. Peter am 24. Juni, da diese den eigentlichen Beginn des Christentages einläutete. Ihr müssen spezielle Absprachen bezüglich der Sitzordnung, der Sicherheitsvorkehrungen usw. mit dem Salzburger Erzbischof als dem für diesen so wichtigen Gottesdienst zuständigen Metropoliten[337] vorausgegangen sein, ebenso Übereinkünfte mit Zeremonienmeistern, Hofleuten, Räten und städtischen Verantwortlichen, was sich insofern bestätigt, als der päpstliche Zeremonienmeister Agostino Patrizi davon spricht, dass die örtliche Geistlichkeit fest in den liturgischen Rahmen eingebunden war (*affuit clerus urbis cum reliquiis sanctorum habitaeque sunt supplicationes et preces per omnia templa*).[338]

Mit Sicherheit wurden Anstrengungen unternommen, das Reichsoberhaupt und dessen wichtigste Parteigänger geziemend zu empfangen sowie Feiern und Gottesdienste zu gestalten. Waren Kaiser und Papst als Rechts- und Appellationsinstanzen und v. a. Friedrich III. als indirekter Schutzherr für die Reichsstadt von Bedeutung, galt das kaum für die türkische oder böhmische Sache. Es hing zum einen damit zusammen, dass Regensburg als Bestandteil internationaler Politik nur geringe Einflussmöglichkeiten besaß, zum anderen aber auch mit der Tatsache, dass Angelegenheiten, die Kaiser und Kurie berührten, etwa die Türkeneinfälle, für die Reichsstadt kaum von realpolitischem Interesse sein konnten. Belgrad befand sich in 1.000 Kilometern, Triest fernab der Alpen, in 600 Kilometer Entfernung.

[334] CHMEL, Regesta (wie Anm. 332) Nr. 6247 (Friedrich III. gewährt Thomas Murauer, Priester der Regensburger Diözese, einen Pfründenbrief (ähnlich auch: CHMEL, Regesta (wie Anm. 332) Nr. 6258).

[335] CHMEL, Regesta (wie Anm. 332) Nr. 6245 (Friedrich III. gibt der Stadt Regensburg die Gnade, dass sie Geächteten Aufenthalt gestatten und mit ihnen Verkehr treiben könne).

[336] Reg. III., F. 15, Nr. 264, 278 (Friedrich III. nimmt Hans Kammermeier als Diener auf und stellt ihm einen Schutzbrief auf; derselbe scheint Friedrichs Kontaktmann in Angelegenheiten gewesen zu sein, welche die Regensburger Juden betrafen).

[337] RTA 22/2, Nr. 114 h, S. 737, Zeile 23–27 („Basler Bericht"): [Am 24. Juni] *hat der bischoff von Saltzpurg mess gesungen, dem hand zwen sin wichbischöf mit iren infeln gedienet; einer sang die epistel, der ander das ewangelium. der keiser, legaten und aller ander fursten botschaften warent dabi. der bischof von Saltzburg tet dem legaten venerenz, dass er den segen solt haben geben, das wolt der legat nit tun.* Vgl. RTA 22/2, Nr. 111, S. 595, Zeile 10–18: *Item uf sand Joannistage baptiste sind alle pfafheit und geistlickeit im tume erschinen cum ornatu und reliquiis sanctorum. da sind der keiser cardinal curfursten fursten und menniglich hinein komen. hat der bischove von Saltzpurg messe de sancto spiritu gesungen und dabei in bischoflicher zirunge gestanden der suffrigani und etliche epte. Und nach der messe sind keiser cardinal curfursten fursten bede geistlich und werntlich der fursten sendboten stete prelaten graven herrn ritter und knechte uf das rathause gangen, ist der keiser der cardinal nider gesessen und darnach die curfursten fursten bischove etc. als hernach eigentlich geschrieben stet wie und welchermassen sie gesessen sind etc. item des ersten* […] [Es folgt der ‚Sitzplan' der Würdenträger].

[338] RTA 22/2, S. 595 u. S. 650 f.

Die Überlegung, was denn eigentlich wirklich wichtig in der Politik war, hing folglich nicht alleine von ‚Egoismen', sondern von der Relativität der jeweiligen Betrachtung ab. Was einigen erheblich erschien, hatte für andere wenig Relevanz. Dieser Problematik scheint sich Papst Paul II., trotz aller Hoffnung auf Entscheidungen in seinem Sinne, stets bewusst gewesen zu sein. Wie sonst hätte er seine Gesandten Todeschini-Piccolomini und den für Böhmen zuständigen Lorenzo Roverella ausdrücklich darauf hingewiesen, dass mit einem zeitnahen Aufbruch der deutschen Fürsten gegen die Türken nicht zu rechnen sei.[339] Der Christentag mag zwar als Großevent gegolten haben, lief aber gleichzeitig, trotz der kaiserlichen Anschläge[340] und aller päpstlichen Ambitionen, realistisch betrachtet, am Ende auf ein in vielen Teilen prosaisches Ereignis hinaus. Das *gemaine* Volk, Händler, Handwerker, Wirte und Spielleute dürften mit ihm ein nüchternes Nutzdenken verbunden haben:

Hie kommen die hochgebornen fursten und herrn,
die sechen, essen und trinken gern,
si geben huren und buben gnug,
das ist unser und aller friheiten fug.[341]

[339] RTA 22/2, Nr. 101 b, S. 366.
[340] Reg. F. III., 15 (wie Anm. 311) Nr. 273.
[341] RTA 22/2, S. 739 (Basler Bericht).

Die Ochsenstraße im Tal der Großen Laber und die Maut in Langquaid, Schierling und Rogging

Von Josef Beck

I. Einleitung

Die Bezeichnung „Ochsenstraße“ für die Straßenverbindung zwischen Abensberg und Straubing ist in der Region allgemein geläufig. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wird sie regelmäßig in den regionalen Karten verwendet, so in der sog. Uraufnahme und der topographischen Karte von 1823.[1] In dieser Zeit war sie zu einer befestigten „Chaussee“ ausgebaut, oder der Ausbau zumindest geplant.[2] Die verkehrlichen Erwartungen haben sich wohl nicht erfüllt, da bereits 1823 nur noch eine „Vicinalstraße“ von Abensberg nach Straubing über Bachl, Langquaid, Schierling, Unterdeggenbach, Zaitzkofen und Schafhöfen verzeichnet ist.[3] Im 20. Jahrhundert ist die Bedeutung für den durchgehenden überregionalen Verkehr stark gesunken, teilweise existieren auf der ehemaligen Trasse nur noch Ortsverbindungswege und Feldwege wie zwischen Zaitzkofen und Haid, Gemeinde Aufhausen. Dort befindet sich heute das einzige Teilstück, das nicht ausgebaut und asphaltiert ist.

Mit dem Rückgang der Verkehrs im 19. und 20. Jahrhundert war auch die im Dunkel der Vergangenheit liegende Bedeutung des Namens vollends in Vergessenheit geraten. Schon die Lokal- und Regionalhistoriker des 19. Jahrhunderts kannten seinen eigentlichen geschichtlichen Hintergrund nicht mehr. Da ihnen der Bezug zum bäuerlichen Zugtier wahrscheinlich zu banal erschien, eine Berufung auf die römische Vergangenheit Bayerns dagegen der nationalen Aufbruchstimmung der damaligen Zeit entsprach, lag für sie die Vermutung nahe, der Name „Ochsenstraße“ könne nur eine Verballhornung des Begriffs „via Augusta“ (Augustus-Straße) sein. Denn es finden sich genügend Hinweise, dass die Römer in der Zeit zwischen 100 und 500 nach Christus das Labertal als Abkürzung auf dem Weg von Augsburg bzw. der oberen Donau und dem germanischen Limes an die Donau bei Straubing nutzten. Bei transkontinentalen Truppenverschiebungen von Gallien und Germanien auf den Balkan und in den Orient wäre der Weg entlang der Donau über Regensburg ein zeitraubender Umweg gewesen.

Erst seit wenigen Jahrzehnten verbreitet sich wieder das Bewusstsein, dass durch das Labertal eine länderverbindende Straße führte, auf der im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit ein internationaler Viehhandel mit größter Bedeutung für

[1] www.BayernAtlas.de (Historische Karte); Repertorium des topographischen Atlasblattes Eggmühl, München 1823, S. 60.

[2] Johann Michael Schramm - Alois Senefelder - Franz Gleißner, Das Königreich Baiern, München 1808, Mapp. XI, 50d (von Straubing nach Langquaid einfache Landstraße); Carl Schleich, Das Königreich Baiern in fünfzehn Kreise eingeteilt, München 1809, Mapp. XI, 50 o-8 (Straubing nach Langquaid unvollendete Chaussee).

[3] Repertorium (wie Anm. 1) S. 60.

die süddeutschen Städte abgewickelt wurde. Im Zentrum standen die ungarischen Graurinder, für die damals allgemein die Bezeichnung Ochsen bzw. „Oxen“ verwendet wurde. Neben dem materiellen Wert der Tiere und ihrem wesentlichen Beitrag zur Ernährung der aufblühenden Städte in Süddeutschland, haben vor allem ihre imposante Größe und ungewöhnliche Gestalt beeindruckt. Daher ist es verständlich, dass die Triebwege, obwohl sie auch für Schafe und teilweise für Schweine benutzt wurden, als Ochsenstraßen oder Ochsenwege bezeichnet wurden und der Name im Volksbewusstsein überlebt hat.

Die Fleischversorgung der süddeutschen Städte wurde bis ins 17. Jahrhundert maßgeblich durch den Import von Rindern aus Ungarn und den angrenzenden Gebieten sowie aus Böhmen, teilweise auch aus Polen gesichert. Dabei wurden jährlich auch zahlreiche Viehherden westwärts durch das Labertal getrieben. Es überrascht aber doch, dass sich zwar der Name Ochsenstraße erhalten hat, die Tatsache des Viehtriebs sich dagegen nicht stärker in der allgemeinen Überlieferung eingeprägt hat.[4] Soweit ersichtlich, erinnern im Labertal weder materielle Gegenstände noch Gebräuche und Erzählungen/Überlieferungen an diese „Kulturspur“.[5]

Inzwischen hat sich die Tourismuspolitik in verschiedenen Ländern des früheren Fernhandels mit den sog. ungarischen Ochsen angenommen. Im Projekt „Oxenweg“ wird in grenzüberschreitender Zusammenarbeit versucht, die alten wirtschaftlichen Verbindungen aufzugreifen und die länderübergreifenden Beziehungen neu zu beleben.[6] Die Aktivitäten reichen von Rumänien, Ungarn und Österreich bis nach Bayern, hier mit dem Schwerpunkt im „Wittelsbacher Land“. Dort wurde im Juni 2004 in Dasing-Laimering ein „Altbaierische Oxentag“ mit Ochsenprämierungen, -transporten, -rennen und -gerichten abgehalten, um an die Tradition des ungarischen Ochsentriebs zu erinnern und altes Brauchtum wieder lebendig werden zu lassen. Der zum Kultur-Radwanderweg ausgebaute „Altbaierische Oxenweg“ in den Landkreisen Aichach-Friedberg und Dachau soll einer bodenständigen, qualitätsorientierten Regionalentwicklung im ländlichen Raum Bayerns dienen. Wegen der grenzüberschreitenden Vernetzung mit den früheren Ochsenhandels-Partnerregionen in Österreich, der Slowakei, Ungarn und Rumänien erfolgte 2009 von der EU die Auszeichnung als „Best Practise Project“ im Rahmen des LEADER-Programms.[7]

Das Labertal hat in dieser Hinsicht noch Nachholbedarf. In Schierling wurde im Juli 2010 mit einem „Ochsenstraßenfest“ eine erste Initiative gestartet.[8] Eine Möglichkeit, die Erinnerung an die Ungarn-Oxen dauerhafter zu pflegen, bestünde bei der Werbung für und der Information über den „Großen-Laber-Radweg“, der im Landkreis Regensburg die ehemalige Trasse des „Ochsentrails“ berührt und streckenweise sogar benutzt.[9]

[4] Ob der 1627 in Haidenkofen gestorbene „bubulcus“ Georg Pirckhel ein „Ochsenknecht“ im Dorf war, oder ein „Oxentreiber“ bei der Begleitung der durchziehenden Herden, ist unklar; zu Georg Pirckhel siehe Auszug aus dem Sterbebuch der Pfarrei Sünching bei Willi ZÖLCH, Filialkirche St. Ägidius in Haidenkofen, 2006, S. 3.

[5] Begriff nach Dr. Hermann VOLKMANN, Stadtbergen in www.schierling.de/htmls/aktuelles/legacy/archiv2010/seiten/2010-07-01_ochsenstrasse.htm.

[6] Umfassende Informationen zum Projekt mit den verschiedenen Aktivitäten in den beteiligten Ländern enthält die Internetseite www.oxenweg.net.

[7] www.oxenweg.net.

[8] www.schierling.de/htmls/aktuelles/legacy/archiv2010/seiten/2010-07-01_ochsenstrasse.htm.

[9] www.BayernAtlas.de; www.landkreis-regensburg.de/freizeit-tourismus/radeln/.

Allgemein zum Handel mit ungarischen Ochsen

Der Import ungarischer Graurinder (im Folgenden auch einfach „Oxen" genannt) ist schon für das Mittelalter nachgewiesen, ein Höhepunkt wurde im späten 16. Jahrhundert erreicht. Mit dem 30jährigen Krieg brach die Oxen-Konjunktur zusammen, einerseits wegen der damals bis Rumänien reichenden Kämpfe, andererseits weil durch die Dezimierung und Verarmung der Bevölkerung in Deutschland in den folgenden Generationen die starke Nachfrage weggefallen ist. Rinder aus Ungarn wurden aber auch später noch eingeführt.[10]

In der neueren Literatur gibt es verschiedene Arbeiten über den historischen Oxenhandel in Süddeutschland und seine Handelswege, wohl am besten untersucht sind die Verhältnisse in Augsburg.[11] In der wissenschaftlichen Arbeit von Dalhede sind die Archivunterlagen schwerpunktmäßig für den Zeitraum von 1560 bis 1590, teilweise auch bis 1640 ausgewertet. Es finden sich nicht nur Angaben über den immensen Fleischbedarf der blühenden Reichsstadt Augsburg, sondern auch Informationen über die Einkäufe der einzelnen Metzger und Händler. Besonders interessant sind die Ausführungen über die Finanzierung und die finanziellen Transaktionen über die verschiedenen Grenzen hinweg. Der gewaltige Finanzierungsbedarf ergibt sich aus der Menge der importierten Oxen und dem jeweiligen Stückpreis. Allerdings stehen nicht für jedes Jahr die entsprechenden Angaben zur Verfügung. Die vorhandenen Zahlen ermöglichen aber eine ausreichende Vorstellung. So haben Augsburger Metzger 1560 und 1578 2.729 bzw. 6.110 Stück ungarische Graurinder gekauft. Der Mittelpreis betrug im erstgenannten Jahr zwischen 24 und 25 Gulden pro Paar Oxen, 1580 mussten zwischen 18 und 34 Gulden bezahlt werden.[12]

Die Menge der nach Augsburg getriebenen Oxen nahm in den folgenden Jahren noch deutlich zu, wie die Tabelle 1 mit den Zahlen für die Mautstellen in Aichach und Altomünster zeigt. 1584 und 1589 waren demnach jeweils mehr als 10.000 dieser Tiere auf diesem Weg nach Augsburg. In jenen Jahren scheint ein Höhepunkt erreicht worden zu sein, denn 1590 blieb die Zahl bei rund 9.500; 1627 waren es

[10] 1762 wurden ungarische Oxen als Ursache einer Viehseuche genannt, Johann STRAßER, Schierling und die Schierlinger. Chronik des Marktes Schierling, Band 1, Schierling 2003, S. 144.

[11] Ekkehard WESTERMANN (Hg.), Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic History Congress Edinburgh 1978, Stuttgart 1979; Christina DALHEDE, Zum europäischen Ochsenhandel: das Beispiel Augsburg; 1560 und 1578, St. Katharinen 1992; Hans-Heinrich VANGEROW, Die Fleischversorgung Süddeutschlands im Lichte der Linzer Mautrechnung von 1627 sowie anderer Archivquellen aus dem 16. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1986, Linz 1987, S. 71–111; DERS., Die ungarischen Ochsenherden als Basis der süddeutschen Fleischversorgung. Aus der Mautrechnung von Niederpöring vom Jahr 1588, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins - Gesellschaft für Landeskunde, 151. Band (2006), S. 89–128; DERS., Die ungarischen Ochsenherden als Basis der süddeutschen Fleischversorgung – Eine Ergänzung zur Mautrechnung 1588 aus Niederpöring, in: Deggendorfer Geschichtsblätter Heft 36 (2014), S. 5–14; Gudrun J. MALCHER: Die Oxen-Connection. Die internationale Vermarktung von Ochsen – ein unbekannter Wirtschaftszweig in Regensburg vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Regensburg 2016; Ágnes SILLÓ-MENZEL, Der europäische Oxenweg damals und heute – ein historischer Reiseführer, Aichach 2015; Rainer G. SCHÖLLER, Schlachtvieh aus Ungarn – Interregionale Fleischversorgung in Süddeutschland, aufgezeigt anhand des Transithandels mit ungarischen Ochsen, in: Maximilian BÖHM (Hg.), Auf der Hut: Hirtenleben und Weidewirtschaft, Neusath-Perschen 2003, S. 249–268.

[12] DALHEDE, Ochsenhandel (wie Anm. 11) S. 80, S. 65.

noch 8.200.[13] Die Zahl der 1589 für Augsburg bestimmten Schafe und Schweine war dagegen in den beiden Orten relativ gering.

Durchgetriebene Oxen:

Aichach	1584: –	1589: 2.053	1590: 1.048
Altomünster	1584: 10.539	1589: 8.457	1590: 7.454

Durchgetriebene Schweine:

Aichach	1584: –	1589: 91
Altomünster	1584: –	1589: 420

Durchgetriebene Schafe:

Aichach	1.584: –	1589: 191
Altomünster	1.584: –	1589: 146

Tabelle 1: Ochsen, Schafe und Schweine in Aichach und Altomünster

Triebrouten aus Ungarn und durch Südbayern

Die süddeutschen Metzger und Händler mussten die ungarischen Ochsen auf den Märkten in Wien und seiner Umgebung kaufen. Nach allgemeiner Auffassung gab es für den Oxentrieb zwei Hauptrouten durch Österreich, die eine führte von Wien nördlich der Donau nach Pregarten bei Linz und über Klafferstraß und Ungarsteig bei Waldkirchen ins Regental und dort über Viechtach und Cham entweder nach Regensburg oder Nürnberg. Für Südbayern, für Augsburg und die Städte an der oberen Donau war die südliche Route relevanter. Sie führte von Wien südlich der Donau nach Linz zu der wichtigen Mautstation Ebelsberg. Dort am Ennsübergang wurden von Augsburger Metzern und Händlern in den 1590er Jahren jährlich mehr als 6.000 Oxen vermautet. Die Bedeutung der Südroute wird durch die Zahlen für Ulmer und Straubinger Herdenbesitzer in der folgenden Tabelle 2 unterstrichen:

Augsburg		Ulm		Straubing	
1590	6.600	1590	1.670	1590	481
1594	6.100	1594	918	1594	1.715
1597	6.700	1597	651	1597	453

(zusätzlich mehr als 2..000
über Pregarten)

Tabelle 2: Ochsen der Augsburger, Ulmer und Straubinger Händler in Ebelsberg bei Linz

Die südliche Route ging dann über Schärding am Inn weiter nach Niederpöring, wenige Kilometer südlich von Plattling an der Isar gelegen. Nach den vorhandenen Mautrechnungen, die Vangerow intensiv ausgewertet hat, wurden 1588 an dieser Mautstelle 15.744 Oxen in 132 Herden gezählt.[14]

[13] Dalhede, Ochsenhandel (wie Anm. 11) S. 133. Trotz der hohen Zahlen für Augsburg ist – jedenfalls für Süddeutschland – die von Volkmann (siehe Anm. 5) angenommene Zahl von „insgesamt bis zu 150.000 gehandelten ungarischen Ochsen pro Jahr“ nicht nachvollziehbar.

[14] Vangerow, Niederpöring 2006 S. 108 und 124.

Niederpöring mit seiner Isarbrücke hatte die Funktion eines Drehkreuzes in Bayern. Von hier nahmen die Herden dann ihren Weg

– entweder entlang der Isar nach Freising und von dort nach München oder über Aichach/Friedberg nach Augsburg
– oder in Richtung Straubing und im Labertal nach Langquaid und über Abensberg weiter nach Westen.

Zu diesen Hauptwege besteht im Wesentlichen Übereinstimmung, wenngleich es in den verschiedenen Veröffentlichungen im Detail manche Abweichungen gibt und auch weitere Routen genannt werden.[15]

Siehe Karte S. 6

Kartenerläuterungen:

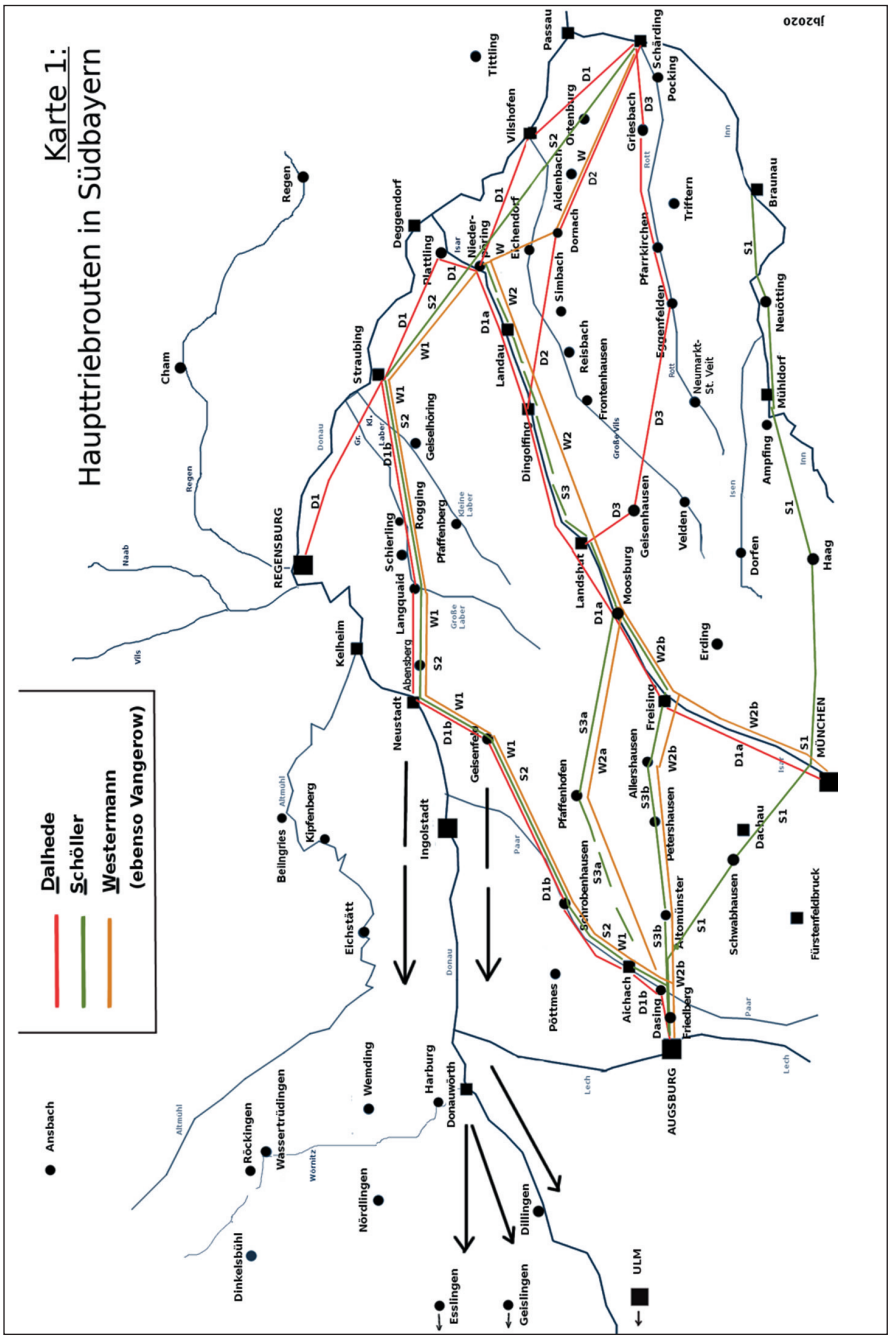
D Dalhede nennt ab Schärding drei 3 Haupt-Routen (mit Varianten):[16]
D1 über Vilshofen nach Niederpöring, dann über Plattling, Straubing nach Regensburg oder
D1a über Landshut, Moosburg, Freising nach Augsburg bzw. München.
D1b Abzweigung bei Straubing nach Langquaid, Neustadt, Geisenfeld, Schrobenhausen, Kühbach, Aichach, Friedberg, Dasing nach Augsburg.
D2 über Dornach nach Dingolfing und Landshut und weiter wie vorher.
D3 über Griesbach, Pfarrkirchen, Eggenfelden, Geisenhausen, Landshut und weiter wie vorher.
S Ähnliche Routen finden sich bei Schöller:[17]
S1 Von Braunau über Marktl, Altötting, Ampfing, Haag, Anzing, München, Schwabhausen, Eurasburg nach Augsburg.
S2 Von Schärding über Straubing, Langquaid, Neustadt, Geisenfeld, Schrobenhausen, Kühbach, Aichach, Dasing, Friedberg nach Augsburg.
S3a und S3b von Schärding über Niederpöring, Landshut, Moosburg, Pfaffenhofen/Freising, Allershausen/Petershausen, Altomünster/Zeidlbach nach Friedberg und Augsburg.
W Ebenso bei Westermann:[18]
W1 Von Schärding über Niederpöring, Straubing, Langquaid, Neustadt, Schrobenhausen, Aichach nach Augsburg.
W2 Von Niederpöring über Landshut, Moosburg und Freising nach München bzw. über Pfaffenhofen oder Petershausen nach Augsburg.

Entfernungen und Tagesetappen

Von den Märkten in Wien und seiner Umgebung bis zu ihren Zielorten mussten die Oxenherden lange Strecken zurücklegen. Für einen ersten Eindruck sollten einige Entfernungsangaben – gemessen in der Luftlinie – genügen:

[15] Die Labertalroute ist in aller Regel erwähnt, so auch bei SILLÓ-MENZEL, Oxenweg (wie Anm. 11) und bei Werner FRIEDRICH, Anmerkungen zur „Ochsenstraße“ bei Straubing – Von Straubinger Viehkaufleuten im 14. und 15. Jahrhundert, in: Jahresbericht des Historischen Vereins Straubing Band 97 (1995) S. 57–61.
[16] DALHEDE, Ochsenhandel (wie Anm. 11) S. 17, 173.
[17] SCHÖLLER, Schlachtvieh (wie Anm. 11) S. 249.
[18] WESTERMANN, Ochsenhandel (wie Anm. 11) S. 261–262.

Karte 1 enthält eine Übersicht über die verschiedenen Routen.



Wien–Augsburg	ca 600 km, davon
Schärding–Niederpöring	ca. 60 km
Niederpöring–Augsburg	ca 160 bzw 170 km
Niederpöring–Langquaid	ca. 65 km, davon
Sünching-Hardt–Langquaid	ca. 24 km
Langquaid–Ulm	ca. 165 km

Tabelle 3: Entfernungen zwischen Wien, Augsburg und Ulm

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach dem Zeitbedarf. Genaue Angaben zu der an einem Tag durchschnittlich zurückgelegten Strecke fehlen zwar; bei den mutmaßlichen Tagesetappen werden in der Regel Strecken zwischen 20 und 30 km angenommen. Ohne Berücksichtigung von zu unterstellenden Rasttagen, hätte danach der Trieb von Wien nach Augsburg zwischen 20 und 30 Tagen gedauert, von Straubing durch das Labertal nach Neustadt/Donau etwa 3 oder 4 Tage.

Zur Beurteilung der angenommenen Tagesstrecke ist ein gut dokumentierter Viehtrieb interessant, der zwar erst vor etwa 200 Jahren stattgefunden hat, und bei dem die Herde nicht aus ungarischen Ochsen bestand.[19] Fürst Nikolaus II. Esterhazy (1765–1833) hatte 1818 in der Schweiz 24 trächtige Kühe und 2 Stiere für seine Besitzungen im Burgenland erworben. 4 Personen trieben die Rinderherde im Herbst dieses Jahres von Bulle im Simmental (südlich Freiburg in der Westschweiz) über Murten, Bern, Baden, Eglisau/Schaffhausen (Rheinübergang), Stockach, Meßkirch und Ehingen nach Ulm. Von dort wurden die Tiere auf einem Schiff nach Nussdorf bei Wien transportiert (21. Oktober–1. November). Die Strecke von Bulle nach Ulm, die ca. 400 km beträgt, wurde in 27 Tagen (einschließlich 2 Rasttage) bewältigt. Daraus errechnet sich eine durchschnittliche Tagesstrecke von 16 km. Einige Jahre später wurde ebenfalls Simmentaler Fleckvieh (15 Kühe, 2 schwere Ochsen und 1 Stier) aus der Schweiz nach Miesbach getrieben.[20] Diese Herde legte eine Strecke von ca. 500 km in 35 Tagen zurück, was einen Tagesdurchschnitt von ca. 14 km ergibt. Auch wenn man diese Ergebnisse sicher nicht unmittelbar auf den Trieb von ungarischen Ochsen übertragen kann, darf man doch die dafür häufig angenommene Tagesstrecke von ca. 30 km in Frage stellen. Eine doppelte Geschwindigkeit wird wohl auch bei den „Oxen“ nicht erreicht worden sein.

Ziel und wesentlicher Inhalt dieses Aufsatzes

Das System des Handels mit ungarischen Ochsen in der frühen Neuzeit ist vor allem durch Dalhede weitgehend geklärt, die Triebwege sind grundsätzlich bekannt. Allerdings sind in Bayern regional und lokal noch viele Details offen.[21] Dieser Beitrag soll Lücken im Labertal schließen helfen. Er enthält im zweiten Teil eine

[19] Hans Gumprecht, „Protokoll“ eines Viehgeschäfts – Wie Westschweizer Rindvieh im Jahr 1818 eine neue Heimat in Eisenstadt (damals Ungarn) fand, in: Burgenländische Heimatblätter 4/2009 S. 193–209.

[20] Christian Sebald, Das Wunderrind aus der Schweiz, in: Süddeutsche Zeitung vom 5.9. 2017.

[21] Mit dem Thema haben sich u.a. befasst Hans Herbert Maidl und Stephan Maidl, Ein Ochsenweg von Schärding nach Niederpöring – die Maut in Niederpöring, in: Deggendorfer Geschichtsblätter, Heft 29 (2007) S. 47–66. Josef Heindl: Die Schweiger – Spuren ungarischer Grauochsen in unserer Heimat, Plattling 2013.

Auswertung der Mautrechnungen von Langquaid 1583 und Schierling 1598, 1614 und 1632 mit der Zahl der durchgetriebenen und vermauteten Tiere (Ochsen, Schafe, Schweine), mit den Namen der Viehhändler und ihrer Herkunft sowie mit den Mauttarifen. Der dritte Teil berichtet von der Zollrechnung von Rogging aus dem Jahr 1600, sowie von den Mautstellen in Ampfing, Dorfen, Neuötting und Pocking, die an den erwähnten Alternativrouten liegen. In einem vierten Teil wird der konkreten Trasse des Oxentriebweges vom Übergang über die Kleine Laber bis nach Langquaid nachgegangen. Mit den Wegeverhältnissen in Zaitzkofen in den 1590er Jahren befasst sich der fünfte Teil. Abschließend wird auf den Weg der ungarischen Ochsen in das Labertal (Exkurs 1) und auf die Triebrouten von Straubing nach Regensburg eingegangen (Exkurs 2).

II. Maut in Langquaid und Schierling

Maut wurde auch in der Vergangenheit für die Benutzung einer Straße oder eines Flusses erhoben. Das Herzogtum Bayern hatte im 16. Jahrhundert 27 Zollstationen oder Hauptmauten zu Wasser und 89 zu Land und zusätzlich 293 Beimauten oder Wehrmauten, die möglichst hohe Einnahmen erzielen sollten. Nach 1608 kamen 31 neue Hauptmauten und mehr als 150 Beimauten hinzu. Jede Mautstation hatte ihre eigene Liste mautbarer Güter und Tarife.[22] Langquaid ist als Mautstation bekannt. Der Umfang der Nutzung und der Mauterhebung für den Viehtrieb wurde jedoch - soweit feststellbar – bisher nicht näher behandelt. Langquaid wurde als Standort für eine Mautstelle wahrscheinlich wegen der Lage an der Kreuzung der Ost-West-Straße Straubing–Abensberg–Ingolstadt mit einer Nord-Südverbindung Regensburg–Landshut gewählt. Dazu bestand in Schierling eine sog. Beimaut, also eine Außenstelle für den Fall, dass die Hauptmautstelle wegen einer weiteren Straße, die von Landshut nach Kelheim führte, nicht direkt passiert wurde. Leider sind nur von wenigen Jahren Mautrechnungen erhalten, von Langquaid das Jahresprotokoll von 1583 und von der Beimaut Schierling die Aufzeichnungen für die Jahre 1598, 1614 und 1632, die hier näher dargestellt werden.

1. Langquaid 1583 — Anhang I A und I B

Im Staatsarchiv Landshut liegt die „Amtsrechnung, was Caspar Permeittinger Mauttner zu Lanngquaid seithero Sonntags nach Circumcisionis Domini des vergangen (15)83. Jahrs widerumben auf angeregten Sonntag nach Nativitatis Domini des (15)84. Jahrs in seiner Verwaldung eingepracht“.[23] Diese Aufzeichnungen für das Jahr 1583 betreffen nicht nur vermautete Oxen und anderes Vieh, sondern auch verschiedene Waren (Salz, Wein, Flachs, Eisen). Anhang I A enthält alle 85 verzeichneten Mautvorgänge mit den Mengen der Waren, den Namen der Mautpflichtigen und ihre Herkunft sowie die gezahlte Maut.

[22] Hans SCHMELZLE, Das bayerische Zollwesen im 18. Jahrhundert, in: Oberbayerisches Archiv Band 56 (1912) S. 59–87. In der alten Oberpfalz kamen weitere 2 Wasser- und 25 Landmauten mit 47 Beimauten hinzu.

[23] StA Landshut, Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing (Rep. 197/2) 4766. Dem Wortlaut nach würde es sich um 2 Jahre handeln, inhaltlich geht es aber nur um ein Jahr, nämlich 1583; circumcisio domini = Beschneidung des Herrn = 1. Januar; nativitas = Weihnachten

Das vermautete Vieh ist in der folgenden Tabelle 4 gesondert zusammengefasst. Sie zeigt, dass neben 1.496 ungarischen Ochsen und Kühen auch 180 inländische Rinder sowie 12 Kälber erfasst wurden. Außerdem wurden 410 Magerschweine und 3.700 Schafe vermautet. Die Tarife betrugen für einen ungarischen Ochsen 2 dn (Pfennig), für einen inländischen Stier 1 dn und pro Kalb, Schwein und Schaf 1/2 dn. Das aus Ungarn stammende Vieh kam zwischen Ende Juni und Anfang November in 16 Herden, die zwischen 30 und 300 Stück umfassten. Die 6 Herden inländischer Tiere, die mutmaßlich aus dem Bayerischen Wald stammten, waren mit 20 bis 44 Stück deutlich kleiner; sie sind übrigens nicht als Oxen bezeichnet, sondern als Stiere, und vier der relativ kleinen Herden kamen im zeitigen Frühjahr.

Wenn man den angegebenen Herkunftsort des jeweiligen Mautpflichtigen mit dem Ziel des Viehtriebs gleichsetzt,[24] ist anzunehmen, dass die ungarischen Ochsen nicht für Augsburg bestimmt waren; auch von den inländischen Stieren ging lediglich die erste und größte Herde nach Augsburg. Ihre Bestimmungsorte waren mehrheitlich Ulm und Esslingen (mit der größten Herde von 300 Tieren). Dagegen kommen die Mautpflichtigen von Schafen ausschließlich aus der Stadt Augsburg. Ihre Herden umfassten zwischen 400 und 1.200 Tiere.

Woche	Mautpflichtige	Herkunft	Ware	Maut
	Gierg Luz	Augsburg	44 lendische Stier	1 ß 14 dn
13	Wolf Mirle	Ulm	40 lendische Stier	1 ß 10
	Michl Strigl	Dillingen	24 lendische Stier	24 dn
	Georg Merle	Ulm	20 lendische Stier	20 dn
PFS	Wagner Hänsl	Regensburg	12 Kälber	6 dn
25	Nicodemus	Ulm	90 ungerische Oxen	6 ß
PFS	Jacob Scheutter	Nördlingen	30 magere Schwein	15 dn
	Gilg Reitter	Augsburg	1.200 Schaf	2 fl 6 ß
28	Gallus Kaiser	Aitnpach (Aidenbach)	100 ungerische Oxen	6 ß 20 dn
	Nicodemus	Ulm	50 ungerische Oxen	3 ß (?)
	Hanns Erentreich	Nördlingen	30 ungerische Oxen	2 ß
PFS	Girg Melcher	Ulm	150 ungerische Oxen	1 lb 3 ß
30	Gierg Melcher	Ulm	100 ungerische Oxen	6 ß 20 dn
	Max Schmid	Esslingen	100 ungerische Oxen	6 ß 20 dn
31	Nicodemus	Ulm	60 ungerische Oxen	4 ß
	Andreas Zobl	Augsburg	1.000 Schaf	2 fl 2 ß 20
	Christoff Las(t)	Ingolstatt	40 magere Schwein	20 dn
PFS	Michel Baur	Geislingen	200 magere Schwein	3 ß 10
	Lenhard Mez(g)er	Hilzbach	20 lendische Khie	20 dn

[24] Der Annahme widersprechen allerdings Ortsangaben wie Aidenbach und Taufkirchen.

33	Hanns Erentreich	Ulm	70 ungerische Oxen	4 ß 20
35	Wolf Mirle	Ulm	100 ungerische Oxen	6 ß 20
36	Melcher Diert	Deissing (?)	20 magere Schwein	10 dn
	Nicodemus	Ulm	50 ungerische Oxen	3 ß 10 dn
	Gothart Mas(t)	Sant Steffen (?)	20 magere Schwein	10 dn
	Marthin Dallinger	Wendling(en?)	20 magere Schwein	10 dn
	Ludwig Schmid	Augsburg	500 Schaf	1 fl 1 ß 1
	Michel Reischl	Augsburg	400 Schaf	6 ß 20
40	Aman	Geislingen	80 magere Schwein	1 ß 10
PFS	Michel Reisch	Augsburg	600 Schaf	1 fl 3 ß
41	Hanns Mair	Taufkirchen	46 ungerische Oxen	3 ß 2
	Melcher Diewelt	Wassertrüding(en)	100 ungerische Oxen	6 ß 20
42	Marx Schmid	Esslingen	300 ungerische Oxen u. Khie	2 fl 6 ß
44	Nicodemus	Ulm	50 ungerische Oxen	3 ß 10
	Wolff Mirle	Ulm	100 ungerische Oxen	6 ß 20
?	?	?	32 lendische Stier/Khie	32 dn
PFS = Pfinztag/Donnerstag, Freitag und Samstag; 1 Gulden (fl) = 7 Schilling (ß); 1 ß = 30 Pfennig (dn); 1 fl = 210 dn.				

Tabelle 4: 1583 in Langquaid vermautete Ochsen, Kälber, Schafe und Schweine

Die Schweine wurden einerseits in kleinen Gruppen von 20–30 Tieren getrieben, andererseits bestanden die Herden für das weiter entfernte Geislingen aus 80 und 200 Tieren. Insgesamt sind bei fast allen Tieren runde Zahlen eingetragen; es ist aber zu vermuten, dass es sich dabei um (Ab)Rundungen handelt, also im geringen Umfang ein Rabatt gewährt wurde.

Die erste Herde ungarischer Ochsen kam in der letzten Juniwoche in Langquaid an und gehörte Nicodemus aus Ulm, der in der Woche nach Allerheiligen seine 5. Herde vermautete, in diesem Jahr insgesamt 300 Tiere. Auch sonst sind einige Namen mehrfach vertreten, so Girg Melcher aus Ulm, der in der 2. Hälfte der 28. Woche 150 ungarische Oxen vermautete, in der ersten Hälfte der 30. Woche nochmals 100. Wolf und Georg Merle (4 Herden) gehörten wohl derselben Familie aus Ulm an, die auch bei Dalhede genannt ist.

Die Mehrfachnennungen einzelner Mautpflichtiger legen die Frage nahe, ob daraus auf die Triebdauer geschlossen werden kann. Die ersten drei Herden von Nicodemus aus Ulm wurden in der 25., der 28. und der 31. Woche vermautet, jeweils in der ersten Wochenhälfte, also in einem Abstand von ca. 21 Tagen. Allerdings sind die weiteren Parameter völlig unklar: Wo hat er die Oxen eingekauft und bis wohin getrieben? Wie lange hat er für die Rückreise (von Ulm?) donauabwärts gebraucht? Letztlich ist nicht einmal sicher, dass er die Herden selbst begleitet hat, er könnte auch lediglich als deren Besitzer und Mautpflichtiger eingetragen sein. Die Zweifel

werden durch die schnell auf einander folgenden Nennungen des ebenfalls aus Ulm stammenden Girg Melcher (ca. 10–12 Tage) gestärkt.

Ware	Menge	Tarif	Mautbetrag		
Schmalz	388 Centner	3 dn	5 fl	3 ß	24 dn
Karn Pruchsalz	3	5 dn			15 dn
Emer Pier	210	1 dn	7 fl		
Scheuben Salz	536	1 dn	2 fl	3 ß	26 dn
Centl Eißn	5	5 dn			25 dn
lendisch Stier und Khie	180	1 dn		6 ß	
ein Wagn mit Hierttraid					20 dn
Flax	79 Centner	3 dn	1 fl		27 dn
Emer Wein	138	1 dn		4 ß	18 dn
Ungerisch Oxen u Khie	1.496	2 dn	14 fl	1 ß	22 dn
Gfill (Häute)	20	3 dn		2 ß	
Magerschwein	410	1 h		6 ß	25 dn
Schaf	3.700	1 h	8 fl	5 ß	20 dn
Kälber	12	1 h			6 dn
		Summe	36 fl	2 ß	18 dn

Tabelle 5: Gesamte Mauteinnahmen 1583 in Langquaid nach Waren (1dn = 2 Heller (h))

Insgesamt war die Mautstelle in Langquaid nicht sonderlich frequentiert. Zwar kamen z.B. in der 28. Woche 4 Herden ungarischer Ochsen mit insgesamt 330 Tieren an, im Durchschnitt passierte nicht einmal jede Woche eine Herde Oxen die Maut. Auch unter Einbeziehung aller Waren bleibt der Wochenschnitt unter 2 Mautvorgängen. Entsprechend gering waren ebenso die Mauteinnahmen, die in der Mautrechnung fein säuberlich nach Vierteljahren und entsprechend der verschiedenen Waren zusammengestellt sind (siehe im Einzelnen Anhang I B).

Tabelle 5 zeigt, dass auf Ochsen, Schafe und Schweine ca. zwei Drittel der Mauteinnahmen entfielen, allein rund 40 % auf die ungarischen Ochsen. Von großer Bedeutung waren daneben Bier, Schmalz, Salz und Flachs. Zu den Gesamteinnahmen der Maut in Langquaid von 36 Gulden 2 Schilling 18 Pfennig kommen die Einnahmen der Beimaut in Schierling mit 5 Gulden 5 Schilling 8 Pfennig, also insgesamt 42 Gulden 26 Pfennig. Nach Abzug der Ausgaben – mehr als die Hälfte entfiel auf die Besoldung des Mautners und seine Verpflegung – blieben 24 Gulden 27 dn, also 2/3 der Mauteinnahmen von 1583, die an die herzogliche Kasse abzuführen waren.

Aus der Rechnungslegung ergibt sich, dass der Mautner in Langquaid für die Unterhaltung der dortigen (Land)Straßen zuständig war und dafür die Mauteinnahmen einzusetzen hatte. Genannt werden

- die Regensburger Straße (nach Norden),
- die Abensberger Straße nach Augsburg (nach Westen),
- die Pattendorfer und Pfeffenhauser Straße (im Labertal nach Süden) und

Karte 2: Laberübergang bei Langquaid

– die Ochsenstraße zwischen Langquaid und Schierling, die öfter im Jahr zu reparieren war und fast ebenso hohe Ausgaben verursachte, wie die drei anderen Straßen.

Die Karte 2 zeigt Langquaid mit den erwähnten Straßen.

2. Beimaut Schierling 1598[25] Anhang II

Die sog. Beimaut in Schierling war eine Außenstelle der Hauptmautstation in Langquaid, die hier wahrscheinlich wegen einer das Labertal querenden Nord-Süd-Straße eingerichtet wurde. Nach Auer lassen sich mittelalterliche Wege aus Mallersdorf/Pfaffenberg und Neufahrn nachweisen, die nach Norden in Richtung Regensburg und nach Nordwesten in Richtung Kelheim weiterführten.[26]

Nach der Rechnung von 1598, die keine Datums- oder Wochenangaben enthält, wurde damals in Schierling nur Vieh vermautet, sonstige Waren sind nicht aufgeführt (im einzelnen Anhang II). Georg Mezger aus Kelheim zahlte für 2 Waldochsen (d.h. aus dem Bayerischen oder Böhmerwald) 4 dn, Georg Kolmstainer aus Straubing[27] für 11 ungarische Ochsen 22 dn; der Tarif betrug also anders als 1583 in Langquaid einheitlich 2 dn. Daneben passierten drei Metzger aus Regensburg mit insgesamt 13 Kälber die Beimaut Schierling (Tarif 1/2 dn).

Die übrigen 53 Mautfälle betrafen ausschließlich Schweine, und zwar insgesamt 3.076 magere Schweine; gegen Ende des Jahres kamen 155 „faiste oder Holzschweine“, die im Wald gemästet worden waren (Tarif 1/2 bzw. 1 dn). Die Größe der Herden ist anders als bei den Angaben von 1583 in Langquaid nicht nur in runden Zahlen genannt, so dass von einer exakten Zählung auszugehen ist. Die Zahlen bewegen sich zwischen 3 (Blasi Lärnpeutl aus Hausen) und 212 (Andre Aichmüller aus Dinkelsbühl), also steigend mit der Entfernung des Herkunftsorts des Besitzers: andere große Herden mit 200 und 150 „mageren“ Tieren gehörten Mautpflichtigen aus Dinkelsbühl bzw. Wassertrüdingen. Außer diesen beiden fränkischen Städten und Schierling selbst sind fast nur Orte aus dem östlichen Niederbayern aufgeführt (insbes. Aidenbach, Ortenburg, Reisbach, Triftern). Georg und Oswald Castner aus Schierling stehen zusammen für 12 Mautfälle, Sebastian Ortmair aus Triftern für 9. Die Mauteinnahmen in Schierling betrugen 1598 insgesamt 18 fl 2 ß 23 dn (zum Vergleich 1583: 5 fl 5 ß 8 dn; 1614: 50 fl ;1632: 8 fl).

Die Zahlen sprechen für unterschiedliche Schwerpunkte bei Haupt- und Beimaut, Schierling scheint für die Vermautung von Schweinen zuständig gewesen zu sein (1583: 410; 1598: 3.076; 1614: 4.543; 1632: 1.983). Gerade bei den Schweinen ist unklar, ob der Herkunftsort des Mautpflichtigen mit dem Ziel übereinstimmt oder wenigstens die Richtung des Viehtriebs erkennen lässt. In diesem Fall wären „magere“ Schweine sowohl aus dem Süden des Labertals nach Franken ins Altmühltal als auch aus dem Norden in das östliche Niederbayern (Rott- und Vilstal) getrieben worden.

3. Beimaut Schierling 1614[28] Anhang III

Für das Jahr 1614 bieten die Aufzeichnungen für Schierling ein ähnliches Bild wie für 1598. Im Vordergrund steht die Vermautung von Vieh mit einer deutlichen Steigerung bei den Schweinen (Tabelle 6), hinzu kommen einige Waren wie Salz,

[25] StA Landshut, Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing 4787.

[26] Johann AUER, Altwege zwischen Abens, Donau und Isar. Regensburger Beiträge zur Regionalgeographie und Raumplanung Band 5, Kallmünz 1999, S. 12, 13, 64.

[27] Georg Kolmstainer oder Kolbensteiner war um diese Zeit ein sehr aktiver Ochsenhändler, der u.a. bei VANGEROW , Niederpöring 2006 (wie Anm. 11) S. 128 und bei Werner FRIEDRICH, Ochsenstraße (wie Anm. 15) S. 59 nachgewiesen ist.

[28] StA Landshut, Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing 4788.

Wein, Hopfen, Häute. Mautner war in diesem Jahr wahrscheinlich Hanns Reissinger, der am 24. Oktober 1613 an das herzogliche Weiße Brauhaus in Kelheim 2 Schaff 10 Metzen Weizen geliefert und dafür 30 fl 45 kr erhalten hatte.[29]

magere Schweine	4.543
gemästete Schweine	74
Schafe	112
Kälber	21
inländische Oxen und Rindvieh	8
Waldochsen	30
ungarische Oxen	104

Tabelle 6: Vermautetes Vieh in Schierling 1614

Die inländischen Ochsen und die Waldochsen gehörten Hanns Püxl aus Kelheim, der für jedes Tier 4 dn Maut bezahlte. Auch für die ungarischen Ochsen waren jeweils 4 dn fällig. Die Herde des Hanns Kraus aus Nürnberg mit 104 Oxen wurde nach Vangerow am 23.6.1614 auch in Riedenburg vermautet.[30] Da die Mautrechnung für Schierling in diesem Jahr aber weder Tages- noch Wochenangaben enthält, ist sie zur Klärung der strittigen Frage nicht hilfreich, ob es sich um Riedenburg im Altmühltal oder Riedenburg bei Passau handelt. Ein genauer Termin in Schierling hätte auch eine Aussage zur Tagesleistung einer Herde ermöglicht.

Im Übrigen sind 1614 weitgehend dieselben Herkunftsorte wie 1583 vertreten, in Franken kommt neben Nürnberg noch Ansbach hinzu, in Niederbayern ist Eichendorf mehrfach genannt. Aus Schierling stammt jetzt eine größere Anzahl von Händlern oder Metzgern, darunter 13 mal der schon bekannte Name Castner oder Castmair. Sebastian Ortmair, jetzt Ortner geschrieben, aus Triftern erscheint nur noch einmal.

Geändert hat sich nicht nur der Mauttarif, der bei den Ochsen von 1 dn auf 4 dn gestiegen ist. Es ist auch in bestimmten Fällen ein sog. Neuzoll hinzugekommen, der für die Schierlinger Metzger zuerst 8 dn, dann 7 dn pro Schwein betrug. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Einfuhrzoll, der beim „Import“ aus Gebieten außerhalb des Herzogtums Bayern fällig wurde.[31]

Die Einnahmen der Beimaut in Schierling sind im Jahr 1614 auf 50 fl 2 ß 15 dn gestiegen (im Einzelnen Anhang III).

4. Beimaut Schierling 1632[32] Anhang IV

In diesem Jahr treffen wir in Schierling nicht auf ungarische Ochsen. Die Herkunft der von Metzgern oder Händlern aus Kelheim und Mannsdorf vermauteten Oxen und Rinder ist nicht angegeben. Die Mautpflichtigen stammen weitgehend aus der Region, z.T. kennen wir die Namen aus den früheren Jahren wie z.B. die Castmair und Vischer aus Schierling, oder Hans Püxl aus Kelheim. Der Schwerpunkt liegt wie im Jahr 1614 bei den Schweinen, wie Tabelle 7 zeigt.

[29] www.schneiderarchiv.de (Rechnungsbuch des Weissen Brauhauses Kelheim 1613, S. 85).
[30] VANGEROW, Fleischversorgung 1986 (wie Anm. 11) S. 108.
[31] SCHMELZLE, Zollwesen (wie Anm. 22) S. 59 f.
[32] StA Landshut, Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing 4789.

2.053 magere Schweine	9 fl 46 kr 4 h
3 1/2 Centner Hopfen	10 kr
37 Oxen	42 kr 2 h
7 Sämb Salz	8 kr
6 Rinder	6 kr 6 h
48 Rinderheit	27 kr 3 h
78 faiste Schwein	44 kr 4 h
	12 fl 5 kr (?) h

Tabelle 7: Vermautetes Vieh und andere Waren in Schierling im Jahr 1632

In dieser Rechnung der Beimaut in Schierling (siehe Anhang IV) findet sich eine Auswirkung des 30jährigen Krieges, der 1632 nach Bayern gekommen ist. In der 17. Woche = Ende April brechen die laufenden Eintragungen ab: Am 15. April hatten die Schweden unter Gustav Adolf bei Rain den Lech überschritten und am 24. April Augsburg eingenommen.[33] Erst als sich die Schweden nach der Schlacht bei Zirndorf am 3. September 1632 auch aus der Oberpfalz zurückgezogen hatten, sind ab der 38. Woche = Mitte September wieder einzelne Mautvorgänge verzeichnet.

Die Summe der Einnahmen von 12 Gulden 5 Kreuzer 5 Heller setzte sich zu gleichen Teilen aus der „alt ainfach Maut“ und dem „Dupplum“ zusammen, die früheren Beträge waren also verdoppelt worden.

5. Entwicklung der Mautsätze in Langquaid und Schierling

Die Tabelle 8 zeigt, dass die Mauttarife 1583 und 1598 für das Vieh gleich geblieben, sich bis 1614 aber verdoppelt bzw. bei inländischen Stieren vervierfacht hatten und 1632 unverändert blieben. (1632: 1 Gulden (fl) = 60 Kreuzer (kr); 1 kr = 7 Heller (h))

	1583	1598	1614	1632
lendisch Stier und Khie	1 dn	--	4 dn	1 kr 1 h
Waldoxen		2 dn	4 dn	
Ungerisch Oxen u Khie	2 dn	2 dn	4 dn	
Magerschwein - Neuzoll	1/2 dn	1/2 dn	1 dn 8 dn	2 h
faistes Schwein		1 dn	2 dn	4 h
Schaf	1/2 dn	1/2 dn		
Kälber	1/2 dn	1/2 dn	1 dn	

Tabelle 8: Entwicklung der Mauttarife in Langquaid und Schierling 1583, 1598, 1614 und 1632

[33] Dieter Albrecht, in: Max SPINDLER - Andreas KRAUS (Hg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte, Zweiter Band. Das Alte Bayern, München ^{2}1988, S. 446 f.

III. Weitere Maut- und Zollstationen

Um einen umfassenderen Überblick über Ochsentriebwege abseits der Hauptroute im Isartal (über Niederpöring, Landshut, Freising) zu gewinnen, wurden auch Archivalien einiger anderer Maut- oder Zollstellen durchgesehen. Im Labertal bestand in der Nachbarschaft von Schierling eine Zollstelle in Rogging. Von den Mautstellen in Pocking, Neuötting, Ampfing und Dorfen wurden Auskünfte über die Nutzung der südlichen Routen für den Ochsentrieb entlang von Rott und Inn/Isen erwartet. Als Ergebnis kann vorweggenommen werden, dass in den wenigen überprüfbaren Jahren in keinem der fünf Orte die Vermautung von ungarischen Ochsen oder Waldochsen nachgewiesen werden kann.

1. Zollrechnung Rogging 1600[34] Anhang V

In Rogging wurde keine Maut für die Straßenbenutzung erhoben, sondern Zoll. Die Zollerhebung war auch in Bayern eine geschätzte Maßnahme, um Geld in die herzoglichen Kassen zu leiten. Ursprünglich musste sich der Herzog diese Möglichkeit mit dem Kaiser teilen: Dieser hatte Anspruch auf Durchfuhrzoll, der Herzog konnte Zoll nur von seinen Landeskindern bei Ein- und Ausfuhr erheben. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts unternahm Bayern verschiedene Anstrengungen, seine Berechtigung mit und ohne Zustimmung des Kaisers auszuweiten, was für eine beschränkte Anzahl von Gütern auch gelang.[35]

In Rogging mussten Waren verzollt werden, die auf der von Regensburg kommenden und in das Isartal führenden Straße[36] transportiert wurden, vielleicht aber auch die auf der kreuzenden „Ochsenstraße“. Die Bedeutung der Nord-Süd-Straße in Mittelalter und früher Neuzeit belegt die Tatsache, dass in Rogging eine Steibrücke über die Große Laber führte.[37]

Anzahl	Ware (Einheit)	Tarif pro Einheit	Mengen
17:	Zentner Wolle	4	6+7+4+8+8+15+13+6+6+16+3+7+15 +5+10+15+8 = 152
6:	Hausrat	-	(70 dn + 240 + 105 + 90 +90 +240 = 835 dn)
5:	Zentner Cramerey	4	3+4+5+6+6 = 24
2:	Zentner Hopfen	4	5+6 = 11
7:	Mühlsteine	5	3+2+2+1+4+7+4 = 23
2:	Tonne Hefnergelett	4	5+3 = 8
4:	raues Leder		(Karen 35 dn + K 40 + Wagen 120 + K 40 = 235 dn)
3:	Tonne Fischschmalz	6	5+5+5 = 15

[34] StA Landshut, Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing (Rep. 197/2) 4692.

[35] Heinz Dollinger, Studien zur Finanzreform Maximilians I. von Bayern in den Jahren 1598–1618 – ein Beitrag zur Geschichte des Frühabsolutismus, Göttingen 1968, S. 211.

[36] Siehe Auer, Altwege (wie Anm. 26) S. 12 (Trasse 5).

[37] Siehe Philipp Apian, Bairische Landtafeln von 1568 (Tafel 10) Philipp Apians Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung, Nachdruck München 1880, S. 330, 334. Die Steinbrücke stützt die Annahme, dass hier schon in der Römerzeit eine wichtige Laberquerung existierte.

9:	Tonne Honig	4	5++3+2+4+5+10+4+10+3 = 46
1:	40 magere Schweine	?	30 (?)
4:	Emer Wein	1	20+20+10+20 = 70
3:	Säm Güter	8	6+5+5 = 16
1:	Tonne Öl	4	4
1:	Emer Essig	1	5
1:	Zentner Zwetschgen	6	5
1:	Tonne Häring	4	8
1:	Tonne Lachs	4	4
1:	Glastruchen	5	4
1:	Zentner Güter	4	9

Tabelle 9: Verzollte Waren in Rogging im Jahr 1600

Auch wenn die Unterlagen der Zollstation Rogging keinen Hinweis auf den Ochsentrieb im Labertal enthalten (an Vieh nur einmal 40 Schweine), wird hier in der Tabelle 9 eine Übersicht über die verzollten Waren eingerückt, weil sie einen Blick auf Handel und Wandel im Labertal zulässt.

Die Zolleinnahmen in Rogging betrugen im Jahr 1600, dem einzigen belegten Jahr, 11 Gulden 6 ß 22 dn. Nach Abzug der Aufwendungen für Besoldung und Zehrung (2 Gulden 2 ß dn) blieb für die herzogliche Kasse der Betrag von 9 Gulden 4 ß 22 dn.

2. Maut Pocking 1584[38]

Die Mautstation Pocking interessierte wegen der Nähe zu Schärding und der Lage an der unteren Rott, und damit an einer Alternativroute nach Landshut. Die einzige vorhandene Unterlage erwähnt jedoch keine ungarischen Ochsen. Die Mautrechnung des Lorenz Fux für das Jahr 1584 (Beginn in der Woche nach Weihnachten 1583) enthält zudem weder Namens- noch Herkunftsangaben.

Verzeichnet ist die Maut für fünf verschieden große Herden magerer Schweine (zu 1/2 dn pro Tier), deren Besitzer und deren Herkunft nicht genannt wird. Die übrigen Mautfälle betrafen verschiedene Handelsgüter (Tabelle 10 und 11).

magere Schweine	Anzahl	Maut
Samstag nach Ostern	(20	10 dn)
... nach St. Oswald	20	10 dn
... nach Peter und Paul	60	30 dn
... nach Petri Kettenfeier	30	15 dn
... nach Dionysi	16	8 dn
	146	73 dn

Andere		Mautfälle	
Hering	3	Öl	1
Wolle	14	Wein	3
Wagen/Karren Salz	12	Hausrat	7
Saumroß	5	(Wabl)?	1
Krammerey	4	Leder	1
(Zinn)	1	frisches Schmalz	1

Tabelle 10 und Tabelle 11: Vermautete Schweine bzw. Anzahl der sonstigen Mautfälle in Pocking im Jahr 1584

[38] StA Landshut, Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing (Rep. 197/2) 4770.

3. Zoll und Mauth in Ampfing 1575[39] Anhang VI A und VI B

Ampfing, an der Alternativroute Braunau–Haag–München gelegen, weist zwei Besonderheiten auf. Zum einen liegt es vor den Toren von Mühldorf, das bis 1802 zum Erzbistum Salzburg gehörte und damit für Bayern Ausland war, so dass beim Handel mit dieser Enklave Import- und Exportzölle anfielen. Zum anderen existierte in Ampfing eine Brücke über die Isen, zu deren Unterhalt ein Teil der Mauteinnahmen verwendet wurde;[40] daneben war der Zollner für den Unterhalt weiterer kleinerer Brücken und Teilen von Landstraßen zuständig.

Die umfangreiche Zoll- und Mautrechnung von 1575 teilt die erfassten Waren in mehrere Kapitel auf. Hier interessiert das Kapitel „Schweine, Roß, Khüe und Schafe", dessen Überschrift bereits anzeigt, dass auch in Ampfing keine ungarischen Oxen vermautet oder verzollt wurden. Der Schwerpunkt lag bei Schweinen (2.903), daneben wurden 360 Schafe und 38 Kühe verzeichnet. Besonders erwähnenswert ist auch die Zahl von 301 Pferden, die zum Teil von Händlern aus größerer Entfernung gekauft worden sind (München, Langenau, Weißenburg, Straßburg, Pöttmes, Augsburg, Nördlingen, Mailand; im Einzelnen dazu Anhang VII A).

Wie oben erwähnt, hatte jede Mautstation ihre eigenen Tarife. Für Ampfing sind sie in der Mautrechnung von 1575 ausführlich dargestellt. Es gibt keine Tarifstelle für ungarische Ochsen, sondern nur eine für Rinder allgemein. Bei Schweinen wird nach Jahreszeit differenziert, d.h. zwischen mageren und gemästeten Tieren (1 h bzw. 2 h = 1 dn). Die Tarife sind im Einzelnen als Anhang VII B aufgenommen, weil sie zum Teil Rückschlüsse auf den Handel mit der Stadt Mühldorf und auf Umzüge mit Heiratsgut zulassen.

Für Güter, die Bayern verließen, wurde als Zoll der doppelte Mauttarif angewendet. Personen, die z.B. in das „ausländische" Mühldorf „auswandern" wollten, mussten eine obrigkeitliche Genehmigung, den sog. Abschiedsbrief vorweisen, und wurden mit ihren Namen in ein besonderes Register eingetragen. Ohne Abschiedsbrief oder hinreichende Ausnahmegründe durfte ihr Hab und Gut nicht verzollt oder vermautet werden und musste im Land bleiben. Als Sonderregelungen war für die Aussteuer, die sog. Ausfertigung, eine Belastung von einem Gulden pro 100 Gulden vorgesehen. In bestimmten Fällen gab es für die bewegliche Habe eine Pauschalierung: „so einer hin und her mit seiner Fahrnis fezt, wird in einer Summe 1 Pfund Pfennig minder oder mehr genommen nach Erkenntnis des Zollners".

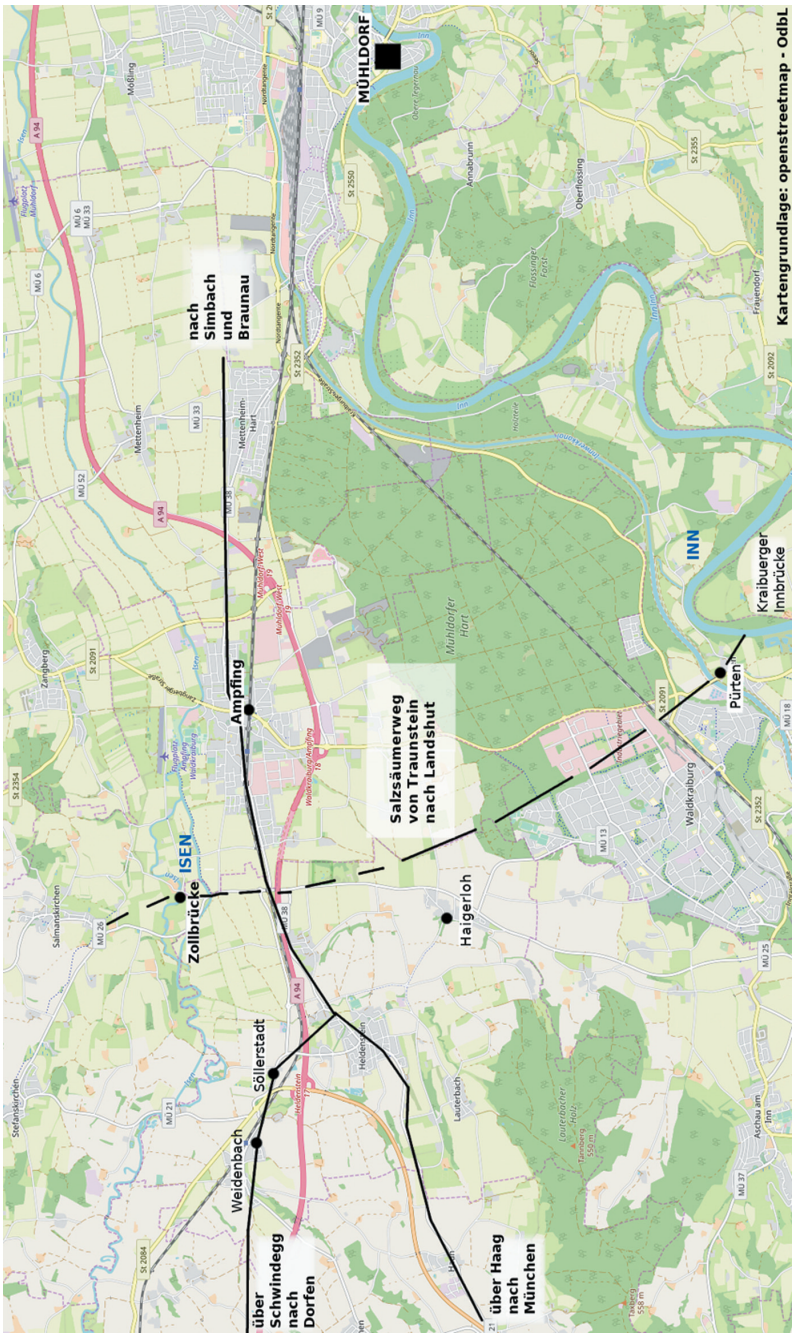
Die Einnahmen, die im Jahr 1575 11 fl 4 ß 11 dn 1 hr betrugen, dienten zur Unterhaltung der Landstraßen, die in der Karte 3 eingetragen sind:

- der Münchner Weg (von Simbach und Braunau über Haag nach München),
- der Weidenpacher Weg (westwärts über das Brückl von Söllerstadt nach Schwindegg und Dorfen),
- der „Grabweg" oder die „Samerstraß in der Hajgassen" (Salzsäumerweg von Traunstein nach Landshut).

Wegen des großen Amtsbereichs unterstanden dem Zollner in Ampfing sieben Zollknechte, von denen der „Zollprucker" an der Isenbrücke Dienst tat. Als weitere Dienstorte sind Mosen?, Aimgering?, Au, Aschau, Haigerloh und (B/G)aderstall benannt.

[39] StA Landshut, Zollamt Ampfing (Rep. 276/Amp) R 1.

[40] Die Isenbrücke wurde am 24. März 1575 ab- und wieder aufgebaut, z.T. mussten Balken erneuert werden.



Karte 3: Mautstraßen bei Ampfing

4. Zoll in Neuötting 1543 und Maut in Dorfen 1580[41]

In Neuötting wurden, soweit erkennbar, keine Ochsen verzollt. Der Schwerpunkt lag bei Salz (Jahreseinnahme 1.806 Gulden), Wein und Getreide (1.000 Gulden) und sonstigen Gütern (331 Gulden). Die Nebenzollämter in (O)genfurt, Altötting, Hohenwart, Erharting, (.)orbach, (N)esling und Winhöring brachten insgesamt nur 7 Gulden 4 ß 15 dn ein (siehe Anhang VI).

Die Unterlagen über die Maut in Dorfen aus dem Jahr 1580 lassen keine Aussagen zu, ob ungarische Oxen vermautet wurden, da die Mautvorgänge nicht im Einzelnen aufgeführt sind. Es werden nur die Gesamteinnahmen dieses Jahres mit 7 Gulden 3 ß 27 dn angegeben.

IV. Zum Verlauf der ehemaligen Ochsenstraße und des Triebwegs im Labertal

1. Der genaue Verlauf der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur „Chaussee“ ausgebauten Ochsenstraße zwischen Abensberg und Rinkam bei Straubing ist durch verschiedene zeitgenössische Landkarten dokumentiert. Bereits in einer Karte aus der Zeit um 1780 wird die auch aus der Mautrechnung von Langquaid für das Jahr 1583 für das Teilstück zwischen Langquaid und Schierling bekannte Bezeichnung „Ochsenstraße“ verwendet; in der Karte der sog. Uraufnahme (ca. 1820) ist sie an mehreren Stellen eingetragen.[42] Auf ihrer Trasse verlaufen heute verschiedene moderne Straßen, bei denen in den Karten immer noch der Name „Ochsenstraße“ vermerkt ist:

- von der B 8 bei Rinkam bis an die Bezirks-, Landkreis- und Gemeindegrenze bei Schafhöfen die Kreisstraße SR 1,
- von Schafhöfen bis zur Einmündung in die Kreisstraße SR 51 bei Malchesing als Ortsverbindungsstraße in der Gemeinde Sünching,
- von Zaitzkofen bis zur B 15 bei Unterdeggenbach die Kreisstraße R 1,
- von der B 15 über Schierling, Langquaid und Offenstetten teilweise die Staatsstraße 2144.

Abweichungen zwischen der ehemaligen Ochsenstraße und der modernen Wegführungen kommen nur in geringen Umfang vor z.B. bei der Ortsdurchfahrt in Zaitzkofen oder zwischen Langquaid und Schierling. Am auffälligsten ist das Fehlen einer Straße für den Durchgangsverkehr zwischen der Kreisstraße SR 51 und der R 1 kurz vor Zaitzkofen. Hier erinnern auf der Strecke bis Haid nur Wirtschaftswege andeutungsweise an die früher dort vorhandene Ochsenstraße.

Im Labertal verlief die Ochsenstraße also von Sünching-Hardt südlich der Laberauen bis Zaitzkofen und Oberdeggenbach und weiter südlich des Flusses bis Schierling; dort überquerte sie die Laber und erreichte nördlich davon Langquaid, wo sie das Labertal Richtung Offenstetten und Abensberg verließ (siehe Karten 4 und 5). Es wäre zu einfach, die dargestellte Ochsenstraße wegen des Namens durchgehend mit dem Triebweg für ungarische Ochsen und anderes Vieh gleichzusetzen. Der da-

[41] StA Landshut, Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Landshut 2256 und 2625.

[42] BayHStA, PLS 1734; www.BayernAtlas.de (Historische Karte).

malige Ausbau war vorrangig auf die Nutzung durch den Fahrverkehr ausgerichtet; wahrscheinlich war es eine strategische Verbindung zwischen der Landesfestung Ingolstadt und dem Sitz der Regierung in der Straubing. Der Viehtrieb hatte dagegen ganz eigene Bedürfnisse; im Vordergrund stand wohl die Verfügbarkeit von ausreichend Wasser und Futter für die Tiere. Es wurde Wert auf einen möglichst geradlinigen Verlauf gelegt, der aber Steigungen und Ortsdurchquerungen vermeiden sollte. In der Literatur wird verschiedentlich die Frage aufgeworfen, ob es aus diesem Grund in Süddeutschland spezielle Viehtriebwege gegeben hat, auch weil man die z. T. großen Herden wegen der Gefahr der Beschädigung und Behinderung von den Landstraßen fernhalten wollte. Dieses Thema soll hier nicht vertieft werden. Ziel ist es, die örtlichen Gegebenheiten und die naturräumlichen Verhältnisse im Tal der Großen Laber von Sünching bis Langquaid darauf zu untersuchen, wo sich geeignete Wege für den Viehtrieb angeboten haben.

2. Dazu muss untersucht werden, welche „Altwege", „Altstraßen" oder „Landstraßen" dort im 16. und 17. Jahrhundert vorhanden waren. Belege für im Mittelalter und in der frühen Neuzeit vorhandene Straßen und Wege im Tal der Großen Laber sind allerdings spärlich. In der oben beschriebenen Rechnungslegung des Mautners Caspar Permeitinger für das Jahr 1583 ist eine „Ochsenstraße zwischen Langquaid und Schierling" erwähnt; das dürfte die älteste bekannte schriftliche Verwendung dieses Namen sein. Über den konkreten Verlauf der Straße, ob nördlich oder südlich der Laber, sagte diese Stelle allerdings nichts. Von dem genannten Mautner aus Langquaid stammt ein weiterer Hinweis auf eine Landstraße im Labertal. 1593/1594 bemüht sich Permeitinger um eine Reparatur des Triebweges bei Zaitzkofen durch die dortige Hofmarksherrschaft, weil die Verhältnisse den Oxen- und Schaftrieb behinderten. Dabei wird eine durch das Dorf führende Landstraße erwähnt. Auf die Auseinandersetzung des Mautners mit der Witwe des Hofmarksbesitzers von Zaitzkofen, Afra von Königsfeld, und den Regierungen in Straubing und Landshut ist später noch näher einzugehen.

Weitere konkrete Erwähnungen einer Ost-West-Landstraße im Labertal sind dem Verfasser bisher nicht bekannt. Eine Rolle hätte eine Landstraße bei der Auseinandersetzung über die Grenze zwischen den Pfleggerichten Kirchberg und Haidau/Pfatter im Jahr 1435 spielen können, da mit der Bestimmung der Laber als Grenze eine Zuständigkeitsänderung z. B. auch für Delikte und Delinquenten auf einer Straße südlich der Laber eingetreten ist.[43] Bei der Beschreibung der Grenze zwischen den beiden genannten Gerichten im Jahr 1606 ist die zuständige Kommission von Oberdeggenbach bis zur Haidenkofener Flur wahrscheinlich am Rand der südlichen Laberauen geritten, ohne im Protokoll einen Hinweis auf eine Straße zu hinterlassen.[44] Die Flur der Hofmark Irnkofen bei Aufhausen erstreckt sich nördlich und südlich der Laber und berührt ein kurzes Stück der Ochsenstraße. Es existiert eine Beschreibung der Irnkofener Weidegründe und der Felder aus der Zeit um 1654, eine Landstraße im Labertal wird nicht erwähnt; die Verbindungen nach Haidenkofen bzw. Aufhausen werden lediglich als Wege bezeichnet.[45]

Gelegentlich kann man auf die Nutzung einer überörtlichen Verbindung im Labertal schließen. So machte der Verwalter des Weissen Brauhauses in Kelheim auf

[43] BayHStA, Kurbayern Urkunden 15345; dazu Josef Beck, Die Große Laber als „bayerische Landesgrenze", www.heimatforschung-regensburg.de/2832.
[44] BayHStA, Kurbayern Geheimes Landesarchiv 1078, fol. 349, 351.
[45] BayHStA Kloster Oberaltaich Archivalien 13.

der Hin- und Rückreise in Zaitzkofen Station, als er im Februar 1612 beim Rentamt in Straubing 4.000 fl für den bevorstehenden Weizenkauf holte.[46] 1720 wurde die Frage geklärt, wer auf dem Weg zwischen Straubing und Schierling dem Militär Vorspann leisten musste. Von Straubing bis Haidenkofen waren die Alburger Bauern verpflichtet, nach Einschaltung der Regierungen in Straubing und Landshut sollten sie ab Haidenkofen von den Bauern aus Haidenkofen, Irnkofen, Wallkofen und Aufhausen abgelöst werden.[47] Welchen genauen Weg die Militärtransporte genommen haben, wird weder beschrieben noch sonst thematisiert. Die Haidenkofener und die Irnkofener Fluren liegen beiderseits der Laber, Wallkofen liegt südlich, Aufhausen nördlich. Aus dieser Verteilung lässt sich daher m.E. kein Schluss ziehen, wo der Weg verlaufen ist. Für die südliche Route spricht ein Bericht, nach dem am 5. 10. 1704 der „Husar" Jakob Offner aus Reissing (bei Oberschneiding) auf seinem Weg von Zaitzkofen nach Straubing an der damaligen Schmidstatt vorbei ins Dorf Haidenkofen zum Wirtshaus geritten ist; nach den genannten Örtlichkeiten muss er vom Süden her über die Laber gekommen sein.[48]

3. Ungeachtet der fehlenden Nachweise existierte nach allgemeiner Auffassung im Labertal schon seit alten Zeiten eine überregionale Ost-West-Verbindung, die die Römern bereits vorgefunden und als Militärstraße benutzt oder sogar ausgebaut haben sollen.[49] Teilweise wurde diese Römerstraße unspezifiziert als Vorläuferin der Ochsenstraße gesehen. Aus verschiedenen Überlegungen muss jedoch differenziert werden: Die Römer bauten typischerweise möglichst geradlinig verlaufende Straßen und vermieden überschwemmungsbedrohtes Gelände. Ziel war eine ganzjährig benutzbare Verkehrsverbindung (hier: zwischen den Lagern in Eining und Straubing), vorrangig für Truppenbewegungen, also zum Marschieren, weniger für den Fahrverkehr. Zudem haben sich im Dezember 2019 bei verschiedenen Sondierungsgrabungen durch das Landesamt für Denkmalpflege auf der Trasse der Ochsenstraße westlich Sünching-Hardt keine Anhaltspunkte für eine Römerstraße ergeben.[50]

Mit Auer[51] ist daher davon auszugehen, dass eine Römerstraße im östlichen Teil des betrachteten Gebietes auf der nördlichen Talseite verlaufen ist, und zwar

- von der „Donau-Süd-Straße" bei Haimbuch bis Sünching, dessen Zentrum (Kirche, Schloss) nicht direkt berührt wird,
- nördlich der ersten Ackerbreite von Haidenkofen auf einem bis zur Flurbereinigung im 20. Jahrhundert durchgehend vorhandenen Feldweg bis zur heutigen Staatsstraße 2146,

[46] www.schneiderarchiv.de (Rechnungsbuch des Weissen Brauhauses Kelheim 1612/13, S. 159).

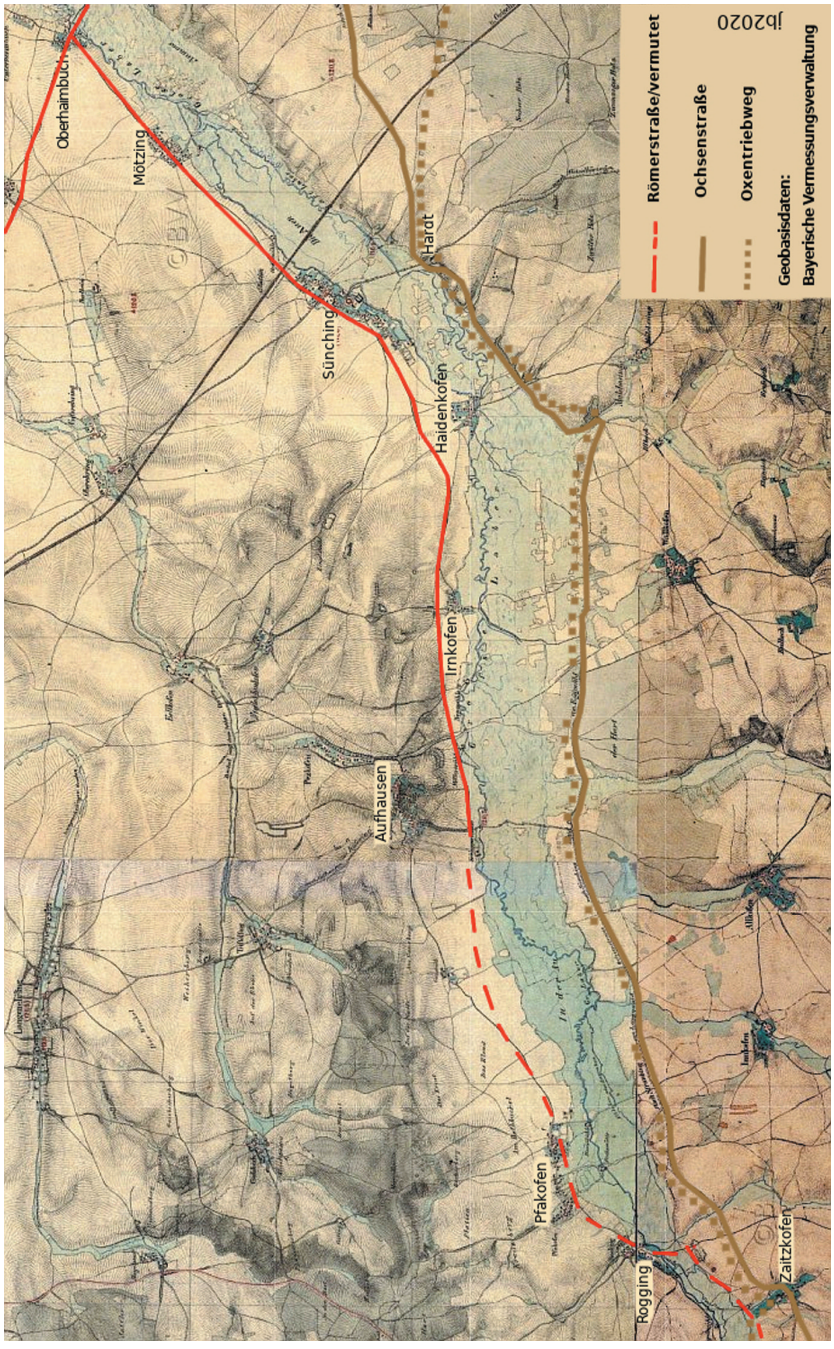
[47] StA Landshut, Regierung Straubing (Rep. 209) A 6015. 1744 ist zu lesen, dass Haidenkofen „an zweyen Haubtstrassen situiert ist", also auch an einer Ost-West-Verbindung (Schlossarchiv Sünching, Bitte des Müllers Joseph Prechtl um Reduzierung seiner Schulden).

[48] Schlossarchiv Sünching (Klage eines Husaren im Oktober 1704).

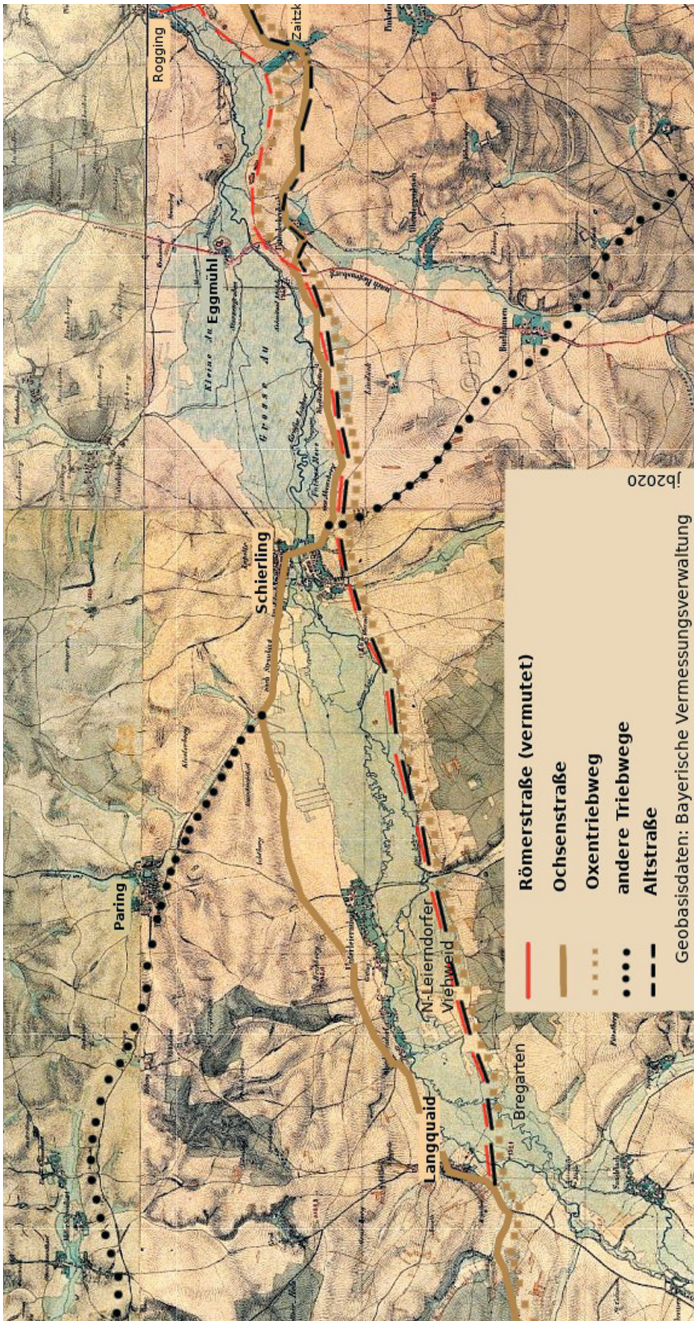
[49] Diethard Schmid, Regensburg II. Das Landgericht Haidau-Pfatter und die pfalz-neuburgische Herrschaft Heilsberg-Wiesent (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, I,66), München 2014, S. 33–36.

[50] Mitteilungsblatt der VG Sünching vom März 2020 S. 62.

[51] Auer, Altwege (wie Anm. 26), S. 20 f.; ebenso Schmid, Regensburg II (wie Anm. 49), S. 59 f.



Karte 4: Ochsenstraße und Oxentriebweg von Sünching-Hardt bis Zaitzkofen



Karte 5: (Fortsetzung) Ochsenstraße und Oxentriebweg von Zaitzkofen bis Langquaid

– dann zwischen Irnkofen und Aufhausen nördlich der Laberauen weiter bis zu einer von Regensburg kommenden Nord-Süd-Straße mit dem Laberübergang bei Rogging, vielleicht schon damals auf einer Steinbrücke,[52]
– im weiteren Verlauf zwischen der Laber und Zaitzkofen über Oberdeggenbach immer südlich der Laber bis Langquaid, wo in der Nähe der Appersdorfer Mühle die Laber überquert und das Labertal verlassen wurde (siehe auch Karte 2).

Auer weist überzeugend darauf hin, dass im gesamten Verlauf der beschriebenen Strecke eine sog. Flurkonkordanz vorliegt, d. h. dass die in älteren Karten eingetragenen Wege nie die Flurstücke durchschneiden; sie sind also älter als die bei der Urbarmachung entstandenen Feldesgrenzen. Für den Verlauf südlich der Laber bei Schierling spricht auch der durch das Schierlinger Schloss und die St. Nikolaus-Kirche angezeigte frühe Siedlungskern südlich der Laber.[53] Nach Boos besitzt das Schloss, unmittelbar am rechten Ufer der Laber gelegen, deutliche Merkmale einer mittelalterlichen Niederungsburg, deren Anfänge er in das 12. und 13. Jahrhundert legt.[54] Aus der Trasse einer zwischen Sünching und Rogging nördlich der Laber verlaufende Römerstraße wird sich schwerlich ein Viehtriebweg entwickelt haben. Dort grenzen die Ackerfluren fast an die Laber an, so dass es an ausreichenden Weideflächen und an Bächen zur Tränke fehlte. In den Auen der südlichen Seite standen sie dagegen zur Verfügung, insbesondere zwischen Haidenkofen und Zaitzkofen.

In der Haidenkofener Flur liegt die Trasse auf der ersten Schotterterasse über der früher wahrscheinlich häufig überschwemmten Laberaue und dem sog. Bachl. Dort wurde noch die später ausgebaute Ochsenstraße von einem breiten Streifen Gemeindegrund begleitet, der sich bestes für den Viehtrieb eignete. Beim Ausbau ist die Straße auf einem kurzen Stück verlegt worden, denn in der Malchesinger Flur gab es an der Grenze zu Haidenkofen die Feldbezeichnung „Am Ochsenstraßl“.[55]

4. Obwohl sich im Bereich zwischen Sünching-Hardt und Rogging südlich der Laber weder eine Straße der Römer noch ein Altweg bzw. Altstraße eindeutig belegen lässt, ist hier die Trasse einer mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Straße[56] und die Route des Viehtriebs zu suchen. Es ist die Feststellung zulässig, dass die Kontinuität bis zum Ausbau der Straße reicht und insoweit die Bezeichnung „Ochsenstraße“ berechtigt ist; das gilt auch für die Fortsetzung bis Schierling, wo an der östlichen Gemarkungsgrenze im Flurteil „Niedersand“ mehrere Felder an der „Ochsenstraße“ lagen.[57] Allerdings wird mit der Bezeichnung Ochsenstraße vernachlässigt, dass nach den Mautzahlen auf dieser Straße auch eine erhebliche An-

[52] Siehe Anm. 37.

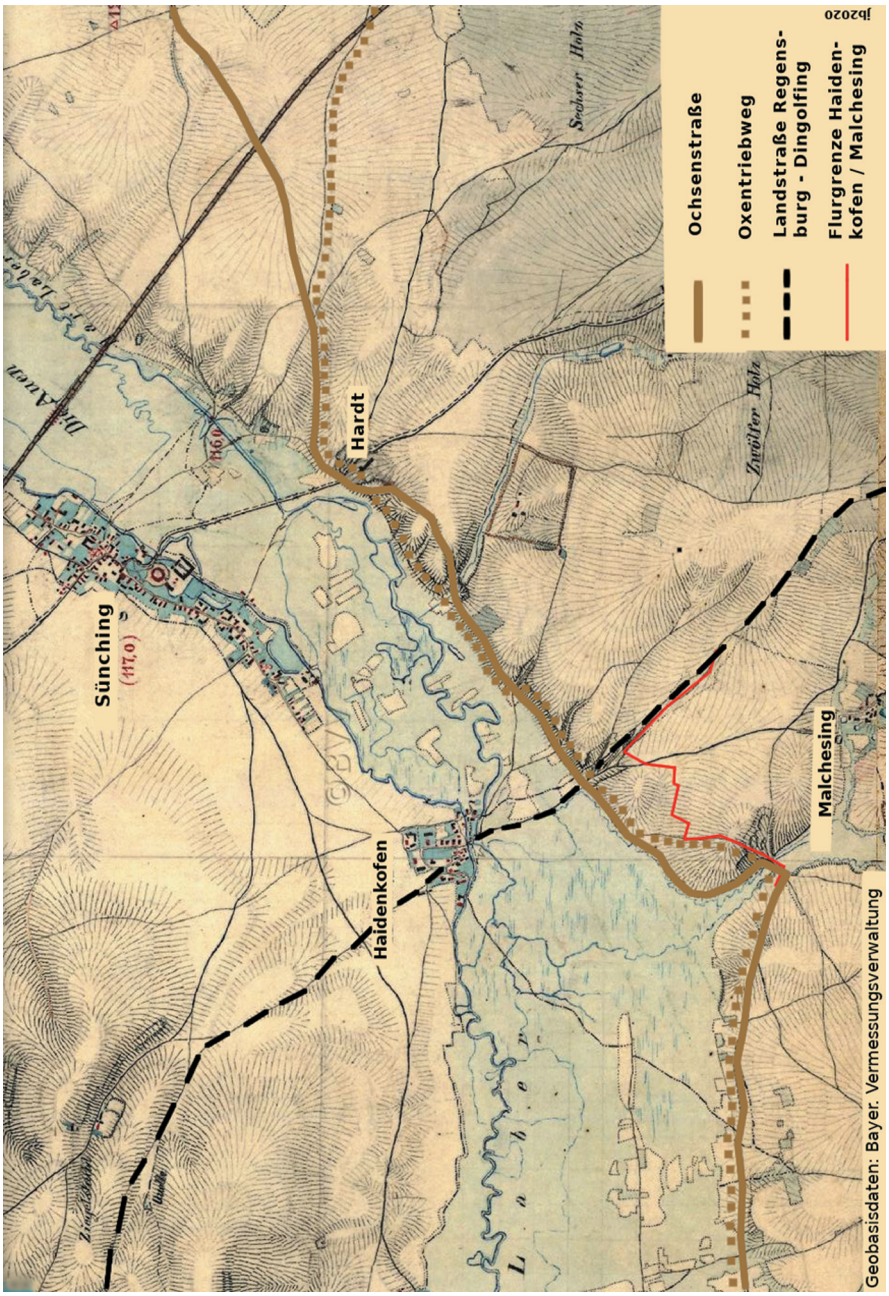
[53] Nikolaus = Patron der Pilger, Reisenden, Kaufleute, AUER, Altwege (wie Anm. 26) S. 49 mit weiteren Nachweisen, sowie SCHMID, Regensburg II (wie Anm. 49) S. 36.

[54] Andreas BOOS, Burgen im Süden der Oberpfalz, Regensburg 1998, S. 344. „Enthalb der Laber“, also gleichfalls auf der rechten Seite lag auch der „Turnhof“ (Stadtarchiv Regensburg, Salbuch von St. Lazarus seit 1492, fol. 51r). Daher kann BOOS (S. 345) insoweit nicht gefolgt werden, der den bis ins 14. Jahrhundert nachweisbaren sog. Turmhof neben der Pfarrkirche lokalisiert, also links der Laber, und dort eine weitere Burg vermutet.

[55] StA Landshut, Grundsteuerkataster (Rep. 127) 12 (Urkataster für Malchesing HsNr. 2).

[56] In Philipp APIANS Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung, Nachdruck München, 1880, S. 334, ist Walkenstetten als Herberge genannt („Walckerstetn diversorium ad Lav.“).

[57] Johann STRAßER, Schierling, (wie Anm. 10) S. 123, 124.



Karte 6: Ochsenstraße und Ochsentriebweg mit dem Ochsenstraßl bei Haidenkofen

zahl von Schafen durch das Labertal getrieben worden ist. Es fragt sich, ob der auf der nördlichen Triebroute durch den Bayerischen Wald an der Grenze zu Oberösterreich existierende Ortsname „Klafferstraß“ diesem Aspekt Rechnung trägt. „Klaffer“ könnte eine lokale altertümliche Form des Begriffs „Klovieh“ sein, wie früher das „Klauenvieh“ genannt worden ist.[58]

Ab Schierling fallen allerdings die ehemalige Triebroute und die ausgebaute Ochsenstraße auseinander. Nach hier vertretener Auffassung verlässt die ehemalige Chaussee bzw. Vicinalstraße die Trasse des ehemaligen Viehtriebs, da sie Schierling durchquert und nördlich der Laber nach Langquaid verläuft.[59] Der Viehtrieb dagegen wird seinen weiteren Weg südlich der Laber genommen haben. Dafür sprechen

- die Vermeidung der Durchquerung von Schierling und Ober- und Unterleierndorf sowie von Langquaid,
- das Futterangebot auf der „Unterleierndorfer Viehweid“, die mit ihren ca. 50 ha für eine ausschließlich lokale Nutzung überdimensioniert scheint,[60]
- die Weide- und Aufenthaltsmöglichkeiten südlich der Laber bei Langquaid.[61] Dort finden sich in den ersten Flurkarten – teilweise an der Grenze zwischen den Fluren von Langquaid und Sandsbach – eine Reihe von schmalen Grundstücken, die eine Trasse zur Überquerung der Laber darstellen können (siehe Karte 2); die Grundstücke waren noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Gemeindebesitz, werden also auch vorher für die allgemeine Nutzung frei gewesen sein.

Die hier vertretene Auffassung zum Verlauf der Straßen und Triebwege in den verschiedenen Epochen lässt sich so zusammenfassen :

- eine Römerstraße führte von Haimbuch über Sünching bis Rogging nördlich der Laber, überquerte dann den Fluss und verlief auf der südlichen Talseite bis Langquaid, wo sie das Labertal westwärts verließ;
- vom Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert verlief durchgehend von Sünching-Hardt bis Langquaid südlich der Laber eine Altstraße, die ab Rogging der Trasse der ehemaligen Römerstraße folgte;
- der Viehtriebweg des 16. und 17. Jahrhunderts nutzte von Sünching-Hardt bis Langquaid im Wesentlichen die Trasse dieser Altstraße – bereits 1583 wird für die Strecke zwischen Schierling und Langquaid der Name „Ochsenstraße“ verwendet;
- die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ausgebaute und zur Chaussee erhobene „Ochsenstraße“ folgt im Labertal nur auf der Teilstrecke zwischen Sünching-Hardt und Schierling der Altstraße und der frühen Ochsenstraße.

[58] Rinder und Schafe gehören zum Klauenvieh. Für den Ort „Klaffer“ in Oberösterreich und den dortigen „Klafferbach“ findet sich allerdings die Erklärung, dass damit das laute Fließgeräusch des Baches oder Felsspalten gemeint sind, Konrad SCHIFFMANN, Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich. Ergänzungsband, Passau 1940, S. 278.

[59] Nach dem Repertorium der topographischen Karte von 1823 (siehe Anm. 1), S. 60 verlief damals die Vicinalstraße zwischen Niederleierndorf und Schierling in zwei „Armen“ nördlich und südlich der Laber.

[60] www.BayernAtlas.de (Historische Karte).

[61] Vielleicht ist der dort früher bestehende Flurname „Bregarten“ eine Parallele zu dem Ort Pregarten nördlich Linz, dessen Name mit „umzäuntes, eingehegtes Grundstück“ erklärt wird, www.museumpregarten.at/ortsgeschichte/ortsgeschichte-2-bedeutung-des-ortsnamens/.

V. Der Viehtriebweg und die Landstraße in Zaitzkofen

1. Zaitzkofen gehört seit der Gebietsreform 1972/78 zur Marktgemeinde Schierling und damit zum Landkreis Regensburg, vorher war es eine selbständige Gemeinde im niederbayerischen Landkreis Mallersdorf. Die frühere Hofmark war bis Anfang des 16. Jahrhunderts in der Hand verschiedener Adeliger (darunter die Falkensteiner, Fraunberger, Paulsdorfer und Gumpenberg) und gehörte zum Gericht Kirchberg, unterstand also der Regierung in Landshut. Seit 1510 saßen die Königsfelder auf Zaitzkofen, das 1786 zur Herrschaft erhoben wurde.[62]

Die Flur von Zaitzkofen wurde nicht nur von der Ochsenstraße des 18. und 19. Jahrhunderts durchquert, sondern auch – wie gleich dargelegt wird – von einer alten Landstraße und dem Viehtriebweg; wahrscheinlich führte auch schon die Römerstraße nahe vorbei.

2. Interessante Informationen über die Wegeverhältnisse in Zaitzkofen und über die Zuständigkeiten sind einem Schriftwechsel der Jahre 1593 bis 1595 zu entnehmen.[63] Der Langquaider Mautner Caspar Permeitinger hatte nach eigenem Bekunden zehn Jahre lang den Hofmarksherrn von Zaitzkofen, Andre Königsfelder, aufgefordert, den Triebweg durch diesen Ort in einen ordentlichen Zustand zu bringen, und entsprechende Anordnungen der Regierung in Landshut erwirkt. Weil sich in- und ausländische Straßenbenutzer „täglich und unablässig“ beim Mautner über den „übl gemachten Weg und tief und unausgeschittne Lacken zu vermelten Zaitzkofen“ beklagten, hat sich Permeitinger im Herbst 1593 an die für das Landgericht Kelheim und damit auch die Mautstelle in Langquaid zuständige Regierung in Straubing gewandt, damit die Witwe des Königsfelders eine „billiche Wendtung der Landtstrass fürneme“, also wirksame Reparaturen durchführen lasse. Afra Königsfelderin maße sich zudem eine nicht hinnehmbare Neuerung an, weil sie den Verkehr über ihre Wiesen leite und für das Fahren und Treiben 4 bzw. 6 Batzen[64] pro Fahrzeug oder Tier kassiere. Das hätten neulich „Melchior Burckhardt und Ulrichen Lampll von Augspurg mit iren Schafen in dem Umbtrieb“ erlebt. Permeitinger schreibt, dadurch würden nicht nur die Durchtreibenden beschwert, sondern auch die herzogliche Maut geschmälert. Ob die Abgabe in Zaitzkofen wirklich auf die Maut in Langquaid angerechnet werden konnte, ist jedoch sehr fraglich.

Vorsorglich hat Permeitinger sein Anliegen erneut auch bei der Regierung in Landshut vorgebracht und angeregt, die für Handelsleute mit ihren „schweren Oxen- und Schafviech“ hinderliche und beschwerliche Situation in Zaitzkofen durch einen Amtmann in Augenschein nehmen zu lassen. Dabei unterließ er es nicht, auf die ihm persönlich seit Jahren entstandenen Kosten hinzuweisen und eine Erstattung zu fordern. Die Regierung in Straubing unterstützte sein Anliegen mit einem Schreiben im November 1593, damit die herzogliche „Maut und Zölle durch ermelter Königsfelderin Verursachung nit geschmelert, sondern die beklagten Mängl abgestellt“ werden.

Am 15. Dezember 1593 hat die Regierung in Landshut daraufhin einen „Befehl“ an Afra Königsfelder erlassen, dessen Inhalt im Einzelnen nicht überliefert ist. Sie

[62] Günther PÖLSTERL, Mallersdorf. Das Landgericht Kirchberg, die Pfleggerichte Eggmühl und Abbach (Historischer Atlas Bayern. Teil Altbayern I,53), München 1979, S. 243–247.

[63] StA Landshut, Regierung Landshut (Rep. 199) A 3632 (Kaspar Permeittinger, Mautherr zu Langquaid, gegen Blasi Königsfelder zu Zaitzkofen wegen Machung eines strittigen Ochsentriebwegs).

[64] 1 Batzen = 4 Kreuzer = 16 Pfennig.

gibt dazu am 29. Dezember eine Stellungnahme ab, und bestreitet die Notwendigkeit von Maßnahmen mit verschiedenen Argumenten. Zum einen sei es „der Schaf- und Oxentreiber Brauch, dass sie an allen Mauten über die Strassen und wo etwan eine kleine Lacken sei, vergeblich und unnotwendig Klagen führen". Zum anderen seien zu Lebzeiten ihres Ehemanns und jetzt seit fünf Jahren „alle Auslannz oder Fastenzeit durch aigne Weyergraber die Gräben bey mergemelter Kotlacken fleissig geräumt worden." „Wann ein nass regnets Jahr angefallen", habe sie den Schaf- und Oxentrieb über ihre Wiesen zugelassen. Der Mautner hätte damit zufrieden sein können, und habe keinen Anspruch auf Erstattung seiner Unkosten. Sie sei nicht dagegen, was das Schaf- und Oxentreiben angehe, wie bisher „Holz und Pauschen in bemelte Lacken zu führen, damit sie wohl ohne Schaden durch mögen, dass ichs aber gar pflastern, ein Strass alldort machen und die gewöhnliche Landstrass, so im Dorf Zaitzkofen durchgeht, schmälern und öttigen soll," werde hoffentlich von ihr und ihrem Sohn (Johannes) Blasius nicht verlangt.

Caspar Permeitinger ging es in seiner Gegenstellungnahme vom 11. Februar 1594 nicht nur um seine Unkosten, sondern auch um die Sache. Wegen der Klagen vieler in- und ausländischer ehrlicher Handelsleute habe er von Amts wegen tätig werden müssen. Von ihnen habe er in Erfahrung gebracht, dass die Maßnahmen der Zaitzkofer – falls überhaupt durchgeführt – augenscheinlich nichts genutzt haben. Das bloße Räumen der Gräben und das Auffüllen des Wegs mit Holz und Reisig sei auf Dauer keine Lösung, man müsse das aus dem (Schloss?)Weiher stammende Wasser auf anderem Weg ableiten, was mit geringen Kosten geschehen könne. Der Hinweis auf das Ausweichen auf ihre Wiesen in nassen Jahren, sei wegen des damit verursachten Ertragsausfalls für alle erkennbar unglaubwürdig. Und die dafür verlangte Abgabe übergehe sie mit viel Schweigen. Es treffe auch nicht zu, dass „die gewöhnlich Lanndt- und Fuehrstrass, so im Dorf zu Zaitzkofen durchgehet", durch die Beseitigung der Lacken „geschmälert und erödet" (an Bedeutung verliere). Die Zaitzkofener hätten nur keinen Vorteil, wenn „ein Fuhrman oder Karner ohne merklichen Schaden und Gefahr alda durch mecht kommen", was im Übrigen auch mit geringeren Kosten als beim Pflastern geschehen könne.

3. Mit seinen jüngsten Schreiben hat der Mautner Caspar Permeitinger die herzogliche Verwaltung zu konkreten Maßnahmen veranlasst. Zuerst wurde Hanns Hector Schad, der Pfleger in Kirchberg[65], am 4. März 1594 von der Regierung in Landshut beauftragt, sich ehestens vor Ort zu begeben, den Augenschein einzunehmen und mit den Parteien zu verhandeln, dass er „sonnderlich mit der Frauen von Khönigsfeldt dahin handlen soll, das sy den strittigen Weeg solcher Gestalt zu machen Verordnung thue, damit man mit Viech und annderen durchwanndern möge." Falls keine gütliche Einigung zustande käme, sollte er der Regierung wieder berichten. Hanns Hector Schad ist aber im April 1594 gestorben, bevor er den Augenschein einnehmen konnte.

Nicht ohne weitere Intervention des Langquaider Mautners und auf dessen Vorschlag wurde im September dieses Jahres jetzt dem Fürstlichen Rat und Forstmeister Hanns Carl Schad von Mitlbibrach zu Oberarnpach, dem Bruder des ehemaligen Kirchberger Pflegers, die noch nicht erledigte Aufgabe übertragen.

4. Wie Hanns Carl Schad dem Landshuter Viztum Hanns Georg von und zu Fraunberg auf Schöllstain und Garham am 4. (Oktober) 1594 berichtete, hat der

[65] Hanns Hector Schad war nach PÖLSTERL, Mallersdorf (wie Anm. 61), S. 67, dort Pfleger von 11.1586 bis 4.1589.

Mautner bei der gemeinsamen Ortsbesichtigung wiederholt, dass es sich um den ordentlichen Oxentrieb handle, dessen schlechter Zustand „durch die Oxen Herrn“ beklagt worden sei. Im vergangenen Sommer habe der von Konigsfeld einige Reparaturen machen lassen, der Weg sei aber viel zu schmal und nicht über die Lacken hinaus gemacht. Er sei zwar kein ordentlicher Fahrtweg, aber nicht ausreichend für die Oxen, die in großen Herden durchgetrieben würden. Es solle der Auftrag erteilt werden, den Weg „der Notturft nach guet, etwas braider und gar durch die Lacken hinaus“ zu machen.

(Johannes) Blasius von Königsfeld, der junge Hofmarksherr von Zaitzkofen, war in Begleitung von Wilhelm von Münchau, Hanns Bernhard Notthaft und dem Pfleger von Eggmühl erschienen.[66] Er brachte vor, dass bisher an diesem Ort weder durchgetriebene Oxen noch anderes Vieh Schaden genommen hätten. Der Zustand des Weges sei auch nicht so schlecht wie behauptet, die Herrschaft und ihre Untertanen müssten täglich mit ihren Rössern und dem Vieh dort durch, die Oxen nur einige wenige Mal im Jahr. Er habe den Weg so schmal machen lassen, weil es kein Fahrweg sei und zwei Oxen nebeneinander gehen könnten. Falls er ihn breiter machen lasse, würde die ordentliche Straße, die sonst durch Zaitzkofen geht, verlegt, weil es kürzer sei.

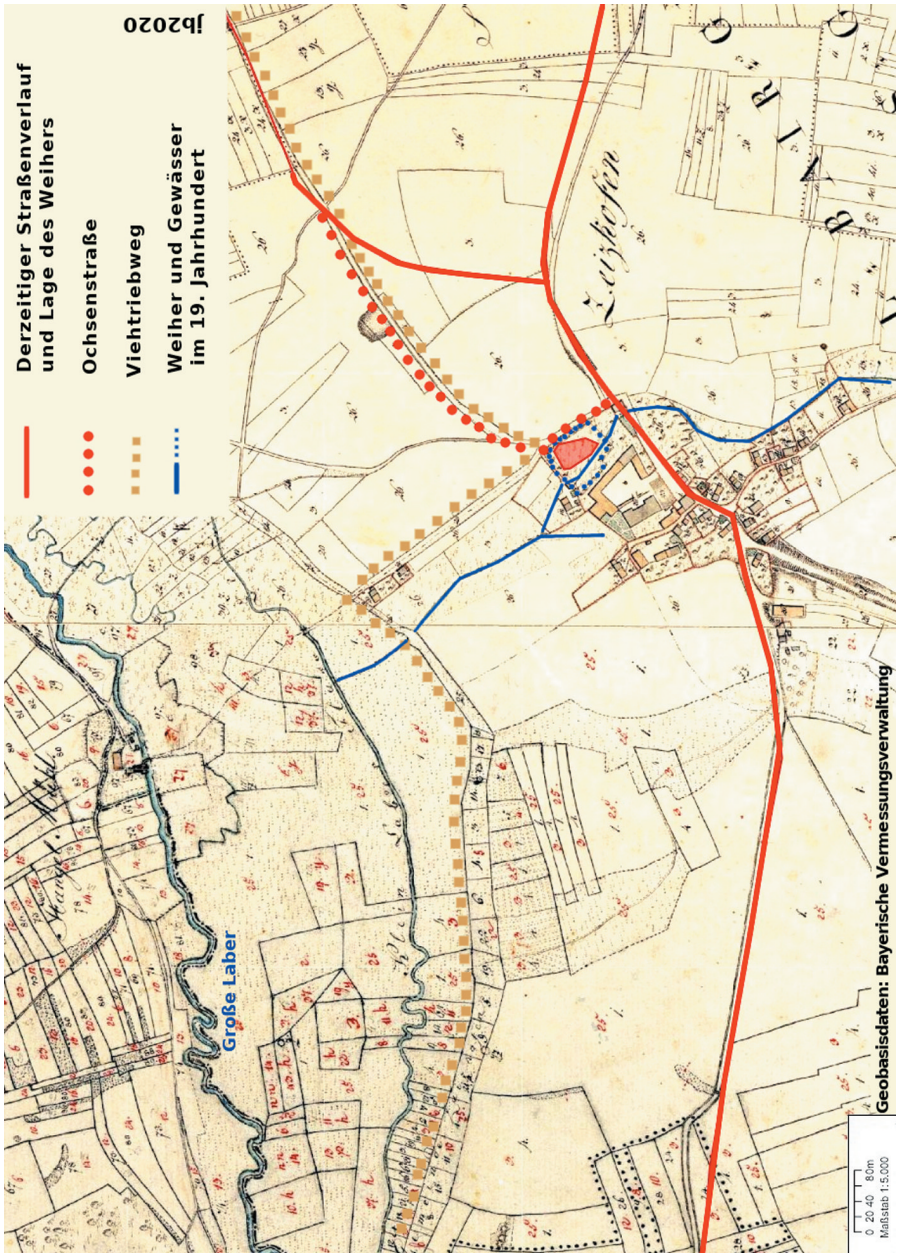
Die Parteien waren fast zu einer einvernehmlichen Regelung dahin bereit gewesen, dass der von Königsfeld den Weg, wie er jetzt ist, über die Lacken hinaus zu machen und zu unterhalten hätte; eine Einigung ist aber daran gescheitert, dass der Mautner seine Forderung nach der Erstattung seiner Unkosten nicht fallen lassen und der von Königsfeld sie nicht übernehmen wollte.

Hanns Carl Schad sprach sich für die erwähnte Lösung deshalb aus, weil der Augenschein ergeben habe, dass an diesem Ort niemals eine Fahrstraße gewesen sei, und nach Auffassung beider Parteien die gewöhnliche Landstraße nicht verändert werden sollte. Nach dem jetzigen Zustand sei der Weg ausreichend, da zwei Oxen gut neben einander gehen könnten.

5. Aus dem Bericht, der im Januar 1595 an die Regierung in Landshut gelangt, aber erst am 27. Oktober 1595 vom Viztum gebilligt worden ist, ergibt sich eindeutig, dass die damalige Landstraße eine Fahrstraße war und durch den Ort Zaitzkofen ging. Die „Lacken“ dürfte der in der Flurkarte des 19. Jahrhunderts eingezeichnete Schlossweiher sein, dessen Lage auch heute noch erkennbar ist. Der von Osten kommende Triebweg hat den Ort an einer Ecke des Weihers berührt, und ist dann wahrscheinlich nach Nordwest abgebogen, um in etwa 300 m Entfernung auf eine Trasse einzuschwenken, die sich im 19. Jahrhundert als eine Reihe schmaler Felder fast von der Rogginger Brücke in Richtung Oberdeggenbach hinzog. Es kann vermutet werden, dass es sich um die ehemalige Römerstraße handelt, die nach der Verlegung des normalen Verkehrs auf die neue Landstraße und spätere Ochsenstraße dem Ochsentrieb diente.

In der Karte 7 sind der Verlauf der alten Landstraße durch das Dorf Zaitzkofen und der Triebweg um den Ort herum, wie sie den vorstehenden Berichten entnommen werden können, eingetragen.

[66] Wilhelm von Münchau, Hofmarksherr von Laberweinting. Hanns Bernhard Notthaft von Wernberg auf Aholming, seit 1588/90 Hofmarksherr von Schönach. Nach PÖLSTERL, Mallersdorf wie Anm. 61) S. 74 war Karl von Schrenck Landrichter in Eggmühl von 1587–1616, ein gesonderter Pfleger wird für diese Zeit nicht genannt.



Karte 7: Straßen und Triebweg in Zaitzkofen

Exkurs 1 Der Weg der Oxen von Niederpöring ins Labertal

Als mögliche Wege bieten sich die Trassen von zwei ehemaligen Römerstraßen an, deren Geradlinigkeit auch für den Ochsentrieb von entscheidendem Vorteil war. Die Donau-Süd- oder Limesstraße der Römer führte von Passau fast schnurgerade nach Regensburg. Sie ist mehrfach nachgewiesen, zum einen in der sog. Tabula Peutingeriana, der mittelalterlichen Kopie einer antiken Landkarte, zum anderen durch das sog. Itinerar Antonini, einer Auflistung von Raststationen.[67]

In beiden Unterlagen sind die Entfernungen zwischen verschiedenen Raststationen in römischen Meilen angegeben, deren annähernde Richtigkeit sich aus der bekannten Lage von Regensburg und Passau erweist.[68] Zwischen Plattling und Straßkirchen ist der Verlauf – z. T. unter der B 8 – auch durch Ausgrabungen belegt. Richtung Regensburg führte diese Römerstraße ursprünglich an Straubing vorbei, die Raststation „Sorviodurum" lag vermutlich nicht beim Militärlager an der Donau, sondern südlich davon, bei einer villa rustica. Um von dort in den von der Tabula angegebenen 28 Meilen = ca. 42 km nach Regensburg zu kommen, musste die Straße ohne Umwege über Dürnhart, Oberhaimbuch an der Laber vorbei an Dengling, Riekofen, Taimering und Sengkofen auf Mintraching-Herzogmühle zuhalten. An der römischen Trasse entwickelten sich sowohl diese Ansiedlungen, für deren hohes Alter die Kirchenpatrone Nikolaus in Dürnhart sowie Jakobus in Schafhöfen und Sengkofen sprechen, wie auch eine mittelalterliche Landstraße.[69]

Die zweite Römerstraße lag dazu parallel in einem größeren Sicherheitsabstand von der bedrohten Donau entfernt. Allerdings gibt es zu ihr keine schriftliche Quelle. Zudem scheint sie schon bei den Römern in späteren, sichereren Zeiten gegenüber der Straubing und sein Kastell berührenden Trasse an Bedeutung verloren zu haben. Das schließt nicht aus, dass wie in anderen Gegenden die römische „Infrastruktur" im Mittelalter weiter genutzt worden ist. Auer hat auf einer Geraden von der Isar bei Ober- bzw. Niederpöring bis zur Kleinen und Großen Laber bei Perkam bzw. Sünching in der Natur Spuren von Gleisen festgestellt, die auf einen langjährigen Fahrverkehr schließen lassen.[70] In den ersten Flurkarten[71] sind vor allem in den Waldgebieten zahlreiche sehr gerade Wegstrecken dokumentiert, die über lange Strecken recht nahe an einer theoretischen Verbindungslinie der genannten Orte liegen. Diese Gesichtspunkte sprechen für eine jahrhundertelang genutzte Trasse

- von Oberpöring bzw. Niederpöring über Moosführt nach Wallersdorf und weiter nach Großenpinning,
- dann durch das Oberschneidinger Gemeindeholz auf einem „Hoch- oder Römerweg" über Riedling nach Pönning,

[67] https://de.wikipedia.org/wiki/Tabula_Peutingeriana; Konrad MILLER, Itineraria Romana. Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana, Stuttgart 1916; Peter WESSELING, Vetera Romanorum Itineraria sive Antonini Augusti Itinerarium, Amsterdam 1785.

[68] 68 bzw. 70 römische Meilen x 1,495 km = ca. 102 bzw. 105 km; Luftlinie ca. 107 km.

[69] StA Landshut, Regierung Straubing (Rep. 209) B 7 (Lehenbuch der von Heinrich Nothaft d. J. v. Wernberg nach dem Tod seines Bruders Jorg ausgegebenen Lehen, 1486 – 1554: 1486 und 1487 in Riekofen und Dengling zu Lehen verliehene Äcker stießen „mit ainem Orrt an die Landtstras".

[70] AUER, Altwege (wie Anm. 26), S. 11, 59, 60.

[71] www.BayernAtlas.de (Historische Karte).

– von dort in das Tal der Kleinen Laber bei Frauenhofen (Georgskirche) oder nach Thalkirchen/Perkam.
– Durch das Waldgebiet zwischen Kleiner und Großer Laber führen in den alten Flurkarten ersichtliche geradlinige Wege nach Sünching-Hardt; die Wege markieren teilweise die Flurgrenzen zwischen Sünching und Mötzing.
– In Hardt befindet sich eine kreisrunde Vertiefung, die im Volksmund „Römerschanze“ heißt. Boos sieht darin eine „Turmstelle“, und vermutet eine im Hoch- oder Spätmittelalter entstandene Befestigung zum Schutz der sich hier kreuzenden wichtigen Fernverbindungen (Ochsenstraße und Regensburg- Dingolfing).[72]

Zweifellos sprechen die Kirchenpatrozinien von verschiedenen an der Trasse liegenden Pfarreien nicht nur für eine frühe christliche Bevölkerung, sondern auch für einen Bezug zu überregionalen Straßenverkehr: Oberpöring (St. Martin), Haidlfing (St. Lorenz), Oberpiebing (St. Nikolaus), Pönning (St. Martin), Frauenhofen (St. Georg).

Daher wird hier die Auffassung vertreten, dass der Haupttriebweg nicht auf der Trasse der ersten Römerstraße nach Straubing und von dort – wie die „neuere“ Ochsenstraße – über Rinkam, Bergstorf und Schafhöfen ins Labertal geführt hat. Die ungarischen Ochsen sind vielmehr von Niederpöring – wie die zweite Römerstraße und in ihrer Nachfolge eine mittelalterliche Altstraße – direkt Richtung Sünching getrieben worden. Weil die Altstraße keine Siedlungen durchquerte und einen Weg durch die bestellten Fluren bot, war sie bestens für den Viehtrieb geeignet. Die in modernen Karten zu findende Flurbezeichnung „Pfingstweide“ in der Au der Kleinen Laber und der Perkamer „Hertweg“[73] können als Indiz für diese Annahme verstanden werden. Ob das ehemals in der Sünchinger Flur in der Nähe des angenommenen Triebweges liegende Gehöft eines Abdeckers („Wasenmeister“) im Zusammenhang mit dem Viehtrieb steht, lässt sich nur vermuten.

Exkurs 2: Triebrouten von Straubing nach Regensburg

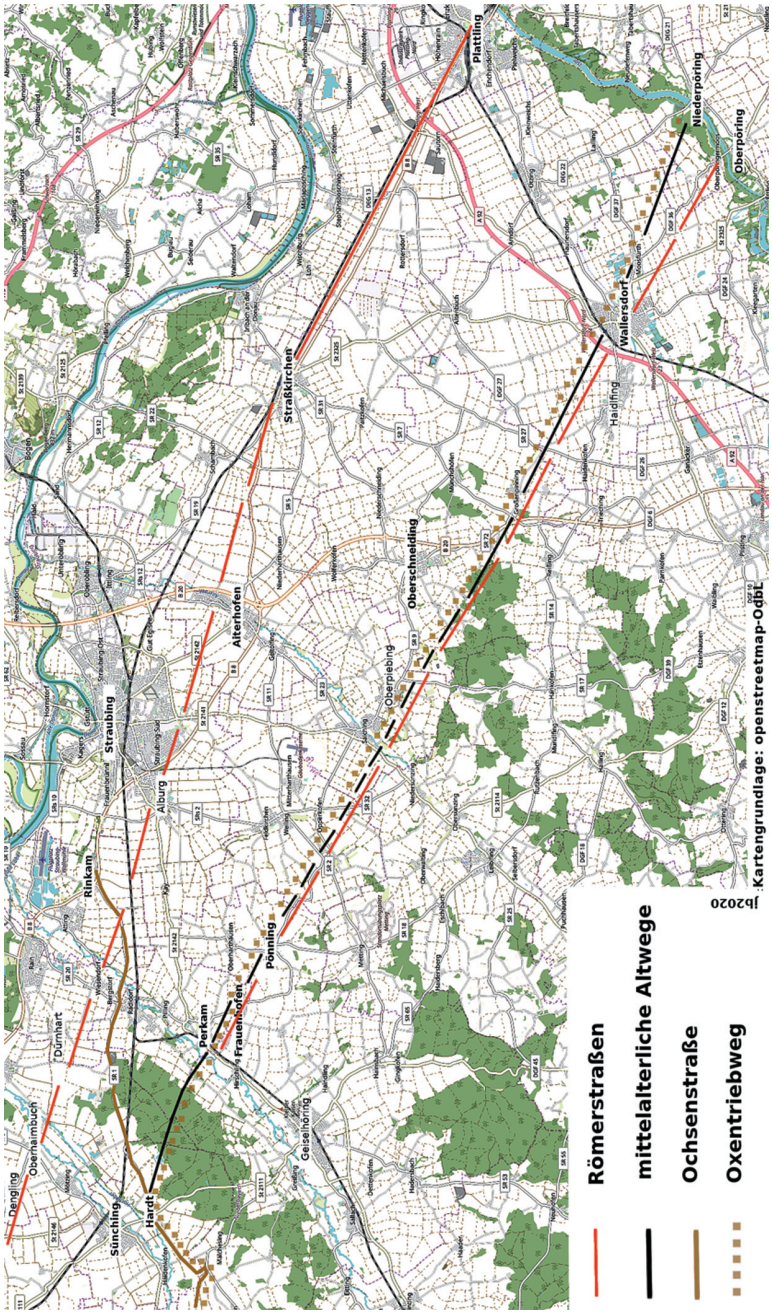
Die Triebrouten im südlichen Landkreis Regensburg sind von Malcher ausführlich behandelt worden.[74] Allerdings geht es dabei speziell um die Wege, die von Schärding bzw. Passau südlich der Donau nach Regensburg führten. Beschrieben sind folgende Routen und deren Varianten, die in der Karte 9 dargestellt sind:

A. Von Schärding über Niederpöring, Frauenhofen (oder Perkam) und Sünching nach Regensburg.

1.Variante: über Sünching, Hellkofen, Langenerling, Gebelkofen und Köfering.

2. Variante: über Sünching, Haidenkofen, Aufhausen, Gailsbach,Hagelstadt und Köfering.

[72] Boos, Burgen (wie Anm. 53), S. 374.
[73] vgl. Anm. 44.
[74] Gudrun J. Malcher, Die Oxen-Connection. Die internationale Vermarktung von Ochsen – ein unbekannter Wirtschaftszweig in Regensburg vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Regensburg 2016.

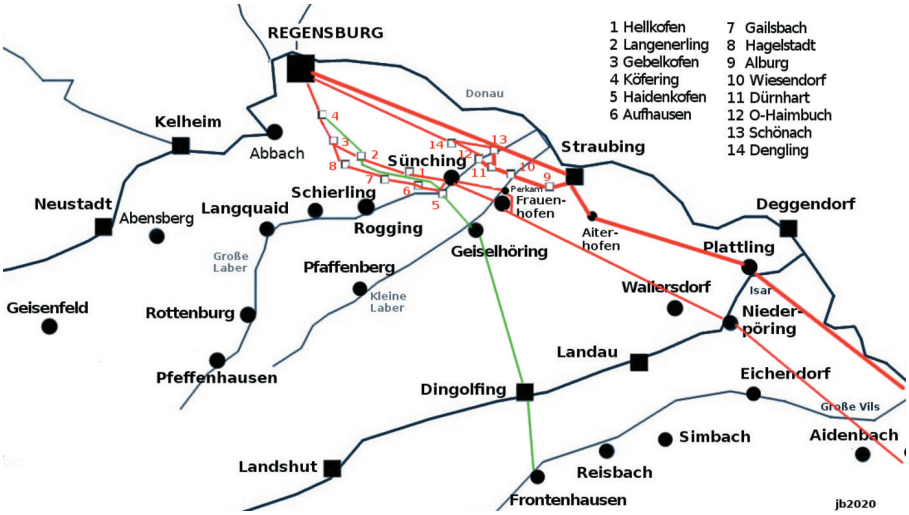


Karte 8: Straßen und Triebweg vom Isartal bei Niederpöring ins Labertal bei Sünching

B. Von Schärding über Passau, Plattling, Aiterhofen und Straubing nach Regensburg.

1.Variante: im Donautal.
2. Variante: über Alburg, Wiesendorf, Dürnhart, Schönach/Haimbuch, Dengling und Mintraching.

Es fällt auf, dass die Route B 2. Variante im Wesentlichen mit dem Verlauf der uralten Römerstraße übereinstimmt, die zwischen Plattling und Aiterhofen nach allgemeiner Meinung im Bereich der heutigen B 8 verlief. Wie oben dargelegt, setzte sich die römische Reichsstraße von Aiterhofen geradlinig fort, möglicherweise bis zur villa rustica in Alburg oder Umgebung, die auch als mansio (Raststation) diente, und dann weiter nach Regensburg.



Karte 9: Triebwege Richtung Regensburg nach Malcher

In diesem Zusammenhang kann die allgemeine Frage, ob die Oxenherden auf den allgemeinen Überlandstraßen getrieben wurden oder ob sie sich eigene Wege suchen mussten, nur gestreift werden. Spezielle Triebwege für die ungarischen Ochsen wurden – soweit erkennbar – wenigstens in Bayern bisher nicht angenommen. Das schließt nicht aus, dass sie nach Möglichkeit untergeordnete Wege nehmen mussten, um die Beschädigung der Landstraßen oder eine Behinderung des anderen Verkehrs zu vermeiden. Im Labertal ist aufgrund der Flurkarten des 19. Jahrhunderts jedenfalls auf Teilstrecken (Sünching-Hardt/Haidenkofen; Umgehung von Zaitzkofen/Unterdeggenbach; Langquaid/Laberübergang) zu vermuten, dass ein „Begleitgrün“ als Triebweg genutzt werden konnte.

Falls man der Auffassung zuneigt, der Ochsentrieb nach Regensburg habe auch zu einem nennenswerten Anteil auf oder an der von Malcher beschriebenen Route B 2. Variante (alte Römerstraße und mittelalterliche Landstraße) stattgefunden, dann überzeugen die beiden unter A erwähnten Varianten nicht. Denn sie scheinen der dort vorhandenen, von Dingolfing über Geiselhöring, Haidenkofen und Lan-

generling nach Köfering führenden Landstraße (in der Karte 9 grün eingezeichnet) geradezu „aus dem Weg zu gehen“. Diese Landstraße lässt sich nicht nur für das 16./17. Jahrhundert gut nachweisen,[75] sondern sie war auch noch um 1800 von Bedeutung und in den damaligen Karten zu finden; Ende des 18. Jahrhunderts war sogar ein Ausbau zur Chaussee geplant.[76] Die Wege zwischen den von Malcher genannten Orten, insbesondere von Sünching nach Hellkofen, führen beengt durch die fruchtbaren Felder; von der Nutzung zusammenhängender Brachfelder in den unterschiedlichen Fluren kann wohl nicht nur hier kaum ausgegangen werden. Bei der Verbindung zwischen Haidenkofen, Aufhausen und Gailsbach kommt eine deutliche Steigung hinzu, die beim Ochsentrieb mit größter Wahrscheinlichkeit tunlichst vermieden wurde.

Allgemeine Erkenntnisse über den Ochsentriebweg im Labertal

Die gefundenen Informationen über die Maut eines Jahres in Langquaid und aus drei Jahren in Schierling können nicht verallgemeinert oder als Basis für eine „Hochrechnung“ genommen werden, wie viele „Oxen“ in der Vergangenheit durch das Labertal getrieben worden sind. Die Zahlen bestätigen aber die Bedeutung des Labertals als Ost-West-Route für den Ochsentrieb. 1583 waren es in Schierling immerhin knapp 1.500 ungarische Ochsen und zusätzlich fast 200 inländische Tiere, die vermutlich aus dem Bayerischen Wald kamen. Wenn man auf die Herkunft der Mautpflichtigen abstellen darf, waren allerdings entgegen der allgemeinen Annahme in der Literatur Ziele für die Ochsen eher nicht Augsburg und Nürnberg, sondern die Reichsstädte Ulm, Esslingen und Nördlingen.

Durch das Labertal führten in den erfassten Jahren auch Triebwege für Schafe und Schweine, die in erheblicher Anzahl in Langquaid und Schierling vermautet wurden. 1583 waren es in Langquaid insgesamt 3.700 Schafe, deren Besitzer durchwegs aus Augsburg stammten. Es kann daher angenommen werden, dass auch die Schafe von Ost nach West durch das Labertal getrieben wurden und für Augsburg bestimmt waren.

Mautort für die Schweine war dagegen Schierling, wo in den Jahren 1598, 1614 und 1632 insgesamt fast 10.000 Tiere gezählt wurden. Als Herkunftsorte der Händler oder Metzger sind in den beiden erstgenannten Jahren zum einen verschiedene Orte aus Mittelfranken mehrfach vertreten (z. B. Dinkelsbühl, Wassertrüdingen, Ansbach). Es überwiegen aber Orte aus Niederbayern (Triftern, Aidenbach, Reisbach, Simbach, Eichendorf). Auch Schierlinger Metzger sind in allen Jahren verzeichnet, 1632 vermauten sie die Mehrzahl der Schweine. Der ursprünglich überregionale Handel scheint sich also gewandelt zu haben und im letzten betrachteten Jahr nur noch von eher lokaler Bedeutung gewesen zu sein. Die Heimatorte der Händler und Metzger sprechen dafür, dass der Triebweg für die Schweine das Labertal in Schierling nur gequert hat, und im Übrigen nach Nordwesten über

[75] StA Landshut, Regierung Straubing (Rep. 209) B 6, B7 und B 8 (Eintragungen in den Lehenbüchern der Nothaft 1469, 1494, 1497, 1508, 1534, 1550); BayHStA, Kurbayern Geheimes Landesarchiv 1078 (Beschreibungen der Hofmarken Haidenkofen, Niederhinkofen und Irnkofen 1608); StA Landshut, Regierung Straubing (Rep. 209) A 6015 (Militärvorspann 1720); BayHStA, Fürstentum Regensburg Landesdirektion 1425 (Schreiben vom 17. 4. 1782).

[76] Adrian von RIEDL, Reise Atlas von Bajern, München 1796–1805.

Paring und Kelheim in das Altmühltal bzw. nach Südosten über Mallersdorf/Pfaffenberg in das Isartal und von dort an die Vils und die Rott geführt hat.

Nach hier vertretener Auffassung führte der Triebweg für Ochsen und Schafe im Labertal durchgehend von Sünching-Hardt bis Langquaid südlich des Flusses, und nutzte dabei im westlichen Teil zwischen Schierling und Langquaid eine Trasse, auf der vermutlich schon eine Römerstraße und im Mittelalter und in der frühen Neuzeit eine überregionale Altstraße verlief. Im östlichen Teil zwischen Sünching-Hardt und Schierling stimmte er vermutlich mit der Altstraße überein, deren Fortsetzung weiter über Bergstorf („Kalte Herberg")[77] nach Straubing führte. Die im 18. Jahrhundert zur „Chaussee" ausgebaute und seither allgemein Ochsenstraße genannte Verbindung, deren Verlauf zu einem großen Teil noch moderne Straßen folgen, fällt im genannten westlichen Teil nur teilweise mit dem ursprünglichen „Ochsen- und Schafstriebweg" zusammen, da sie in Schierling auf die nördliche Seite der Laber wechselt.

Andere Ochsentriebwege, die in der Literatur teilweise als Alternativrouten auf dem Weg nach Augsburg genannt werden, werden durch die Maut- und Zollaufzeichnungen aus Ampfing (1575), Dorfen (1580), Neuötting (1543) und Pocking (1583) nicht bestätigt.

[77] Philipp APIANS Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung, Nachdruck München 1880, S. 324 („diversorium, vulgo Kaltherberg dictum").

Anhang I Mautrechnung Langquaid 1583
(StA Landshut Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing Nr. 4766)

A. Amtsrechnung *was* ***Caspar Permeittinger Mauttner zu Lanngquaid*** *seithero Sonntags nach Circumcisionis Domini des vergangen (15)83 Jahrs widerumben auf angeregten Sonntag nach Nativitatis Domini das 84 Jahrs für Mautgefell in seiner Verwaldung eingeprach volg(t) underschidlich hernach zu vernemen.*

Woche	Name des Mautpflichtigen	Herkunft	Ware	Maut
4	Hackh	Pfeffenhausen	3 Centl Eisn	15 dn
	Gierg Luz	Augsburg	44 lendische Stier	1 ß 14 dn
6	Melcher Pfitter	Fünfstetten	16 Scheiben Salz	16 dn
	Hanns Ziegler	Praitenbrunn	20 Scheiben Salz	20 dn
	Christoph Strasser	Riettenburg	20 Scheiben Salz	20 dn
PFS	Hanns Schmölzl	Dirrenpurch	16 Scheiben Salz	16 dn
7	Stoffel Huetter	Rötenpach	1 Karrn Pruchsalz	5 dn
	Wirt	Roning	9 Emer Wein	9 dn
	Jacob Steinmez	Dacha(u)	6 Emer Wein	6 dn
PFS	Mair	Waslstorf	20 Scheiben Salz	20 dn
8	Gierg Ammer	Dann	20 ScheibenSalz	20 dn
	Gierg Veitl	Dietfurt	40 Scheiben Salz	1 ß 10 dn
	Stofferl	Dauerspach	20 Scheiben Salz	20 dn
	(.)reizmair	Praitenbrunn	20 Scheiben Salz	20 dn
	Wolff Kraismair	Ingolstatt	10 Scheiben Salz	10 dn
9	Scheurers Knecht	Lengfeld	40 Scheiben Salz	1ß 10 dn
	Lenhart Zäch	Aichn	10 Centl Flax	1 ß
	Hans Wirt	Aichn	6 Centl Flax	18 dn
	Leonhard Schirl	Aichn	5 Centl Flax	15 dn
	Hanns Stra(f)mer	Augsburg	30 Centl Flax	3 ß
PFS	Gierg Zäch	Aichn	6 Centl Flax	18 dn
10	Hanns Labermair	Straubing	30 Emer Wein	1 ß
	Hanns Haimmeran	Kelheim	18 Scheiben Salz	18 dn
PFS	Gözl, Wirt von	Weixstiffel	(1)0 Scheiben Salz <40?>	1 ß 10 dn
13	Wolf Mirle	Ulm	40 lendische Stier	1 ß 10dn
	Michl Strigl	Dillingen	24 lendische Stier	24 dn
	Georg Merle	Ulm	20 lendische Stier	20 dn
14	Gilg	Rotenwurg	12 Emer Wein	12 dn
	Wirt von	Laber	1 Emer Wein	1 dn
PFS	Wagner Hänsl	Regenspurg	12 Kelber	6 dn
19	Hannsgirg	Praitenbrunn	20 Scheiben Salz	20 dn
20	Hans und Peter die Schirn-beckhen	Erbspach	20 Emer Wein	20 dn
21	Hanns Hilz	Hetnpach	10 Emer Wein	10 dn
PFS	Hans , Wirt von	Hausen	2 Emer Wein	2 dn
25	Nicodemus von	Ulm	90 ungerische Oxen	6 ß
26	Vastl Dietlmair	Schierling	20 Scheiben Salz	20 dn
	Schmid von	Neunhausen	2 Centl Eisen	10 dn
	Hans	Ingolstatt	1 Karrn Pruchsalz	5 dn
	Lenhart	St. Lenhart	5 Centl Flax	15 dn
	Gierg Zäch	Aichn	6 Centl Flax	18 dn
PFS	Jacob Scheutter	Nerlingen	30 magere Schwein	15 dn

Woche	Name des Mautpflichtigen	Herkunft	Ware	Maut
	Gilg Reitter	Augspurg	1.200 Schaf	2 fl 6 ß
27	Ruep	Frontenhausen	20 Scheiben Salz	20 dn
	Hanns Kaiser	Regenspurg	11 Emer Wein	11 dn
28	Gallus Kaiser	Aitnpach	100 ungerische Oxen	6 ß 20 dn
	Nicodemus	Ulm	50 ungerische Oxen	3 ß
	Hanns Erentreich	Nörlingen	30 ungerische Oxen	2 ß
PFS	Girg Melcher	Ulm	150 ungerische Oxen	1 fl 3 ß
29	Stoffel	Dannerspach	20 Scheiben Salz	20 dn
30	Gierg Melcher	Ulm	100 ungerische Oxen	6 ß 20 dn
	Max Schmid	Esslingen	100 ungerische Oxen	6 ß 20 dn
31	Nicodemus	Ulm	60 ungerische Oxen	4 ß
32	Gierg Zäch	Aichn	8 Centl Flax	24 dn
	Andreas Zobl	Augspurg	1.000 Schaf	2 fl 2 ß 20 dn
	Christoff Las(t)	Ingolstatt	40 magere Schwein	20 dn
PFS	Michel Baur	Geislingen	200 magere Schwein	3 ß 10 dn
	Lenhard Mezter (?)	Hilzbach	20 lendische Khie	20 dn
33	Hanns Erentreich	Ulm	70 ungerische Oxen	4 ß 20 dn
34	Maller	Milhaußen	20 Scheiben Salz	20 dn
	Gierg Petter	Haunspach	6 Emer Wein	6 dn
35	Wolf Mirle	Ulm	100 ungerische Oxen	6 ß 20 dn
	Michel Prunn	Hohnward	15 Scheiben Salz	15 dn
36	Melcher Diert	Deissing	20 magere Schwein	10 dn
	Nicodemus	Ulm	50 ungerische Oxen	3 ß 10 dn
	Gothart Mas(t)	Sant Steffen	20 magere Schwein	10 dn
	Marthin Dallinger	Wendling	20 magere Schwein	10 dn
	Ludwig Schmid	Augsburg	500 Schaf	1 fl 1 ß 1 dn
	Michel Reischl	Augsburg	400 Schaf	6 ß 20 dn
37	(H)annz Ruep	Frontenhausen	20 Emer Wein	20 dn
38	Andre Sperl	(Do)nnerspach	6 Scheiben Salz	6 dn
39	Stoffel	Dannerspach	30 Scheiben Salz	1 ß
40	Aman	Geislingen	80 magere Schwein	1 ß 10 dn
PFS	Michel Reisch	Augsburg	600 Schaf	1 fl 3 ß
41	Hanns Mair	Daufkhirchen / a.d.Pram??	46 ungerische Oxen	3 ß 2 dn
	Melcher Diewelt	Wassertrüding	100 ungerischeOxen	6 ß 20 dn
	Hanns Miller	(Osst)ern	6 Emer Wein	6 dn
	Hanns Sittig	Rötnpach	20 ScheibenSalz	20 dn
42	Marx Schmid	Esslingen	300 ungerische Oxen u. Khie	2 fl 6 ß
44	Nicodemus	Ulm	50 ungerische Oxen	3 ß 10 dn
	Wolff Mirle	Ulm	100 ungerische Oxen	6 ß 20 dn
45	Hanns Hueber	Rötnpach (Sant Wander?)	12 Scheiben Salz	12 dn
46	Adam Gierg	Khitzing(en)	6 Scheiben Salz	6 dn
49	Adam Kreiv	Dilling(en)	6 Scheiben Salz	6 dn
PFS	Gierg Khrampf	von der Neustadt	5 Emer Wein	5 dn
51	(.)ämel Gilg	Langquaid	8 Scheiben Salz	8 dn
?	?	?	32 lendische Stier/Khie	?

(1 fl = 7 ß; 1 ß = 30 dn, 1 fl = 210 dn)

B. Vierteljährliche Mauteinnahmen 1583

Auszug an allerley Warhen des **ersten** Viertljahrs:

erstlich Schmalz	167 Centner	gibt ainer 3 dn	thuet	2 Gulden	2 ß	21 dn
Pruchsalz	2 Kharn	5 dn				10 dn
Emer Pier	42	1 dn			1 ß	12 dn
Scheubm Salz	333	1 dn		1 fl	4 ß	3 dn
Eißn	3 Centner	5 dn				15 dn
lendische Stier	128	1 dn			4 ß	8 dn
1 Wagn mit Herttraid (hartes Getreide)						20 dn
Flax	60 Centner	3 dn			6 ß	
Emer Wein	45	1 dn			1 ß	15 dn

Also kombt die Summa durch allerley Waren des ersten Viertljahrs
widerumbern heraus thuet 6 Gulden 14 dn

Auszug an allerley Wahren des **andern** Viertljahrs:

Erstlich an Emer Pier	93	1 dn		3 ß	3 dn
Emer Wein	45	1 dn		1 ß	15 dn
Kelber	12	1 Hr (= 1/2 dn)			6 dn
Schmalz	69 Centner	3 dn		6 ß	27 dn
Scheuben Salz	40	1		1 ß	10 dn
Ungerisch Oxen	90	2		6 ß	
Gfell	20	3		2 ß	
Centl Eißn	2	5			10 dn
ein Karn Pruchsalz	5	5 dn			
Flachs <!>	11 Centner	3		1 ß	3 dn
Magerschwein	30	1 Hr			15 dn
Schaf	1200	1 Hr	2 Gulden 6 ß		

Also kombt die Summa ... thuet 6 Gulden 1 ß 4 dn

Auszug an allerley Wahren des **dritten** Viertljahrs:

erstlich Emer Pier	39	1 dn		1 ß	9 dn
Scheuen Salz	111	1 dn		3 ß	21 dn
Emer Wein	37	1 dn		1 ß	7 dn
Ungerische Oxen	810	2 dn	7 fl	5 ß	
Schmalz	80 Centner	3 dn	1 fl	1 ß	
Flax	8 Centner	3 dn			24 dn
Schaf	1900	1 Hr	4 fl	3 ß	20 dn
Magerschwein	300	1 Hr		5 ß	
lendisch Khie	20	1			20 dn

Also kombt die Summa ... thuet 15 Gulden) 1 ß 11 dn

Auszug an allerley Wahren des **viertten** und lezten Viertljahrs:

erstlich Magerschwein	80	1 Hr		1 ß	10 dn
Schmalz	72 Centner	3 dn	1 fl	--	6 dn
Schaf	600	1 Hr	1 fl	3 ß	
Ungerisch Oxen und Khie	596	2	5 fl	4 ß	22 dn
Emer Wein	11	1			11 dn
Scheuben Salz	52	1		1 ß	22 dn
Emer Pier	36	1		1 ß	6 dn
lendisch Stier	32	1		1 ß	1 dn

Also kombt die Summa ... thuet 8 Gulden 6 ß 19 dn.

Also kombt die Summa durch allerley Wahren der vier Viertl- und
des ganzen Jahrs widerumben herauß thuet — 36 Gulden 2 ß 18 dn.

Item so hat die Beymaut zu Schierling des vergangen 83 jahrs
nach Inhalt desselben Registers ertragen: — 5 Gulden 5 ß 8 dn

Alberaytte Einnamb der Maut Lanngquait und der Beymaut Schierling
in diser Summa zusambengerechnet thuet — 42 (Gulden) -- ß 26 dn.

C. Ausgaben 1583

Ausgab de anno (15)83:

erstlich mein Ambtsbesoldung thuet	8 fl	4 ß	
mehr von Machung der Weg auf Regenspurger Straß geben	1 fl	2 ß	9 dn
mehr von den Wegn auf Abensperger Straß so auf Augspurg geth..	1 fl	2 ß	19 dn
mehr von den Weg auf Pätndorf und Pfeffenhauser Straß geth	1 fl	5 ß	21 dn
mehr von der Ochsenstraß zwischen Lanngquait und Schierling wie man dieselbe im Jahr oft machen muß zu machen geben	3 fl		15 dn
mehr umb fünf Puechpabier so man sonst im Jar auch anjezt zu der Rechnung verbraucht außgeben	2 fl		10 dn
mehr mein Zerung in die Ambtsrechnung thuet	1 fl	3 ß	15 dn

Summa aller Ausgab disses Jahr: — 17 Gulden 6 ß 29 dn

Einnemen und Ausgeben gegen einand gelegt und ausgehekt pleub ich
meinem gn. Fürsten und Herrn noch in bestendigen Rest schuldig: — 24 Gulden -- ß 27 dn

Anhang II Register und Einnahmen der Beymaut zu Schirling 1598

(StA Landshut Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing Nr. 4787)

Name	Ort	Ware	Maut
Georg Mezger	Kelheim	2 Waldochsen	4 dn
Sebastian Ortmair	Trüfftern	83 magere Schwein	1ß 11 dn 1h
Hans Dainpacher	Grünpach	92 magere Schwein	1ß 16 dn
Blasi Lärnpeutl	Hausen	3 magere Schwein	6 h
Hanns Schloyer Mezger	Regenspurg	4 Kelber	2 dn
Sebastian Ortmair	Trüfftern	(62) magere Schwein	1ß 1
Andre Thanner	(F)ellen <Velden?>	17 magere Schwein	8 dn 1 h
Georg Wanngkh	Aydtnpach	40 magere Schwein	20 dn
Christoph Pächinger	Geislhöring	32 magere Schwein	16 dn
Hans Wolsperger	Reispach	65 magere Schwein	1ß 2 dn 1 h
Georg Castner	Schirling	30 magere Schwein	15 dn
Hans Schleich Mezger	Regenspurg	5 Kelber	2 dn 1 h
Andree Thanner	(F)elden	12 magere Schwein	6 dn
Sebastian Orthmair	Trüfftern	96 magere Schwein	1ß 18
Hans Schloyer	Regenspurg	4 Kelber	2 dn
Hanns Öhinger	Dinkhelspühl	150 magere Schwein	2ß 15
Hans Hebermayer	Wassertrüding	200 magere Schwein	3ß 10
Hanns Dögenpacher	(G)reispach	80 magere Schwein	1ß 10
Leonhard Praun	Heberskirchen	103 magere Schwein	1ß 21 dn 1 h
Georg Kolmstainer	Straubing	11 ungerische Oxen	22 dn
Sebastian Hofpaur	Pfarrkirchen	63 magere Schwein	1ß 1 dn 1h
Sebastian Ortmair	Trüfftern	90 magere Schwein	1ß 15 dn
Oßwaldt Castner	Schirling	18 magere Schwein	9 dn
Hans Wolsperger	Reispach	26 magere Schwein	13 dn
Martin Sch(ue)ch	Düttling	44 magere Schwein	22 dn
Georg Englsperger	Frantenhausen	38 magere Schwein	19 dn
Hans Wolsperger	Reispach	26 magere Schwein	13 dn
Oswalt Castner	Schirling	26 magere Schwein	13 dn
Hans Wolsperger	Reispach	29 magere Schwein	14 dn 1 h
Sebastian Ortmair	Trüfftern	40 magere Schwein	20 dn
Oswalt Castner	Schirling	40 magere Schwein	20 dn
Isaac Praun	(Rei)schpach	52 magere Schwein	26 dn
Georg Has	Aydtnpach	60 magere Schwein	30 dn
Georg Castner	Schirling	30 magere Schwein	15 dn
Sebastian Ortmair	Trüfftern	77 magere Schwein	1ß 8 dn 1h
Wolf Lüdl	Schirling	8 magere Schwein	4 dn
Veith Nägele	(Ar)burgkh	142 magere Schwein	2 ß 11 dn
Leonhard Prämer	Segckhing	80 magere Schwein	1 ß 10
Andre Aichmüller	Dünkhelspühl	212 magere Schwein	3 ß 16 dn
Oswalt Castner	Schirling	26 magere Schwein	13 dn
Sebastian Ortmair	Trüfftern	80 magere Schwein	1 ß 10
Georg Has	Aidtnpach	116 magere Schwein	1 ß 28
Achazi Praun	(Reis)pach	49 magere Schwein	24 dn 1h
Oswalt Castner	Schirling	20 magere Schwein	10 dn
Oswalt Castner	Schirling	10 magere Schwein	5 dn
Sebastian Ortmair	Trüfftern	119 magere Schwein	1 ß 19 dn 1h
Veith Nägele	(Or)tenburg	90 magere Schwein	1 ß 15
Oswald Castner	Schirling	44 faiste oder Holzschwein	1 ß 14
Erhard Seyz	Underschwang	61 magere Schwein	1 ß 1 h
Georg Castner	Schirling	66 magere Schwein	1 ß 3
Oswald Castner	Schirling	60 magere Schwein	1 ß
Georg Hueber	Sümpach	?	?
Georg Haß	Aidtnpach	94 magere Schwein	1 ß 17
Wolf (G)endinger	Artenburg	200 magere Schwein	3 ß 10
Sebastian Ortmair	Trüfftern	64 magere Schwein	1 ß 2
Andre Aichmüller	Dünkhelspühl	30 faiste oder Holzschwein	1 ß
Sebastian Säzl	Aidtnpach	81 faiste oder Holzschwein	1 ß 21
Oswald Castner	Schirling	20 magere Schwein	20 dn
		Summa	18 fl 2 ß 23 dn

(keine Datums- oder Wochenangabe) (1 fl = 7 ß; 1 ß = 30 dn, 1 fl = 210 dn)

Anhang III Register und Einnamb der **Beymaut zu Schirling** von dem **1614.** Jahr
StA Landshut Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing Nr. 4788)

Name	Ort	Ware ".... vermaut ...."	Maut
(ohne Datums- oder Wochenangabe)			
Matheus Vischer	Schierling	37 magere Schwein	1 ß 17 dn
Georg Castmair	Schierling	59 magere Schwein	1 ß 29 dn
Georg Glegkler	Ohnspach	74 faiste Schwein	4 ß 28 dn
Andre Stainhueber	Gangkofen	4 Tunnen Häring	1 ß 10 dn
Georg Castner	Schierling	35 magere Schwein	1 ß 5 dn
Wirt von	Kumpfmühl	3 Kelber	3 dn
Matheus Vischer	Schierling	3 junge Gaissl und	3 dn
		18 magere Schwein	18 dn
Michael Keindl	Pleining	58 magere Schwein	1 ß 28 dn
Michael Vischer	Schierling	46 magere Schwein	1 ß 16 dn
Peter Puecher	Schierling	"verzollt" 15 magere Schwein	4 ß
Oswald Castner	Schierling	18 magere Schwein	18 dn
Hanns Grebmair	Matigkhofen	5 Tunnen Häring	1 ß 20 dn
Matheus Vischer	Schierling	verzollt 4 magere Schwein	1 ß 2 dn
Wolf Hierlmair	Kumpfmühl	5 Kelber	5 dn
Georg Haaß	Aidenpach	90 magere Schwein	3 ß
Hans Weinzierl	Regenspurg	1 Kalb	3 dn 1 h
Hanns Püxl	Kelheim	30 Waldochsen	4 ß
Matheus Vischer	Schierling	Neuzoll: 27 magere Schwein	1 ß 6 dn (?)
Oswald Castner	Schierling	30 magere Schwein	1 ß
Christoph Castner	Schierling	20 magere Schwein	20 dn
Hans Weinzierl	Regenspurg	3 Kelber	10 dn 1 h
Simon Wiert, Mezger	am Hof bei R.	2 Kelber	2 dn
Hans Wagner	Dünkhelspühl	70 magere Schwein	2 ß 10 dn
Hans Waldner	Wassertrüding	80 magere Schwein	2 ß 20 dn
Georg Glögkhler	Ohnspach	129 magere Schwein	4 ß 9 dn
Veith Negele	(Ar)burg (Ortenburg?)	74 magere Schwein	2 ß 14 dn
Caspar Flätinger	Breitnprunn	70 magere Schwein	2 ß 10 dn
Hans Weinzierl	Regenspurg	1 Kalb	3 dn 1 h
Oswald Castner	Schierling	18 magere Schwein	18 dn
Hans Püxl	Kelheim	2 lendisch Oxen	8 dn
Hans Weinzierl	Regenspurg	3 Kelber	10 dn 1 h
Hans Weinzierl	Regenspurg	1 Kalb	3 dn 1 h
Hans Grebmair	Matigkhofen	12 Emer Wein	24 dn
Peter Puecher	Schierling	26 magere Schwein	26 dn
Hans Weinzierl	Regenspurg	2 Kelber	7 dn
Matheus Vischer	Schierling	34 magere Schwein	1 ß 4 dn
Hans Wildenrieder aus	Freiburger Gericht	1 Wägelein Bruchsalz	10 dn
Hanns Kraus	Nürnberg	104 ungerische Oxen	1 fl 6 ß 26 dn
Hans Wagner	Dünkhelspühl	150 magere Schwein	5 ß
Martin Prantner	Dünkhelspühl	104 magere Schwein	3 ß 14 dn
Hans Waldner	Wassertrüding	50 magere Schwein	1 ß 20 dn
Matheus Vischer	Schierling	48 magere Schwein	1 fl 4 ß 6 dn (?)
Hanns Grebmair	Matigkhofen	5 Sämb Guetter	2 ß 20
Georg Grässl	Frantenhausen	61 magere Schwein	2 ß 1
Hans Pramer	Regkhing	40 magere Schwein	1 ß 10
Hans Wagner	Dünkhelspühl	41 magere Schwein	1 ß 11
Hans Waldner	Wassertrüding	60 magere Schwein	2 ß
Matheus Vischer	Schierling	Neuzoll 28 magere Schwein	6 ß 16 dn

Matheus Vischer	Schierling	Neuzoll 50 magere Schwein	1 fl 4 ß 20 dn
Oswald Castner	Schierling	49 magere Schwein	1 ß 19 dn
Hans Püxl	Kelheim	29 Schaf und	29 dn
		2 Gaiß	4 dn
Hans Wagner	Dünkhelspühl	42 magere Schwein	1 ß 12 dn
Hans Pranner	Regkhing	56 magere Schwein	1 ß 26 dn
Matheus Mezger	Schierling	100 Vehll	20 dn
Hans Wagner	Dünkhelspühl	56 magere Schwein	1 ß 26 dn
Hans Püxl	Kelheim	6 Rinderviehchs	24 dn
Oswaldt Castmair	Schierling	Neuzoll: 35 magere Schwein	1 fl 1 ß 5 dn
Sebastian Orthner	Trüfftern	94 magere Schwein	3 ß 4 dn
Matheus Vischer	Schierling	Neuzoll: 30 magere Schwein	1 fl
Georg Keindl	Euchendorf	30 magere Schwein	1 ß
Hierlmair	Kumpfmüll	9 Schaf	9 dn
Hans Wagner	Dünkhelspühl	104 magere Schwein	3 ß 14 dn
Matheus Vischer	Schierling	26 magere Schwein	26 dn
Wolf Loytl	Schierling	Neuzoll: 20 magere Schwein	4 ß 20 dn
Hanns Grebmair	Matigkhofen	12 Centner Crammerey	2 ß 12 dn
Hans Püxl	Kehlheim	19 magere Schwein	19 dn
Veith Negele	Aurburg	105 magere Schwein	1 ß 15 dn
Hans Waldner	Wassertrüding	76 magere Schwein	2 ß 16 dn
Matheus Vischer	Schierling	21 magere Schwein	21 dn
Georg Glegkhler	Ohnspach	83 magere Schwein	2 ß 23 dn
Christoph (Sü)mpeckh	Euchendorf	190 magere Schwein	6 ß 10 dn
Georg Keindl	Euchendorf	120 magere Schwein	4 ß
Matheus Vischer	Schierling	35 magere Schwein	1 ß 5 dn
Georg Haaß	Aidtnpach	125 magere Schwein	4 ß 5 dn
Georg Castmair	Schierling	15 magere Schwein	15 dn
Mathes Vischer	Schierling	16 magere Schwein	16 dn
Christoph Sümpeckh	Euchendorf	193 magere Schwein	6 ß 13 dn
Georg Keindl	Euchendorf	(17) magere Schwein, 140??	4 ß 20 dn
Preu von	Ingkhouen	1 1/2 Centner Hopfen	15 dn
Hans Waldner	Wassertrüding	100 magere Schwein	3 ß 10 dn
Hans Ehinger	Dünkhelspühl	107 magere Schwein	3 ß 17 dn
Veith Negele	(Ar)burg (Ortenburg?)	184 magere Schwein	6 ß 4 dn
Georg Keindl	Euchendorf	140 magere Schwein	4 ß 20 dn
Thoma Zellner	Trüfftern	100 magere Schwein	3 ß 10 dn
Georg Haaß	Aidtnpach	210 magere Schwein	1 fl
Sebastian Gässl	Euchendorf	103 magere Schwein	3 ß 13 dn
Hans (R)äbel	Euchendorf	100 magere Schwein	3 ß 10 dn
Georg Schmidt	Praitnprun	8 Centn Hopfen	2 ß 20 dn
Wolf Loitl	Schierling	18 magere Schwein	18 dn
Georg Castmair	Schierling	20 magere Schwein	20 dn
Oswald Castmair	Schierling	Neuzoll: 30 magere Schwein	1 fl
Christoph Castmair	Schierling	74 Schaf	2 ß 14 dn
Hans Negele	(Ar)burg (Ortenburg?)	130 magere Schwein	4 ß 10 dn
Mathes Zellner	Griespach	105 magere Schwein	3 ß 15 dn
Mathes Vischer	Schierling	30 magere Schwein	1 ß
Georg Castmair	Schierling	Neuzoll: 7 magere Schwein	1 ß 19 dn
Hanns Grebmair	Matigkhofen	8 1/2 Sämb Guetter	4 ß 16 dn
Mathes Mezgker	Schierling	200 Vehll	1 ß 10 dn

Summe der Beymaut zu Schierling, so dis 1614 Jahr gefallen, thuet-50 fl 2 ß 15 dn.

Anhang IV Rechnung der **Beymaut zu Schirling 1632**

(StA Landshut Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing Nr. 4789)

A. Vermautetes Vieh
(vom Sonntag nach H. Christtag = 1.Woche) (PFS = Do + Fr +Sa, sonst 1. Wochenhälfte)

Woche	Name	Ort	Ware ".... vermaut ...."	Maut
1 PFS	Sebastian Gässl	Aitnpach	42 magere Schwein	12 kr
3	Wenzeslaus Jarstorfer	Simpach	56 magere Schwein	16 kr
4	Paulus Paumgartner	Kelheim	1 1/2 Centn Hopfen	4 kr 2 h
6	Petter Purger	Schierling	82 magere Schwein	23 kr 3
7	Andre Khlamperl	Kelheim	8 Oxen	9 kr 1
8	Hans Neumair	Mätting	4 magere Schwein	1 kr 1
9	Matheus Vischer	Schierling	73 magere Schwein	20 kr 6
10	Petter Castmair	Schierling	24 magere Schwein	6 kr 6
11	Simon Pibmansperger	Matigkhofen	51 magere Schwein	14 kr 4
14	Petter Castmair	Schierling	24 magere Schwein	6 kr 6
	Niclas Schmidt	Schierling	32 magere Schwein	9 kr 1
16	Georg Gäsl	Aitnpach	51 magere Schwein	14 kr 4
	Petter Purger u. Cons.	Schierling	85 magere Schwein	24 kr 2
17	Mathes Vischer	Schierling	46 magere Schwein	13 kr 1
	Niclas Schmit	Schierling	52 magere Schwein	14 kr 6
	dann leer bis			
38	Petter Purger	Schierling	48 magere Schwein	13 kr 5
39	Hieronimus Danner	Eggenfelden	13 magere Schwein	3 kr 5
40	Hieronimus Danner	Eggenfelden	67 magere Schwein	19 kr 1
	Sebastian Vischer und Petter Purger	Schierling	105 magere Schwein	30 kr
41	Petter Castmair	Schierling	48 magere Schwein	13 kr 5
	Simon Nidermair	Reith	108 magere Schwein	30 kr 6
42	Sebastian Vischer	Schierling	84 magere Schwein	24 kr
	Andre Khlämperl	Kelheim	6 Rinder	6 kr 6
43	Christoph Wochinger	Reischpach	37 magere Schwein	10 kr 4
	Bartholomae Pidermann	Khipfelberg	2 Centn Hopfen	5 kr 5
44	Hieronimus Danner	Eggenfelden	122 magere Schwein	34 kr 6
45	Adam Thor	Pfaffenberg	16 Rinderheit	9 kr 1
	Hans Rottauscher	Pfaffenberg	32 Rinderheit	18 kr 2
46	Caspar Haisler	Pärching	70 magere Schwein	20 kr
	Sebastian Vischer	Schierling	90 magere Schwein	25 kr 5
47	Hans Pixl	Kelheim	4 Oxen	4 kr 4
	Thoma Taxl	Trifftern	50 magere Schwein	14 kr 2.(?)
48	Petter Nidermair	Reith	125 magere Schwein	35 kr 5
	Petter Cammermair	Schierling	82 magere Schwein	25 kr 3
49	Michael (Ruos)	Manndorf	3 Oxen	3 kr 3
	Hans Pixl	Kelheim	9 Oxen	10 kr 2
50	Niclas Schmit	Schierling	107 magere Schwein	30 kr 4
51	Andre Khlamperl	Kelheim	7 Oxen	8 kr
	Hans Pixl	Kelheim	6 Oxen	6 kr 8 ?? 6?
	Petter Nidermair	Reith	205 magere Schwein	58 kr 4
52	Niclas Schmit	Schierling	42 faiste Schwein	24 kr
	Sebastian Gäsl	Aitnpach	36 faiste Schwein	20 kr 4

(1 fl = 60 kr, 1 Kr = 7 Hr) Summa 8 fl 14 kr 6 h

B. Vierteljährliche Mauteinnahmen und Gesamtbetrag 1632

Auszug des ersten Viertl Jars an allerley Wahren

erstlichen 332 magere Schwein thuet	1 fl 34 kr 6 h
Hopfen 1 1/2 Centner thuen	4 kr (2) h
Oxen 8 thuen	9 kr 1 h
Sämb Salz 2 thuen	2 kr 2 h
Also khombt die Summa durch allerley Wahren des ersten Viertl Jars widerumben herauß thuet	1 fl 50 kr 4 h

Auszug des andern Viertl Jars an Wahren

Magere Schwein 290 thuen	1 fl 22 kr 6 h
Durch dise....	1 fl 22 kr 6 h

Auszug des dritten Viertl Jars an Wahren

Magere Schwein 131 thuen	37 kr 3 h
Durch dise ...	37 kr 3 h

Auszug des viertten und lezten Viertl Jars an allerlay Wahren

erstlichen 1300 magere Schwein thuen	6 fl 11 kr 3 h
Hopfen 2 Centner thuen	5 kr 5 h
Oxen 29 thuen	33 kr 1 h
Sämb Salz 5 thuen	5 kr 5 h
Rinder 6 thuen	6 kr 6 h
Rinderheit 48 thuen	27 kr 3 h
faiste Schwein 78 thuen	44 kr 4 h
Also khombt die Summa durch allerlay Wahren des viertten und lezten Viertl Jars widerumben heraus thuet	8 fl 14 kr 6 h
Summa summarum aller der Beymaut zu Schierling Einnembens an ainfach und dopplierten Mautgefellen von disem 1632 Jars	12 fl 5 kr 5 h

Auszug der vier Viertl und des ganzen Jars an allerlay Wahren

erstlichen 2053 magere Schwein thuen	9 fl 46 kr 4 h
Hopfen 3 1/2 Centner thuen	10 kr
Oxen 37 thuen	42 kr 2 h
Sämb Salz 7 thuen	8 kr
Rinder 6 thuen	6 kr 6 h
Rinderheit 48 thuen	27 kr 3 h
faiste Schwein 78 thuen	44 kr 4 h
Also khombt die Summa durch allerlay Wahren der vier Viertl und des ganzen Jars widerubenheraus thuet	12 fl 5 kr 5 h
Darunter thuet die alt ainfach Maut	6 fl 2 kr 6 h
Das Dupplum auch sovil	6 fl 2 kr 6 h

Anhang V Zollrechnung Rogging 1600

(StA Landshut Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen Rentmeisteramt Straubing Nr. 4692)

		fl / ß / dn
2.2.	Erstlichen an unser lieben Frauen Liechtmestag von sechs Centten Woll	- / - / 34
3.2.	Andern Tags von ainem armen Hausrath	-/ 2/ 10
6.2.	Am Tag Sanct Dorothea von drey Centen Crammary	- - 12
14.2.	Mer an Sanct Valenthini von ainem Hausrath	1 - -
22.2.	An Tag Sanct Peter Stuhlfeur von fünff Centten Hopffen Mer von drey Mülstainen jedem fünff Pfenning thuet	- - 20 - - 15
24.2.	An Sanct Matheustag von fünf Tunen (Hefnergelett) Diesen Tag von siben Centn Woll jedem vier Pfenning thuet	- - 20 - - 28
12.3.	An Sanct Gregorius von ainem Karen mit rauchen Leder	- 1 5
13.3.	Andern Tags darnach von zway Müllstainen	- - 10
14.3.	Mer am Freitag vorm Palmtag von vier Centten Woll	- - 16
17.3.	Am Sanct Gertrautstag von fünf Tunen Fischschmalz	- - 30
24.3.	Am andern Oster Feurtag von fünff Tunen Hönig	- - 20
4.4.	An Sanct Ambrosyustg von acht Centten Woll	- 1 2
23.4.	Mer an Sanct Georgentag von drey Tunen Hönig Disen Tag von vierzig magern Schwein	- - 12 - - 30
3.5.	An Sanct Creutzerfündtung von acht Centten Woll	- 1 2
10.5.	Mer am Sambstag vor Pfingsten von zway Müllstainen	- - 10
14.5.	Am Mitwoch nach vorbemelten Pfingsten von drey Tunen Hafnergelett	- - 12
12.5.	An Sanct Pangratzentag von zwo Tunen Hönig	- - 8
25.5.	An Sanct Urba?stag von vier Centtn Cramerey Mer von ainem Carn mit rauchen Leder	- - 16 - 1 10
	An Sanct Crasin..stag von fünffzehn Centn Woll Disen Tag von ainem armen Hausrath	- 2 - - 3 15
15.6.	An Sanct Veichtstag von zwainzig Emer Weins	- - 20
24.6.	An Sanct Johanni des Tauffers von vier Tunen Hönig Mer von sechs Centten Woll	- - 16 - - 24
29.6.	An St. Petry et Pauli von dreyzehn Centten Woll	- 1 22
30.6.	Andern Tags darnach von fünff Tunen Hönig	- - 30
4.7.	Mer an St. Ulrichstag von einem Müllstain	- - 5
5.7.	Anderntags von sechs Centten Woll	- - 24
24.7.	Mer an Sanct Jacobsabend von einem Wagen mit rauhem Leder Item von ainem Wagen mit sechzehen Centten Woll	- 4 - - 2 4
26.7.	Mer an Sanct Anna Tag von zehen Tunen Hönig	- 1 10
1.8.	An Sannct Peterkötnfeur von zwainzig Emer Weins eingenommen Mer von sechs Centten Hopffen	- - 20 - - 24
5.8.	An St. Oßwaltentag von drey Centten Woll	- - 12
7.8.	Item an St. Affratag abermals von siben Zenntn Woll Mer von ainem Hausrath eingenommen	- - 38 - 3 -
10.8.	An St Lorenzen Tag von vier Müllstainen Disen Tag von zehen Emer Weins	- - 20 - - 10
20.8.	An St Pernhardtens Tag von vier Tunen Hönig Mer von sechs Säm Güttern eingenommem	- - 16 - 1 18
28.8.	An Sanct Augustini von vier Glastruchen	- - 20
29.8.	Andern Tags von fünff Centn Crämerey	- - 20
1.9.	An Sanct Egidi von zehen Tunen Hönig	- 1 10

	Mer von acht Centten Woll	- 1 -2
21.9.	An Sanct Mathiastag von fünffzehen Centn Woll Disen Tag von siben Mülstainen von jedem fünf Pfening	- 2 - - 1 5
24.9.	An St Ruprechtstag von fünf Tunen Fischschmalz jeder vier Pfening Mer von neun Centten Güttern	- - 20 - 1 6
29.9.	An St Michaelstag von einen Karn mit rauchen Leder	- 1 10
9.10.	Mer an St Dionisius von fünf Säm Güttern	- 1 10
16.10.	An St Gallustag von vier Tunen Öll Mer von fünff Emer Essig	- - 16 - - 5
18.10.	Mer an St Lucastag von fünff Centen Zweschpen	- - 30
6.11.	An Sanct Leonhardtstag von fünf Centten Woll	- - 20
7.11.	Andern tags von drey Tunen Hönig	- - 12
11.11.	An St Martini von zwainzig Emer Wein	- - 20
19.11.	Mer an St Elisabethentag von sechs Centen Cramerey Mer von zehen Centten Woll jedem vier Pfening thuet	- - 24 - 1 10
25.11.	An Sanct Catharina von vier Müllstainen Mer von sechs Cenntten Cramerey	- - 20 - - 24
30.11.	An St Andreastag von ainem Hausrath Mer von fünff Säm Güttern	- 3 - - 1 10
4.12.	An Sanct Barbara von fünf Tunen Fischschmalz	- - 30
21.12.	Mer an St Tomastag von ainem Hausrath	1 - -
26.12.	An Sanct Stephani von acht Tunen Häring Mer von vier Tunen Laxvisch	- 1 2 - - 16
29.12.	An Sanct Davitentag von fünfzehen Zentten Woll	- 2 -

Summa aller Einnamb dis 1600 isten Jars thuet 11 fl 6 ß 22 dn

Außgab:

Erstlichen für mein Besoldung dis 1600 isten Jars	2 fl	
Sowol für Zerung	2 ß dn	
Summa aller Außgab dis 1600 isten Jars thuet	2 fl	2 ß dn
Über dis Außgab bleibt noch per Restte	9 fl	4 ß 22 dn

Anhang VI Neuötting 1543

(StA München Kurbayern Hofkammer Ämterrechnungen (B) 2256)

Mautner Hanns Stockhamer und Mautgegenschreiber Hanns (G)latz,
1. Salz (niedergelegt - durchgeführt - aufgeladen, jeweils Wagen und Karren; M. Lichtmeß bis conversio Pauli):

letzte Woche ua 300 Samroß p. VII dn 1 h tut VIIII fl V ß XV dn =	9 fl 5 ß 15 dn
Salz im ganzen Jahr:	1806 fl 3 ß 28 dn
2. Güetter	331 fl 5 ß 3 dn
3. Wein und Traid	1000 fl 5 ß 3 dn
4. Peyzoll	7 fl 4 ß 15 dn

Alle Einnahmen (Salz, Güter, Wein, Traid, Peyzoll, Jahrmarkt, Wandel)	3.175 fl 3 ß 29 dn
Alle Ausgaben	1.763 fl 3 ß 25 dn
Rest	1.412 fl -- 4 dn

Anhang VII Rechnung über den **Zoll** und **Mauth** zu **Ampfing** Gerichts Neumarkt **1575**
(Staatsarchiv Landshut Zollamt Ampfing R1)

A. Zollsätze:

Vermerckht was von ainem jed(...)zeit mautbaren Guett an dem Zoll Ampffing genommen soll werden

von ainer Muth Traidt			1 h
so auch etlich ainzige Mezen gefiert werden von ainem Mezen			1 h
von ainer Scheiben Salz		4 dn	
item ainen Fueder Salz		2 dn	1 h
von den Truchen Güttern so sy nach den Werten angesagt werden		3 dn	1 h
von ainem grossen Pallen Tuech		21 dn	
von ainem mitlmessigen Pallen		14 dn	
von ainem clainen Pallen		7 dn	
von ainem Stuckh Tuech es sei wollen, rupfen ode härben		2 dn	
was Centen Gütter betrifft von ainem Centen		4 dn	1 h
von ainem Samb Roß so ybr die Zolprugkhen get		3 dn	1 h
von ainem ledigen Roß		1 dn	
von einer Khue oder Rind		1 dn	
von dreyen Schafen		1 dn	
von ainem Schwein von Georgi bis auf Galli			1 h
von Galli bis auf Georgi von ainem Schwein		1 dn	
von ainem Trilling Wein		21 dn	
soauch etlich ainzige Emer Wein, Met Pier oder Pranntwein gefiert werden von ainem Emer		1 dn	
von ainem Crynnen Schmalz so ungeverlich 8 oder 10 lb helt		1 dn	
von ainer Khue-, Ochsen- oder Roßhaut		1 dn	
item von ainem (Vieh), Khalb oder Schaffell so 32 (..)fel helt		4 dn	
von ainem Poschen Ryben		3 dn	1h
von ainer Thunnen Honig oder Fisch (?) Schmalz		3 dn	1 h
von ainer Muth Khalk		3 dn	1 h
von ainem Fueder Zieglstain oder Tachplaten		3 dn	1 h
von ainem Fueder Preter oder Spaichen		3 dn	1h
von ainem Mülstain so ein Gleger genant wyrt	1 ß	2 dn	
von ainem Lauffer	1 ß		
von ainem Schlifstain		3 dn	1 h
von ainem Weberstuel	1 ß	12 dn	
von ainer Gramtruchen		2 dn	
von ainer grossen Truchen mit ainem eingeszten Fueß		16 dn	
von ainem Tisch mit ainem Fueß		8 dn	
von ainer (Sidl)truchen		8 dn	
von ainer Ehehalten Truchen so khainen Fueß hat		4 dn	
von ainer Pethstatt mit ainem Himmel	1 ß	2 dn	
von ainer schlechten Pethstatt		16 dn	
von ainem Ligpeth	1 ß	2 dn	
von ainem Deckhpeth		16 dn	
von ainem Polster		8 dn	

und so solches aus dem Fürstenthumb Bayrn p. wyrth gefiert, solle doppelt Gelt gefordert, auch in allweg von den ihringen ire Abschidbrief so sy von irer Obrigkhait ausgebracht, begert, gelesen und in Sonderhait dessen Namen in das Register geschriben und volgendts die Maut nach aines Vermögen genommen werden
Wo aber ainer khainen Abschidbrief hat und nit gnuegsame eherliche Ursachen anzaigen khan, soll ime ein Zollner nit abmauetten.

Was Heyraths willen betrifft, der Fertigung halben mag man von ainem hundert Gulden Heyrathsguet ain Pfundt Pfenning minder oder mer nach aines Vermögen nemmen.
Item so ainer hin und her mit seiner Fahrnus fezt, wyrth in ainer Summa 1 lb dn minder oder mer genommen nach Erkhanntnus aines Zollners.

Anhang VII Ampfing 1575

B. Kapitel "Schweine, Roß, Khüe und Schaffe" (Beginn Woche nach Nativitatis Christi)

Woche Tag	Name	Ort	Ware	Maut
1 - Mi	Georg Münchinger	Neumarkt	51 Schweine	1 ß 21 dn
3 - Fr	Martin Mayr	Undtenhaymb	24 Schweine	24 dn
3 - Fr	alter Würth von	(S)albenskhirchen	28 Schweine	28 dn
6 - Mo	Georg Münchinger	Neumarkt	100 Schweine	2 ß 28 dn
8 - Mo	Hanns Lechner	Pergkhwiesen	58 Schweine	1 ß 28 dn
8 - Do	Hanns Lachenman (-mair?)	Hechenwart	7 Roß	7 dn
8 - Fr	Hanns Freysinger	München	10 Roß	10 dn
8 - Fr	Barthelme Pauer	Kop(f)sburg	12 Roß	12 dn
8 - Sa	Hanns Weiß	St Lienhardt	8 Roß	8 dn
8 - Sa	Simon Bryndle	Langenau	14 Roß	14 dn
9 - So	Ulrich (V)echtmair	Weißenburg	21 Roß	21 dn
9 - So	Valentin Hartman	Straßburg	24 Roß	24 dn
9 - So	Schatzl	Braunau	52 Schweine	1 ß 22dn
10 - So	Peter	Pertzhaymb	12 Schweine	12 dn
10 - Di	(T)ry(s)teter	Braunau	211 Schweine	5 ß 28 dn
10 - Di	Schatzl	Braunau	135 Schweine	3 ß 28 dn
10 - Di	Di Wolff (C)rapp	Petmes	10 Roß	10 dn
11 -Mo	Georg Staudinger	Niderpergkhirchen	100 Schweine	2 ß 28 dn
11 - Di	Leonhardt Weiß	St Lienhardt	12 Roß	12 dn
11 - Di	Hanns Lachenmayr	Daymenwerdt	24 Roß	24 dn
12 - Mo	Peter (Georgi?)	Pirtzhaymb	7 Schweine	7 dn
12 - Di	Schatzl	Braunau	300 Schweine	1 fl -- 12 dn
12 - Fr	Christoph Grill	Ibn	8 Roß	8 dn
12 - Sa	Mezger von	(Haunz)	5 Schweine	5 dn
13 - So	Georg Münchinger	Neumarkt	86 Schweine	2 ß 15 dn
13 - Di	Schätzl	Braunau	75 Schweine	2 ß 12 dn
13 - Di	Mezger von	(Haun)	7 Schweine	7 dn
13 - DI	Müllner von	Riding	4 Roß	4 dn
16 - Mo	Pfäffinger	Pergkhirchen	60 Schweine	2 ß
16 - Mo	Hanns Lachenmair	Hechenwart	6 Roß	6 dn
16 - Mi	Leonhardt Weiß	St Lienhardt	18 Roß	18 dn
16 - Do	Hanns Freysinger	München	6 Roß	6 dn
16 - Sa	Müllner von	Ibn	4 Roß	4 dn
17 - So	Pfaffinger	Pergkhirchn	70 Schweine	2 ß 10 dn
17 - Mo	Schätzl	Braunau	145 Schweine	4 ß 9 dn
17 - Mi	Hanns Reischl	München	310 Schafe	3 ß 8 dn
17 - Mi	Georg Seytz	Augsburg	3 Roß	3 dn
18 - Mo	(D)onhamer	Müldorf	11 Roß	11 dn
18 - Mi	Fridrich Niclas	Nerdling	123 Schweine	3 ß 17 dn
18 - Sa	Paulus von	(M)aylandt	12 Roß	12 dn
19 - Di	Anndre Münchinger	Pergkhirchen	100 Schweine	1 ß 20 dn
19 - i	Stayner	Lindmu(ß)	35 Schafe	12 dn
21 - Mi	Hanns Lachenmayr	Frontenhausen	17 Khüe	17 dn
21 - Fr	Sixt Steg(er)	auf dem Wald	7 Khüe	7 dn
21 - Fr	Hanns Freysinger	München	6 Roß	6 dn
22 - So	(Wernentz) Schueller	Pleißkhirchen	2 Khüe	2 dn
22 - Mo	Hanns Münchinger	Pergkhirchen	72 Schweine	1 ß 6 dn

22 - Di	Hanns Stapper	Dorfen	8 Roß	8 dn
24 - Mi	Hanns Stoper aus	Österreich	6 Roß	6 dn
24 - Mi	Georg Schetl	vom Heiligen Perg	6 Roß	6 dn
30 - So	Hanns Gartner	München	19 Roß	19 dn
30 - So	Georg Obermayr	München	13 Roß	13 dn
30 - Mo	Fridrich	Nerdling(en)	5 Roß	5 dn
30 - Mo	Müllner	Ibn	6 Roß	6 dn
32 - So	Peter	(V)ietzhaymb	5 Khüe	5 dn
32 - So	Haynrich Sayller	Obing	9 Khüe	9 dn
32 - Mi	Georg Pfaffinger	Pergkhirchen	24 Schweine	22 dn
35 - Mi	Christoph Eberhartinger	Müldorf	34 Schweine	17 dn
35 - Mi	Hanns Pfäffinger	Neumarkt	66 Schweine	1 ß 2 dn 1 h
35 - Do	Michael Hueber	München	12 Roß	12 dn
35 - Do	Hanns Hueber	Weilhaymb	10 Roß	10 dn
38 - Fr	Hanns Pfäffinger	Neumarkt	106 Schweine	1 ß 15 dn
39 - Di	Hanns Pfäffinger	Neumarkt	138 Schweine	2 ß 2 dn
39 - Mi	Georg Pfäffinger	Pergkhirchen	99 Schweine	1 ß 17 dn
40 - Mi	Hanns Pfäffinger	Neumarkt	150 Schweine	2 ß 7 dn
40 - Mi	Wirth von	(Haun)	43 Schweine	21 dn 1 h
40 - Do	Hanns Münchinger	Pergkhirchen	65 Schweine	1 ß 2 dn 1 h
44 - Mo	Hanns Lechner	Neumarkt	50 Schweine	1 ß 20 dn
44 - Mo	Georg Münchinger	Oberpergkhirchen	100 Schweine	2 ß 24 dn
44 - Mo	Simon Mezger	Etting	42 Schweine	1 ß 12 dn
45 - Di	Hanns Pfäffinger	Undterpergkhirchen	100 Schweine	2 ß 24 dn
45 - Di	(P)oxhamer	Fellen (Velden?)	15 Schafe	5 dn
49 - Mi	Georg Münchinger	Niderpergkhirchen	47 Schweine	1 ß 17 dn
49 - Mi	Hanns Kherrn	Schwinda(ch)	12 Schweine	12 dn

Summe: 11 fl 4 ß 11 dn 1 h

Der siben Bei Zol Khnecht jerliche Gefell:
- Erstlichen des Zolprügkhers Gefell so alle Sonntag Rechnung thuet: 21 fl 6 ß 8 dn 1 h
- Bei Zol Khnechts zu Mosen jerlich 6 fl 17 dn
zu Ä(i)mgering 2 fl 7 ß 25 dn
zu Au 3 fl 13 dn 1 h
zu Ascha(u) 3 fl 11 dn 1 h

- Anndre Zol Khnecht von Haygerla hat seine jerliche
vier Cottember Gefell umb ein genandt gibt 1 fl dn

- Hanns Holzpoynntner an dem (B/G)aderstall hat seine
vier Cottember Gefell auch umb ein genandts gibt auch 1 fl dn
Summa 2 fl dn

Summa alle Einnamb die sechs Zol Khnecht betreffendt thuet 16 fl 4 ß 8 dn

Ausgaben: ua Unterhaltung der Landstraßen

- Münchner Weg ... dem L(agkhom) von Heltenstain Holz abgekauft ..
... Hartingbach ... Khünheim ...
- Weidenpacher Weg.... Prückl von (S)öller(st)adt ...
- Grabweg ... Loyzenberg ... Samerstraß in der Hajgassen ...

- Zollprügkhen und ander Prügkhen: am 24. Marti Zollbrücke ab- und wieder aufgebaut, zT neue Balken ....
... Pruggerl von Harting ...

Seelen verzeichnen, Menschen erfassen: Frühneuzeitliche Kirchenbücher aus der Pfarrei Sulzbach in der Oberpfalz[1]

Von Eva Marie Lehner

In Kirchenbüchern registrierten Pfarrer und andere kirchliche Amtsträger bereits im 16. Jahrhundert die von ihnen vollzogenen Sakramente und kirchlichen Akte. Dazu zählten in erster Linie Taufen, Trauungen und Bestattungen. Ein wichtiges Charakteristikum der kirchlichen Registrierung war dabei, dass automatisch mit den kirchlichen Akten auch personenbezogene Daten von Untertanen erfasst wurden. Bis zur Einführung von Standesämtern und staatlich geführten Personenstandsregistern in Deutschland im Jahr 1876 lieferten Kirchenbucheinträge den rechtsgültigen Nachweis über den Stand einer Person.

Die systematische Einführung von Kirchenbüchern im 16. Jahrhundert steht im Zusammenhang mit der Reformation und der Herausbildung verschiedener Konfessionen. Die ab den 1530er Jahren verfassten evangelischen Kirchenordnungen schrieben das Führen von Ehe- und Taufregistern vor.[2] Für das Anlegen von Kirchenbüchern in katholischen Territorien waren die Verordnungen in Folge des Trienter Konzils (1545–1563) entscheidend.[3]

In dem Gebiet der heutigen Oberpfalz sind nur wenige dieser sehr frühen kirchlichen Register überliefert, viele von ihnen wurden in dieser frühen Phase nicht angelegt oder wegen der häufigen Konfessionswechsel und dem Dreißigjährigen Krieg nicht weitergeführt, gingen verloren oder wurden zerstört. Zu den wenigen Registern, die heute noch verfügbar sind, zählen unter anderem die Kirchenbücher aus Sulzbach.[4] 1543 wurde dort mit der Reformation auch ein Kirchenbuch eingeführt,

[1] Die Ausführungen gehen zum Teil auf mein Dissertation mit dem Titel „Taufe – Ehe – Tod. Verzeichnungspraktiken in frühneuzeitlichen Kirchenbüchern aus süddeutschen Gemeinden" (2021 an der Universität Duisburg-Essen verteidigt) und meine Masterarbeit zurück: Eva Marie LEHNER, „kein rechte nasen und mund gehabt". Identitätskonstruktionen in den Tauf- und Sterberegistern der Pfarrei Sulzbach, 1543–1627, unveröffentlichte Masterarbeit, Freie Universität Berlin 2014.

[2] Matthias SIMON, Zur Geschichte der Kirchenbücher, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 29 (1960), S. 1–24.

[3] Heinrich BÖRSTING, Geschichte der Matrikeln von der Frühkirche bis zur Gegenwart, Freiburg 1959.

[4] Weitere frühe Kirchenbücher aus der Oberpfalz sind beispielsweise für Weiden, Floß, Neukirchen und Vilseck überliefert: Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (LAELKB), 9.5.001-262-01: Kirchenbuch St. Michael Weiden i.d.Opf., Taufen, Trauungen 1544–1567; LAELKB, 9.5.001-447-01: Kirchenbuch Floß, Taufen, Trauungen, Bestattungen 1554–1573; LAELKB 9.5.001-195-01: Kirchenbuch Neukirchen, Taufen, Trauungen, Bestattungen 1557–1614; BZAR, Matrikel 1: Kirchenbuch Vilseck, Taufen, Trauungen, Beerdigungen 1554– 1616. Siehe zur Entstehungsgeschichte der katholischen Pfarrmatrikeln im Bistum Regensburg: Tobias WEBER, Die Entstehung- und Rechtsgeschichte der katholischen Pfarrmatrikeln im Bistum Regensburg (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 27) Regensburg 2017, insb. S. 10–32.

in das alle Taufen und Ehen eingeschrieben wurden. Sterberegister folgten einige Jahre später. Bis 1627 wurden die Register von evangelischen Geistlichen angelegt und genutzt. In der Zeit zwischen 1627 und 1649 führten katholische Geistliche des Jesuitenordens im Zuge der Gegenreformation die Register weiter. 1649 wurden diese wieder von Vertretern des evangelischen Glaubens übernommen. Ab 1651 gab es parallel dazu auch eine katholischen Kirchenbuchführung in Sulzbach, deren Pfarrkirche nach dem Dreißigjährigen Krieg als Simultankirche sowohl von lutherischen als auch von katholischen Gläubigen genutzt wurde. Die katholischen Kirchenbücher werden im Bischöflichen Zentralarchiv in Regensburg und die evangelischen im Landesarchiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern in Nürnberg aufbewahrt.[5]

Im vorliegenden Beitrag werde ich die frühen Kirchenbücher aus Sulzbach vorstellen und aufzeigen, welche Themen sich mit Kirchenbüchern als historische Quellen bearbeiten lassen. Dazu werde ich zunächst den Entstehungskontext und die Einführung des ersten evangelisch-lutherischen Kirchenbuchs in der Pfarrei Sulzbach im Jahr 1543 genauer darlegen. Ein Blick in die Tauf-, Ehe- und Sterbeeinträge aus der Gemeinde zeigt anschließend, wie kirchliche Akte verzeichnet und Menschen in diesen Registern erfasst wurden.[6] Einzelne ausgewählte Beispiele ermöglichen es in einem nächsten Schritt nachzuvollziehen, wie das Leben und Sterben von Menschen in Kirchenbüchern von den zuständigen Geistlichen erzählt und in Erinnerung gehalten wurde.

Die Anfänge der Kirchenbuchführung in der Pfarrei Sulzbach

Die Pfarrei Sulzbach liegt in der heutigen Oberpfalz und hatte eine überaus abwechslungsreiche Kirchengeschichte. Sie war zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit einigen umliegenden Gebieten als Landrichteramt in das Fürstentum Pfalz-Neuburg integriert.[7] Das Fürstentum Pfalz-Neuburg, auch die junge Pfalz genannt, wurde 1505, nach der Beilegung der Auseinandersetzung im Landshuter Erbfolgekrieg (Bayerischer Krieg) zwischen der altbayerischen Linie der Wittelsbacher (Bayern-München) und der pfälzischen Linie der Wittelsbacher (Bayern-Landshut und die Pfalz) gegründet.[8] Pfalz-Neuburg setzte sich aus Gebieten beider Linien zusammen,

[5] Die evangelischen Kirchenbücher wurden bis 2015 im Evangelisch-Lutherisches Pfarrarchiv der Christuskirche Sulzbach-Rosenberg (EvPfarrA Sul.) verwahrt. Siehe hierzu: Adolf Rank – Markus Lommer, Das Archiv, in: Rainer Gerhardt – Elisabeth Vogl (Hg.), Ein Haus mit Geschichte. Zur abgeschlossenen Sanierung des Evangelisch-Lutherischen Dekanatsgebäudes in Sulzbach-Rosenberg (Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg 10), Amberg 1998, S. 251–259, hier S. 253–257.

[6] Siehe allgemein zum Erfassen, Verzeichnen und Dokumentieren in frühneuzeitlichen Kirchenbüchern: Eva Marie Lehner, „einschreiben und vleißig auffbehalten, auff daß man sich inn mancherlei fällen zeugnuß darauß zu gebrauchen habe“. Dokumentieren als Praxisform in frühneuzeitlichen Kirchenbüchern, in: Jan-Hendryk de Boer (Hg.), Praxisformen. Zur kulturellen Logik von Zukunftshandeln, Frankfurt 2019, S. 147–163.

[7] Siehe zur Geschichte der Stadt Sulzbach: Eisenerz und Morgenglanz. Geschichte der Stadt Sulzbach, Amberg 1999.

[8] Sulzbach gehörte erst ab 1806 wieder zum Königreich Bayern. Siehe zur Gründung von Pfalz-Neuburg: Wilhelm Volkert, Das Fürstliche Pfalz-Neuburg und seine Nebenlinien vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Max Spindler – Andreas Kraus (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte (Geschichte der Oberpfalz und des bayerischen Reichskreises bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts 3.3), München 1995, S. 124–126.

was die Zersplitterung des Herrschaftsgebietes erklärt. Pfalzgraf Ottheinrich I. (1502–1559) führte 1542/43 in Pfalz-Neuburg die Reformation per Edikt ein und erließ eine Kirchenordnung, die das Anlegen von Kirchenbüchern in seinem Regierungsgebiet und damit auch in der Pfarrei Sulzbach vorschrieb.[9]

Ottheinrich erarbeitete zusammen mit dem Nürnberger Geistlichen und Vertreter der Reformation, Andreas Osiander (1498–1552) ein Reformationsmandat (1542) und eine Kirchenordnung (1543).[10] Diese neuen kirchenrechtlichen Verordnungen wurden an die verschiedenen Ämter in Pfalz-Neuburg und damit auch an die verantwortlichen kirchlichen Vertreter in Sulzbach geschickt. Die Kirchenordnung wurde jedoch vom damaligen Sulzbacher Stadtpfarrer Paul Hirschbeck (1509–1545) und dem Stadtprediger Magister Paul Jäger (1539–1543) strikt zurückgewiesen: Sie sei ein „Irrthum", der „Aergernis anrichtet, Andere vom kirchlichen Gehorsam abschneidet, ausserhalb welchem kein Heil ist und so die Unterthanen selbst zur ewigen Verdammnis führt."[11] Ottheinrich reagierte darauf und ersetzte Paul Hirschbeck durch Stephan Kastenbauer (alias Agricola, um 1491–1547), einen evangelisch-lutherischen Geistlichen. Dieser legte bereits im Oktober 1543 das erste Kirchenbuch für die Pfarrgemeinde Sulzbach an, in das er Taufen und Trauungen eintrug.[12]

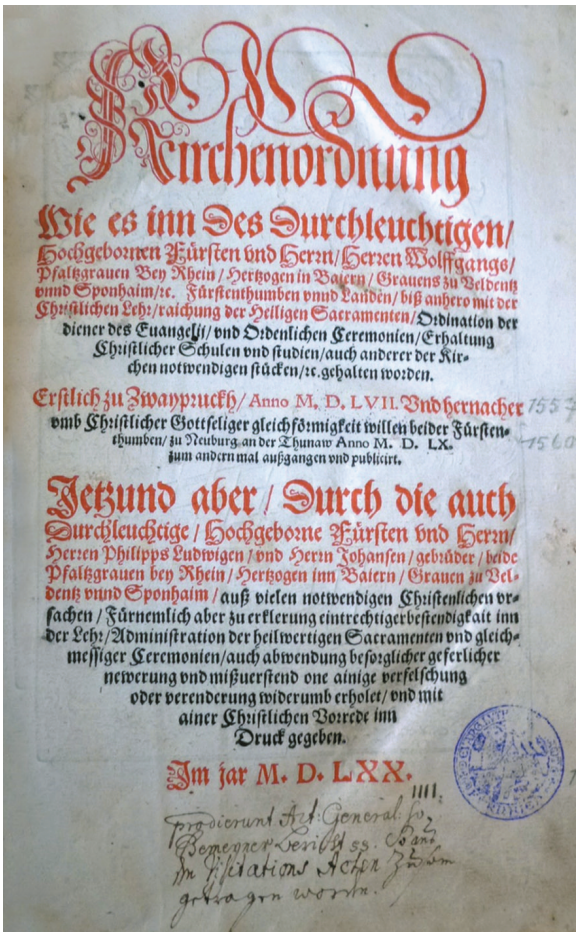
Im Jahr 1546 wurde Sulzbach an die Kurpfalz verkauft, was zur Folge hatte, dass das Gebiet nicht von der Gegenreformation während des Schmalkaldischen Krieges (1546/47) betroffen war. 1556 übernahm Ottheinrich die Regentschaft über die Kurpfalz, womit auch Sulzbach wieder zu seinem Herrschaftsgebiet gehörte, in dem er bereits vier Jahre zuvor die evangelisch-lutherische Konfession per Reformationsedikt eingeführt und mit dem Aufbau des Kirchenwesens begonnen hatte. Als Ottheinrich 1559 kinderlos verstarb, fiel sein Fürstentum an Wolfgang von Zweibrücken (1526–1569). Die gemeinsame Kirchenordnung von Pfalz Zweibrücken

[9] Siehe hierzu: das Reformationsmandat vom 22. Juni 1542, die Kirchenordnung von 1543 und die geänderte Taufordnung von 1543. Emil SEHLING, Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, 13: Bayern 3. Teil Altbayern, Tübingen 1966, S. 39-102. Siehe zu Ottheinrich: Gabriele JANCKE: Art. Ottheinrich von der Pfalz, in: Selbstzeugnisse im deutschsprachigen Raum: https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/jancke-quellenkunde/verzeichnis/p/ottheinrich_pfalz/index.html (zuletzt abgerufen: 11. 11. 2020).

[10] Andreas Osiander hatte bereits die Kirchenordnung von Nürnberg und Brandenburg-Ansbach-Kulmbach von 1528/1533 mitverfasst. Diese Ordnung schrieb als erste das Führen von Kirchenbüchern vor und diente als Vorlage für weitere Ordnungen. Siehe hierzu: Wilhelm VOLKERT, Anfänge evangelischer Kirche in Bayern bis zum Augsburger Religionsfrieden. Oberpfalz, Pfalz-Neuburg, Regensburg, in: Gerhard MÜLLER – Horst WEIGELT – Wolfgang ZORN (Hg.), Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern. Von den Anfängen des Christentums bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 1, St. Ottilien 2002, S. 313–321, hier S. 318. Vgl. hierzu Reinhard H. SEITZ, Ottheinrich und die Reformation im Fürstentum Neuburg, in: Suzanne BÄUMLER – Evamarie BROCKHOFF – Michael HENKER, Von Kaisers Gnaden. 500 Jahre Pfalz-Neuburg (Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2005), Regensburg 2005, S. 343–356, hier S. 344.

[11] Die Ablehnung der Pfalz Neuburger Kirchenordnung ist im Original verschollen, aber als Abschrift abgedruckt in: Markus LOMMER, Quellenedition, in: Paul Hirschbeck (1509–1545). Humanist und Theologe im Spannungsfeld der Glaubenskämpfe, Amberg 1995, S. 145–190, hier S. 159 f.

[12] Vgl. Johannes BRAUN, Nordgauchronik. Pfalzgraf Christian August gewidmet, Manuskript fertiggestellt 1648, Hersbruck 1993, S. 365; Matthias SIMON, Zur Lebensgeschichte des Stephan Agricola und zur Person des Agricola Boius, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 30 (1961), S. 168–174.



Kirchenordnung

Wie es inn Des Durchleuchtigen/ Hochgebornen Fürsten vnd Herrn/ Herren Wolffgangs/ Pfaltzgrauen Bey Rhein/ Hertzogen in Baiern/ Grauens zu Veldentz vnnd Sponhaim/ rc. Fürstenthumben vnnd Landen/ biß anhero mit der Christlichen Lehr/ raichung der Heiligen Sacramenten/ Ordination der diener des Euangelij/ vnd Ordenlichen Ceremonien/ Erhaltung Christlicher Schulen vnd studien/ auch anderer der Kirchen notwendigen stücken/ rc. gehalten worden.

Erstlich zu Zwaynruckh/ Anno M. D. LVII. Vnd hernacher vmb Christlicher Gottseliger gleichförmigkeit willen beider Fürstenthumben/ zu Neuburg an der Thunaw Anno M. D. LX. zum andern mal außgangen vnd publicirt.

Jetzund aber/ Durch die auch Durchleuchtige/ Hochgeborne Fürsten vnd Herrn/ Herren Philipps Ludwigen/ vnd Herrn Johansen/ gebrüder/ beide Pfaltzgrauen bey Rhein/ Hertzogen inn Baiern/ Grauen zu Veldentz vnnd Sponhaim/ auß vielen notwendigen Christenlichen vrsachen/ Fürnemlich aber zu erklerung eintrechtiger bestendigkait inn der Lehr/ Administration der heilwertigen Sacramenten vnd gleichmessiger Ceremonien/ auch abwendung besorglicher gefarlicher newerung vnd mißuerstend one ainige verfelschung oder verenderung widerumb erholet/ vnd mit ainer Christlichen Vorrede inn Druck gegeben.

Im jar M. D. LXX.

Abb. 1: Kirchenordnung von Pfalz-Zweibrücken und Pfalz-Neuburg (1557/60) 1570 mit handschriftlichen Ergänzungen aus den Generalartikeln 1576 (Foto: Lehner). Evangelisch-Lutherische Kapitelsbibliothek Christuskirche Sulzbach-Rosenberg, Nr. 2048.

und Pfalz-Neuburg von 1557 und 1560 wurde somit auch in Sulzbach die bestimmende kirchenrechtliche Ordnung. Sie wurde 1570 nochmals neu gedruckt und war zusammen mit den 1576 erlassenen Generalartikeln in der Pfarrei Sulzbach bis 1627 wirksam.[13]

1569 teilte Wolfgang von Zweibrücken sein Herrschaftsgebiet unter seinen fünf Söhnen auf. Sulzbach ging dabei als Deputationsfürstentum an seinen drittgeborenen Sohn Ottheinrich II. (1556–1604), wobei die Landeshoheit dem erstgeborenen Philipp Ludwig von Neuburg (1547–1614) oblag.[14] Ottheinrich II. zog, nachdem er

[13] 1621 ging die Kurwürde, im Verlauf des böhmisch-pfälzischen Krieges, an den katholischen Maximilian von Bayern, und damit wurde auch in der Kurpfalz die katholische Religion eingeführt.

[14] Philipp Ludwig (erster Sohn von Wolfgang) bekam Pfalz-Neuburg, Johann I. (zweiter Sohn) Zweibrücken und Ottheinrich II. (dritter Sohn) Sulzbach. Siehe hierzu: Wilhelm VOLKERT, Vom Augsburger Religionsfrieden zum Westfälischen Frieden. Oberpfalz, Pfalz-Neuburg, Regensburg. In: MÜLLER – WEIGELT – ZORN, Handbuch (wie Anm. 10) S. 399–411, hier S. 405.

1582 volljährig geworden war, mit seinem Hof in das Schloss in Sulzbach ein: Sulzbach wurde damit zu seinem Regierungs- und Residenzsitz. Als er 1604 ohne Nachkommen verstarb, fiel Sulzbach an seinen Bruder Philipp Ludwig und damit an Pfalz Neuburg zurück. Auch dieser vererbte Sulzbach als Deputationsfürstentum an seinen Sohn August (1582–1632), der 1614 ebenfalls ins Sulzbacher Schloss einzog. Die Landeshoheit über Sulzbach und Pfalz-Neuburg stand abermals dem älteren Bruder, Wolfgang Wilhelm (1578–1653) zu. Dieser heiratete 1613 Magdalena von Bayern (1587–1628), die Schwester Maximilians von Bayern (1573–1651) und wechselte damit zur katholischen Konfession. Sulzbach jedoch blieb unter August bis 1627, also auch während des böhmisch-pfälzischen Krieges (1618–1623) und noch weitere vier Jahre, lutherisch-evangelisch.

Trotz dieser wechselhaften politischen Zuständigkeiten bildete sich in Sulzbach in dieser Zeit eine Kontinuität in der kirchlichen Organisation heraus. 1554/55 wurde noch unter Ottheinrich I. das Herrschaftsgebiet Pfalz-Neuburg in Superintendenturen eingeteilt, um die Umsetzung der Kirchenordnung besser kontrollieren und vorantreiben zu können. Ins Landrichteramt Sulzbach kamen 1560 und 1566 landesfürstliche Visitatoren aus Neuburg, um diese Kontrollfunktion auszuüben.[15] Bei der Visitation 1566 bekam der Sulzbacher Stadtpfarrer Georg Staudner (1518–1580) das Amt eines Superintendenten zugeteilt. Von da an bekleidete der Sulzbacher Stadtpfarrer gleichzeitig immer auch das Amt des Superintendenten. Damit waren die Sulzbacher Stadtpfarrer für die Umsetzung der Kirchenordnungen und für die Kontrolle der Kirchenbuchführung in Sulzbach und sechs bis zehn weiteren Pfarreien zuständig, die wie Sulzbach in großer räumlicher Distanz zu Neuburg lagen.[16] Nach der 24-jährigen Amtszeit von Georg Staudner übernahm 1580 der Sulzbacher Diakon Johann Jugler (1561–1613) die Doppelfunktion als Stadtpfarrer und Superintendent, dem von 1613 bis 1627 Magister Georg Heilbrunner (1582–1648) folgte.[17]

Im Zuge der Gegenreformation wurden die evangelisch-lutherischen Geistlichen von Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg 1627 entlassen und durch zwei Jesuiten ersetzt. 1628 wurde das Gebiet der Oberpfalz dem Kurfürstentum Bayern angegliedert, Maximilian von Bayern verfügte auf der Grundlage des „ius reformandi“, dass sich alle seine Untertanen dem katholischen Glauben anschließen sollten oder andernfalls das Land verlassen mussten.[18] Für die kommenden 22 Jahre übernahmen Vertreter des jesuitischen Ordens die Leitung des Kirchenwesens in Sulzbach und damit auch die Kirchenbuchführung. Das führte dazu, dass in den kirchlichen Registern ab 1627 nicht mehr evangelisch-lutherische Kasualien, sondern katholische Rituale, nicht mehr protestantische, sondern katholische Gemeindemitglieder erfasst wurden.

Eine Besonderheit war dabei die evangelisch-lutherische Hofgemeinschaft von Pfalzgrafen August dar. Pfalzgraf August stellte den ehemaligen Stadtpfarrer Georg Heilbrunner als evangelischen Hofprediger im Schloss an. In einem Hofgemeinde-

[15] Siehe zu den Visitationen und zu den Superintendenturen in Pfalz-Neuburg auch: Visitations-Instruktion vom 28. Juni 1560 und 16. November 1566 sowie die Superintendenturordnung vom 6. Dezember 1562, in: SEHLING, Kirchenordnungen (wie Anm. 9), S. 128–146.

[16] Vgl. dazu Adolf RANK, Geschichte des Dekanatsbezirkes Sulzbach-Rosenberg (Zeitraum 1566–2015), in: Neuburger Kollektaneenblatt 164 (2016) S. 229–260.

[17] Adolf RANK, Sulzbach im Zeichen der Gegenreformation (1627–1649). Verlauf und Fazit einer beschwerlichen Jesuitenmission, Amberg 2003, S. 21 f.

[18] Ebd., S. 57.

buch verzeichnete dieser die evangelisch-lutherischen Taufen und Trauungen, die am Hof zwischen 1637 und 1649 vorgenommen wurden.[19]

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden mit dem Friedenschluss von 1648 die konfessionellen Zugehörigkeiten auf die Zeit vor 1624 zurückgesetzt und damit die 1627 durchgeführte Gegenreformation in Sulzbach rückgängig gemacht.[20] Nun mussten die jesuitischen Geistlichen die Stadt verlassen und der evangelische Hofprediger Theodosius Wider wurde als Stadtpfarrer eingesetzt. Mit dem Kölner Vergleich von 1652 wurde in Sulzbach unter dem Pfalzgrafen Christian August ein Simultaneum eingeführt. Beide Konfessionen waren von da an gleichberechtigt anerkannt und waren zur gemeinsamen Nutzung der Kirchen, Schulen, Spitäler und Friedhofe angehalten. Die Kirchengüter und Einkünfte wurden aufgeteilt. Seit 1651 gab es parallel zu den evangelisch-lutherischen Kirchenbüchern auch katholische Kirchenbücher.

Die Tauf-, Ehe- und Sterbeeinträge der Pfarrei Sulzbach

Taufeinträge

Die Pfalz Neuburger Kirchenordnung von 1543 schreibt für das Verzeichnen von Taufen Folgendes vor:

„Also sollen sie [die Pfarrherren und Kirchendiener, E.L.] dann auch die namen der kinder, die sie taufen, sampt dem namen und zuonamen vaters und muter gleicherweis einschreiben und fleißig aufbehalten, auf das man sich in mancherlei föllen zeugnus daraus zu gebrauchen habe.“ [21]

Der neu eingesetzte reformierte Stadtpfarrer Stephan Kastenbauer begann direkt nach seinem Amtsantritt, Taufen und Eheschließungen in ein Buch einzutragen. Diese frühen Taufeinträge lesen sich beispielsweise folgendermaßen: „29 Octobris. Vater Hans Michel Lindner Gevater Margareth Hanß Kötz auft der Stallug schmiden kind auch Margareth. [Hervorhebung im Original]“ [22] Sie geben den Tag der Taufe, den Vor- und Zunamen des Vaters an, machen Angaben zum Paten (Gevater) oder der Patin (Gevaterin) und markieren den vollständigen Namen des Täuflings, indem der Zuname des Vaters und der Vorname des Paten unterstrichen sind. In diesem ersten Kirchenbuch, das die Jahre 1543 bis 1568 abdeckt, wurden die Aufzeichnungen sehr sporadisch und von unterschiedlichen Schreibern vorgenommen. Die Eintragungen beinhalteten die Basisinformationen (kirchlicher Akt, Datum, Name), einige Seiten fehlen. In den Jahren zwischen 1548 und 1562 wurden keine Einträge gemacht. Dies änderte sich grundlegend ab 1569 mit dem Beginn des zweiten Kirchenbuches, was sich zeitlich mit der Übergabe Sulzbachs an Wolfgang von Zweibrücken überschneidet.

Die Taufeinträge im zweiten und dritten Kirchenbuch setzen sich aus den gleichen Daten wie die Einträge aus dem ersten Buch zusammen: die sakrale Handlung, das

[19] EvPfarrA Sul., KB 5: Kirchenbuch Christuskirche Sulzbach-Rosenberg, Taufen und Ehen der evangelischen Hofgemeinde, 1637–1649; seit 2015 wird das Kirchenbuch im LAELKB aufbewahrt, PfA Sulzbach-Rosenberg – Christuskirche (Sulzbach), KB 9.5.001-505-6.

[20] Rank, Sulzbach (wie Anm. 17) S. 99.

[21] Kirchenordnung Pfalz-Neuburger 1543, in: Sehling, Kirchenordnungen (wie Anm. 9) S. 41-99, hier S. 93.

[22] EvPfarrA Sul., KB 1: Kirchenbuch Christuskirche Sulzbach-Rosenberg, Taufen und Ehen, 1543–1568, mit Lücken; seit 2015 wird das Kirchenbuch im LAELKB aufbewahrt, PfA Sulzbach-Rosenberg – Christuskirche (Sulzbach), KB 9.5.001-505-1, 29. Oktober 1543, S. 1.

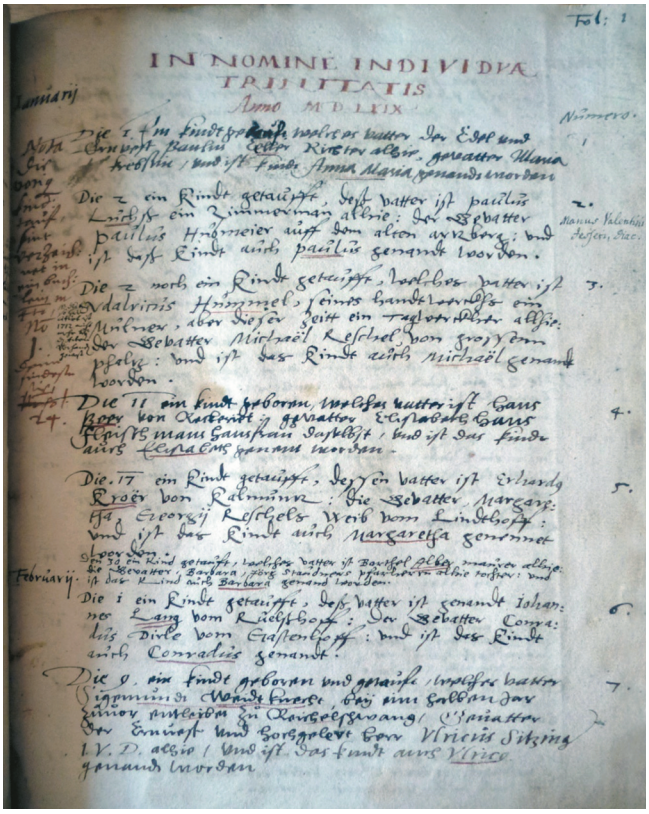


Abb. 2: Die erste Seite aus dem zweiten Kirchenbuch der Pfarrei Sulzbach von 1569 mit den ersten sieben Taufeinträgen (Foto: Lehner). Evangelisch-Lutherisches Pfarrarchiv Christuskirche Sulzbach-Rosenberg. EvPfarrA Sul., KB 2: Kirchenbuch Christuskirche Sulzbach-Rosenberg, Taufen und Ehen 1569–1597, Tote 1572–1589; seit 2015 wird das Kirchenbuch im LAELKB aufbewahrt, PfA Sulzbach-Rosenberg – Christuskirche (Sulzbach), KB 9.5.001-505-2.

Datum, der Name des Vaters (der Name der Mutter ist nicht angegeben), die Taufpaten und der Name des Täuflings. Allerdings werden die Einträge mit dem zweiten Buch akribischer und ausführlicher: Es gibt keine zeitlichen Unterbrechungen, es sind Nachträge vorgenommen worden und die Einträge enthalten teilweise beschreibende und narrative Elemente.

Verantwortliche für die Buchführung waren die Sulzbacher Stadtpfarrer, der Stadtprediger und ein Diakon. Den Einträgen selbst ist zu entnehmen, dass die Taufeinträge meist nicht von der Person vorgenommen wurden, die getauft hat. Der Großteil der Einträge wurde offenbar vom Diakon vorgenommen, seltener vom Stadtprediger, und nur sehr vereinzelt konnten Einträge von Superintendenten (Stadtpfarrern) ausfindig gemacht werden. Im Laufe der ersten Jahrzehnte, spätestens ab 1569, hat sich eine Kontinuität und Regelmäßigkeit in der Buchführung herausgebildet. Das fällt in die Amtszeit von Georg Staudner (1518–1580), der Diakon in Nürnberg war, bevor er 1554 nach Sulzbach berufen wurde und dort für das Verzeichnen der Kasualien verantwortlich war.[23]

[23] Ihm folgte Johannes Jugler (1539–1613). Günter Heidecker, Evangelische Bewohner in der Zeit der Reformation und Gegenreformation (1545–1654), in: Gerhardt – Vogl (Hg.), Ein Haus (wie Anm. 5) S. 137–146, hier S. 137–141.

Die Kirchenbucheinträge weisen bestimmte Formen der Systematisierung von Personendaten und spezifische Ordnungsmuster auf. So sind Frauen in den Taufeinträgen fast ausschließlich über ihre Beziehungen abgebildet: Wie in dem zitierten Eintrag vom 29. Oktober 1543 als Tochter, oder in anderen Einträgen als „haußfrau“ (Ehefrau), „witfrau“ (Witwe) oder Mutter. In dem Taufeintrag von Nicolaus Kern vom 30. Dezember 1585 wird die ledige Mutter als Stieftochter eines gewissen Wolfschaller geführt. Männer hingegen werden durch Zusatzinformationen zu ihrem Wohn- bzw. Arbeitsort (z. B. über den Hof, auf dem sie arbeiteten) oder zu ihrem Dienst- bzw. Abhängigkeitsverhältnis (z. B. als Bauernknecht) genauer bestimmt. In Taufeinträgen sind auch abwesende Väter vermerkt. So zum Beispiel, wenn der Vater vor der Taufe des Kindes verstarb oder wenn Väter die Mütter des Kindes verlassen haben, des Landes verwiesen oder inhaftiert wurden. Auffällig ist auch, dass die Namen der Mütter, entgegen der Anordnung in der Kirchenordnung, nur dann angeführt sind, wenn es sich um eine uneheliche Taufe handelte:

„den 30 [Dezember] hat die hebamme ein kind getaufft, welches in der unehe mit einander gezeuget haben, Hans Kern von Binham Culmbach ein Büttnersgesell, und Maria, Wolffschallers stieftochter alhie. Und ist das kind nach des gevattern name welcher gewesen ist, Nicolaus Eyban noch ein breutigam, auch Nicolaus genennet worden. [Randnotiz:] Nothus [unehelich] [Nachtrag:] diese Maria, ist hernach an ein leineweber verhairath, Anno den 1591, den febra.“ [24]

Zudem sind immer wieder Anmerkungen am Rand der Buchseiten zu finden, die spezielle Taufeinträge markieren. Dazu gehören unehelichen Taufen („spurius“, „nothus“), Zwillingsgeburten („gemini“), vor der Taufe verstorbene Väter („posthum“) und Neugeborene mit körperlichen Fehlbildungen („mißgeboren“). Auch andere Nachträge werden am Rand notiert, die auf einen interaktiven Gebrauch der Bücher verweisen, wie beispielsweise der Verweis auf die Heirat der Eltern im Taufeintrag des Kindes, wenn diese zeitnah auf Geburt des Kindes folgte, oder auf ein bereits zuvor getauftes uneheliches Kind desselben Vaters o. ä. Im zitierten Beispiel ist es die Eheschließung von Maria Wolffschaller, die sechs Jahre nach der Taufe ihres unehelichen Kindes in dessen Taufeintrag nachgetragen wurde.

Eheeinträge

Das erste Kirchenbuch aus Sulzbach dokumentierte neben den Taufen auch die „Copulationen“ der Kirchengemeinde. Das Buch beginnt mit der Hochzeitsordnung und listet auf, wieviel Geld für die verschiedenen kirchlichen Dienstleistung im Zusammenhang mit der Eheschließung zu entrichten war. Bei Eheschließungen wurden die Namen der Eheleute und das Datum der kirchlichen Trauung notiert. Der Vor- und Zuname des Bräutigams, der Name des Brautvaters, meist auch der Vorname der Braut wurden genannt. Auch weitere Informationen konnten Eheeinträge beinhalten, wie Berufsbezeichnungen, den Wohn- oder Herkunftsort, Zusätze zu Straftaten und Sanktionen sowie Gebete. So beginnt das zweite Kirchenbuch aus Sulzbach im Jahr 1569 mit folgenden Einträgen:

„January

1. Die 10 sindt alhie ehelich zusamengeben worden Hans Kornbauer von Hirschau ein metzler oder strohstecher alhie, und Katharina Hans Mausner des eltren tochter

[24] EvPfarrA Sul. KB 2: Kirchenbuch Christuskirche Sulzbach-Rosenberg, Taufen und Ehen 1569–1597, Tote 1572–1589; seit 2015 wird das Kirchenbuch im LAELKB aufbewahrt, LAELKB Sulzbach-Rosenberg – Christuskirche (Sulzbach), KB 9.5.001-505-2, Taufeintrag 30. Dezember 1585, S. 211, Nr. 118.

alhie, Gott geb Ihnen u den andren allen, die folgen werden, sein segen u gnaden Amen. [späterer Nachtrag in anderer Schrift:] NB: er ist anno 74 schuldhalben entlopfen.

February

2. Die 7 sindt alhie ehlich zusamen geben worden, Michael Mader von Aurach salitz [Salpeter/Pulver] macher und Margaretha Hans Aichelbergs tochter zu Hanbach.
3. Die 14 sindt alhie vor der christlichen Gemeinde ehlich zusamen gegeben worden, die edell und [?], Wilhelm von Steinling: und die edell u tugenthapf Jungfrau Anna*, des ed:len [?] Jacobi Christopheri, von Blassenburckh., eheleibliche tochter. [späterer Nachtrag zu Anna:] * Ann 85 den 2 Augusti alhie mitt Rutten ausgestrichen worden.“ [25]

In der Kirchenordnung aus Pfalz-Neuburg von 1543 wurde nicht nur vorgegeben, dass kirchlich getraute Personen registriert werden sollten, sondern auch ein Hinweis beigefügt, warum dies für wichtig erachtet wurde:

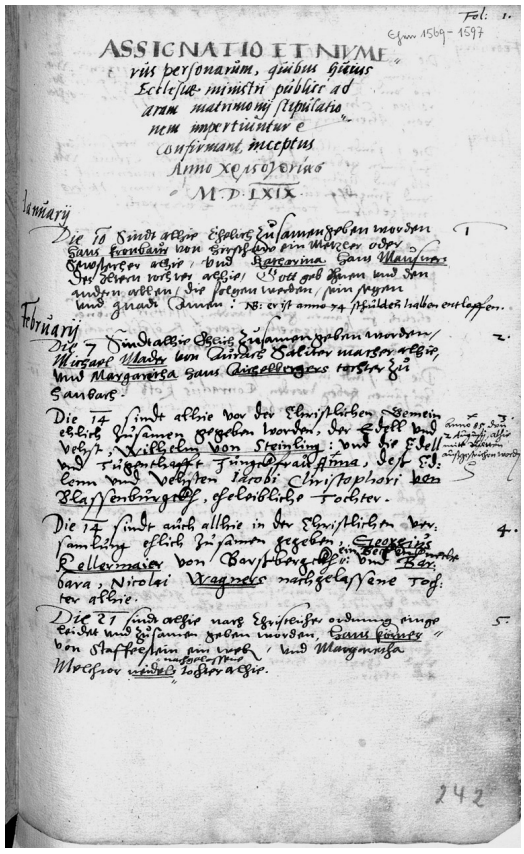

Fol: 1.
Ehen 1569 - 1597
ASSIGNATIO ET NUME
rus personarum, quibus huius
Ecclesiae ministri publice ad
aram matrimonij stipulatio
nem impertiuntur e
confirmant, inceptus
Anno XC 1507 Orias
M.D.LXIX
Januarij
Die 10 sindt alhie Ehelich zusamen geben worden
Hans Kronbaur von Hirschwo ein Metzger oder
Schwarcher alhie, und Katharina Hans Mausners
des Eltern tochter alhie, Gott geb Ihnen und den
andern allen, die folgen werden, sein segen
und gnadt Amen: NB: er ist anno 74 schuldeh halben entlaffen.
1
Februarij
Die 7 sindt alhie Ehelich zusamen geben worden,
Michael Mader von Aurach Saliter macher alhie,
und Margaretha Hans Aichelbergers tochter zu
Hanbach.
2.
Die 14 sindt alhie vor der Christlichen Gemein
ehlich zusamen gegeben worden, der Edell und
vehst, Wilhelm von Steinling: und die Edell
und Tugenthapfft Jungfrau Anna, des Ed:
len und vehsten Jacobi Christophori von
Blassenburgckh, eheleibliche Tochter.
3.
Die 14 sindt auch allhie in der Christlichen ver:
samlung ehlich zusamen gegeben, Georgius
Kellermaier von Barstbergckh, ein Beckhenknecht und
Barbara, Nicolai Wagners nachgelassene Toch:
ter alhie.
4.
Die 21 sindt alhie nach Christlicher ordnung einge
leidet und zusamen geben worden, Hans Körner
von Staffelstein ein weck, und Margaretha
Melchior nachgelassene tochter alhie.
5.
242

Abb. 3: Die ersten fünf Eheeinträge aus dem zweiten Kirchenbuch der Pfarrei Sulzbach von 1569. LAELKB Sulzbach-Rosenberg – Christuskirche (Sulzbach), KB 9.5.001-505-2, 1569, S. 1, Nr. 1–5.

[25] EvPfarrA Sul. KB 2 (wie Anm. 24) Eheeinträge 10. Januar, 7. und 14. Februar 1569, S. 1, Nr. 1–3.

„Es sollen auch die pfarrherren fürsichtig sein, frembde, unbekannte leut on vorgehnde gute kundschaft nicht ehelich zusammenzugeben oder einzuleiten – zuvor, so sie in iren pfarren und unter irer herrschaft nich seßhaft oder verpflicht, sondern im land umbzuziehen ihres gefallens frei sein.

Desgleichen sollen auch die pfarrherren und kirchendiener eines jeden orts die namen und zuonamen des ehevolks, das sie einlaiten, in ein besonder register fleißig einschreiben und jarzal sambt dem tag darzusetzen.“ [26]

Ehebücher waren ein wichtiges Instrument, um Eheschließungen zu kontrollieren. Dazu gehörte, dass Personen nur einmal heiraten durften. Mehrfache Eheschließungen galten als Bigamie, sie waren verboten und standen unter Strafe.[27] Gerade bei Migration war der eheliche oder ledige Status von Personen jedoch schwer überprüfbar. Durch das Registrieren aller kirchlich getrauten Personen konnte langfristig zwischen verheirateten und ledigen Personen, zwischen ehelichen und nicht ehelichen Beziehungen differenziert werden. In den Eheeinträgen konnten die Geistlichen darauf hinweisen, dass das Paar bereits vor der kirchlichen Trauung ein gemeinsames Kind hatte. Das war beispielsweise der Fall bei Jacob Ehrle, der Fuhrknecht auf der Hutzelmühle bei Rosenberg war und Agnes Meier, der Tochter des Müllers. Der Eheeintrag von 1574 fiel auch deshalb sehr ausführlich aus, weil diese Eheschließung mit sozialer Mobilität innerhalb der zeitgenössischen ständischen Ordnung einherging:

„2 Den 30 [Januar] ist Jacob Ehrle von Haar, dieser zeit ein fuer=knecht auf der hutzelmül bei Rosenberg (als er zuvor alhie zwei mal von der Kanzel war ver:kündiget, und auff den ersten February seine hoch:zeit und kirchgang zu volbringen angedinget hatte, und aber seine brautt, die er zu vor geschwengert, des Kindes genesen wollte, wie den vor des Kirchen=dieners ankunfft geschehen und ein tochter geborn.) auff ermelter hurzelmül, in der obern stuben, von Valentino Jesnero Diacono zu Sulzbach, in bei sein zweier Man, als Fridrichs Berenknechts burgers in Sulzbach, und Ulrich Groß zu Rosen:berg, auch der Breutt vatter und Mutter, der Ammen und anderer weiber, im beth, auff de Breutigams aufruhen und begern, mit Agnes, Melchior Meiers Mülners auf vorgedachter huzelmül tochter, als brautt und Kindtbetterin, ehlich vertrauet worden.“ [28]

Aus diesem Eheeintrag geht bereits hervor, dass der nicht eheliche Status der Eltern bei der Geburt eines Kindes auf dieses überging. Die Unterscheidung zwischen nicht ehelichen Beziehungen vor der kirchlichen Trauung und ehelichen Beziehung nach der kirchlichen Trauung hatte auch Einfluss auf die Dokumentation von Kindern in ihren Taufeinträgen. Die Generalartikel von 1576, die als Ergänzung zur Pfalz-Neuburger Kirchenordnung von 1543 für das evangelische Territorium verabschiedet wurden, gehen auf die Unsicherheiten und Streitigkeiten ein, die das Taufen und Verzeichnen unehelicher Kinder ausgelöst haben mochte:

„Nachdem vilmaln irrungen und streit sich zugetragen, daß junge kindlein von der tauf angesehen, daß man nicht den rechtschuldigen vater benennen wöllen, ufgehalten, sollen die kirchendiener hinfuro deswegen sich mit niemand einlegen noch die tauf ufzieghen, sunder uf beschehen beger, dieselbige vermög der kirchenordnung alsbald taufen und under die uneheliche kinder in das kirchenbuech der ord-

[26] Kirchenordnung Pfalz-Neuburger 1543, in: SEHLING, Kirchenordnungen (wie Anm. 9) S. 41–99, hier S. 93.

[27] Kim SIEBENHÜNER, Bigamie und Inquisition in Italien 1600–1750, München 2006.

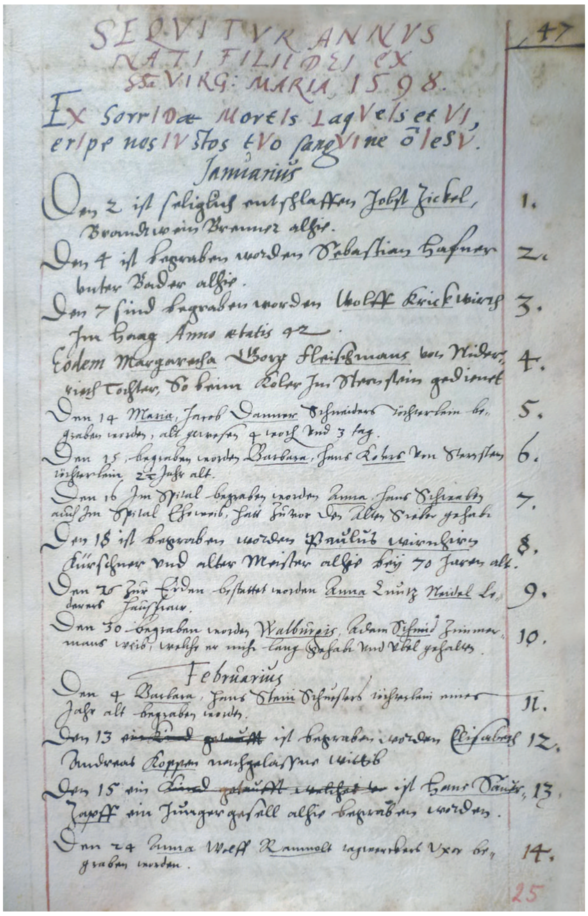
[28] EvPfarrA Sul. KB 2 (wie Anm. 24) Eheeintrag 30. Januar 1574, S. 16, Nr. 2.

nung nach einschreiben, die rechtfertigung aber den eltern des kinds und der ordentlichen obrigkait bevelhen.“[29]

Die evangelische Vorschrift gibt hier unmissverständlich vor, dass alle Kinder möglichst zeitnah nach der Geburt getauft und im Kirchenbuch dokumentiert werden sollten. Das traf insbesondere auch auf die Kinder zu, deren Väter nicht bestimmt oder benannt werden konnten oder sollten. Auch Kinder, deren Väter sich nicht oder noch nicht zu ihnen bekannten, sollten nach den Vorgaben der Kirchenordnung möglichst bald getauft und „under die uneheliche kinder“ im Kirchenbuch verzeichnet werden.

Sterbeeinträge

In den Sterbeeinträgen, die in Sulzbach seit 1572 verzeichnet sind, lassen sich viele Unregelmäßigkeiten ausmachen. Dies zeigen die Spielräume in der Gestaltung


SEQVITVR ANNVS NATI FILII DEI EX SS. VIRG: MARIA 1598.

Januarius

Februarius

Abb. 4: Die erste Seite aus dem sechsten Kirchenbuch der Pfarrei Sulzbach von 1598 mit den ersten 14 Sterbeeinträgen aus diesem Jahr. (Foto: Lehner). EvPfarrA Sul. KB 6: Kirchenbuch Christuskirche Sulzbach-Rosenberg, Bestattungen 1590–1674 (1627–1649 katholische Einträge); seit 2015 wird das Kirchenbuch im LAELKB aufbewahrt: PfA Sulzbach-Rosenberg – Christuskirche (Sulzbach), KB 9.5.001-505-4 Sterbeeinträge 1598, S. 47, Nr. 1–14.

[29] Pfalz Neuburger Generalartikel (1576), abgedruckt in: SEHLING, Kirchenordnungen (wie Anm. 9) S. 168–235, hier S. 187.

und bei der Dokumentation. Die narrativen Einschübe sind ausgeprägter und die Informationen vielfältiger. Die in den Sterberegistern angegebenen Todesursachen reichen von Schwangerschaft, Geburt und Kindbett, Unfällen, Morden und Hinrichtungen bis zu Krankheiten mit tödlichem Verlauf, wie verschiedene Arten von Sucht (z.B. Wassersucht), die rote Ruhr, Schwellungen, Gewächse und Geschwülste. Auch Verletzungen, die zum Tod führten, wurden vermerkt, ebenso wie tödlich verlaufene medizinische Eingriffe: Amputationen von Körperteilen, bei denen Wundbrand oder nicht zu stillende Blutungen auftraten. Am Rand mit *pestis* oder einem P sind Einträge zu epidemisch auftretenden Krankheiten markiert. In den Jahren 1578/79, 1607, 1613, 1624 ist die Kinderkrankheit Blattern verzeichnet. Verschiedenste tödliche Unfälle sind notiert, insbesondere Stürze, zum Beispiel vom Heuboden oder von einem Baum. Ebenso wurden Arbeitsunfälle und das Ertrinken in Brunnen und anderen Gewässern vermerkt. Eintragungen zu verstorbenen Kindern sind auf Grund der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit sehr häufig. So ist von Kindern zu lesen, die von einem Mühlrad zerstoßen, vom Donner erschlagen wurden oder an zu heißer Suppe verbrannt seien. Andere „Merkwürdigkeiten" oder Auffälligkeiten in den Sterbeeinträgen sind am Rand mit NB! (Nota Bene!) gekennzeichnet. Das sind z. B. Einträge zu hingerichteten Personen, zu Personen, die die Konfession wechselten oder zu Todesfällen, die im Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen standen (z. B. mit dem „Behemischen Krieg"). Ab 1622 sind immer wieder herumstreifende „Cossaken" erwähnt, vor denen Bauern flüchteten und dabei ihr Leben lassen mussten. Vor allem durch eine extrem ansteigende Todeszahl auf Grund der Pest fallen die Einträge im Zusammenhang mit dem Dreißigjährigen Krieg auf.

Zusammenfassend kann bezüglich der Ordnungskategorien beim Verzeichnen von Personen in den Kirchenbüchern der Pfarrei Sulzbach festgehalten werden, dass in den Tauf-, Ehe- und Sterbeeinträgen nach Alter bzw. biografischen Stationen und sozialen Positionen unterschieden und nach Ständen hierarchisiert wurde – manchmal wurden auch Berufe bzw. Arbeitsverhältnisse angegeben –, um Personen zu erfassen. Innerhalb eines jeden Standes und jeder sozialen Gruppe wurde zudem nach Geschlecht (männlich oder weiblich) differenziert.[30] Damit entsprechen die Klassifizierungen in Kirchenbüchern einer frühneuzeitlichen ständisch organisierten und nach Geschlechtern hierarchisierten Gesellschaft, die konfessionell unterteilt war. Zudem wurde zwischen ledigen und verheirateten Personen, ehelichen und unehelich geborenen Kindern unterschieden. Des Weiteren konnten in den Einträgen auch Personen verzeichnet sein, die außerhalb des vor Ort geltenden Rechts standen, weil sie entweder nur Durchziehende waren und keinen Untertanenstatus hatten oder weil sie ihre Rechte verwirkt oder gar nicht erst bekommen hatten. Dazu zählten Fremde, Hingerichtete oder Aussätzige, aber auch ungetaufte oder totgeborene Kinder.

Einige Beispiele aus Kirchenbüchern

Wie unterschiedlich diese Einträge in den Kirchenbüchern aus Sulzbach ausfallen konnten, wie darin Lebensgeschichten erzählt wurden und das Verzeichnen mit seelsorgerischen Funktionen verknüpft wurde, zeigen die folgenden Beispiele.

[30] Siehe zum Verzeichnen des Geschlechts in Kirchenbüchern: Eva Marie Lehner, Geschlechterwissen in frühneuzeitlichen Kirchenbüchern, in: Muriel González Athenas – Falko Schnicke (Hg.), Popularisierungen von Geschlechterwissen seit der Frühen Neuzeit. Konzepte und Analysen, Berlin 2020, S. 69–91.

Der Konfessionswechsel von Clara Pettinger

Ein positiv narrativierter Lebenswandel findet sich beispielhaft im Sterbeeintrag von Clara Pettinger, die auf ihrer Durchreise 1609 im evangelisch-lutherischen Sulzbach verstarb. Die Frau kam aus einer katholischen Gemeinde vom Bodensee und hatte ihre Tochter in Prag besucht. Auf ihrer Reise von Prag zurück in ihren Heimatort durchquerte sie die evangelischen Gebiete in Franken und der Oberpfalz. Auf dieser Reise verstarb sie in Sulzbach und wurde dort auf dem örtlichen, evangelischen Friedhof beigesetzt. Der zuständige kirchliche Amtsträger, der Diakon Caspar Staudner trug sie folgerichtig ins Kirchenbuch mit einem Sterbeeintrag ein.

In diesem Eintrag hielt der Diakon fest, dass die Frau in Hirschau einen Unfall erlitten hatte, dort wurde sie stark am Kopf verletzt, geschwächt kam sie im naheliegenden Sulzbach an. Hier verweilte sie knapp vier Monate, bis sie ihren Verletzungen erlag. In den Wochen ihrer Krankheit besuchte sie den evangelischen Gottesdienst in der örtlichen Pfarrkirche, lies sich im „wahren" (das heißt in diesem Fall im evangelisch-lutherischen) Glauben unterrichten und konvertierte kurz vor ihrem Tod zu diesem. Ihren Sterbeeintrag verfasste der Geistliche im Kirchenbuch als Konversionsbericht:

„hat sie [Clara Pettinger] ihr den gottesdienst, welchen sie ettlich mal besucht, nicht ubel gefallen laßßen, wie ich [Caspar Staudner] dan destwegen 2 mal ihr sprach gehalten, und neben diese vergangene nacht sie dahin berett, den sie volgendes morgens, das h: Abentmal zu empfangen begeret hat. Nachdem sie also war unterzieht worden, und ein guten vorsatz gehabt, auch sich erkleret das sie bey dem Glauben verharren wolle, hat der barmhertzige Gott, sie balt nach mitternacht abgefodert, ist also, wie wir verhoffen seliglich eingeschlaffen. Umb welchen ursachen willen ihr auch die begrebniß auf unsern Gottesacker ist vergönnet worden."[31]

Der Diakon trug den Tod Clara Pettingers ins Kirchenbuch ein und entwarf ihre Lebensgeschichte als Reise zum richtigen Glauben. Der Geistliche beschreibt, dass die fremde Frau durch seine seelsorgerische Betreuung kurz vor ihrem Tod zum evangelischen Glauben gefunden habe. Damit stellte er sich selbst als Hirte und Retter ihrer Seele dar. Der Sterbeeintrag zu Clara Pettinger hat dabei eine gemeinschaftsstiftende und eine seelsorgerische Funktion: Stauder wendet sich darin direkt an die konfessionell definierte Kirchengemeinde („unser Gottesacker"). Sich selbst entwirft er als deren verantwortungsbewussten Seelsorger.

Die Vergehen und Straftaten von Michael Heckel

Die Einträge zu Michael Heckel in den Kirchenbüchern aus Sulzbach fallen hingegen weniger positiv aus. 1575 heirateten Michael Heckel und Barbara Schwarz. Ihr Eheeintrag dokumentierte jedoch viel mehr als nur die kirchliche Trauung:

„Die 14 [Februar] sindt bey dem frügebett ehelich vertraut worden, Michael Heckel ein ferber alhie, und Barbara Hans Schwarzer wundt arztes alhie tochter, welche zuvor schendliche unzucht mitein and getrieben, ein kindt gezeuget, und sie zum andren mal von im geschwengert, er auch sonst eines webers tochter geschwächt, der er nicht allein mit geldt hatt mußßen genug thun, sonder auch zu Neuburg mit gefengtnus und eines schand gelts gestrafft, auch ehe er zum ofent-

[31] EvPfarrA Sul. KB 6: Kirchenbuch Christuskirche Sulzbach-Rosenberg, Bestattungen 1590–1674 (1627–1649 katholische Einträge); seit 2015 wird das Kirchenbuch im LAELKB aufbewahrt, PfA Sulzbach-Rosenberg – Christuskirche (Sulzbach), KB 9.5.001-505-4, Sterbeeintrag 20. Dezember 1609, S. 122 f., Nr. 44.

lichen kirchgang gelaßßen, der kirchen alhie, wieder mußßen abbitt, den schandtflek und des prangers, damit er sie betrubt und besudtlet, neben einer ernstlichen und ofentlichen buß und brauch des heiligl Abentmals des herrn, zu dem er sie gefunden, ehe dem im die bestetigung seines ehestandes ofentlich vergunstiget und entgeweilt worden. An Gottes Straff aber werden sie zu tragen haben, weil sie in dieser welt umbzuchen die er ihnen gnedglich lindern wolle. [Randvermerk:] lattern hochzeit.“ [32]

Im Eintrag wurden Angaben dazu gemacht, dass die beiden Eheleute beim Frühgebet getraut wurden. Damit wurde verzeichnet, dass die Braut bereits vor der Hochzeit schwanger war. Als „schändliche Unzucht“ wird im Eheeintrag bezeichnet, dass die beiden Eheleute schon vor der Hochzeit ein Kind zusammen hatten. Zudem erfährt man aus dem Eheeintrag noch einiges mehr über Heckel und seine vorherigen Vergehen und Straftaten. Dieser hatte bereits vorher eine andere Frau, namens Margaretha List geschwängert. In diesem Zusammenhang kam es zu einem Gerichtsprozess in Neuburg wegen Notzucht [33], bei dem Michael Heckel zum Zahlen von Unterhalt, einer Entschädigung sowie zu einer Geld- und einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Außerdem musste er ein Strafgeld an die zuständige Obrigkeit entrichten.

Bevor er zur kirchlichen Trauung in Sulzbach zugelassen wurde, musste er zudem verschiedene kirchliche Ehrenstrafen auf sich nehmen und Kirchenbuße leisten. Dazu zählte das öffentliche Tragen eines „Schandflecks“ und das Stehen am Pranger. Hinzukam die öffentliche Kirchenbuße, die er leisten musste, damit er zum Abendmahl zugelassen wurde und sich anschließend kirchlich trauen lassen konnte. Die Vermischung von kirchlichen und weltlichen Strafen wurde im Eheeintrag deutlich abgebildet.

Auch in den Taufeinträgen seiner Kinder wurden die Straftat und Vergehen von Michael Heckel dokumentiert. Da Heckel auch als Pate fungierte, finden sich zudem im Taufeintrag seines Patenkindes Hinweise zu seiner Straftat. Selbst im Eheeintrag zu Margaretha List wurde er verzeichnet. Margaretha List heiratet 1577 einen Witwer namens Hans Iberer. Zwar wurde sie für die „Schändung“ und Schwängerung durch Heckel gerichtlich „entschädigt“, allerdings wird auch in ihrem Eheeintrag darauf verwiesen, dass sie ein uneheliches Kind von ihm bekommen hatte. Dabei wurde nicht zwischen Notzucht und Unzucht differenziert:

„Den 21 January, am Montag vor pauli bekerung, sind alhie in der Kirchen ehlich zusammen geben worden, Hans Iberer, wittib und Kerner alhie: und Margaretha, Michael Lists Webers alhie nahgelasne tochter, welche vor ettlichen Iaren mit Michel Heckeln Ferbergeseln alhie, ein Kind außer der ehe gezeugt und geboren hatt. Randnotiz: NB [Nota Bene].“ [34]

Die Verweisstrukturen zwischen verschiedenen Kirchenbucheinträgen sind nicht ungewöhnlich. Diese Verzeichnungspraktik diente vor allem dazu, auf Verfehlungen

[32] EvPfarrA Sul. KB 2 (wie Anm. 24) Eheeintrag 14. Februar 1575, S. 18. Nr. 3. Siehe zu „lattern“: Art. Die Latten [...] lattern, lottern, in: Andreas SCHMELLER (Hg.), Bayerisches Wörterbuch. Sammlung von Wörtern und Ausdrücken 1, Theil 1 und 2, München 1872, Sp. 1526 f. und Art. Der Lotter, 1) Mensch, der sich dem liederlichen Leben, besonders Spiel und Possenreißen ergeben, Sp. 1540.

[33] Unter Notzucht wurde ehrverletzende sexuelle Gewalt verstanden. Siehe hierzu: Andrea GRIESEBNER – Maren LORENZ, Art. Vergewaltigung, in: Friedrich JAEGER (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit 14, Stuttgart 2012, Sp. 99–106.

[34] EvPfarrA Sul. KB 2 (wie Anm. 24) Eheeintrag 21. Januar 1577, S. 23, Nr. 2.

der verzeichneten Personen aufmerksam zu machen und negative Marker im Lebenslauf zu setzen. Diese negativen Marker trafen nicht nur Heckel, sondern auch Margaretha List, die wegen Notzucht gerichtlich gegen Heckel vorgegangen war, und seine Kinder.

Pater Christoph Pflaumer: Massenhaftes Sterben in Zeiten von Krieg und Pest

Sulzbach war wie andere Kirchengemeinden aus der Oberpfalz während des Dreißigjährigen Kriegs von Truppendurchzügen, Hungersnöten, anderen Entbehrungen und sich schnell ausbreitenden Krankheiten betroffen.[35] Insbesondere während der 1630er Jahre nahm die Sterblichkeit der Bevölkerung zu. Im Kirchenbuch aus Sulzbach stieg die Anzahl der Sterbeeinträge im Jahr 1632 auf 179 Einträge, das sind über hundert Einträge mehr als in den Jahren zuvor.[36] Die Zunahme der Todeszahlen lag zum einen daran, dass 43 Einträge zu Personen aus dem Umland waren, die vor Soldaten und kriegerischen Ereignissen in die Stadt geflüchtet waren. Zum anderen zogen ab 1632 sowohl bayerische (katholische) als auch schwedische (protestantische) Truppen durch die Region, damit wurden vermehrt Soldaten verzeichnet und die Lebensbedingungen in der Stadt durch Einquartierungen und Tributzahlungen schwieriger.

Im Jahr 1634 stieg die bereits hohe Zahl an Sterbeeinträgen noch einmal um ein Vielfaches an, sodass der für die Kirchenbuchführung zuständige jesuitische Pater Christoph Pflaumer am Jahresende nicht weniger als 996 Sterbeeinträge zählte. Mit zwei Nota Bene („NB NB“) fügte er hinzu, dass es noch 200 weitere Todesfälle in diesem Jahr gegeben hatte, die er nicht mehr im Kirchenbuch erfassen konnte.[37] Grund für die vielen Einträge zu Verstorbenen und die Unmöglichkeit, sie alle zu registrieren, war die Pest. In manchen Monaten im Jahr 1634 sorgte diese für mehr Todesfälle als sonst nicht in einem ganzen Jahr vermerkt wurden. Die Pestwelle, die 1633 und 1634 durch Süddeutschland rollte und sich auf Grund der kriegsbedingten hohen Mobilität der Bevölkerung rasant verbreitete, versursachte extrem hohe Todeszahlen. Da sein Kollege Wilhelm Uhland bereits an der Pest gestorben war, war Pflaumer in Sulzbach allein für die kirchlichen Aufgaben und das Verzeichnen der Toten zuständig. Im Jahr 1634 überschritt die Anzahl der Verstorbenen offensichtlich seine Kapazitäten, was er im Kirchenbuch festhielt.

Trotz dieser widrigen Umstände wurden die Sterbeeinträge von ihm sehr übersichtlich ins Kirchenbuch eingetragen. Die chronologische Dokumentation hat er beibehalten, die Namen der Verstorbenen sind verzeichnet. Meistens finden sich Angaben zu ihrem Alter und es ist vermerkt, wenn es sich bei den Verstorbenen um Kinder handelte. Kamen die Menschen aus anderen Gemeinden (wie Eschenfelden, Kummerthal oder Auerbach) und waren nur vorübergehend in Sulzbach, hat er

[35] Siehe zu Bayern im Dreißigjährigen Krieg, dem dortigen Bevölkerungsrückgang und dem Problem, genaue Zahlen zu erheben: Bernd Roeck, Bayern und der Dreißigjährige Krieg. Demographische, wirtschaftliche und soziale Auswirkungen am Beispiel Münchens, in: Geschichte und Gesellschaft 17 (1991) 4, S. 434–458, hier S. 438 f. Siehe zum Dreißigjährigen Krieg in der Oberpfalz: Menschen im Krieg. Die Oberpfalz 1618 bis 1648. Eine Ausstellung des Staatsarchivs Amberg (Staatliche Archive Bayerns – Kleine Ausstellungen 58), München 2018 sowie Jan Kilián, Oberpfälzische Städte im Dreißigjährigen Krieg. Eine Sondierung der Problematik, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 37 (2019) S. 57–90.

[36] EvPfarrA Sul. KB 6 (wie Anm. 31) Sterbeeinträge, S. 272.

[37] EvPfarrA Sul. KB 6 (wie Anm. 31) Sterbeeinträge, S. 308.

auch dies in ihren Sterbeeinträgen angemerkt. Auch hielt Pflaumer im Kirchenbuch fest, wenn Personen nicht auf dem Friedhof, sondern andernorts begraben wurden. Im Anschluss an die Einträge zu den Verstorbenen im Jahr 1633 notierte der Geistliche, dass fünf an der Pest verstorbene Personen in einem Garten begraben wurden: „In Oberschwaig Persona quinq peste sublata, & in horto sepulta.“[38]

Die Sorge um das Seelenheil von Catharina Schlegelin

Unter den Sterbeeinträge aus Sulzbach finden sich immer wieder auch Angaben zu hingerichteten Personen, die meisten von ihnen waren Männer. Frauen wurden vor allem dann verzeichnet, wenn sie wegen Kindsmord angezeigt und zum Tode verurteilt wurden. Unter dem Terminus Kindsmord oder „Kindes Mord“ wurde die Tötung eines neugeborenen und meistens unehelich geborenen Kinds durch die Mutter kurz nach der Geburt verstanden.[39] Kindsmord war in der Frühen Neuzeit ein eigener Straftatbestand, der mit dem Tode geahndet wurde.[40] In Rechtstexten wurde er als „weibliche“ Straftat konzipiert, nur ledige Mütter kamen als solche in Verdacht. Eine heimliche Geburt galt bereits als ein mögliches Anzeichen für einen Kindsmord. In den juristischen Bestimmungen wurde die Tat als „unchristlich“ und „unmenschlich“ definiert. Gleichzeitig waren Hinrichtungen von Kindsmörderinnen, bei denen es sich zwar nicht immer, aber oft um junge Frauen handelte, für Obrigkeiten und Scharfrichter schwierig durchzusetzen und durchzuführen.[41] Die Reaktionen auf diese Tötungen waren in der gesamten Frühen Neuzeit komplex und fielen ambivalent aus.[42] Im 18. Jahrhundert veränderte sich die Einstellung zu Kindsmord jedoch grundsätzlich. Innerhalb der damaligen Reform des Strafrechtes

[38] EvPfarrA Sul. KB 6 (wie Anm. 31) Sterbeeinträge, S. 279.

[39] Andreas Gestrich: Kindstötung, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit 6, Stuttgart 2007, Sp. 568–570.

[40] Als eigener Straftatbestand wurde Kindsmord durch die Mutter unter Artikel § 131 in der „Constitutio Criminalis Carolina“ (Peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V.) geführt und mit der Todesstrafe versehen. Art. 131: Straff der weiber so jre kinder tödten, in: O.A., Constitutio Criminalis Carolina. Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karl V. Faksimiliedruck der ausgabe Augsburg 1533 (Rechtsdenkmäler. Faksimiledrucke von Quellenwerken zur Rechtsentwicklung 2), Osnabrück 1973, S. XXVIII; siehe auch: Art. 35 und 36: Vom heimlichen kinder haben/ und tödten durch jre mütter genugsam anzeygung, S. VIII, IX. Als Strafe für Kindsmord war hier das Ertränken, Pfählen und Begraben bei lebendigem Leib vorgesehen sowie das zusätzliche Zwicken mit Zangen. Zwar war das Thema Kindsmord in der gesamten Frühen Neuzeit präsent, gleichzeitig waren tödliche Gewaltanwendungen von Müttern gegenüber ihren Neugeborenen auch in dieser Epoche eine Seltenheit: Garthine Walker, Child-Killing and Emotion in Early Modern England and Wales, in: Katie Barclay – Kimberley Reynolds – Ciara Rawnsley (Hg.), Death, Emotion and Childhood in Premodern Europe, London, New York 2016, S. 151–171, hier S. 154.

[41] Jutta Nowosadtko, Hinrichtungsrituale. Funktion und Logik öffentlicher Exekutionen in der Frühen Neuzeit, in: Sigrid Hirbodian – Michael Matheus(Hg.), Kriminalität und Gesellschaft in Spätmittelalter und Neuzeit (Mainzer Vorträge 8), Stuttgart 2005, S. 71–94, hier S. 89.

[42] Walker, Child-Killing (wie Anm. 40), bspw. S. 152. Siehe zu den unterschiedlichen Emotionen, die im 16. Jahrhundert in Frankreich im Zusammenhang mit Kindsmord verhandelt wurden: Susan Broomhall, Beholding Suffering and Providing Care: Emotional Performances on the Death of Poor Children in Sixteenth-Century French Institutions, in: Barclay – Reynolds – Rawnsley (Hg.), Death, Emotion and Childhood (wie Anm. 40) S. 65–86, hier S. 70–72.

kam der Debatte um den Straftatbestand und die Strafe bei Kindsmord eine Schlüsselfunktion zu.[43] Die Diskussion drehte sich unter anderem darum, ob die Todesstrafe für Mütter, die ihr unehelich geborenes Kind direkt nach der Geburt töteten, abgeschafft werden sollte. Eine wichtige Rolle spielte in dieser Debatte die soziale, moralische und emotionale Situation der ledigen jungen Frauen.

In Sulzbach wurden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sechs Frauen wegen Kindsmord angeklagt. Vier von diesen sechs Frauen haben ausführliche Sterbeeinträge zu ihren Hinrichtungen im evangelischen oder katholischen Kirchenbuch erhalten.[44] Die Sterbeeinträge dokumentieren die ambivalente und sich ändernde Haltung gegenüber Kindsmord und Kindsmörderinnen im 18. Jahrhundert.

Am 3. Oktober 1739 wurde Catharina Schlegelin, nachdem sie vom Gericht wegen Kindsmord verurteilt wurde, hingerichtet. Die beiden evangelischen Geistlichen, die die Verurteilte betreuten, verfassten anschließend in Co-Autorschaft ihren Sterbeeintrag:

„Wurde bey der Gotterbarme es ! eine abermahlige kinder-Mörderin bey unser beiden zubereitung u begleitung durchs Schwerd vom Leben zum todt glückl. gebracht

Catharina Schlegelin, des nochim Leben sich befindenden Johan Schlegels, wohlhabenden Bauers-Tochter zu Schnellersdorf Edelfelder Pfarreien zwar eintziges kind vom 1ten Weib, mit der 2ten aber ohne kinder lebend weliche von Jobst Pferber von Fronberg gebürtig; aber dermahlen zu M[?] im dienst stehenden knecht impregnirt worden. Sie hat ihr schwanger=schafft aber denen Eltern u dem kerl beständig geläugnet, aus furcht vor den Eltern, welche diesen Pferber, weil er nicht reich war, und sie einend andern hätte haben können, endlich aus desperation das kind umgebracht, da die Eltern und alles auf dem felde war, und es in den stall vergraben. Sie habe aber ihre grausame that bey der ersten arrestirung in königstein w. visitierung durch die amm gleich umständlich bekannt, die größe ihrer sünde erkant letzlich mit viel Thränen bereuet u sich zum todt rechtschaffen und sehr frei bereitet, mit vieler leute verwunderung bey ihrer Jugend im 23te Jahr ihres[?].“[45]

Ähnlich wie in anderen Sterbeeinträgen zu Hingerichteten sind die Geistlichen auch hier bemüht, die Einsicht und Reue der Verurteilten und damit eine mögliche

[43] Otto Ulbricht bewertet Kindsmord als „Schlüsseldelikt“ innerhalb der strafrechtlichen Reformbestrebungen im 18. Jahrhundert. Hierbei ging es darum, die Todesstrafe für dieses Vergehen abzuschaffen und vielmehr präventive Maßnahmen einzuführen, um das Töten unehelicher Kinder durch ihre Mütter zu verhindern. Otto Ulbricht, Kindsmord und Aufklärung in Deutschland (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, Bd. 18), München 1990; Otto Ulbricht, Kindsmord in der Frühen Neuzeit, in: Ute Gerhard (Hg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 235–247.

[44] Stadtarchiv Sulzbach-Rosenberg, Schöffenurteile Kindstötungen 1734–1752. VII. Allgemeine Landespolizei. 1. Sicherheits- und Sittenpolizei. Schöffenurteile, Signatur A 69: Schöffen-Urteil in Sachen Kindsmord der 1. Katharina Heringloher, 1734; 2. Margaretha Beer, 1735; 3. Magdalena Ebenhöher, 1739; 4. Katharina Schlegl, 1739; 5. Katharina Grünthaler, 1743; 6. Jüdin Hanna, nachgehend getaufte Maria Franziska Eleonora, 1751; siehe hierzu auch: Stadtarchiv Sulzbach-Rosenberg, Ratsprotokolle. Bd. 14 1733, VIII. 6 – 1735, VIII. 1; Bd. 15 1737, X. 25 – 1739, XII. 22; Bd. 16 1743, II. 11 – 1747, XII. 22; Bd. 16a 1753, I. 23 – 1757, III. 8.

[45] EvPfarrA Sul. KB 8: Kirchenbuch Christuskirche Sulzbach-Rosenberg, Taufen, Trauungen, Bestattungen 1702–1769; seit 2015 wird das Kirchenbuch im LAELKB aufbewahrt, PfA Sulzbach-Rosenberg – Christuskirche (Sulzbach), KB 9.5.001-508-8, Sterbeeintrag 3. Oktober 1739, S. 115 f., Nr. 27.

Rettung ihrer Seele zu verzeichnen. Auffällig ist, dass die Lebensumstände von Catharina Schlegelin in ihrem Sterbeeintrag ausführlich berichtet werden – in den Gerichtsakten wurden diese nicht narrativiert. Die junge Frau erhielt eine kurze Biografie im Kirchenbuch. Zwar wird ihre Tat im Kirchenbucheintrag als „grausam" und als Sünde beschrieben, die Geistlichen wiesen aber auch auf die individuellen Lebensumstände der Frau hin, die dazu führten, dass sie aus Verzweiflung („desperation") das Kind getötet habe. Zu diesen Umständen gehörte die uneheliche Schwangerschaft, aber auch der soziale oder Standesunterschied (sie war die Tochter eines wohlhabenden Bauern, er ein Knecht und „nicht reich"). Die Eltern von Catharina akzeptierten den Vater ihres Kindes nicht als Ehemann für ihre Tochter. Dieser Umstand wird als eine Art äußerer und innerer Konflikt als eine nahezu ausweglose Situation beschrieben, in der sich die Frau befand.

Am Ende des Kirchenbucheintrags wird das junge Alter der wegen Kindsmord hingerichteten Frau von den Geistlichen hervorgehoben und in Relation zu ihrer Tat und dem Urteil gesetzt. Zwar waren 23 Jahre auch in der Frühen Neuzeit kein besonders junges Alter, um ein Kind zu bekommen, die Pfarrer betonten dies jedoch in ihrem Sterbeeintrag und stellten es in ein Verhältnis zu der verhängten Strafe. Auch das Verhalten von Catherina gegenüber den Geistlichen wird ausführlich erzählt, ihre Reue und Läuterung betont. So wurde in ihrem Sterbeeintrag festgehalten, dass sie ihre Tat sofort bekannte, „mit viel Thränen" bereute und das Urteil annahm. Dieses Verhalten verwunderte nicht nur ihre Seelsorger, sondern laut des Kirchenbucheintrags auch die vielen Leute, die bei der Hinrichtung anwesend waren. Zwar werden die weltliche Obrigkeit und das verhängte Todesurteil im Kirchenbuch nicht direkt kritisiert, der Eintrag legt jedoch nahe, dass das Urteil zeitgenössisch unterschiedlich eingeschätzt wurde. Der Sterbeeintrag im Kirchenbuch kann als Gegenerzählung zum gerichtlichen Urteil gelesen werden.

Fazit

Kirchenbücher sind eine der am meist frequentierten historischen Quellen. Sowohl Laien als auch Wissenschaftler*innen bedienen sich der Informationen, die dieses kirchliche Verwaltungsschriftgut bereitstellt. Primär geht es dabei um ein genealogisches Interesse, Informationen zu einzelnen Personen zu rekonstruieren und die quantitative Auswertung von Daten für bevölkerungsgeschichtliche Fragestellungen. Kirchenbücher – das sollte dieser Beitrag zeigen – können jedoch zu sehr unterschiedlichen Themenkomplexen und Fragen Auskunft geben, auch wenn sie in der Geschichtswissenschaft – die Lokalgeschichte ist hier sicherlich als Ausnahme zu nennen – eher selten im Fokus des Interesses stehen.

Neben personellen Eintragungen, sozial- und lokalgeschichtlichen Eindrücken können Kirchenbücher beispielsweise aufschlussreiches Material für die Frage nach konfessioneller Zugehörigkeit und Konfessionswechsel bieten. Gerade die konfessionell wechselhafte Situation in der Oberpfalz zu Beginn der Frühen Neuzeit, so zeigte der Sterbeeintrag zu Clara Pettinger, bieten hierfür einen guten Ausgangspunkt. Auch zur simultanen Nutzung von kirchlichen Einrichtungen, zu konfessionellen Abgrenzungen und Ambiguitäten in Sulzbach ließen sich die hier vorgestellten Kirchenbücher weiter befragen.

Bei der obrigkeitlichen Durchsetzung der kirchlichen Trauung als einzige Form der rechtmäßigen Eheschließung ab dem 16. Jahrhundert waren Ehebücher ein hilfreiches Werkszeug. Die zuständigen kirchlichen Amtsträger nahmen dabei eine Art

Scharnierfunktion zwischen Obrigkeit und Untertanen ein. Kirchenbucheinträge beinhalten Informationen zur Privilegierung des ehelichen Standes und dazu, welche Auswirkungen dies auf die Geschlechterordnung, das Zusammenleben von Männern und Frauen und die Lebensverhältnisse von Frauen und Kindern haben konnten. Auch in Bezug auf die historische Kriminalitätsforschung stellen Kirchenbücher deshalb einen aufschlussreichen Fundus dar. Zum einen wurde deutlich, dass weltliche und kirchliche Strafen bei der Ahndung nicht ehelicher Sexualität ineinandergriffen und von den Geistlichen in Kirchenbucheinträgen zusammen dokumentiert und archiviert wurden. Die vorgestellten Einträge zu Michael Heckel, Barbara Schwarz und Margaretha List zeigen, dass dabei nicht zwangsläufig zwischen Notzucht (Vergewaltigung) und Unzucht (nicht eheliche Sexualität) differenziert wurde.

Zudem ermöglichen Kirchenbucheinträge eine neue Perspektive auf Hinrichtungen und die seelsorgerische Betreuung von zum Tode verurteilter Personen. Am Eintrag zu der Hinrichtung von Catharina Schlegelin lässt sich erkennen, dass Kirchenbücher eine sinnvolle Ergänzung und evtl. abweichende Perspektive zur gerichtlichen Dokumentation und zu Prozessakten liefern können. Auch lassen sich mit Hilfe von Kirchenbüchern die Folgen und Auswirkungen des Dreißigjähriger Krieges für einzelne Gemeinden genauer bestimmen.[46] Deutlich wurde für die Beispiele aus Sulzbach, dass die Phasen extrem erhöhter Sterblichkeit in den 1630er Jahren auf Pestausbrüche zurück gingen, die auf Grund der Kriegsumstände (hohe Mobilität und allgemeine Entbehrungen) besonders viele Opfer forderten. So viele Opfer, dass die kirchliche Verwaltung kaum oder gar nicht hinter herkam, die vielen Toten zu zählen und schriftlich zu verzeichnen. Damit komme ich zu meinem Fazit, dass der Mehrwert von Kirchenbüchern als historische Quellen sowohl für die Forschung als auch in der Lehre bisher noch nicht vollständig ausgeschöpft wurde, sich aber durchaus lohnenswerte Perspektiven hierfür abzeichnen.

[46] Siehe hierzu für Franken: Rudolf GROßNER – Bertold Frhr. von HALLER, „Zu kurzem Bericht umb der Nachkommen willen“. Zeitgenössische Aufzeichnungen aus dem Dreißigjährigen Krieg in Kirchenbüchern des Erlanger Raums, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung, Bd. 40, Erlangen 1992, S. 9–107.

Patriot, Illuminat und Historiker – Aufstieg und Fall des oberpfälzischen Regierungskanzlers Felix Adam von Löwenthal

Von Thomas Freller

Einführung

„Die Regierung [der Oberpfalz] selbst wurde mit lauter in den politisch-religiösen Hofs-Mysterien eingeweihten Karikaturen und zwar mehrmal nicht vom einheimischen Boden und von oberpfälzischer Denkensart angepfropft: bey den übrigen Aemtern aber hat man die Oberpfälzer mehr als zur Hälfte umgangen. Es sind denmach aus solchen heterogenen Staatsdienern und ihrem Mißkenntnisse des Landes die trolligsten Fehler entsprungen. Sie tadelten, was sie nicht verstunden und brachten die Verfassung in Unordnung und die Landesgeschichte in Vergeßenheit.“ [1]

Der Autor dieser kritisch-polemischen Bestandsaufnahme der Führungsriege der Regierung der Oberpfalz im ausgehenden 18. Jahrhundert war mit Freiherr Felix Adam von Löwenthal einer der kompetentesten und versiertesten Mitglieder dieser Regierung unter der Regentschaft Kurfürst Karl Theodors; doch er war mehr als das: Freiherr Löwenthal ist heute vor allem als Autor umfassender historischer Abrisse Ambergs und Neumarkts bekannt. Seine politische und administrative Rolle als Geheimer Rat, Lehenpropst, Schulinspektor und schließlich Kanzler der Regierung der Oberpfalz ist dabei etwas in den Hintergrund getreten; doch sind diese Ämter und Funktionen mit seiner historischen und schriftstellerischen Tätigkeit untrennbar verwoben. Löwenthal schien nach seiner Ernennung zum Kanzler und seiner Nobilitierung als Reichsfreiherr bereit für weitere Führungsaufgaben, als ihn 1786 der Bannstrahl der Ungnade ereilte und er seine Ämter und schließlich auch seine Pension verlor. Die Karriere und Vita Löwenthals ist über die personenbezogene Darstellung gleichzeitig auch – wie damals wenige andere – Spiegel geistesgeschichtlicher und politischer Veränderungen, Verwerfungen und Phänomene; ein sich mit ihm beschäftigender Beitrag muss insofern auch etwas umfassender auf die zeitgenössischen Befindlichkeiten der Oberpfalz, im Besonderen ihres Verhältnisses zum Münchner Hof eingehen.

Verschiedene Autoren haben sich in diversen Zusammenhängen in kurzer Form bereits mit der Vita des Felix Adam von Löwenthal beschäftigt; hier sind seine fami-

[1] Felix Adam von LÖWENTHAL, Geschichte vom Ursprunge der Stadt Amberg, von dem Wachsthum derselben unter ihren Beherrschern, den Markgrafen auf dem Nordgaue, dann den Herzogen aus dem Hohenstaufischen Hause, und endlich von der Ausbildung durch die Privilegien, durch die Gewohnheiten, durch bürgerliche Verfaßung unter den Herzogen in Baiern und Pfalzgrafen bey Rhein. In drey Theilen u. dem Urkundenbuch, München 1801, S. 446.

liengeschichtliche Verortung durch Gerhart Nebinger,[2] die Hinweise auf seine Bedeutung für die Stadt Amberg durch Johannes Laschinger[3] und Josef Dollacker,[4] sowie die Herausstellung seiner politischen und sozialgeschichtlichen Rolle im Spannungsfeld zwischen der Oberpfalz und Münchner Zentralregierung durch Thomas Barth[5] zu nennen. Versuchen wir im Folgenden eine durch bisher nicht bekannte Fakten angereicherte kurze Synthese der Vita einer der interessantesten Persönlichkeiten Oberpfälzer Geschichte in der Umbruchszeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts vorzunehmen.

Die Löwenthals in der Oberpfalz

Der mit dem Protagonisten dieses Beitrags aus seinen Zeiten als Schul- und Studienkommissar in München gut bekannte katholische Theologe, Kanoniker und Konsistorialrat Clemens Alois Baader publizierte 1816 und erneut 1825 einige Auszüge aus einer ihm, „eigenhändig, vom Freyherrn von Löwenthal […] wenige Jahre vor seinem Tod mitgetheilten Selbstbiographie".[6] Aus ihr erfahren wir, dass „sein Ur-urgroßvater Albrecht Sigmund, welcher anfangs Königlicher Rath zu Prag war, und sich daselbst mit Amalie Franziska Baronin von Masanz und Freiberg verehelicht hatte, in Oberpfälzische Dienste als Münzdirektor trat, und die Hofmärkte Lixenried im Landgerichte Waldmünchen, und Preck bey Amberg kaufte".[7] Vor seiner Heirat mit Amalie Franziska war der jüdische Bankier Albrecht Sigmund (auch Sigismund)1626 zum Katholizismus konvertiert; letzteres ermöglichte auch seine bald darauf vollzogene Nobilitierung durch Kaiser Ferdinand II., „die durch seine Bereitwilligkeit, kaiserliche Positionen in Böhmen durch Kredite zu unterstützen, gerechtfertigt war",[8] „weswegen er auch noch 1654 mit der Bewilligung, einen zweyten Helm im Wappen zu führen, belohnt wurde".[9] Sein Sohn Heinrich Carl, gleichzeitig Felix Adams Urgroßvater, verlegte nach einem Studium in Ingolstadt in den 1650er Jahren seinen Lebensmittelpunkt nach Amberg.

Heinrich Karls Sohn, Johann Heinrich Franz, „welcher anfangs Forstmeister zu Neumarkt in der obern Pfalz, dann Schultheißenamts-Kommissär daselbst, endlich Hauptpfleger zu Wolfstein war, besaß ebenfalls das Gut Preck, kaufte noch die Hof-

[2] Gerhart NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn von Löwenthal, in: Blätter des bayerischen Landesvereins für Familienkunde 53 (1990), S. 79–90.

[3] Johannes LASCHINGER, Amberg: kleine Stadtgeschichte, Regensburg 2015, S. 82.

[4] Josef DOLLACKER, Verdiente Amberger, Amberg 1936, S. 14–15.

[5] Thomas BARTH, Adelige Lebenswege im Alten Reich. Der Landadel der Oberpfalz im 18. Jahrhundert, Regensburg 2005.

[6] Clemens Alois BAADER, Lexikon der verstorbenen baierischen Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 2, Augsburg-Leipzig 1825, S. 172–175, hier S. 172; DERS., Felix Adam von Loewenthal, in: Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder 4 (1816), S. 79–84, hier S. 79.

[7] BAADER, Lexikon (wie Anm. 6) S. 172; DERS., Felix Adam von Loewenthal (wie Anm. 6) S. 79.

[8] BARTH, Adelige Lebenswege (wie Anm. 5) S. 114; zur Nobilitierung der Löwenthals vgl. auch NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn (wie Anm. 2) S. 79-83; Heribert BATZL (Hg.), Chronik der Gemeinde Kümmersbruck, Amberg 1982, S. 58-60.

[9] BAADER, Lexikon (wie Anm. 6) S. 172; DERS., Felix Adam von Loewenthal (wie Anm. 6) S. 79; dem folgen BARTH, Adelige Lebenswege (wie Anm. 5) S. 114; NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn (wie Anm. 2) S. 80; BATZL (Hg.), Chronik (wie Anm. 7) S. 59.

märkte Deining und Leutenbach";[10] setzte also diese Verankerung in der Oberpfalz und Integration in die dortige administrative Verwaltungselite fort. Felix Adams Vater Johann Andreas Felix schlug eine militärische Laufbahn ein, kämpfte im sogenannten Polnischen Erbfolgekrieg im kurbayerischen Heer Karl Albrechts und Ende der 1730er Jahre in den habsburgischen Feldzügen gegen die Osmanen als Leutnant und Hauptmann im Kontingent der bayerischen Hilfstruppen.[11]

Felix Adam von Löwenthals Aufstieg

Felix Adam selbst wurde am 16. Juli 1743[12] in Deining bei Neumarkt i. d. Opf. geboren. Nach dem bereits im März 1745 erlittenen Verlust seines Vaters[13] erhielt der junge Halbwaise zunächst Unterricht durch den vielseitig interessierten Deininger Ortspfarrer Johann Georg Zinkl,[14] einem der ersten Beförderer des Kartoffelanbaus in der Oberpfalz. Danach folgte ein Besuch des Gymnasiums und schließlich der bayerischen Landesuniversität von Ingolstadt. Das dortige Studium der Rechte und Philosophie schloss er 1764 erfolgreich ab. Nach einem Referendariat in Freystadt (Landkreis Neumarkt) erfolgte seine Einstellung als zunächst unbezahlter kurfürstlicher Regierungsrat in Amberg, wo „er [ab 1767] die Sitzungen dieser Kollegialbehörde auf der Gelehrten Bank frequentierte".[15]

Kompetenz und Fleiß führten dazu, dass ihm bald Aufgaben eines Kirchendeputationsrats und „Schulkommissär(s) der teutschen und lateinischen Schulen in der obern Pfalz" übertragen wurden.[16] Im Folgenden hatte er sich auch mit „Gränz-

[10] BAADER, Lexikon (wie Anm. 6) S. 173; DERS., Felix Adam von Loewenthal (wie Anm. 6) S. 80; Thomas BARTH (Adelige Lebenswege (wie Anm. 5) S. 158) fasst zusammen: „Mit der Aufgabe, die Ausbildung und Versorgung der Kinder zu gewährleisten, sah sich auch die Familie Löwenthal konfrontiert. Die Witwe von Heinrich Franz Melchior von Löwenthal (1692–1743), Maria Eleonora (1695–1773), war nach dem Tod ihres Gatten gezwungen, im Jahre 1760 den Familienbesitz Penk (Penkhof) zu verkaufen, um die Versorgung von fünf Söhnen sicherzustellen, die alle eine militärische Karriere (sic) ergriffen. […] Dieses Landsassengut hatte sich immerhin bereits seit dem Jahre 1649, in dem es durch den Urgroßvater, Albrecht Sigmund von Löwenthal, einem jüdischen Bankier aus Prag, erworben worden war, im Familienbesitz befunden." Vgl. auch NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn (wie Anm. 2) S. 86.

[11] BAADER, Lexikon (wie Anm. 6) S. 173; DERS., Felix Adam von Loewenthal (wie Anm. 6) S. 80; NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn (wie Anm. 2) S. 87.

[12] Vgl. Ernst Heinrich KNESCHKE, Neues allgemeines Deutsches Adelslexikon, 9 Bd. Leipzig 1859-1870, hier Bd. 6, S. 1; NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn (wie Anm. 2) S. 87; Gemäß Baader war er beim Tod seines Vaters (1743) erst „siebenvierteljahre" (BAADER, Felix Adam von Loewenthal (wie Anm. 6) S. 80) bzw. „noch nicht volle zwey Jahre alt" (BAADER, Lexikon (wie Anm. 6) S. 173). Vgl. auch Caroline GIGL, Die Zentralbehörden Kurfürst Karl Theodors in München 1778–1799, München 1999, S. 129.

[13] Vgl. BAADER, Felix Adam von Loewenthal (wie Anm. 6) S. 80: „Felix Adam Freiherr von Löwenthal, welcher bey seines Vaters Tod erst siebenvierteljahr alt war, gerieth schon in seiner ersten Jugend in sehr mißliche Umstände … ."

[14] Zu Zinkls umfangreichen Aktivitäten, nicht nur als Beförderer des ersten Kartoffelanbaus in der Oberpfalz, vgl. Albert OTT, Die Wallfahrtskirche Lengenbach. Ein kurzer Kirchenführer, Oberbuchfeld 2011.

[15] GIGL, Die Zentralbehörden (wie Anm. 12) S. 129; NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn (wie Anm. 2) S. 87; vgl. auch Churbaierischer Hof- und Staats-Calender für das Jahr 1769, München 1769, S. 181: „Fürstenthum Obere Pfalz, Regierung Amberg, Herrn Räthe […] Gelehrter Bank, […] 1767, Hr. Felix Adam von Löwenthal."

[16] BAADER, Lexikon (wie Anm. 6) S. 173; Churbaierischer Hof- und Staats-Calender für das

und andere sehr wichtige Geschäfte“ zu beschäftigen „und nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian des Dritten muste er in jenen äußerst kritischen Zeiten alle Arbeiten übernehmen, die die in Anspruch gezogenen Reichs und Böhmischen Lehen in der obern Pfalz und der Landgrafschaft Leuchtenberg betrafen“.[17] Baader fasst die folgenden Jahre zusammen: „Nachdem er zehen Jahre lang als unbesoldeter Rath seine Mittel dem Staate zum Opfer gebracht hatte, rückte er endlich im J. 1776 in die, damahls ziemlich geschmeidige, Regierungsraths Besoldung ein.“[18]

Mit dieser gesicherten Besoldung war der Weg frei zur Ehe Felix Adam von Löwenthals mit Christina Sabina Freiin von Merz (auch Mertz) von Zogenreuth.[19] Der Ehe entsprangen vier Kinder.[20] Die Wertschätzung seiner Arbeit zeigte sich in seiner im Februar 1784 erfolgten Erhebung zum Regierungskanzler der in Amberg zentrierten Regierung der Oberpfalz[21] „und gleichzeitig zum Wirklichen Geheimen Rat ohne Kammerschlüssel. Ferner versah Löwenthal auch das Amt eines Lehenpropstes des Herzogtums Oberpfalz“.[22] Um diese Stellung zu festigen, wurde er am 11. April 1785 von Kurfürst Karl Theodor in den kurpfalzbayerischen Reichsfreiherrnstand erhoben.[23]

Löwenthals Spuren seiner im Folgenden nur kurzen Amtszeit sind auch noch im heutigen Amberg erkennbar. Johannes Laschinger fasst in seiner „Stadtgeschichte“ zusammen: „Den Geist der Aufklärung verpflichtet war der am 27. Januar 1785 beschlossene Ausbau des Fürstenhofes zu einem Zucht- und Arbeitshaus, in das man am 1. April 1786 den ersten Gefangenen einlieferte. Treibende Kraft war Löwenthal, der damit ‚dem unnützen Henken und Köpfen und den häufig als öffentliches Spektakel stattfindenden Blutszenen endgültig Einhalt‘ tun wollte, ‚durch die das gemeine Volk, eher verwildert als gebessert würde‘. Männer konnten wegen ‚Diebstählen, Verdacht des Mords, Räubereyen und Herumvagiren‘, Frauen wegen ‚wiederholter fleischlicher Vergehungen, Kindsmord, Diebstählen, Herumvagiren‘ ins ‚Zucht- und Arbeitshaus‘ gelangen.“[24]

Jahr 1776, München 1776, S. 200: „Herzogthum der Oberen Pfalz, Churfürstl. Regierung Amberg […] Räthe von der gelehrten Bank […] 1767, Felix von Löwenthal, zugl. Schulkommisarius.“ Seiner Kurfürstlichen Durchleucht zu Pfalz […] Hof- und Staatskalender für das Jahr 1785, München 1785, S. 232: „Amberg. Die Direktion des deutschen Schulwesens durch die ganze Obere Pfalz besorgt Titl. Hr. geheimer Rath und Regierungskanzler von Löwenthal.“

[17] BAADER, Lexikon (wie Anm. 6) S. 173.

[18] Ebd.; vgl. auch NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn (wie Anm. 2) S. 87–88.

[19] Ebd.

[20] Ebd., S. 88.

[21] Vgl. Seiner Kurfürstlichen Durchleucht (wie Anm. 16) S. 294: „Vicestatthalter Sr. Excell. Hr. Joseph Reichsgraf Topor Morawitzky, Kanzler 1784 Titl. Hr. Felix von Löwenthal.“ Seiner Churfürstlichen Durchleucht […] Staatskalender für das Jahr 1786, München 1786, S. 300: „Herzogthum der Obern Pfalz, Kurfürstl. Regierung zu Amberg. Statthalter, Se. Excellenz Hr. Maximilian des h. r. R. Graf von Holnstein aus Baiern; Vicestatthalter, Se. Excellenz Hr. Joseph Reichsgraf Topor Morawitzky; Kanzler 1784 Titl. Hr. Felix Reichsfreiherr von Löwenthal.“ GIGL, Die Zentralbehörden (wie Anm. 12) S. 129; NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn (wie Anm. 2) S. 87.

[22] GIGL, Die Zentralbehörden (wie Anm. 12) S. 129; vgl. auch: Seiner Kurfürstlichen Durchleucht (wie Anm. 16) S. 234: „Herzogthum der Oberen Pfalz. Lehenprobst Titl. Hr. Felix von Löwenthal.“

[23] Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München (künftig: BayHStA), Abteilung II, Adelsmatrikel Fr L 26 (= Loewenthal); KNESCHKE, Neues allgemeines Deutsches Adelslexikon (wie Anm. 12) S. 1.

[24] LASCHINGER, Amberg: kleine Stadtgeschichte (wie Anm. 3) S. 82.

Gegen sein Vorgehen gegen die oberpfälzischen Klöster und lokale Geistlichkeit wetterten zahlreiche Prälaten und auch spätere Autoren und Historiker zeigen eine dezidiert kritische Haltung gegenüber Löwenthals im Kontext der neuen staatskirchlichen Konzepte zur Beschneidung des Einflusses und der finanziellen Mittel der Prälaten und des Episkopats stehendes Wirken. Alfons Maria Scheglmanns „Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern" zitiert diesbezüglich die zeitgenössische Chronik des Klosters Waldsassens: „Überdies gab es nicht leicht in Bayern eine ärgere, fanatischere Gesellschaft von Sektierern und Illuminaten, als sie in der Amberger Landesdirektion beisammensaß, und gerade dieser unterstand das Zisterzienserstift an der Wondreb [Waldsassen]. So hatte schon im Jahre 1779 ein nochmals öffentlich erklärter Illuminat, Herr von Löwenthal, ‚schier alle Unterthanen des Stiftes zu einem infamen Streit- und Rebellions Consortium und zum verderblichen Gesuch der eigenmächtigen Befreyung und Freyheit von rechtlich schuldigen Diensten und Gaben aufgesetzet und gegen 4000 gravamina suggestirt. Welchen Aufstand beyzulegen ao. 1782 eine prächtige kurfürstl. Kommission zu Türschenreit ein gutes halbes Jahr respect müssig dagesessen und onverrichteter Sachen von 12000 fl. auf Kloster-Pränumeration herrlich gezehret hat mit endlicher Äußerung, daß sie zwar Befehl habe, die Unterthanen in ihren Beschwerden zu unterstützen, aber nicht zu entscheiden, woraus erfolget, daß der Prozeß weiter durch alle Dikasterien fortgetrieben und von selben wieder zurückgewiesen und auf's neue vom Untertanen bis zum obersten wieder herumgewalzet, dann einer gdst. decretierten Special-Kommission in München zum Liegenlassen bis auf den heutigen Tag überlassen…'."[25]

Im Spannungsfeld von Patriotismus und Staatstreue

Die anlässlich seiner Ernennung zum Kanzler gehaltene, in Anwesenheit „Euer Excellenz, hochgeborner Herr Maximilian Joseph, des H. R. Reichs Graf von Hollnstein aus Baiern […] Statthalter des Herzogthums der Obern Pfalz […] & Euer Excellenz hochgebohrner Her Joseph Klement des Heil. Röm. Reichs Graf Topor Morawitzky […] Vicestatthalter des Herzogthums der oberen Pfalz" gehaltene Rede vom 21. April 1784 deutet bereits Löwenthals Interesse einer Verschmelzung von Amt und regionaler, Oberpfälzer Identität an. In der einige Monate später publizierten Fassung konnte der Leser des frisch erhobenen Freiherrn kritischen Standpunkt hinsichtlich der Qualitäten eines „wahren Patrioten" erfahren: „Der ehrwürdige Namen, Patriotismus, ist heut zu Tage in der allgemeinen Mundart also zur Mode geworden, daß man zu allen Zeiten bey jeder Gelegenheit, an allen Orten des Landes mit dem Schimmer des Patriotismus glänze, während da die wahren Patrioten leider sehr selten sind."[26]

Weiter heißt es: „Wie viele glauben nicht, daß sie durch das äußerliche Ceremonial, da sie mit dem Mund an die Treue für das Vaterland sich verpflichten, und ihre Pflicht mit dem Eid besiegeln, ihre Mitbürger glauben gemacht haben, daß der Geist der Wahrheit, der Treue, des Patriotismus in den Worten, an die das Herz

[25] Die Waldsassener Klosterchronik wird hier zitiert bei Alfons Maria SCHEGLMANN, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, Bd. 3.2, Regensburg 1908, S. 231–232.

[26] Rede Sr. Excellenz des wohlgeborenen Herrn Felix von Löwenthal auf Deining und Leutenbach, den 21. April 1784, Amberg 1784 (auch ebd. 1785), S. 20.

nicht gedacht, oder gar das Widerspiel gedacht hat, aber in den dreyen Fingern, so sie aufhoben, die sicherste Gewährschaft angetroffen habe."[27] Gerade in seinem Vorgesetzten, dem Vizestatthalter Klemens Topor von Morawitzky, im Übrigen auch aus einer erst einige Generationen zuvor in die Oberpfalz gewechselten Familie stammend, bewundert er das Eintreten für die Amberger Regierung und den regionalen Bezug: „Betrachte die edelmüthigen Züge des ehrwürdigen, verdienstvollen Greises, unseres theuren Herrn Vicestatthalter Graf Topor Morawitzky. Er ist's, der die Rechte seines Fürsten, die Gerechtsamen des Vaterlandes fünfzig Jahre hindurch vertheidigt hat; Er war stets der mächtige Schutzgeist des hiesigen Regierungskollegiums, ein Freund ächter Freunde, ein Vater der Armen."[28]

Liegt hier bereits der Keim für das spätere in Ungnade fallen Löwenthals? Wie der ehemalige kurbayerische Gesandte am Reichstag in Regensburg, Joseph Ignaz von Leyden,[29] oder die Geheimen Räte Johann Georg von Lori und Joseph Eucharius von Obermayr,[30] stand auch Löwenthal auf Seiten der entschiedenen Gegner von Kurfürst Karl Theodors Ländertauschplänen. Diese Partei der sogenannten „Patrioten" suchte daher die Unterstützung und Nähe des Wittelsbachischen Hofes von Pfalz-Zweibrücken. Ihre Kritik richtete sich vor allem gegen Karl Theodors – auf Druck der Erbansprüche auf Kurbayern anmeldenden Habsburger – mit Kaiser Joseph II. am 3. Januar 1778 geschlossenes Abkommen, gemäß dem Bayern aufgeteilt werden sollte. Diese Aufteilung sollte durch einen auch von dem voraussichtlichen Nachfolger Karl Theodors, Karl II. August aus der wittelsbachischen Nebenlinie Pfalz-Zweibrücken, unterschriebenen Vertrag rechtskräftig werden. Karl Theodor hatte keine männlichen Erben, seine Gemahlin Elisabeth Auguste (von Pfalz-Sulzbach) war damals bereits 57 Jahre alt. Wenige Tage später – Karl II. August hatte noch keine Zustimmung signalisiert – waren bereits österreichische Truppen in Südbayern einmarschiert. Der Zweibrückische Regierungsrat (später Minister) Johann Christian von Hofenfels wurde zu einer treibenden Kraft, die Karl II. August von einer Unterschrift unter den Vertrag abriet und in Übereinkunft mit den „patriotischen" Kreisen der bayerischen Regierung die Verhandlungen um eine eventuelle Teilung Bayerns vor den Reichstag in Regensburg brachte. Der kurbayerische Gesandte am Reichstag, Joseph Ignaz von Leyden, war damit an prominenter Stelle an diesen Verhandlungen beteiligt; seine persönliche Haltung war eine eindeutige Absage an die Teilungspläne.[31]

Die österreichfreundlichen Ansichten der Partei um Joseph Franz Maria von Seinsheim, Joseph Anton von Königsfeld und Franz Xaver von Wahl werden von der

[27] Rede Sr. Excellenz (wie Anm. 26) S. 20.

[28] Ebd., S. 26.

[29] Vgl. Thomas FRELLER, Der Ellwanger Stadtvogt, fürstbischöflich regensburgische Hofmarschall und kurbayerische Diplomat Joseph Ignaz von Leyden – eine Miszelle zur Mikropolitik am Ende des Alten Reichs, in: Ellwanger Jahrbuch 2018/2019 (= Bd. 47), S. 393–424.

[30] Zu Johann Georg von Loris damaligen „patriotischen" Aktivitäten vgl. Andreas KRAUS, Johann Georg Lori, in: Der Welf. Jahrbuch des Historischen Vereins des Schongau (1996/97), S. 182–207.

[31] Zu Joseph Ignaz von Leydens diplomatischen Aktivitäten am Vorabend des Bayerischen Erbfolgekriegs vgl. neuerdings Ferdinand KRAMER – Ernst SCHÜTZ (Hg.), Bayern im Umbruch. Die Korrespondenz der Salzburger Vertreter in München mit Fürsterzbischof Hieronymus von Colloredo und Hofkanzler Franz Anton von Kürsinger zu Beginn der Bayerischen Erbfolgekrise (Dezember 1777–April 1778), München 2018, S. 23, 60, 90, 321; vgl. auch Anja AMEND-TRAUT u. a. (Hg.), Die höchsten Reichsgerichte als mediales Ereignis, München 2012, S. 78.

Gruppe der Patrioten entschieden abgelehnt. Nachdem sich Johann Christian von Hofenfels und Joseph Ignaz von Leyden erfolgreich um Unterstützung an Preußen gewandt hatten, begann im Juli 1778 mit dem Einmarsch preußischer Truppen in Böhmen der sogenannte Bayerische Erbfolgekrieg. Österreich wurde schließlich zum Vertrag von Teschen (13. Mai 1779) gezwungen, in dem die Teilungspläne weitgehend abgeschwächt und nur das Innviertel an die Habsburger abgetreten werden musste.

Die Gefahr war mit dem Frieden von Teschen allerdings für die bayerischen „Patrioten" noch nicht gebannt. Kurfürst Karl Theodor, – „Herr der sieben Länder" Sulzbach, Bergen op Zoom, Pfalz-Neuburg, Jülich, Berg, Kurpfalz und Bayern – stand dem mittlerweile von Kaiser Joseph II. vorgelegten Plan eines Tausches von Bayern mit den Österreichischen Niederlanden ausgesprochen positiv gegenüber. Die neue Großmacht Brandenburg-Preußen schien für diese Gruppe erneut der geeignete Partner, Österreichs Pläne zu vereiteln. In enger Zusammenarbeit mit Lori und Obermayer informierte Leyden den Gesandten Brandenburg-Preußens am Reichstag, Joachim Ludwig von Schwartzenau, im Geheimen über die Pläne und Absichten des Münchner Hofes. Leydens, Loris oder Obermayrs subversive Aktivitäten gegen die offizielle Politik Karl Theodors gingen so weit, dass sie im Falle dessen Tauschpläne würden konkreter, einen preußischen Einmarsch in Bayern befürworteten.[32]

Erneut war es vor allem Hofenfels – unter kräftiger Mithilfe der bayerischen „Patrioten" – der die österreichischen Pläne im Interesse der Zweibrücker Wittelsbacher zu verhindern suchte. Gemäß der Ansicht von Hofenfels und seiner Parteigänger konnte nur ein Fürstenbund der deutschen Mittelmächte Österreichs Hegemonialbestrebungen wirksam entgegentreten; dieser wurde 1785 mit dem Drei-Kurfürstenbund von Brandenburg-Preußen, Hannover und Sachsen schließlich auch realisiert. Zu diesem Zeitpunkt bekleidete Hofenfels bereits seit drei Jahren das Amt eines zweibrückischen Ministers des Äußeren.[33] Leydens Opposition zu den Plänen Karl Theodors hatte bereits Ende Februar 1781 zu seiner Abberufung als pfalz-bayerischer Gesandter am Reichstag in Regensburg geführt.[34]

Zu diesem Zeitpunkt gehörte Felix Adam von Löwenthal als oberpfälzischer Regierungsrat und Schulkommissar noch nicht zur Führungsriege der Verwaltung; dieses änderte sich mit seiner Erhebung zum Kanzler. Tatsächlich scheint er zu diesem Zeitpunkt engere Verbindungen zum Zweibrücker Hof aufgenommen zu haben und dort die Rolle eines „Gewährsmanns […] für Fragen der böhmischen Lehen und der oberpfälzischen Klöster"[35] mit Blick auf eine nach Karl Theodors als nicht mehr fern erachteten Todes vollzogene Machtübernahme durch Karl II. August von

[32] Vgl. Walter FÜRNROHR, Kurbaierns Gesandte auf dem Immerwährenden Reichstag. Zur baierischen Außenpolitik 1663 bis 1806, Göttingen 1971, S. 124, 155. Zur Reputation Leydens am Preußischen Hof vgl. Johann Eustach von SCHLITZ (genannt Görz), Historische und politische Denkwürdigkeiten des königlich preußischen Staatsministers Johann Eustach Grafen von Görtz, Teil 1, Stuttgart–Tübingen 1827, S. 68.

[33] Zur bedeutenden Rolle von Hofenfels vgl. ausführlich Herta MITTELBERGER, Johann Christian Freiherr von Hofenfels, Diss. München 1934; Hans AMMERICH, Johann Christian von Hofenfels (1744–1787), in: Pfälzer Lebensbilder, Bd. 5, Speyer 1996, S. 43–77.

[34] Vgl. FÜRNROHR, Kurbaierns Gesandte (wie Anm. 32) S. 125.

[35] Eberhard WEIS, Montgelas. 1759–1799. Zwischen Revolution und Reform, Bd. 1, München 2005, S. 114.

Pfalz-Zweibrücken angestrebte Säkularisation eingenommen zu haben.[36] Durch Karl II. Augusts überraschendem Tod 1795 sollte es jedoch dazu zunächst nicht kommen.

Wie im Fall von anderen von Karl Theodor entlassenen und entmachteten Regierungsbeamten und Funktionären – unter ihnen Montgelas („Musäus") als vielleicht prominentestes Beispiel – sollte sich diese Kollaboration mit Zweibrücken auch nach Löwenthals Sturz fortsetzen.[37] Ein scharfer zeitgenössischer Beobachter, der Göttinger Professor und Herausgeber der „Stats-Anzeigen", August Ludwig von Schlözer, deutet diese Hintergründe an und kommentiert, inwiefern „Freyherr von Löwenthal, Regierungskanzler in Amberg, […] theils des Illuminatismus wegen, theils aus anderen geheimen führ ihn nicht unrühmlichen Ursachen" in Ungnade fiel.[38]

Löwenthals bayerischer Biograph Clemens Alois Baader und ihm folgend Gerhart Nebinger sind hier vorsichtiger und ignorieren die politischen Hintergründe von Löwenthals Sturz: „Nun wurden aber seine Neider und Feinde, zu welchen sich sogar seine eigenen Klienten gesellten, im Finstern thätig, schwärzten ihn rückwärts bey Hofe an, und wusten es so weit zu bringen, daß er noch vor Ende des Jahres 1785, ohne über irgend eine allenfallsige Klage vernohmen worden zu seyn, vom Kanzler- und Lehenprobstamte suspendirt, dann im Mai 1786 mit einer Pension entlassen, und auf sein Landgut verwiesen wurde. Aber auch die Pension ist ihm im Jahr 1787 eingezogen, und zugleich der einträglichste Theil seiner Besitzungen entrissen worden."[39]

Löwenthal und die Verfolgung der Illuminaten

Die von späteren Historikern als „offizieller" Grund für seine am 24. April 1786 vollzogene Entmachtung angeführte Nähe zu den Illuminaten ist im größeren Kontext von Löwenthals Haltung zu Staat und Kirche zu betrachten. Sein konsequenter, im Geist der Spätaufklärung stehender Utilitarismus darf nicht als Antiklerikalismus oder gar Atheismus missverstanden werden. Tatsächlich umfasste das Spektrum der sich ab 1776/77 in Adam Weishaupts Geheimgesellschaft der Illuminaten vereinenden Diplomaten, Militärs, Verwaltungsspitzen und Intellektuellen eine außergewöhnlich heterogene Gruppe. Für Löwenthal ist es zunächst die unabhängig von persönlicher Bereicherung, Ämterhäufung und Nobilitierung stehende Identifikation mit einem dem Bürger und der Region dienenden Amt. Schon in der vor seiner Degradierung publizierten Rede statuiert er: „Der Patriot hat wichtige Pflichten; er erkennt sie aber auch, ehrt und liebt diese Pflichten …."[40]

[36] Vgl. Löwenthals auf den 6. November 1787 datiertes, an den Zweibrücker Hof geschicktes Memorandum über den Besitz und die Rechtsverhältnisse der oberpfälzischen Klöster, BayHStA, Kasten blau 419/20.

[37] Vgl. Löwenthals Schreiben an den zweibrückischen Staatsminister Johann Friedrich Ludwig von Esebeck vom 9. Juli 1788, BayHStA Kasten blau 419 / 20; zu Esebeck vgl. Kurt STUCK, Verwaltungspersonal im Herzogtum Zweibrücken, Ludwigshafen 1993, S. 19–20.

[38] Stats-Anzeigen 1 (1787), Heft 43, S. 275.

[39] BAADER, Lexikon (wie Anm. 6) S. 174; DERS., Felix Adam von Loewenthal (wie Anm. 6) S. 81; durch seine mit kurfürstlichem Reskript vom 25. April 1786 erfolgte Pensionierung vgl. NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn (wie Anm. 2) S. 87–88; zur am 12. Juni 1787 erfolgten Einziehung seiner Pension in Höhe von 1000 Gulden vgl. ebd., S. 88.

[40] Rede Sr. Excellenz (wie Anm. 26) S. 24.

Die Illuminatenforschung hat – gegen landläufige Klischees – in den letzten Jahrzehnten herausgearbeitet, inwiefern der illuminatistische Revolutionsbegriff wenig mit unmittelbarem und gewaltsamem Umsturz, Volkssouveränität, Jakobinerherrschaft und Demokratie gemein hatte. Ganz im Gegenteil wünschten die Illuminaten eine Art gewaltloser, evolutionärer „Revolution" und eine „indirekte stillschweigende Okkupation des Staates". Die Fürsten sollten während einer Übergangsphase nicht gestürzt, sondern gefügige Werkzeuge in Händen der Ordenselite, einer „heiligen Legion von Eingeweihten" werden.[41]

Im Tenor richtet sich die Kritik der Illuminaten in enger Anlehnung an die Spätaufklärung zunächst gegen eine einseitige Jenseitsorientiertheit, den Charakter der Kirche als weltliches Herrschaftsinstitut, mangelnde dogmatische Flexibilität und deren starren Autoritätsanspruch. Doch selbst hier – wie wir anhand der heterogenen Zusammensetzung der Mitglieder der Illuminaten ablesen können – gilt es zu relativieren. So lehnten etwa verschiedene bayerische Illuminaten die Auflösung der sogenannten „geistlichen Wahlstaaten", d.h. geistlichen Fürstentümer entschieden ab.[42] Die Illuminaten – entgegen polemisierender zeitgenössischer und späterer Kommentare – stellten das Christentum an sich keineswegs in Frage. Dazu passt, dass es sich bei nicht wenigen Mitgliedern des Geheimbundes um Geistliche und Mitglieder der geistlichen Ritterorden handelte.

Das sich über den Illuminaten im Sommer 1785 zusammenbrauende Unheil – und der Zeitgeist der konservativen Kreise – lässt sich gut am Beispiel der zeitgenössischen Korrespondenz der Prälaten nachverfolgen. Am 20. August 1785 schreibt Hofbibliothekar und Augustiner-Chorherr Gerhoh Steigenberger an Propst Franz Töpsl von Polling: „Die Freymaurer Sache wird sehr ernstlich. Man soll bey dem verunglükten Pr. Lanz,[43] und auch anderstwo Papiere gefunden haben, welche vueles aufdeken, und wenn alles wahr ist, was man sagt, und wissen will, ist die Schärfe nothwendig, und müssen jene ihr etwa bevorstehendes Unglück ihnen selbst zumuthen. Was an das Militare ergangen, ist noch bis zur zeit bey den civil-dicasterien nicht gekommen … ."[44] In den oben erwähnten konfiszierten Unterlagen[45] der

[41] Ludwig HAMMERMAYER, Illuminaten in Bayern. Zu Geschichte, Fortwirken und Legende des Geheimbundes, in: Hubert GLASER, Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst, 1799–1825, München 1980, S. 146–173, hier S. 147; vgl. auch DERS., Der Geheimbund der Illuminaten und Regensburg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 110 (1970), S. 61–92.

[42] Vgl. neben den Arbeiten von HAMMERMAYER, Hermann SCHÜTTLER, Die Mitglieder des Illuminatenordens 1776–1787/93 (Deutsche Hochschulschriften, Bd. 18), München 1991, S. 7–18; Richard VAN DÜLMEN, Der Geheimbund der Illuminaten. Darstellung, Analyse, Dokumentation, Stuttgart 1975; sowie die verschiedenen Beiträge in Helmut REINALTER (Hg.), Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa, Frankfurt a.M. 1983.

[43] Vgl. SCHÜTTLER, Die Mitglieder (wie Anm. 42) S. 92: „Lanz, Johann Jakob (1735–1785) Priesterweihe, Lic. Theol. und Cand. Jur., Weltpriester, Benefiziat in Erding, wohnhaft in München. Wurde im Juli 1785 in Begleitung Weishaupts vom Blitz erschlagen, wodurch die später von der bayerischen Regierung als 'Originalschriften des Illuminatenordens' veröffentlichten Ordenspapiere bekannt wurden. Mitglied der Münchener Logen ‚Zur Behutsamkeit' und 1781 ‚Theodor zum guten Rat', Meister, sowie Mitglied der Loge ‚Augusta zu den drei Kronen' in Freising."

[44] Richard VAN DÜLMEN (Hg.), Aufklärung und Reform in Bayern. II. Die Korrespondenz des Pollinger Prälaten Franz Töpsl mit Gerhoh Steigenberger (1773–1787/90), München 1970, S. 284.

[45] Hermann Schüttler hat bereits auf die im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindliche

Illuminaten erscheint Löwenthal unter dem Namen „Ephorus“ bzw. „Lucilius“.[46] Da von den führenden Mitgliedern der Amberger Regierung neben Löwenthal auch Statthalter Franz Ludwig Graf von Holnstein („Passa Bavariae“),[47] – unehelicher Sohn des früheren bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht – dessen Sohn Maximilian Josef Graf von Holnstein („Vecier“),[48] auch Appelationsgerichtsrat Ludwig Felix von Ecker („Pericles“)[49] und Regierungsrat und Auerbacher Landrichter Andreas von Gräfenstein („Pilius“)[50] als Illuminaten enttarnt werden,[51] wird zunächst in München Schweigen bewahrt und diskutiert, wie in der Oberpfalz weiter vorzugehen ist.

Währenddessen verfolgt Gerhoh Steigenberger das Vorgehen gegen den Geheimbund weiter. Am 24. September 1785 berichtet er aus München an Töpsl: „Gestern sind Bucher, Socher, Sedlmayr, Sutor, Fronhofer von allen Schulgeschäften enthoben und erstere 3 an ihre Pfärrliche Verrichtungen der 4. Auf sein Beneficium zu Donauwörth angewiesen worden. […] Man spricht noch von vielen andereren; allein man spricht sovuel, daß man nicht mehr weis, wie man daran ist. Man nennt Praesidenten, Vicepräsidenten, Räthe etc. einige wollen 24 andere 60 Decreten ausgefertigt wissen. Die Zeit wird alles erklären … .“[52]

Ende 1786 begann mit der Veröffentlichung der aufgefundenen Papiere der Illuminaten die publizistische Kampagne der kurbayerischen Regierung gegen deren Mitglieder.[53] Ungeachtet der in den Edikten angedrohten Strafen (Vermögenskonfiskation, Haftstrafen bis zur Todesstrafe) beschränkte sich das aktive Vorgehen der Behörden gegen enttarnte Illuminaten vor allem auf Amtsenthebungen bzw. Ver-

Liste unter dem Titel „Ordensnamen“ und die „Liste Baiern“ des Bayerischen Hauptstaatsarchivs verwiesen. Vgl. SCHÜTTLER, Die Mitglieder (wie Anm. 42) S. 9. Der in Den Haag befindliche Nachlass des bedeutendsten Freimaurerforschers des 19. Jahrhunderts, Georg Kloß, umfasst des weiteren Listen mit dem Titel „Ordens- und Zunäme“ und der ungedruckten Fortsetzung von Josef Maria Babos Pamphlet „Ueber Freymaurer. Erste Warnung. München 1784“, „Zweite Warnung“. Weitere, ebenfalls unvollständige Mitgliederlisten wurden im Zuge der Illuminatenverfolgungen von den Gegnern des Ordens zusammengestellt, etwa jene des Wieners Leopold Alois Hoffmann oder des ehemaligen Illuminaten Ludwig Adam Grolmann. Hoffmanns Liste ist abgedruckt in Sebastian BRUNNER, Die Mysterien der Aufklärung in Österreich 1770–1800, Mainz 1869, S. 35–40.

[46] Vgl. VAN DÜLMEN, Der Geheimbund (wie Anm. 42) S. 439.

[47] Vgl. SCHÜTTLER, Die Mitglieder (wie Anm. 42) S. 75.

[48] Vgl. ebd.

[49] Im vollen Namen Ludwig Felix Johann Nepomuk Freiherr Ecker von Eckhofen.

[50] Vgl. SCHÜTTLER, Die Mitglieder (wie Anm. 42) S. 63.

[51] Vgl. Leopold ENGEL, Geschichte des Illuminaten-Ordens. Ein Beitrag zur Geschichte Bayerns, Berlin 1906 (hier zitiert ist der Nachdruck München 1978), S. 324: „Bey der Regierung Amberg unter 30 vier [Illuminaten], Graf Hollenstein (sic) Statthalter, Frhr. von Löwenthal, Graf Hollenstein Jun., von Grafenstein.“ SCHÜTTLER, Die Mitglieder (wie Anm. 42) S. 230: „Amberg, Chef: Ludwig Felix von Ecker, Quaestor MK: Felix Adam von Löwenthal.“

[52] VAN DÜLMEN (Hg.), Aufklärung und Reform (wie Anm. 42) S. 289.

[53] Vgl.: Einige Originalschriften des Illuminatenordens, welche bei dem gewesenen Regierungsrath Zwackh durch vorgenommene Hausvisitation zu Landshut den 11. und 12. Oct. 1786 vorgefunden worden. Auf höchsten Befehl Seiner Churfürstlichen Durchlaucht zum Druck befördert, München 1787; Nachtrag von weitern Originalschriften, welche die Illuminatensekte überhaupt, sonderbar aber den Stifter derselben Adam Weishaupt, betreffen, und bey der auf dem Baron Bassuischen Schloss zu Sandersdorf, einem bekannten Illuminaten-Neste, vorgenommenen Visitation entdeckt, sofort auf Churfürstlich höchsten Befehl gedruckt und zum geheimen Archiv genommen worden sind, um solche jedermann auf Verlangen zur Einsicht vorlegen zu lassen, München 1787.

setzungen. Zuvor hatten einige der führenden Köpfe, unter ihnen Weishaupt, Kurbayern verlassen und waren nach Pfalz-Zweibrücken oder in die Reichsstädte Nürnberg und Regensburg emigriert. Gleichzeitig kritisierte die aufgeklärte Presse (etwa die „Deutsche Zeitung", der „Deutsche Zuschauer" oder das „Journal von und für Deutschland") die außerhalb der gesetzlichen Instanzen angestrengten Verfahren gegen die Illuminaten.[54] Dabei fiel auch der Name Löwenthal, der bis Frühjahr 1787 noch als „Kurfürstlicher Wirklicher Geheimer Rath" geführt wird[55] und dessen danach erfolgende Aberkennung seiner Pension wohl dem Bekanntwerden seiner konspirativen Verbindungen zum Hof von Zweibrücken geschuldet war. Löwenthals Schicksal als „Justizopfer" wird damit bald überregional bekannt und noch 1820 informiert die „Jenaische Allgemeine Literarische Zeitung" ihre Leser, inwiefern „Felix Adam Freyherr von Löwenthal, königl. Geheimer Rath zu München […] durch die Unglücksfälle merkwürdig [ist], welche sein Leben so sehr getrübt haben".[56]

Die bereits oben zitierten, in Göttingen redigierten „Stats-Anzeigen", beklagen 1787 neben Löwenthals „Absetzung […] von seiner Kanzlerstelle" auch seine „Verweisung […] aus Amberg auf die schimpflichste Art".[57] Zusätzlich wird notiert: „Bermiller, Schulinspector und Beneficient in Amberg, war Illuminat und Löwenthals Vertrauter, mußte also sein Schulinspectorat, sein Beneficium, und die Stadt Amberg verlassen."[58] Letzterer fühlt sich umgehend aufgefordert, diesbezüglich eine Gegendarstellung abdrucken zu lassen: „Wahr ists, daß ich des wirkl. Geheimen Raths und ehemalen RegierungsCanzler in Amberg, Freiherrn von Löwenthal, […] täglich besucht habe, und dies, weil ich in meiner Jugend 7 ganze Jahre mit ihm im nämlichen Collegio, nacher auf der Universität Ingolstadt, studirt, und während meines letzten Daseyn in Amberg, seinen Sohn,[59] einen hoffnungsvollen Jüngling, in der deutschen und französischen Sprache unterrichtet habe, wofür mich der Hr. Geh. Rath mehr als ichs verdiente, bezahlt hat. Wahr ists, daß ich nicht immer in Amberg, sondern seit 2 Jahren und ½ Monaten in München bin. Wahr ists endlich auch, daß ich 2/3 meiner Beneficien nicht mehr besitze. Unwahr hingegen ists, daß ich je der Vertraute des Freiherrn von Löwenthal war. Unwahr, daß ich je Illuminat gewesen bin. Nie hat man mich je in was immer für eine Illuminaten-Zusammenkunft gesehen, sogar die Minervalen nicht ausgenommen. Nie habe ich, in Betreff des Illuminatentums mit irgend jemand eine Correspondenz geführt."[60] Es

[54] Vgl. Journal von und für Deutschland 3 (1786), S. 283–285; ebd., 4 (1787), S. 9–18; ebd., 5 (1788), S. 328–335; Deutsche Zeitung für die Jugend und ihre Freunde, oder moralische Schilderungen der Menschen, Sitten und Staaten unserer Zeit 3 (1786), S. 329–333, 339–345, 347–352, 355–359.

[55] Vgl. Seiner Kurfürstlichen Durchleucht zu Pfalz etc. Hof- und Staatskalender für das Jahr 1787, München 1787, S. 101: „Kurfürstlicher Wirklicher Geheimer Rath, […] 1784, Der hochwohlgeborne Hr. Felix Reichsfreiherr von Löwenthal, auf Deining und Leutenbach."

[56] Jenaische Allgemeine Literarische Zeitung, Ergänzungsblätter zur Rezension, Bd. 4, Nr. 24 (1820), S. 186–187.

[57] Stats-Anzeigen (wie Anm. 38) S. 275.

[58] Ebd.

[59] Dabei handelte es sich um Felix Adam von Löwenthals am 6. Juni 1779 geborener Sohn Johann Nepomuk. Johann Nepomuk von Löwenthal starb am 11. Mai 1842.

[60] Stats-Anzeigen 13 (1789), Heft 51, S. 390–391 (= Gegenanzeige, München, den 10. April 1789). Diesen Angaben widersprechend wird Bermiller von der modernen Forschung als Illuminat geführt, vgl. SCHÜTTLER, Die Mitglieder (wie Anm. 42) S. 23: „Wolfgang Bermiller

bleibt interessant anzumerken, dass sich auch Bermiller umgehend vom Haus Zweibrücken anwerben ließ. Bereits 1788 firmiert er als „herzoglich zweybrückischer geistlicher Rat".[61]

Die eigentliche Mystifizierung und Profilierung der Illuminaten mit einer Aura von Gefahr und Geheimnis begann nach der gesetzlich angeordneten Aufhebung des Bundes. Nach der Flucht Weishaupts nach Sachsen-Gotha, wo ihm durch Herzog Ernst II. Asyl gewährt wurde, übernahm Johann Joachim Bode die Führung der verbliebenen Mitglieder, dennoch ließ eigene Propaganda, die wachsende antiaufklärerische, konservative Publizistik sowie Un- und Halbwissen die von den Illuminaten angeblich ausgehende Gefahr in ungeahnte Dimensionen wachsen.[62] Zwar bestanden in Regensburg und Salzburg noch weiterhin Illuminaten-Logen[63] dennoch bewegten sich die – relativ bescheidenen – Hauptaktivitäten, der Herkunft und dem Wirkungskreis des Weimarer Hofrats Johann Joachim Bode („Aemilius") geschuldet, in den Norden Deutschlands. Im Gegensatz zum faktischen Niedergang des Geheimbundes erfuhr dessen Mystifizierung mit dem Ausbruch der Französischen Revolution eine weitere massive Steigerung. Die konservative und konterrevolutionäre Publizistik beschwor ein Szenario herauf, in dem die Illuminaten nur darauf warten würden, nun auch im Reich eine Revolution provozieren zu wollen. Mit dem Sturz der Monarchie in Frankreich, der Hinrichtung des französischen Königspaars und dem Beginn des jakobinischen „Terreur" verstärkten sich diese Befürchtungen noch einmal.[64]

Schriftsteller und Kritiker

Zu dieser Zeit hatte sich Felix Adam von Löwenthal längst auf sein Gut in Deiningen zurückgezogen und sich neben seiner Informanten- und Beratungstätigkeit für die Zweibrücker Regierung der Erforschung der oberpfälzischen und bayerischen Geschichte gewidmet. Neben seiner 1792 erschienen „Geschichte des Landshuter Krieges",[65] ist es vor allem sein damals vielbeachtetes Werk zur „Ge-

(1743–1814) Studium in Amberg und Ingolstadt, Pfarrer bzw. Benefiziat sowie Professor in Amberg, 1779 Pfarrer in Bursruk, 1785 Inspektor der bürgerlichen Schulen in Amberg, dann in München, in den 90er Jahren in Regensburg lebend. Nach 1787 Sekretär der Illuminaten." Zu Bermiller vgl. auch Hans MEIER, Die Lebensabenteuer eines Oberpfälzer Illuminaten: Wolfgang Bermiller (1743–1814) aus Neumarkt, in: Die Oberpfalz 77 (1989), S. 140–145.

[61] Vgl. das Titelblatt von Wolfgang BERMILLER, Der kluge Landwirth, eine Geschichte unserer Zeiten, oder kurzegefaßter Unterricht von der Landwirtschaft, München 1791.

[62] Vgl. die nach wie vor gültigen Analysen von Charles William HECKETHORN, Geheime Gesellschaften, Geheimbünde und Geheimlehren, Leipzig 1900 (hier zitiert ist der Neudruck von 2007), S. 241–250; Ernst Otto FEHN, Die Wiederentdeckung des Illuminatenordens. Ergänzende Bemerkungen zu Richard Van Dülmens Buch, in: Peter Christian LUDZ (Hg.), Geheime Gesellschaften, Heidelberg 1979, S. 369–398.

[63] Vgl. HAMMERMAYER, Illuminaten in Bayern (wie Anm. 41) S. 149.

[64] Vgl. einführend Wolfgang REINBOLD, Mythenbildung und Nationalismus – „Deutsche Jakobiner" zwischen Revolution und Reaktion (1789–1800), Frankfurt a. M. u. a. 1999.

[65] Felix Adam von LÖWENTHAL, Geschichte des Baierisch Landshutischen Erbfolgekriegs, nach dem Tode Herzogs Georg des Reichen zu Baiern-Landshut, und Beweis der widerrechtlichen Veräusserung der, von der Reichsstadt Nürnberg damahls occupirten Pfalzbaierischen Stamm-Fideicommiß- und Lehnsherrschaften, Städte, Klöster, u. a. Güter, sammt der Widerlegung der 2 Nürnbergischen Druckschriften unter den Titeln: Urkundliche Bemerkungen, und Geschichts u. Aktenmäßige Darstellung, München-Regensburg 1792. Zu Löwenthals Ge-

schichte vom Ursprunge der Stadt Amberg“,[66] welches neben einer quellentechnisch gut abgesicherten Behandlung des Themas zum Podium seiner Abrechnung mit der Münchner Regierung wird. Angesichts seines brisanten Inhalts konnte es daher erst nach Karl Theodors Tod erscheinen.[67]

Einer der zentralen Punkte des fast fünfhundert Seiten starken Werks ist ein von der Münchner Regierung absichtlich forciertes Peripherieproblem der Oberpfalz.[68] Löwenthal beklagt bildhaft, inwiefern „die Oberpfälzer von dem Hofe wie die Völker unter dem Nordpole zu weit von der Sonne entfernt waren“.[69] Einheimische Eliten seien während der langen Jahre der Regentschaft Karl Theodors kaum in die führende Riege der Administratoren eingebunden worden. Die Wurzeln dieses Problems reichten gemäß dem Autor indes schon bis an den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück: „Der Kaiser hat also zuerst die Landschaft zerstört, die Stände kassiert, der Nation (sic) ihre Stellvertreter genommen und so zu sagen die Hirten mit der Ohnmacht geschlagen, um desto leichter die Heerden zu zerstreuen und selbe in einzelnen Theilen nach Belieben zu scheren. Der Religionsunterschied der Oberpfälzer war die Schanze, hinter welcher der Kaiser sein Geschütz gegen die Anhänglichkeit derselben an ihren alten Regenten aufgepflanzt, im Grunde also die wahre Verfolgungsursache hinter dem Vorwande verborgen hatte.“[70] Im Kontext seines aufklärerischen kirchen- bzw. konfessionskritischen Ansatzes interpretiert Löwenthal auch die konfessionelle Politik Kurfürst Maximilian I. als Versuch, die alten oberpfälzischen Eliten und deren gegenseitige Loyalitäten auszutrocknen.[71] Seine terminologische Erhebung der Oberpfalz zur „Nation“ rückt ihn im Übrigen wieder in der Nähe des ebenfalls diesen Begriff benutzenden Landsmannes und guten Bekannten Wolfgang Bermiller und anderer zeitgenössischer oberpfälzischer

schichte des Landshuter Krieges, vgl. Georg Christoph HAMBERGER (Hg.), Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, Bd. 3, Lemgo 1797, S. 499.

[66] LÖWENTHAL, Geschichte vom Ursprunge (wie Anm. 1).

[67] Felix Adam von Löwenthals Geschichte Ambergs fand umgehend interessierte Aufnahme beim Fachpublikum und wurde in den folgenden Jahrzehnten in zahlreichen historischen Darstellungen zur Geschichte der Oberpfalz und Bayerns zitiert; vgl. Joseph von DESTOUCHES, Statistische Darstellung der Oberpfalz und ihrer Hauptstadt Amberg, Sulzbach 1809, S. 4; Johann Georg FESSMAIER, Geschichte Baierns, Bd. 1, Landshut 1804, S. 37; Johann Daniel Albrecht HÖCK, Repertorium der Geschichte, Statistik und Topographie des Königreichs Bayern, Augsburg 1831, S. 22; Felix Joseph von LIPOWSKY, Leben und Thaten des Maximilian III. Joseph, München 1833, S. 143; DERS., Des Ferdinand Maria in Ober- und Niederbayern […] Lebens- und Regierungsgeschichte, München 1831, S. 18; DERS., Lebens- und Regierungsgeschichte des Churfürsten in Bayern Karl Albrecht, nachmaliger Kaiser Karl VII, München 1830, S. 418; Thaddäus Anselm RIXNER, Von dem Entstehen der Gelehrten-Schule zu Amberg …, Amberg 1831, S. 4; Johann Baptist SCHENKL, Neue Chronik der Stadt Amberg, Amberg 1817, Vorwort.

[68] Zur diesbezüglichen Analyse von Löwenthals Werk vgl. BARTH, Adelige Lebenswege (wie Anm. 5) S. 137.

[69] LÖWENTHAL, Geschichte vom Ursprunge (wie Anm. 1) S. 451.

[70] Ebd., S. 439.

[71] Zu dieser Problematik vgl. einführend Matthias SCHÖBERL, Vom pfälzischen Teilstaat zum bayerischen Staatenteil. Landesherrliche Durchdringungs- und Religionspolitik kurpfälzischer und kurbayerischer Herrschaft in der Oberen Pfalz von 1595 bis 1648, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät III (Geschichte, Gesellschaft und Geographie) der Universität Regensburg, Regensburg 2006.

Literaten und Intellektuellen;[72] eine Thema, das im Rahmen dieses kurzen Beitrags nicht weiter diskutiert werden kann.[73]

Ausdruck dieses Ungleichgewichts und der Ungleichbehandlung seien die seit Jahrzehnten von München in die Oberpfalz geschickten Spitzen der Verwaltung: „Da sie keinen Funken eines Begriffs vom Lande hatten, war ihnen alle Belehrung eine Beleidigung."[74] Auch hier liegt – so Löwenthal – die Ursache des Übels in der Regierungszeit Kurfürst Maximilians I., der zwar 1629 dem oberpfälzischen Adel ein Indigenat zugesprochen hatte, aber es im Folgenden brach und wie auch seine Nachfolger im Folgenden landesfremde Statthalter einsetzte, „wo doch die ersten Familien in der Oberpfalz blühten, denen es weder an Patriotismus noch an Talenten gemangelt hatte …".[75] Ohne eine entsprechend mit den Identitäten der Region vertraute Lobby erinnerten die von München gesteuerte Kameralistik und das Gebaren der Finanzbeamten an den Zustand einer Besatzung: „Man athmete in steter Furcht über die Kammertrabanten. Das Land ward gleichsam in den Stand des Krieges versetzt und die meisten Dörfer […] lagen in einer traurigen Fehde wider ihren eigenen Fürsten."[76]

Das Fehlen einer landständischen Vertretung, die wie in Altbayern Einfluss auf die Steuer- und Finanzpolitik hätte nehmen können, musste zur finanziellen Ausbeutung und gemäß Löwenthal zum „Abfluß von 40000 fl. jährlich"[77] aus der Oberpfalz führen. Eine die Oberpfalz begünstigende Strukturpolitik sei nie erfolgt: „… und für dieses Alles, was hat man der Oberpfalz vergolten? … Nichts! Die zwey Regimenter, so in Amberg und Neumarkt lagen, waren bey weitem keine Vergeltung."[78] In diesem Kontext der Ausdünnung und auswärtigen Vergabe von Pfründen und Ämtern sei das Aufkommen von Bestechlichkeit und geheimem Ämterkauf nicht überraschend: „So schändlich das Faktum der Bestechlichkeit ist, so haben doch die Oberpfälzer demselben selten, sehr selten ausweichen können. Die überall mißkannten Oberpfälzer mußten jeden mürrischen Charron für den Eintritt den Schiffzoll bezahlen und so von der untersten Schwelle bis in die oberste Schreibstube sich aussäckeln lassen […] Es ist also Wahrheit, bekannte Wahrheit, daß alle Jahre viele tausend Gulden in diesem Abgrund nach München sich stürzten."[79]

Besondere Loyalität konnte der Münchner Hof daher – aus selbstverschuldeten Gründen – nicht vom oberpfälzischen Adel und Bürgertum erwarten: „Dabey gehörten für die Oberpfälzer die Ansprüche auf heimische Dienste beynahe unter die politischen Unmöglichkeiten und sie durften kaum in Baiern, wie Moses in das gelobte Land, nur von der Ferne sehen. Wenn auch einer von ihnen ein Duodez-Aemtel erschnappte, geschah es nicht anders, als daß er sich bequemen mußte, mit einer abgetragenen Hofs- oder Herrschaftsdirne oder mit einer Wittwe und Kindern das

[72] Vgl. Wolfgang BERMILLER, Rede von der Wichtigkeit des Studiums der heute herrschenden ausländischen Sprachen, Amberg 1786, S. 4: „In der obern Pfalz, meinem lieben Vaterlande … ."

[73] Zur Einführung in diese Problematik vgl. Otto DANN, Begriffe und Typen des Nationalen in der frühen Neuzeit, in: Bernhard GIESEN (Hg.), Nationale und kulturelle Identität, Frankfurt a. M. 1991, S. 56–73, hier S. 57–60; Irmtraud SAHMLAND, Christoph Martin Wieland und die deutsche Nation, Tübingen 1990, S. 78–82.

[74] LÖWENTHAL, Geschichte vom Ursprunge (wie Anm. 1) S. 480.

[75] Ebd., S. 445; BARTH, Adelige Lebenswege (wie Anm. 5) S. 579–581.

[76] LÖWENTHAL, Geschichte vom Ursprunge (wie Anm. 1) S. 480.

[77] Ebd., S. 451; vgl. auch S. 473.

[78] Ebd., S. 474–475.

[79] Ebd., S. 474.

Amt zu nehmen […]. Wer noch vom Adel, nach vielen Reise- und Solizitationskosten [Anwalts- und Prozesskosten] und meistens unter schweren Bedingnußen des Einkaufes das Glück hatte in die Regierung zu kommen, mußte drey- und vier Lustra hindurch ohne allen Sold dienen, dabey hat er durch seine Staatsdienste die Wirthschaft seiner Güter vernachläßigt und nach und nach die Substanz aufgezehret."[80] In diese Beobachtungen flossen wohl auch Löwenthals eigene langjährige Erfahrungen als unbesoldeter Rat mit ein. In der Zusammenschau war es also ein weiter Weg von Löwenthals moderater „Rede" aus dem Jahr 1784 und der teils harschen Kritik seiner „Geschichte vom Ursprunge der Stadt Amberg".

Rehabilitierung und letzte Jahre

Werfen wir abschließend noch einen Blick auf Löwenthals zu erwartende Rehabilitation nach dem Thronwechsel von Karl Theodor zum Zweibrücker Max IV. Joseph im Februar 1799. Noch am 1. März 1799 ernannte die neue Münchner Regierung Löwenthal zum mit 3000 Gulden entlohnten Geheimen Referendär sowohl im Ministerialdepartment für Justiz als auch im Department für Geistliche Angelegenheiten.[81] Diese Ämter übte er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1810 aus.[82] Im Verlauf seiner Amtszeit im Department für Geistliche Angelegenheiten kam es auch zu einem Wiedersehen mit dem mittlerweile zum Geistlichen Rat ernannten Wolfgang Bermiller; unter anderem war Löwenthal in die Moderation des Konflikts zwischen dem Präsidenten des Geistlichen Rats Graf Seinsheim und Bermiller eingebunden.[83]

Während dieser Jahre blieb Löwenthal weiterhin schriftstellerisch tätig, neben verschiedenen Beiträgen für das in Amberg herausgegebene „Oberpfälzische Wochenblat" erschien 1806 seine Apotheose auf „Das erneuerte Königthum als Denkmahl dem allgeliebten Maximilian Joseph, König in Baiern, dem Retter seiner Na-

[80] Ebd., S. 446.

[81] GIGL, Die Zentralbehörden (wie Anm. 12) S. 129; NEBINGER, Die oberpfälzischen Freiherrn (wie Anm. 2) S. 88. Löwenthals Freund Baader resümiert: „Maximilian Joseph übernahm im Hornung 1799 die Regierung Baierns. Er ernannte den Freyherrn von Löwenthal zu seinem geheimen Rathe, zum geheimen Oberpfälzischen, Sulzbachischen, und Neuburgischen Justiz-Referendär zu München, rettete ihn, nach einem zwey und zwanzig Jahre lang angedauerten Besoldungslosen und leidenvollen Zustande, und setzte ihn auch, so viel es möglich war, in das entrissene Eigenthum wieder ein. Er führte auch das erwähnte Referat am Justiz-Ministerium so lange fort, bis die Provinzen Baierns in Kreise verwandelt wurden, und widmete sich dann noch im hohen Alter literarischen und historischen Forschungen." BAADER, Lexikon (wie Anm. 6) S. 174; DERS., Felix Adam von Loewenthal (wie Anm. 6) S. 83; vgl. auch Churfürstlich Pfalzbaierischer Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1800, München 1800, S. 71: „Churfürstl. Geheimes Ministerial-Justiz-Department, Geheime Referendarien. Titl. Herrn Felix Freyherr von Löwenthal, Churfürstlich Wirklicher Geheimer Rath." Churfürstlich Pfalzbaierischer Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1802, München 1802, S. 60.

[82] Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Bayern 1812, München 1812, S. 140, „Wirkliche nicht frequentierende geheime Räthe, […] Felix Freiherr von Löwenthal."

[83] Protokolle des Bayerischen Staatsrats 1799–1817. Hg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie München, Bd. 1799–1801 (bearb. v. Reinhard Stauber – Esteban Mauerer). München 2006, Staatsrat 381, Nr. 22, Protokoll Nr. 113 (= 9. September 1801), anwesend Montgelas, Morawitzky, Hertling, Krenner Sen. Zentner, Bayard, Krenner Jun., Hartmann, Steuer, Schech, Löwenthal, Stengel, Stichaner und Branca.

tion ausgestellt vom Freiherrn von Löwenthal“.[84] Im Jahr zuvor war unter dem Namen von Löwenthals Sohn Johann Nepomuk und Nikolaus Thaddäus Gönner seine „Geschichte des Schultheißamts und der Stadt Neumarkt auf dem Nordgau oder in der heutigen Obern Pfalz“ erschienen.[85] Felix Adam von Löwenthal verstarb am 24. März 1816 in München.

Resümierend ist also Löwenthals Karriere und Sturz nicht nur allein vor dem Hintergrund der Illuminatenverfolgungen zu sehen, sondern vor allem auch im Spannungsfeld des politischen Zentrum-Peripherie-Konflikts zwischen dem Münchner Hof und der Oberpfalz. Dieser Konflikt musste sich aufgrund der immer stärker zentralistischen Tendenzen unter der Regierung des ungeliebten Pfälzers Karl Theodors noch verstärken. Besonders Löwenthals „Geschichte vom Ursprunge der Stadt Amberg“ ist mehr als eine Stadtgeschichte, es ist eine Darstellung und gleichsam Apotheose der Identität der Oberpfalz und seiner Bewohner; und damit auch eine teilweise polemische Abrechnung mit der Münchner Zentralregierung.

[84] Felix Adam von LÖWENTHAL, Das erneuerte Königthum als Denkmahl dem allgeliebten Maximilian Joseph, König in Baiern, dem Retter seiner Nation ausgestellt vom Freiherrn von Löwenthal, München 1806.

[85] Johann Nepomuk von LÖWENTHAL – Nikolaus Thaddäus GÖNNER, Geschichte des Schultheißamts und der Stadt Neumarkt auf dem Nordgau oder in der heutigen Obern Pfalz, München 1805.

Gärten und Gartenprojekte für die Schlösser Sünching und Schönach unter Joseph Franz von Seinsheim (1758–1770)

Mit einem Exkurs zur Baugeschichte des Burg-Schlosses Sünching

Von Claudius Stein

Quellenlage

Schloss Sünching zwischen Regensburg und Straubing, die Hauptbesitzung der zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Mannesstamm erloschenen Grafen Seinsheim, erfreut sich aufgrund seiner herausragenden Innenausstattung schon seit den 1950/60er Jahren des besonderen Interesses von Seite der Erforschung des bayerischen Rokoko.[1] Eine neue Qualität erhielten diese Forschungen, als nicht mehr nur die amtlichen Akten und privaten Aufschreibungen aus dem Schlossarchiv herangezogen wurden, sondern auch die ohne Kontext verwahrten und deshalb nur schwer auffindbaren Entwurfszeichnungen.[2] Bekannt waren bisher der (alte) Generalplan von Schloss Sünching und dessen Umgebungen von 1758, die – teilweise doppelt vorhandenen – Grundrisse des Kellers, des Erdgeschosses, des ersten und zweiten Stocks sowie des Schlossgartens. Dieses Planmaterial wird überzeugend dem Münchener Architekten François de Cuvilliés zugeschrieben,[3] der sowohl für die

BSB = Bayerische Staatsbibliothek, München; MSM = Münchner Stadtmuseum; SAS = Seinsheim-Archiv Sünching; Sün-Boz = Schloss Sünching, Bozzettisammlung; Sün-Gem = Schloss Sünching, Gemäldesammlung. – Die nachfolgenden Ausführungen wissen sich der Expertise einer Reihe von Kollegen sehr verpflichtet: Dr. Jens Burk, Florian Eitle-Böhler, Dr. Christian Forstmeier, Georg Freiherr von Gumppenberg, Dr. Frank Matthias Kammel, Dr. Michael Renner, Gerald Stutz und Willi Zölch. – Bildvorlagen haben großzügigerweise zur Verfügung gestellt das Münchner Stadtmuseum und die Staatliche Graphische Sammlung München.

[1] Vgl. Arno Schoenberger, Ignaz Günther, München 1954, S. 34 f., 43; Karl Kosel, Ein Spätwerk des François Cuvilliés. Neue Archivalien über bayerische Rokokokünstler, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 107 (1967) S. 103–120. Bei Feulner hatte es 1947 hingegen noch geheißen: „Sünching. Archivalische Nachrichten fehlen." Adolf Feulner, Ignaz Günther. Der große Bildhauer des bayerischen Rokoko, München 1947, S. 131. Bibliographie der 1886–2020 zu Schloss Sünching erschienenen Literatur bei Zdenko Frhr. von Hoenning O'Carroll – Claudius Stein, Schloss Sünching. Ein kunst- und kulturhistorischer Rundgang, Sünching 2020, S. 50 f.

[2] Vgl. Katharina Benak, Schloss Sünching. Ein Gesamtkunstwerk des höfischen Rokoko in Bayern. Umbau und Neuausstattung von François de Cuvilliés d. Ä. (1757–1766) (Regensburger Studien zur Kunstgeschichte 7), Regensburg 2009; Katrina Weisser, Sünching, Schloss, in: Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland, online unter: http://www.deckenmalerei.eu (28.12.2020).

[3] Vgl. Benak, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 13–15.

bauliche Hülle verantwortlich zeichnete als auch den an der Innenausstattung beteiligten Künstlern vorgesetzt war. Neben dieser noch heute in Sünching verwahrten Serie existieren im Münchner Stadtmuseum und in der Staatlichen Graphischen Sammlung Handzeichnungen des Münchener Bildhauers Ignaz Günther für die Allegorien der Vier Elemente und der Zwölf Monate sowie des Augsburger Malers Matthäus Günther für die Allegorien der Vier Jahreszeiten mit zugeordneten Sternzeichen, die bisher mit dem Saal in Verbindung gebracht wurden. 2020 konnte aus einer Wiesbadener Privatsammlung die bis dahin unbekannte Skizze von Ignaz Günther für das Relief des Altars in der Schlosskapelle mit der Himmelfahrt Mariens von Baron Johann Carl von Hoenning O'Carroll, dem heutigen Eigentümer von Schloss Sünching und Enkel der letzten Gräfin Seinsheim, erworben werden.[4]

Dieser Neufund veranlasste eine systematische Revision des in Sünching erhaltenen Archiv- und Sammlungsguts. Dabei tauchten nicht nur der (neue) Generalplan von 1759 auf, sondern auch ein knappes Dutzend Bozzetti für Gartenfiguren. Während der neue Generalplan eine exakte räumliche Verortung der in den Münchener Handzeichnungen von Ignaz Günther und Matthäus Günther niedergelegten Projekte erlaubte, warfen die Bozzetti die Frage auf, für welche Anlage sie geschaffen wurden, verfügte Joseph Franz von Seinsheim, geboren 1707, von 1737 bis zu seinem Tod 1787 Haupt der Familie,[5] doch neben Sünching über eine Reihe von weiteren, der Rekreation dienenden und somit von Gärten umgebenen Schlössern, etwa die Blutenburg vor den Toren Münchens oder Schönach in Sichtweite der Hauptbesitzung.[6] Am ergiebigsten erwies sich die Quellenlage für Schönach, dessen Archiv aufgrund der Vereinigung beider Güter in einer Hand komplett nach Sün-

[4] Vgl. Claudius STEIN, Ignaz Günthers neuentdeckte Entwurfszeichnung für das Altarrelief der Schlosskapelle Sünching, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 160 (2020) S. 197–206. Hinsichtlich der Wortwahl „Entwurfszeichnung" ist dahingehend zu präzisieren, dass es sich um eine Skizze handelt, der die Reife einer Schauzeichnung fehlt. Günthers in Zusammenhang mit dem geplanten Sünchinger Gartenpavillon behandelte Handzeichnung (vgl. Anm. 162) geht zwar über eine Skizze hinaus, dürfte aber wegen der zahlreichen, zur eigenen Orientierung des Bildhauers gedachten Erläuterungen keine Schauzeichnung gewesen sein.

[5] Kurzbiographien von Joseph Franz von Seinsheim und allen anderen, hier behandelten Familienmitgliedern in: Eberhard Graf FUGGER, Die Seinsheims und ihre Zeit. Eine Familien- und Kulturgeschichte von 1155 bis 1890, München 1893.

[6] Zu erwähnen wäre auch Pretzfeld (im Landkreis Forchheim), dessen Schloss 1774 unter Joseph Franz von Seinsheim einen neuen Garten erhielt. Allgemein vgl. Hellmut KUNSTMANN, Die Burgen der westlichen und nördlichen Fränkischen Schweiz, Bd. 1: Der Südwesten, unteres Wiesenttal und Trubachtal (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte 28,1), Würzburg 1971, S. 105–121. Ansichten aus der Seinsheim-Zeit in: Reichsritterschaftlicher Almanach aufs Jahr 1791, Wüstenstein 1791; MSM, Inv.-Nr. 33/307; vgl. Hans OTTOMEYER, Emiliana Gräfin von Seinsheim mit Blick auf Dorf Pretzfeld [von August Karl Graf von Seinsheim], in: Hubert Glaser (Hg.), Wittelsbach und Bayern, Bd. III/2: Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat, München 1980, S. 446 Nr. 840. 1765 erhielt der Münchener Maler Joseph Stephan acht Gulden für eine Ansicht von Pretzfeld, die in Sünching als Supraporte Verwendung fand, jedoch nicht erhalten ist. Vgl. SAS-I-1760, Hausrechnung München 1765, Quittungsbeleg ohne Nr.; Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 22.2.1765. Zum Garten vgl. Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Gößweinstein, 13.9.1774, in: SAS-I-784 („der Garten ist artig angeleget, und wird auf das künftige Jahr sich wohl praesentiren"); Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Seehof, 18.9.1774, in: SAS-I-784 (alle loben „die ganze Einrichtung des Schloß und des neuen Garten").

ching transferiert wurde. Neben detaillierten Mitteilungen in der Korrespondenz zwischen Joseph Franz von Seinsheim und seinem Bruder Adam Friedrich, geboren 1708, von 1755/57 bis zu seinem Tod 1779 Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, kamen Entwurfszeichnungen des Kelheimer Hafners Johann Adam Fruth und seines Sohns Benedikt für die Schönacher Gartenplastiken ans Tageslicht, die zwar eine annähernde Rekonstruktion des ikonographischen Programms erlaubten, jedoch keine Hilfe bei Einordnung der Bozzetti boten. Aus dem Kontakt mit dem jungen Benedikt Fruth resultierte der Erwerb von mindestens drei der für ihn so charakteristischen Tierhatzgruppen aus Terracotta, die im gleichen Zusammenhang wie die Bozzetti verwahrt und somit gleichzeitig mit ihnen entdeckt wurden.[7]

Stadtpalais in München und Sommersitz in der Blutenburg

Das Münchener Stadtpalais der Grafen Seinsheim erstreckte sich zwischen Promenadeplatz und Prannerstraße. Während das Familienoberhaupt Joseph Franz von Seinsheim am Promenadeplatz residierte, war sein Sohn Maximilian Joseph Clemens (1751–1803), der 1787 die Besitznachfolge antreten sollte, an der Prannerstraße einquartiert. Ein Mittelbau zwischen vorderem und hinterem Haus ließ zwei Höfe, jedoch keinen Garten entstehen.[8] Die „Spaziergänge" vor dem Seinsheimschen Haus, die dem Promenadeplatz seinen Namen gaben, zögerte man zwar im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht, „in Beobachtung zu ziehen",[9] einen Garten und dessen für die höheren Stände unverzichtbaren Annehmlichkeiten konnten sie jedoch nicht ersetzen, zumal bei den Grafen Seinsheim ein Aufenthalt auf dem Land eigentlich nur bei zwei Gelegenheiten eine Rolle spielte: zur sommerlichen Villeggiatur in Schönach und zur Jagdsaison im Herbst in Sünching.[10]

Willkommene Abhilfe in Gestalt eines stadtnahen Gartens schuf hier ein Akt von Kurfürst Maximilian III. Joseph, der 1751 seinem Vertrauten Joseph Franz von Seinsheim, zu jener Zeit noch Obersthofmeister der Kurfürstin, die Blutenburger Schlossanlage zum Nießbrauch auf Lebenszeit überließ. Gegen ein jährliches Be-

[7] Auf die Standardwerke zur Entwicklung der Gartenkunst wird künftig nicht mehr eigens verwiesen. Vgl. Marie Luise Gothein, Geschichte der Gartenkunst, 2 Bde., Jena 1914; Dieter Hennebo – Alfred Hoffmann, Geschichte der deutschen Gartenkunst, 3 Bde., Hamburg 1962–1965; Iris Lauterbach, Der französische Garten am Ende des Ancien Régime. „Schöne Ordnung" und „geschmackvolles Ebenmaß" (Grüne Reihe 9), Worms 1987; Stefan Schweizer – Sascha Winter (Hg.), Gartenkunst in Deutschland. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Geschichte – Themen – Perspektiven, Regensburg 2012.

[8] Vgl. Karl Erdmannsdorffer, Das Bürgerhaus in München (Das deutsche Bürgerhaus 17), Tübingen 1972, S. 75 Abb. 31, S. 100 f. Abb. 54 f., Tafel 30; Konstantin Köppelmann – Dietlind Pedarnig, Münchner Palais, München 2016, S. 50–55, 342–353; Abb. bei August Karl Graf von Seinsheim (1789–1869). Erinnerungen. Bild- und Textauswahl von Claudius Stein, Sünching 2020, S. 84–86.

[9] Michael Renner, Österreichisch-süddeutsche Reiseimpressionen der Freiherren von Fechenbach am Ende des 18. Jahrhunderts (1784–1785), in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 26 (1963) S. 617–630, hier S. 625.

[10] Vgl. [Johann Pezzl,] Reise durch den Baierschen Kreis, Salzburg/Leipzig 1784, S. 38: „Der Graf kömmt gewöhnlich nur in den Herbsttagen hieher, um das Fuchsklopfen, ein Lieblings-Divertissement des Baierschen Adels, zu feyern, bey welcher Gelegenheit er dann eine sehr glänzende Gesellschaft von Ministern, Offizieren und Damen mit sich bringt. Die Jagd ist lebhaft, und dauert sechs bis acht Tage; denn der Graf hat das Jagdrecht auf viele Meilen in der Nachbarschaft."

standsgeld von 380 Gulden,[11] das bereits 1753 entfallen sollte, erhielt Seinsheim die Nutzung des Schlosses und den Zehent der Hofmark, jedoch nicht die Hofmark selbst, die beim Landesherrn verblieb. Nach seinem Tod 1787 ging die Blutenburg unter den genannten Bedingungen auf die zweite Ehefrau Josepha Maria Anna von Hoheneck (1731–1800) über, nach deren Tod im Jahr 1800 die Schlossanlage heimgefallen ist und nicht mehr ausgegeben wurde.[12] Maximilian Joseph Clemens von Seinsheim überließ damals dem Gärtner und Schlosspfleger, für den eine eigene Wohnung vorhanden war, zum Ausgleich seiner rückständigen Forderungen einen Rest des Inventars, so auch „10 verschiedene Gemälde, meist alte Porträts".[13] Die Ausstattung der Blutenburg zur Seinsheim-Zeit scheint kostbar gewesen zu sein, 1751 und wieder 1752 bezahlte Joseph Franz von Seinsheim 500 Gulden an den Obersthofmeister Johann Maximilian IV. von Preysing-Hohenaschau (1687–1764) „für die zu Menzing übernommenen Möbel".[14] – Die erste Ehefrau Maria Johanna Felizitas von Hatzfeld (1716–1757) verausgabte 1754 in der Schlossanlage 205 Gulden,[15] die dortige Gärtnerin erhielt 1758 100 Gulden.[16]

Genaue Angaben darüber, wie die Blutenburg von Seinsheim genutzt wurde, liegen leider nicht vor, Eingang in die Quellen haben nur die höfischen Feste gefunden, die auf Kosten des Gastgebers dort Jahr für Jahr, solange Kurfürst Maximilian III. Joseph lebte, im August oder September stattfanden. Der aus 30 bis 40 Personen bestehende Teilnehmerkreis beschränkte sich auf das Kurfürstenpaar, einzelne Mitglieder der Herrscherfamilie und den Hofadel. Soweit das Wetter dies erlaubte, begann ein solches Fest mit Lottospiel in zwei Zelten, die im angrenzenden und prächtig beleuchteten Wäldchen aufgeschlagen wurden. Für das Souper begab man sich hingegen in den Saal des Schlosses. Für eine angemessene Stimmung sorgten auch die acht Musiker, die entweder vom Ensemble des Hofs oder von privater Seite (aus dem Kiem-Garten) kamen. Welche Stücke zur Aufführung gelangten, ist nicht überliefert, berichtet wird nur allgemein von Kassationen, Konzerten und Serenaden; eine herausgehobene Rolle scheinen dabei die Waldhornisten gespielt zu haben.

Um die Organisation der Hoffeste in der Blutenburg zu erleichtern, ließ Joseph Franz von Seinsheim genaue Beschreibungen anfertigen, die in Verbindung mit den Rechnungen abgelegt wurden und somit einen schnellen Rückgriff ermöglichten.[17]

[11] Vgl. Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, August 1752.

[12] Vgl. Johannes ERICHSEN, Umrisse Blutenburger Geschichte, in: Ders. (Hg.), Blutenburg. Beiträge zur Geschichte von Schloß und Hofmark Menzing. Erweiterte Neuauflage (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 1), München 1985, S. 26–52, hier S. 45–47.

[13] Johannes ERICHSEN, Die Wohnräume der Kurfürstin Therese Kunigunde in Schloß Blutenburg, in: Ders., Blutenburg (wie Anm. 12) S. 128–137, hier S. 132. Vgl. dazu SAS-I-4112, Quittungen über Möbelverkäufe aus dem Blutenburger Bestand nach dem Tod der Gräfin Maria Bennonia von Herwarth 1751, die das Schloss seit 1732 besessen hatte.

[14] Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, Juni 1751, März 1752.

[15] Vgl. Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, September 1754.

[16] Vgl. Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 1. 12. 1758.

[17] Die Quellen verteilen sich wie folgt: Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 31. 8. 1768, 27. 8. 1771, 25. 8. 1772, 29. 8. 1775, 3. 9. 1776; SAS-I-1764, Hausrechnung München 1771, Quittungsbeleg Nr. 155; SAS-I-1765, Haus-

Eine solche Beschreibung wurde wohl bewusst der Presse zugeleitet: „Gestern Abends [26. August 1777] haben Sr. Excellenz der Herr Obersthofmeister, und erster Conferenz-Minister Graf von Seinsheim mehrmal das unschätzbare Vergnügen genossen auf dem nächst Nymphenburg gelegenen Schloß zu Menzing Unsers Durchlauchtigste Herrschaften zu bewirthen. In dem an das Schloß stossenden Buch-Wäldchen, welches mit einbrechender Nacht beleuchtet worden, ward anfänglich bey fortdauernder Instrumental-Musik unter Zelten gespielet, nachhin aber im Schloß selbsten gespeiset. Die Durchlauchtigste Gäste haben über die gute Anordnung dieses ländlichen Festes viele Zufriedenheit gnädigst zu äussern geruhet, und sich nach Mitternacht nacher Nymphenburg wider erhoben.“[18] Die Bewirtung des Landesherrn und der Landesmutter mit „niedlichen“ Speisen, gutem Wein und schönem Silber, das freilich aus der Silberkammer der Wittelsbacher stammte, gaben dem Grafen Ansehen, wie dessen Bruder 1772 befriedigt feststellte.[19]

Indirekte Hinweise erlauben den Schluss, dass dem Blutenburger Nutzgarten ein höherer Stellenwert beigemessen wurde als dem Ziergarten. Der Münchener Wollefabrikant Franz Xaver Herzer[20] berichtete jedenfalls, dass seine Protektorin Josepha Maria Anna von Seinsheim, einem Wink ihres Gatten folgend, 1786 dem Schlossgärtner Anweisung erteilt hatte, Samen, Wurzeln und Ableger der von ihm bereits erfolgreich kultivierten Seidenpflanze an den Fabrikanten abzugeben, um künftig daraus Wolle erzeugen zu lassen. Die Gräfin beförderte dieses neuartige Verfahren ihrerseits durch Herstellung von seidenen Gewändern aus dieser Pflanze.[21]

Nachdem die Wendung der Hauptbaufälle an der Schlossanlage Blutenburg beim Hofbauamt lag,[22] sahen die Grafen Seinsheim keine Notwendigkeit, dort Umgestaltungen im größeren Stil vorzunehmen, zumal der Besitz auf Lebenszeit von Joseph Franz und seiner zweiten Ehefrau beschränkt war. Feststellbar ist lediglich die Verschönerung von einem der wandverbundenen Schlossbrunnen durch die den heiligen Johannes von Nepomuk darstellende Statue, geliefert um 1761 von Ignaz Günther.[23] Das Bildwerk ist mit Sockel ca. 85 cm hoch, aus Eichenholz geschnitzt (wegen der Aufstellung im Freien), auf Untersicht gearbeitet und polychrom ge-

rechnung München 1772, Quittungsbeleg Nr. 170; SAS-I-1768, Hausrechnung München 1775, Quittungsbeleg Nr. 137; SAS-I-1769, Haurechnung München 1776, Quittungsbeleg Nr. 126; SAS-I-1770, Hausrechnung München 1777, Quittungsbeleg Nr. 108.

[18] Augspurgische Ordinari Postzeitung, 29.8.1777 Nr. 207.

[19] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Werneck, 30.8.1772, in: SAS-I-783; vgl. Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Werneck, 29.8.1773, in: SAS-I-783.

[20] Vgl. Clemens Alois Baader, Das gelehrte Baiern oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte, Bd. 1, Nürnberg/Sulzbach 1804, Sp. 498–500.

[21] Vgl. Der baierische Landbot (Eine Wochenschrift für alle Stände), 11.–14.4.1790 Nr. 30; Franz Xaver Herzer, Gesammelte Nachrichten und Selbsterfahrungen von Industrie- Arbeits- und Oekonomie-Schulen, Regensburg 1793, S. 98; Ders., Beyträge für 1793 und 1794 zur Kenntniß, Anbau, Benutzung, der Schriften, und der Geschichte der Seidenpflanze, Ulm 1794, S. 32 f. Beförderer des Anbaus der Seidenpflanze im Kurfürstentum Bayern waren auch Maximilian Joseph Clemens von Seinsheim und dessen Sohn Joseph Arbogast Erkinger. Vgl. Franz Xaver Herzer, Sammlung von Beschreibungen der Seidenpflanze und des syrischen Hundskrauts, München 1789, Subskribentenverzeichnis.

[22] Vgl. Erichsen, Umrisse (wie Anm. 12) S. 46.

[23] Vgl. Björn Statnik, Ignaz Günther. Ein bayerischer Bildhauer und Retabel-Architekt im Europa der ausgehenden Barock- und Rokokozeit, Petersberg 2019.

fasst.[24] 1984 befand es sich in der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen.[25]

Der an Ignaz Günther ergangene Auftrag, einen Hauspatron gegen jegliche Wassergefahr zu schnitzen, steht in zeitlichem und sächlichem Kontext mit der umfangreichen Beteiligung des Bildhauers an der Innenausstattung von Schloss Sünching in den späten 1750er und frühen 1760er Jahren.[26] Der Verbindung zu Joseph Franz von Seinsheim hatte es Günther zu verdanken, auch von dessen Schwiegersohn Johann Maximilian V. von Preysing-Hohenaschau[27] (1736–1827), dem Neffen des Obersthofmeisters, beschäftigt zu werden, etwa in der Kapelle von seinem Münchener Stadtpalais[28] oder bei den Grabdenkmälern seiner Eltern Johann Joseph Karl von Preysing-Hohenaschau (1689–1770) und Maria Theresia von Rechberg-Rothenlöwen (1714–1776) in der Klosterkirche der Ingolstädter Augustiner-Eremiten.[29] Während bei Johann Maximilian V. von Preysing eine unübersehbare Bevorzugung der Kunst sowohl von Ignaz Günther als auch von Joseph Götsch[30], also jenes in Bad Aibling ansässigen Bildhauers, der wie kein anderer verstand, im Stil Günthers zu arbeiten,[31] zu konstatieren ist, scheint das Haus Toerring-Jettenbach,

[24] Vgl. Gerhard P. Woeckel, Ignaz Günthers „Johannes von Nepomuk“ in Stuttgart und die Münchener Darstellungen des Heiligen im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 21 (1984) S. 57–96, hier S. 77 f. Abb. 24, S. 80. Vgl. dagegen Peter Volk, Ignaz Günther. Vollendung des Rokoko, Regensburg 1991, S. 267, wonach die Skulptur 1811 in einem Inventar von Schloss Fürstenried verzeichnet und erst im 19. Jahrhundert in die Blutenburg gelangt ist.

[25] Nach Mitteilung der Bayerischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen vom 11. 1. 2021 (Az.: M300.1-00017/21-ZL9) ist Ignaz Günthers Statue des heiligen Johannes von Nepomuk dort nicht nachweisbar.

[26] Vgl. Volk, Ignaz Günther (wie Anm. 24) S. 82–87, 267 f.; Statnik, Ignaz Günther (wie Anm. 23) S. 220–227, 387–389, 419 f.; Stein, Entwurfszeichnung (wie Anm. 4) S. 202–206.

[27] Vgl. Joseph Ernst v. Koch-Sternfeld, J. Maximilian V. Fr. Xaver Graf von Preysing-Hohenaschau etc. etc., einige Züge aus seinem Leben und Wirken, München 1827.

[28] Vgl. Peter Volk, Die hll. Johannes von Nepomuk und Florian, in: Bayerische Rokokoplastik. Vom Entwurf zur Ausführung, München 1985, S. 75–77 Nr. 70 f.; Ders., Günther (wie Anm. 24) S. 164 f., 261; Evelyn Pechinger-Theuerkauf, Heiliger Florian und heiliger Johannes von Nepomuk, in: Wolfgang Jahn u. a. (Hg.), Adel in Bayern. Ritter, Grafen, Industriebarone (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 55), Augsburg 2008, S. 204 Nr. 4.4; Steffen Mensch, Hll. Johannes von Nepomuk und Florian, in: Roger Diederen – Christoph Kürzeder (Hg.), Mit Leib und Seele. Münchner Rokoko von Asam bis Günther, München 2014, S. 340–343 Nr. 103.

[29] Vgl. Feulner, Ignaz Günther (wie Anm. 1) S. 114–117, 210; Gisela Vits, Das Preysing-Palais. Joseph Effners spätbarockes Meisterwerk in München, München 1998, S. 138; Karlheinz Hemmeter, „Kühn und königlich streben die ausschwingenden Mauern in die Höhe“. Zum Schicksal des ehem. Augustiner-Eremiten-Klosters in Ingolstadt, in: Frank Becker u. a., Stadt Ingolstadt. Ensembles – Baudenkmäler – Archäologische Denkmäler, München 2002, S. CLXXIII–CXCIV, hier S. CLXXXIV f. Abb. 31–36; Statnik, Ignaz Günther (wie Anm. 23) S. 255 f. Abb. 266 f.

[30] Vgl. Adelheid Unger, Joseph Götsch. Ein bayerischer Bildhauer des Rokoko aus Tirol, Weißenhorn 1972. Götsch wurde nicht nur für die Münchener Hauskapelle, sondern auch für die unter Preysingscher Administration stehenden Kirchen Frasdorf und Schwarzlack sowie für die Schlosskapellen Neubeuern und Wildenwart tätig. Woeckel zögerte nicht, ihn als „Hofbildhauer“ des Hauses Preysing-Hohenaschau zu bezeichnen. Woeckel, Johannes von Nepomuk (wie Anm. 24) S. 73.

[31] Vgl. Woeckel, Johannes von Nepomuk (wie Anm. 24) S. 71–76; Statnik, Ignaz Günther (wie Anm. 23) S. 203–206.

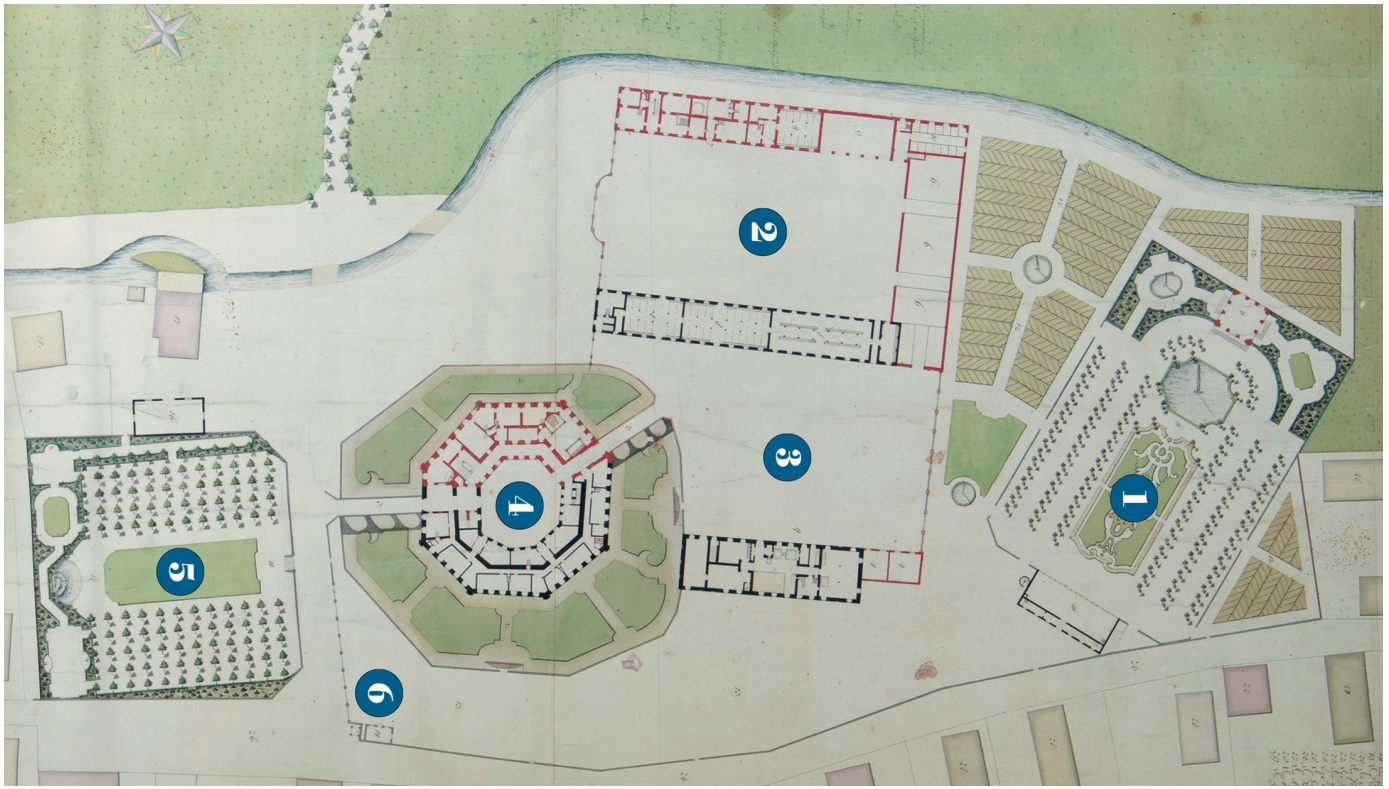


Abb. 1: François de Cuvilliés, Generalplan von Schloss Sünching und Umgebung, 1759
1 = Orangeriegarten, 2 = Ökonomiehof, 3 = Brauereihof, 4 = Schloss, 5 = Schloss- oder Spaliergarten, 6 = Gartenhaus
Schloss Sünching, Plansammlung

Foto: Christian Forstmeier

dem Graf Maximilian Emanuel[32] (1715–1773), der andere Schwiegersohn, entstammte, ebenso dezidiert Werke von Günthers Lehrmeister (und von seinem nachmaligen Konkurrenten) Johann Baptist Straub bevorzugt zu haben.[33] – Ob im Beziehungsgeflecht zwischen den Gebrüdern Seinsheim und Ignaz Günther nicht auch dessen Onkel Franz Xaver Anton Günther[34], Maler am Bamberger Hof des Fürstbischofs, eine Rolle spielte, sei hier als Frage aufgeworfen.

Schloss Sünching und sein Garten

Schloss Sünching befand sich seit 1573 im Besitz der Herren von Seinsheim, denen 1705 die Erhebung in den Grafenstand gelang (nachdem ihnen bereits 1580 die Freiherrenwürde verliehen worden war). Der Entschluss von Joseph Franz von Seinsheim, den altbayerischen Stammsitz der ursprünglich in Franken beheimateten Familie einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen, dürfte mit der nach ausgreifender Repräsentation verlangenden Wahl seines Bruders zum Fürstbischof von Würzburg 1755 und von Bamberg 1757 zusammenhängen. Mit der Erhebung von Adam Friedrich von Seinsheim[35] zum Reichsfürsten erschlossen sich bis dahin ungeahnte finanzielle Ressourcen, die – wie die Schreibkalender des Münchener Seinsheim beweisen – regelmäßig in Form von Geschenken nach Sünching flossen. Der Umbau des Schlosses, dessen Ausstattung und die Errichtung der Ökonomie verschlangen zwischen 1757 und 1766 fast 90.000 Gulden.[36] Adam Friedrich von Seinsheim mag es bedauert haben, dass er sich, trotz der regelmäßigen und je länger je mehr drängenden Einladungen seines Bruders Joseph Franz, niemals entschließen konnte, dem Sünchinger Schloss in vollendetem Zustand einen Besuch abzustatten. Der finanzielle Aufwand der Reise, die Seinsheim als Reichsfürst hätte unternehmen müssen, wäre zu groß gewesen, er wollte das Geld lieber in den Ausbau seiner fränkischen Schlösser stecken.[37]

Die Kennerschaft des Fürstbischofs in Bau- und Ausstattungsfragen war gefragt, und es wird sich zeigen, dass der Schöpfer des Hofgartens bei der Würzburger Residenz und der Rokokogärten von Veitshöchheim und Werneck (Hochstift Würzburg) sowie von Seehof (Hochstift Bamberg) mit Joseph Franz von Seinsheim in einem intensiven Briefwechsel nicht nur die Gestaltung von Schloss Sünching, sondern auch des Schönacher Gartens behandelte. Unverzichtbar trotz aller Sachkennt-

[32] Vgl. Walter FÜRNROHR, Kurbaierns Gesandte auf dem Immerwährenden Reichstag. Zur baierischen Außenpolitik 1663 bis 1806, Göttingen 1971, S. 99–103.

[33] Vgl. Augsburgisches monatliches Kunstblatt, 31. 7. 1772 Nr. 7 (Aufzählung der Werke von Johann Baptist Straub im Rahmen der von Johann Kaspar Lippert über ihn verfassten Biographie).

[34] Vgl. SCHOENBERGER, Ignaz Günther (wie Anm. 1) S. 40; Gerhard P. WOECKEL, Ignaz Günther. Die Handzeichnungen des kurfürstlich-bayerischen Hofbildhauers Franz Ignaz Günther (1725–1775), Weißenhorn 1975, S. 13, S. 210 f. Abb. 150, S. 358 f., S. 526 Abb. 439; STATNIK, Ignaz Günther (wie Anm. 23) S. 17, 193 f.

[35] Vgl. Burkard von RODA, Adam Friedrich von Seinsheim. Auftraggeber zwischen Rokoko und Klassizismus. Zur Würzburger und Bamberger Hofkunst anhand der Privatkorrespondenz des Fürstbischofs (1755–1779) (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte VIII/6), Neustadt/Aisch 1980.

[36] Vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 35.

[37] Vgl. RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 95, 114.

nis bei den gräflichen Brüdern war die Expertise von François de Cuvilliés,[38] der von seinem Münchener Atelier aus, aber auch auf Inspektionsreisen sowohl für Altbayern als auch für Franken in Aktion trat. In Würzburg lässt sich unter Adam Friedrich von Seinsheim eine Reihe von Münchener Hofkünstlern nachweisen, insbesondere Cuvilliés mit Projekten für die Residenz (Orangerie, Ostgarten, Treppenhaus, Fürstensaal).[39]

Als 1787 der Nachlass von Joseph Franz von Seinsheim aufgenommen wurde, notierte man auch „1 kleines Stickhlein mit gut vergolter Ramb die Wappen Sr. Excellenz vorstöllent von Mons. Cuvillies gezeiget“,[40] zweifellos eine Reverenz des Architekten an jenen wichtigen Auftraggeber. Diese Wappenzeichnung hat sich zwar nicht erhalten, dürfte jedoch vergleichbar sein mit einem Blatt aus dem von François de Cuvilliés und seinem gleichnamigen Sohn herausgegebenen Stichwerk,[41] nämlich mit der Allegorie auf Joseph Franz von Seinsheim vor phantastischer Gartenarchitektur, eine 1769 vom jüngeren Cuvilliés entworfene und von eigener Hand geschaffene Radierung.[42] Möglicherweise wollte der Künstler damit eine Reminiszenz an die von seinem Vater und Seinsheim gemeinsam geschmiedeten Gartenprojekte hinterlassen.

Das Zentrum der Graphik nimmt das von einem Sockel eingefasste Familienwappen mit den beiden springenden Ebern ein, Erbschaft der Sünchinger Burgherren. Die unterhalb des Wappens hängende Kollane mit dem Großkomturkreuz des Georgi-Ritterordens lässt keine Zweifel, dass die Radierung Joseph Franz von Seinsheim gewidmet ist. Das Wappen wird flankiert von Figuren, die Tugendallegorien verkörpern, nämlich Temperantia durch die gezügelten Rösser und Minerva, welche die Künste und Wissenschaften in Kriegs- und Friedenszeiten versinnbildlicht – eine unmittelbare Anspielung auf Seinsheim in seiner Eigenschaft als Kriegsminister und Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Dieser Aufbau steht inmitten eines prachtvoll gestalteten Barockgartens mit Broderieparterre, Fontänen, Statuen und geschwungenen Treppen. Darüber erhebt sich im Hintergrund eine Reiterstatue auf hohem Sockel, über der eine posauneblasende Fama schwebt. Nachdem die beschriebene Darstellung mit den Sünchinger Gartenentwürfen von François de Cuvilliés, also sowohl mit den bisher bekannten als auch mit den neu entdeckten, nicht in Verbindung zu bringen ist, kann davon ausgegangen werden, dass es sich um ein reines Phantasieprodukt handelt.[43]

[38] Vgl. Wolfgang BRAUNFELS, François Cuvilliés. Der Baumeister der galanten Architektur des Rokoko, München 1986.

[39] Vgl. RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 13–19.

[40] Anmerckhungen deren in der Quaderoba alß anderen Zimeren befündlichen Portraiter vnd Mallereyen, Manuskript [1787], in: SAS-I-220.

[41] Benutzt wurde das Exemplar Rar. 555 der BSB. Vgl. Johannes SCHNELL, François de Cuvilliés' Schule Bayerischer Architektur. Ein Beitrag zum Stichwerk und zur Architekturtheorie beider Cuvilliés, München 1961; François CUVILLIÉS, Morceaux de caprices a divers usages. Entwürfe und Skizzen zu verschiedenem Gebrauch, hg. von Nobert Lieb, München 1981; Ariane MENSGER, François de Cuvilliés d. Ä., Morceaux de caprices à divers usages, in: Diederen – Kürzeder, Münchner Rokoko (wie Anm. 28) S. 130 f. Nr. 20; STATNIK, Ignaz Günther (wie Anm. 23) S. 348–351, 362–364.

[42] BSB, Rar. 555, f. 259 r.; vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) Abb. 25 und Katalog-Nr. 13 S. 181.

[43] Vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 65 f.

Generell lässt sich zwischen Vater und Sohn Cuvilliés sowie Joseph Franz von Seinsheim eine recht enge Bindung feststellen. Das äußerte sich nicht nur darin, dass der ältere Cuvilliés 1758 Gast auf Seinsheims Hochzeit war, die trotz der Wirren des Siebenjährigen Kriegs in Würzburg stattfand und ihm die willkommene Gelegenheit bot, sich ein Bild von der Residenz zu machen.[44] Das Stichwerk liefert eine weitere Spur: „Le Iardin De Diane", 1770 radiert,[45] trägt Signatur und Widmung des jüngeren Cuvilliés an „Madame La Presidente", also an Isabella Auguste von Seinsheim (1740–1807), Tochter des Obersthofmeisters, Frau des Hofkammerpräsidenten Maximilian Emanuel von Toerring und daher allgemein nur „die Präsidentin" genannt.[46] Die jung verwitwete Gräfin war eine ungemein emanzipierte Frau, bekannt nicht nur für ihre Affären, sondern auch und insbesondere als talentierte Klavierspielerin. Zusammen mit der ebenfalls verwitweten sächsischen Kurfürstin Maria Antonia bereiste die Präsidentin Italien, um die dortige musikalische Entwicklung aus der Nähe verfolgen zu können. In der Familie scheint sie die Rolle als oberste Richterin in Geschmackssachen beansprucht zu haben. Insofern überrascht es nicht, dass es der jüngere Cuvilliés als karrierefördernd empfand, ihr eine Widmung anzutragen. An sie musste man sich halten, wenn man am Münchener Hof und am Hof ihres Onkels, des Würzburger und Bamberger Fürstbischofs, Aufträge erhalten wollte.[47] Bei dem „Garten der Diana" handelt es sich allerdings, im Gegensatz zur Wappenallegorie, nicht um eine eigene Invention, sondern um die Wiederholung einer Erfindung des Münchener Theatermalers Giovanni Paolo Gaspari.

Vater und Sohn Cuvilliés standen also nicht nur Adam Friedrich und Joseph Franz von Seinsheim nahe, sondern auch dessen schillernder Tochter Isabella Auguste. Deren Kennerschaft beschränkte sich wie angedeutet nicht auf musikalische Fragen, denn auch in Belangen der Gartenkunst hatte sie ein Wort mitzureden. Mit Neugier erwartete der Fürstbischof das Urteil der Präsidentin über den neuen „Gusto", die Veitshöchheimer Gartenfiguren in Porzellanart polychrom zu fassen: „Die Figuren seynd nach Porcellainart angestrichen, hin und wieder vergoldet, welches ein angenehmes Ansehen verursacht und annoch ein neuer Gedanken ist, man erkennet nun die schöne Arbeit meines Bildhauers Diez, welcher an denen Figuren alles bis auf das geringste angebracht gehabt."[48] Das Beispiel von Veitshöchheim machte im

[44] Vgl. RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 15. Auch die Hochzeit des Sohns Maximilian Joseph Clemens von Seinsheim fand 1772 in Würzburg statt. In beiden Fällen wurden die Paare vom Fürstbischof getraut. Vgl. SEINSHEIM, Erinnerungen (wie Anm. 8) S. 21 f.

[45] BSB, Rar. 555, f. 154 r.

[46] Zur Präsidentin gibt es keine eigene Literatur. Verwiesen sei daher auf die Forschungen des Verfassers über ihren Bruder Maximilian Joseph Clemens von Seinsheim als Musiker und Mäzen, in welchem Zusammenhang auch ihre eigene musikalische Betätigung erörtert werden wird.

[47] Vgl. Kerstin KECH, Hofhaltung und Hofzeremoniell der Bamberger Fürstbischöfe in der Spätphase des Alten Reichs (Stadt und Region in der Vormoderne 6), Würzburg 2016, S. 221–227; Michael GÜNTHER, Vom „Omnicordo" eines „Nobile dilettante" zum bürgerlichen Fortepiano. Art, Verbreitung und Entwicklung der Tasteninstrumente im Gebiet der Hochstifte am Main und Rhein im 18. Jahrhundert, in: Hans-Peter Trenschel (Hg.), „… meine angenehmste Unterhaltung". Musikinstrumente und Musikalien aus fränkischen Sammlungen (Mainfränkisches Heft 104), Würzburg 2003, S. 35–51, hier S. 43.

[48] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Veitshöchheim, 11.5.1768, in: RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 235 Q 151; vgl. Adam Friedrich von Seins-

Kurfürstentum Bayern Schule: 1767/68 wurden auch die Schönacher Gartenfiguren farbig angestrichen.

Exkurs: Baugeschichte des Burg-Schlosses Sünching

Vor einer Behandlung der Rolle der Gärten in den beiden Sünchinger Generalplänen, die den Zustand in den Jahren 1758 und 1759 sowie dessen projektierte Weiterentwicklung wiedergeben, sei summarisch versucht, das organische Wachsen der zentralen Baukörper darzustellen. Es wäre wünschenswert und naheliegend gewesen, im Rahmen der Außenrenovierung des Schlosses in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren eine baugeschichtliche Untersuchung vorzunehmen. Allerdings unterblieb eine solche, was in erster Linie damit zusammenhängen dürfte, dass vor fast 50 Jahren bei Renovierungen, die vorwiegend handwerklichen Charakter hatten, andere Maßstäbe galten als bei heutigen Restaurierungen, die nachgerade akademisch ausgerichtet sind. Ebenso wenig wurden bisher archäologische Grabungen durchgeführt zur verlässlichen Rekonstruktion der hochmittelalterlichen Niederungsburg, deren Spuren in der Denkmalliste des Freistaats Bayern aufgeführt sind.[49] Der sich an einer Rekonstruktion versuchende Historiker kann auf die ihm primär zur Verfügung stehenden Quellen zurückgreifen, Urkunden und Akten, älteres Kartenmaterial und nicht zuletzt den vor Ort sichtbaren Befund.

Sünching liegt im Gebiet der Laber, die sich bei Haidenkofen in die Große Laber und in die Hartlaber teilt, welche Gewässer sich zwischen Haimbuch und Schönach wieder vereinigen. Dabei entspricht die heutige Große Laber dem historischen Mühlbach, wohingegen die Hartlaber früher Große Laber hieß. Nach mündlicher Tradition, welche durch die Eintragungen in den Generalplänen gestützt wird, handelt es sich beim Mühlbach um einen künstlichen Laber-Arm.[50] Schloss, Brauerei und Ökonomie Sünching lagern zur Linken der Großen Laber. Auf dem Katasterblatt von 1816,[51] auf den aktuellen Plänen und auf den 2D-Aufnahmen im BayernAtlas lassen sich Überbleibsel eines zweifachen, von der Großen Laber gespeisten Wassergrabens nachvollziehen. Der innere Ring wurde von der Großen Laber gebildet, auf deren linker Seite eine Grabenschleife abzweigte. Bei der Schmalseite der Brauerei ist deren Vertiefung noch recht imposant. Der äußere Ring wurde von einer Grabenschleife gebildet, die zur Rechten der Großen Laber abging. Ihre Reste tragen heute den Namen Schneckenweiher oder Schlossgraben, wobei erstere Bezeichnung die originale sein dürfte. Die Entsprechung auf der linken Seite ist nur als Abzweigung auf Höhe des Weihers bei der Orangerie und auf Höhe des Schlosses bei der Krankenhausstraße als Kuppe zwischen innerem und äußerem Ring erkennbar. Die Sünchinger Niederungsburg dürfte sich auf dem querrechteckigen Areal zwischen der stillgelegten Brauerei und dem Schloss befunden haben und somit zu den größten Anlagen dieser Art in der südlichen Oberpfalz gezählt werden.[52]

heim an Joseph Franz von Seinsheim, Würzburg, 29.5.1768, in: RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 235 f. Q 152.

[49] Vgl. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Aktennummer D-3-7140-0082, archäologische Befunde im Bereich des Schlosses von Sünching, zuvor mittelalterliche Niederungsburg („Verfahrensstand: Benehmen nicht hergestellt“).

[50] Freundliche Mitteilung von Baron Johann Carl von Hoenning O'Carroll.

[51] Bayerisches Landesvermessungsamt, Uraufnahmeblatt Sünching, S 89.

[52] Vgl. Andreas BOOS, Burgen im Süden der Oberpfalz. Die früh- und hochmittelalterlichen

Seit langem ist bekannt, dass es sich bei den über die Standardsymbole hinausgehenden Miniaturansichten auf Philipp Apians 24 Bayerischen Landtafeln von 1566 um Veduten handelt, die den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechen.[53] Das ergibt sich aus einem Vergleich zwischen dem Kartenwerk in Holzstich auf der einen und dem Bestand vor Ort, den handgezeichneten und druckgraphischen Ansichten, welche in der die Landtafeln begleitenden Topographie hätten erscheinen sollen, auf der anderen Seite. Im Fall von Sünching hat Apian ein langgestrecktes ummauertes Areal eingetragen: Deutlich am Turm erkennbar ist der Hauptbau, an den sich mehrere kleine Bauten anschließen; der Zugang erfolgte über ein Tor.[54] Der 1579 von Peter Weinerus in Kupfer angefertigte Nachstich erweckt den Eindruck, dass Sünching von einer doppelten Mauer umgegeben war. Maßgeblichkeit aufgrund der Priorität darf jedoch die Darstellung bei Apian beanspruchen, auf der nur eine Mauer zu sehen ist. Dessen Darstellung trifft allerdings keine Aussagen zur inneren Organisation, also ob der Hauptbau von einem Wassergraben umgeben war analog zur Situation beim nachmaligen Schloss.

Die für Sünching so charakteristische Situation eines achteckigen, über zwei Brücken erreichbaren und ursprünglich von einem Wassergraben umgebenen Schlosses kann nicht mit der mittelalterlichen Kernburg in Übereinstimmung gebracht werden.[55] Unwahrscheinlich ist auch, dass das 16. Jahrhundert sich hier die Aufgabe gesetzt hat, einen zeittypischen oktogonalen Neubau aufzuführen. Für die damaligen Tendenzen sei auf das (allerdings fünfeckige) Farnese-Schloss Caprarola, begonnen 1559, hingewiesen, das wiederum auf Architekturtheorien fußt, die sich bis ins mittlere 15. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, konkret auf das Skizzenbuch des sienesischen Baumeisters Francesco di Giorgio Martini; einzukalkulieren ist wohl auch die Reminiszenz an polygonale hochmittelalterliche Burgen wie Castel del Monte.[56]

In der Literatur zu Schloss Sünching wird gelegentlich darauf hingewiesen, dass sich dieses seit 1573 im Besitz der Herren von Seinsheim befand und dass deren 1525 zerstörter und bis 1545 wieder aufgebauter Stammsitz Erlach ebenfalls einen achteckigen Grundriss aufweist: ein Wohnturm, um den herum sich mit denkbar geringem Abstand einfache Bauten gruppieren, die sich an eine oktogonale Außenmauer anschmiegen, ein völlig unregelmäßiges Ensemble.[57] Erlach, heute ein Orts-

Befestigungen des Regensburger Umlandes (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 5), Regensburg 1998, S. 66, 368–373 Abb. 1 f.

[53] Vgl. Ludwig Albert Frhr. von GUMPPENBERG, Geschichte der Familie von Gumppenberg, Würzburg 1856, S. 259 f.; Gertrud DIEPOLDER, Philipp Apians Landesbeschreibung als historische Quelle, in: Philipp Apian und die Kartographie der Renaissance, hg. von der Bayerischen Staatsbibliothek (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 50), Weißenhorn 1989, S.129–152.

[54] Vgl. Abb. bei HOENNING O'CARROLL – STEIN, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 12.

[55] Zdenko von Hoenning O'Carroll wollte während der Renovierungsarbeiten der späten 1970er und frühen 1980er Jahre im Schlosshof neben der Durchfahrt bei der Schlosskapelle die zugesetzten Kettenführungen einer Zugbrücke bemerken und schloss daraus, dass die den Innenhof bildenden Mauern teilweise von der Burg stammten. Nach Konsultation der in Zusammenhang mit diesen Arbeiten angefertigten Fotografien kann ich mich dieser These nicht anschließen. Vgl. Zdenko Frhr. von HOENNING O'CARROLL, Lebenserinnerungen, als Manuskript 1993–1995 in: SAS-II-1762–1765, als Typoskript in: SAS-II, ohne Signatur, S. 73, 140 f., 254, 258; SAS-II-2286 (Fotografien).

[56] Vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 44–47, Abb. 13–15.

[57] Vgl. FUGGER, Die Seinsheims und ihre Zeit (wie Anm. 5) S. 182–186; Hans KARLINGER,

teil von Ochsenfurt, zählte zu den Hauptbesitzungen dieser Familie in Franken, die erst mit dem Erwerb von Sünching ins Herzogtum Bayern ausgriff, wo sie aufgrund ihres protestantischen Bekenntnisses allerdings nicht dauerhaft residieren durfte. Gleichwohl hätten die Seinsheim, so schlussfolgert die Literatur weiter, auf den adäquaten Ausbau dieses Neuzugangs, der sich schon damals anschickte, durch Hinzunahme weiterer Rechte und Güter den Charakter einer Hofmark abzustreifen und den Status einer Herrschaft anzunehmen, besonderen Wert gelegt. Das hätte insbesondere für jene Zeit zu gelten, als die Familie aufgrund des Konfessionswechsels permanent in Sünching wohnen konnte, also für Friedrich Ludwig von Seinsheim (1627–1673) und seine Nachkommen. Innerhalb des Geschlechts war jedoch von einer Abhängigkeit der Sünchinger von der Erlacher Architektur nichts bekannt, auch nicht bei August Karl von Seinsheim (1789–1869), dem weit in die Vergangenheit ausgreifenden Chronisten: Im Rahmen seiner Beschreibung der polygonalen Erlacher Anlage hätte sich ein Verweis auf Sünching durchaus angeboten.[58]

Die Serie der Hofmarks- bzw. Herrschaftsrechnungen seit 1722/23[59] und die Schlossinventare seit 1625[60] werfen ein anderes Licht auf die Baugeschichte, das weitreichende Schlussfolgerungen erlaubt sowohl für den Wahrheitsgehalt des 1726 publizierten Kupferstichs von Michael Wening[61] als auch für die Ausgangssituation der Baumaßnahmen, die in den Jahren von 1757 und 1766 das heutige Schloss entstehen ließen. Bekannt ist, dass der leitende Architekt François de Cuvilliés in Sünching auf einem irregulären achteckigen Vorgängerbau mit Unterkellerung, Erdgeschoss und erstem Stock fußte. Nicht erst bei näherem Hinsehen entpuppte sich, dass dieser Vorgängerbau aus zwei Einheiten bestand, dem Alten Bau und dem Neuen Bau, Bezeichnungen, die in den Unterlagen seit dem frühen 17. Jahrhundert bis ins mittlere 18. Jahrhundert fortlaufend auftauchen.[62] Unter dem Neuen Bau verstand man jene fünf Segmente des Oktogons, die wegen ihres brauchbaren Zustands von Cuvilliés nicht niedergelegt wurden. Der Alte Bau hingegen entsprach den drei vom Architekten abgebrochenen, da unrettbaren Segmenten. Der Neue Bau beinhaltete zwei Stauffer-Stuben und eine Stauffer-Kammer,[63] Räumlichkeiten, die wohl nicht so sehr die Memoria an die Stauffer von Ehrenfels, den Eigentümern von Sünching von 1448 bis 1573, wachhielten, sondern vielmehr auf die Stauffer als Erbauer sowohl dieser drei Stuben als auch des ganzen Trakts verwiesen. Nimmt man für den Neuen Bau eine Entstehung in der Mitte des 16. Jahrhunderts an (der

Bezirksamt Ochsenfurt (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Regierungsbezirk Unterfranken & Aschaffenburg 1), München 1911, S. 76–78 Fig. 54. Die bei Fugger veröffentlichte Ansicht von Erlach stammt aus dem 1762 fertiggestellten Prachtwerk von Johann Oktavian Salver zur Geschichte des Hauses Seinsheim in SAS-U-569.

[58] Vgl. August Karl von SEINSHEIM, Reisebeschreibung auf die Schwarzenbergischen, ehemals Seinsheimischen Besitzungen, Manuskript 1834, in: SAS-II-1253.

[59] Vgl. SAS-I-2021 ff.

[60] Vgl. SAS-I-3473 (1625, 1701, 1724, 1740).

[61] Schloss Sünching, Graphiksammlung; vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) Abb. 1 und Katalog-Nr. 12 S. 181.

[62] 1625 Ersterwähnung des Neuen Baus, was den Alten Bau voraussetzt. Vgl. Schlossinventar Sünching, Manuskript 1625, in: SAS-I-3473. 1740 Ersterwähnung des Alten Baus. Vgl. Schlossinventar Sünching, Manuskript 1740, in: SAS-I-3473.

[63] Vgl. Schlossinventar Sünching, Manuskript 1625, in: SAS-I-3473. Die Stauffer-Stube wird zu Beginn des 18. Jahrhunderts letztmals genannt. Vgl. Schlossinventar Sünching, Manuskript 1701, in: SAS-I-3473.

später zugemauerte Arkadengang des Innenhofs deutet darauf hin), so hätte für den Alten Bau zu gelten, dass er aus früherer, wohl gotischer Zeit stammte und mit der Burg der Hofer von Lobenstein, den Eigentümern seit Mitte des 14. Jahrhunderts, in Verbindung gebracht werden konnte. Er barg insbesondere die Kapelle.[64] Aufgrund der verschiedenen Altersstufen[65] der beiden Bauteile ist davon auszugehen, dass nicht von Anfang an geplant war, diese in Form eines Achtecks zu errichten, sondern dass dieses eher zufällig über einen längeren Zeitraum zusammengewachsen ist. Grundsätzlich ist die unregelmäßige innere und äußere Ausprägung des Oktogons als Hinweis auf Übernahme älterer Strukturen zu werten.

Verschiedene An- und Aufbauten verstärkten den planlosen Charakter der Schlossanlage noch mehr. 1701 ist die Rede von einem großen und einem kleinen Erker,[66] 1755 wurde der Pfeiler des Erkers am Alten Bau renoviert.[67] 1745/46 hat man nicht nur einen Giebel, sondern auch den Turm im Neuen Bau abgetragen. Gleichzeitig verputzten die Maurer den Turm im Alten Bau neu und besserten die Zimmerleute sein Dach aus.[68] 1755 musste das Fundament dieses Turms erneuert werden.[69] Der Turm im Alten Bau beinhaltete nicht nur zwei Turmzimmer, sondern auch den Turmsaal,[70] wohl identisch mit dem alten Saal,[71] so genannt im Gegensatz zum eigentlichen Saal,[72] der sogar ein Marmorpflaster auswies.[73] Die Rechnungsbände sind voll von den alljährlich zum Erhalt dieses Konglomerats aufgewendeten Summen, von Ausbesserung der Dächer bis zum Verstreichen der Wandrisse und Mauslöcher. Vor diesem Hintergrund gewinnt der Ausruf Adam Friedrich von Seinsheims an Plastizität: „Daß das alte Sinchinger Gebäude [also der Alte Bau] so lang gedienet, wundert mich sehr, ich weiß es 30 Jahr baufällig und wollte nicht raten, sich hinein zu logieren.“[74]

Die Architektur der Spätrenaissance liebte Innenhöfe mit Arkadengängen, wie man sie beispielsweise in München in der Alten Münze findet. Dafür, dass auch der Stauffer-Bau des Sünchinger Schlosses im ersten Stock einen solchen Gang aufwies, sprechen folgende Gesichtspunkte: Bei den drei 1979 aufgedeckten Säulen, von denen heute noch zwei im Innenhof sichtbar sind, handelte es sich um die tragenden Elemente der Bogenwölbung.[75] Hinzu kommt die geradezu verschwenderische

[64] Die Kapelle wird noch Mitte des 18. Jahrhunderts ausdrücklich im Alten Bau lokalisiert. Vgl. Schlossinventar Sünching, Manuskript 1740, in: SAS-I-3473.

[65] Allein aufgrund der Stärke von Mauern auf Altersstufen zu schließen ist problematisch. Die 1,20 Meter dicke Wand, die fünf Segmente des Oktogons (also die von Cuvilliés beibehaltenen Teile) mittig durchläuft, stammt bekanntlich nicht vom Alten, sondern vom Neuen Bau. Außerdem kommen in den ab 1757 errichteten drei Segmenten Mauerstärken von bis zu einem Meter vor. Vgl. Benak, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 18 f.

[66] Vgl. Schlossinventar Sünching, Manuskript 1701, in: SAS-I-3473.

[67] Vgl. SAS-I-2053, Herrschaftsrechnung Sünching 1755, Ausgabenposition Nr. 58.

[68] Vgl. SAS-I-2041, Herrschaftsrechnung Sünching 1745/46, f. 60 r., f. 60 v., f. 62 r., f. 64 v.

[69] Vgl. SAS-I-2053, Herrschaftsrechnung Sünching 1755, Ausgabenposition Nr. 78.

[70] Vgl. SAS-I-2042, Herrschaftsrechnung Sünching 1746/47, f. 66 r., f. 66 v.

[71] Vgl. SAS-I-2041, Herrschaftsrechnung Sünching 1745/46, f. 65 r., f. 65 v., f. 67 r. (Pflasterung und Ausweißen des alten Saals).

[72] Vgl. SAS-I-2042, Herrschaftsrechnung Sünching 1746/47, f. 64 r., f. 65 r. (Pflasterung und Ausweißen des neuen Saals).

[73] Vgl. SAS-I-2048, Herrschaftsrechnung Sünching 1752, Ausgabenposition Nr. 131.

[74] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Würzburg, 13. 2. 1757, in: Roda, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 215 Q 49.

[75] Dass von den Säulen tatsächlich Bögen abgingen, ist einer Fotografie in SAS-II-2287 zu

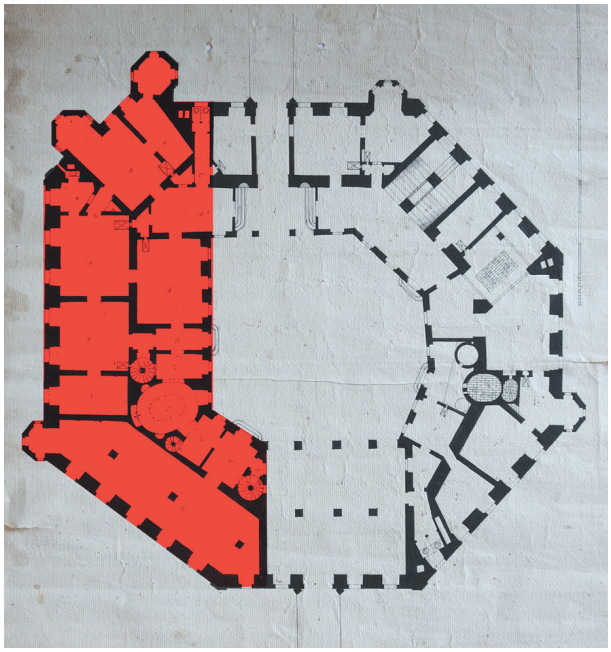


Abb. 2: Schloss Sünching, Plan zum Neubau des Alten Baus (rot) und zum Umbau des Neuen Baus, um 1720
Schloss Sünching, Plansammlung
Foto: Christian Forstmeier

Breite des Flurs in den fünf Mitte des 18. Jahrhunderts nicht niedergelegten Segmenten. Dieser Flur hätte, führt man die Interpretation zu Ende, an der Hofseite den Arkadengang enthalten und, durch leichtes Mauerwerk davon abgetrennt, die eigentlichen Flure vor den herrschaftlichen Zimmern – schwer denkbar, dass deren Türen direkt ins Freie gegangen wären.[76]

Bauarbeiten in namhaftem Umfang plante Maximilian Franz von Seinsheim (1681–1737), der Vater von Joseph Franz und Adam Friedrich, dem 1705 die Erhebung in den Grafenstand gelungen war, was ihn ebenso zur Ausgestaltung des Stammsitzes angereizt haben dürfte wie dessen notorisch schlechter Zustand. Erhalten sind Pläne für das Erdgeschoss[77] und den ersten Stock[78] sowie – getrennt davon zu betrachten – ein Fassadenaufriss,[79] der laut Signatur auf den aus Graubünden zu-

entnehmen. Fotografie des aktuellen Zustands bei HOENNING O'CARROLL – STEIN, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 13.

[76] Vgl. HOENNING O'CARROLL – STEIN, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 13. Auch wenn es sich bei der Münchener Kunstkammer, also der Alten Münze, nicht um ein Wohngebäude gehandelt hat, sei dessen Architektur für Vergleichszwecke erwähnt: Sowohl die Arkadengänge des ersten und zweiten Stocks waren durch eigene Flure von den dahinterliegenden Sälen abgetrennt. Vgl. Lorenz SEELIG, Die Münchener Kunstkammer, in: Dorothea Diemer u. a. (Hg.), Die Münchener Kunstkammer, Bd. 3 (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Abhandlungen Neue Folge 129), München 2008, S. 1–114, hier S. 5 Abb. 1, S. 13 Abb. 15 f.

[77] Vgl. Abb. bei HOENNING O'CARROLL – STEIN, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 14.

[78] Schloss Sünching, Plansammlung; vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) Abb. 7 und Katalog-Nr. 2 S. 179.

[79] Schloss Sünching, Plansammlung; vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) Fig. 2 S. 16 und Katalog-Nr. 1 S. 179.

gezogenen Münchener Baumeister Johann Andreas Trubillio († 1721) zurückgeht[80] und der seinerseits die Grundlage für den 1726 veröffentlichten Wening-Stich bot.

Die Problematik der beiden, im Übrigen unbezeichneten und undatierten Geschosspläne liegt darin, dass sie ohne Kontext überliefert sind. Es ist nicht davon auszugehen, dass sie retrospektiv angelegt wurden, um einen verschwundenen Bauzustand zu dokumentieren, sondern dass sie dazu dienten, ein ins Auge gefasstes Bauprojekt zu verdeutlichen. Leider verzichtete der Architekt im Gegensatz zu seinem Nachfolger Cuvilliés darauf, dem Altbestand und den Neuerungen unterschiedliche Farben zu geben. Bei näherer Betrachtung wird aber deutlich, dass fünf Segmente des Oktogons, also der Neue Bau, beibehalten, drei Segmente des Achtecks, also der Alte Bau, ersetzt werden sollten. Unklar bleibt, an welche Neuerungen man beim zu übernehmenden Altbestand dachte. Jedenfalls hat sich von beiden Stockwerken des Neuen Baus die Substanz über Cuvilliés bis in die Jetztzeit erhalten (breiter Flur zum Innenhof, mittig durchlaufende dicke Wand, irreguläre Raumformen). Anstelle des Alten Baus war ein ambitionierter Trakt mit Enfiladen an der Außen- und Innenseite geplant, letzteres nur möglich unter Auflösung des Hofoktogons, indem an einer Ecke zwei Mauern rechtwinklig aufeinander zulaufen sollten. Generell lässt sich die Tendenz feststellen, das Raumgefüge möglichst in Rechtecke zu gliedern und Zwickelzimmer zu vermeiden. Höhepunkt neben einer Doppelturmfassade wäre die ovale, sich über zwei Geschosse erstreckende Kapelle mit einer umlaufenden Empore gewesen, zweifellos das Herzstück des herrschaftlichen Appartements. Für Auflockerung hätten drei die vorhandene Formensprache fortschreibende Erker gesorgt.

Zwischen dem Architekten Johann Andreas Trubillio, dem Kupferstecher Michael Wening und dem Redaktor der Texte in dessen Topographie muss bei der Gestaltung des Auftritts zu Sünching eine enge Absprache stattgefunden haben: Der Trubillio-Aufriss entspricht fast in allen Details dem Wening-Stich. Und die Beschreibung erklärt: „Sinching […] ist das Bayrische Stammenhauß der Gräflichen Famili von Seinshaimb / von welcher das alte Schloß mehristen Theil vmbgeworffen / vnnd neu erbauet worden / welches von dem dermahligen Herrn Besitzers [Maximilian Franz von Seinsheim] Embsigkeit noch weiters beschehen. […] Das Schloß ist dermahlen neun-ecket [!] / jedoch auff die alte Fundamenta / vnd auff Bürsten darumben gebauet / weilen es ringsherumb mit einem Weyer vmbfangen / sonsten hat es zwey Ziech-Brucken.“[81] Schloss Sünching liefert einen weiteren Beweis dafür, dass in der Wening-Topographie mehrfach Projekte als Tatsachen vorgestellt werden, die aber niemals umgesetzt wurden.[82] Immerhin konnte es im vorliegenden Fall durchaus als wahrscheinlich gelten, dass eine Realisierung bevorstand, da man um sie in zwei Planungsphasen rang. Das von Wening wiedergegebene Gebäude entspricht aber nie und nimmer dem aus Altem und Neuem Bau zusammengesetzten Sünchinger Schloss mit seinen Türmen und Erkern, von denen

[80] Vgl. Hoenning O'Carroll – Stein, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 13–15.

[81] Vgl. Michael Wening, Historico-Topographica Descriptio, Bd. 4: Das Renntambt Straubing, München 1726, S. 25.

[82] Vgl. Rainer Schuster, Michael Wening und seine „Historico-Topographica Descriptio“ Ober- und Niederbayerns. Voraussetzungen und Entstehungsgeschichte (Miscellanea Bavarica Monacensia 171), München 1999; Enno Burmeister, Die Schlösser des altbayerischen Landadels. Typologie nach den Kupferstichen Michael Wenings Anfang des 18. Jahrhunderts, München 1977.

die Rechnungsbände noch bis in die 1750er Jahre handeln. Gleichwohl besitzt die Ansicht hohen dokumentarischen Wert, etwa bei Wiedergabe der Umgebungen und insbesondere des Kopfbaus des Ökonomieflügels, der heute noch so aussieht wie vor 300 Jahren.[83] – Ein aufgrund des weichen Strichs Trubillio zuzuschreibender Grundriss eines fünfachsigen Saals mit vorgelagertem fünfachsigen Flur[84] lässt sich zwar durchaus mit seinem Fassadenaufriss vereinbaren, jedoch nicht mit dem Innenhof, der aufgrund der Verengung der Form an keinem Segment fünf Fensterachsen aufweisen kann. Deshalb sei hier vorgeschlagen, den Saalgrundriss mit dem Münchener Palais in Verbindung zu bringen.

François de Cuvilliés sah sich vor die Herausforderung gestellt, auf einem unregelmäßigen, da von den bestehenden Strukturen vorgegebenen Grundriss überzeugende Lösungen für zwei anspruchsvolle Appartements und für einen repräsentativen Saal zu entwickeln, außerdem für die Hauskapelle und das Haupttreppenhaus. Dies gelang nur durch Abbruch und Neubau von drei Segmenten des Oktogons sowie durch Aufsetzen einer zweiten Etage auf den bisherigen ersten Stock. Während die beiden Appartements mehr oder weniger deckungsgleich übereinander zu liegen kamen, erstreckt sich der Saal vom ersten in den zweiten Stock. Als recht originell ist die von Cuvilliés erdachte Nutzung der sich in den äußeren Ecken ergebenden dreieckigen Zwickel zu bezeichnen – so bot es sich etwa an, dort die Hauskapelle unterzubringen, mit dem Altar an der engen, Gestühl und Empore an der weiten Stelle. Er harmonisierte außerdem die Verhältnisse der im ersten und zweiten Stock komplett um den Innenhof laufenden Gänge, die in den neuen Segmenten eine gleichmäßige Breite aufweisen. Unterbrochen werden sie nur durch das im ersten Stock über der Durchfahrt bei der Schlosskapelle eingeschaltete Billardzimmer, dem im zweiten Stock der Ahnensaal entspricht.[85]

Rein terminologisch lässt sich der Übergang von der Burg, die aufgrund historischer Indizien vielleicht schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts anzusetzen ist,[86] zum Schloss Sünching nicht festmachen, da die Bezeichnung „geschlos“ für Burg bereits im Frühneuhochdeutschen vorkommt. Die Ersterwähnung als „Veste Sinching“ stammt von 1395.[87] Philipp Apian bezeichnet in seiner parallel zu den Bayerischen Landtafeln von 1566 entstandenen Topographie Sünching als „arx“ und verzichtet auf weitere Ausführungen,[88] verweist stattdessen auf das „Bayrisch StammenBuch“ von Wiguläus Hund.[89] Der Kaufbrief von 1573 nennt „Herren Sitz und Schloß Sinching“.[90]

[83] Billigerweise darf bezweifelt werden, dass der von Schwänen begleitete Burchiello jemals im Schlossgraben seine Runden drehte.

[84] Schloss Sünching, Plansammlung; vgl. Benak, Schloss Sünching (wie Anm. 2) Abb. 8 und Katalog-Nr. 3 S. 179.

[85] Vgl. Hoenning O'Carroll – Stein, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 19 f.

[86] Vgl. Boos, Burgen (wie Anm. 52) S. 67, 368.

[87] Regesta Rerum Boicarum Autographa, Bd. 11, München 1847, S. 38; vgl. Diethard Schmid, Regensburg II. Das Landgericht Haidau-Pfatter und die pfalz-neuburgische Herrschaft Heilsberg-Wiesent (Historischer Atlas von Bayern. Altbayern 66), München 2014, S. 413.

[88] Edmund Frhr. v. Oefele (Bearb.), Philipp Apian's Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung (Oberbayerisches Archiv 39), München 1880, S. 330.

[89] Vgl. Wiguläus Hund, Bayrisch StammenBuch, Bd. 1, Ingolstadt 1585, S. 335 f. (Sünchinger). Hund, der selbst im Sünchinger Archiv forschte, behandelte auch die Hofer zu Lobenstein und die Stauffer zu Ehrenfels. Vgl. Bd. 2, Ingolstadt 1586, S. 127–131, 301–309. Vorarbeiten von Thomas Ried aus dem frühen 19. Jahrhundert zur Geschichte der Familien Hofer, Stauffer

Zerstörungen in Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen liefern zwar weitere Hinweise auf das Burg-Schloss Sünching, allerdings sind diese in der Regel sehr allgemein formuliert. Im Feldzug von Herzog Albrecht IV. gegen den im Löwlerbund vereinigten Adel des damals zu München gehörenden Straubinger Ländchens wird 1491 auch der Hofmarkssitz Sünching überwältigt und ausgebrannt.[91] Die Szene wiederholt sich 1504 im Landshuter Erbfolgekrieg, als „Schloß Sünckhing […] verprent" wird.[92] Die Quellen aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs verweisen für den Feldzug von 1634 auf Verwüstung[93] und für den von 1648 auf Brandlegung.[94] 1634 kann eine Verpflichtung der Untertanen nicht im verschmutzten und wegen der Deponierung von Pestleichen verseuchten Schloss stattfinden. Der Pfleger nimmt den Akt deshalb außerhalb der Pforte auf der Brücke vor.[95]

Bei den kriegerischen Zerstörungen ist keinesfalls ein totaler Untergang der Anlage anzunehmen. Die Erneuerung des Außenputzes am Kellergeschoss anlässlich der letzten Restaurierung brachte neben den üblichen Ziegeln in großem Umfang wiederverwendete Steinquader zum Vorschein.[96] Keller, Erdgeschoss und erster Stock der drei von Cuvilliés beibehaltenen Achtel dürften weitgehend auf das 16. Jahrhundert zurückgehen. Besonders reich an älteren Strukturen ist der Keller unter dem Archiv, beginnend mit der Treppe, deren Granit-, Kalk- und Marmorstufen zahlreiche, die Zweitverwendung bezeugende Bearbeitungsspuren aufweisen.[97] Der Boden dieses Kellers ist mit ungewöhnlich großen Solnhofener Platten belegt, ein rechteckiges, mit Granitsteinen eingefasstes Feld wiederum aus Solnhofener Platten ist als verfüllter Brunnenschacht zu interpretieren. Eine mit Bruchsteinen zugesetzte Bogenwandung in Richtung Schlosshof ist ein Indiz, dass früher Teile davon unterkellert waren. Klarheit kann hier nur eine bauhistorische Untersuchung bringen.

und Seinsheim auf Sünching liegen in der Staatlichen Bibliothek Regensburg, 2. Bav.1453, 2. Bav. 1458, 2. Bav.1628.

[90] Kaufbrief vom 4.4.1573, gedruckt in: FUGGER, Die Seinsheims und ihre Zeit (wie Anm. 5) Beilage 244 (unpaginiert).

[91] Vgl. Karl Theodor GEMEINER, Stadt Regensburgische Jahrbücher vom Jahre 1430 bis zum Jahre 1496, Regensburg 1821, S. 788 f. Vgl. dagegen Sigmund RIEZLER, Geschichte Baierns, Bd. 3, Gotha 1889, S. 544 f., wonach Plünderung und Brandschatzung vorkam, Brandlegung jedoch untersagt war.

[92] Augustin KÖLLNER, Der Landshuter Erbfolgekrieg nach dem Tode Georgs des Reichen, Landshut 1847, S. 139; vgl. Josef WÜRDINGER, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1347 bis 1506, Bd. 2, München 1868, S. 266; Armin GUGAU, Untersuchungen zum Landshuter Erbfolgekrieg von 1504/1505. Die Schäden und ihre Behebung, München 2015, S. 135, 138, 251. Angaben zu den Schäden, die der Landshuter Erbfolgekrieg in Sünching hinterlassen hatte, finden sich auch im Regensburger Visitationsprotokoll von 1508, so zum Bevölkerungsrückgang von 500 auf 350 oder zur Verbrennung von Hab und Gut der Geistlichkeit. Vgl. Paul MAI – Marianne POPP, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 18 (1984) S. 7–316, hier S. 87 f.

[93] Vgl. SAS-U-274 (24.11.1634): „die weil auch der Zeitt offtermeltes Schlosß, vnd Herrschafft Suniching durch baider seiths kriegsßvolkh schwehrlich verwüsst, vnd devastiert worden".

[94] Vgl. WENING, Descriptio (wie Anm. 81) S. 25: „verschydene mahlen / benanntlich im letzten Schwedischen Krieg ist selbiges [Schloss] von dem Feur verzehret worden".

[95] Vgl. FUGGER, Die Seinsheims und ihre Zeit (wie Anm. 5) S. 200 f.

[96] Vgl. SAS-II-2291 (Fotografien).

[97] Auch im Kieselpflaster des Schlosshofs sowie im Boden vor der Brauerei befinden sich zahlreiche Fragmente.

Unter den Hofern zu Lobenstein, die sogar das Marschallamt im Hochstift Regensburg bekleideten, und unter den ihnen durch Einheirat gefolgten Stauffern zu Ehrenfels[98] erlebte Sünching, ähnlich wie im 18. Jahrhundert unter den Seinsheim, eine besondere kulturelle Blüte, kenntlich etwa an der von Berthold Furtmeyr illuminierten Familienbibel von 1465/70, die – von Herzog Albrecht IV. während des Feldzugs gegen den Löwlerbund geraubt – heute in der Bayerischen Staatsbibliothek verwahrt wird,[99] oder 1495 am Vorgang der Stiftung einer perlenbestickten Inful zum Kloster Frauenzell[100] oder an den künstlerisch herausragenden, zwischen 1416 und 1568 geschaffenen Epitaphien der Schlossherren,[101] jetzt im Langhaus der 1502 von Joachim Stauffer erneuerten Pfarrkirche mit herrschaftlicher Grablege.[102] Aus der Sünchinger Pfarrkirche stammt wohl auch die Steinfigur des Evangelisten Johannes in der Filialkirche Mötzing, ein Spitzenwerk der Regensburger Bildhauerei aus der Zeit um 1400.[103] Die Vermutung, dass der Alte Bau des Schlosses auf die Hofer und dessen Neuer Bau auf die Stauffer zurückgeht, findet eine Bestätigung in der Freude beider Familien an gestalterischen oder künstlerischen Hervorbringungen. Mit diesen Bestrebungen standen die Hofer und die Stauffer freilich nicht allein.

Für den religiösen Ernst der vorreformatorischen Epoche spricht, dass zwischen 1407 und 1506 von der Herrschaft nicht weniger als fünf Benefizien in die Pfarrkirche gestiftet wurden.[104] In diesem Zusammenhang steht 1467 die Ersterwähnung der Schlosskapelle,[105] damals unter dem Patrozinium der frühchristlichen Märtyrer

[98] Vgl. Karl-Heinz GRIMM, Beiträge zur Genealogie der Freiherren Hofer von Lobenstein, in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 13 (1969/1973) S. 99–103; Robert DOLLINGER, Elfhundert Jahre Beratzhausen in der ehemaligen reichsfreien Herrschaft Ernfels, Regensburg 1966, S. 39– 110; DERS., Die Stauffer zu Ernfels, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 35 (1972) S. 436–522.

[99] BSB, cgm 8010a; vgl. Otto HARTIG, Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger (Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse XXVIII/3), München 1917, S. 152; Christoph WAGNER u.a. (Hg.), Berthold Furtmeyr. Meisterwerke der Buchmalerei und die Regensburger Kunst in Spätgotik und Renaissance, Regensburg 2010; Karl-Georg PFÄNDTNER – Elisabeth WUNDERLE, Furtmeyr-Bibel, in: Kulturkosmos der Renaissance. Die Gründung der Bayerischen Staatsbibliothek, hg. von der Bayerischen Staatsbibliothek, Wiesbaden 2008, S. 40 f. Nr. 2; Abb. des Stifterblatts bei HOENNING O'CARROLL – STEIN, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 10.

[100] Vgl. Joseph SÄCHERL, Chronik des Benediktiner-Klosters Frauenzell, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 15 (1853) S. 257–466, hier S. 284 f.

[101] Vgl. Felix MADER, Bezirksamt Regensburg (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg 21), München 1910, S. 154–159, Fig. 110–112, Tafel IX. Dietrich Hofer hatte 1416 als Grabbeigabe eine Muttergottesstatue erhalten, auf die 1634 plündernde Schweden stießen, als sie die Tumba aufbrachen. Vgl. Georg SCHWAIGER, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649–1661) (Münchener Theologische Studien 6), München 1954, S. 250.

[102] Vgl. MADER, Bezirksamt Regensburg (wie Anm. 101) S. 154, Fig. 109.

[103] Vgl. MADER, Bezirksamt Regensburg (wie Anm. 101) S. 110 Fig. 72; Ludmila KVAPILOVÁ, Eine gotische Skulptur des hl. Johannes in Mötzing bei Sünching, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 146 (2006) S. 339–351.

[104] Vgl. Matrikel des Bisthums Regensburg, Regensburg 1863, S. 54.

[105] Vgl. SAS-U-79 (15.2.1467): Der Benefiziat soll „alle Sambstag Im Schlosz zu sannd felic vnd adauct Cappellen palld noch der fruemesz […] mesz lesen".

Felix und Adauctus, heute der Himmelfahrt Mariens.[106] Ein gotischer Schluss-Stein vom Rippengewölbe dieser Kapelle, auf dem das Haupt von Christus dargestellt ist, wurde beim Freischaufeln eines Gelasses im Schlosshof gefunden[107] und soll demnächst an sichtbarer Stelle angebracht werden.

Mit dem Innenhof des Schlosses korrespondierte bis 1759 auf der vom Ort abgewandten Seite der Ökonomie- und Brauereihof, wo die nach den Abgaben der Untertanen tragenden Säulen der bayerischen Adelsherrschaften beheimatet waren. Die Brauerei wurde 1497 erstmals erwähnt,[108] was möglicherweise einen Anhaltspunkt für die Datierung der ältesten Bauteile liefert. Die parallel gelagerte Ökonomie dürfte ins 17. Jahrhundert zurückgehen. Jedenfalls sind beide Betriebe bereits auf dem Wening-Stich von 1726 wiedergegeben.[109] Ein Getreidestadel bildete den Abschluss des Ökonomie- und Brauereihofs. François de Cuvilliés beschloss, dieses Gefüge aufzubrechen: Gespiegelt an der beibehaltenen Achse des alten Ökonomiehofs ließ er einen eigenen Brauereihof und einen eigenen Ökonomiehof entstehen, letzterer eine gewaltige Dreiflügelanlage, die wiederum von einem Getreidestadel abgeschlossen und von zwei pavillonartigen Kopfbauten eröffnet wurde. Der durch einen Dachreiter ausgezeichnete, auf Seite des Schlosses gelegene ältere Pavillon ist in dieser Form wie angedeutet schon bei Wening eingetragen. Auf eine Verlegung der Großen Laber, die vor 1759 am Ökonomiehof vorbeizog und im Rahmen von dessen Vergrößerung umgeleitet werden sollte, wurde wegen des damit verbundenen Aufwands verzichtet – sie fließt seitdem unter den sie schneidenden Gebäuden.

Die den Ökonomiehof abschließende Mauer hätte in Form eines halbierten Ovals vorschwingen sollen. Tatsächlich errichtete man an dieser Stelle einen niedrigen Bauteil mit seitlichen Toranlagen,[110] der aus der dreiflügeligen Anlage ein geschlossenes Ensemble entstehen ließ. Diese Maßnahmen dauerten bis in die späten 1760er Jahre. 1767 entstand die von 13 Pfeilern gegliederte Mauer zum Abschluss des Brauereihofs. Für die bildhauerischen, den Pfeilern aufgesetzten Arbeiten zeichnete der Steinmetz Christoph Filler in Kapfelberg bei Kelheim verantwortlich. Filler erhielt für die das Tor auszeichnenden Blumen- und Obstkörbe, zu denen Voluten überleiten, sowie für die seitlichen Vasen die stattliche Summe von 468 Gulden.[111]

[106] Die Angaben zur Kapelle in den Regensburger Visitationsprotokollen von 1508, 1526, 1559 und 1589/90 sowie in den Diözesanmatrikeln von 1600, 1665 und 1723/24 sind aufgrund ihres summarischen Charakters nicht weiterführend.

[107] Vgl. Hoenning O'Carroll, Lebenserinnerungen (wie Anm. 55) S. 73. Der Schluß-Stein ist derzeit noch im Heizungskeller eingemauert.

[108] Vgl. Erbrechtsbrief des Joachim Stauffer für Andre Khürmayr über die Taferne, das Aurecht, die Bräugerechtigkeit und anderes zu Haimbuch, 1497, in: SAS-I-4690: „und da es [das Bier] ihme nit raichet, ist er verbunden, das Pier in obiger Weis von meiner Praustatt allhier zu Sünching hinab zu führen". Außerdem ist in der Urkunde vom 12.8.1515 in SAS-U-124 die Rede von einer „prewstat" im oberen Dorf Sünching (das obere Dorf erstreckte sich vom Schloss bzw. von der Hofwirtschaft entlang der heutigen Krankenhausstraße). Das bisher überlieferte Jahr der Brauereigründung 1625 ist somit zu korrigieren.

[109] Schloss Sünching, Graphiksammlung; vgl. Benak, Schloss Sünching (wie Anm. 2) Abb. 1 und Katalog-Nr. 12 S. 181.

[110] Eine auf 1851 datierte, die Toranlage beim Schloss darstellende Skizze bei Seinsheim, Erinnerungen (wie Anm. 8) S. 90.

[111] Vgl. SAS-I-2555, Schlossbaurechnung Sünching 1767, Ausgabenposition Nr. 62; der Quittungsbeleg, zu dem ein Riss gehörte, fehlt. 1763 lieferte Filler eine „stainerne GarttenWalz". SAS-I-2066, Herrschaftsrechnung Sünching 1763, Ausgabenposition Nr. 58.

* * *

In den beiden Sünchinger Generalplänen hat François de Cuvilliés auch Einzeichnungen vorgenommen, die wertvolle Hinweise für die Entwicklung liefern, welche die Gartenkultur hätte nehmen können. Da ist zunächst auf der dem Ort zugewandten Seite der Schlossgarten, bei Wening bezeichnet als „neu angelegter Garten" (1726), bei Cuvilliés als „herrschaftl. ZierGarten" (1758)[112] bzw. als „neuer Garten mit einer Cascada und großen Perceau" (1759).[113] Aus Gründen der Einfachheit wird dieser Teil nachfolgend abhängig vom Kontext „Schlossgarten" oder „Spaliergarten" genannt.

Nachhaltige Folgen bis zur Gegenwart hatte der Entschluss, den Graben um das Schloss zwar nicht einzufüllen, aber trockenzulegen. So blieben die beiden auf je drei Bögen ruhenden Brücken und somit die indirekte Anmutung eines Wasserschlosses erhalten. François de Cuvilliés schlug eine Bepflanzung in Form von geometrisch angelegten Rasenflächen vor, in die zwei doppelläufige Treppen hinabführen sollten: „Der Gedanken, daß der Weyer zu einem Garten gemacht werde, wird das Schloß von außen und innen angenehm machen, die Gedanken des Mons. Cuvilliers seynd unvergleichlich, auch verhoffe von diesem Mann recht schöne Sachen zu erhalten, um solche zu seiner Zeit auszuführen, wann uns Gott bessere Zeiten schicket."[114] Die Bezeichnung für diesen unvergleichlichen Gedanken lautete 1758 und 1759 identisch und lapidar „der dermahlen ausgedruckerte Graben".

Die von François de Cuvilliés ersonnene Gartenkultur gipfelte schließlich in einer Anlage, zu der von der Mauer des Brauereihofs zwei Durchlässe und danach zwei runde Bassins mit Fontänen vermittelt hätten und die als „neuer OrangerieGarten, nebst Saaletl u. alten Glashauß" erst im neuen Generalplan eine Rolle spielen sollte – das bei Wening nicht wiedergegebene Glashaus war im alten Generalplan noch dem „KuchenGarten" zugeordnet. Aus Einfachheitsgründen sei dieser Abschnitt künftig als „Orangeriegarten" bezeichnet.

Die ausführlichen Legenden zu den beiden Sünchinger Generalplänen hat sicher nicht François de Cuvilliés eingetragen, da zum einen das Schriftbild nicht übereinstimmt, sie zum anderen auf Deutsch verfasst wurden, möglicherweise von dem Münchener Hofmaurermeister Leonhard Matthäus Giessl,[115] dem verlängerten Arm von Cuvilliés in Sünching. Die Handschrift von François de Cuvilliés erscheint hier nur links unten an den Kompassrosen mit den lateinischen Himmelsrichtungen. Im Unterschied zu den Grundrissen der Geschosse, deren Maßeinheit in „Pieds d'allemagne" angegeben ist, wird hier in „Münchner Schuh" gemessen. Der neue Generalplan ist identisch mit dem „grosen Plan von Sinching und environs", den Joseph Franz von Seinsheim am 26. August 1759 an seinen Bruder Adam Friedrich nach Würzburg geschickt hatte.[116]

[112] Schloss Sünching, Plansammlung; vgl. Abb. bei BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) Tafel 3 und Katalog-Nr. 4 S. 179 f.

[113] Schloss Sünching, Plansammlung; vgl. Abb. bei HOENNING O'CARROLL – STEIN, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 8 (gesamter Plan), S. 48 (Orangeriegarten) und Beschreibung S. 47.

[114] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Bamberg, 22.7.1758, in: RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 217 Q 59.

[115] Vgl. Matthias FELDBAUM, Der kurbayerische Hofmaurermeister Leonhard Matthäus Giessl (1707–1785) (Miscellanea Bavarica Monacensia 167), München 1996.

[116] BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 14.

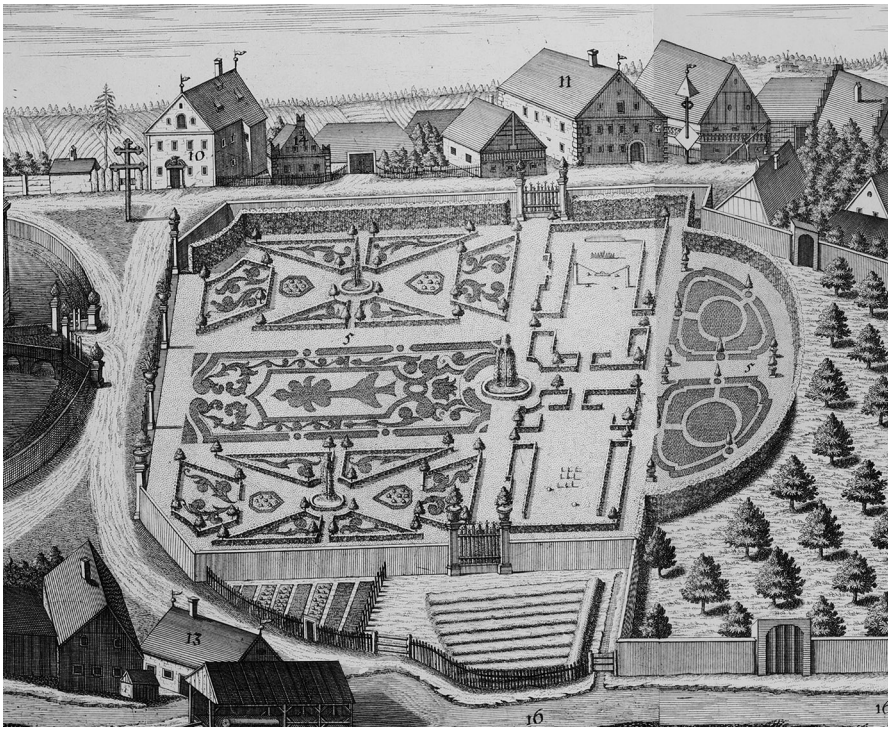


Abb. 3: Michael Wening, Schloss- oder Spaliergarten von Schloss Sünching, 1726
Schloss Sünching, Graphiksammlung
Foto: Christian Forstmeier

Beim Schlossgarten, wie er 1726 im Kupferstich von Michael Wening dargestellt wurde, handelte es sich um ein längliches, von Mauern umgebenes Rechteck, das sich an der dem Ort zugewandten Seite halbkreisförmig ausbuchtete. Hecken ersparten den Anblick der kahlen Mauern. Von der vom Schloss abgehenden Brücke eröffnete sich eine Sichtachse auf ein zentrales, nicht begehbares und links und rechts davon auf ein zugängliches Broderieparterre. In allen Parterres ergossen sich Fontänen in runde Bassins. Quer zu der von den Broderieparterres beschriebenen Längsrichtung lagerten zwei Plätze für Kegelspiele.[117] Die halbkreisförmige Ausbuchtung blieb ohne gestalterische Auszeichnung. Dass die in diesem Ensemble ruhende gartenkünstlerische Raffinesse vollumfänglich nur vom ersten Stock des Schlosses wahrgenommen werden konnte, sei ausdrücklich hervorgehoben. Dass das Zimmer, welches dieses Privileg gewährte, unter Hinzunahme des vorgelagerten

[117] Zur Unterhaltung in Sünching diente auch das Scheibenschießen. Vgl. Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Würzburg, 7.5.1755, in: RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 211 Q 26: „Gestert habe ich das erste Mahl in dem Hofgarten auf die scheiben geschossen, habe ein portabiles schießhaus wie zu Sünching machen lassen, wie der scheibenstockh samt der rückhwand gleich hinforth getragen kan werden, wann mann schiessen will."

Gangs zu einem Saal umgewandelt werden sollte, ist dem älteren Plansatz zu entnehmen. Eine Umsetzung in dieser Form lässt sich allerdings nicht nachweisen.[118]

Es stellt sich angesichts der Ergebnisse zum Aussehen des alten Schlosses die Frage, ob dieser Garten jemals in der von Michael Wening wiedergegebenen oder in der von François de Cuvilliés konzipierten Form existiert hat. Diese Zweifel können ausgeräumt werden, allerdings mit der grundsätzlichen Einschränkung, dass der Schlossgarten immer auch Spaliergarten war, was bedeutet, dass der praktische Nutzen der Zucht von Äpfeln und Birnen mit den visuellen und olfaktorischen Valeurs in Verbindung gesetzt wurde, welche die kunstvoll am Spalier gezogenen Bäume dem Besucher darboten. In einem Ziergarten klassischerweise zu erwartende Elemente wie Wasserspiele haben von Anfang an nicht gefehlt.

1724/25 hat der Spengler 6 Kreuzer erhalten „wegen Ausbesserung eines althen Aufsaz zum springenten Wasser im Garthen".[119] Hierunter ist eine Vorrichtung zu verstehen, mit deren Hilfe ein Wasserstrahl in künstliche Formationen umgelenkt werden konnte. Für den Betrieb der Fontänen, die Michael Wening im Garten, im Schloss sowie im Brauerei- und Ökonomiehof abbildet, muss es in dieser flachen Gegend ein Pumpwerk gegeben haben. Ebenfalls 1724/25 hat der Maler für 3 Gulden 20 Kreuzer „die 2 Cannape im Garthen renoviert vnd neu angestrichen".[120] Bei den Bänken handelte es sich bestimmt um Produkte aus Holz, Stein wäre zu kostspielig gewesen. Die Gruppe der unter Maximilian Franz von Seinsheim nachweisbaren Ausgaben schließt 1727/28: „im Schlossgartten eine Glashütten vor die PommeranzenPäumb neu aufgerichtet" zum Preis von 2 Gulden 42 Kreuzern.[121] Diese Glashütte ist nicht zu verwechseln mit der Orangerie, auf die zurückzukommen sein wird. Ihre Errichtung liefert den ersten (indirekten) Nachweis für Zitruspflanzen in Sünching.[122]

Der Sohn Joseph Franz von Seinsheim ging 1752 zunächst daran, ein Gartenhaus erbauen zu lassen.[123] In den Quellen taucht es auch als Sommerhaus oder schlicht Salettl auf. Das Pflaster aus 300 weißen Marmorsteinen, das Mezzaningeschoss und das rot gestrichene Schindeldach verliehen dem Gartenhaus ein ansprechendes Aussehen. Nach den Generalplänen setzte es sich aus einem halbseitig offenen Längs- und einem dreiseitig offenen Zentralraum zusammen.[124] Um diese Architektur vom Schlossgarten aus zu erreichen, musste allerdings die Straße Richtung Geiselhöring

[118] Vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) Abb. 7 und Katalog-Nr. 2 S. 179. Heute befinden sich an dieser Stelle die Untere Bibliothek und das Billiard.

[119] SAS-I-2023, Herrschaftsrechnung Sünching 1724/25, vor Ausgabenposition Nr. 11.

[120] SAS-I-2023, Herrschaftsrechnung Sünching 1724/25, Ausgabenposition Nr. 29.

[121] SAS-I-2024, Herrschaftsrechnung Sünching 1727/28, f. 45 r.

[122] Vgl. Norbert NORDMANN, Ergänzende Bemerkungen zur Pomeranzenkultur in Schleissheim und den Winterhäusern, in: Goldorangen, Lorbeer und Palmen, hg. vom Arbeitskreis Orangerien in Deutschland (Schriftenreihe des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland 6), Petersberg 2010, S. 36–38; DERS., „Im Neuen garttl hinter dem orangery gepäu". Zur Geschichte der Citrus und ihrer Überwinterung im Schloss Nymphenburg, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 2012/1, S. 22–30.

[123] Vgl. SAS-I-2048, Herrschaftsrechnung Sünching 1752, Ausgabenposition Nr. 74, 76, 77, 79, 80, 81, 84, 86, 96, 113, 114, 116, 119, 121, 123, 125, 129, 168, 170, 171, 174, 196, 201, 208, 209.

[124] Das „GarttenSommerHaus", welches 1766 als baufällig abgebrochen wurde, kann nicht mit dem erst 1752 errichteten Gebäude identisch sein; möglicherweise handelt es sich um einen der beiden auf den Generalplänen eingezeichneten Baukörper. SAS-I-2071, Herrschaftsrechnung Sünching 1766, Ausgabenposition Nr. 57.

überquert werden, die damals Garten und Schloss trennte. 1804 fielen für das Gartenhaus 35 Gulden Renovierungskosten an.[125] Im Katasterblatt von 1816 ist es noch eingetragen. Danach verliert sich seine Spur.

Die im Rechnungsbuch für 1755 vorgetragenen Maßnahmen erlauben eine ungefähre Vorstellung von der Gestalt des Spaliergartens.[126] Von der Straße führten, durch Seitenmauern eingefasst, vier Steinstufen in ihn hinab. Die Wasserbassins waren gemauert und gepflastert. Die Treillagen, also die Lattengerüste für die Spalierbäume, befanden sich nicht, wie man erwarten würde, an den Außenmauern, sondern erhoben sich mittig zwischen gemauerten Pfeilern, hölzernen Säulen und ebensolchen Bögen. Noch auf dem Katasterplan von 1816 erkennt man die zweireihigen Baumachsen vis-à-vis sowie linker- und rechterhand der genannten Treppe. Die Wasserkunst bestand einerseits aus einer schindelgedeckten Brunnstube zum Schutz der von der Großen Laber betriebenen und gespeisten Pumpmaschine, andererseits aus dem Vexierwasser, durch das Besucher aus kleinen, versteckt eingelassenen Düsen nass gespritzt wurden, um sie zu überraschen und zu necken. Das Vexierwasser war nicht ständig in Betrieb, das Pumpwerk versorgte in der Hauptsache die Spalierbäume und die Zitruspflanzen, die während der Sommermonate ihren Standort in der Orangerie mit dem Spaliergarten vertauschten.

Aufgrund der Störanfälligkeit widmen sich der Wasserkunst in den Sünchinger Rechnungsbüchern zahlreiche Posten. Bei der Pumpmaschine von 1755[127] handelte es sich um eine Konstruktion des in Straubing und später Ingolstadt stationierten Ingenieurs und Oberstleutnants Maximilian Groth van Groote[128] († 1764), 1759 Gründungsmitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Groths Fachwissen kam nicht nur dem Sünchinger Pumpwerk, sondern auch den dortigen Gartenmauern zugute: Er überwachte das Einbleien der metallenen Dorne der steinernen Kugeln auf die Kapitelle der Pfeiler.[129] Das Thema Pumpmaschinen, sei es für den Spaliergarten, sei es für den Schlosshof,[130] blieb auch während der nächsten

[125] Vgl. Baufallschätzung nach dem Tod von Maximilian Joseph Clemens von Seinsheim, Sünching, 11.3.1804, in: SAS-I-292/3. Die der Baufallschätzung zugrundeliegenden Kostenvoranschläge in SAS-I-292/2.

[126] Vgl. SAS-I-2053, Herrschaftsrechnung Sünching 1755, Ausgabenposition Nr. 57, 81, 82, 83, 86, 87, 88, 90, 94, 95, 109, 111, 112, 113, 115, 118, 119, 120, 122, 123, 126, 127, 128.

[127] Vgl. SAS-I-2053, Herrschaftsrechnung Sünching 1755, Ausgabenposition Nr. 122.

[128] Vgl. Ludwig HAMMERMAYER, Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Münchener Historische Studien. Abteilung Bayerische Geschichte 4), Kallmünz 1959, S. 86, 132, 244, 363, 380; Horst ERLICH, Die Kadettenanstalten. Strukturen und Ausgestaltung militärischer Pädagogik im Kurfürstentum Bayern im späteren 18. Jahrhundert, München ^{2}2018, S. 37–39, 48, 71 f.

[129] Vgl. SAS-I-2046, Herrschaftsrechnung Sünching 1751, Ausgabenposition Nr. 39, 40; SAS-I-2050, 1753, nach Ausgabenposition Nr. 54.

[130] 1763 waren in Sünching die Versuche wieder aufgenommen worden, im Schlosshof ein Brunnenwerk zu installieren, eine langwierige, von Rückschlägen geprägte, daher in den Quellen als „famos“ bezeichnete Angelegenheit, die erst 1769 zu einem Abschluss kam. Dieses Brunnenwerk scheint in der Hauptsache für den Betrieb des Bads im Erdgeschoss gedient zu haben, dessen im Boden versenkte Wanne sowohl mit warmem als auch mit kaltem Wasser befüllt werden konnte. Diese Wanne hat sich erhalten und befindet sich heute im Speicher des Schlosses. Die diesbezüglichen Fundstellen seien hier aufgeführt, um Verwechslungen mit dem zeitgleich errichteten Wasserturm zu vermeiden. 1763: SAS-I-2066, Herrschaftsrechnung Sünching 1763, Ausgabenposition Nr. 59, 78, 79, 80, 99. – 1764: SAS-I-2067, Herrschaftsrechnung Sünching 1764, Ausgabenposition Nr. 59, 60, 63, 71, 74, 91; Schloss Sünching,

Jahre virulent und gelangte erst 1770 zu einem Abschluss: In der Nähe des Spaliergartens, bei einer Loh-, also Gerbermühle[131] an der Großen Laber,[132] ließ Joseph Franz von Seinsheim einen Wasserturm in Holzkonstruktion errichten. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelangen noch 1768 Fundamentierung, Abbund und Aufbau einschließlich der Kuppel. 1769 wurden in Verbindung mit der Hebweinfeier die Schöpfmaschine und das Wasserreservoir in Betrieb genommen. 1770 erfolgte schließlich der Anstrich mit roter und weißer Farbe.[133]

Aufhorchen lässt der in Zusammenhang mit diesen Arbeiten genannte „Mons. Poidvin“[134] oder auch „Mons. Boidvin“,[135] der Vorgaben machte für Herstellung der Deichelbohrer und der Kupferrohre. Weiterführende Angaben finden sich in den Schreibkalendern des Bauherrn Joseph Franz von Seinsheim, wiederum zu Kupferrohren, „so Poitvin zum Wasserwerk nacher Sinching gemacht“,[136] und zu einem Geldgeschenk von sechs Dukaten (= 30 Gulden) an „Mr. Poitvin vor seine Mühe und Arbeit“.[137] Hierbei handelt es sich um niemand Geringeren als Jacques Faye, genannt Poitevin, der Maître fontainier am Hof des Königs Stanislaus I. Leszczynski von Lothringen gewesen und nach dessen Tod 1766 nach Kurbayern gewechselt war. Für Kurfürst Maximilian III. Joseph schuf Poitevin 1767 die beiden zum Betrieb der Fontänen von Nymphenburg notwendigen Wassertürme, deren Konstruktionsprinzip sich in Sünching – freilich in verkleinertem Maßstab – wiederholen sollte: Ein Wasserrad liefert die Kraft, mit der das Wasser aus einem Kanal in ein Reservoir auf einen Wasserturm gepumpt wird; von dort wird es zu Springbrunnen geleitet, wo es entsprechend dem Höhenunterschied Fontänen in die Höhe treibt.[138]

Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 4.9.1764. – 1765: SAS-I-2069, Herrschaftsrechnung Sünching 1765, Ausgabenposition Nr. 106; Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 13.9.1765; Zdenko Frhr. von HOENNING O'CARROLL, Versuch einer Baubeschreibung von Schloß Sünching, Typoskript 1985/86, in: SAS-II-2506, S. 115, 116 Beleg 914. – 1766: Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 22.2.1766; HOENNING O'CARROLL, Versuch einer Baubeschreibung (wie Anm. 130), S. 125 Beleg 982, S. 131 Beleg 1023, 1024, 1025. – 1767: SAS-I-2555, Schlossbaurechnung Sünching 1767, Ausgabenposition Nr. 110. – 1769: SAS-I-2077, Herrschaftsrechnung Sünching 1769, Ausgabenposition Nr. 122.

[131] Vgl. Johann Andreas SCHMELLER – Georg Karl FROMMANN, Bayerisches Wörterbuch, Bd. 1, München ^{2}1872, Sp. 1467.

[132] Vgl. SAS-I-2078, Herrschaftsrechnung Sünching 1770, Ausgabenposition Nr. 65, 98.

[133] 1768: SAS-I-2075, Herrschaftsrechnung Sünching 1768, Ausgabenposition Nr. 52, 56, 58, 80, 81, 98, 104, 105, 107, 128. – 1769: SAS-I-2077, Herrschaftsrechnung Sünching 1769, Ausgabenposition Nr. 47, 49, 57, 85, 86, 87, 89, 90, 91, 93, 94, 95, 97, 98, 120, 128. – 1770: SAS-I-2078, Herrschaftsrechnung Sünching 1770, Ausgabenposition Nr. 65, 77, 85, 87, 90, 92, 94, 95, 98, 100, 102, 107, 112, 114, 116.

[134] SAS-I-2075, Herrschaftsrechnung Sünching 1768, Ausgabenposition Nr. 128.

[135] SAS-I-2077, Herrschaftsrechnung Sünching 1769, Ausgabenposition Nr. 128.

[136] Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 17.12.1768.

[137] Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 13.7.1769. Geldgeschenke erhielten auch Sieur Jean Post (1 Carolin = 11 Gulden), der erste Geselle (3 Konventionstaler = 7 Gulden 12 Kreuzer) und die Zimmerleute (2 Taler = 4 Gulden 48 Kreuzer). Vgl. ebd. Zu Jean Post vgl. auch den Eintrag vom 1.5.1769: „Dem Jean Post, so mit einem ZimmerPalier nacher Sinching dasigen Wasserthurn herzustellen, und einem LustreBuzer abgangen, die Reise zu bestreiten gegeben 24 f.“

[138] Vgl. Dirk BÜHLER, Technik für die Fontänen. Die Pumpenanlagen von 1767 im Nymphen-

Der bayerischen Akademie der Wissenschaften oblag die Begutachtung der von Poitevin und seinen Konkurrenten um das Nymphenburger Projekt eingereichten Planungen – Unterlagen, die in den Händen ihres langjährigen Präsidenten Joseph Franz von Seinsheim verbleiben sollten.[139] Auch ohne diesen Berührungspunkt dürfte Seinsheim in seiner Eigenschaft als Obersthofmeister frühzeitig auf den Neuankömmling aufmerksam geworden sein. Nachdem er für Architektur und Ausstattung von Schloss Sünching nur die besten Künstler engagiert hatte, zögerte er nicht, den Wasserturm an einen renommierten Techniker wie Poitevin zu vergeben, ging doch sogar das für Commercy nach Vorbild der berühmten Maschine von Marly konstruierte Pumpwerk auf ihn zurück.[140] Für die Qualität der in Nymphenburg und Sünching geleisteten Arbeit spricht zunächst, dass Joseph Franz von Seinsheim den Fontänenmeister 1776/77, also annähernd zehn Jahre später, an seinen Bruder Adam Friedrich weitervermittelt, um auch den Würzburger Hofgarten mit Wasserspielen zu versehen.[141] „1 ganz messinges Wasserwerk mit 2 Stifel und Ventil, so wie selbes ehevor beym Wasserwerk im Spaliergarten gestanden", tat noch 1803 in der Sünchinger Brauerei seinen Dienst.[142]

Eine neue, sich immer weiter steigernde Qualität erreichten die Planungen für einen Schlossgarten unter François de Cuvilliés. Der Generalplan von 1758 zeigte anstelle des Spaliergartens eine grüne Wiese. Der Generalplan von 1759 gliederte die Anlage in einen einsehbaren Teil im raumgreifenden Bereich des Parterres und eine nicht einsehbare Sphäre im intimeren Rahmen der Bosketts, also der von übermannshohen Hecken gebildeten Kabinette, und der Berceaux, also der sich über Teilen dieser Hecken erstreckenden Laubengänge.[143] Wiederholten die Bosketts die Innenräume des Schlosses in der Außenwelt, so erinnerten die Berceaux an dessen Gänge. Für das Parterre waren zunächst nur eine geometrisch angelegte Rasenfläche in der Mitte und seitlich davon zwei veritable Armeen von Kübelbäumchen vorgesehen. Höhepunkt und Blickfang war die Kaskade, in der sich das Wasser aus einer Muschel ergoss.[144]

burger Schlosspark, in: Augsburg und die Wasserwirtschaft – Studien zur Nominierung für das UNESCO-Welterbe im internationalen Vergleich, hg. von der Stadt Augsburg, Augsburg 2017, S. 126–141; Michael Eckert, Physik im Schlosspark, in: Kultur & Technik 2018/3, S. 50–55; Ders., Physik im Schlosspark. Der Lustgarten als Schauplatz neuer Technik. Schloss Nymphenburg – Versailles – Sanssouci, München 2020.

[139] Vgl. SAS-I-1102.

[140] Vgl. Thomas Brandstetter, Kräfte messen. Die Maschine von Marly und die Kultur der Technik 1680–1840 (Kaleidogramme 36), Berlin 2008.

[141] Vgl. Roda, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 29 f. und Korrespondenz Adam Friedrich mit Joseph Franz von Seinsheim, 15.9.1776–23.5.1777, S. 242–245 Q 180–192. Maximilian Joseph Clemens von Seinsheim hatte 1771 von seiner Kavaliertour aus Paris dem Onkel einen Legationsrat „von Waltrauer" als Experten für Fontänen empfohlen. Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Würzburg, 4.12.1771, ebd., S. 237 Q 157.

[142] Nachlassinventar von Maximilian Joseph Clemens von Seinsheim, Manuskript 1803, in: SAS-I-292/1, f. 166 r. – 166 v.

[143] Unter den Neuerwerbungen des SAS befindet sich auch eine von dem Würzburger Hofgärtner Johann Prokop Mayer ausgestellte „Kundschaft", also ein Gesellenbrief, für Wenzel Dauscha von 1781, dessen Zierelemente neben Kübel- und Topfpflanzen ein Boskett mit Berceaux und Wasserbassin zeigen.

[144] Vgl. Heike Juliane Zech, Kaskaden in der deutschen Gartenkunst des 18. Jahrhunderts. Vom architektonischen Brunnen zum naturimitierenden Wasserfall (Architektur 7), Münster 2010.

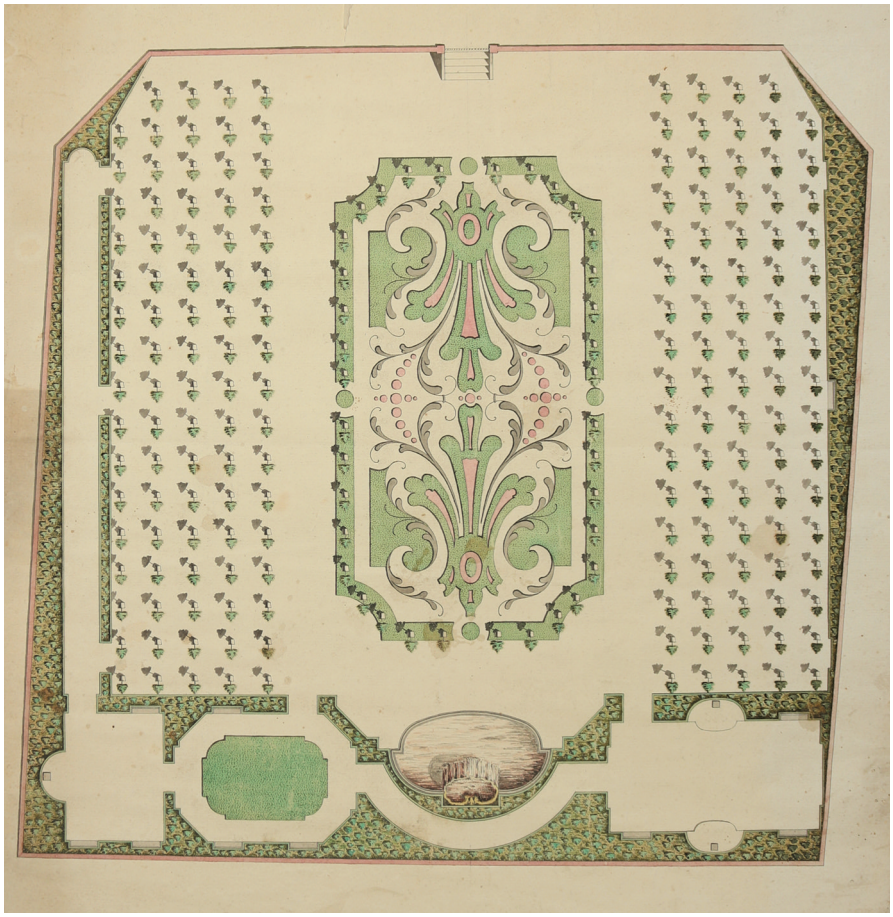


Abb. 4: François de Cuvilliés, Entwurf für den Schloss- oder Spaliergarten von Schloss Sünching, um 1759. Schloss Sünching, Plansammlung

Foto: Christian Forstmeier

In den Schlossgartenplanungen boten die Kabinette und Berceaux eine muntere Abfolge von Eindrücken und Raumformen, in denen Bänke zum Verweilen einluden. Kommend vom Schloss erreichte man einen langen Laubengang, der in ein die Gehrichtung aufgreifendes längliches Kabinett mündete, dessen alleiniger Schmuck eine Statue war, die in das anschließende Ovalkabinett blickte, dessen einzige Auszeichnung in einer geometrisch angelegten Rasenfläche bestand. Der gekrümmte Weg führte von dort hinter der Kaskade vorbei in das größte und wichtigste Kabinett, dem zwei Statuen, zwei Bänke und zwei Durchgänge in das Parterre einen rhythmisierten Schwung verliehen und so geschickt die Längsdehnung überspielten.[145]

[145] Vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 37–39.

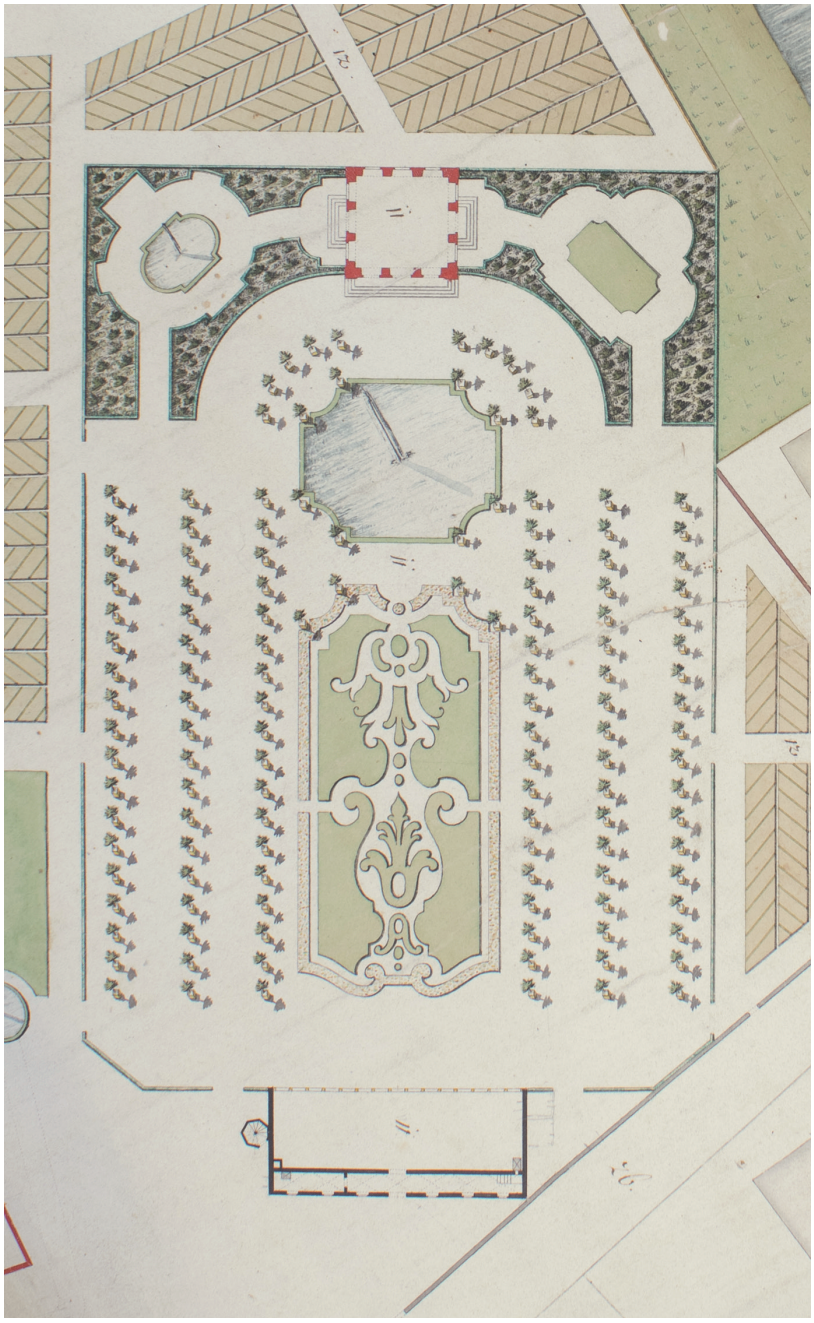


Abb. 5: François de Cuvilliés, Entwurf für den Orangeriegarten von Schloss Sünching, 1759. Schloss Sünching, Plansammlung

Foto: Christian Forstmeier

Die auf jede Innengliederung verzichtende Rasenfläche inmitten des Parterres ließ einen stets nach Weiterentwicklung der ursprünglichen Ideen strebenden Geist wie François de Cuvilliés nicht ruhen, weshalb er den Schlossgarten aus dem Generalplan von 1759 in einer eigenen Zeichnung aufgriff.[146] Wie die beiden Generalpläne und die Grundrisse zum Schlossbau wird auch diese Zeichnung überzeugend Cuvilliés zugeschrieben. Bereits die sorgfältige Ausführung deutet auf einen begabten Zeichner hin, was vor allem bei den insgesamt nun 204 Kübelbäumchen, von denen bei näherer Betrachtung jedes ein wenig anders beschaffen und mit einem eigenen Schatten versehen ist, zum Ausdruck kommt. Das Broderieparterre besteht im Wesentlichen aus zwei großen, sich spiegelbildlich gegenüberliegenden lilienförmigen Ornamenten. Beide sind durch zierliche Ranken miteinander verbunden. Umrahmt wird das Ganze von durchbrochenen Rasenstreifen, auf denen kleine Bäume in Kübeln aufgestellt sind. Beim Vergleich mit anderen Entwürfen zu Gartenanlagen von Schlössern und Landhäusern, die der Architekt in seinem Stichwerk veröffentlicht hatte, ist festzustellen, dass sich die Motive wiederholen: So sind die Parterres mit ähnlichen lilienartigen Verzierungen gestaltet und das muschelförmige Wasserbassin bildet ebenfalls eine typische Form im Werk von Cuvilliés.[147] Im Übrigen erinnert auch die Art, wie auf dem Generalplan von 1759 die Nutzgärten eingetragen werden, an den Architekten.[148]

Aus den Sünchinger Rechnungsbüchern ergibt sich deutlich, dass es nicht einmal zu einer vereinfachten Umsetzung der Planungen für den Schlossgarten gekommen ist. Dieser hätte bei Weitem vom Orangeriegarten übertroffen werden sollen, dessen Ausführung jedoch ebenfalls unterblieb. François de Cuvilliés sah in seinem Generalplan von 1759 vor, zwischen der bereits bestehenden Orangerie und einem neu zu errichtenden Pavillon eine dem Selbstverständnis, aber auch der Kennerschaft der Gebrüder Seinsheim entsprechende Anlage zu schaffen. Der Orangeriegarten griff Elemente des Schlossgartens in seiner letzten Planungsphase auf, so das mittige Broderieparterre mit den lilienförmigen Ornamenten und die seitlichen Heerscharen an Kübelbäumchen. Höhepunkt und Blickfang war hier aber der Pavillon, zwischen diesem und dem Parterre ein längliches, an den Ecken nach innen schwingendes Bassin mit Fontäne vermittelte. Zwischen der Orangerie und dem Pavillon stellten die Kübelbäumchen eine Verbindung her, die durch ihre Aufstellung zwei die Anlage erschließende Gehrichtungen vorgaben: ein erster Gang in Engführung um das Broderieparterre und im Hemizyklus zwischen Bassin und Pavillon, ein zweiter Gang in Anlehnung an die Außenmauern, der vom Parterre über ein Berceau in ein ovales Kabinett mit Fontäne führte, dann durch einen Laubengang den Pavillon erreichte, dessen Durchschreiten nahelegte, über ein Berceau das zweite ovale Kabinett mit Rasenfläche ansteuerte und schließlich durch einen Laubengang wieder im Parterre mündete, welche Tour ebenfalls einen Hemizyklus beschrieb. Charakteristisch war wiederum der Gegensatz zwischen dem raumgreifenden Par-

[146] Schloss Sünching, Plansammlung; vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) Tafel 6 und Katalog-Nr. 9 S. 180. Nicht mit Sünching in Verbindung steht der Entwurf des Würzburger Architekten Johann Michael Fischer von 1759 für eine Toranlage mit Statuenpostamenten. Schloss Sünching, Plansammlung; vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 39, Abb. 12 und Katalog-Nr. 11 S. 181.

[147] BSB, Rar. 555, f. 292 r. (Rechberg-Donzdorf 1770), f. 110 r., f. 186 r., f. 222 r. (ohne Zuordnung); vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 39.

[148] BSB, Rar. 555, f. 197 r., f. 222 r.

Abb. 6: Schloss Sünching, Orangerie, 1910. München, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

terre und den intimen Kabinetten, die weder Bänke noch Statuen aufwiesen. Den Pavillon siedelte man als Bindeglied zwischen beiden Sphären an.

Die Orangerie besaß einen Vorgängerbau, der regelmäßig ausgebessert wurde.[149] Die früheste Erwähnung stammt von 1722/23 im Zusammenhang mit dem Ofen im „GlasHaus".[150] Der Abbruch dieses Gebäudes erfolgte 1750.[151] Bereits 1746/47 war es zur Materialbeschaffung[152] und 1747/48 zur Errichtung der heutigen Orangerie gekommen.[153] 41.300 Schindeln mussten auf dem Dach verlegt und rot gestrichen werden. Auf dem First zeigten zwei Blechfähnlein die Windrichtung an, vier Knöpfe aus diesem Material zeichneten die Dachgauben aus. Ein Mörtelkocher musste am Festtag des heiligen Michael (= 29. September) 1747 im Glashaus Wache halten, „damit von dennen Kindern, und andren Leithen an der Verpuzung nichts verderbet werde".[154] Wohl eben jener Mörtelkocher musste Ende Oktober „bey Einsözung der Orangerie 1 Nacht in dem vnuerspörten Glashaus" wachen,[155] womit wohl die Übertragung der Zitruspflanzen in den Neubau gemeint ist.[156] Der vorgelagerte,

[149] Vgl. SAS-I-2030, Herrschaftsrechnung Sünching 1734/35, nach Ausgabenposition Nr. 23.
[150] SAS-I-2021, Herrschaftsrechnung Sünching 1722/23, Ausgabenposition Nr. 4.
[151] Vgl. SAS-I-2045, Herrschaftsrechnung Sünching 1750, Ausgabenposition Nr. 52.
[152] Vgl. SAS-I-2042, Herrschaftsrechnung Sünching 1746/47, Ausgabenposition Nr. 58.
[153] Vgl. SAS-I-2043, Herrschaftsrechnung Sünching 1747/48, f. 23 v. – f. 43 v.
[154] SAS-I-2043, Herrschaftsrechnung Sünching 1747/48, f. 41 v.
[155] SAS-I-2043, Herrschaftsrechnung Sünching 1747/48, f. 42 v.
[156] Grundsätzlich wäre es im Rahmen einer Kulturgeschichte der Gärten von Sünching und

1750 erstmals genannte „OrangerieGartten“ [157] beinhaltete in erster Linie die mit Mist gefüllten und mit grünem Glas abgedeckten Frühbeete.[158]

Das Gebäude mit einer Grundfläche von 22 auf 10 m, also von 220 m², umfasste in der Hauptsache den Raum zur Überwinterung der Zitruspflanzen. Ein parallel gelagerter, ehemals gewölbter Laufgang ermöglichte sowohl die Bestückung des nach West-Südwest ausgerichteten Glashauses als auch und insbesondere dessen Beheizung. Vom Arbeitsgang gingen nach außen und innen zwei doppelflügelige Türen ab. Ein kleiner Teil war vom Laufgang abgetrennt und diente womöglich als Zimmer des Gärtnergesellen. Ein angebautes achteckiges Türmchen mit Zwiebelhaube barg die in das Dachgeschoss führende Wendeltreppe.

Das Zwiebeltürmchen zusammen mit den geschwungenen Giebeln der Seitenwände verliehen der Orangerie eine charakteristische, auch noch nach dem Brand von 1952 und vereinfachten Wiederaufbau spürbare Note. Zu Veränderungen war es allerdings bereits 1907 gekommen, als im rechten Teil ein Gewächshaus für Anzuchtzwecke eingebaut wurde: Die Orangerie ist also zur Gärtnerei herabgesunken. Bei einer Begehung im Frühjahr 2021 stieß der Verfasser auf Reste des originalen Ziegelbodens und eines stuckierten Gesimses, das zur früheren Weißdecke überleitete. Im Überwinterungsraum lokalisierte er links und rechts des Eingangs Wandnischen mit profilierten Rändern, in denen die Öfen standen. Eine Wandnische ohne Profil beim Türmchen hinterfing ein rundes Wasserbassin.

Obgleich es nie zur Errichtung des mit der Orangerie korrespondierenden Pavillons und der beide Baukörper verbindenden Gartenanlage kam, nötigte das Sünchinger Ensemble dem durchreisenden Aufklärer Joseph Pezzl Bewunderung ab: „Rings um das Schloß sind weitläufige Gärten, eine schöne Orangerie; und überhaupt geht alles im grossen Ton hier.“ [159]

Die wenigen Angaben, die der Generalplan von 1759 über den Pavillon enthält, sind gleichwohl ausreichend, um sich eine Vorstellung von dessen Architektur zu machen. Im Vergleich mit den 2021 vor Ort ermittelten Abmessungen des älteren Kopfbaus der Ökonomie [160] ergibt sich für den Pavillon eine äußere Seitenlänge von 10,6 m und eine innere Seitenlänge von 9 m, was eine Grundfläche von 81 m² bedeutet. Jede Wand weist drei Öffnungen auf. Ob es sich bei diesen Öffnungen um Fenster oder Türen handelt, ist ablesbar an den fallweise vorgelagerten vierstufigen

Schönach wünschenswert, wenn auch auf die dort kultivierten Pflanzen und auf deren Bezugsquellen eingegangen werden würde. Norbert Nordmann ist beispielsweise im Seinsheim-Archiv Sünching der Fund einer Liste von 1801 gelungen, die in der Orangerie 160 Pflanzenarten aufzählt, darunter 11 Zitrus- und 180 Ananaspflanzen. Vgl. Norbert Nordmann, Das „Glashauß“ in Sünching, in: Zitrus Blätter. Mitteilungen des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland 2015/11, S. 5–7, hier S. 7.

[157] SAS-I-2045, Herrschaftsrechnung Sünching 1750, Ausgabenposition Nr. 112.

[158] Vgl. SAS-I-2042, Herrschaftsrechnung Sünching 1746/47, f. 68 r.; SAS-I-2043, Herrschaftsrechnung Sünching 1747/48, f. 39 r.; SAS-I-2044, Herrschaftsrechnung Sünching 1749, f. 89 v.; SAS-I-2048, Herrschaftsrechnung Sünching 1752, f. 218 r.

[159] [Pezzl,] Reise (wie Anm. 10) S. 38. Zwei auf 1851 und 1862 datierte, die Orangerie von vorne und hinten darstellende Skizzen bei Seinsheim, Erinnerungen (wie Anm. 8) S. 92 f., eine Fotografie mit dem Zustand von 1910 bei Hoenning O’Carroll – Stein, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 48.

[160] Dieser Kopfbau wurde im 18. Jahrhundert „Pavillon“ genannt. Hoenning O’Carroll, Versuch einer Baubeschreibung (wie Anm. 130) S. 130 f. Beleg 991 f. 1997 lautete die Bezeichnung „Salettl“ oder „Schlößchen“. Willi Zölch – Herbert Jende, Gemeinde Sünching. Bilder erzählen Geschichte, Horb am Neckar 1997, S. 29.

Treppen: Zur Fassade Richtung Orangerie führt eine durchgehende Treppe hinauf, was bedeutet, dass sich auf dieser Seite drei Türen befinden, die mittlere 1,65 m breit, die flankierenden 1,38 m. Die gegenüberliegende Fassade bleibt ohne Stufen, weshalb diese lediglich Fenster aufweist, jeweils 1,38 m breit. Vor den Wandöffnungen der beiden seitlichen Fassaden besitzen nur die der Mittelachsen Treppen, ein klarer Hinweis auf jeweils eine von zwei Fenstern flankierte Türe, wieder im Verhältnis 1,38 m zu 1,65 m. Die drei dem Orangeriegarten und den seitlichen Kabinetten zugewandten Fassaden sind an den Ecken durch vergleichsweise flache Pilaster ausgezeichnet. Ein erster Stock ist nicht vorgesehen, da ein entsprechender Zugang fehlt. Für die Dachkonstruktion hat man sich eine Mansarde unter einem Zeltdach vorzustellen. Alles in allem mag der Pavillon, wäre es zu seiner Erbauung gekommen, so ausgesehen haben wie das im Schlosspark Fantaisie zeitgleich von den Bayreuther Markgrafen errichtete Gebäude. Dessen rund schließende Türen und Fenster sowie dessen flache Muldendecke dürfen auch für Sünching angenommen werden.

Die ineinander verschränkten Planungsgeschichten des Saals im Schloss und des Pavillons im Orangeriegarten verweisen auf ein grundlegendes Problem, mit dem sich François de Cuvilliés in Sünching konfrontiert sah und das ihn notgedrungen zu einem Kompromiss zwang: Aufgrund der Lage des Schlosses inmitten eines trockengelegten Grabens war es nicht möglich, dessen Saal auf eine Gartenanlage auszurichten, folglich auch nicht, einen direkten Verkehr zwischen beiden Sphären, zwischen Innen und Außen zu gewährleisten. Es gab zwar einen Garten, diesen trennten aber nicht nur der Graben, sondern auch eine Straße vom Schloss. Obendrein blickten das Appartement von Adam Friedrich von Seinsheim im ersten Stock und das darüberliegende Appartement von Joseph Franz von Seinsheim sowie der Saal, wie sie letztlich in den drei neuen Segmenten des Oktogons verwirklicht wurden, nicht auf diesen Garten, sondern auf die Ökonomie und Brauerei. Das mochte schlicht damit zusammenhängen, dass es sich bei den fünf alten Segmenten, die beibehalten wurden, um gut erhaltene Strukturen handelte, denen in planerischer Hinsicht lediglich der Fehler anhing, die begehrte Fläche beim Schlossgarten zu belegen. Ein nicht unbedingt notwendiger Abbruch wäre zu kostspielig gewesen. Für einen Innenausbau mit zeitgemäßem Saal eigneten sich diese Trakte offenbar nicht.

Jedenfalls erhielt der Saal eine Innenausstattung, deren Programm die Nähe zu einem Garten suggerierte: im Deckengemälde ein Götterhimmel mit den offensichtlichen Allegorien der Vier Jahreszeiten und den verschlüsselten Allegorien der Vier Elemente, in der plastischen Wandgestaltung die Zwölf Sternzeichen mit den Attributen der im Fresko dargestellten Götter und den Symbolen der Zwölf Monate. Ein dem weitläufigen Saal mit seinen fünf Längs- und drei Querachsen sowie seinen zwei Geschossen wahrlich angemessenes Konzept! Vor diesem Hintergrund überrascht die Hartnäckigkeit, mit der die Handzeichnungen Ignaz Günthers für die Allegorien der Vier Elemente und der Zwölf Monate – zusammengefasst zu acht Gruppen – sowie Matthäus Günthers für die Allegorien der Vier Jahreszeiten mit zugeordneten Sternzeichen – arrangiert zu vier Gruppen – bisher mit dem Saal in Verbindung gebracht wurden, verweisen diese doch auf eine kleiner dimensionierte Architektur mit reduzierten Programm. Wäre der Generalplan von 1759 eher aufgetaucht, hätten die beiden zweifellos für Sünching geschaffenen und seit langem bekannten Entwurfszeichnungen dem Pavillon zugeordnet werden können.

Der Pavillon des Orangeriegartens würde mehrere Vorteile mit sich gebracht

haben. Da ist aus Sicht der Kunsthistoriker von heute die komfortable Zuordnung der Handzeichnungen, deren Ausführung das Gebäude zu einem Saal en miniature gemacht hätte, der den damaligen Besuchern und Nutzern den Genuss der im Schloss so schmerzlich vermissten, da allgemein etablierten Einheit von Saal und Garten gewährt hätte. Über die Doppelungen bei Saal und Pavillon, die in Ensembles dieser Größe unvermeidlich auftreten, wäre wohl geflissentlich hinweggesehen worden. Ein derart aufwendiges Broderieparterre, wie es der Orangeriegarten aufwies, ließ sich in seinen Einzelheiten kaum zu ebener Erde, bei einem Spaziergang erfassen, war es doch für eine Perspektive von oben gedacht – dafür also die Treppen mit den vier Stufen.[161]

Nachdem jede Wand des Pavillons drei Achsen hätte aufweisen sollen, wären an jeder Seite zwei vergleichsweise schmale Felder zu dekorieren gewesen. Hinzugekommen wäre die Fläche der Decke. Diese vorgegebene Struktur lässt sich hervorragend in Einklang bringen mit den beiden bereits genannten Handzeichnungen von Ignaz Günther und Matthäus Günther, die nachfolgend vorgestellt seien. In einer eigenhändig signierten und auf 1758 datierten Entwurfszeichnung[162] versammelt Ignaz Günther Allegorien der Vier Elemente und der Zwölf Monate. Das Blatt ist in eine obere und untere Ebene eingeteilt: Jeweils zwei Elemente mit zugeordneten Monatsputten blicken einander an und flankieren übereinander positionierte Zweiergruppen mit den weiteren Monatsputten; insgesamt sind also acht figürliche Darstellungen untergebracht.

Gerhard P. Woeckel hat diese Handzeichnung mit den Sünchinger Planungen in Beziehung gesetzt und charakterisiert sie folgendermaßen: „Kennzeichnend für den Stil der figuralen Entwürfe ist die ihnen eigentümliche Flächigkeit, das Festlegen auf eine einzige Ansichtsseite, wobei die starke Betonung des Umrisses auffallend ist. Merkwürdig ist das Motiv des einmal unterteilten, flachen Postaments,[163] wonach es aus formalen Gründen unwahrscheinlich bleibt, daß man es hier mit Entwürfen für freistehende Skulpturen zu tun hat. Die hier nicht zu übersehenden Besonderheiten werden hinreichend dadurch erklärt, daß man, wie es hier geschieht, die Zeichnungen als erste Entwürfe für in die Wand einzulassende Boiserien erkennt. Weiß in Weiß gefaßt, sollte das gemäldeartig ausgeführte Holzschnittwerk in Verbindung mit stuckiertem, figürlichen Dekor offensichtlich den Eindruck einer Imitation von Stuckaturrelief hervorrufen, wobei die Boiserien analog einer Wandstuckatur entsprechend dekorativ umrahmt werden sollten. Dadurch sollte stilistisch ein völlig einheitlicher Gesamteindruck entstehen.“ [164]

Bei den Allegorien der Vier Elemente handelt es sich um weibliche Gestalten mit folgenden Attributen: Feuer – Kohlebecken,[165] Erde – Erdkugel und Blumenfüll-

[161] Vgl. BENAK, Sünching (wie Anm. 2) S. 38.

[162] MSM, Maillinger-Sammlung I, Inv.-Nr. 1193; vgl. WOECKEL, Ignaz Günther (wie Anm. 34) S. 254–263 Nr. 36 (mit ausführlicher Wiedergabe der Güntherschen Beschriftungen); BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 70 f., Abb. 30.

[163] Die Postamente unter den Puttengruppen sind, im Gegensatz zu den Sockeln unter den großen Figuren, nur angedeutet.

[164] WOECKEL, Ignaz Günther (wie Anm. 34) S. 257; vgl. dagegen FEULNER, Ignaz Günther (wie Anm. 1) S. 111, und Peter VOLK, Die vier Elemente und die zwölf Monate, in: Bayerische Rokokoplastik (wie Anm. 28) S. 182 f. Nr. 220, die sich für Gartenfiguren aussprechen.

[165] Der Allegorie des Feuers liegt ein Kupferstich von Simon Thomassin zugrunde, der eine Gartenfigur von Nicolas Dossier im Schlosspark von Versailles wiedergibt. Vgl. WOECKEL, Ignaz Günther (wie Anm. 34) S. 261 Abb. 198.

horn, Luft – Pfau und Wolke, Wasser – Dreizack und Wasserkrug. Zu Füßen dieser großen Figuren sitzen oder liegen Putten mit den Emblemen bestimmter Monate: Januar beim Feuer mit Jagdhorn, Mai bei der Erde mit Blumenkorb, August bei der Luft mit Sichel und Ährengarben, Oktober beim Wasser mit Weintrauben. Die restlichen Monate repräsentieren vier zweifigurige, immer aus einem Knaben und einem Mädchen bestehende Puttengruppen: Februar und Dezember – gemeinsamer Unterhalt eines Feuers, März und April – Waffen und Musik, Juni und Juli – Sense und Weinglas, September und November – Weintrauben und Blumen.

Von einem ungenannten Münchener Radierer wurden ausschließlich die Puttengruppen zusammen mit anderen Entwürfen von unbekannter Hand auf einem Blatt vereinigt, dessen Legende lautet: „Suitte des Matinées de differends artistes à l'usage des Architectes, des Peintres et des Sculpteurs".[166] Dieses Blatt findet sich jenem von François de Cuvilliés und seinem gleichnamigen Sohn herausgegebenen Stichwerk, das auch die Allegorie auf Joseph Franz von Seinsheim vor phantastischer Gartenarchitektur von 1769 und den seiner Tochter Isabella Auguste von Toerring gewidmeten Garten der Diana von 1770 enthält. Von der Ursprünglichkeit der künstlerischen Erfindung Ignaz Günthers ist jedoch bei der stilverwischenden – nicht nur seitenverkehrenden, sondern auch abwandelnden – Veröffentlichung durch die Radierung nur sehr wenig erhalten geblieben.

Dabei ist die Bezeichnung „Matinée" durchaus wörtlich zu nehmen, denn der jüngere Cuvilliés hatte nach dem Tod seines Vaters 1768 einen losen, wenig schulmäßigen Künstlerzirkel um sich geschart und veranstaltete alle drei Monate Zusammenkünfte, die er als Matineen bezeichnete und bei denen die Teilnehmer zu bestimmten, vorher festgelegten Themen Entwurfsideen präsentieren und zur Diskussion stellen sollten. Die bei diesen Anlässen vorgelegten Inventionen wollte Cuvilliés zur Veröffentlichung bringen. Tatsächlich wurde zwischen 1770 und 1773 von ihm jeweils jährlich eine Graphikfolge herausgegeben mit eigenen wie fremden Architektur- und Bildfindungen zu unterschiedlichen Oberthemen. Da jedoch in diesen graphischen Suiten nur gelegentlich die Urheber der Entwürfe genannt werden und auch sonst die Quellen zu diesen Matineen sehr spärlich fließen, lässt sich der Teilnehmerkreis nur vage umreißen. Doch zählten hierzu gewiss die bereits genannten Meister Giovanni Paolo Gaspari und Johann Baptist Straub sowie, wie anhand der Weiterverwendung der für Sünching entwickelten Gedanken zu folgern ist, Ignaz Günther.[167]

Eine weder signierte noch datierte Handzeichnung[168] wurde von Gerhard P. Woeckel plausibel Matthäus Günther[169] zugeschrieben, ebenfalls mit dem Sünchin-

[166] BSB, Rar. 555, f. 87 r.; vgl. WOECKEL, Ignaz Günther (wie Anm. 34) S. 257, 262 Abb. 199; Peter VOLK, Musterblatt mit Glaubensallegorie, Jahreszeiten, Flußgöttern, in: Bayerische Rokokoplastik (wie Anm. 28) S. 182 Nr. 221; BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 70, Abb. 31.

[167] Vgl. STATNIK, Ignaz Günther (wie Anm. 23) S. 348, der eine Teilnahme von Ignaz Günther noch nicht nachweisen kann.

[168] Staatliche Graphische Sammlung München, Inv.-Nr. 1963 : 46 Z; vgl. Gerhard P. WOECKEL, Vier unbekannte Handzeichnungen Matthäus Günthers, in: Das Münster 4 (1951) S. 292–307, hier S. 294–296 Abb. 1–4; BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 80 f., Abb. 62 und Katalog-Nr. 15 S. 182; Katrina WEISSER, Sünching, Schloss, in: Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland, online unter: http://www.deckenmalerei.eu (28. 12. 2020).

[169] Vgl. Bärbel HAMACHER, Arbeitssituation und Werkprozeß in der Freskomalerei von Matthäus Günther (1705–1788) (Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität

ger Vorhaben in Verbindung gebracht[170] und daher bei ca. 1760 eingereiht. Bemerkenswert an dieser Entwurfszeichnung ist, dass sie aus dem Besitz von Ignaz Günther stammt, der gleichzeitig und zusammen mit Matthäus Günther in Sünching gearbeitet hat, ausführend im Saal und in der Kapelle, projektierend im Pavillon. Auch der nächste große Auftrag innerhalb der Kunstszene des Kurfürstentums, die Klosterkirche von Rott am Inn, sah die beiden Künstler, die zwar nicht miteinander verwandt, aber sicher befreundet waren, gemeinsam am Werk. Aufgrund des Kontexts ist davon auszugehen, dass die Übergabe des Blatts von Matthäus an Ignaz Günther in Sünching stattfand.[171]

Die Handzeichnung zeigt von links die nebeneinander stehenden Allegorien der Vier Jahreszeiten: Ceres für den Sommer mit Sichel und Ährengarben, ein alter, trotz seines pelzverbrämten Mantels frierender Mann für den Winter (mit Jagdtrophäen), Bacchus für den Herbst mit Weintrauben, Thyrsosstab und Weinfass, Flora für den Frühling mit Blumentopf und Blütenkorb. Beigegeben sind die figürlichen Verkörperungen von bestimmten, zum Verlauf der Jahreszeiten passenden Sternzeichen: Krebs und Löwe beim Sommer, Steinbock und Fische beim Winter, Skorpion und Schütze beim Herbst, Widder und Stier sowie nur im Hintergrund angedeutet Zwillinge beim Frühling. Die fehlenden Sternbilder Jungfrau, Waage und Wassermann sollten wohl ebenso wie die Zwillinge, um die Komposition nicht zu überlasten, nur im Hintergrund umrissen werden, etwa als Grisaille.

Die Allegorien von Matthäus Günther sind in Untersicht gegeben und in Verkürzung gesehen, Beleg dafür, dass es sich nicht um die Erfindung eines Bildhauers, sondern eines Malers handelt, der eine Entwurfszeichnung für ein Deckengemälde vorlegt. Die Figuren weisen keine wie auch immer definierte Plinthe auf, sind stattdessen stehend auf einem Gesims wiedergegeben, über das die Verkörperungen der Sternzeichen herabreichen. Die nicht vorgesehene Interaktion drängt die Allegorien – trotz ihrer ausgreifenden Umrisslinien – in eine statuarische Isoliertheit: Sie wirken wie geschaffen für die vier Ecken der Decke des Pavillons. Decken, auf denen die ornamentale Dekoration und eingestreute Bildfelder eine zusammenhängende Textur bilden, kommen im Rokoko in Mode, wie die auf große Fresken verzichtenden Beispiele in der Würzburger Residenz oder in Schloss Alteglofsheim zeigen.[172] Mit dem Deckengemälde im Saal, mit dem dessen gesamte Fläche ausfüllenden Götterhimmel haben die Figuren der Vier Jahreszeiten in ihrer vereinzelten, sich der Eingliederung in eine mehrfigurige Komposition wiedersetzenden Auffassung nichts gemein, von der motivischen Ähnlichkeit des Winters und insbesondere des Herbsts einmal abgesehen. Im Saal sitzen die Göttinnen und Götter in Gruppen, im Pavillon stehen sie bezeichnenderweise alleine.

Die Personifikationen und die emblemtragenden Putten von Ignaz Günther sollten, interpretiert man dessen Gedanken richtig, im Flachrelief angelegt und in die Wandverkleidungen des Pavillons eingelassen werden. Günthers größere Gruppen verfügten über entsprechende Postamente, bei seinen kleineren Gruppen wurden die Sockel hingegen nur angedeutet. Eine genaue Analyse des Generalplans von

München 29), München 1987; Matthäus Günther. 1705–1788. Festliches Rokoko für Kirchen, Klöster, Residenzen, hg. von den Städtischen Kunstsammlungen Augsburg, München 1988.

[170] Vgl. WOECKEL, Handzeichnungen (wie Anm. 168) S. 294.

[171] Vgl. WOECKEL, Handzeichnungen (wie Anm. 168) S. 296.

[172] Damit sind zu vergleichen die Deckenlösungen im Cuvilliés-Stichwerk, BSB, Rar. 555, f. 213 r. – 221 r.

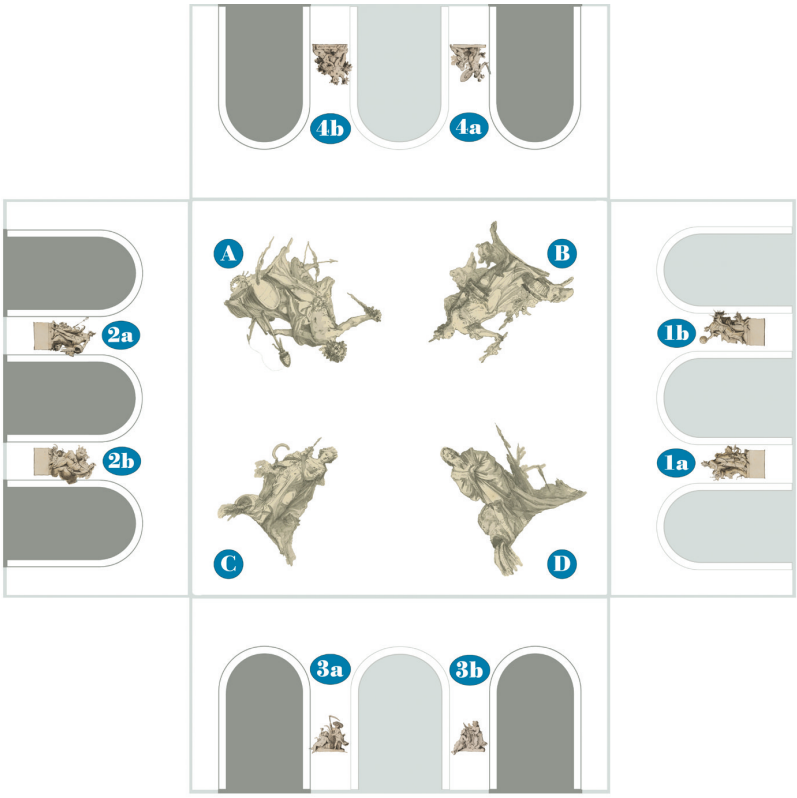


Abb. 7: Rekonstruktion der Wand- und Deckengestaltung des Pavillons im Orangeriegarten von Schloss Sünching unter Verwendung des Grundrisses von François de Cuvilliés sowie der Handzeichnungen von Ignaz Günther und Matthäus Günther

Graphik: Christian Forstmeier

1a = Element Feuer mit Monat Januar, 1b = Element Erde mit Monat Mai
2a = Element Wasser mit Monat Oktober, 2b = Element Luft mit Monat August
3a = Monate Juni und Juli, 3b = Monate Dezember und Februar
4a = Monate März und April, 4b = Monate September und November
A = Jahreszeit Herbst mit den Sternzeichen Skorpion und Schütze
B = Jahreszeit Frühling mit den Sternzeichen Widder, Stier und Zwillinge
C = Jahreszeit Sommer mit den Sternzeichen Krebs und Löwe
D = Jahreszeit Winter mit den Sternzeichen Steinbock und Fische

François de Cuvilliés aus dem Jahr 1759 zeigt denn auch, dass die Felder für die Vier Elemente breiter waren als die Felder für die weniger raumgreifenden Puttenpaare, im Verhältnis 0,83 m zu 0,69 m.

Das Blatt von Matthäus Günther erweckt den Eindruck, mitten aus einem Schöpfungsprozess herausgenommen zu sein, worauf die nicht ausgeführten, aber jederzeit nachlieferbaren Sternbilder Jungfrau, Waage und Wassermann hindeuten. Im Rahmen der Konzeption der Innenausstattung des Pavillons musste der Ab-

stimmung zwischen dem leitenden Architekten François de Cuvilliés sowie dem Bildhauer Ignaz Günther und dem Maler Matthäus Günther ein besonderer Stellenwert zukommen: Cuvilliés gab in seinen Rissen und Modellen für die ausführenden Künstler nur sehr allgemeine, eher skizzierte Formen und Kompositionen vor. Diese konnten sich dann innerhalb dieser Rahmenvorgaben künstlerisch und stilistisch durchaus selbstständig entfalten, sei es in persönlicher Absprache, sei es durch den Austausch von Material.[173]

Ein stimmiges Programm für den Pavillon stand und fiel mit der Kollegialität und Wertschätzung innerhalb des Günterschen Dioskurenpaars. Der Architekt verlangte wohl schlicht eine Kosmologie, Bildhauer und Maler teilten daraufhin die Themen untereinander auf: die Vier Elemente und die Zwölf Monate als Bildhauerei an den Wänden sowie die Vier Jahreszeiten und die Zwölf Sternzeichen als Malerei an der Decke. Die Schöpfungen des Bildhauers wurden ebenso ausgeklügelt ineinander verschränkt wie die Schöpfungen des Malers, die Sphäre der Wände erlebte wiederum eine elaborierte Verschränkung mit der Sphäre der Decke. Die Sünchinger Vorgänge liefern erstklassige Einblicke in jene die Gesamtkunstwerke des bayerischen Rokoko begleitenden Entstehungsprozesse.

Die Handzeichnungen von Ignaz Günther und Matthäus Günther liefern für das Programm des Pavillons folgende, als Vorschlag formulierte Anordnung. Dieser Vorschlag geht von der Grundannahme aus, dass zwei Wände – wegen der auf ihnen bevorzugt haftenden, da geleiteten Blickrichtungen – eine herausgehobene Gestaltung erfuhren: zum einen die Wand, die man wahrnahm, wenn man, die Fontäne im Rücken, die durchgehende Treppe bestiegen hatte und eingetreten war, zum anderen die Wand, wenn man im Inneren des Pavillons das Auge von der Fontäne über das Broderieparterre zur Orangerie schweifen ließ. Die Felder zwischen den drei Fenstern an der zuerst genannten Position und die Felder zwischen den drei Türen an der zuletzt genannten Position waren zur Aufnahme der größeren Gruppen mit

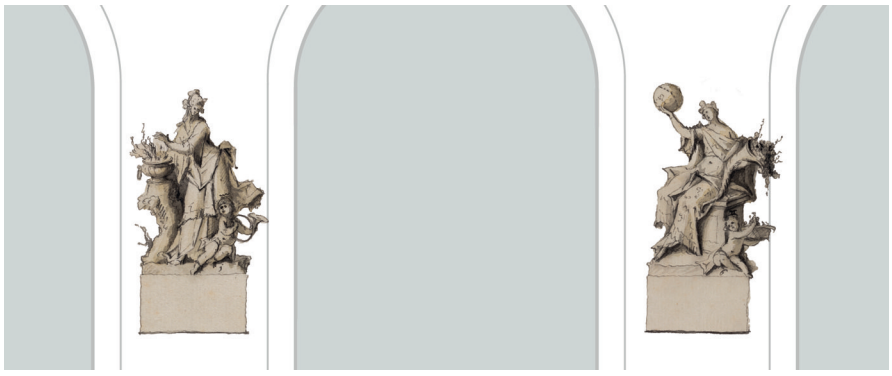


Abb. 8: Ignaz Günther, Element Feuer mit Monat Januar sowie Element Erde mit Monat Mai, Entwurf für Boiseriereliefs des Pavillons im Orangeriegarten von Schloss Sünching, 1758, in vergrößerter Darstellung

Graphik: Christian Forstmeier

[173] Vgl. STATNIK, Ignaz Günther (wie Anm. 23) S. 226.

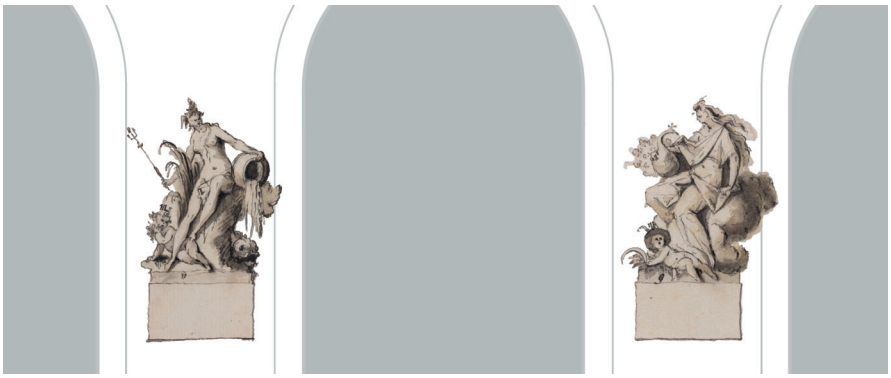


Abb. 9: Ignaz Günther, Element Wasser mit Monat Oktober sowie Element Luft mit Monat August, Entwurf für Boiseriereliefs des Pavillons im Orangeriegarten von Schloss Sünching, 1758, in vergrößerter Darstellung

Graphik: Christian Forstmeier

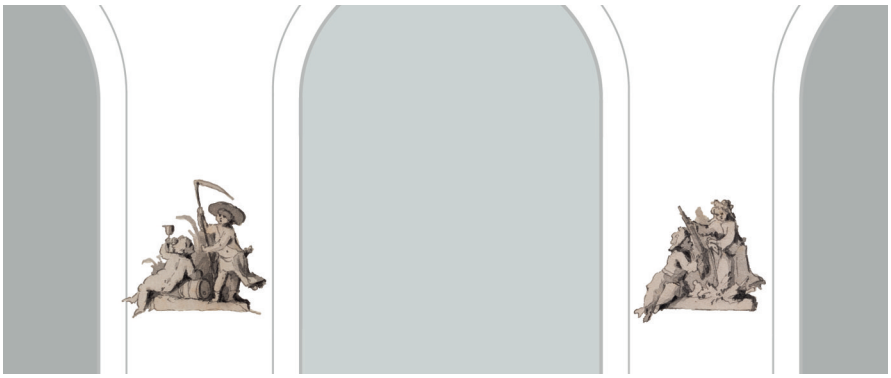


Abb. 10: Ignaz Günther, Monate Juni und Juli sowie Monate Dezember und Februar, Entwurf für Boiseriereliefs des Pavillons im Orangeriegarten von Schloss Sünching, 1758, in vergrößerter Darstellung

Graphik: Christian Forstmeier

den Vier Elementen gedacht, die sich – aufgrund der menschlichen Sehgewohnheiten – einander zuwandten: Wasser und Luft, Feuer und Erde. Der klassischen Wechselwirkungen zwischen den Elementen wurde der Betrachter freilich erst gewahr, wenn er im Zentrum des Pavillons stand. Dort kreuzten sich die diagonalen Linien, welche die Antipoden verbanden: Wasser und Feuer, Luft und Erde.

Die vier kleineren Gruppen beiderseits der Türen, die man durchquerte, wenn man den vom äußeren Hemizyklus beschriebenen Weg nahm, bestanden aus je einem Puttenknaben und Puttenmädchen zur Versinnbildlichung von acht Monaten. Die vier fehlenden Monate lagerten zu Füßen der Allegorien der Elemente. Die Abfolge der Monate orientierte sich wiederum an der Aufteilung des Pavillons in zwei herausgehoben und in zwei zurückgenommen dekorierte Wände. Die Wand mit Blick

Abb. 11: Ignaz Günther, Monate März und April sowie Monate September und November, Entwurf für Boisereliefs des Pavillons im Orangeriegarten von Schloss Sünching, 1758, in vergrößerter Darstellung

Graphik: Christian Forstmeier

auf die Fontäne bekam Januar (beim Feuer) sowie links übereck Dezember und Februar, Mai (bei der Erde) sowie rechts übereck März und April, die Wand kommend von der Fontäne August (bei der Luft) sowie rechts übereck Juni und Juli, Oktober (beim Wasser) sowie links übereck September und November. Es ergaben sich beim Abschreiten also zwei gegenläufige, sich an einem Punkt treffende Bögen, jedoch keine durchgehende Kreislinie. Die Verwerfungen unterlegene Abfolge der Monate darf nicht verwundern, im Saal beispielsweise entbehrt die Reihe der Sternzeichen ebenfalls der zeitlichen Konsistenz.[174]

Ähnlich eng wie die Bildhauerei an den Wänden sind auch die Malereien in den Ecken der Decke aufeinander bezogen. Den Allegorien der Vier Jahreszeiten sind die während ihrer Dauer treffenden Verkörperungen von Sternzeichen beigegeben. Die gemalten Sternbilder wiederum stellen die Verbindung her zu den geschnitzten Monatsputten und umgekehrt. Um die Bezüge unmissverständlich klarzumachen, trug Ignaz Günther in seine Entwurfszeichnung bei jeder Monatsputte das entsprechende Zodiaksymbol ein. Dabei korrespondiert das Frühlingsfresko Widder, Stier und Zwillinge mit den Übereckreliefs März, April und Mai, das Sommerfresko Krebs und Löwe mit den Übereckreliefs Juni, Juli und August, das Herbstfresko Skorpion und Schütze mit den Übereckreliefs September, Oktober und November, das Winterfresko Steinbock und Fische mit den Übereckreliefs Dezember, Januar und Februar. Auf die fehlenden Sternzeichen Jungfrau, Waage und Wassermann wurde bereits hingewiesen. Dabei hätte Jungfrau zu Krebs und Löwe (also zum Sommer) kommen sollen, Waage zu Skorpion und Schütze (also zum Herbst) sowie Wassermann zu Steinbock und Fische (also zum Winter).

Ein Ausblick auf die weitere Entwicklung im 19. Jahrhundert zeigt, dass in Sünching zwei englische Landschaftsgärten angelegt wurden, eine Entscheidung, die auch der allgemeinen Entwicklung mit ihrer Abkehr vom barocken französi-

[174] Vgl. das Schaubild bei HOENNING O'CARROLL – STEIN, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 38 unten.

schen Garten entspricht. In Sünching wurde zunächst die Zone zwischen dem noch heute bestehenden Weiher bei der Orangerie und der Großen Laber umgestaltet, später kamen die Bereiche des Spaliergartens und des Grabens um das Schloss hinzu. Im Prinzip bestimmen die vor 200 Jahren vorgenommenen Veränderungen auch den jetzigen Zustand.

Treibende Kraft für Anlage der englischen Gärten war Joseph Arbogast Erkinger von Seinsheim (1775–1830), Enkel von Joseph Franz und seit dem Tod von dessen Sohn Maximilian Joseph Clemens Herr von Sünching. Zur Verschönerung des Schlosses und des nahen Sommerkellers, zu dem eine Lindenallee führte, ließ Seinsheim junge Zierbäume aus der Gärtnerei von Schönbusch, damals Teil des Fürstentums Aschaffenburg unter Karl Theodor von Dalberg, liefern.[175] Die Untertanen bekamen große Mengen junger Obstbäume aus der Seinsheimschen Besitzung Pretzfeld geschenkt.[176] In einer reizenden Skizze hat August Karl von Seinsheim (1789–1869), der jüngste Bruder von Joseph Arbogast Erkinger, die Parkanlage beim Orangerieweiher festgehalten,[177] außerdem in einer meisterlichen Zeichnung den Herrn über dieses Reich, den Schlossgärtner Georg Maier, genannt „Pfundbirn".[178] Einen Eindruck von der Situation zu Beginn des 20. Jahrhunderts liefern die Aufnahmen des Sünchinger Amateurfotografen Georg Egelseder, der sich nicht nur den Anlagen um das Schloss widmete, sondern auch Innenaufnahmen anfertigte.[179]

Jenes einleitend genannte knappe Dutzend Bozzetti für Gartenfiguren, bei denen bisher kein Anhaltspunkt gefunden werden konnte, für welches Projekt sie bestimmt waren, sei zunächst in seinem Bestand beschrieben. Alle Bozzetti, näherhin elf an der Zahl, tragen den Papieraufkleber, mit dem die zum Seinsheimschen Fideikommiss gehörenden Objekte um 1900 gekennzeichnet zu werden pflegten. Es handelt sich also um angestammten Familienbesitz, auch wenn die Felder für die handschriftlichen Inventarnummern freigeblieben sind. Die Figuren agieren zumeist stehend, gelegentlich sitzend auf ovalen, mit Rocaillen verzierten Sockeln.

Die meisten der stilistisch um 1760 anzusetzenden Bozzetti lassen sich in drei Gruppen einteilen: Personen aus der Commedia dell'arte, mythologische Göttergestalten, musizierende Figuren. Darstellungen, die jeweils nur mit einem Typus vertreten sind, könnten ein Hinweis sein, dass ursprünglich mehr Objekte vorhanden waren. Die genannten Themenkreise sind charakteristisch für das Programm barocker Gartenanlagen. Personen aus der Commedia dell'arte: Pantalone[180] und Mezzetino[181] – mythologische Göttergestalten: Vulkan,[182] Diana,[183] Bacchus[184] und Her-

[175] Dass Pflanzen von weit her angeliefert wurden, war nichts Ungewöhnliches. So übersandte 1772 Philipp Ludwig Müller, Hof- und Lustgärtner des Großherzogs von Baden, dem Seinsheimschen Sekretär aus Karlsruhe Bäumchen im Wert von 80 Gulden. Vgl. SAS-I-1765, Hausrechnung München 1772, Quittungsbeleg Nr. 59 ½.

[176] Vgl. Michael RENNER, Einleitung zur Edition der Briefe und Denkschriften von Karl August und August Karl von Seinsheim, Typoskript o. J., in: SAS-II, ohne Signatur, S. 6.

[177] Vgl. Abb. bei SEINSHEIM, Erinnerungen (wie Anm. 8) S. 94 (1853).

[178] Vgl. Abb. bei SEINSHEIM, Erinnerungen (wie Anm. 8) S. 109 (1813).

[179] Vgl. Schloss Sünching, Fotosammlung.

[180] Vgl. Sün-Boz-1, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab.

[181] Vgl. Sün-Boz-2, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab, rechte Hand fehlt.

[182] Vgl. Sün-Boz-3, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab.

[183] Vgl. Sün-Boz-4, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab, linker Arm fehlt.

[184] Vgl. Sün-Boz-5, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab, rechte Hand fehlt.

Abb. 12: Pantalone, Bozzetto einer Gartenstatue für Schloss Sünching, um 1760
Schloss Sünching, Bozzettisammlung
Foto: Christian Forstmeier

Abb. 13: Vulkan, Bozzetto einer Gartenstatue für Schloss Sünching, um 1760
Schloss Sünching, Bozzettisammlung
Foto: Christian Forstmeier

Abb. 14: Lautenspielerin, Bozzetto einer Gartenstatue für Schloss Sünching, um 1760
Schloss Sünching, Bozzettisammlung
Foto: Christian Forstmeier

kules[185] – musizierende Figuren: eine Lautenspielerin,[186] ein Musiker, dessen Instrument fehlt,[187] und ein flötenspielender Putto.[188] Auch die Allegorie der Mathematik[189] und der Pallone spielende Knabe[190] passen trotz ihrer Überlieferung als Einzelstücke zum Skulpturenkonzept eines Barockgartens.

Quellen, die Gartenfiguren im Rahmen der Sünchinger Projekte erwähnen, gibt es ebenso wenig wie Unterlagen über diese Bozzetti. Weder Zdenko von Hoenning O'Carroll[191] noch Katharina Benak,[192] welche die vorhandenen Archivalien, insbesondere die Generalrechnungen und die Quittungsbelege, durchgesehen und dokumentarisch-darstellende Texte ausgearbeitet haben, sind auf entsprechende Hinweise gestoßen. Auch der Verfasser fand keine diesbezüglichen Nachrichten. Nachdem die Pläne für Sünching weitgehend komplett vor Ort überliefert sind, kann man davon ausgehen, dass auch die Bozzetti in diesem Zusammenhang zu sehen sind. Joseph Franz von Seinsheim hat Mitte des 18. Jahrhunderts nur in München, Sünching und Schönach über Anlagen verfügt, für die Gartenfiguren in Frage gekom-

[185] Vgl. Sün-Boz-6, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab, rechte Hand fehlt.
[186] Vgl. Sün-Boz-7, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab.
[187] Vgl. Sün-Boz-8, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab, Instrument fehlt.
[188] Vgl. Sün-Boz-9, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab, Sockel (wohl oval) fehlt.
[189] Vgl. Sün-Boz-10, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab.
[190] Vgl. Sün-Boz-11, Holz, farbig gefasst, Fassung blättert ab, linke Hand fehlt.
[191] Vgl. Hoenning O'Carroll, Versuch einer Baubeschreibung (wie Anm. 130) chronologisch.
[192] Vgl. Benak, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 37–39.

men wären. Die Blutenburg, in der wegen des unbeständigen Besitztitels kaum Verschönerungen vorgenommen wurden, muss ebenso ausgeschieden werden wie Schloss Schönach, dessen Figurenschmuck durch Entwurfsskizzen belegt ist. Das den Projekten von Adam Friedrich von Seinsheim in seinen Fürstbistümern Würzburg und Bamberg zugrundeliegende Material schließlich verblieb mehr oder weniger geschlossen in Franken.

Anhaltspunkte, für welches Seinsheim-Projekt die Bozzetti bestimmt waren, liefern aber die Sünchinger Generalpläne von 1758 und 1759 sowie der Einzelentwurf für den dortigen Schlossgarten. Sowohl in den Salons des Orangeriegartens als auch in den Kabinetten des Schlossgartens sind bei den Hecken Aussparungen zu erkennen, die mit Bänken und Statuen bestückt werden sollten. Dabei fällt auf, dass einmal beim Schlossgarten Bänke und Statuen konsequent eingetragen wurden (Einzelentwurf), beim anderen Mal aber die Heckennischen weitgehend leer blieben (Generalplan von 1759). Diese Inkonsequenz könnte für den Orangeriegarten bedeuten, dass die auf dem Generalplan von 1759 funktionslosen Aussparungen in den Hecken der beiden Kabinette mit dem Fontänebecken und der Rasenfläche doch einen Sinn hatten, nämlich den, Bänke und Statuen aufzunehmen. Eine Leerstelle ohne plausible Erklärung wäre völlig undenkbar gewesen. Insgesamt standen fünf Salons zur Verfügung, unter Hinzuzählung der angeschnittenen Kabinette links und rechts des Pavillons sogar sieben – eine Bühne in mehreren Abteilungen, die nach Bevölkerung durch Gartenfiguren geradezu verlangten. Auftreten hätten sollen italienische Stegreifdarsteller, die Götterwelt der Griechen und Römer, eine Bande mit Musizierenden…

Auf einem der Bozzetti hat Zdenko von Hoenning O'Carroll einen Hinweis auf Ferdinand Tietz,[193] den Meister der Gartenfiguren von Seehof und Veitshöchheim, angebracht. Hier dürfte aber der – aufgrund der Verbindung zu Adam Friedrich von Seinsheim naheliegende – Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein, denn mit dem Werk von Tietz haben die Figuren ebenso wenig zu tun wie mit dem Oevre seines Nachfolgers Johann Peter Wagner.[194] Überhaupt fällt es sehr schwer, eine eindeutige Einschätzung bezüglich des Künstlers festzumachen: Die Bozzetti sind sehr rudimentär geschnitzt und zeigen keine eindeutige Stileigenschaft. Selbst die Proportionen und auch die Sockel unterscheiden sich ganz erheblich von Tietz-Werken.[195]

Zu überlegen wäre, ob nicht eine Verbindung zum Schaffen des Regensburger Bildhauers Matthias Kaltenbacher besteht, der sowohl in Holz als auch in Stein arbeitete. Bei zwei Seinsheim-Schlössern oblag es ihm, über den Haupteingängen prächtig verzierte Wappen zu meißeln, in Schönach nur von Joseph Franz von Seinsheim,[196] in Sünching des Hausherrn und von seiner zweite Ehefrau Josepha Maria

[193] Vgl. Bernd Wolfgang LINDEMANN, Ferdinand Tietz. 1708–1777. Studien zu Werk, Stil und Ikonographie, Weißenhorn 1989; Wolfgang BRASSAT (Hg.), Ferdinand Tietz. 1708–1777. Symposion und Ausstellung anlässlich des 300. Geburtstags des Rokoko-Bildhauers (Schriften des Instituts für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte 1), Petersberg 2010.

[194] Vgl. Michaela NEUBERT, Die Steinplastiken des Würzburger Hofgartens unter Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim, in: Verena Friedrich u.a., Pomona Franconica – Früchte für den Fürstbischof, Würzburg 2007, S. 197–210.

[195] Vgl. Bernd Wolfgang LINDEMANN, Ferdinand Tietz – Probleme des kleinplastischen Werks, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft. Neue Folge 37 (1983) S. 73–108.

[196] Vgl. SAS-I-5104, Hofmarksrechnung Schönach 1767, Ausgabenposition Nr. 13, 14; SAS-I-5367, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1767 Nr. 13; Sabine JOHN – Stefan NAD-

Anna von Hoheneck.[197] Der Sünchinger Auftrag hätte ursprünglich an Ignaz Günther gehen sollen, wurde ihm aber – wohl aufgrund der Schwierigkeiten, die Günther stets bei Arbeiten in Stein hatte – nicht erteilt.[198] Eine erste Beschäftigung mit dem schmalen Werk des eher unbedeutenden Regensburgers könnte möglicherweise Verbindungen zu den Sünchinger Bozzetti herstellen.

Schloss Schönach und sein Garten

Die Planungen für die Sünchinger Gartenanlagen wurden aus zwei Gründen nicht weiterverfolgt. Primär zu nennen sind finanzielle Aspekte. Der Neubau der Ökonomie, insbesondere aber die Umgestaltung und Ausstattung des Schlosses verschlangen enorme Summen. Weitere Summen im höheren fünfstelligen Bereich flossen in den seit 1759 verhandelten, aber erst 1763 vollzogenen Kauf der benachbarten Hofmark Schönach.[199] Die Hofmark Sünching war 1762 mit den dazugehörigen Hofmarken Grafentraubach, Graßlfing und Hofkirchen zu einer Herrschaft erhoben worden, deren Gebiet im folgenden Jahr mit Schönach opulent abgerundet wurde.[200] Joseph Franz von Seinsheim hatte an den Vorbesitzer, Graf Emanuel von Arco,[201] 22.000 Gulden in bar zu entrichten.[202] Der Rest des Kaufpreises, 26.000 Gulden, war jährlich mit 4 Prozent zu tilgen (= 1.040 Gulden).[203] Die Ablöse von Möbeln und Fahrnis belief sich auf 7.000 Gulden, die wiederum bar bezahlt werden mussten.[204] Außerdem beglich Seinsheim die sich auf Schönach beziehenden Ausstände des bisherigen Eigentümers zu 1.382 Gulden.[205]

LER (Bearb.), Schloss Schönach (93099 Mötzing-Schönach, St.-Vitus-Str. 10, Kr. Regensburg). Dokumentation zur Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte, Typoskript, München 2015, S. 23, 83. In Verbindung mit den Quittungsbelegen ist auch der Entwurf für den Schönacher Wappenstein überliefert, versehen mit der folgenden, selbstverständlich berücksichtigten Korrektur: „A. dises mus eine OrdensKetten wie selbe in dem Sall zu Sinching um dortig hochgräfl. Wappen zufinden und kein Band seyn." Ein Seitenstück zur Beobachtungsgabe früherer Zeiten, ist doch im Sünchinger Saal kein Wappen zu sehen, sondern wird die Ordenskette von einem Puttenmädchen gehalten. Vgl. Abb. bei HOENNING O'CARROLL – STEIN, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 42.

[197] Vgl. Abb. bei HOENNING O'CARROLL – STEIN, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 20.

[198] Vgl. STATNIK, Ignaz Günther (wie Anm. 23) S. 227.

[199] Vgl. Wolfgang FREUNDORFER, Straubing. Landgericht, Rentkastenamt und Stadt (Historischer Atlas von Bayern. Altbayern 32), München 1974, S. 234–237.

[200] Vgl. SAS-U-570 (29.4.1762); Bayerisches Hauptstaatsarchiv, GL fasz. 3728 nr. 16; SCHMID, Regensburg (wie Anm. 87) S. 407–435.

[201] Zwischen Joseph Franz von Seinsheim und Emanuel von Arco bestand eine verwandtschaftliche Bindung: Seinsheims Stiefmutter war Maria Josepha Elisabeth von Thürheim, Arco verehelichte sich mit Maria Theresia von Thürheim. Vgl. Heimatbuch der Gemeinde Mötzing, Teil I: Schönach – Haimbuch – Schafhöfen, hg. von der Gemeinde Mötzing, Straubing 2001, S. 36; JOHN – NADLER, Schloss Schönach (wie Anm. 196) S. 20.

[202] Vgl. SAS-U-572 (20.1.1763); SAS-I-5026; Heimatbuch der Gemeinde Mötzing (wie Anm. 201) S. 37.

[203] Vgl. Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, Januar 1764.

[204] Vgl. Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 24.1.1763.

[205] Vgl. Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 8.2.1763.

Hinzu kommen die sich aus dem für Sünching und Schönach unterschiedlichen Nutzungskonzept ergebenden Gesichtspunkte. Schloss Sünching nahm als Zentrale der Herrschaft, in der Verwaltung und Rechtsprechung zusammenliefen, doch eher einen in der alltäglichen Sphäre verankerten Platz ein. Trotz seiner Konzeption als Sommerschloss – die Seinsheim lebten die meiste Zeit des Jahres in München – wählte die Familie, insbesondere unter Maximilian Joseph Clemens von Seinsheim, Schloss Schönach als Villeggiatur, sei es für nächtliche Feste, sei es für herbstliche Jagden, und etablierte damit gewissermaßen ein alternatives Sommerschloss.[206] Die Jugenderinnerungen von August Karl von Seinsheim, des jüngsten Sohns von Maximilian Joseph Clemens, legen hierfür ein beredtes Zeugnis ab.[207] Gäste waren beispielsweise Maximilian Joseph von Montgelas[208] oder – freilich auf der Flucht vor den Franzosen – Kurfürst Maximilian IV. Joseph, seine Ehefrau Karoline von Baden und ihre Kinder.[209] Die besondere Atmosphäre vor Ort veranlasste nicht nur anlassgebundene musikalische Aufführungen, sondern auch Hervorbringungen auf dem Gebiet der Graphik und Malerei, so wiederum bei August Karl von Seinsheim.[210] Schloss Schönach, „eine italienische Villa nördlich der Alpen“,[211] und der zugehörige Garten haben, was Beliebtheit und Frequenz betrifft, im späten 18. Jahrhundert Schloss Sünching, dem trotz der tiefgreifenden Umbau- und Verschönerungsmaßnahmen weiterhin ein trutziger Charakter anhaftete, den Rang abgelaufen: Die Sünchinger Strukturen waren letztlich von der hochmittelalterlichen Niederungsburg

[206] Hohen Wert für Schloss Schönach haben die lithographierten Außenansichten Franz Maria Ferchls (von der Hofseite, 1817; Schloss Sünching, Graphiksammlung) – diese stark künstlerisch angehaucht – und Maximilian von Berchems (von der Gartenseite, 1839; Schloss Sünching, Graphiksammlung) – diese streng dokumentarisch ausgerichtet – sowie die Äußeres und Inneres zeigenden Fotografien von 1910. Vgl. Abb. bei SEINSHEIM, Erinnerungen (wie Anm. 8) Umschlag und S. 112–114. – Als Kuriosum sei angeführt: K[arl]. B[aron]. v[on]. P[ERFALL]., Erinnerung an Schoenach. Walzer für das Piano-Forte, München [1843], mit einer Ansicht Schönachs von der Gartenseite auf dem Titelblatt (BSB, 2 Mus.pr. 1645). – Das Gemäldezimmer in Schloss Sünching, heute identisch mit dem Weißen Salon, enthielt auch zwei Supraporten mit Sünching und Schönach. Vgl. BENAK, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 174 (Inventar von 1768), S. 178 (Inventar von 1787). Beide Ansichten haben sich erhalten: Sün-Gem-60 und 64. Vgl. Abb. bei HOENNING O'CARROLL – STEIN, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 49. Eine weitere Sünching-Ansicht findet sich in dem 1762 fertiggestellten Prachtwerk von Johann Oktavian Salver zur Geschichte des Hauses Seinsheim in SAS-U-569, S. 193.

[207] Vgl. SEINSHEIM, Erinnerungen (wie Anm. 8) S. 49–54.

[208] Vgl. Eberhard WEIS, Montgelas 1759–1799. Zwischen Revolution und Reform, München 1971, S. 65, 106, 196 (1788). Angeblich hat auch Wolfgang Amadeus Mozart 1790 auf der Reise nach Frankfurt am Main in Schönach Station gemacht. Vgl. Rudolf REISER, Mozart in Bayern, Grünwald 2005, S. 177.

[209] Vgl. Adalbert Prinz von BAYERN, Max I. Joseph von Bayern. Pfalzgraf, Kurfürst und König, München 1957, S. 392: „Gestern waren wir auf dem Besitz des Grafen von Seinsheim in Schönach, zwei Meilen von hier [Straubing], wo wir ursprünglich unterkommen sollten. Das Schloß ist sehr bequem und die Umgebung sehr hübsch, aber es ist viel zu klein für die Menge Menschen. Wir haben dort soupiert und geschlafen und sind hierher zurückgekommen, wo wir schon gestern zu Mittag gewesen sind.“ (1800)

[210] Vgl. SEINSHEIM, Erinnerungen (wie Anm. 8) S. 9: „So kam es, daß der kaum 16jährige Graf eines Tages [im Jahr 1805] im Schlosse zu Schönach, einzig nach der Anleitung eines alten Buches, auf selbst zubereiteter Leinwand und mit Farben, die sein treuer Diener James reiben mußte, nach der Natur zu malen begann. Ein Hirtenknabe saß beim ersten Versuche, es glückte leidlich und nun ging es trotz allen Hindernissen muthig weiter.“

[211] Curt Hildebrand Frhr. von EINSIEDEL, Schloss Schönach, o.O. o.J., S. 17.

vorgegeben, eine Annehmlichkeit wie der Spaliergarten hatte aufgrund seiner distanzierten Lage – um ihn zu erreichen, mussten der Graben und die Straße überquert werden – immer additiven Stellenwert; von einem „Gesamtkunstwerk" kann daher nur bedingt die Rede sein.

Die Sünchinger Gartenplanungen wurden also aus wirtschaftlichen und lebensweltlichen Überlegungen zu den Akten gelegt. Das bedeutete aber nicht, dass es aufgrund der Engführung auf ein Projekt in Schönach zur Gründung ausufernder Anlagen gekommen wäre. Joseph Franz von Seinsheim betonte mehrfach, sich dort auf die nötigsten Ausgaben beschränken zu wollen. Gleichwohl unterließ es Seinsheim nicht, durch kleinere Eingriffe unmissverständlich deutlich zu machen, welcher Familie der neue Hausherr entstammte. Seinsheim-Wappen wurden nicht nur über dem Hauptportal,[212] sondern auch an der Stuckdecke des sogenannten Rittersaals angebracht.[213] Bei dieser Gelegenheit erhielt der Stuckateur Franz Xaver Feichtmayr (d. J.), der bereits in Kapelle und Saal von Sünching gearbeitet hatte, 47 Gulden 30 Kreuzer für „zu Schönach in dem Saal gemachte Ausbesserungen".[214] Bei den ovalen Wittelsbacher-Bildnissen an den Außenwänden des Rittersaals handelt es sich ebenfalls um Zutaten der Seinsheim-Zeit.[215] Zu sehen sind jeweils Angehörige der Generationen von Kaiser Karl VII. und Kurfürst Maximilian III. Joseph, jenes Herrschers, der Sünching zur Herrschaft erhoben und seinem Vertrauten Joseph Franz von Seinsheim somit eine besondere Gnade erwiesen hatte.

Schönach ist im Gegensatz zu Sünching eine Anlage aus einem Guss, entstanden zu Beginn des 18. Jahrhunderts, obgleich auch bei jenem Schloss auf Strukturen von 1557 zurückgegriffen wurde. Bauherr war Graf Johann Georg von Königsfeld,[216] der die künstlerische Oberleitung Giovanni Antonio Viscardi übertragen hatte,[217] unter dem der Maurermeister Wolf Eham aus Landshut sowie der Stuckateur Giovanni Niccolo Perti und der Maler Hans Georg Asam arbeiteten.[218] 1708 stand das Schloss mehr oder weniger vollendet da, Innenausstattung eingeschlossen: Der kubische Bau mit Walmdach zeigt nach Norden und Süden jeweils zwölf, nach Osten und Westen acht Fensterachsen. Über den Wirtschaftsräumen zu ebener Erde liegen zwei Stockwerke, deren Zimmer zum Teil mit Stuckaturen und Fresken verziert

[212] Vgl. JOHN – NADLER, Schloss Schönach (wie Anm. 196) S. 23, 83.

[213] Vgl. MADER, Bezirksamt Regensburg (wie Anm. 101) S. 151 Fig. 105.

[214] Vgl. Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 6.6.1768 (für 1766). 1783 sollte Feichtmayr ein weiteres Mal in Sünching tätig werden: Für 750 Gulden gestaltete er in Stuckmarmor Seitenaltäre, Kanzel und Kommunionbank der Pfarrkirche. Vgl. Willi ZÖLCH, Unsere Straßennamen. Ein Beitrag zur Geschichte Sünchings, Sünching 2019[3], S. 23. Und noch 1790 reparierte er für 24 Gulden die beiden Stuckbüsten mit Jesus und Maria an der Fassade des Palais in München. Vgl. SAS-I-5393, undatierter Quittungsbeleg.

[215] Vgl. EINSIEDEL, Schloss Schönach (wie Anm. 211) S. 7.

[216] Vgl. FÜRNROHR, Kurbaierns Gesandte (wie Anm. 32) S. 74–79; Wolf-Dieter PETER, Johann Georg Graf von Königsfeld (1679–1750). Ein bayerischer Adeliger des Ancien Régime (Regensburger historische Forschungen 7), Kallmünz 1977.

[217] Vgl. Karl-Ludwig LIPPERT, Giovanni Antonio Viscardi. 1645–1713. Studien zur Entwicklung der barocken Kirchenbaukunst in Bayern (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 1), München 1969.

[218] Vgl. Eva WAGNER-LANGENSTEIN, Georg Asam. 1649–1711. Ein Beitrag zur Entwicklung der barocken Deckenmalerei in Bayern (Miscellanea Bavarica Monacensia 120), München 1983, S. 41–48, 180–188; MADER, Bezirksamt Regensburg (wie Anm. 101) S. 148–153 Fig. 103–106.

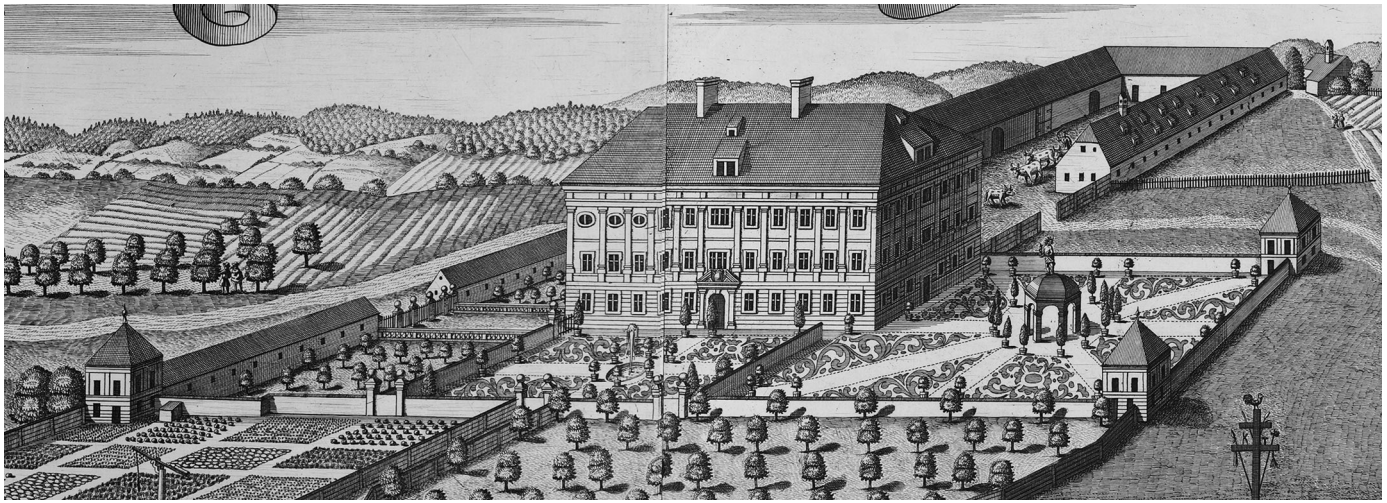


Abb. 15: Michael Wening, Garten von Schloss Schönach, 1726
Schloss Sünching, Graphiksammlung

Foto: Christian Forstmeier

sind. Das dreiläufige Treppenhaus im Osten führt jeweils auf einen von dort nach Westen verlaufenden Gang, der die Räume in eine südliche und eine nördliche Flucht scheidet. An dessen Ende, im Westen, liegt der zweigeschossige Rittersaal, der die gesamte Tiefe des Gebäudes einnimmt und auf das Reichhaltigste mit Stuck und Malerei ausgestattet ist.[219]

Das Schloss wiederum war, wie der Kupferstich von Michael Wening zeigt,[220] in engen Bezug zu den es umgebenden Anlagen gesetzt: Im Norden lag der Ökonomiehof, eine Dreiflügelanlage. Im Süden erstreckte sich der im französischen Stil angelegte Garten. Mittelpunkte formierten eine Fontäne in rundem Bassin, von der kreuzförmig Wege abgingen, und sogar ein mit der Statue des Sonnengotts Sol bekrönter Tempel, von dem sternförmig Pfade abzweigten. Den Abschluss nach Westen bildete ein Pavillon, nach Osten deren zwei. An der Westseite des Schlosses nahm eine Lindenallee ihren Anfang. Der Rittersaal gewährte also auf zwei Seiten Ausblicke auf die gestaltete Natur, wovon man in Sünching nur träumen konnte; eine direkte Verbindung bestand jedoch auch in Schönach nicht wegen der Lage im ersten Stock. Ein Vergleich zwischen der Ansicht bei Wening, dem Katasterblatt von 1816[221] und dem heutigen Zustand offenbart nur geringfügige Unterschiede: Der Tempel und der zweite Pavillon auf der Ostseite sind verschwunden. Die geometrische Anlage des Gartens, 1816 im Wesentlichen auf vier Quadrate (mit Untergliederungen) reduziert, besteht weiterhin, inzwischen freilich von starkem Baumbestand durchsetzt. Auf die Eingriffe der Seinsheim-Zeit, die mit Ausnahme der Erneuerung der Pavillons und der Anlage einer Mauer nur ephemeren Charakter haben konnten, wird zurückzukommen sein.

Allem Anschein nach stand am Anfang der Planungen für Schönach der Gedanke, das Schloss zum Mittelpunkt einer Fasanerie zu machen: „Nachdeme bey Schönach einen FasanenGarten anlegen zu lassen gedenke, so bitte E[uer] H[ochfürstliche] G[naden] gehorsamst mir einen vertrauten Jungen, so in dasigen [Würzburger] FasanenGarten gedienet, und in diesem metier kundig ist, zu überschiken. Ich bin gesinnet, dieses Frühejahr [1763] einen anlegen zu lassen, die Gegend ist bey Schönach besonders anständig dazu, dasigen Garten gedenkete dazu zu widtmen, und mit 2 oder [mehreren] Morgen Feld zu vergrösseren, daß selber mithin einen zimmlichen Umfang bekommete. Es kommet nur auf eine verständige erste Einrichtung an, das weitere mus sich nach der Hand ergeben.“[222] Joseph Franz von Seinsheim hat diesen, hier in einem Brief an seinen Bruder geäußerten Gedanken jedoch alsbald zugunsten eines „klassischen“ Gartens fallengelassen, möglicherweise vor dem Hintergrund der für Sünching aufgegebenen diesbezüglichen Planungen.[223]

Aufgrund einer außerordentlich günstigen Quellenlage können die Planungen für den Garten von Schloss Schönach ebenso gut nachvollzogen werden wie deren Umsetzung. Der Briefwechsel zwischen Joseph Franz und Adam Friedrich von Seins-

[219] Vgl. WAGNER-LANGENSTEIN, Asam (wie Anm. 218) S. 180.

[220] Schloss Sünching, Graphiksammlung; vgl. Abb. in Heimatbuch der Gemeinde Mötzing (wie Anm. 201) S. 173.

[221] Vgl. Abb. in Heimatbuch der Gemeinde Mötzing (wie Anm. 201) S. 54.

[222] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, München, 19.2.1763, in: SAS-I-790.

[223] Der um Schönach vorkommende Flurname „Tiergarten“ hat nichts mit einer Fasanerie zu tun. Er lässt sich bereits Mitte des 17. Jahrhunderts bei Schönach, aber auch um Haimbuch belegen. Vgl. SAS-I-4943, 4970, 6036, 6109 (Schönach); SAS-I-5810 (Haimbuch).

heim findet dabei eine Ergänzung und Bestätigung in den Rechnungsbüchern und Quittungsbelegen der für Schönach zuständigen Verwaltung. Aus der Korrespondenz der Gebrüder ergibt sich, dass nicht nur Adam Friedrich, sondern auch Joseph Franz ein Gartenliebhaber war, was man in dieser Deutlichkeit bisher nicht wusste, im Rahmen der Sünchinger Projekte aber erahnen konnte. Freilich agierte das Haupt der Familie Seinsheim und der Herrschaft Sünching anders als der Bruder in Würzburg und Bamberg, dem als Reichsfürst ganz andere Möglichkeiten zur Verfügung standen. Joseph Franz musste immer mehr auf das Nützliche bedacht sein, bei der Anlage von Ziergärten hatte er stets die Anpflanzung von Obst und Gemüse im Auge. Adam Friedrich als geistlicher Landesherr konnte sich einen ausgreifenden Mäzenat erlauben, der einen Niederschlag in den Ausstattungen der Residenzen Würzburg und Bamberg, in den Gärten der Sommersitze Veitshöchheim, Werneck und Seehof sowie wiederum der Würzburger Residenz fand. Es entbehrt nicht des Reizes, den Schöpfer dieser Reiche durch Austausch von Briefen und Plänen indirekt in Schönach am Werk zu sehen.

Zwei andere Männer, die ihrerseits einen Beitrag zum Gelingen des Vorhabens leisteten, sind noch zu nennen: Der Würzburger Domherr Philipp Karl Freiherr von Fechenbach[224] (1708–1779), seit 1751 für nahezu drei Jahrzehnte ständiger Gesandter des Hochstifts Würzburg beim Regensburger Reichstag, wirkte als Mittelsmann zwischen Altbayern und Franken, und sei es auch nur als Überbringer von Entwürfen. Fechenbach war mit den Verhältnissen in Sünching und Schönach gut vertraut und 1758 bei der Grundsteinlegung der drei neuen Segmente des Oktogons anwesend.[225] Eine wichtigere Rolle spielte Johann Prokop Mayer[226] (1735–1804), der nachmalige Würzburger Hofgärtner. Mayer setzte nicht nur die Vorstellungen des Fürstbischofs Seinsheim für den Würzburger Residenzgarten in die Realität um,[227] sondern verfasste auch das noch heute bekannte, Adam Friedrich gewidmete Text- und Tafelwerk über Äpfel und Birnen, die „Pomona Franconica“ (3 Bde., Nürnberg 1776–1801).[228] Adam Friedrich von Seinsheim war schon früh auf ihn aufmerksam geworden, da dieser von 1759 bis 1761, während seiner Gesellenzeit, in Veitshöchheim gearbeitet hatte.[229] Anschließend führte sein Weg nach Frankreich, von wo aus er sich – zweifellos infolge einer Empfehlung[230] zu Händen seines neuen Dienstherrn – zurück nach Süddeutschland wandte: Zwischen 1765 und 1770 erschuf Johann Prokop Mayer für den Bruder Joseph Franz von Seinsheim den

[224] Vgl. Stephan M. Janker, Fechenbach zu Laudenbach, Johann Philipp Karl Anton Reichsfreiherr von, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1990, S. 103 f.

[225] Vgl. Benak, Schloss Sünching (wie Anm. 2) S. 162 Q 3.

[226] Vgl. Verena Friedrich, Johann Prokop Mayer (1735–1804), in: Dies., Pomona Franconica (wie Anm. 194) S. 13–32.

[227] Vgl. Stefan Kummer, Johann Prokop Mayers Planungen für den Würzburger Hofgarten, in: Friedrich, Pomona Franconica (wie Anm. 194) S. 227–249.

[228] Vgl. Verena Friedrich, Die „Pomona Franconica“ – eine Idee und ihre Umsetzung, in: Dies., Pomona Franconica (wie Anm. 194) S. 67–89. Adam Friedrich von Seinsheim verwahrte das Werk nicht nur in seiner Bibliothek, sondern übersandte es auch zu weiterer Verbreitung nach München. Vgl. Roda, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 12, 94.

[229] Vgl. Friedrich, Mayer (wie Anm. 226) S. 14 f.

[230] Noch 1784 ging Joseph Franz von Seinsheim die Empfehlung eines (ungenannten) französischen Gärtners zu. Vgl. Johann Baptist Anton von Flachslanden an Joseph Franz von Seinsheim, Ebersberg, 11.8.1784, in: SAS-I-699.

Schlossgarten von Schönach und erhielt hierfür monatlich 15 Gulden.[231] Der dieser Arbeit zugrunde liegende Entwurf ist leider nicht erhalten.[232] Bereits 1768 hatte sich Mayer bei seinem früheren Dienstherrn Adam Friedrich von Seinsheim in Erinnerung gebracht durch Widmung eines von ihm nach fremder Vorlage gezeichneten Generalplans des Schlosses und Gartens von Versailles.[233] 1770 erfolgte sein Wechsel als Hofgärtner nach Würzburg, eine Stellung, in der er bis zu seinem Tod verblieb.

Die bisher nur gekürzt oder in Paraphrase wiedergegebenen Korrespondenzen über Mayer in Schönach[234] seien wegen des hohen Quellenwerts hier ausführlich ediert. In aller Regel handelt es sich um Briefe von Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich:

Der Gärtner, welchen der H. Bruder von Paris beschreiben lassen und bey dem Mons. Montmartel[235] *gewesen, ware eben in Veithechem, wie diese Baum zusammengestürzet seynd, er ist ein artiger und in seinem Metier sehr geschickter Mensch, welcher ville Gärten in Teitschland, Holland, Frankreich und Engelland gesehen hat, wie er schöne Abriß derenselben bey Handen hat und mit guter Einsicht darvon spricht; der H. Bruder wird vergnügt damit seyn, er spricht zimlich gut Französisch, auch Lateinisch, denn er philosophiam gehört hat, ich lasse ihn noch auf den Seehof gehen, um seine Gedanken darüber zu vernehmen.*[236]

Ich erwarte mit Verlangen meinen neuen Gartner, er mus mir was Artiges in Schönach anlegen, bin aber nicht gesinnet viel Gelt anzuwenden.[237]

Mein französischer Gartner ist gestern hier ankommen,[238] *ich werde morgen mit ihme weitwendig sprechen, er scheinet ein stiller guter Mensch zu seyn. Auf Magnificencen kan mich nit einlassen, ich begnüge mich mit guten Obst und feinen Gemüs. An Promenaden fehlet es umb Schönach nit, da besonders die Gegend schön ist. Er kann sich der vielen Gnaden, so E[uer] H[ochfürstliche] G[naden] vor ihne gehabt, nit genug berühmen.*[239]

[231] Vgl. SAS-I-5102, Hofmarksrechnung Schönach 1765. In unregelmäßigen Abständen wurden für Johann Prokop Mayer Zulagen ausgeschüttet: 1765 für 6 Monate 30 Gulden und 1768 für 10 Monate 50 Gulden. Vgl. Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 23.7.1765 und 17.11.1768.

[232] Der Entwurf verblieb offenbar in Würzburg, denn im „Verzeichnis der dem fürstbischöflichen Hochstifte Würzburg zugehörigen […] Landkarten […] und Risse“, erstellt von Hofbibliothekar Andreas Köl, wird ein Plan von Johann Prokop Mayer mit dem gräflich Seinsheimschen Garten zu Schönach aufgeführt. Universitätsbibliothek Würzburg, Archiv I 20; FRIEDRICH, Mayer (wie Anm. 226) S. 30.

[233] Vgl. Verena FRIEDRICH, Plan von Schloss und Park von Versailles, in: Dies., Pomona Franconica (wie Anm. 194) S. 39 Nr. I. 2. 2., S. 20 Abb. 9.

[234] Vgl. FRIEDRICH, Mayer (wie Anm. 226) S. 18 f., 30 f.

[235] Jean Pâris de Monmartel (1690–1766), französischer Financier sowie Eigentümer von Schloss und Garten Brunoy südlich von Paris. Vgl. FRIEDRICH, Mayer (wie Anm. 226) S. 16 f.

[236] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Veitshöchheim, 14.4.1765, in: RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 225 Q 104.

[237] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, München, 20.4.1765, in: SAS-I-791.

[238] Joseph Franz von Seinsheim übernahm die Reisekosten zu 50 Gulden. Vgl. Schloss Sünching, Handschriftensammlung, Schreibkalender Joseph Franz von Seinsheim, 30.4.1765.

[239] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, München, 24.4.1765, in: SAS-I-791.

Meinen Gartner werde in 2 oder 3 Tagen nacher Sinching oder Schönach mit meinen Maurermeister abschikhen, ich hoffe er werde mir Zufriedenheit geben, vieleicht seze ihn auf Sinching mir dasige Gärten zu besorgen.[240]

An Errichtung des neuen Gartens wird hier eyffrig gearbeitet, das Terrain ist hier nit am besten, worüber der Gartner sich beklaget, man ist aber bedacht selbes nach Möglichkeit mitls Beyführung besserer Erden um ein Merkliches zu verbessern, mit nächster Post werde EHG den verfasten Plan des neuen kleinen Garten zur gnädigsten Einsicht zu übersenden die Freyheit nehmen. Der Gartner scheinet sehr anständig und fleissig zu seyn, er arbeitet selbsten mit wie ein Taglöhner, ich werde einige Soldaten von der Straubinger Guarnison begehren, damit die Arbeit desto schneller und besser vor sich gehe.[241]

Herr von Fechenbach […] ist morgen seine Sachen zusammen zu richten nacher Regenspurg zu gehen willens, in etlichen Tagen kommet er wieder anhero umb Abschied zu nehmen, und nacher Bamberg zu gehen, er wird die Gnad haben EHG den Plan des hier neu an[zu]legenden Gartens zu praesentieren.[242]

Mit dem hiesigen Garten gehet es annoch etwas langsam, obwohlen der Gartner selbst Hand anleget, wan die Soldaten einmahl kommen, wird die Arbeit geschwinder vor sich gehen. Mit denen Wassersprungen wird es etwas härter halten, ich mus das Wasser über 900 Schritt durch Schönach von der Mühl in den Garten führen, wozu ein kleiner Wasserthurn zu errichten seyn wird.[243]

Mit Anlegung des hiesigen Garten wird fleissig fortgefahren, da das Churprinzische Regiment heut abfeuret, wozu ich auch höflichst eingeladen worden, werden die 8 Soldaten nebst einen Corporalen, so ein Sohn des ehemahligen Gartners auf der Jägersburg ist, bald hier erscheinen und tapfer zusammen arbeiten. Das Wasser in den Garten zu führen wird das Beschwerlichste und Kostbahreste seyn, ich dörfte also vor iezt davon abgehen, mit der Zeit kan es aber doch geschehen, dermahlen mus hauptsächlich auf Ausbauung und die Meublierung des Schloss zu Sinching bedacht seyn.[244]

Mit dem hiesigen Garten gehet es allgemach geschwinder, vorgestern seind die anverlangte 9 Soldaten ankommen, sie arbeiten vor 18 andere, ich hoffe es werde heuer noch was von dem neuen Garten zu sehen seyn.[245]

Herr von Fechenbach überbringet den Plan des neuen Garten von Schönach, wie auch einige Risse von Labyrinthen, so der Garteninspector von Seehof [Sebastian Jacob] von meinen Gartner von Schönach anbegehret hat, es befinden [sich] einige schöne darunter.[246]

[240] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, München, 27.4.1765, in: SAS-I-791.
[241] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, Schönach, 12.6.1765, in: SAS-I-791.
[242] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, Schönach, 19.6.1765, in: SAS-I-791.
[243] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, Schönach, 23.6.1765, in: SAS-I-791.
[244] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, Schönach, 26.6.1765, in: SAS-I-791.
[245] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, Schönach, 29.6.1765, in: SAS-I-791.
[246] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, Sünching, 2.7.1765, in: SAS-I-791.

Selber [Fechenbach] wird EHG den Plan des neuen Garten von Schönach nebst noch verschiedenen anderen, so mein dermahliger Gärtner aus Frankreich mit gebracht, und selbst dessinieret hat, überreichet haben, wan dieser neu an[zu]legende Garten schon vollkommen dastünde, wäre es Gelt werth, mit dergleichen Anlegungen gehöret Zeit und Gedult.[247]

H. v. Fechenbach ist mittags angekommen und hat mir den Gartenriß mitgebracht, welcher mir sehr wohl gefallt, indem die Anlag zum Nuzen und zum Gesicht ist, wann solcher in Stand seyn wird, muß er gefallen, auch werde die Risse deren Irrgärten in Werneck wohl brauchen können, wo würklich im Begriff bin die Anlag vorzunehmen.[248]

Daß Graf [Johann Joseph Franz] v. Baumbgarten[249] *einen artigen Garten mit villem Wasser angelegt, hat mir Baron Widmann erzehlet mit dem Beysaz, daß die Casquade zu versteckt ist, daß man sie kaum finden kann, indessen ist das Wasser die Seele des Garten; ich hoffe künftiges Jahr mein Wasser hineinzubringen, wie auch dasienige in dem Veithechemer Garten in villen Orten springen zu sehen verhoffe; der Schönacher Garten wird nun auch bald ein besseres Gesicht bekommen, mein GartenInspector belobt sehr die gute Anlag desselben, welchem vor 4 Tagen ein ohnbekanter Böswicht eine garstige Tour gespihlet hat, indem dieser sich in sein AnanasTreibhaus mittels eines Dietrichs muß hineingeschlichen haben, darinnen er 30 der größten Ananas teils zeitig, teils ohnzeitig nach Gärtnersart geschickt abgeschnitten und hinweg geschleppt hat, welches diesen guten Mann sehr affligirt und man nun den Täter auszufinden trachtet.*[250]

Was dem GartenInspectori zu Seehoff mit denen abgeschnittenen 30 der schönsten Annanas begegnet, mus ihme wohl empfindlich gefallen seyn, wan selbe wie jene gewesen, so EHG mir vorigen Jahr geschiket, kan ihm der Verlust noch empfindlicher gewesen seyn, indeme in Teutschland noch niemahlen schönere und von besseren Geschmak gesehen habe. Künftiges Jahr machet mir mein Gartner zu Schönach auch dergleichen Frucht hoffen, der von Sinching [Johann Michael Kistler] hat noch nichts dergleichen zuwegen gebracht, eine gute Quantität schöne Abricots und Pfersching habe von dannen erhalten, an guten Aepfel und Birn ist alda auch kein Abgang.[251]

Diesen Nachmittag gehe nacher Schönach umb den vermehrten Garten anzusehen, mit Ende dieses Monaths wird mit der Arbeit auf zu hören seyn, dahero die bishero dazu gebrauchte Soldaten wieder in ihre Guarnison zuruk schiken werde.[252]

Wegen meinen Garten zu Schönach habe beständig Anstand, mein Sinchingischer Pfleger [Joseph Andreas Pruner] scheinet kein besonderer Liebhaber von dem Gar-

[247] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, Sünching, 9.7.1765, in: SAS-I-791.

[248] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Würzburg, 10.7.1765, in: RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 227 Q 111.

[249] Vgl. FÜRNROHR, Kurbaierns Gesandte (wie Anm. 32) S. 111–116. François de Cuvilliés stand auch Graf Paumgarten nahe, denn er entwarf für dessen Garten (um Schloss Ering?) eine Vase. BSB, Rar. 555, f. 160 r.

[250] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Seehof, 15.9.1765, in: RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 228 Q 116.

[251] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, München, 21.9.1765, in: SAS-I-791; leicht abweichender Druck in: RODA, Seinsheim (wie Anm. 35) S. 228 f. Q 117.

[252] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, Sünching, 14.10.1765, in: SAS-I-791.

tenWeesen zu seyn, brauchet derohalben beständig Antreiben, daß er den Gartner in seiner Anlegung keinen Aufenthalt mache, ich habe selbem heut nachtrüklich hierüber schreiben lassen, weilen meinen Garten in Schönach so bald möglich hergestellet wissen will.[253]

Meinem Pfleger zu Sinching habe schon die Weisung gegeben dem Gartner zu Schönach so viel möglich an Handen zu gehen, daß er den Garten diesen Sommer in Stand zum Wachsthum sezen könne. Beede haben gefehlet, der Gartner hat verschiedene Sachen machen lassen, ohne den Pfleger zu fragen, und selber hat dahero, weilen er davon nit informieret gewesen, die Bezahlung und Beyführung verweigertet. Der Pfleger ist die Obrigkeit und der Gartner hat ohne dessen Vorwissen nichts Neues anzuschaffen.[254]

Graf von Paumgarten hat einen artigen Garten sich beygeleget, wo er sehr viele Wasserwerker als Cascaden, Fontainen, und verschiedene andere Sprünge machen lassen, welche den Garten besonders angenehm und lebendig machen. Alles zusammen muß gewiß 10 bis 12 Tausend Gulden gekostet haben, welche Summ vor einen Lustgarten sehr gros finde. Ich bin nicht gesinnet den 4ten Theil davon in Schönacher Garten anzuwenden.[255]

Die zu Beginn des 18. Jahrhunderts, näherhin zwischen 1707 und 1710, errichteten Pavillons der Schönacher Schlossanlage wurden während der 1760er Jahre beibehalten und renoviert. Aus den schriftlichen Quellen lässt sich allerdings nur die Errichtung zweier Pavillons im Gefüge der Ökonomie belegen,[256] von denen heute nur noch der westliche existiert. Hier interessieren im Rahmen des Gartens die beiden westlich und östlich gelegenen Pavillons, zeitgenössisch genannt die „japonesischen Gartenhäuslen“[257] und mit der etwas seltsamen Bemaßung „in der Breitte 14 Schuech auch eben so vill ybers Creuz“ umschrieben.[258] Diese Sommerhäuser bekamen 1766 ein neues Pflaster aus Kelheimer Kalkstein und eine neue Eindeckung.[259] 1767 verschönerte der Straubinger Maler Felix Hölzl[260] deren Plafonds mit Fresken, für die er leider nicht erhaltene Entwürfe eingereicht hatte, wofür er jeweils 20 Gulden erhielt.[261] Das Jahr 1768 sah die Fortsetzung und Vollendung der Arbeiten an diesen Pavillons.[262]

[253] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, München, 15. 3. 1766, in: SAS-I-791.

[254] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, München, 29. 3. 1766, in: SAS-I-791.

[255] Joseph Franz von Seinsheim an Adam Friedrich von Seinsheim, Nymphenburg, 11.9.1766, in: SAS-I-791.

[256] Vgl. John – Nadler, Schloss Schönach (wie Anm. 196) S. 17 f., 59, 61 f. 1767 wurde der Pavillon neben der Pferdestallung verändert. Vgl. SAS-I-5104, Hofmarksrechnung Schönach 1767; John – Nadler, Schloss Schönach (wie Anm. 196) S. 23, 83.

[257] SAS-I-5103, Hofmarksrechnung Schönach 1766.

[258] SAS-I-5367, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1767 Nr. 173.

[259] Vgl. SAS-I-5103, Hofmarksrechnung Schönach 1766; John – Nadler, Schloss Schönach (wie Anm. 196) S. 22, 82.

[260] Vgl. Laurentius Koch, Die Brüder Hölzl, Maler aus Dietramszell, in: Dagmar Dietrich (Hg.), Beiträge zur Heimatforschung. Festschrift für Wilhelm Neu zum 70. Geburtstag (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 54), München 1991, S. 94–103. Felix Hölzl malte 1748 ein Porträt von Graf Maximilian Emanuel von Toerring-Jettenbach, seit 1755 Schwiegersohn von Joseph Franz von Seinsheim. Vgl. John – Nadler, Schloss Schönach (wie Anm. 196) S. 23 f., 84.

[261] Vgl. SAS-I-5104, Hofmarksrechnung Schönach 1767; SAS-I-5367, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1767 Nr. 173.

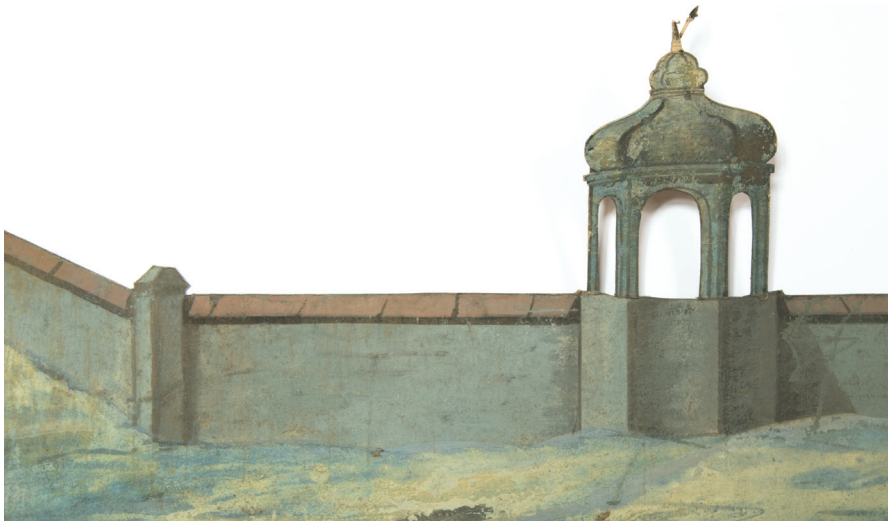


Abb. 16: Schloss Schönach, Kulisse der Gartenmauer mit Kanzel und Gloriette, 1811 (?)
Schloss Sünching, Untere Bibliothek

Foto: Christian Forstmeier

Über Situation und Umgebung des östlichen Sommerhauses[263] zu Beginn des 19. Jahrhunderts informiert August Karl von Seinsheim in seinen Jugenderinnerungen: „Die Linden waren ein kleines Gärtchen, wo zwei große Jahrhundert alte Lindenbäume standen, an welchen die Landstrasse von Straubing nach Regensburg dicht vorbei gieng. Das Gärtchen war mit einer Hecke von Maulbeerstauden umgeben, an dem einen Ende stand ein Chinesisches Sommerhaus, dieses Gärtchen war ein Lieblingsaufenthalt meiner Mutter [Maria Anna Walpurgis von Seinsheim] und der Familie und wurde im kühlen Schatten mancher Abend da zu gebracht.“[264]

Die zwischen 1765 und 1767 vom Sünchinger Maurermeister von Grund auf neu errichtete Gartenmauer verlieh dem Ensemble eine besondere Note.[265] Zdenko von Hoenning O’Carroll, Jahrgang 1906, schildert zweifellos aus eigenem Erleben ihre Besonderheiten: „Der Schönacher Schloßpark bot einem früher, bevor die Pfarrfelder außerhalb verkauft und versiedelt waren, einen freien Ausblick nach Schafhöfen. Begrenzt wurde dieser Ausblick durch eine Gartenmauer, die eigentlich viel zu wuchtig war. An 2 oder 3 Stellen[266] war die Mauer ausgebuchtet und zwar waren diese Ausbuchtungen mit einem erhöhten Boden versehen, so daß man in diese Ausbuchtungen aufsteigen mußte. Durch diesen Umstand boten sie sich an, um dar-

[262] Vgl. SAS-I-5105, Hofmarksrechnung Schönach 1768; JOHN – NADLER, Schloss Schönach (wie Anm. 196) S. 24, 85.

[263] Dieser östliche Pavillon wurde nachmals als Forsthaus genutzt und soll demnächst restauriert werden. Vgl. JOHN – NADLER, Schloss Schönach (wie Anm. 196) S. 151–156.

[264] SEINSHEIM, Erinnerungen (wie Anm. 8) S. 58.

[265] Vgl. SAS-I-5102–5104, Hofmarksrechnungen Schönach 1765–1767; JOHN – NADLER, Schloss Schönach (wie Anm. 196) S. 22 f., 82 f.

[266] Die Südseite weist links und rechts außen die beschriebenen Ausbuchtungen auf, in der Mitte befindet sich ein Gittertor.

auf eine Gloriette anzubringen. Das waren wieder eingezäunte Lauben, die oft sogar aus Latten ein Dach hatten, um die dort Sitzenden vor zu greller Sonne zu schützen.[267] In solchen Glorietten hat man s[eine]r Z[ei]t manchmal gefrühstückt, oft auch erst nach der Jagd. Meist waren sie der Lustbarkeit und der Gemütlichkeit gewidmet, das richtete sich eigentlich ausschließlich nach der Phantasie der jeweiligen Hausbewohner. Solche Gartenmauern waren vor 200 Jahren meist innen oder außen von geschnittenen Hecken flankiert, um sich gewissermaßen dem Blick der Allgemeinheit zu entziehen. Solche Hecken waren aus Weißbuchen, daher die Hainbuche, oder aus Linden geschnitten. In Schönach dürften es Linden gewesen sein und die starken Linden, die zum Teil noch vorhanden sind, dürften die Reste einer solchen Hecke sein. Im Park selbst waren Ulmen angeflogen, die man an einigen Stellen auswachsen ließ, auch damit man etwas Schatten bekam." [268]

Die Arbeiten im Schönacher Garten gipfelten in der Aufstellung von Statuen. Unbekannt bleibt, wie deren Programm in seiner Gesamtheit aussah und wie sie sich auf die Anlage verteilten. Aufgrund des Werkstoffs, gebrannter Ton, dürften sie trotz der während der Wintermonate aufgesetzten Holzhauben nur wenige Jahrzehnte überlebt haben, was auch und insbesondere für die nach dem Brand aufgetragene Farbfassung gelten musste. Noch bevor der Sünchinger Maurermeister mit dem Aufmauern der Postamente für die Figuren begann (1767),[269] war deren erste Hälfte bereits in der Werkstätte des Kelheimer Hafners Johann Adam Fruth modelliert und gebrannt worden (1766). Fruth erschuf in diesem ersten Schwung die Vier Jahreszeiten für 24 Gulden, die Europa-Gruppe für 20 Gulden und 14 Vasen für 33 Gulden 36 Kreuzer. Zu den Gesamtkosten von 77 Gulden 36 Kreuzer kamen für den Transport auf der Donau Kosten von 2 Gulden hinzu.[270] 1767 lieferte er die zweite Hälfte, nämlich die Afrika-Amerika-Asien-Gruppe für 24 Gulden und sechs antike Götter für 36 Gulden. Die Transportkosten beliefen sich wiederum auf 2 Gulden.[271] Die Bemalung der Statuen oblag dem Straubinger Künstler Felix Hölzl, der bereits in den Pavillons tätig geworden war. Hölzl erhielt 1767 für die polychrome Fassung der „HaubtGarttenStatuen" 12 Gulden[272] sowie 1768 für die zehn „einschichtigen", also für die im Gegensatz zu den Gruppen solitären, kleinen Figuren – wohl die Vier Jahreszeiten und die sechs antiken Götter – und für eine große Figur – wohl eine der Erdteilallegorien – 38 Gulden.[273] Das farbige Anstreichen von Gartenskulpturen, um damit Porzellanplastiken vorzutäuschen, erfreute sich in den 1760er Jahren gro-

[267] Dass sich auf den Ausbuchtungen der Gartenmauer tatsächlich solche Glorietten befanden, ergibt sich aus einer Theaterkulisse des frühen 19. Jahrhunderts (1811?) in der Unteren Bibliothek von Schloss Sünching. Auf der Berchem-Lithographie von 1839 fehlen die Glorietten hingegen. Solche Kulissen existieren nicht nur für Schönach, sondern auch für Sünching. Außerdem sind dort und im MSM mit Provenienz Sünching umfangreiche Bestandteile eines Schattenspiels vorhanden. Vgl. SAS-I-365.

[268] HOENNING O'CARROLL, Lebenserinnerungen (wie Anm. 55) S. 179 f.

[269] Vgl. SAS-I-5104, Hofmarksrechnung Schönach 1767; JOHN – NADLER, Schloss Schönach (wie Anm. 196) S. 23, 83.

[270] Vgl. SAS-I-5103, Hofmarksrechnung Schönach 1766; SAS-I-5366, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1766 Nr. 94.

[271] Vgl. SAS-I-5104, Hofmarksrechnung Schönach 1767; SAS-I-5367, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1767 Nr. 102.

[272] SAS-I-5104, Hofmarksrechnung Schönach 1767; SAS-I-5367, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1767 Nr. 173.

[273] SAS-I-5105, Hofmarksrechnung Schönach 1768; SAS-I-5368, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1768 Nr. 163.

Abb. 17: Johann Adam und Benedikt Fruth, Entwurf einer Gartenvase für Schloss Schönach, 1766
Schloss Sünching, Archiv
Foto: Christian Forstmeier

ßer Beliebtheit, wie etwa dem Briefwechsel der Gebrüder Seinsheim in Hinblick auf die Tietz-Statuen in Veitshöchheim zu entnehmen ist.[274]

Die Plastiken von Johann Adam Fruth verdienen eine genauere Betrachtung. In Schönach erhielt Fruth Unterstützung von seinem nachmals berühmten Sohn Benedikt (1745–1819),[275] der später noch in Sünching begegnen wird, und von seiner Tochter. Für seine Dienste bekam Benedikt Fruth 1766 5 Gulden Trinkgeld, die Schwester 1 Gulden, mit der Bemerkung, dass deren Arbeit „alle Approbation gefunden“ habe.[276] 1767 speisten Vater und Sohn Fruth anlässlich der Aufstellung ihrer Werke im Schönacher Wirtshaus, wofür sie wiederum und im wahrsten Sinn Trinkgeld empfingen, 1 Gulden 34 Kreuzer.[277] Aufgrund der zwischen den Schönacher Quittungsbelegen überlieferten Zeichnungen kann man sich einen vergleichsweise guten Eindruck von den längst untergegangenen Werken verschaffen. Dabei ist nicht zu entscheiden, ob die Entwürfe von Johann Adam Fruth oder von seinem Sohn herrühren. Die Beschriftungen jedenfalls stammen nicht von der auf den Quit-

[274] Vgl. Anm. 48.
[275] Vgl. Frank Matthias KAMMEL, Blutrünstige Tafeldekoration. Zwei Tierhatzgruppen von Benedikt Fruth, in: monats anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1998/5, S. 6–8.
[276] SAS-I-5103, Hofmarksrechnung Schönach 1766.
[277] Vgl. SAS-I-5104, Hofmarksrechnung Schönach 1767.

Abb. 18: Johann Adam und Benedikt Fruth, Entwurf der Jupiter-Statue für den Garten von Schloss Schönach, 1767
Schloss Sünching, Archiv
Foto: Christian Forstmeier

tungsbelegen anzutreffenden Hand des Vaters. Man mag deshalb den Sohn annehmen. Alles in allem machen die Zeichnungen einen sehr unbeholfenen Eindruck und man kann nur hoffen, dass die Ausführung besser ausgefallen ist (woran in Anbetracht der überlieferten Werke von Benedikt Fruth kein Zweifel besteht). Nach einer Wiedergabe der Beschriftungen seien die Darstellungen besprochen.

Ein Vass von 3 Schuch hoch, komet vor daß Schlaß par weiß gegen einander auf die Scarpen ohne Postament.[278] – Insgesamt 14 Vasen mit wuchernden Rocaillen kamen auf den Pfeilern der Mauer zu stehen. Für diese Vasen gab es sieben Hohlformen, was bedeutet, dass immer zwei gleichförmige Mauerbekrönungen existierten. Nachdem dieser Gartenschmuck besonders den Unbilden der Witterung ausgesetzt war, lieferte Johann Adam Fruth die Hohlformen gleich mit zwecks Erleichterung der Nachproduktion.

Jupiter von 6 Schuchen hoch, kommet zu Ende deß Garten rechter Hand gegen den Herculem auf ein Postament.[279] – Der Göttervater, kenntlich anhand der Attri-

[278] SAS-I-5366, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1766 zu Nr. 94.
[279] SAS-I-5367, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1767 Nr. 100.

Abb. 19: Johann Adam und Benedikt Fruth, Entwurf der Europa-Gruppe für den Garten von Schloss Schönach, 1766. Schloss Sünching, Archiv

Foto: Christian Forstmeier

bute Adler und Blitzbündel, erweckt fraglos den am wenigsten geglückten Eindruck. Das gilt insbesondere für die ungelenk gezeichneten Partien Gesicht, Hände und Füße. Fünf andere antike Götter, darunter Herkules, sollten hier untereinander agieren. Vergleichbare Ensembles verschönern typischerweise den Barockgarten.

Die Europa, vorstellend die weld berimte und hoch erhächte Graf […] Sensheimischen Famili, von 6 Schuch hoch und breid, kommet mitten gegen dem Schlaß zu Ausgang deß Grasen auf die WasenOwalErhäung auf ein Postament.[280] – Analog zu den Allegorien der Vier Jahreszeiten wären eigentlich Allegorien der Vier Erdteile zu erwarten. In Schönach steht die Europa-Gruppe aber der Afrika, Amerika und Asien vereinenden Gruppe gegenüber. Europa, eine mit reichem Schmuck behängte Frau, versammelt um sich Verweise auf das Haus Seinsheim, vor allem auf die Gebrüder Joseph Franz und Adam Friedrich, die zunächst durch ihre Wappen zugegen sind, über denen der Reichsadler thront, der ein Schriftband im Schnabel hält: „Sic florescit […]“ (der Rest verwischt) und zu dem der bayerische Löwe aufblickt. Für Adam Friedrich und die von ihm innegehabten Fürstbistümer Würzburg und Bamberg stehen der fränkische Herzogshut, die beiden Krummstäbe und die beiden Bischofsmützen, für Joseph Franz die Insignien der Hausorden des heiligen Georg,

[280] SAS-I-5366, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1766 zu Nr. 94.

Abb. 20: Johann Adam und Benedikt Fruth, Entwurf der Gruppe Afrika, Amerika und Asien für den Garten von Schloss Schönach, 1767. Schloss Sünching, Archiv
Foto: Christian Forstmeier

der von den altbayerischen Wittelsbachern vergeben wurde, und des heiligen Hubertus, den die pfälzischen Wittelsbacher zu verleihen pflegten. Der Brauch, Putten mit solchen Ordensabzeichen zu versehen, kann bereits im Sünchinger Festsaal bei Ignaz Günther oder im Deckengemälde des dortigen Treppenhauses beobachtet werden.[281] Allerdings ist der Künstler bei Einfügung des Hubertus-Ordens der Entwicklung vorausgeeilt, denn Joseph Franz von Seinsheim erhielt diesen erst 1778.[282]

Die America oder der König auß Indien, dero Pagie ein Parasolle holtend, welicheß daß Waßer formiret, kommet linker Hand in die Basaie de fleuo auf ein Postament bey den nechst den Brunnen stehenden LustHauß, von 6 Schuch grosse und so viel breith.[283] – Der Text spricht zwar nur von Amerika und Asien, die schwarze Hautfarbe der beiden Gestalten und das Kamel verweisen aber darauf, dass auch Afrika dargestellt ist. Für die anderen Erdteile stehen zudem der Elefant, das Äffchen und die Schildkröte. Der König und der Page vertreten aufgrund der Hautfarbe zwar Afrika, ihr üppiger Federschmuck bezieht sich aber eindeutig auf Amerika. Als

[281] Vgl. Abb. bei Hoenning O'Carroll – Stein, Schloss Sünching (wie Anm. 1) S. 24, 42.
[282] Vgl. Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Veitshöchheim, 11.9.1778, in: SAS-I-785.
[283] SAS-I-5367, Quittungsbelege Hofmarksrechnung Schönach 1767 Nr. 101.

besonders originell ist der Parasol zu bezeichnen, der aus einem Rohr bestand, aus dem oben schirmförmig Wasser spritzen sollte. Dies ist als Hinweis zu werten, dass Joseph Franz von Seinsheim sich möglicherweise doch noch dazu durchrang und eine entsprechende Summe investierte, um das Wasser in den Garten zu führen.

Ausklang

Maximilian Joseph Clemens von Seinsheim, der einzige Sohn von Joseph Franz und nach dessen Tod 1787 Erbe der Herrschaft, konnte bei seiner Hochzeit 1772 mit Maria Anna Walpurgis von Franckenstein (1754–1832) aus der Ullstädter Linie dieses Geschlechts geordnete Verhältnisse vorfinden: Konsolidiert waren die Verwaltungsstrukturen von Besitz und Vermögen, und auch die Verschönerung der Schlösser Sünching und Schönach im Inneren und Äußeren war zu einem befriedigenden Ende gelangt. Man konnte die Mitglieder der Familie Franckenstein also getrost in die Herrschaft einladen mit der Aufforderung, alles genau zu betrachten.

Als erste kam die junge Braut an: „Die junge Frau wird in Betrachtung der Sinchinger als Schönacher Gegend als auch deren schönen Landschlösser und Gärten vollkommen vergnügt seyn.“[284] – „Ich zweifle nicht, das Schloß zu Sinching und das andere zu Schönach werden der jungen Frau wohl gefallen haben samt der ganzen alldortigen schönen Gegend, dahero die liebe Gesellschaft sich wohl wird divertirt haben.“[285]

1774 bereiste auch der Onkel der Braut, der Würzburger Dompropst Johann Philipp Ludwig Freiherr von Franckenstein (1700–1780), der bei dieser Gelegenheit als Fachmann in der Gartenkunst eingeführt wird, die Herrschaft. „Herr Dompropst wird nun die Gegend sowohl um Sinching als Schönach betrachtet haben, da er ein großer Gärtner, so wird er zu Schönach auch was ihm Gefälliges angetroffen haben.“[286] Die Reaktion von Dompropst Franckenstein ließ nicht lange auf sich warten: Er spendete dem Sünchinger Sejour höchstes Lob, „er hat eine ohngemein schöne Landschaft gefunden“.[287]

Die von den Grafen Seinsheim für Schloss Schönach geschaffenen Gartenanlagen sind längt untergegangen. Von den Terracottaplastiken des Kelheimer Hafners Johann Adam Fruth und seines Sohns Benedikt war wohl schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr viel zu sehen. Gleichwohl führt eine direkte Verbindungslinie vom damaligen Auftrag zum Sammlungsgut, wie es heute in Schloss Sünching verwahrt wird: Aus dem Kontakt mit dem jungen Benedikt Fruth resultierte der Erwerb von mindestens drei der für ihn so charakteristischen Tierhatzgruppen aus Terracotta, die 2021 in freilich stark beschädigtem Zustand wiederentdeckt und kontextualisiert wurden.

Bei den beiden Gruppen mit dem Bären und dem Wildschwein kann nicht entschieden werden, ob diese oder die mit ihnen kämpfenden Hunde den Sieg davon-

[284] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Seehof, 11.6.1772, in: SAS-I-783.
[285] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Seehof, 17.6.1772, in: SAS-I-783.
[286] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Bamberg, 29.6.1774, in: SAS-I-784.
[287] Adam Friedrich von Seinsheim an Joseph Franz von Seinsheim, Würzburg, 6.7.1774, in: SAS-I-784.

tragen. Der Löwe hingegen ist im Begriff, den ihn unterlegenen Hund zu töten. Solche Tierhatzgruppen erfreuten sich im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert großer Beliebtheit, was sowohl aus den zeitgenössischen Inventaren als auch aus der jetzt überlieferten Menge zu schließen ist. Die mit den Seinsheim verwandten Grafen Toerring beispielsweise besaßen 1772 „16 verschiedene erdene Thierstücke".[288] Benedikt Fruth, der die Kelheimer Werkstätte seines Vaters übernahm und dort 1819 starb, war zu seinen Lebzeiten berühmt. Ob Fruths Tierhatzgruppen im Haus Seinsheim als reine Sammlerstücke betrachtet und behandelt wurden oder aber – wie in anderen, die Jagd liebenden Kreisen – auch als Tafeldekorationen Verwendung fanden, bleibt eine unbeantwortete Frage.

[288] KAMMEL, Tafeldekoration (wie Anm. 275) S. 7.

Regensburger Gelegenheitsdichtung im 19. Jahrhundert

Fundstücke aus der Bibliothek des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (IV)

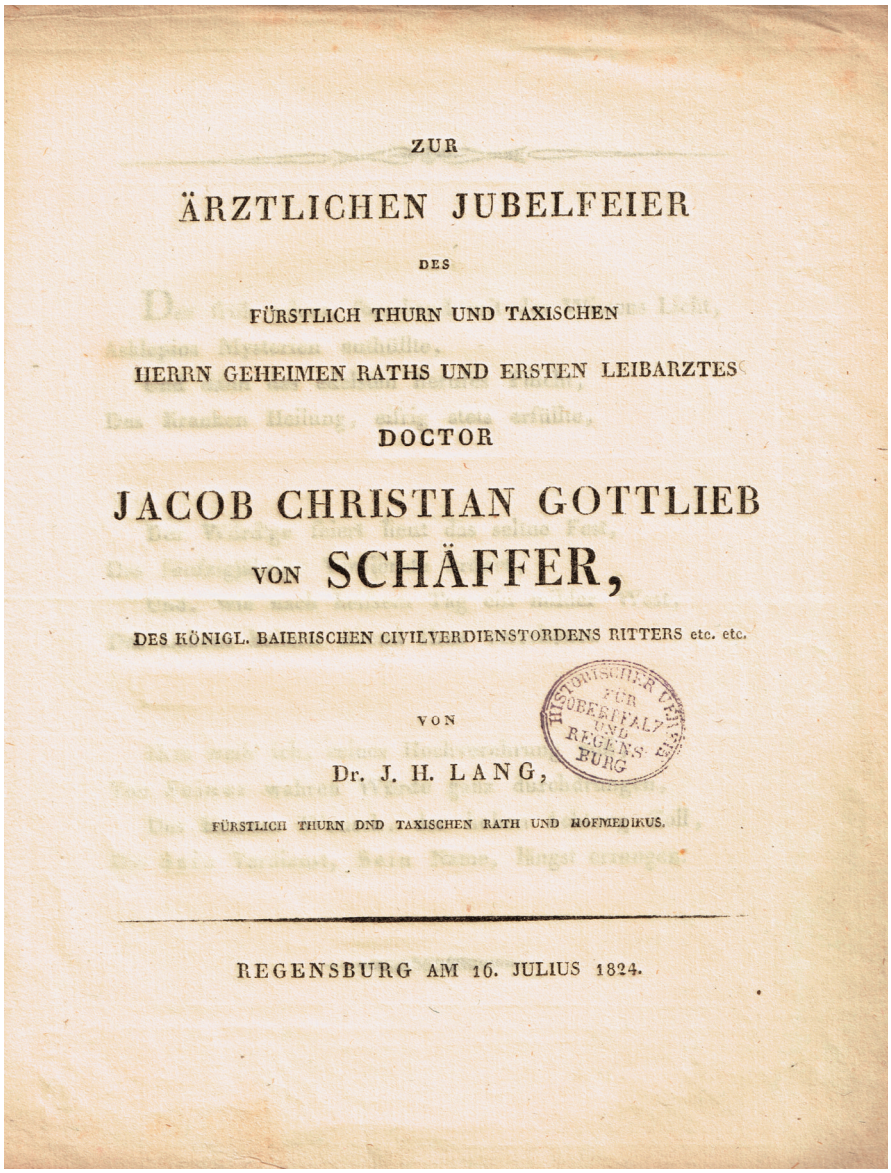
Von Manfred Knedlik

Seit alters her können besondere Anlässe (lat. casus) im privaten oder öffentlichen Leben eine lyrische Produktivität freisetzen, die unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche erfüllt. Gerade dieses spezifische Profil, die Bezogenheit auf außerliterarische Wirklichkeiten, verleiht dem ‚Gelegenheitsgedicht'[1] (Casualcarmen) eine besondere Attraktivität. So mag sich der Adressat durch die Poesie öffentlich ausgezeichnet, ‚erhöht' sehen, für den Autor ist die lyrische Hervorbringung ‚bei Gelegenheit' ein wichtiges Mittel der Selbstempfehlung, nicht selten auch seines Einkommens. In Deutschland erlebte das Gelegenheitsgedicht seine Blüte in der gelehrten Literatur des Humanismus, daran anschließend in der Literatur des Barockzeitalters, besonders in der zweiten Hälfte des 17. und im beginnenden 18. Jahrhundert. Nach dieser Hochkonjunktur verlor es zusehends seine Bedeutung „als künstlerisch gestaltetes Medium öffentlicher Kommunikation"[2], um im 19. Jahrhundert – trotz der wiederholten Bekenntnisse und kunstvollen Versuche zu seiner Rehabilitierung durch den Weimarer Dichterfürsten (*Im Namen der Bürgerschaft von Carlsbad*, 1816) – meist nur noch „im kleinen Kreis bürgerlicher Behaglichkeit gepflegt zu werden", satirisch karikiert von Joseph von Eichendorff, der Gelegenheitspoesie als Produkt von Nebenstunden betrachtet, in denen ein zutiefst prosaischer Mensch, ein ‚Philister', „nach erfüllter Berufspflicht zur Erholung […] zur Geburtsfeier oder am Hochzeitstage eines Vorgesetzten ein artiges Gelegenheitsgedicht" verfertigt.[3] Damit korreliert ein Wandel der Schreibweise. Zu einer Zeit, in der Gelegenheitsdichtung als Schmuck für Familienfeste aus der Feder dilettierender Familienmitglieder oder Freunde eine geradezu inflationäre Blüte erlebt, geht der Kunstcharakter dieses Schrifttums, d. h. die souveräne Beachtung der metrischen und rhetorischen Regeln bei der Abfassung eines Gelegenheitsgedichts, verloren und beginnt eine stilistisch anspruchslose Erscheinungsform zu dominieren. Jedoch vollzieht sich dieser Übergang des poetischen Elaborats in das triviale ‚Machwerk' nur allmählich, und ist in der Goethezeit keinesfalls abgeschlossen. Gleichwohl hat

[1] Als Überblick: Rudolf DRUX, Gelegenheitsgedicht, in: Gert UEDING (Hg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 3, Tübingen 1996, Sp. 653–667; Wulf SEGEBRECHT, Gelegenheitsgedicht, in: Klaus WEIMAR (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 1, Berlin/New York 2007, S. 688–691; Rudolf Drux, Gelegenheitsgedicht, in: Dieter LAMPING (Hg.), Handbuch der literarischen Gattungen, Stuttgart 2009, S. 325–333.

[2] DRUX, Gelegenheitsgedicht 2009 (wie Anm. 1), S. 333; dort auch das folgende Zitat.

[3] Joseph von EICHENDORFF, Werke in sechs Bänden, hg. von Wolfgang FRÜHWALD u. a., hier Bd. 4, hg. von Hartwig SCHULZ, Frankfurt a. M. 1988, S. 44.



ZUR

ÄRZTLICHEN JUBELFEIER

DES

FÜRSTLICH THURN UND TAXISCHEN

HERRN GEHEIMEN RATHS UND ERSTEN LEIBARZTES

DOCTOR

JACOB CHRISTIAN GOTTLIEB

VON SCHÄFFER,

DES KÖNIGL. BAIERISCHEN CIVILVERDIENSTORDENS RITTERS etc. etc.

VON

Dr. J. H. LANG,

FÜRSTLICH THURN UND TAXISCHEN RATH UND HOFMEDIKUS.

HISTORISCHER VEREIN FÜR OBERPFALZ UND REGENSBURG

REGENSBURG AM 16. JULIUS 1824.

Abb. 1 Titelblatt des Gratulationsgedichts zum 50-jährigen Berufsjubiläum des Arztes Jakob Christian Gottlieb von Schäffer, 1824 (Bibliothek des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg).

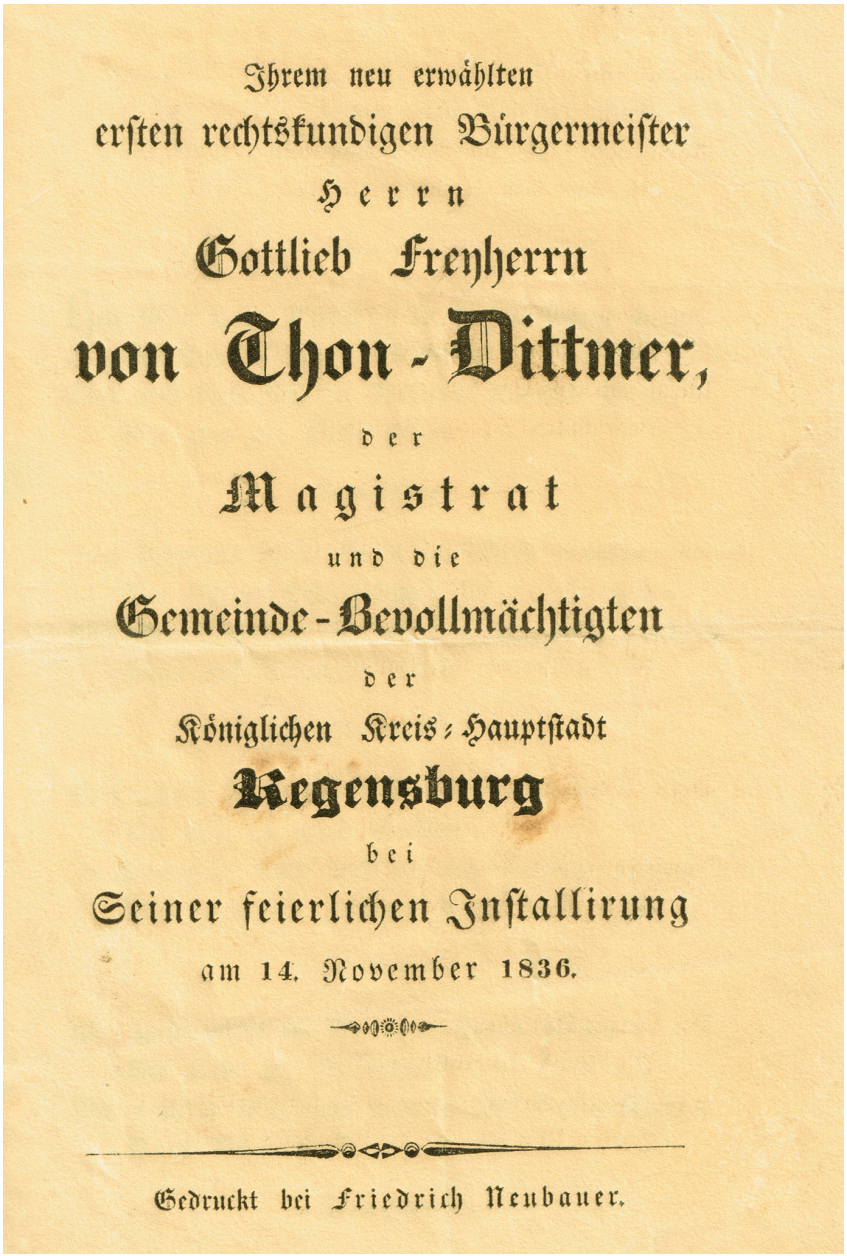

Ihrem neu erwählten
ersten rechtskundigen Bürgermeister
Herrn
Gottlieb Freyherrn
von Thon-Dittmer,
der
Magistrat
und die
Gemeinde-Bevollmächtigten
der
Königlichen Kreis-Hauptstadt
Regensburg
bei
Seiner feierlichen Installirung
am 14. November 1836.
Gedruckt bei Friedrich Neubauer.

Abb. 2 Titelblatt des Glückwunschgedichts zum Amtsantritt des rechtskundigen Bürgermeisters Gottlieb von Thon-Dittmer, 1836 (Bibliothek des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg).

die Gelegenheitsdichtung dieser Jahre noch immer nicht die gebührende Beachtung erfahren. Für fundierte Aussagen bedarf es allerdings, gerade angesichts einer massenhaften Produktion, zunächst der bibliographischen Erfassung und Erschließung, denn weiterhin gilt die Feststellung: „… was genau in den Bibliotheken vorhanden ist, wissen oft nicht einmal die Bibliothekare.“ [4]

Fündig wird man auch in der Bibliothek des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg. Unter R. F. (fol.) 63 wird ein Konvolut von – fast ausschließlich als Unikat erhaltenen – Gelegenheitsgedichten des 19. Jahrhunderts aus Regensburg bewahrt, die als Einzeldrucke publiziert wurden. Versammelt sind hier Texte unterschiedlicher Länge in Versform, die ein bestimmtes Ereignis aufgreifen und ins öffentliche Bewusstsein setzen, wobei sie zugleich die gesellschaftliche Reputation des Besungenen erhöhen. Bedichtet werden hervorgehobene „Fälle des menschlichen Lebens“ [5] (Hochzeiten, Trauerfälle), ebenso Geburts- und Namenstage. Versifizierte Glückwünsche können wichtigen Etappen in der akademischen oder beruflichen Laufbahn gewidmet sein, etwa zu den 50-jährigen Berufsjubiläen der weit über Regensburg hinaus angesehenen Ärzte Elias Theodor von Heßling (1744–1840) und Jakob Christian Gottlieb von Schäffer (1752–1826),[6] zur Genesung des/r Angeredeten ausgesprochen werden, als Reisegeleit oder als Willkommensgruß für eine Person von Rang gelten. Oft entstammen die Autoren dem Kreis der bürgerlichen Familie, worauf Titel wie *Abschied von der geliebtesten Schwester Caroline Steiger an der Bahre nachgerufen von den Geschwistern und Schwägern* (1817) oder *Festgedicht zur Feier des fünfzigjährigen Dienst-Jubiläums des … Herrn Heinrich Johann Thomas von Bösner, dargebracht von seinen Kindern* (1839) hinweisen.[7] Natürlich ist literarische Ambition kein Garant für Qualität, oft genug bieten die Gelegenheitsgedichte Beispiele „zwanghaft gereimter Gebrauchstext[e]“ [8]. Jedoch findet sich auch in den Niederungen der Trivialpoesie das Wissen um sprachliche Wirkungsmöglichkeiten. Insbesondere die Carmina von Gymnasialschülern bedienen sich literarischer und rhetorischer Stilmittel; so wählt ein poetischer Glückwunsch der „Studirenden der Oberklasse“ zum Namenstag des Kreisschul- und Regierungsrates Franz Xaver Müller die Form des Akrostichon, worunter ein Gedicht zu verstehen ist, bei dem die Anfangsbuchstaben, -silben oder -wörter der einzelnen Verszeilen von oben nach unten gelesen ein Wort (zumeist einen Namen) oder einen Satz ergeben: [9]

[4] Martin Klöker, Gelegenheitsdichtung im alten Livland um 1800. Plädoyer für eine neue Literaturgeschichte der baltischen Länder, in: Heinrich Bosse – Otto-Heinrich Elias – Thomas Taterka (Hg.), Baltische Literaturen in der Goethezeit, Würzburg 2011, S. 65–82, hier S. 71.

[5] Wulf Segebrecht, Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik, Stuttgart 1977, S. 69.

[6] Nachklang zu der ärztlichen Jubelfeyer des Hochfürstlich Thurn und Taxischen geheimen Hofraths und Leibarztes Herrn Dr. Elias Theodor von Hessling, und zur Wiedergenesung seiner hochverehrten Gattin, Regensburg: Heinrich Friedrich Augustin 1819. – Johann Heinrich Lang, Zur ärztlichen Jubelfeier des Fürstlich Thurn und Taxischen … Leibarztes Doctor Jacob Christian Gottlieb von Schäffer, Regensburg [o. Dr.] am 16. Julius 1824.

[7] Ähnlich: Zur Vermählungsfeier meiner zärtlich geliebten Schwester Demoiselle Isabella Leipold mit Herrn Wilhelm Daumer gewidmet von Wilhelmine Leipold, Regensburg: Christoph Ernst Brenck's Witwe 1824.

[8] Drux, Gelegenheitsgedicht 2009 (wie Anm. 1), S. 333.

[9] Dem Hochwohlgebornen Herrn Franz Xaver Müller, Kreis-Schul- und Regierungs-Rathe, widmen dieß als Zeichen ihrer unbegrenzten Ehrfurcht die Studierenden der Oberklasse am

Festlich tönt in unsre Jubelfeyer
Reinster Freude lauter Frohgesang;
Auch Tuiskons sanfte Freudenfeyer
Naht sich heut mit Harmonienklang. –
Zaubernd rauscht es aus den goldneen Saiten:

Xaver führt die wißbegier'ge Schaar,
Auserkorn, Muth'ge hinzuleiten,
Vor des Vaterlandes Dienstaltar. –
Ehrerbiethig nah'n der Musensöhne,
Reih'n sich um Dich süßer Wonne voll;

Missest Du vielleicht des Meisters Töne,
Übernimm mit Huld des Herzen Zoll;
Laß des Dankes Stimme Dir genügen,
Liebe tönt aus unsrer frohen Brust;
Einst auch unser Herz noch zu vergnügen,
Reichet hin die heut'ge Himmelslust! – […]

Als öffentlichkeitszugewandte Gattung kann das Gelegenheitsgedicht auch dem städtischen Repräsentationsbedürfnis zugutekommen, zumal bei korrelierenden Interessen von Autor und Adressat, dessen Taten bedeutsam für das Leben der Gemeinschaft sind. Aus diesem Wirkungsgefüge resultiert eine Folge gefälliger Texte, die markante Stationen im Leben des Freiherrn Gottlieb von Thon-Dittmer (1802–1853) aufgreifen, etwa die „feierliche Installirung" zum rechtskundigen Bürgermeister am 14. November 1836; hier huldigt der Magistrat dem neuen „Vorstand dieser Stadt", nicht ohne eigene Hoffnungen und Erwartungen zu formulieren und im Dienst der „Vaterstadt" auf die gegenseitigen Verpflichtungen zu verweisen:[10]

Es bieten Dir der Stadt Repräsentanten
  Die Hand zu Rath und That,
Ein Zweck verein'ge uns mit festen Banden:
  Das Wohl der Vaterstadt.

Auch in den Empfangsgedichten *[B]ei seiner Rückkehr aus der Stände-Versammlung* (1840) und einem undatierten *Sonnett*,[11] wohl zu einem ähnlichen Anlass entstanden („Willkommen hoch! An Regensburgs Gestade | Nach treu vollbrachter Landespflicht"), vereinen sich das Lob des Besungenen, dessen Eigenschaften und

3ten Dezember 1823, Regensburg: Brenck's Witwe [1823]. – Wortkunst, geformt mit den Stilmitteln der Rhetorik, bietet auch ein Gelegenheitsgedicht, das anlässlich des Besuchs des königlichen Ministerialkommissars D. Niethammer von den „Studirenden des Königl. Lyceums, Gymnasiums und der Studienschulen in Regensburg" verfasst wurde: Zur Feier der erfreulichen Anwesenheit Sr. Hochwohlgeborn … D. Niethammer am 10. April 1821, Regensburg: Brenck's Witwe [1821].

[10] Ihrem neu erwählten ersten rechtskundigen Bürgermeister Herr Gottlieb Freyherrn von Thon-Dittmer, der Magistrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten der Königlichen Kreis-Hauptstadt Regensburg bei Seiner feierlichen Installirung am 14. November 1836, Regensburg: Friedrich Neubauer [1836].

[11] Dem Bürgermeister Freiherrn Gottlieb v. Thon-Dittmer bei seiner Rückkehr aus der Stände-Versammlung, Regensburg 1840. – Dem allverehrten Herrn Freiherrn von Thon-Dittmer. Sonnett, [o. O., Dr. u. J.].

Anschauungen angemessen gerühmt werden („Streiter voll Macht“, „Redner voll Gluth“, „Sieger durch G’radheit und Freiheitslieb‘“), mit dem gemeinschaftlichen Anspruch auf ein verträgliches Miteinander.

Angesichts der massenhaften, quasi stereotypen Hervorbringung ist die Gelegenheitsdichtung im literaturhistorischen Rückblick als Trivialpoesie „ohne großen künstlerischen Wert“, so das lange gültige Verdikt von Gero von Wilpert,[12] diskreditiert worden. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich, verstärkt durch ein wachsendes Verständnis für die spezifischen Entstehungsbedingungen und Erscheinungsformen, eine neue Wahrnehmung und Interpretation dieser Gattung ergeben. Unabdingbar für weitere und einlässlichere Untersuchungen ist die bibliographische Vorarbeit. Selbst der bescheidene Fund von etwa zwei Dutzend Gelegenheitsgedichten aus dem Regensburg des 19. Jahrhunderts zeigt – aus regionaler Perspektive – die formale Bandbreite der Kasuallyrik und bietet einen aufschlussreichen Fundus für die literarische Kultur der Zeit.

[12] Zit. nach Drux, Gelegenheitsgedicht 2009 (wie Anm. 1), S. 328.

Industriekultur – Was bleibt von der Werkssiedlung des ehemals größten Eisenwerks Süddeutschlands „Maximilianshütte“ in Maxhütte-Haidhof

Eine architekturhistorische Recherche*

Von Franz Schmidkunz

Abb. 1: „Die Maxhütte im Sauforst 1878“ [1]

1853 wurde im Sauforst bei Burglengenfeld die nach König Maximilian II. benannte Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte gegründet. In der Folge entstand eine Werkssiedlung für Arbeiter, Meister, Angestellte und Beamte. Die Struktur und die zeitliche Entwicklung der historischen Siedlung Maxhütte-Nord sowie die stilistische Ausprägung der Bauwerke lassen sich heute noch nachvollziehen. Die einst

* Der Text hätte ohne die freundliche Hilfe von Gerd Hoffmann nicht in der vorliegenden Form fertiggestellt werden können. Ihm, der dem Eisenwerk und der Siedlung sein ganzes Leben lang tief verbunden war, sei diese Recherche im Andenken gewidmet.

[1] So der Titel des Gemäldes eines anonymen Malers, Öl auf Pappe, 97 × 54 cm, das sich nach Angaben (31. August 2018) seines heutigen Eigentümers, Hans Seitz, Maxhütte-Haidhof, im ehemaligen Verwaltungsgebäude des Eisenwerks befand. Es ist in der Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte mit der Bildunterschrift „Die Maxhütte im Sauforst 1878“ abgebildet: Eugen Roth, 75 Jahre Eisenwerksgesellschaft Maximilianshütte 1853–1928, München 1928, S. 2.

planvoll „durchgrünte“ Siedlung bildet zusammen mit dem in unmittelbarer Nähe befindlichen Industriebetrieb das historische „Herzstück“ der Stadt Maxhütte-Haidhof. 1984 schlug das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege die Ensembleausweisung für den ältesten Teil der Siedlung vor, der „sicher zu den bedeutenderen Industrie-Ensembles Bayerns gerechnet werden darf“ [2]. Diese Ausweisung kam allerdings nicht zustande.[3] Es wurden bereits viele Veränderungen an den Bauwerken und der Struktur der Siedlung vorgenommen – und immer wieder werden Vorhaben geplant, die weder dem historischen Erbe noch der speziellen Quartiersituation im Grünen entsprechen. Der Umgang mit dem historischen Baubestand kann nicht anders als unsensibel genannt werden.

Die vorliegende Recherche spürt der Entstehungsgeschichte der Werkssiedlung unter einem architekturhistorischen Blickwinkel[4] nach und will dem Mangel an Bewusstsein für die Industriekultur entgegenwirken.

Im Folgenden wird zunächst die Entstehung der Siedlung[5] im Zusammenhang mit

[2] Sixtus Lampl, Konservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD), in einem Schreiben an die Stadt Maxhütte-Haidhof, München, den 28. Mai 1984.

[3] Im Sitzungsprotokoll des Stadtrats Maxhütte-Haidhof vom 24. Oktober 1985 ist dazu Folgendes festgehalten: „Die Stadt Maxhütte-Haidhof hat sich mit Schreiben vom 10.08.1984 dagegen gewandt, das Industriestättenensemble in die Denkmalliste aufzunehmen, da es nicht aus der Anfangszeit der Hütte stammt. Dieser Argumentation schloß sich auch das Landesamt für Denkmalpflege an. Es hat mit Schreiben vom 02.10.1985 mitgeteilt, daß das Ensemble aus dem Listenentwurf gestrichen wurde.“ Dementgegen ist festzustellen, dass sechs der neun Bauwerke, die das Industrieensemble eingeschlossen hätte, aus der Anfangszeit (!) der Hütte stammen: die Fromm-Villa 1854, die Villa Hannemann 1858, das Direktionsgebäude 1870, das Reckziegelhaus 1872, die Ziegler-Villa 1873 und das Beamtenwohnhaus an der Rollbahn 4 1875. Dem Widerspruch der Stadt ging (lt. Sitzungsprotokoll des Bauausschusses vom 01. August 1984) eine das Industriestättenensemble ablehnende Stellungnahme der Eisenwerkgesellschaft voraus.

[4] Sozialgeschichtliche und wirtschaftspolitische Aspekte der Eisenwerksgesellschaft werden von Oskar Duschinger und Dietmar Zierer in: Glanz und Elend der Maxhütte, Burglengenfeld 1990, ausführlich behandelt. S. hierzu auch: Julia Weigl, Aufbruch im Land „der Wölfe und Wilden“: Die Maxhütte, in: Industriekulturgeschichte im Landkreis Schwandorf, Regensburg 1994. Es ist festzustellen, dass die prägenden Bauten der Siedlung Maxhütte-Nord bisher kaum unter kulturellen Aspekten gewürdigt wurden.

[5] Die Nachforschungen zur Siedlung der Eisenwerkgesellschaft stoßen auf Quellenprobleme: Die entsprechenden Unterlagen der Eisenwerkgesellschaft wurden im Zusammenhang mit der Privatisierung der Immobilien teilweise zerstreut. Das Nachfolgeunternehmen der Eisenwerkgesellschaft bewahrt umfangreiche Unterlagen auf, die sich allerdings im Wesentlichen auf die technischen Bauten und Einrichtungen beziehen. Zum Wohnungsbau hingegen sind nur mehr wenige Pläne hauptsächlich aus der Zeit nach 1900 vorhanden. (Sichtung der Unterlagen am 22. Februar 2019.) Die hier durchgeführte Recherche basiert im Wesentlichen auf fünf Quellen:

- den Informationen von Dipl. Ing. Gerd Hoffmann, langjährigem Leiter des Elektrobetriebs der Maximilianshütte, der zudem seit seiner Kindheit mehrere Wohnhäuser und Villen der Werkssiedlung bewohnt hat, als aufschlussreichste Primärquelle,
- der Anlagenkartei der Eisenwerkgesellschaft „Wohngebäude – Haidhof“, o.J., bearb. 1949, Reuter und zuletzt geführt von Josef Biersack, kaufmännischer Angestellter in der Sozialabteilung, Bereich Wohnungswesen, der Eisenwerkgesellschaft. Soweit nicht anders vermerkt, werden alle Entstehungsdaten der vorgestellten Gebäude dieser Quelle entnommen,
- der Karte der Königlich Bayerischen Messbehörde (!) aus dem Jahre 1887 (Sammlung Gerd Hoffmann),

der Gründung der Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte kurz beschrieben. Davon ausgehend wird die Entwicklung der historischen Siedlung von den Anfängen bis in die 1920er Jahre vorgestellt: Dabei werden die repräsentativen Villen für die Werksbeamten, die Arbeitersiedlung, die Bauwerke für Verwaltung, Versorgung und gesellschaftliches Leben sowie die evangelisch-lutherische und römisch-katholische Kirche dargestellt.

Zudem wird auf die „Durchgrünung" eingegangen, die bereits bei der Planung der Siedlung einen hohen Stellenwert einnahm.

Ein Plädoyer für den Schutz der Siedlung und ein Ausblick beschließen die Recherche.

Die Werkssiedlung im Zusammenhang mit der Entstehungsgeschichte[6] der Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte

In der Festschrift zur Stadterhebung Maxhütte-Haidhofs ist zu lesen, dass sich im Sauforst – so die ursprüngliche Bezeichnung der Gegend, in der die Eisenwerkgesellschaft entstand – 1280 lediglich zwei Höfe[7] befanden. Das eine Anwesen wird auf dem Liquidationsplan[8] mit „Wirthshaus am Sauforst" bezeichnet, und das ande-

· den Geobasisdaten der Bayerischen Vermessungsverwaltung NO-051-17 aus dem Jahre 1937, ergänzt 1947,
· den Archivalien, die nach Angaben (7. Dezember 1995) von Morsbach & Nachbar im Staatsarchiv Amberg aufbewahrt werden.

Lt. Auskunft von H. Retzer, Staatsarchiv Amberg, vom 6. Juni 2018 werden Verwaltungsakten des Bezirksamtes Burglengenfeld ab dem Jahre 1862 am Staatsarchiv in Amberg verwahrt. Der Verbleib der Unterlagen, die vor 1862 angelegt wurden, ist ungeklärt.

[6] Die Ausführungen zur Entstehungsgeschichte des Eisenwerks folgen, falls nicht anders angegeben, ROTH, Festschrift Eisenwerkgesellschaft (wie Anm. 1) S. 21–52.

[7] S. Rupert BERGER, Festschrift zur Stadterhebung Maxhütte-Haidhofs 1953, Burglengenfeld 1953, S. 6. Die entsprechenden Ausführungen beziehen sich dort auf die Aufzeichnungen des „Urbarium Baiuwariae Transdanubianae". Zur ursprünglichen Besiedelung des Saufors ts existieren verschiedene und z. T. widersprüchliche Darstellungen: August SCHERL geht z. B. davon aus, dass im Sauforst „dereinst ein schönes Schlösschen gestanden hat". Siehe hierzu: „Aus der Geschichte des ‚Sauforstes'", erschienen in: Heimaterzähler. Heimatbeilage für das „Schwandorfer Tagblatt" und die „Burglengenfelder Zeitung", Nr.7, Mai 1957, S. 26, und Hermann AXTMANN (ehemals Versandleiter der Eisenwerksgesellschaft) stellt 1965 fest, dass die Annahme zweier Höfe im Sauforst widerlegt worden sei. S. hierzu: Industrie-Entwicklung prägt Gesicht einer Gemeinde. Aus der Geschichte der Stadt Maxhütte, in: Heimaterzähler, Heimatbeilage für das „Schwandorfer Tagblatt" und die „Burglengenfelder Zeitung", Nr. 17, September 1965. Eine von der Stadt Maxhütte-Haidhof 1963 beauftragte Recherche sollte Klarheit über die Anfänge der Besiedlung des Sauforstes bringen. S. hierzu das Schreiben von Karl Puchner, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Nr. 991/1362, vom 21. Mai 1963 an die Stadt Maxhütte-Haidhof, Archiv der Stadt (322/9). Darin wird zur „weiteren Forschung" auf den Archivpfleger des Landkreises Burglengenfeld, Josef Rappel, verwiesen. Zur „Erforschung" der ursprünglichen Besiedelung des Sauforstes kam es (aus unbekannten Gründen) jedoch nicht. Auskunft des Archivars der Stadt Maxhütte-Haidhof, Thomas Barth, vom 4. Februar 2019. Im Zusammenhang mit der Siedlung Maxhütte-Nord, die erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand, ist die ursprünglichen Besiedelung des Sauforstes unerheblich, weshalb einer Klärung hier nicht weiter nachgegangen wird.

[8] Der Liquidationsplan ist die erste zusammenhängende Karte Bayerns, die vom damaligen „Königlich Bayerischen Katasterbüro" erstellt wurde. Das Urkataster selbst hat mehrere Bestandteile, unter anderem auch die Berechnungen der Fläche, die Bodenschätzung und viele weitere Dokumente. Das alles zusammen wird als Urkataster bezeichnet. Zur exakten Datie-

re – lässt sich nach einer Katasterrecherche – auf dem Flurgrundstück 106 an der Kreuzung der Spitzwegstraße mit der Ernst-von-Fromm-Straße, also im Zentrum des späteren Siedlungsbereichs Maxhütte-Nord, nachweisen.

„Der Sauforst von 1820 zählte 14 Einwohner. Sumpf, Brachfeld und Wald waren vorherrschend.“ [9] Es ist also davon auszugehen, dass im Bereich der Siedlung Maxhütte-Nord zu dieser Zeit bis auf ein Anwesen keine weiteren Bauwerke vorhanden waren.

Wie Roth in der Veröffentlichung „75 Jahre Eisenwerksgesellschaft Maximilianhütte 1853–1928“ weiter berichtet, waren es die Kohlevorkommen, derentwegen die belgischen Industriellen Télémaque Michiels und Henry Goffard im Jahre 1851 im Sauforst bei Burglengenfeld die „Commanditgesellschaft auf Aktien T. Michiels, H. Goffard u. Cie.“ gründeten.

Nach dem Ausscheiden Michiels' entstand daraus unter der Leitung Goffards im Jahre 1853 die Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte, die auf Antrag des Unternehmens den Namen des Königs Maximilian II. (1848 bis 1864) tragen durfte. Zu vielerlei technischen und personellen Startschwierigkeiten kam hinzu, dass Henry Goffard mit nur 32 Jahren 1854 starb.[10]

Der im Werk tätige Oberingenieur Ernst Fromm sen.[11] (1822–1891) übernahm sodann bis 1886 die Leitung des Werkes, das sein Sohn Ernst von Fromm jun.[12] (1854–1923) ab 1886 bis 1915 fortführte.

Während der Betrieb im Stammwerk unter Einsatz neu entwickelter Hüttentechnik (Martinöfen) weiter lief, wurde die Hauptverwaltung 1892 nach Sulzbach-Rosenberg verlegt, wo bereits 1887 ein modernes Fertigwalzwerk entstanden war.

Mit der Gründung der Maximilianshütte begann auch die Besiedelung[13] des Sauforsts. Auf dem Höhenrücken südlich der Hütte, dem heutigen Bereich Maxhütte-

rung des Liquidationsplans liegt folgende Information vor: „Ein genaues Jahr kann leider nicht bestimmt werden, da es sich um sogenannte Fortführungspläne handelt. Es wurde also im Ur-Kataster ein Anfangsplan (Liquidationsplan) gezeichnet und dieser dann laufend ergänzt und geändert. So dass es sich hierbei um einen Zeitraum zwischen 1841 und 1867 handelt.“ Freundliche Mitteilung vom Amt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung Nabburg, 14. März 2018. Da die Werksanlagen der Eisenwerksgesellschaft Maximilianshütte noch nicht in diesem Plan verzeichnet sind, dürfte dieser vor 1853 angelegt worden sein.

[9] Berger, Festschrift Stadterhebung (wie Anm. 7) S. 9.

[10] Er wurde auf dem Burglengenfelder Friedhof beigesetzt.

[11] Ernst Fromm sen. (Hermann Ernst Tobi Friedrich Fromm) wurde laut Mitteilung des Archivs der Stadt Bergisch Gladbach vom 21. März 2018 am 30. November 1822 als Sohn des Forstinspektors Wilhelm Fromm in Bensberg geboren. Am 15. April 1891 starb er in Etterzhausen bei einem Jagdunfall und wurde in der Gruft im Friedhof in Nittendorf beigesetzt. Zu Ernst Fromm sen. s. auch: Wilhelm Fromm, Die Entwicklung der Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte (II. Teil: In den Jahren 1880/81 bis 1920/21), Dissertation Universität Würzburg, 1921, S. 54.

[12] Ernst von Fromm jun., geb. 01. Juli 1854 in Sauforst/Maximilianshütte, gest. 20. Februar 1923 in Etterzhausen, 1916 erhob ihn Ludwig III. als „Ritter vom Kronenorden“ in den Adelsstand. S. Marita Krauss, (Hg.), Die bayerischen Kommerzienräte. Eine deutsche Wirtschaftselite von 1880 bis 1928, München 2016, S. 456. Zu Ernst von Fromm jun. s. auch: Wilhelm Fromm, Entwicklung (wie Anm. 11), S. 55 und 371. Ernst von Fromm jun. wurde auf dem evangelischen Zentralfriedhof in Regensburg beigesetzt.

[13] Es ist auffällig, dass keine der zur Verfügung stehenden Quellen Auskunft über die Siedlungsgeschichte gibt. Lediglich in der Festschrift „75 Jahre Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte 1853–1928“, (wie Anm. 1), wird das Wohnhaus für Ernst Fromm sen. auf S. 34 in einer Abbildung gezeigt.

Nord, entstand „der größte Teil der Beamten- und Arbeiterkolonie“ [14]. Der Bau von Werkswohnungen kann hier als Voraussetzung dafür betrachtet werden, dass der Betrieb überhaupt erst aufgenommen und ein qualifizierter Arbeiterstamm [15] aufgebaut werden konnte.

Die Siedlung Maxhütte-Nord, die nicht ohne die „Maximilianshütte“ [16], entstanden wäre, stellt eine Keimzelle dar: Aus ihr ging schließlich die Stadt Maxhütte-Haidhof [17] hervor.

Die Villen oder Beamtenwohnhäuser für die Direktoren [18]

„Im oberen Bereich des ansteigenden Hanggeländes sind aufwendigere spätklassizistische Direktorenvillen und einfachere Beamtenwohnhäuser angesiedelt, mit Blick auf das Werksgelände und die jenseits der Talniederung aufsteigenden Höhenzüge.“ [19]

[14] ROTH, Festschrift Eisenwerkgesellschaft (wie Anm. 1), S. 50 f.

Da die Siedlung Maxhütte-Nord nicht als Ergänzung oder Erweiterung einer bereits bestehenden Wohnbebauung entstanden ist, nimmt sie eine Sonderrolle in der Entstehungsgeschichte von Werkssiedlungen ein. In der Regel – so Buschmann – entstanden die Siedlungen im 19. Jahrhundert, wenn die Industrie so groß geworden war, dass das örtliche Wohnungsangebot nicht mehr ausreichte. S. hierzu: Walter BUSCHMANN, Architektonische und städtebauliche Formen im Arbeitersiedlungsbau des 19. Jahrhundert in Deutschland, in: Arbeitersiedlungen im 19. Jahrhundert, hrsg. von Johannes BIECKER – Walter BUSCHMANN, Bochum 1985, S. 26. Nach Angaben Hoffmanns waren die ersten Wohngebäude für die Arbeiter die sogenannten Kasernen, die 1864 in der Nähe der Koppenlohe außerhalb des Siedlungsbereichs Maxhütte-Nord entstanden. Dazu kamen weitere Wohnbauten am Werksgelände, und auch im Magazin innerhalb des Werkes entstand Wohnraum.

[15] Eugen Roth hält fest, dass das Anlernen der einheimischen Bevölkerung unerwartet Schwierigkeiten bereitete. ROTH, Festschrift Eisenwerkgesellschaft (wie Anm. 1) S. 33.

[16] Zur Bedeutung der Eisenwerkgesellschaft für den Werkswohnungsbau s. Gerhard MÜLLER, Arbeiterleben und Arbeiterbewegung in der Oberpfalz 1848–1919. Schriftenreihe des Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern, Band 15, S. 79 f.

[17] Der Heimatpfleger der Stadt Maxhütte-Haidhof, Manfred Henn, berichtet Folgendes: „Die Siedlungsgeschichte ist (…) ohne ‚Eisenwerk‘ nicht so recht in den Griff zu bekommen. Das Werk war eine Stadt in der Gemeinde. Es gab bekanntlich dem Werk gehörende Straßen, eine eigene Wasserversorgung und eigene Stromversorgung. (…) Die ganze Siedlungsgeschichte der Gemeinde Ibenthann – ab 1938 dann Gemeinde Maxhütte – beschreitet vor allem in Hinblick auf das Eisenwerk wirklich sehr ungewöhnliche und verzwickte Wege. (…)“ Manfred Henn in einer schriftlichen Mitteilung vom 05. Februar 2018.

[18] Hier werden die architektonisch anspruchsvollen und in großen Gartenanlagen oder Parks freistehenden Wohngebäude vorgestellt, die dadurch dem Bautypus einer Villa entsprechen. Die Bezeichnungen der Wohnhäuser sind laut Anlagenkartei und auf Grund der vorliegenden Pläne vielfältig und nicht eindeutig aussagekräftig: Die gehobenen Angestellten des Werkes wurden umgangssprachlich als Beamte bezeichnet. Davon leitet sich die Bezeichnung für deren Wohnungen und Häuser als Beamtenwohnungen und Beamtenwohnhäuser ab. Nach Auskunft Hoffmanns wurden die leitenden Werksbeamten als Direktoren bezeichnet (9. Februar 2019). Zu den Bezeichnungen s. auch: Maxhütte-Haidhof, „aaf Postkoaten vo frejer“, Horb am Neckar 2013, S. 7. Sowohl bei den Villen der Direktoren (Werksbeamten) als auch den Wohnhäusern der Angestellten, Meister und Arbeiter handelt es sich um Werkswohnungen, die sich im Besitz der Eisenwerksgesellschaft befanden und ab Ende der 1970er Jahre privatisiert wurden. Zur näheren Bestimmung und Abgrenzung des Begriffs Werkswohnung s. Fritz NEUMEYER, Der Werkswohnungsbau der Industrie in Berlin und seine Entwicklung im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Diss. an der Technischen Universität Berlin, Berlin 1977, S. 1 f.

[19] Wohl Lampl, BLfD, aus einer Beschreibung, die im Zusammenhang mit dem Antrag auf

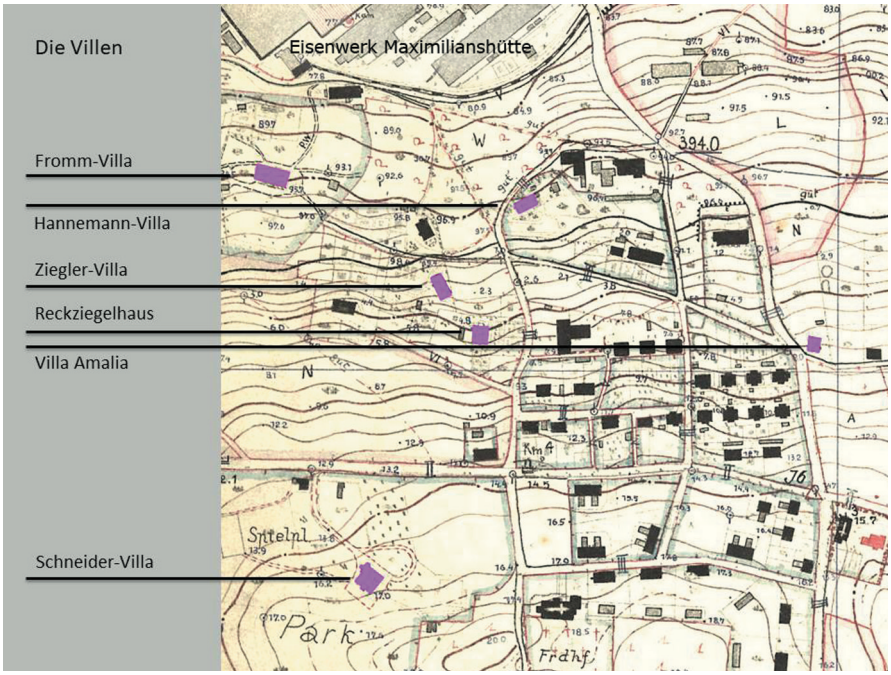


Abb. 2: Grafik: Die Villen
Ausgangspunkt: Plan der Bayerischen Vermessungsverwaltung, Geobasisdaten NO-051-17, 1937
(so auch nachfolgende Grafiken „Die Arbeitersiedlung“ und „Bauwerke der Verwaltung …)

Die Villen sind allesamt erhalten geblieben und erinnern – auch wenn einige baulich sehr stark verändert wurden – an die bedeutende Zeit der Eisenwerkgesellschaft.

Die Fromm-Villa

Das heute allgemein noch als Fromm-Villa bezeichnete Gebäude an der Rollbahn 6 wurde 1854 für Ernst von Fromm sen. gebaut.[20] Somit dürfte es eines der ältesten Bauwerke der Kernstadt Maxhütte-Haidhofs sein.

Der Villa kommt dadurch eine besondere heimatgeschichtliche Bedeutung zu.

Darüber hinaus zeichnet sie sich durch ihre baukünstlerische Ausführung und architekturgeschichtliche Zuordnung aus:

Ausweisung eines Industriestättenensembles 1984 zu sehen ist; lt. Mitteilung des BLfD vom 18. April 2018 war Sixtus Lampl damals (1984) für die Denkmalerfassung der Stadt Maxhütte-Haidhof zuständig.

[20] In der Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte (wie Anm. 1 und 13) ist die Villa abgebildet. Die Bildunterschrift lautet: „Das alte Frommhaus in Haidhof“. Den Umzug der Fromms im Zusammenhang mit der Verlegung der Geschäftsleitung nach Sulzbach-Rosenberg beschreibt Roth dort auf S. 51 folgendermaßen: „Damals galt es auch, das liebgewordene Haus zu verlassen, mit dem tausend Erinnerungen verknüpft bleiben, an die Familie Fromm und an die Entwicklung der Maxhütte.“

Abb. 3: Fromm-Villa, Fotografie um 1870, Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Eisenwerkgesellschaft, 1928

Abb. 4: Fromm-Villa, Fotografie 2019, Franz Schmidkunz

„Die Villa ist im Stil des Spätklassizismus gestaltet. Ein wohlproportionierter Kubus stellt die architektonische Grundform dar, auf der ein mit Schiefer gedecktes flaches Walmdach ruht. Die ursprüngliche Dachgalerie ging leider verloren. Die mit rechteckig eingeschnittenen Fenster- und Türöffnungen symmetrisch gegliederte Südfassade wird durch ein ausgeprägtes Giebeldreieck bekrönt. Ein für die Villenarchitektur des 19. Jahrhunderts typischer Verandavorbau trägt auf gusseisernen Säulen nicht nur einen darüber liegenden Freisitz, sondern stellt auch die Verbindung zum Park her. Die dem Werk zugewandte Nordseite, sozusagen die Rückseite der Villa, weist eine entsprechende Flächengliederung auf. Allerdings wird hier auf das Giebeldreieck verzichtet und die Veranda ist als Altan ausgebaut, von dem aus der Blick weit über das Werksgelände bis hin zum Münchshofener Berg reicht. Sowohl auf den Freisitz als auch auf den Altan führen paarweise gekoppelte verglaste Türen. Die Villa mit dem sie umgebenden weitläufigen Park löst das im Klassizismus angestrebte Ideal des harmonischen Zusammenspiels von Architektur und Natur überzeugend ein.“ [21]

[21] Antrag an das BLfD, 2010, die Fromm-Villa in die Denkmalliste aufzunehmen (Franz Schmidkunz). Das BLfD kam dieser Anregung allerdings nicht nach. In der ablehnenden Be-

Die Villa ist nach Angabe der Anlagenkartei als Holzblockhaus mit Verputz ausgeführt worden. Im Laufe der Zeit wurden jedoch einige Veränderungen vorgenommen, die der Aufteilung des Erdgeschosses in drei Einliegerwohnungen geschuldet sind. Zudem wurde die Schindelverkleidung entfernt. Zur Wirkung der Schindelverkleidung führt Borgmeyer Folgendes aus: „Wie einer historischen Aufnahme des Gebäudes um 1870 zu entnehmen ist, war der Bau ursprünglich komplett mit einer Schindelverkleidung versehen, die dem Wohnhaus passend zur wohl damals noch stärker bewaldeten Umgebung den Anschein eines Forsthauses geben sollte.“[22] Diese Feststellung korrespondiert mit der Tatsache, dass Ernst Fromm sen. Sohn eines Forstinspektors war. Auf diesem Hintergrund ist durchaus anzunehmen, dass Fromm sen. Einfluss auf die Ausstattung und Lage seines Wohnhauses nahm, um damit vertraute familiäre Erinnerungen wach halten zu können.

Westlich der Villa befinden sich noch heute, allerdings in ruinösem Zustand, ein kleineres Gebäude, in dem früher die Angestellten wohnten, und ein Stall, in dem Pferde untergebracht waren. Im nördlichen Bereich des ausgedehnten Parks wurde in der 1960er Jahren die Werksgärtnerei angelegt, und an der Grundstücksgrenze zur Hüttenstraße hin erstreckt sich eine Bunkeranlage aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, die – nach Angaben Hoffmanns – durch einen Tunnel vom Werksgelände aus erreicht werden konnte.[23]

Die Villa Hannemann

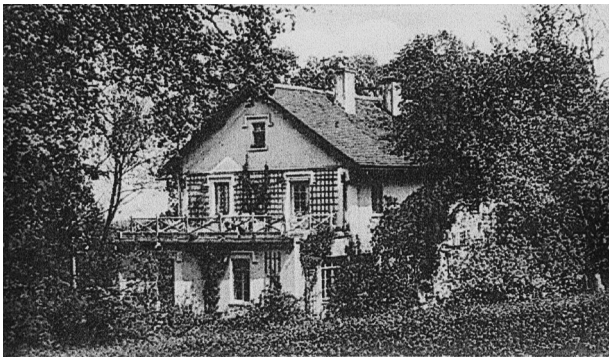


Abb. 5: Villa Hannemann, Fotografie um 1918, Sammlung Gschwendner[24]

Die Villa an der Ernst-von Fromm-Straße 8 wurde 1858[25] erbaut. Das Gebäude befindet sich an prominenter Stelle auf einem großen Grundstück, zu dem einst der spätere Biergarten der Hüttenschänke gehörte. Die Villa bot einen direkten Blick über die sich zwischen Werk und Siedlung erstreckende Parkanlage hinweg auf das

gründung stellte Anke Borgmeyer als Referentin des BLfD u.a. fest, dass die Villa nicht nur durch spätere „Veränderungen, sondern auch durch die bauzeitliche Umsetzung der Bauaufgabe Etagenvilla (...) keine besondere Bedeutung im Sinne des Art. 1 DSchG erkennen“ lasse. Anke Borgmeyer, BLfD, Schreiben vom 08. März 2012.

[22] Borgmeyer, BLfD (wie Anm. 21), Schreiben vom 08. März 2012,

[23] Hoffmann (wie Anm. 18).

[24] Willibald Gschwendner, Heimatkundler und Sammler, Maxhütte-Haidhof.

[25] Dies belegt insbesondere der Abgleich der Beschreibung „Wohnhaus m. Waschhaus und Terassenanbau (!)“ in der Anlagenkartei mit dem Hausnummernverzeichnis der Stadt Maxhütte aus dem Jahre 1952.

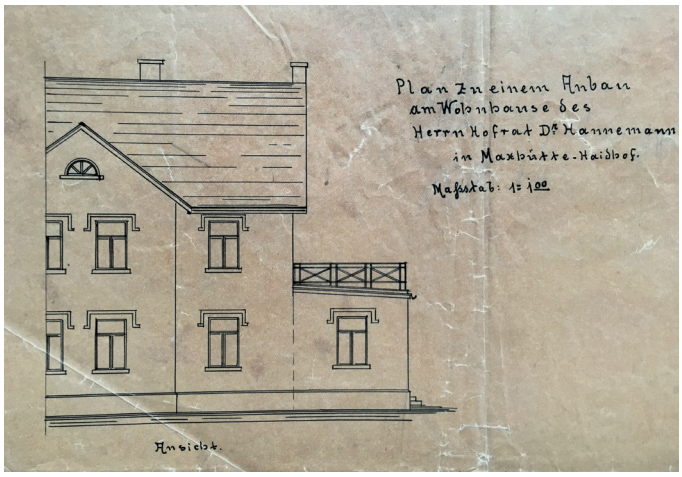


Abb. 6:
Villa Hannemann, Plan zu einem Anbau mit Ordinationszimmer, Eisenwerkgesellschaft 1912, Sammlung Schmidkunz

Werksgelände. Ein ausgeprägter Mittelrisalit, in dessen Giebel sich ursprünglich ein halbrundes Fenster befand, charakterisiert die Hauptfassade. 1912 wurde an das zweigeschossige Haus mit Satteldach zum Westen hin für Herrn Hofrat Dr. Hannemann[26] ein Altan angebaut, in dem ein Ordinationsraum und ein Wartezimmer für die Patienten Platz fand. In späterer Zeit wurden in diesem Gebäude das Büro des DGB und anschließend die Betriebskrankenkasse der Eisenwerkgesellschaft untergebracht. Im Garten mit altem Baumbestand befand sich ein Teich. Nach der Privatisierung des Anwesens in den 1980er Jahren wurden sehr einschneidende Veränderungen vorgenommen: Das Gebäude wurde in mehrere Wohnungen unterteilt, industriell gefertigte Fenster wurden eingesetzt und zusätzliche Zugänge geschaffen. Die mehrere Hundert Jahre alten Eichen, die das Haus umrahmten, wurden gefällt, und der Garten von einem wuchtigen Reihenhaus für sechs Familien mit einer Garage und Carports überbaut. Der einstmals repräsentative Gesamteindruck der Villa ging damit gänzlich verloren.

Das Reckziegelhaus

Das Reckziegelhaus[27] an der Ernst-von-Frommstraße 5/7 stammt aus dem Jahre 1872. Die Villa wird durch ausgeprägte Ecklisenen gegliedert, die sowohl den Mittelrisalit als auch die Außenkanten des Bauwerks fassen. Wirkungsvolle Klapp-

[26] Der „Plan zu einem Anbau am Wohnhaus des Herrn Hofrat Dr. (Friedrich) Hannemann“ ist auf das Jahr 1912 datiert. Damals wurde an das Hauptgebäude ein Altan angebaut, der Platz für einen „Ordinationsraum und einen Warteraum“ schuf. Hermann Axtmann hält in seinem Artikel „Der Raum Maxhütte um 1888“ fest, dass um 1888 in Maxhütte bereits ein Arzt tätig gewesen sei. In: Heimaterzähler. Heimatbeilage für das „Schwandorfer Tagblatt“ und die „Burglengenfelder Zeitung“, Nr.15, August 1960, S. 58. Ob dieser Arzt in der Villa Hannemann wohnte und ordinierte, konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Nach Angaben Hoffmanns vom 9. Februar 2019 führte Dr. Johannes Göbel während des Zweiten Weltkrieges in diesem Gebäude seine Arztpraxis.

[27] Woher die Bezeichnung des Gebäudes stammt, konnte bisher nicht verifiziert werden. Der Hinweis auf den Namen der Villa ist in den Aufzeichnungen des Vaters von Gerd Hoffmann, Fritz Hoffmann, aus dem Jahre 1947 vermerkt.

Abb. 7: Reckziegelhaus, Fotografie 1950er Jahre, Heidi Heilmair geb. Wurm, links ist ein Transformatorenhäuschen zu sehen

Abb. 8: Reckziegelhaus, Südseite, Fotografie 1950er Jahre, Heilmair

läden betonen die rechteckigen Fenster, die mit kräftig profilierten Verdachungen versehen sind. Im Giebel des Mittelrisalits befand sich – wie auf alten Fotografien ersichtlich – ein Rundfenster, das wohl der Einfachheit halber nach einer Renovierung des Gebäudes in den 1950er Jahren durch ein einfaches rechteckiges Fenster ersetzt wurde. Anfänglich war das Haus mit Schiefer gedeckt. Das Gebäude verfügt über zwei separate Eingänge, wobei der südliche durch einen erkerartigen Vorbau mit Freisitz hervorgehoben wird. Laut Hoffmann wurde dieser Vorbau erst um 1950 angefügt. Der ursprünglich einzige Eingang an der Nordseite der Villa führte vorbei an einer Gartenlaube über eine Terrasse ins Haus.[28]

Das Reckziegel-Haus entspricht heute dem Bautypus der Etagenvilla. Frau Heidi Heilmair geb. Wurm weist darauf hin, dass das Reckziegel-Haus zunächst jedoch

[28] Hoffmann, Mitteilung vom 24. Juli 2018.

eine großzügige Villa war, die nur von einer Familie bewohnt wurde.[29] Nach 1980 wurde zum Südosten hin ein modernes Schwimmbad angebaut, das die Proportionen des historischen Hauses deutlich stört.

Die Ziegler-Villa[30]

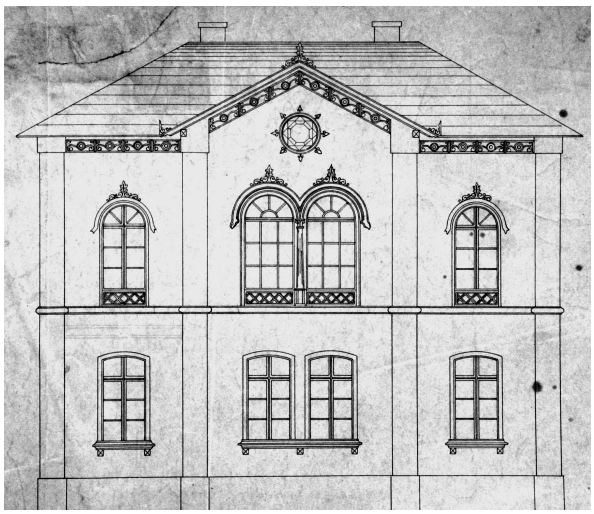


Abb. 9: Ziegler-Villa, Planzeichnung Ostfassade, Eisenwerkgesellschaft 1873, Sammlung Schmidkunz

Die Villa an der Rollbahn 7 wird vom BLfD als einziges Wohngebäude der ehemaligen Eisenwerkgesellschaft als Baudenkmal geführt. In der Liste der Baudenkmäler wird das Bauwerk folgendermaßen beschrieben: „Wohnhaus, ehem. Direktorenvilla der Maxhütte, zweigeschossiger Walmdachbau mit Giebelrisalit, Rundbogenfenster im Obergeschoss, historisierende Fassadengliederung mit Stuck- und Terrakotta-Elementen, um 1880.“[31] Dazu ist anzumerken, dass die Villa 1873 erbaut und im Jahre 1902 durch den Anbau eines Altans mit gusseisernem Geländer zum Süden hin ergänzt wurde.[32] Am Außenbau der Villa wird vor allem das Obergeschoss besonders betont: Die kräftig profilierten Rundbogenfenster sind mit Supraporten aus Terrakotta und mit Rautenornamenten an den Brüstungen verziert. Am Mittelrisalit hebt sich ein Zwillingsfenster mit einer Säule auffällig hervor. Es ist größer als die anderen Fenster und weist laut Planzeichnung die gleiche Sprossengliederung[33] wie die Fenster des Maximilianeums in München auf. Die Betonung

[29] Heidi Heilmair geb. Wurm bewohnte mit ihrer Familie in den 1950/60iger Jahren die I. Etage des Reckziegelhauses, persönliche Auskunft, 26. Mai 2018.

[30] Der Name des Gebäudes geht auf die Familie des Direktors Karl Ziegler zurück, die in den 1950er Jahren die Villa bewohnte. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Villa von der US-amerikanischen Familie Brainard bewohnt. Hoffmann (wie Anm. 28).

[31] Baudenkmäler Maxhütte-Haidhof, D-3-76-141-6, http://geodaten.bayern.de/denkmal_static_data/externe_denkmalliste/pdf/denkmalliste_merge_376141.pdf, eingesehen am 13. Mai 2018.

[32] Dies belegen Pläne (Sammlung Schmidkunz) und Aufzeichnungen mit den Bezeichnungen 9. April 1873 bzw. 13. März 1902.

[33] Die Sprossengliederung der Arkadenfenster wurde entweder nicht dem Plan entsprechend ausgeführt oder bei einer Renovierung in den 1950er Jahren durch Fenster mit reduzierter Sprossengliederung ersetzt.

des Obergeschosses am Außenbau entspricht der Ausbildung der Innenraumaufteilung als Beletage mit ineinander übergehenden Räumen, die durch die großen Rundbogenfenster Sichtachsen in den parkartig angelegten Garten eröffnen. Es ist bemerkenswert, dass die Direktorenvilla den „Rundbogenstil“ [34] rezipiert, den Friedrich von Gärtner proklamierte [35] und an seinen repräsentativen Bauwerken entlang der Ludwigstraße in München anwandte.

Abb. 10:
Ziegler-Villa,
Ostfassade,
Fotografie 2021,
Schmidkunz

Darüber hinaus betonen ausgeprägte Ecklisenen, ein Gurtgesims sowie der deutlich hervortretende Mittelrisalt die geometrische Gliederung der Fassade. Im Dreiecksgiebel des Risalits befindet sich ein kreisrundes Fenster, das eine feingliedrige Sprosseneinteilung aufweist und mit dem darunterliegenden Zwillingsfenster eine harmonische Einheit bildet. Das kreisrunde Fenster wird von einem Stuckrahmen umformt, der – wie auf historischen Fotografien ersichtlich – ursprünglich von einem Strahlenkranz umgeben war. Zusätzlich zu den überkommenen Schmuckelementen zeigt die Planzeichnung zur Villa Akroterien [36] zur Bekrönung des Giebelfirstes und der auslaufenden Dachschrägen. Des Weiteren sind auf dem Plan die Traufgesimse in detailliert floraler Ausarbeitung zu sehen, die schließlich als Zahnschnittfriese zur Ausführung kamen. Die Ziegler-Villa hebt sich durch ihre aufwän-

[34] Der Rundbogenstil wurde vor allem durch Ludwig I. (1786 bis 1868) und seinem Baumeister Friedrich von Gärtner (1791 bis 1847) populär. „Zwischen griechischer Antike und Gotik lagen römische Antike, Frühchristentum und Romanik, deren architektonische Gemeinsamkeit der Rundbogenstil bildete.“ Winfried Nerdinger. Friedrich von Gärtner – Eine Architektenleben 1791–1847, S. 15.

[35] Nerdinger hält fest, dass es bereits 1828 den ersten Hinweis auf Gärtners Architekturkonzeption gibt, in der der Rundbogen als zentrales Bauelement gesehen wird. S. Nerdinger, Architektenleben (wie Anm. 34), S. 15.

[36] Durch die Akroterien weist die Ziegler-Villa Ähnlichkeiten mit dem nördlichen Erweiterungsbau der ehemaligen Münze an der Maximilianstraße in München auf, der 1857 bis 1863 errichtet wurde.

digere Gestaltung deutlich von den anderen Villen ab. Es ist daher zu vermuten, dass sie für Ernst von Fromm jun. errichtet worden ist, der „1878 in die Dienste der Maxhütte“ [37] eintrat und – wie bereits erwähnt – 1886 die Leitung des Werkes übernahm, das sein Vater bereits zu einer namhaften Eisenhütte entwickelt hatte. Das Bauwerk ist bis auf einige Details in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben.

Nördlich der Ziegler-Villa an der Rollbahn 4 befindet sich ein 1875 erbautes zweigeschossiges Beamtenwohnhaus.

Abb. 11: Beamtenwohnhaus an der Rollbahn 4, Fotografie 2018, Schmidkunz

Auch wenn es lediglich aus einem langgezogenen schlichten Baukörper mit Satteldach besteht und nur wenige Schmuckformen aufweist, sei es hier erwähnt, weil das Gebäude mit den benachbarten Villen ein Ensemble bildet.

Von der Westseite aus, die zum weitläufigen Garten hin ausgerichtet ist, wirkt das Bauwerk durchaus abwechslungsreich gegliedert: Der Eingang mit Treppenhaus und Sanitärbereichen ist mittig als markant gliedernder Risalit mit Walmdach ausgebaut. Deutlich hervortretende Ecklisenen gliedern zusätzlich die Fassade.

Die drei Gebäude an der heutigen Ernst-von-Fromm-Straße, bzw. an der Rollbahn werden auf Postkarten um 1900 gerne reproduziert. Ihre repräsentative Architektur, die durch die Fernwirkung besonders zur Geltung kam, überzeugte wohl.

[37] „Fromm, Ernst Ritter von“ in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 657 f. [Online-Version]; URL: https://www.deutsche-biographie.de/pnd133552152.html#ndbcontent, zuletzt abgerufen am 19. Oktober 2018.

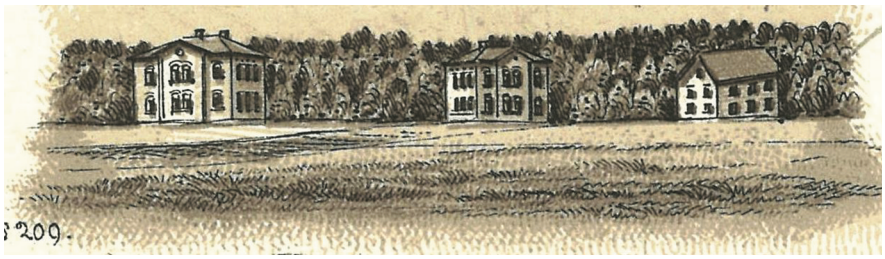


Abb. 12: Beamtenwohnhäuser, Lithografie, um 1907, Postkartenausschnitt, Sammlung Gschwendner

Die Villa Amalia

Die Villa Amalia befindet sich an dem nach ihr benannten Amalienweg Nummer 1. Wie aus dem Bauplan des Architekten Joseph Koch aus dem Jahre 1906[38] zu ersehen ist, wurde das Gebäude als „Landhaus für Frau General Frey“[39] errichtet. Joseph Koch[40], 1873 bis 1934, galt als Regensburger Star-Architekt, der in Ostbayern viele Bauaufträge ausführte. Die Weinschenkvilla in der Hoppestraße und der Fürstenhof in der Maximilianstraße in Regensburg gehören zu seinen bekanntesten Bauten, die deutliche Elemente des Jugendstils und Historismus aufweisen. In

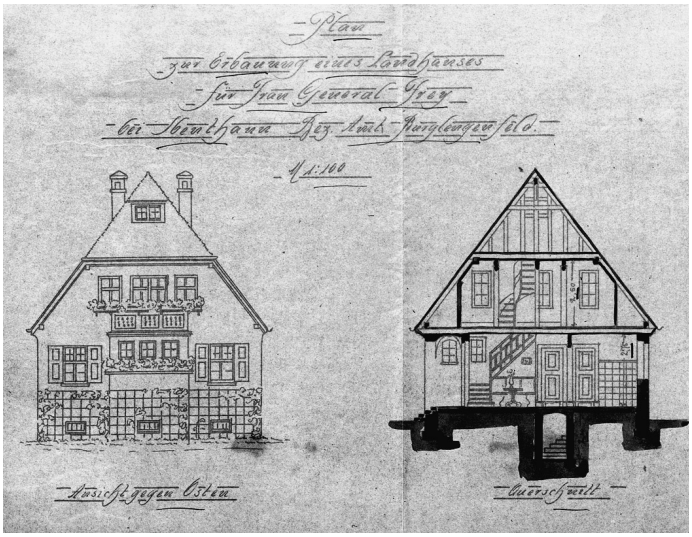


Abb. 13: Villa Amalia, Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 120, 1906

[38] Die Anlagenkartei (wie Anm. 5) verzeichnet 1905 als Baujahr.

[39] So die Beschriftung des Bauplans von Joseph Koch. In den Unterlagen der ev. Kirchengemeinde Maxhütte-Haidhof wird Amalie Frey (1854 bis 1923) hingegen als „Generalsmayorstochter“ bezeichnet. Sie wurde auf dem evangelischen Friedhof an zentraler Stelle rechts vor dem Leichenhaus beigesetzt. Lt. Auskunft von Irene Herrmann, befand sich die schlanke Stele auf ihrem Grab, die bei der Friedhofserweiterung in den neuen Teil des Friedhofs umgesetzt worden ist. Irene Hermann am 25. Mai 2018.

[40] S. Karl Bauer, Regensburg, 4. Auflage, Regensburg 1994, S. 530 f. und Thomas Dietz, Ein (fast) vergessener Baumeister, in: Mittelbayerische Zeitung vom 12. November 2015.

der relativ kleinen Villa Amalia sind hingegen durchaus Einflüsse der englischen Landhausbewegung festzustellen. Es ist davon auszugehen, dass Koch, der seinerzeit in Regensburg und in ganz Ostbayern als „echter Kult-Architekt“[41] galt, mit den internationalen Strömungen der Architektur vertraut war. Koch verzichtete bei der Villa Amalia auf eine repräsentative Wirkung, wie sie an den spätklassizistisch geprägten Direktorenvillen und Beamtenhäusern mit ihren ausgeprägten Mittelrisaliten und Ecklisenen feststellbar ist.[42] Vielmehr vermittelt die Villa Amalia durch ihr weit herabgezogenes Krüppelwalmdach, den kleinen Gauben an den Giebeln, dem Balkon über dem Erker, der rundbogigen Eingangstür und den Fensterläden eine detailverliebte Behaglichkeit, die sich durchaus an den Bedürfnissen der Auftraggeberin ausgerichtet haben mag. Der „Bau Plan über die Erweiterung der Villa Amalia für die Eisenwerkgesellschaft Maxhütte“[43] aus dem Jahre 1924, ein Jahr nach Amalie Freys Tod, belegt, dass die Villa Eigentum der Eisenwerksgesellschaft ist. Der Anbau passt sich stilistisch dem bestehenden Gebäude an. Hoffmann berichtet, dass zur Villa Amalia einst ein ausgedehnter Park gehörte, der sich weit in Richtung Norden entlang der heutigen Schwandorfer Straße erstreckte. In diesem Park befanden sich ein Teich und eine Gartenlaube. Ab 1946 wurde der Park wegen Einbruch der darunter befindlichen Bergwerksstollen aus Sicherheitsgründen gesperrt.[44] Auf dem Gelände wurden in den 1980er Jahren, nach Verfüllung der Stollen, die Tennisplätze des Tennisclubs Maxhütte 1952 e.V. angelegt.

Die Villa Schneider, später Vogel-Villa genannt

Die Villa wurde für Kommerzienrat Karl Schneider 1924 an der Burglengenfelder Straße, heute Villenstraße 1, auf einem sehr großen Gelände mit Gärtnerwohnhaus errichtet. Schneider gilt als führende Persönlichkeit der deutschen Eisenindustrie, die aufgrund ihrer arbeitnehmerfreundlichen Einstellung sehr geschätzt war.[45] Die Villa wird häufig nach Herbert Vogel als Vogel-Villa bezeichnet. Vogel war von 1936 bis 1945 technischer Leiter und Betriebsdirektor der Eisenwerkgesellschaft.[46] Zierer und Duschinger geben an, dass Vogel im Zuge der Entnazifizierung seines Postens enthoben wurde.[47] Über diese Zeit berichtet Heidi Heilmair Folgendes: „Als spielende Kinder streiften wir in der Gegend umher. Es zog uns immer wieder zur unbewohnten sogenannten Vogel-Villa. Wir drückten uns die Nasen platt an der großen Fensterscheibe des Wohnzimmers. Der Raum war vollständig möbliert und sah aus, als wäre er überraschend verlassen worden, was wohl auch der Fall war. Es wurde viel gemunkelt, aber es konnte uns niemand etwas Konkretes sagen.“[48]

[41] Dietz (wie Anm. 40).

[42] Sigrid Russ, Kulturdenkmäler in Hessen. Wiesbaden II – Die Villengebiete, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 1988, weist bei ähnlichen Beispielen Wiesbadener Architektur, z. B. S. 275, darauf hin, dass seit dem Klassizismus der ländliche Baustil für nebengeordnete Villen üblich war.

[43] Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 115,1924.

[44] Hoffmann (wie Anm. 28).

[45] Zu Karl Schneider s. Krauss, Kommerzienräte (wie Anm. 12), S. 646.

[46] Stephan Lehnstaedt, Dokumentation, in: Johannes Bähr – Axel Drecoll – Bernhard Cotto (Hg.), Der Flick-Konzern im Dritten Reich, München 2008, S. 872.

[47] S. Duschinger – Zierer, Glanz (wie Anm. 4) S. 198.

[48] Heilmair, schriftliche Mitteilung vom 11. Mai 2019.

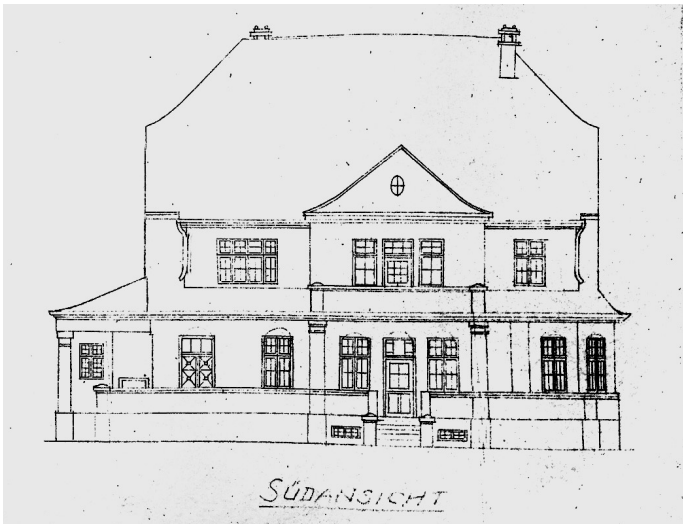


Abb. 14:
Umbauplan
Villa Schneider,
Oberingenieur
Franz Kunze, 1953,
Sammlung
Hoffmann

Die großzügige Villa mit tief herabgezogenem Krüppelwalmdach weist zur Südseite hin einen asymmetrisch platzierten Risalit mit Dreiecksgiebel auf. Über dem pfeilergestützten Verandavorbau gibt ein Freisitz den Blick zum Park frei. Ein Anbau im Westen und ein Erker im Osten sowie der überdachte Geschossvorsprung setzen weitere architektonische Akzente, wodurch der wuchtige Baukörper der Villa wohltuend gegliedert wird. Mit diesen traditionellen Architekturelementen stellt die Villa Schneider eine Verbindung zu den älteren klassizistisch geprägten Villen her, deren Strenge sie jedoch durch die asymmetrische Anordnung der Bauteile überspielt.

Das ursprünglich zur Villa gehörige Gärtnerwohnhaus befindet sich an der ehemaligen Toranlage, von der aus die Zufahrt zur Villa in einem großen Bogen durch den weitläufigen Garten führte. Durch das kleine anmutig gestaltete Gärtnerhaus mit seinem auffälligen Mansarddach und dem verspielt geschweiften Zwerchgiebel wurde die Eingangssituation zum Garten der Villa besonders hervorgehoben. Die heutige Situation kann das einstmals herrschaftliche Gesamtbild des großzügigen Anwesens nicht mehr vermitteln: Das Gärtnerhaus erhielt einen Anbau, und der Großteil des Grundstücks wurde in den 1990er Jahren parzelliert und mit Einfamilienhäusern bebaut. Zur Villa Schneider gehörten laut Anlagenkartei eine Kraftwagenhalle, ein Gewächshaus, ein Tennisplatz und das erwähnte Gärtnerwohnhaus sowie ein Waschhaus und ein Stallgebäude. Hoffmann berichtet, dass sich im Garten zudem ein Wasserhochbehälter der Eisenwerkgesellschaft befand, der über die Wasserleitung von 1911 aus dem Brunnen Brunnmühle nordwestlich des Zementwerks in Burglengenfeld und ab den 1950er Jahren auch aus Teublitz gespeist wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Villa, wie auch die Ziegler-Villa, bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Mai 1949 von Vertretern der US-amerikanischen Besatzungsmacht und deren Familien bewohnt. 1953 wurde die großzügige Villa schließlich als Dreifamilienhaus umgebaut.[49]

[49] Hoffmann, Mitteilung vom 19. Februar 2019; in seiner Sammlung befinden sich eine Reihe von Umbauplänen zur Villa Schneider.

Abb. 15:
Gärtnerwohnhaus,
Fotografie 2019,
Schmidkunz

Die Villa Schneider war das letzte repräsentative Wohngebäude, das von der Eisenwerkgesellschaft für seine Direktoren gebaut worden ist.

Zusammenfassend zeichnen sich an den frühen Villen stilistische Merkmale des Spätklassizismus und Historismus ab. Die Strenge dieser Bauwerke wird – wie an den späteren Villen Amalia und Schneider ablesbar – durch eine asymmetrische Gesamtgestaltung aufgelöst, die Einflüsse der englischen Landhausbewegung erkennen lässt. Einige der historischen Villen wurden in Etagenwohnungen aufgeteilt, was sich auf das jeweilige Erscheinungsbild zum Teil negativ auswirkte. Spätere Direktoren legten Wert auf moderne und funktionelle Wohnkultur. Diesen Wünschen kam die Eisenwerksgesellschaft nach, und es entstanden entsprechende neue Wohnhäuser – die Villen wurden vernachlässigt.

Die Arbeitersiedlung[50] *für ausgewählte Bewohnergruppen*

Meyer stellt grundlegend dar, weshalb in Deutschland Arbeitersiedlungen entstanden: Für die Unternehmer waren vor allem wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend, Wohnraum für die Arbeiter zu schaffen. Diese „Fürsorge“ – so Meyer weiter – kann als ein Versuch gesehen werden, soziale Unruhen abzuschwächen. Wozu die Unternehmen mit der Koppelung von Arbeits- und Mietsvertrag ein starkes „Druckmittel“ zur Hand hatten.[51] Dies dürfte – unter Einbeziehung der angespannten sozialen Verhältnisse um die Maximilianshütte – auch zum Teil für die Entste-

[50] Die Bezeichnungen Arbeiter- und Werkssiedlung werden in der Literatur synonym verwandt. Vgl. z. B. Johannes Biecker – Walter Buschmann (Hg.), Arbeitersiedlungen im 19. Jahrhundert. Historische Entwicklung, Bedeutung und aktuelle Erhaltungsinteresse, Bochum 1985, und Anika Meyer, Werksiedlungen in Deutschland – der Wandel der Architekturformen, http://www.industriekultur-ansichten.com/orte-deutschland/171-werkssiedlungen-in-deutschland-der-wandel-der-architekturformen, zuletzt aufgerufen am 17. März 2019. Die Kennzeichnung der Wohnbauten der Siedlung Maxhütte-Nord ist – wie bereits erwähnt – uneinheitlich (wie Anm. 18).

[51] Meyer (wie Anm. 50) S. 1.

hung der Arbeitersiedlung in Maxhütte-Nord zutreffen.[52] Es war sicherlich ein Privileg gegenüber den meisten Arbeitern, die einen oft mühsamen Arbeitsweg auf sich nehmen mussten, in der anspruchsvoll gestalteten Siedlung nahe der Arbeitsstätte wohnen zu dürfen.

Auch wenn die repräsentativ wirkenden Villen vordergründig die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, so kommt doch den weniger aufwendigen Häusern der Arbeitersiedlung eine wichtige Bedeutung zu – vor allem für die davon ausgehende städtebauliche Entwicklung Maxhütte-Haidhofs. Die von Buschmann dargestellten architekturgeschichtlichen Beobachtungen zur Arbeitersiedlung im 19. Jahrhundert bis in die 1920er Jahre in Deutschland[53] lassen sich in Maxhütte-Nord mit durchaus eigenen Ausprägungen nachvollziehen. Dabei fallen insbesondere die klassizistische Formgebung der Bauwerke, Schlackensteinbauten mit Backsteinelementen, Kolonien mit freistehenden Ein- und Mehrfamilienhäusern sowie die Integration der Siedlung in eine durchgrünte Gesamtanlage auf.

Hier werden diejenigen Wohngebäude der Werkssiedlung vorgestellt, die nicht dem Bautypus der Villa entsprechen.[54]

Nach ihrer Entstehungszeit ist die Arbeitersiedlung in drei Abschnitte einzuteilen:

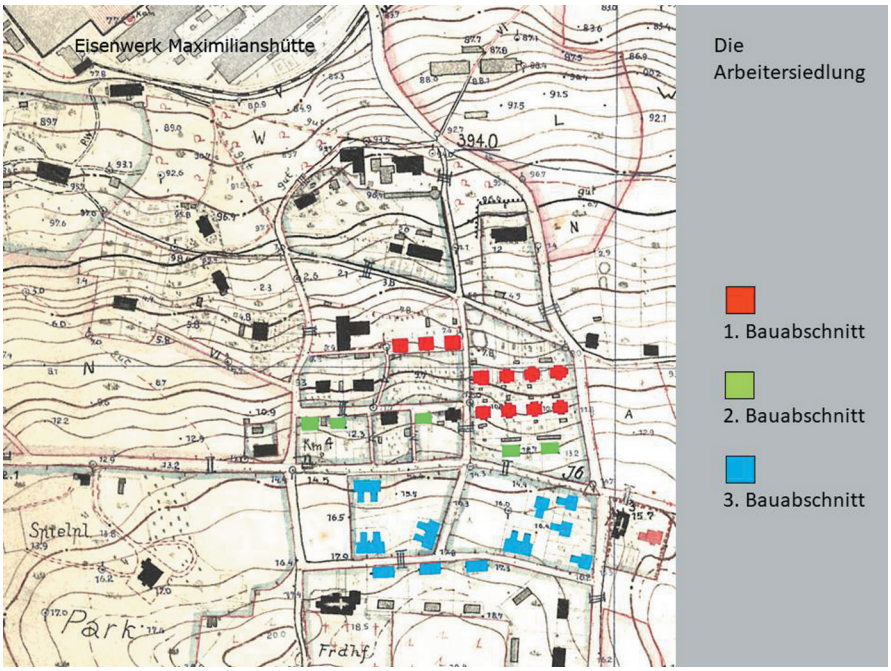


Abb. 16: Grafik: Die Arbeitersiedlung

[52] Zu den sozialen Verhältnissen zur Zeit der Direktoren Fromm sen. und Fromm jun. s. ausführlich Duschinger – Zierer, Glanz (wie Anm. 4) S. 69 ff.

[53] Buschmann, Formen (wie Anm. 14) S.23 ff.

[54] In der Anlagenkartei werden alle Wohnbauten der Siedlung zumeist lediglich als Wohnhäuser aufgeführt. Die Baupläne weisen hingegen zum Teil Beschriftungen wie z. B. Wohnhaus für Beamte, Wohnhaus für Angestellte, Meisterwohnhaus oder Arbeiterhaus auf. Sofern dies zutrifft, wird die entsprechende Bezeichnung wiedergegeben.

Erster Bauabschnitt

Bereits 1867/68 entstehen in einem ersten Bauabschnitt sieben freistehende Zweifamilienhäuser Unter den Eichen und in der Alten Gasse in zwei versetzt gestaffelten Reihen. Dieser Bauabschnitt wurde 1874 in der Alten Gasse durch vier weitere Häuser erweitert. Insgesamt entstehen elf eingeschossige Doppelhäuser, die ein identisches Erscheinungsbild aufweisen: kubische Grundform mit Satteldach, separaten giebelgedreht angeordneten Eingangsbereichen für jede Partei und rechteckig gesetzten Fenster- und Türöffnungen.[55] Dieser Bautyp weist – wenn auch verkleinert von einem Vierfamilien- zu einem Zweifamilienhaus – formal eine deutliche Ähnlichkeit mit dem „Vierhaus" der cité ouvrière Mülhausen auf.

Zur Siedlung in Mülhausen hält Buschmann fest, dass diese zum Vorbild für viele ähnliche Anlagen in Deutschland wurde. Der Bautyp des Vierhauses wurde dabei variiert und auch als Doppelhaus ausgeführt.[56]

Die Bauzeichnungen zu den Arbeiterhäusern dieses Haustyps veranschaulichen, dass sich die Eingänge an den jeweiligen Längsseiten der Gebäude aus der Achse leicht versetzt gegenüberliegen und durch einen erst später angefügten Vorbau mit Holzkonstruktion betont werden. Der jeweilige Eingang führt in ein Treppenhaus mit Zugang zu zwei Zimmern im Erdgeschoss und einer Kammer unterm Dach. Zudem gibt es pro Wohneinheit zwei Kellerräume. In dem bewusst als Anlage für jedes Haus gestalteten Garten befinden sich jeweils ein Waschhaus mit Fachwerkelementen, eine Holzlege und eine Toilette.

Zusammenfassend lässt sich zum ersten Bauabschnitt festhalten, dass ein relativ kleiner, einheitlich gestalteter Siedlungsraum entsteht, dessen Doppelhäuser in drei

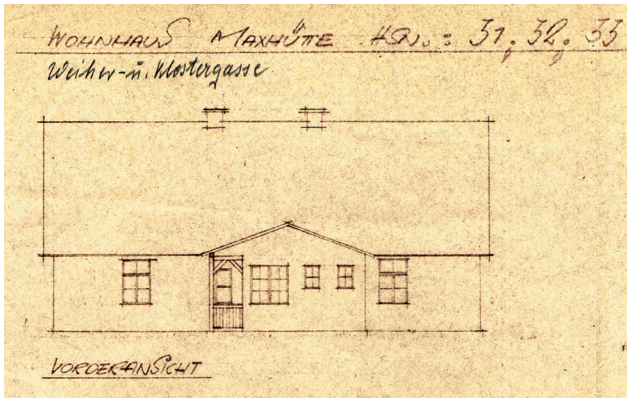


Abb. 17a–c:
Pläne o. J., um 1868, Zweifamilienarbeiterwohnhaus Vorderansicht, Grundriss und Giebelansicht, Sammlung Christine Spörl

[55] Die Gebäude wurden ab den 1970er Jahren privatisiert und zumeist zu Einfamilienhäusern umgewandelt. Dabei wurden beinahe an jedem Gebäude umfangreiche bauliche Veränderungen vorgenommen. Der ursprüngliche Charakter der Bauwerke ist jedoch noch ablesbar. (Es bleibt anzumerken, dass die Erschließungsstraßen zur Entstehungszeit dieser Häuser zum Teil anders verliefen. Einige dieser Straßen trugen auch andere Namen, z. B. wurde die Weihergasse später in Unter den Eichen umbenannt).

[56] Die cité ouvrière wurde auf den Weltausstellungen 1855 und 1867 in Paris vorgestellt S. BUSCHMANN, Formen (wie Anm. 14), S. 36 ff., auf S. 37 ist eine Bauzeichnung des Vierhauses mit Kreuzgrundriss in Mühlhausen, 1853, repro. Der Anstoß für das Vierhaus in Mühlhausen erfolgte bereits 1851 bei der Weltausstellung in London. S. Hans Joachim ADERHOLD, „Als ob sie mit der Fabrik geboren wäre". Die Arbeitersiedlung in Kuchen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Band 11, Nummer 4, Stuttgart 1982, S. 164.

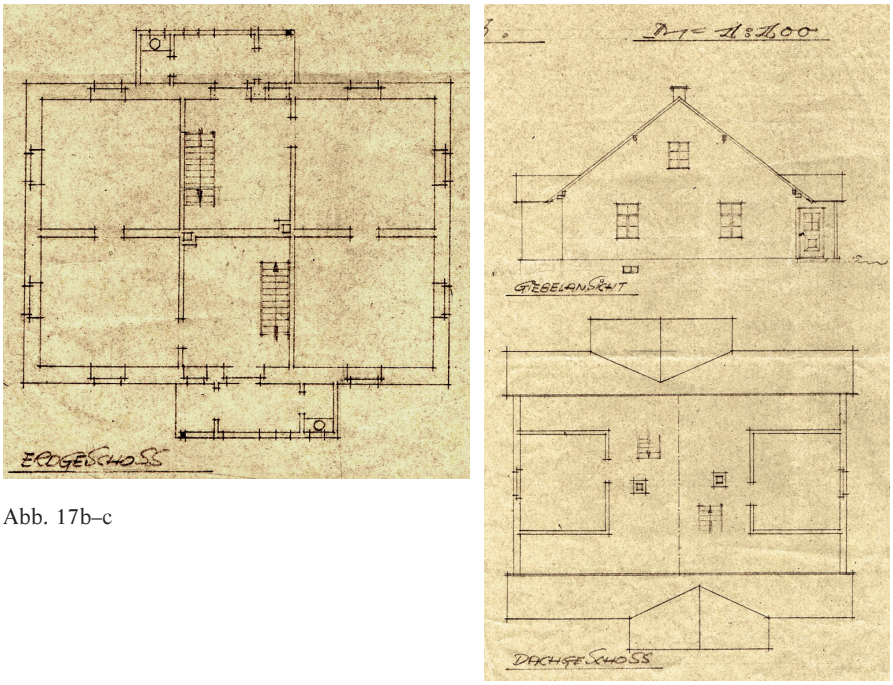


Abb. 17b–c

Reihen angeordnet sich jeweils an einer Bauflucht orientieren. Die kubisch klar geformten Hauskörper beziehen sich auf klassizistisches Formengut und variieren einen Haustyp der cité ouvrière Mülhausen.

Ergänzend bleibt anzumerken, dass sich im Bereich dieses Bauabschnittes, an der Kreuzung der Engelbert-Gstettenbauer-Straße mit der Rollbahn, bis Ende der 1960er Jahre ein Feuerlöschteich befand, der nach Hoffmanns Angaben vom Überlauf des Hochbehälters im Garten der Villa Schneider gespeist wurde.[57]

Zweiter Bauabschnitt

Den zweiten Bauabschnitt (1908 bis 1920) bestimmen vor allem fünf Mehrfamilienhäuser, die durch ihren zweigeschossigen Ausbau und ihre einheitliche Dachform ein gemeinsames Erscheinungsbild aufweisen.

Zwei der Gebäude werden am ehemaligen Sechserweg[58] als Arbeiterhäuser, ein Beamtenhaus und ein Meisterhaus am Weg am Sauforst 3 und 11 sowie ein weiteres Beamtenhaus an der Ernst-von-Fromm-Straße 2 errichtet[59]. Der soziale Unterschied der Bewohner wirkte sich im Größenzuschnitt der Wohnungen und nur geringfügig in der äußeren Formgebung der Gebäude aus.

[57] Hoffmann, Mitteilung vom 12. Februar 2018.

[58] Der Sechserweg lag zwischen Burglengenfelder Straße und Alter Gasse und wurde nach dem dort 1908 errichteten Sechsfamilienarbeiterhaus benannt. Das Nachbarhaus, das lt. Bauplan (Sammlung Schmidkunz) ebenfalls sechs Wohnungen aufweist, wurde 1920 errichtet.

[59] Lt. „Situationsplan zu 3 neuen Wohnhäusern der Eisenwerkgesellschaft Maxhütte“ Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 223, 1911.

Einige der Häuser wurden in der Zwischenzeit stark verändert und durch Verdichtungen sowie zum Teil auch durch Verputz der steinsichtigen Fassaden in ihrer Wirkung beeinträchtigt.

Abb. 18: Links, Sechsfamilienarbeiterhaus, Schwandorfer Straße 1, (vormals Sechserweg), Schlackenstein, 1908, rechts, Arbeiterhaus, Engelbert-Gstettenbauer-Str. 6, (vormals Sechserweg), 1920, Fotografie 2018, Schmidkunz

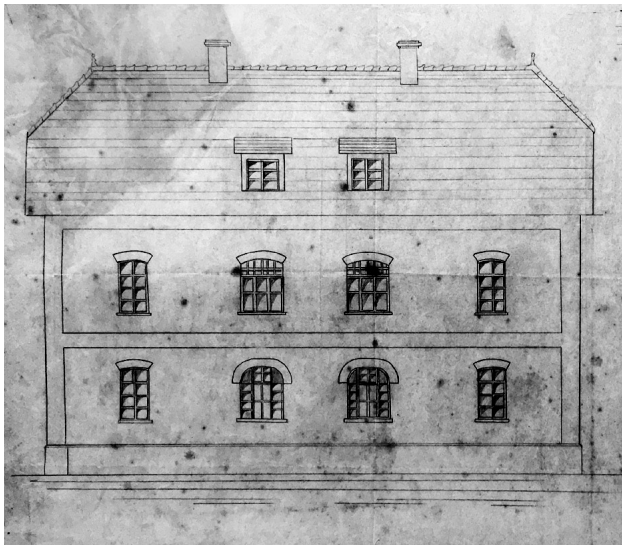


Abb. 19: Planzeichnung Sechsfamilienarbeiterhaus, Ausschnitt, 1908, Sammlung Schmidkunz

Anhand einer Planzeichnung (Abb. 19) des „Sechsfamilienarbeiterhauses“ [60] aus dem Jahre 1908 lässt sich die Grundform dieses Bautyps nachvollziehen:

Das Haus weist ein Krüppelwalmdach auf, das dem wuchtigen Baukörper eine anheimelnde Wirkung verleiht. Zusätzlich betonen Firstdorne diese besondere Dachform. Die Fassaden sind zudem durch Ecklisenen und Stockwerkgesimse gegliedert. Die zum Süden hin ausgerichtete Hauptfassade des Gebäudes wird durch symmetrisch angeordnete, unterschiedlich große Fenster betont. Eine Beson-

[60] Lt. Bauplan aus dem Jahre 1908, Sammlung Schmidkunz.

derheit stellt der verwendete Schlackenstein dar, der als Sichtmauerwerk zunächst von der Regierung der Oberpfalz abgelehnt wurde. Die Eisenwerkgesellschaft rechtfertigte die Verwendung der Schlackensteine unter anderem auch mit dem Hinweis auf die benachbarte ev.-luth. Kirche, die bereits 1891 ebenfalls aus diesen Steinen in Sichtbauweise errichtet worden war. In der Argumentation spielten gestalterische und gesundheitliche Gründe eine Rolle:[61] „Die Fassaden der zu erbauenden Häuser sind aus lichtgrauen Schlackenziegeln, die Ecken, Friese, Fenster und Torbögen aus roten Verblendziegeln hergestellt gedacht, wobei die Ziegelfugen mit Cementmörtel sorgfältig verfugt werden. Diese Fassaden, welche ein gutes Aussehen haben, sind für unsere Verhältnisse gepasst, da hier damit gerechnet werden muss, dass dieselben einer Luft ausgesetzt sind, die wie in jedem Eisenwerk mit Kohlen- und Aschenstaub, wie Wasserdämpfen geschwängert und außerdem durch die Martinsöfenessen entrinnenden Eisen- und Mangandämpfe verunreinigt ist. Diese Atmosphäre bewirkt, dass das Aussehen einer mit Mörtel verputzten Fassade eines Gebäudes in kurzer Zeit verderben wird, außerdem bläht sich der Verputz auf und reisst an, wodurch Feuchtigkeit durch die Aussenwände eintritt, was gesundheitliche Folgen für die Bewohner des Hauses haben kann.“[62]

Es bleibt anzumerken, dass die Fassaden der Direktorenvillen, die sich zum Teil viel näher an der Industrieanlage befinden, verputzt worden waren. Davon abgesehen, wurden die meisten mit Sichtmauerwerk erstellten Gebäude im Laufe der Jahre dann doch verputzt. Einzig das ehemalige Sechsarbeiterfamilienhaus in der Nachbarschaft zur ev.-luth. Kirche behielt sein ursprüngliches Sichtmauerwerk aus Schlackensteinen bei. Das fein aufeinander abgestimmte Zusammenwirken dieses Hauses mit der Kirche wird heute durch die verdichtende Bebauung mit neueren Wohnhäusern empfindlich gestört.

Bereits vor der Realisierung des zweiten Bauabschnittes befanden sich entlang des Weges am Sauforst bis hin zur Ernst-von-Fromm-Straße drei eingeschossige Wohngebäude und eines kam 1920 hinzu. Wie den Arbeiterhäusern des ersten Bauabschnittes liegt auch diesen Gebäuden eine klassizistische Prägung zugrunde. Sie heben sich jedoch durch ihre aufwändigere und untereinander differenzierte Gestaltung deutlich von den Arbeiterhäusern ab. Auf den Bauplänen werden sie als Beamtenwohnhaus oder Meisterwohnhaus bezeichnet.

Bereits 1872 entsteht laut Anlagekartei ein eingeschossiges Zweifamilienhaus am Weg am Sauforst 5/7 mit Satteldach. Ein Bauplan[63] aus dem Jahre 1914 veranschaulicht umfangreiche Umbaumaßnahmen, die – soweit ersichtlich – nur zum Teil verwirklicht worden sind. Die Eingänge zu den Wohnungen befinden sich jeweils an den gegenüberliegenden Giebelseiten. Die Fenster sind mit Klappläden versehen, und die Oberlichter beschreiben flache Bögen. Die Fassade wird durch Ecklisenen

[61] Hoffmann geht davon aus, dass durchaus auch ökonomische Gründe für den Einsatz der Schlackensteine sprachen: Die Eisenwerkgesellschaft bezog die Steine aus dem eigenen Werk in Sulzbach-Rosenberg. Mitteilung vom 8. Mai 2018. Dort wurde die Schlackenziegelei 1882/83 in Betrieb genommen. S. Albert GIESELER, Maximilianshütte-Eisenwerk-Gesellschaft GmbH, http://www.albert-gieseler.de/dampf_de/firmen1/firmadet18694.shtml, abgerufen am 19. Februar 2019.

[62] Korrespondenz zwischen der Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte und der Regierung der Oberpfalz und von Regensburg Kammer des Inneren, Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 222, Maximilianshütte 25. September 1911.

[63] Bauplan trägt die Bezeichnung „Wohnhaus für 2 Familien“, Sammlung Schmidkunz.

Abb. 20:
Zweifamilienhaus, Weg am Sauforst 5/7, Fotografie 2015, Schmidkunz

und ein Traufgesims gegliedert. Umfangreiche Verdichtungsmaßnahmen beeinträchtigen die Wirkung des Wohnhauses heute erheblich.

Zum „Wohnhaus für eine Beamtenfamilie“[64] an der Ernst-von-Fromm-Straße 4

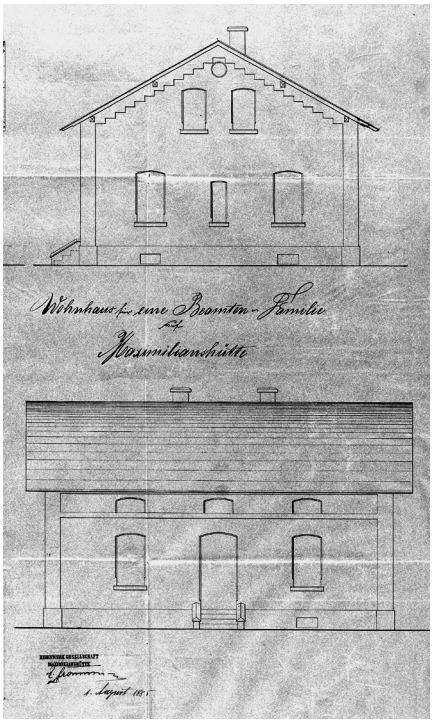


Abb. 21: Wohnhaus für eine Beamtenfamilie. Bauplan. Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten, 1885

[64] Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten, wohl fälschlicherweise in der Mappe für die Konzessionierung eines Beamten-Wohnhauses für die Eisenwerksgesellschaft mit der Nr. 222, 1911. In der Anlagenkartei wird die Entstehungszeit des Wohnhauses mit der Jahreszahl 1883 angegeben.

liefern die Anlagenkartei (1883) und der Bauplan aus dem Jahr 1885 etwas unklare Informationen, sodass es sich zunächst nicht zweifelsfrei identifizieren ließ.

Schließlich war es Anneliese Rester, die anhand des Gebäudegrundrisses alle Unklarheiten ausräumte und das Haus erkannte, in dem sie mit ihren Eltern nach dem Zweiten Weltkrieg gewohnt hatte.[65]

Dafür sprechen des Weiteren deutliche Übereinstimmungen zwischen Bauplan und bestehendem Gebäude: Der Eingang des eingeschossigen Satteldachbaus befindet sich mittig an der Längsseite des Gebäudes und wird von zwei Fenstern flankiert. Deutlich hervortretende Ecklisenen, ein niedriger Sockel und eine dreistufige Freitreppe mit Wangen gliedern den wohlproportionierten Baukörper. Der Plan weist zudem ein Gurtgesims sowie ein Mezzanin unter dem Dach auf, die heute nicht (mehr) vorhanden sind.

Am Weg am Sauforst 1 entsteht 1908 ein eingeschossiges „Wohnhaus für 2 Familien“[66] mit Krüppelwalmdach, zwei Dachgauben, Ecklisenen und einem Geschoßgesims. Zudem schmücken zwei Dorne die Firstanfänge. Die mit einem Vorbau aus Holz überdachten Eingangsbereiche zu den beiden Wohnungen befinden sich – wie auch in den Arbeiterhäusern des ersten Bauabschnittes – jeweils an der gegenüberliegenden Traufseite.

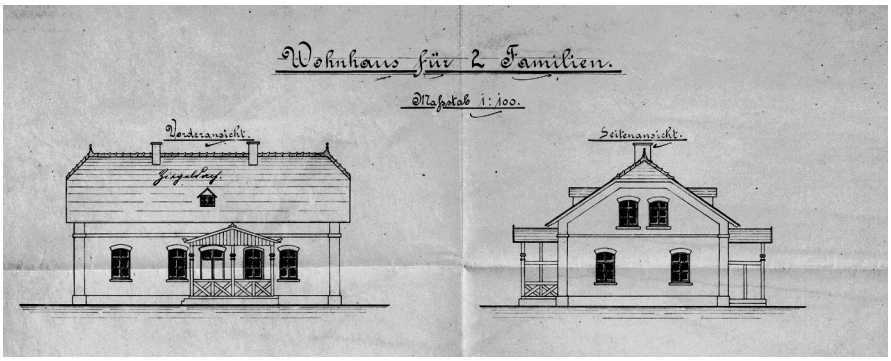


Abb. 22: Wohnhaus für zwei Familien, Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 129, 1908

1920 entsteht ein „Beamten-Zweifamilienhaus“[67] am Weg am Sauforst 8/6. Wie die vorher beschriebenen eingeschossigen Bauwerke weist auch dieses Gebäude klassizistische Überformungen auf: In den kubischen Hauskörper sind die Tür- und Fensteröffnungen symmetrisch eingesetzt, und ein horizontal verlaufendes Gesims-

[65] Anneliese Rester, Mitteilung vom 1. Mai 2019; Familienfotos aus dieser Zeit zeigen das Gebäude noch mit unverputzten Außenwänden aus Schlackensteinen. Reinhard Lambert bestätigt, dass die „Pläne nahezu 1 zu 1 mit dem jetzigen Bestand, bzw. dem Bestand, den die Erbengemeinschaft (der er angehörte) vor ca. 15 Jahren verkaufte, übereinstimmt.“ Schriftliche Mitteilung vom 13. Mai 2019.

[66] Beschriftung lt. Bauplan, Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 129 1908.

[67] Staatsarchiv Amberg Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld, Baugenehmigungsakten 153, 1920.

Abb. 23:
Wohnhaus für zwei Familien, Weg am Sauforst 1, Fotografie 2015, Schmidkunz

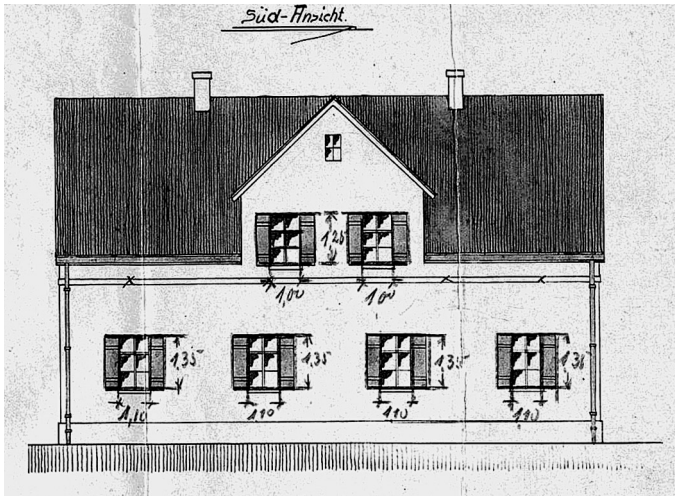


Abb. 24:
Beamten-Zweifamilienhaus, Weg am Sauforst 8/6, Eisenwerkgesellschaft 1920, Ausschnitt, Sammlung Schmidkunz

Abb. 25:
Abwechslungsreiche Bebauung: Alte Gasse und Weg am Sauforst, Fotografie 2018, Schmidkunz

band gliedert den Bau. Auffällig an diesem Wohnhaus ist, dass die zum Weg am Sauforst hin ausgerichtete Südseite durch einen mittig angeordneten Zwerchgiebel betont wird. Die beiden Wohnungseingänge befinden sich auf der rückwärtigen zum Norden hin ausgerichteten Seite des Gebäudes, an der ursprünglich die Klostergasse als Erschließungsstraße vorbeiführte.

Zum zweiten Bauabschnitt lässt sich abschließend feststellen, dass die zweigeschossigen Mehrfamilienwohnhäuser im Wechsel mit den zum Teil bereits vorher bestehenden eingeschossigen Gebäuden ein abwechslungsreiches Siedlungsbild ergeben. Das hier vorzufindende amorphe Siedlungsgefüge mag auch darin begründet sein, dass im Bereich dieses Bauabschnittes verschiedene soziale Gruppen nachbarschaftlich nebeneinander wohnten.

Dritter Bauabschnitt

Der dritte Bauabschnitt mit Arbeiterhäusern, der sogenannten Kolonie[68], entsteht südlich der Burglengenfelder Straße zwischen ev.-luth. Kirche und der kath. Kirche St. Barbara.

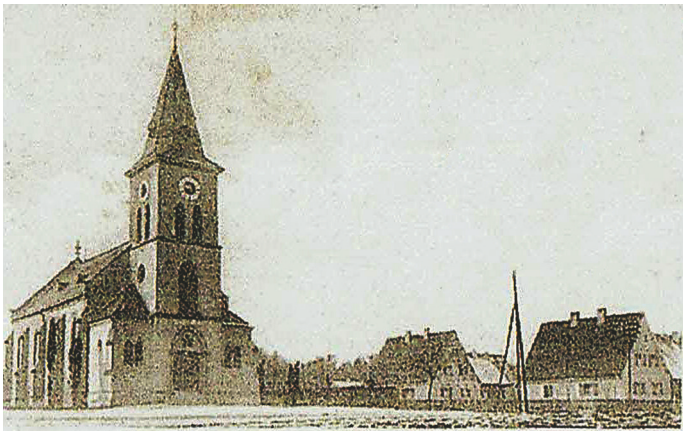


Abb. 26: Segenskirche der ev.-luth. Kirchengemeinde mit Bebauung südlich der Burglengenfelder Straße, Fotografie um 1925, Sammlung Gschwendner

Dort werden von 1919 bis 1923 elf Arbeiterwohnhäuser ausgeführt, die unterschiedliche Grund- und Aufrisse aufweisen und ein variationsreiches Siedlungsbild ergeben. Die Hauskörper sind jeweils symmetrisch gegliedert und weisen spitz zulaufende Dächer auf, die sich dadurch deutlich von den älteren Wohnhäusern mit ihren Krüppelwalm- beziehungsweise relativ flachen Satteldächern abheben. Die Fassaden der Gebäude in der Kolonie waren verputzt und durch umlaufende Putzrahmungen und Gurtbänder sowie Fensterläden gegliedert.[69]

[68] Ein gängiger Begriff für Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet, s. z. B. https://www.route-industriekultur.ruhr/standorte-der-route/siedlungen/, zuletzt abgerufen am 12. 04. 2021. Eine Fotografie, die um 1925 entstand und einen Ausschnitt der Siedlung des dritten Bauabschnittes zeigt, trägt die Bezeichnung „Kolonie“, Sammlung Gschwendner.

[69] S. historische Fotografie um 1927, Sammlung Gschwendtner und z. B. Bauplan, Eisenwerk Maxhütte, Kleinwohnungsbau, Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld, Baugenehmigungsakten 183, 1919.

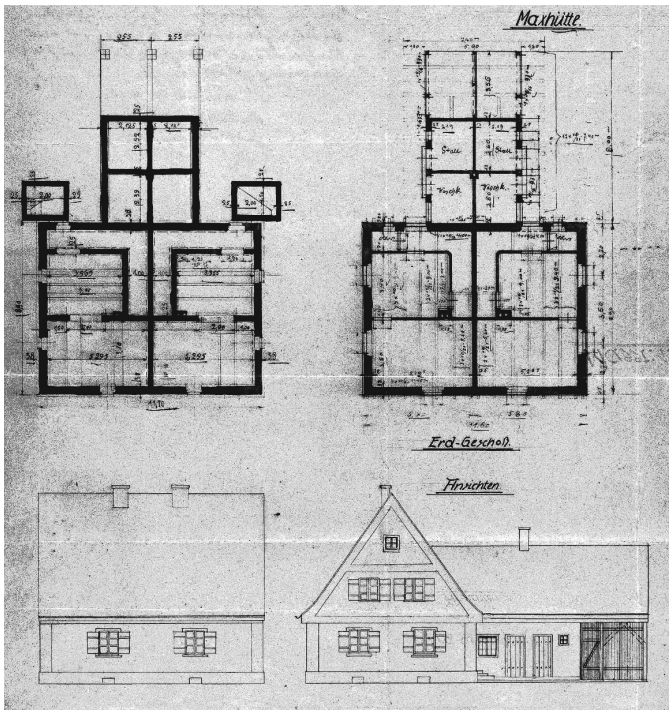


Abb. 27: Bauplan Arbeiterdoppelhaus, Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld, Baugenehmigungsakten 183, 1919

1919 werden zunächst vier „Arbeiterdoppelwohnhäuser“[70] gegenüber der ev.-luth. Kirche und an der Burglengenfelder Straße gebaut. Bei den Gebäuden bilden die nebeneinanderliegenden Wohnungen einen Kopfbau mit beinahe quadratischem Grundriss, dem sich nach hinten achsial angeordnet, jeweils ein Waschhaus und ein Stallgebäude sowie eine Holzlege anschließen.

Um 1921 entstehen weitere drei „Vierfamilienarbeiterhäuser“[71] an der Kirchenstraße, deren Fassade durch jeweils einen mittig angeordneten Risalit mit ausge-

Abb. 28: Kirchenstraße, Foto um 1927, Sammlung Gschwendner

[70] Bezeichnung lt. Bauplan (wie Anm. 69).
[71] Bezeichnung lt. Bauplan (wie Anm. 69).

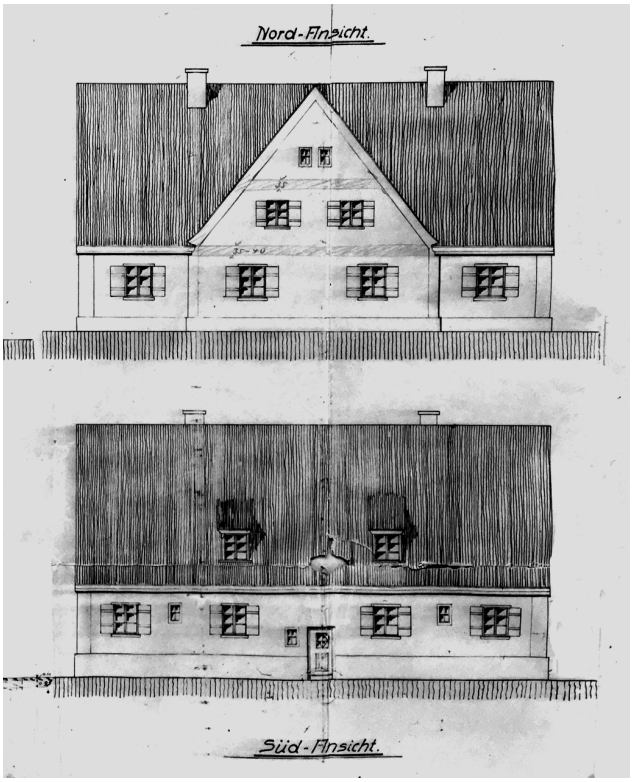


Abb. 29:
Bauplan Vierfamilienarbeiterhaus, Eisenwerk-Gesellschaft-Maximilianshütte, 1921, Sammlung Schmidkunz

prägtem Giebel gegliedert wird. Die Wirtschaftsgebäude befinden sich bei dieser Anlage als separates Bauwerk im rückwärtigen Teil des Gartens.

Weitere vier Vierfamilienarbeiterhäuser entstehen an der Kirchenstraße, Engelbert-Gstettenbauer-Straße und Burglengenfelder Straße. Auffällig an diesen Wohnhäusern ist jeweils der relativ lang gezogene Baukörper mit sehr markanten firstgedrehten Giebeln. Die Nebengebäude schließen bei diesem Bautyp im rechten Winkel an das Wohngebäude zum Garten hin an.

Abb. 30: Bauplan Vierfamilienarbeiterhäuser, Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 115, 1923

Ein nicht realisierter Plan[72] aus dem Jahre 1923 verdeutlicht, dass sich die Eisenwerkgesellschaft durchaus mit den neuen Tendenzen des Siedlungsbaus beschäftigte: Diese waren nach Buschmann gekennzeichnet „durch zusammenhängende Straßen- und Platzbilder, die dadurch entstanden, dass das Einzel- und Doppelhaus abgelöst wurde durch Hausgruppen von vier und mehr aneinandergereihten Hauseinheiten. Die Gruppenbauweise wurde erfunden, um die einförmig sich wiederholenden Einzel- und Doppelhäuser zu vermeiden und um zugleich harmonische Raumzusammenhänge zu erzielen."[73]

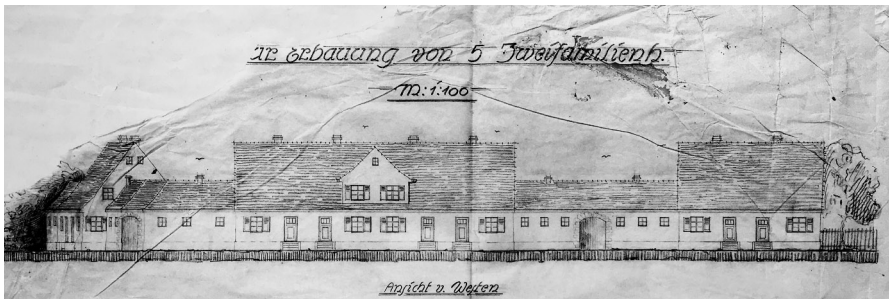


Abb. 31: Bauplan zur Erbauung von fünf Zweifamilienhäusern, Eisenwerk-Gesellschaft-Maximilianshütte, 1923, Sammlung Schmidkunz

Die aneinandergereihten Häuser waren auf den freien Flächen entlang der Kirchenstraße, Engelbert-Gstettenbauer-Straße und Burglengenfelder Straße vorgesehen und wurden nicht realisiert. Vielleicht war man mit dem bisher stimmigen Siedlungsbild zufrieden, das durch das abwechslungsreiche Zusammenwirken der drei verschiedenen Haustypen entstanden war. Schließlich wurden in den 1950er Jahren die noch unbebauten Grundstücke im Bereich der Kolonie mit eingeschossigen Mehrfamilienhäusern ergänzt. Auch wenn die Fortsetzung der Siedlung entlang der Regensburger Straße gegenüber dem evangelischen Friedhof außerhalb des Bereichs der Siedlung Maxhütte-Nord liegt, sei kurz vermerkt, dass dort zwischen 1920 und 1936 drei imposante zweigeschossige Mehrfamilienhäuser[74] entstehen, die durch ihre aufeinander abgestimmten und unterschiedlich ausgeprägten Walm- und Mansardwalmdächer auffallen. Und entlang der Regensburger Straße bis hin zum Neuwirtshaus am Sauforst entsteht ab 1948 die sogenannte „Neue Siedlung"[75] in charakteristischer Torzeilenbauweise.

Abschließend lässt sich Folgendes über die Entstehung der Arbeitersiedlung im Bereich Maxhütte-Nord festhalten: Die allgemeinen Entwicklungsstufen der Arbeitersiedlungen in Deutschland spiegeln sich auch in der Typenbildung der Wohn-

[72] Ein Plan aus dem Jahre 1923 zeigt das Projekt einer zusammenhängenden Bebauung von fünf Zweifamilienhäusern, die nicht verwirklicht worden sind. Lageplan 1923, Sammlung Schmidkunz.

[73] Buschmann, Formen (wie Anm. 14) S. 56.

[74] Die Gebäude dienten laut Angaben Hoffmanns (wie Anm. 28) nach dem Zweiten Weltkrieg im Aufgabenbereich der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) zur Unterbringung sogenannter Displaced Persons. Die Gebäude wurden daher auch als UNRRA-Häuser bezeichnet.

[75] Berger, Festschrift Stadterhebung (wie Anm. 7) S. 46.

häuser in Maxhütte-Nord wider. In den zeitlich aufeinanderfolgenden Bauphasen entstehen überschaubare Wohnquartiere mit jeweils charakteristischen Bautypen. Dabei ist bemerkenswert, dass sich die Häuser der Arbeiter, Meister und Angestellten in unmittelbarer Nähe zu den Villen der Direktoren befinden. Daraus ergibt sich in der Gesamtheit der Siedlung Maxhütte-Nord ein sowohl sozial als auch gestalterisch abwechslungsreiches und ansprechendes Siedlungsbild auf relativ kleinem Raum. Es ist allerdings nicht zu übersehen, dass das heutige Siedlungsbild in vielen Abschnitten sehr stark beeinträchtigt ist. Bereits vor der Privatisierung der Immobilien wurden von der Eisenwerkgesellschaft bauliche Veränderungen vorgenommen, die von wenig historischem Bewusstsein zeugen. Und nach der Privatisierung setzte sich diese Entwicklung verstärkt fort. Die Stadt Maxhütte-Haidhof hat bis heute weder für die Arbeitersiedlung noch für die Gesamtheit der Siedlung ein städtebauliches Konzept entwickelt, das deren Bewahrung sicherstellt.[76]

Die Bauwerke der Verwaltung, Versorgung, des gesellschaftlichen Lebens und Kirchen

Die Siedlung Maxhütte-Nord weist neben den Wohnhäusern für Werksangehörige auch Bauwerke der Verwaltung, der Versorgung und des gesellschaftlichen Lebens sowie zwei Kirchen auf.

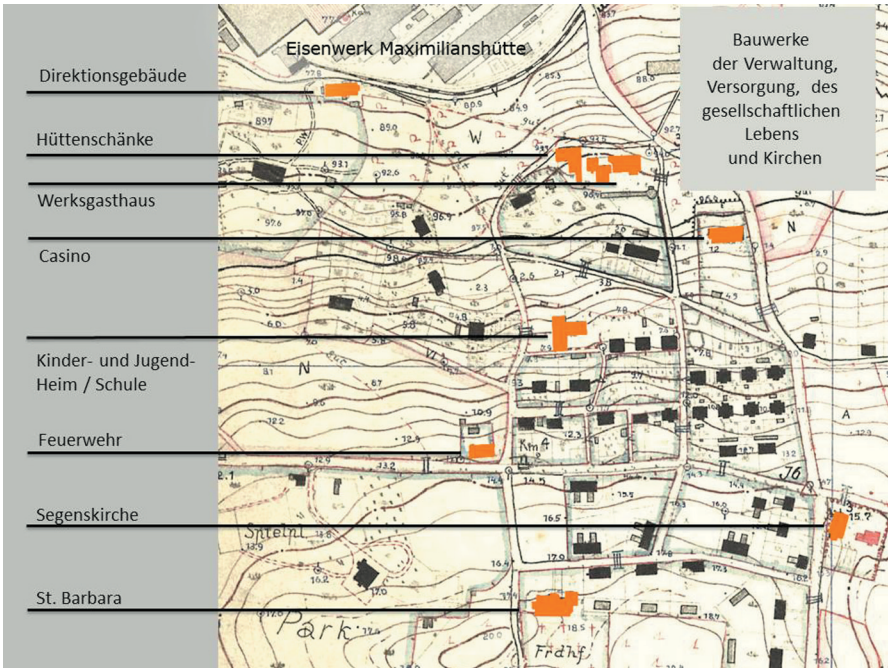


Abb. 32: Grafik: Bauwerke der Verwaltung, Versorgung, des gesellschaftlichen Lebens und Kirchen

[76] Es existiert lediglich eine Satzung, die sich auf die Gestaltung der Siedlung der Eisenwerkgesellschaft bezieht, die in den 1950er Jahren in Zeilentorbauweise entlang der Regensburger Straße entstanden ist. Stadt Maxhütte-Haidhof vom 9. Dezember 1983.

Das Direktionsgebäude

Das Direktions- oder auch Verwaltungsgebäude (ursprünglich Comptoir genannt) war ein bedeutendes Bauwerk der Eisenwerkgesellschaft. Eugen Roth hält dazu Folgendes fest: „An der Sohle des Hügels, von Wald überschattet, liegt das schlichte Verwaltungsgebäude, die Keimzelle, wenn man so sagen darf, der Maxhütte. Von hier aus ist sie geworden und gewachsen.“[77] Die Recherche im Grundsteuer-Kataster-Umschreibheft belegt im zweiten Quartal 1870 erstmals das „Comptoir Gebäude“ der entsprechenden Flurnummer als „Zugang“.[78] Bei der Einsicht der Baugenehmigungsakten wurde deutlich, dass 1911 ein eingeschossiger Anbau an das bereits bestehende Gebäude beantragt und dann auch genehmigt wurde.[79] Die-

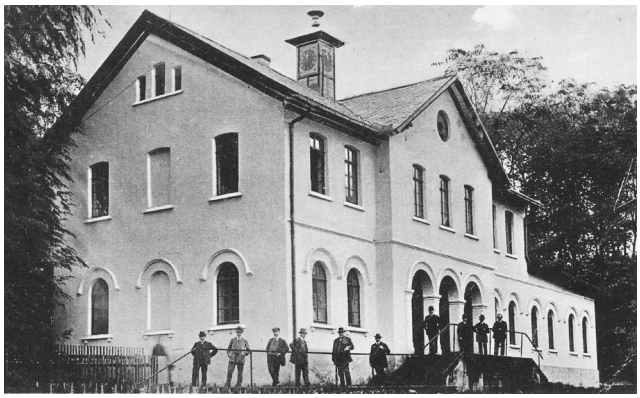


Abb. 33: Comptoir, Verwaltungs- oder Direktionsgebäude mit Direktoren und Angestellten, Fotografie nach 1911, Sammlung Gschwendner

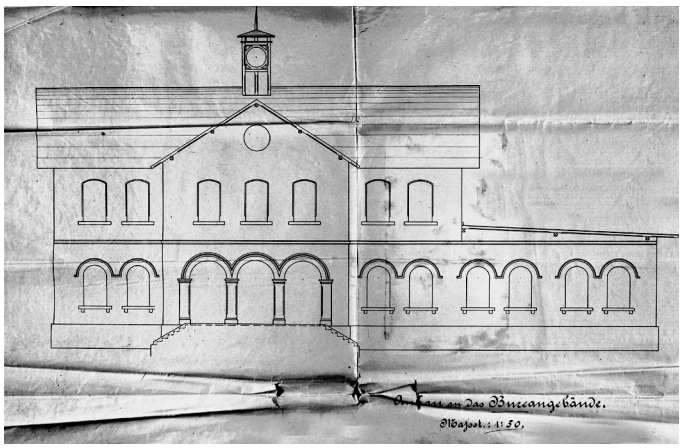


Abb. 34: Verwaltungsgebäude, Umbau 1911 / Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten

[77] Roth, Festschrift Eisenwerkgesellschaft (wie Anm. 1), S. 51.

[78] Grundsteuer-Kataster-Umschreibheft, Polizeibezirk und Rentamtsbezirk Burglengenfeld, Steuergemeinde Ibenthann, Mappe mit Ersteintrag 1862, S. 63/07 f. Die Recherche war notwendig, da die Anlagenkartei (bestimmungsgemäß) das „Comptoir Gebäude“ nicht führt. In einem Schreiben, Lampl, an die Stadt Maxhütte-Haidhof wird die Erbauung des Gebäudes „um 1890“ datiert (wie Anm. 2).

[79] Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 174, 1911.

ser Anbau wurde später durch ein Obergeschoss erweitert, so dass sich eine einheitliche Traufhöhe ergab.

Das Verwaltungsgebäude wies durchaus repräsentativen Charakter auf, wie die historische Fotografie und der Umbauplan aus dem Jahre 1911 belegen: Die Fassade des zweigeschossigen Bauwerks wurde von einem deutlich ausgebildeten Mittelrisalit bestimmt, in dessen Untergeschoss sich der arkadenartige Eingangsbereich befand, zu dem zwei symmetrisch angeordnete Freitreppen führten. Von dieser erhöhten Position aus eröffnete sich ein freier Blick über das Haupttor des Werks. Die Pfeiler und Arkadenrahmungen bestanden aus Sandstein, der durch seine natürliche Farbe einen deutlichen Akzent zum verputzten Mauerwerk setzte. Den Arkaden des Eingangs entsprechend, befanden sich im Untergeschoss Rundbogenfenster, wohingegen im Obergeschoss einfache rechtwinklige Fenster mit leicht gewölbten Oberlichten eingesetzt waren. Zusätzlich gliederte ein Geschossgesims die Fassade. Den Giebel des Risalits zierte ein großes kreisrundes Fenster, und inmitten des Dachfirsts thronte ein Uhrtürmchen mit Glockenschlag. Das für die Industriegeschichte Maxhütte-Haidhofs bedeutende Baudenkmal wurde im Jahre 2010 abgebrochen, obwohl es auf der Denkmalliste eingetragen war.[80]

Die Schule

In einem Bericht aus dem Jahre 1858 stellt Ernst Fromm sen. die Dringlichkeit einer Schulgründung „auf" der Maxhütte dar: „(…) Es sind 27 schulpflichtige Kinder hier von Werksmeistern, Steigern und fremden Vorarbeitern, die ohne ordentliche Schulbildung heranwachsen, da die Schulen der benachbarten Orte überfüllt und zu schlecht sind, als daß sie in ihnen etwas lernen könnten. Lokale für die Schule, sowie für die Wohnung für den Lehrer könnten wir wohl hergeben. (…)"[81] Nach den Ausführungen des ehemaligen Versandleiters der Eisenwerkgesellschaft, Hermann Axtmann, wurde auf Initiative Ernst Fromms sen. bereits 1861 eine werkseigene Schule gegründet und der entsprechende Unterrichtsraum im „Türkengraben" (späteres Werkmagazin) zur Verfügung gestellt. Wenige Jahre später[82], so Axtmann weiter, wurde die Schule an den Ort (Ernst-von-Fromm-Straße) verlegt, an dem dann (1927) das Pfarr- und Jugendheim St. Barbara errichtet wurde. Da die Schülerzahl weiter anwuchs und der Raum nicht mehr ausreichte, wurde 1923 der Unterricht in das Obergeschoss des Werksgasthauses Rothenfußer verlegt.

[80] Das BLfD teilte am 26. April 2018 mit, dass die Untere Denkmalschutzbehörde im Landratsamt Schwandorf am 30. Januar 2008 die denkmalschutzrechtliche Erlaubnis zum Abbruch erteilte. Nach mehrmaligen vergeblichen Anfragen nach den Gründen, die zur Abrissgenehmigung führten, wurde schließlich am 20. Juli 2018 von der Unteren Dankmalschutzbehörde mitgeteilt, dass der damalige Landrat Volker Liedtke, zu dessen Amtszeit die Abbrucherlaubnis erteilt wurde, „bei den damaligen Verhandlungen nicht beteiligt war. (…) Grund für die Abbrucherlaubnis war wohl der schlechte bauliche Zustand des Verwaltungsgebäudes."

[81] Ernst Fromm sen., Bericht an den Verwaltungsrat, 1858, hier wiedergegeben nach: Rudolf WEGGE, Die Entwicklung der Eisenwerk-Gesellschaft Maximilianshütte. Von ihrer Gründung bis zum Jahre 1880, Dissertation, Universität Würzburg 1922, S. 59.

[82] Den Angaben aus dem Grundsteuer-Kataster-Umschreibheft zufolge wurde bereits 1876 auf dem Grundstück an der heutigen Ernst-von-Fromm-Straße, auf dem später das kath. Jugendheim gebaut wurde, das „Schulhaus mit Gebäude und Hofraum" errichtet beziehungsweise angelegt, s. Grundsteuer-Kataster-Umschreibheft, Polizeibezirk und Rentamtsbezirk Burglengenfeld, Steuergemeinde Ibenthann, Mappe mit Ersteintrag 1876, S. 63/26.

Josef Rester wurde kommissarischer Schulleiter und setzte sich sogleich für einen Schulhausneubau an zentraler Stelle ein. Im Jahre 1925 kam es dann zum Bau der Schule an der Regensburger Straße.[83]

Das Haus des Schulleiters

Des Sinnzusammenhanges halber wird hier die sogenannte Rester-Villa vorgestellt, obwohl sie sich außerhalb des Siedlungsgebietes Maxhütte-Nord auf der sogenannten Maxhöhe befindet. Der oben erwähnte kommissarische Schulleiter Josef Rester erbaute sich nach Mitteilung seiner Schwiegertochter Anneliese Rester nach eigenen Entwürfen am Gartenweg 3 auf einem ursprünglich sehr großen Grundstück, das er von der Eisenwerkgesellschaft für sein ausdauerndes Wirken als Lehrer geschenkt bekommen hatte, die sehr anheimelnde sogenannte Rester-Villa.[84]

Besonders auffällig an dem Gebäude sind das tief herabgezogene Mansarddach mit den Dachgauben, dem Erker und dem Eckrisalit. An der Nordseite des Hauses befindet sich eine architektonische Besonderheit: Ein großes Rundbogenfenster, das den gesamten Giebel ausfüllt und einen weiten Blick über das Naabtal zum Münchshofener Berg bis hin nach Schwandorf frei gibt. Diese reizvolle Blickachse wurde im Bereich der Werkssiedlung von verschiedenen Standpunkten aus in Szene gesetzt.

Abb. 35: Die Fotografie zeigt die Familie Rester vor der Rester-Villa, im Hintergrund links ist die Villa-Amalia zu erkennen, Fotografie 1930, Sammlung Ulrike Schmid geb. Rester

[83] S. Hermann Axtmann, Vor 120 Jahren „Öffentliche Schule zu Maximinianshütte“ begründet, in: Das Städtedreieck, 1981, S. 13 f. S. auch Berger, Festschrift Stadterhebung (wie Anm. 7) S. 30 f.

[84] Anneliese Rester, Schwiegertochter Josef Resters, Mitteilung vom 1. Mai 2019.

Das Werksgasthaus

1872 errichtet die Eisenwerkgesellschaft das Werksgasthaus mit Metzgerei. Der mehrteilige Gebäudekomplex befand sich an der Kreuzung Ernst-von-Fromm-Straße und Engelbert-Gstettenbauer-Straße. Die Existenz eines Werkgasthauses in der Siedlung Maxhütte-Nord ist bemerkenswert, da Gasthäuser – wie Andrea Gross vermerkt – im 19. Jahrhundert in Werkssiedlungen in Bayern nicht vorgesehen waren, weil man politische Zusammenkünfte und einen zu hohen Alkoholkonsum der Arbeiter befürchtete.[85] Das zweigeschossige Gasthaus mit Satteldach und Gaube wurde nach Hoffmanns Angaben von Frau Therese Rottenfusser geführt, die einer Bauernfamilie aus der Gegend um den Tegernsee entstammte und später auch für das Casino zuständig war.[86] Roth beschreibt des Werksgasthaus wie folgt: „Am weitesten an den Hang vorgebaut steht das neue Werksgasthaus, eine freundliche Stätte der Ruhe und der Geselligkeit. Birken, Föhren und Tannen geben die Aussicht frei auf die Hütte, deren gewaltige, weit hingestreckte Hallendächer überschnitten werden von ragenden Kaminen.“[87] 1924 wurden – wie umfangreiche Baupläne[88] belegen – vielgestaltige Umbaumaßnahmen am Stallgebäude, dem Schlachthaus sowie dem Eiskeller getroffen, sodass die Bauwerke um das Gasthaus einen ansehnlichen Gebäudekomplex bildeten. Zudem befand sich südlich davon eine Kegelbahn[89] mit sechseckigem Aufenthaltsraum, der später dann als Herrenfriseursalon benutzt wurde.

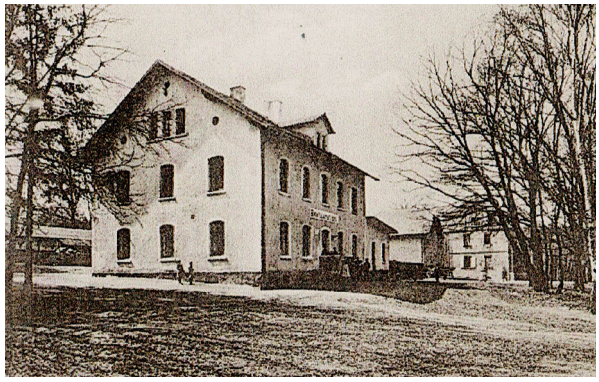


Abb. 36: Werkgasthaus, Fotografie um 1913, Sammlung Gschwendner

[85] S. Andrea Gross, Kommerzienrätliche Stiftungen von Arbeitersiedlungen in Bayern, in: Krauss, Kommerzienräte (wie Anm. 12) S. 175.

[86] Hoffmann (wie Anm. 61). Auf einem Lageplan aus dem Jahre 1924 wird das Werksgasthaus als „altes Kasino u. Küche“ bezeichnet. Das 1922 erbaute und in den 1950er Jahren abgebrochene Kasino wird als „neues Kasino“ bezeichnet. S. Plan zu einem Beamtenholzwohnhaus, Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 12, 1924.

[87] Roth, Festschrift Eisenwerkgesellschaft (wie Anm. 1) S. 51.

[88] S. „Plan über den Umbau der Hüttenrestauration in Maxhütte-Haidhof“ sowie „Plan über die Änderungen in den Schlacht- und Stallgebäuden sowie im Eiskeller der Hüttenrestauration (…)“, Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 18, 1924.

[89] Hoffmann war dort häufig als Kegelbub beschäftigt. Die Kegelbahn und der Aufenthaltsraum sind auch im Plan der Königlich Bayerischen Messbehörde von 1897 verzeichnet. Weitere Kegelbahnen gab es an der Hüttenschänke und beim Alten Casino. Hoffmann (wie Anm. 61).

In einer Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1960 heißt es: „Das Werksgasthaus, im Volksmund genannt: Pferdestall, ist dem Abbruch verfallen. (…) Ein altes Stück Maxhütte verschwindet. Ein Sechsfamilienwohnhaus und vier Garagen werden an diesem Platz erstehen und bald wird nicht(s) mehr daran erinnern, dass hier Jahrzehnte ein Bau stand, der bis 1956 mit den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Stadt bildete.“ [90]

Die Hüttenschänke

In der Nachbarschaft zum Werksgasthaus und der Metzgerei entsteht nach Planungen aus dem Jahre 1906 das „Geschäftshaus für den Consum-Verein Maxhütte“ [91]. Das dort untergebrachte Lebensmittelgeschäft war ausschließlich für Werksangehörige der Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte vorgesehen.

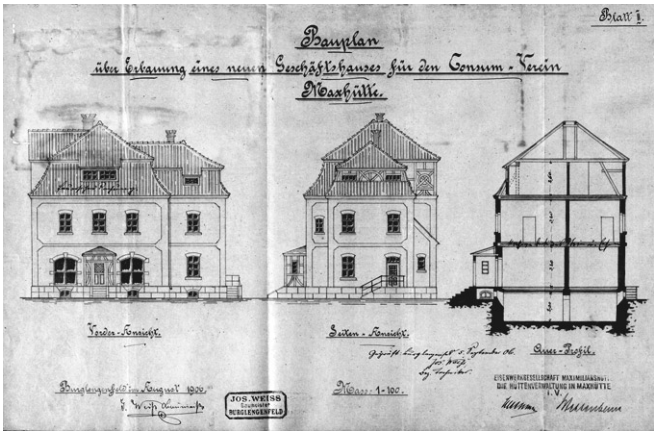


Abb. 37:
Consum-Verein, Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 110, 1906

Abb.38:
Hüttenschänke, Fotografie 2010, Schmidkunz

[90] Burglengenfelder Zeitung vom 5. Oktober 1960.

In dem Gebäude wohnten – nach Hoffmanns Angaben – auch die beiden Verkaufsleiter Reiser und Händel mit ihren Familien. In den 1950er Jahren, als der Consum-Verein auszog, um ein neues Gebäude mit Wohnungen, einer Metzgerei und Bäckerei gegenüber der ev.-luth. Kirche zu beziehen, wurde das Gebäude dann als Gaststätte „Hüttenschänke“ genutzt. In den 1950er Jahren wurden ein Saal und später eine Kegelbahn angebaut, die 2018 abgerissen worden ist.[92] Die Hüttenschänke setzt sich aus verschiedenen harmonisch aufeinander abgestimmten Bauteilen zusammen: Besonders prägend sind die deutlich akzentuierten Mansarddächer, die durch Gauben und Fachwerkelemente stilvoll gegliedert werden und dem Bauwerk – trotz seiner Größe – ein freundliches und reizvolles Aussehen verleihen. Durch diese ländlichen Motive weist die Hüttenschänke deutliche Bezüge zur Villa-Amalia auf, die zur gleichen Zeit entstand. Zudem spielt die ausgedehnte Grünanlage, von der die Hüttenschänke umgeben ist eine wichtige Rolle. Der Biergarten unter eindrucksvollen, alten Eichen und großen Kastanien wurde von der Eisenwerkgesellschaft allerdings nur bei größeren Veranstaltungen genutzt. Im Jahre 1984 stellte das BLfD den Antrag, das Gebäude als Baudenkmal unter Schutz zu stellen. Dieser Antrag wurde jedoch vom damaligen Eigentümer, der Eisenwerkgesellschaft, und in der Folge von der Stadt Maxhütte-Haidhof abgelehnt.[93] Im Jahre 2010 fand im Saal der Hüttenschänke die überregional beachtete und in Maxhütte-Haidhof kontrovers diskutierte Ausstellung „Städtedreieck unterm Hakenkreuz – NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum“[94] statt, in der unter anderem das Schicksal der im Eisenwerk beschäftigten Zwangsarbeiter während des Zweiten Weltkrieges dokumentiert wurde.

Das Casino

Abb. 39:
Altes Casino,
erbaut 1922,
Abbruch 1958,
Fotografie Archiv
der Stadt MH, o. J.

[91] Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld, Baugenehmigungsakten 110, 1906.

[92] Hoffmann (wie Anm. 49).

[93] Lampl, Schreiben an die Stadt Maxhütte-Haidhof (wie Anm. 2).

[94] Die von Chris Humbs organisierte Ausstellung informierte über die Zwangsarbeit in der Region. Dabei wurde deutlich herausgestellt, dass der Industrielle Friedrich Flick im Eisenwerk Maxhütte weit über 1000 Zwangsarbeiter beschäftigte. S. Kathleen Fietz, „Ich bin der Nestbeschmutzer“, in: Die Tageszeitung, 28. März 2010, S. 28.

Der 1922 entstandene zweigeschossige Bau des Alten Casinos knüpfte in seiner Gestaltung an das klassizistische Formengut der vor 1900 entstandenen Villen an: Die symmetrische Gliederung des kubischen Baukörpers wurde durch einen ausgeprägten Mittelrisalit mit einem Dreiecksgiebel und dem zentral angelegten Eingangsbereich bestimmt. Im Erdgeschoß reihten sich Rundbogenfenster und im Obergeschoß rechteckige Fenster gleichmäßig verteilt linear aneinander. Einen besonderen Akzent setzten dabei die Fensterläden, die an jedem Fenster angebracht waren. Zusammen mit dem ausladenden Walmdach vermittelte das Casino, das den leitenden Angestellten der Eisenwerksgesellschaft und geladenen Gästen vorbehalten war, einen stilvollen und dennoch behaglichen Eindruck. Auf dem Grundstück nördlich des Casinos befand sich unter mächtigen Eichen eine weitere Kegelbahn. 1958[95] wurde das Alte Casino durch einen modernen Neubau an gleicher Stelle, Schwandorfer Straße 3, ersetzt. In dem Gebäude befindet sich heute eine Einrichtung für soziale Dienstleistungen.

Das Feuerwehrhaus

1921 wurde das Feuerwehrhaus, das in der Anlagekartei als Wohnhaus mit Feuerwehrgeräteraum beschrieben wird, an der Ernst-von-Fromm-Straße 1 erbaut. Das langgestreckte Gebäude mit anfangs zwei und nach einer Erweiterung vier großen zweiflügeligen Toren wird von einem Mansarddach gedeckt, wodurch es sich gut in die Bebauung zwischen Weg am Sauforst und Burglengenfelder Straße einpasst. Das Gebäude wurde zwischenzeitlich als Mehrfamilienwohnhaus umgebaut, sodass seine ursprüngliche Funktion nicht mehr zu erkennen ist.

Das Kinder- und Jugendheim

Das 1927 eröffnete Kinder- und Jugendheim[96] der Katholischen Kirchenstiftung St. Barbara[97] entstand an der Stelle (heute Ernst-von-Fromm-Straße 6), an der sich vormals die alte Schule[98] befand. Der Gebäudekomplex setzte sich aus dem Kinder- und Jugendheim, dem Wohnheim der Niederbronner Schwestern, die von Beginn an den Kindergarten leiteten, einer Hausmeisterwohnung sowie einem Saalbau zusammen, in dem u. a. Festveranstaltungen und Theateraufführungen stattfanden. Die zusammenhängenden Gebäude beschrieben einen Grundriss in T-Form. Der zweige-

[95] Das Datum geht aus einer Bildunterschrift unter einer Abbildung des Alten Casinos hervor. Dort heißt es: „(…) 1958 wurde das Casino an gleicher Stelle neu gebaut (…)." Gschwendner (wie Anm. 24).

[96] S. „Einladung zu der Einweihungs- u. Eröffnungsfeier des Kinder- und Jugendheimes in Maxhütte am Sonntag, 11. September 1927", Archiv der Kath. Pfarrgemeinde St. Barbara Maxhütte-Haidhof.

[97] Eine Beschreibung sowie Fotografien des Gebäudes finden sich in der Festschrift zur Einweihung des neuen Pfarrheims am 26. November 2004. S. http://www.sankt-barbara-maxhuette.de/mediapool/87/877713/data/Pfarrheim/Ehemaliges_Pfarrheim_aus_Festschrift.pdf, o. V., abgerufen am 4. Juni 2018.

[98] Aus dem Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins „Kinderhort' e. V. in Maxhütte" vom 10. März 1927 geht hervor, dass gemäß der Notariatsurkunde vom 2. September 1926 die Kath. Kirchenstiftung St. Barbara das Schulhauses erwarb und der Verein „Kinderhort" die „Zahlungsverpflichtungen" übernahm. Archiv Kath. Pfarrgemeinderat St. Barbara Maxhütte-Haidhof.

schossige Bau, dessen Dachstuhl teilweise ausgebaut war, wurde von einem Walmdach gedeckt. Die Fassaden waren durch Lisenen, Traufgesimse, einem Risalit in Form einer Loggia zum Süden und einem Balkon mit geschwungener Verdachung zum Norden hin gegliedert. Besonders schmückend wirkten die vielen Fenster, die alle Fensterläden aufwiesen. Durch diese Gestaltungselemente passte sich der an sich wuchtige Baukörper dennoch harmonisch in die Nachbarschaft der Arbeitersiedlung und Direktorenvillen ein. Die enge Verbindung des Pfarr- und Jugendheims mit der Eisenwerkgesellschaft lässt sich durch folgende Begebenheit belegen: „Um zu verhindern, dass das Kinder- und Jugendheim in die Hände der NSDAP überging, sah sich die Kath. Kirchenstiftung gezwungen, mit der Eisenwerk-Gesellschaft Maximilianshütte in Verbindung zu treten, damit diese die Gebäude übernimmt. Das Eisenwerk Maxhütte hat sich daraufhin bereit erklärt, das Kinder- und Jugendheim nebst den dazugehörigen Nebengebäuden und (dem) Spielplatz zu erwerben. (…) Aus der Geschichte geht einwandfrei hervor, dass der Verkauf zwangsläufig erfolgen musste (…). Während der folgenden Kriegsjahre diente das Jugendheim als Lager für Gefangene, die im Eisenwerk arbeiten mussten. Nach Ende des Krieges waren über ein halbes Jahr amerikanische Besatzungstruppen im Jugendheim untergebracht. (…) Das Jugendheim, das noch immer dem Eisenwerk gehörte, wurde bis zur Rückgabe an die Kath. Kirchenstiftung St. Barbara auch als Unterkunft für Betriebsangehörige genutzt. Ebenso fanden die vielen Flüchtlinge, die in den Nachkriegsjahren nach Maxhütte kamen, hier eine vorübergehende Bleibe. (…) Diverse Schreiben an das Bayerische Landesamt für Verwaltung und Wiedergutmachung (BLVW) und die Maxhütte waren nötig, viele Gespräche mussten geführt werden, bevor schließlich – bei entsprechender Gesetzeslage – im April 1950 die Rückgabe des Jugendheimes an die Kath. Kirchenstiftung St. Barbara in Maxhütte erfolgen konnte.“[99] Die Verantwortlichen der Kirchenstiftung St. Barbara gingen in den 1990er Jahren davon aus, dass sich die notwendige Renovierung des Pfarr- und Jugendheims mit dem dazugehörigen Kindergarten als unrentabel erwiesen hätte.[100] In der Folge wurde das Grundstück verkauft, der historische Gebäudekomplex abgerissen und 2007 ein modernes dreigeschossiges Seniorenheim mit Flachdach errichtet.

Abb. 40: Kinder- und Jugendheim, Archiv Kath. Pfarrgemeinde St. Barbara Maxhütte-Haidhof, Ansicht von Südost, Fotografie 1936

[99] Festschrift zur Einweihung des neuen Pfarrheims am 26. November 2004 (wie Anm. 97).
[100] S. Festschrift (wie Anm. 97).

Abb. 41: Segenskirche 1891, Fotografie 2021, Schmidkunz

Die 1891 erbaute Segenskirche der ev.-luth. Kirchengemeinde wird vom Landesamt für Denkmalpflege wie folgt beschreiben: Neugotische Saalkirche mit eingezogenem Polygonalchor und Fassadenturm mit Spitzhelm, Backsteinbau (…).[101] Anzumerken bleibt, dass der Bau aus Schlacken- und nicht aus Backsteinen errichtet wurde. Dittscheid führt aus, dass die Schlackensteine aus der Maximilianshütte in Sulzbach-Rosenberg bezogen wurden und erheblich teurer waren als gewöhnliche Ziegelsteine.[102] Die Wahl dieses Baumaterials spielt – wie bereits beschrieben – auch bei den Wohnbauten der Eisenwerkgesellschaft eine Rolle. Die Jubiläumsfestschrift hält weiter fest, dass die „diskriminierende Behandlung der Evangelischen auf dem Friedhof Leonberg" ausschlaggebend war, dass bereits 1906 südlich der Kirche ein evangelischer Friedhof angelegt wurde.[103] Der Kirche kommt auch

[101] Baudenkmäler Maxhütte-Haidhof, D-3-76-141-2,http://geodaten.bayern.de/denkmal_static_data/externe_denkmalliste/pdf/denkmalliste_merge_376141.pdf, aufgerufen am 13. Mai 2018.

[102] S. Hans-Christoph Dittscheid, Die evangelische Kirche in Maxhütte. Ein Kirchenbau der Neugotik in der Oberpfalz, in: 100 Jahre ev.-luth. Kirche Maxhütte 1991, S. 90–119. Ders., Die evangelisch-lutherische Segenskirche in Maxhütte und ihr Pendant in Cham. Ein Beitrag zum Kirchenbau der Neugotik in der Oberpfalz, in: Festschrift zum 34. Bayerischen Nordgautag in Maxhütte-Haidhof, Kallmünz 2002, S. 101–122, Ders., Die neugotische Segenskirche in Maxhütte und ihre bildkünstlerische Ausstattung, in: Stefanie Bergmann – Alexander Philip Theiss (Hg.), Festschrift 125 Jahre Segenskirche, Maxhütte-Haidhof 2016, S. 40–50.

[103] S. Der Friedhof, o.V., in: 100 Jahre (wie Anm. 102).

durch ihre Lage auf der Anhöhe über dem Eisenwerk und der bisher entstandenen Siedlung eine besondere städtebauliche Bedeutung zu.

Die 1922 errichtete katholische Kirche St. Barbara[104] besteht aus einem tonnengewölbten Langhaus mit Satteldach und eingezogenem Polygonalchor. Nördlich des Chores erhebt sich der Turm mit oktogonalem Obergeschoss und Spitzhelm. Ein geradezu malerischer Übergang mit Arkaden verbindet die Kirche mit dem nördlich davon angebauten würfelförmigen Pfarrhaus mit Zeltdach. Im Zusammenhang mit dem Bau der katholischen Kirche St. Barbara entstanden erste Entwürfe für den Friedhof, der südlich der Kirche in einem großen Waldgrundstück der Eisenwerkgesellschaft angelegt werden sollte. Schließlich genehmigte 1925 das Bezirksamt Burglengenfeld die Anlage des Friedhofs mit einem Leichenhaus und einer Umfassungsmauer.[105] Sowohl Kirche als auch Friedhof plante der Architekt Franz Zell[106] aus München, der als bedeutender Vertreter des Heimatstils gilt. Der Wald ist charakteristisch für die Anlage des Friedhofs, den geradlinig geführte Wege durchziehen. Zudem bieten die Kirche St. Barbara und das Leichenhaus architektonische Bezugs- und Blickpunkte. Zell, der auch als „Lokalromantiker“ bezeichnet wird, hat mit dem Friedhof eine überzeugend stimmige Synthese aus architektonischem Friedhof und Waldfriedhof geschaffen.[107]

Abb. 42: St. Barbara, Ansicht von Südost, Fotografie 2021, Schmidkunz

[104] S. Baudenkmäler Maxhütte-Haidhof, D-3-76-141-1, https://geodaten.bayern.de/denkmal_static_data/externe_denkmalliste/pdf/denkmalliste_merge_376141.pdf, aufgerufen am 13. Mai 2018. Sie wird seit dem Neubau der kath. Kirche im Jahre 1961 als Friedhofskirche bezeichnet.

[105] Dies geht aus einem Schreiben zur „Errichtung eines Friedhofs in Maxhütte“ des kath. Kirchenbauvereins Hl. Barbara an das Bezirksamt Burglengenfeld hervor, Maxhütte, 25. September 1925, Archiv der kath. Kirchenstiftung St. Barbara.

[106] Franz Zell (1866 bis 1961) war Königlicher Professor, Architekt, Volkskundler und Multitalent. Die Schnitzschule in Oberammergau, das Heimatmuseum Rosenheim und die Schule Stein im oberbayerischen Priental seien hier beispielhaft für seine Werke im Heimatstil genannt. S. https://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/land-und-leute/architekt-franz-zell-zum-150ten-geburtstag-antretter104.html, abgerufen am 06. Oktober 2020.

[107] Der Friedhof St. Barbara wird allgemein als Waldfriedhof bezeichnet, obwohl er v. a. wegen der aneinandergereihten Gräber in rechteckigen Feldern typische Kriterien des architektonischen Friedhofs aufweist. Zur Typologie der Friedhöfe (architektonischer Friedhof, Wald- und Parkfriedhof) s. Otto Valentin, Der Friedhof. Gärtnerische Gestaltung – Bauten – Grabmale, München 1953, S. 3 ff. Es ist davon auszugehen, dass Zell den Münchner Architekten und Stadtbaurat Hans Grässel (1860 bis 1939) kannte, der für München ein neues Friedhofskonzept entwickelte. Grässels Idee des Waldfriedhofs, bei dem die Gräber in einen bestehenden Wald schonend integriert werden, mag auf Zell durchaus inspirierend gewirkt haben. Zu Grässel s. Nina Krieg, Schon Ordnung ist Schönheit, Hans Grässels Münchner Friedhofsarchitektur (1894 bis 1929), ein ‚deutsches‘ Modell? Miscellanea Bavarica Monacensia, Band 136, München 1990 (zugleich Diss. Univ. München), S. 151 ff.

Es ist offensichtlich: Zell und die Initiatoren des Kirchenbauvereins Hl. Barbara legten sehr großen Wert auf ein harmonisches Zusammenwirken des Waldes mit der Kirche, den Gräberfeldern und – darüber hinaus – mit dem sich anschließenden Siedlungsgebiet.

Die Struktur der durchgrünten Siedlung

Die Gesamtanlage der Siedlung gewinnt auch durch die durchdacht angelegten Straßen an städtebaulicher Bedeutung: In einem weiten Bogen umgeben die St.-Barbara-, Ernst-von-Fromm- und in Verlängerung die Schwandorfer Straße den Kernbereich des Siedlungsgebietes, das durch Rollbahn[108], Alte Gasse, Weg am Sauforst, Burglengenfelder Straße und Kirchenstraße von Ost nach West sowie die Engelbert-Gstettenbauer-Straße von Süd nach Nord erschlossen wird.

Da der Industriebetrieb und die Siedlung in unmittelbarer Nachbarschaft liegen, wurden – um die Belastungen durch die Immissionen des Hüttenwerks zu mildern und um eine repräsentative Wirkung zu erzielen – ausgedehnte Grünanlagen und Gärten angelegt sowie bestehende Waldbereiche geschickt in die Siedlungsplanung integriert. So entstand das Ideal eines gezielt gestalteten Siedlungsbilds mit großzügiger „Durchgrünung", das noch heute wahrgenommen werden kann.

Die vorbildliche Grünstruktur der Siedlung veranschaulicht eine um 1930 aufgenommene Fotografie: Die Villen und die repräsentativen Bauten, wie die Hütten-

Abb. 43: Luftbildfotografie (Ausschnitt) um 1930, Sammlung Gschwendner

[108] Der Name Rollbahn rührt daher, dass ursprünglich Pferde entlang dieser Strecke Loren mit Braunkohle von der Grube Austria zur Zugverladestation zogen, Hoffmann, Mitteilung 23. März 2021.

schänke und das Alte Casino, sind von Wald oder parkartigen Anlagen umgeben. So entsteht ein zusammenhängender Grünbereich, der die in seinem Zentrum liegende Siedlung gleichsam halbkreisförmig rahmt und vom Werksgelände abschirmt. Im Amberger Tagblatt ist 1878 dazu Folgendes zu lesen: „Sehr hübsch gebaute Häuser und Häuschen, mit je einem prächtig und zierlich angelegten Garten, machten sich aus herrlichen Birkenanlagen, die bereits ihr liebliches Grün zeigen, bemerkbar. Das Eisenwerk selbst, in einem Kessel liegend, ist von den prächtigsten und den verschiedensten Baumanlagen umschlossen."[109] Es ist durchaus anzunehmen, dass Ernst Fromm sen., der – wie wir wissen – aus einer Forstinspektorenfamilie stammte, einen besonderen Zugang zur Natur hatte und daher die „Durchgrünung" der entstehenden Siedlung nicht nur als ökologischen Ausgleich zum naheliegenden Industriebetrieb verstand, sondern das Grün auch aus seinem ästhetischen Empfinden[110] heraus entscheidend förderte.

Im Folgenden werden einige Aspekte der „Durchgrünung" vorgestellt:

Der ehemalige Park[111] *zwischen Hütte und Siedlung*

„Im unmittelbaren Vorfeld vor dem Eisenwerk ist zwischen dem Verwaltungsgebäude am Werkseingang und dem Kantinenbau (Hüttenschänke) am oberen Ende eines ansteigenden Geländes eine pappelbestandene Wegachse und ein schlichter Park angelegt worden, gleichsam ein Wiederversöhnungsversuch des industriell beschlagnahmten Menschen mit der von ihm durch die Werksbauten gestörten Natur."[112] Durch den Park, der im Westen in das weitläufige Gelände der Fromm-Villa übergeht, führen zwei Wege, die täglich hunderte Arbeiter zur Arbeit zurücklegten.

Abb. 44: Ehemaliger Park, Alter Postweg, Kastanienallee, Fotografie 2017, Schmidkunz

[109] Bericht eines Besuchers der Maxhütte, in: Amberger Tagblatt Nr. 91 und 92 vom 20. April 1878.

[110] Als Hinweis auf Fromms ausgeprägtes ästhetisches Empfinden kann auch der Kauf des Schlosses mit Gut Etterzhausen als Alterssitz im Jahre 1883 gewertet werden. s. https://www.mittelbayerische.de/region/regensburg-land-nachrichten/dieses-schloss-inspirierte-kuenstler-21364-art1139796.html, abgerufen am: 6. Januar 2019.

[111] Die gesamte Fläche des ehemaligen Parks ist als ökologische Ausgleichsfläche für ein Baugebiet eingetragen. Mitteilung Stadtverwaltung Maxhütte-Haidhof, zuletzt 17. März 2021.

[112] Wohl Lampl (wie Anm. 19)

Beide Wege waren ursprünglich als Kastanienalleen angelegt. Entlang des Alten Postwegs[113], der als Verlängerung der Ernst-von-Fromm-Straße geradlinig bergab zur Hütte führt, sind die riesigen Kastanienbäume erhalten geblieben. In den 1950iger Jahren ließ der damalige Direktor Ziegler die Kastanien der zweiten Allee, die von der Hüttenschänke zum Werk verläuft und den Park diagonal quert, durch italienische Pappeln ersetzen. Diese fanden in der Allee an der Verbindungsstraße zwischen Münchshofen und Bubach ihr Pendant und ließen von bestimmten Blickpunkten aus Assoziationen zu italienischen Landschaften aufkommen.[114] Damit schuf Ziegler mit kultiviertem Gespür eine wirkungsvoll malerische Verbindung zwischen den spätklassizistischen Villen, dem Park und dem Industriebereich.[115] Der Park in Verbindung mit dem Industriebetrieb, der Hüttenschänke und den Villen kann städtebaulich als beispielhaft angesehen werden. Der Blick von der Ernst-von-Fromm-Straße über den Park mit seinen schlanken Pappelreihen hin zum Eisenwerk wurde auf einem Wandgemälde im Saal der Hüttenschänke als klassische Ansicht des Eisenwerks festgehalten.

Die Villen und ihre Gärten

Zu den Villen gehörten ausgedehnte Grundstücke, die in Obst- und Gemüsegärten sowie in Bereiche aufgeteilt waren, die parkartigen Charakter aufwiesen und von geschwungenen Wegen durchzogen waren. Zum Teil gingen die Grundstücke in offene Waldbereiche über. So weist ein Lageplan[116] aus dem Jahre 1902 den Wald südwestlich der Fromm- und Ziegler-Villen explizit als Birkenwäldchen aus. Zwei Villen verfügten über Tennisplätze: Auf dem mittlerweile romantisch verwilderten Garten zwischen Fromm- und Ziegler-Villa sind noch die Fundamente einer Anlage im Wimbledonformat zu finden. Die beiden dazugehörigen pagodenartigen Gartengebäude mit auffällig vorschwingenden Pyramidendächern und akzentuierten Traufen wurden in der 1980er Jahren abgerissen. Die großen Grundstücke, die einst zu den Villen Schneider und Hannemann gehörten, wurden in der Zwischenzeit ohne Respekt gegenüber dem Vorhandenen bebaut. Und auf dem Parkgrundstück der Villa Amalia befinden sich mittlerweile die Tennisplätze des Tennisclubs MH. Die Fromm-Villa hat 1960 durch den Straßenneubau[117] von Maxhütte-Haidhof nach Burglengenfeld, der wegen der Erweiterung der Grube Austria notwendig wurde, einen Teil ihres Parks eingebüßt.

[113] Der Weg erhielt den Namen von der Poststelle, die im ehemaligen Verwaltungsgebäude untergebracht war.

[114] Von der Pappelallee im Park sind heute nur noch einige Exemplare vital erhalten geblieben. Andere stellen durch ihr Totholz im Rahmen des Artenschutzes einen hohen ökologischen Wert dar. Die Pappelallee bei Münchshofen ist hingegen gänzlich verschwunden.

[115] Nach Angaben von Petra Ziegler, Enkelin Karl Zieglers, im Juli 2017. Die Familie Ziegler bewohnte in den 1950er Jahren die nach ihm benannte Villa an der Rollbahn, die unmittelbar an den Park angrenzt.

[116] Lageplan als Beilage zu den Genehmigungsakten zum Anbau an das Beamtenwohnhaus (Ziegler-Villa), Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Landratsamt Burglengenfeld Baugenehmigungsakten 51, 1902.

[117] S. Zwei wichtige Straßenneubauten im Bereich des Städtedreiecks, in: Burglengenfelder Zeitung, Heimatnachrichten, 21./22. Mai 1960, S. 15.

Abb. 45:
Straßenneubau, Luftbildfotografie l. u. Fromm-Villa, Fotografie 1966, Sammlung Gschwendner

Das Gelände der Fromm-Villa ist allerdings heute immer noch weitläufig, und im „verwaldeten“ Park stehen wuchtige Eichen, Buchen und drei eindrucksvolle, mit ihren Ästen mächtig ausgreifende Platanen, die die Blickachse von der Südfassade der Villa aus linear fortführen.

Abb. 46:
Platanen vor der Fromm-Villa, Fotografie 2021, Schmidkunz

Derartige Inszenierungen von Blickachsen lassen sich auch bei der Ziegler-Villa und dem Reckziegelhaus nachvollziehen: Der Blick von beiden Gebäuden aus in Richtung Osten ruhte auf einer sich gebirgsartig auftürmenden Kulisse der Kronen riesiger alter Eichen, die zum Teil erst in jüngster Zeit gefällt wurden. Lediglich die Ziegler-Villa verfügt noch über ihr ursprünglich sehr großes Grundstück mit altem Baumbestand. Zudem haben sich bei der Ziegler-Villa auch noch der alte Obstgarten und eine Laube[118] im Park erhalten, die als Teehaus bezeichnet wurde und

[118] Eine Laube gleichen Stils und gleicher Konstruktionsweise, jedoch doppelt so groß, befindet sich im Park des Schlosses Etterzhausen, dem Alterssitz Ernst Fromms.

Abb. 47: Teehaus (Gartenlaube) Ziegler-Villa, Fotografie 2019, Schmidkunz

Merkmale des Schweizerstils aufweist. Derartige Gartenlauben befanden sich nach Angaben Hoffmanns in fast allen Villengärten.[119]

Die „Durchgrünung" der Arbeitersiedlung

Jedes der Siedlungshäuser verfügte über einen relativ großen Garten zur Selbstversorgung. Laut Anlagekartei gehörten zu jedem Haus jeweils eine Holzlege und ein Waschhaus; häufig wird auch ein kleines Stallgebäude zur Nutztierhaltung erwähnt.

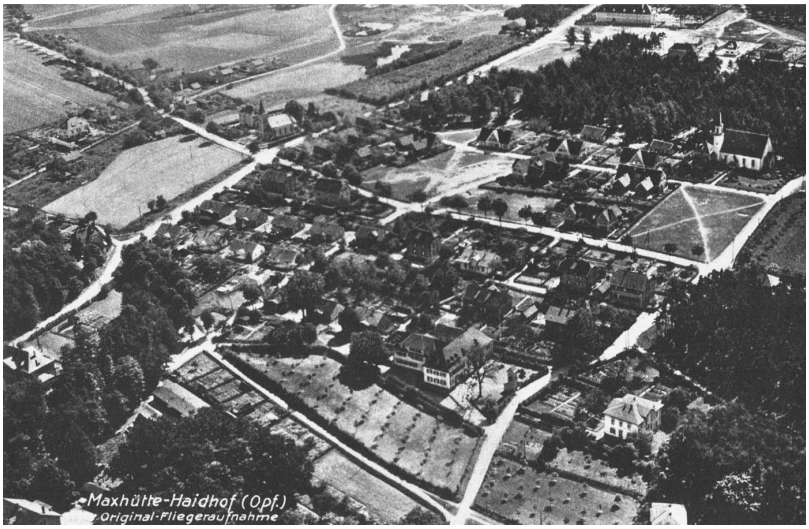


Abb. 48: Luftbildfotografie 1934, Sammlung Gschwendner

[119] Hoffmann (wie Anm. 49).

Wie auf der 1934 entstandenen Fotografie zu sehen, waren sowohl die Burglengenfelder Straße als auch der östliche Teil der Rollbahn als Alleen angelegt, und zwischen den Siedlungsbereichen befanden sich Inseln großer Bäume. Zwei Eichen vor dem Wohnhaus Unter den Eichen 2 und drei Eichen des Eichenhains südlich der Hüttenschänke sind seit 1987 beziehungsweise 2019 als Naturdenkmale unter Schutz gestellt. Buschmanns allgemeine Feststellung, dass die Gartenstadtbewegung auch dem Arbeitersiedlungsbau zugutekam,[120] findet auch im Bereich Maxhütte-Nord ihre Bestätigung. Mit Bedauern muss allerdings festgestellt werden, dass – durchaus aus mangelndem Bewusstsein für den besonderen Wert derart großer Bäume – viele dieser Baumriesen in den vergangenen Jahren gefällt worden sind. Ebenso für immer verloren sind die wuchtigen Föhren, die Pinien vergleichbar eine malerische Gruppe zwischen Reckziegel-Haus und Feuerwehrhaus bildeten, sowie die Linden, die im Einfahrtsbereich der Villa Schneider Spalier standen. Auf dem Grundstück des Beamtenwohnhauses an der Rollbahn 4 hat sich eine wuchtige, mit Efeu bewachsene Lärche als Hausbaum erhalten. Im Garten der Ziegler-Villa befindet sich eine äußerst große Eibe, die Naturdenkmalcharakter aufweist. Und – wie bereits oben erwähnt – markieren drei Platanen eine Sichtachse im Park der Fromm-Villa.

Abb. 49: Hausbaum Spitzahorn, Ernst-von-Fromm-Straße 4, Fotografie 2000, Schmidkunz

Ein an heißen Sommertagen schattenspendender Spitzahorn wuchs vor dem Beamtenwohnhaus an der Ernst-von-Fromm-Straße 4. Die Liste der Solitäre – vor allem der verlorengegangenen – ließe sich fortsetzen.

[120] S. BUSCHMANN, Formen (wie Anm. 14) S. 54.

Abb. 50:
Hüttenschänke mit Eiche,
Fotografie 2000,
Schmidkunz

Festzuhalten bleibt, dass im Bereich Maxhütte-Nord auch heute noch die Absicht der Planer nachvollziehbar ist, einen vorbildlich durchgrünten und ästhetisch ansprechenden Siedlungsbereich zu schaffen. Dazu gehörte auch die gepflegte Heckenkultur: Die Gartengrundstücke waren nahezu alle hauptsächlich von hohen Hainbuchenhecken umgrenzt.

Ein Plädoyer für die Werkssiedlung

Der spezifische Charakter dieser Siedlung liegt darin, dass anspruchsvoll gestaltete Wohnhäuser für Werksbeamte (Villen), Angestellte, Meister und Arbeiter sowie Bauwerke der Verwaltung, Versorgung und des gesellschaftlichen Lebens in einem vorbildlich durchgrünten Bereich in unmittelbarer Nähe zum Industriebetrieb relativ nahe beieinander liegen. Damit wurde der Anspruch der Vereinbarkeit von Wohnen und Arbeiten eingelöst. Die Siedlung hätte daher zweifellos als gelungenes Beispiel für spätere städtebauliche Planungen in Maxhütte-Haidhof dienen können. Doch die Qualitäten der Siedlung wurden von den Verantwortlichen kaum wahrgenommen. Obwohl heute so manches Gebäude verloren gegangen ist und andere eine neue Funktion erfüllen, spiegelt die Werkssiedlung Maxhütte-Nord die industrielle, gesellschaftliche und soziale Entwicklung ab der Mitte des 19. und bis ins beginnende 20. Jahrhunderts immer noch nachvollziehbar wider. Damals entstanden durch ihre Größe und architektonische Gestaltung dem sozialen Rang der Bewohner entsprechende unterschiedliche Wohngebäude. Mit dem Werksgasthaus Rottenfußer sowie dem Consum-Verein, der späteren Hüttenschänke, wurden gesellschaftliche Treffpunkte und mit dem Schulhaus eine erste Bildungseinrichtung geschaffen. Die Segenskirche der evangelischen Kirchengemeinde und die röm.-kath. Kirche St. Barbara mit dem Pfarr- und das Jugendheim bildeten schließlich die religiösen Bezugspunkte. Es ist zu befürchten, dass die Siedlung durch eine weitere unsachgemäße, unkoordinierte Sanierung und Modernisierung der Einzelbauten sowie durch die fortschreitende Verdichtung, die den historischen Zusammenhang wenig bis überhaupt nicht berücksichtigt, zunehmend Schaden nehmen und ihre ursprüngliche Gestaltungsqualität sowie die gewachsene Integrität gänzlich verlieren wird.

Bezieht man die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene „Neue Siedlung“ [121] entlang der Regensburger Straße mit ihren Torzeilenbauten mit ein, dann hätte durch eine gezielte Weichenstellung hin zur Bewahrung und Sanierung der Bausubstanz aus Maxhütte-Haidhof unter städtebaulich und industriegeschichtlichen Gesichtspunkten eine Vorzeigestadt werden können. Im Ruhrgebiet lassen sich hierzu viele überzeugende Beispiele gelungener Sanierung, Unterschutzstellung und Neubelebung von Werkssiedlungen nachweisen. „Oft sorgfältig und liebevoll saniert, haben viele Siedlungen ihre unverwechselbare Identität bewahren können. Die Arbeitersiedlungen des Ruhrgebiets üben seit jeher eine starke Anziehungskraft aus. Eine Tour (…) durchs Revier ist nicht nur eine Reise in die Vergangenheit dieser Industrieregion, sondern führt den Besucher auch in ihre ganz lebendige Gegenwart.“ [122] Dort würdigen mittlerweile die Bewohner, Denkmalschützer und Kunsthistoriker die Werkssiedlungen als schützenswerte Architektur. „Das Industriezeitalter wird durch seine Überwindung als solches wahrgenommen, seine Zeugnisse als kulturelles Erbe verstanden.“ [123] Zwar liegt Maxhütte-Haidhof weit entfernt vom Ruhrgebiet, doch böte sich zumindest die Revitalisierung der Ganghofersiedlung im benachbarten Regensburg als „Grüne Mitte im Denkmalensemble“ [124] als nachahmenswertes Vorbild an.

[121] Um eine „positive Gestaltungspflege“ im Bereich dieses Siedlungsabschnittes entlang der Regensburger Straße zu ermöglichen, erließ die Stadt Maxhütte-Haidhof am 9. Dezember 1983 eine Satzung über örtliche Bauvorschriften (wie Anm. 76), in der z. B. die Außengestaltung der Gebäude und deren Einfriedung geregelt werden. Diese Vorschriften bleiben jedoch weitestgehend unberücksichtigt.

[122] Eine Zusammenstellung bietet die Themenroute Arbeitersiedlung, s. http://www.route-industriekultur.ruhr/themenrouten/19-arbeitersiedlungen.html, abgerufen am 3. Juli 2018.

[123] Meyer, Werksiedlungen (wie Anm. 50).

[124] https://www.regensburg.de/fm/121/werkbericht_planungs_baureferat_2011.pdf, abgerufen am 3. Juli 2018.

Das Wirken der bayerischen Einwohnerwehren im Bezirksamt Parsberg 1919–1921

Von Alfred Wolfsteiner

Vorbemerkung

Bei meiner langjährigen Beschäftigung mit der Geschichte der Stadt Schwandorf und ihres Umlandes stieß ich zwangsläufig auf die Person von Forstrat Dr. Georg Escherich (1870–1941). Der gebürtige Schwandorfer, dessen Familie bei der Industrialisierung der Stadt eine wichtige Rolle spielte, gelangte kurzzeitig zwischen 1919 und 1921 als Landeshauptmann der bayerischen Einwohnerwehren und als Gründer der „Organisation Escherich" (Orgesch) zu einem Bekanntheitsgrad, der weit über Bayern hinauswies.

Weitere Oberpfälzer bzw. in der Oberpfalz tätige Personen, wie der in Regensburg aktive „Bauerndoktor" Georg Heim (Bayerische Volkspartei) oder der in Wörth/Donau geborene Sanitätsrat Otto Pittinger (Organisation Pittinger), spielten nicht nur bei der Gründung der Einwohnerwehren und deren landesweiten Organisation eine gewisse Rolle, sondern waren auch nach deren Auflösung weiterhin politisch tätig. Das Gleiche gilt für Major Hermann Kriebel, der ebenso wie Pittinger mit den Kapp-Putschisten in Berlin sympathisierte und später beim Hitler-Putsch 1923 eine führende Rolle spielte. Er saß deswegen als einer der Rädelsführer mit Hitler in Landsberg ein. Nicht zuletzt diese genannten Personen aus dem äußerst rechten politischen Spektrum haben dazu geführt, dass die bayerischen Einwohnerwehren in der Literatur ebenfalls an den rechten Rand gerückt werden. Allerdings stand bei ihrer Gründung durch die Regierung des Sozialdemokraten Johannes Hoffmann im Frühjahr 1919 der Selbstschutzgedanke und die Angst der Landbevölkerung vor Plünderungen im Vordergrund, wie aus den umfangreichen Einwohnerwehr-Akten im Staatsarchiv Amberg ersichtlich wird. Erst gegen Ende des Jahres 1919 werden mit ihrer landesweiten Organisation die Einwohnerwehren verstärkt zu einem politischen Instrument im angeblichen Kampf gegen den Bolschewismus und zum politischen Sammelbecken republikfeindlicher Kräfte. Der konservative Ministerpräsident Gustav von Kahr, bereits als Regierungspräsident von Oberbayern ein massiver Förderer der Einwohnerwehren, unterstützte nicht nur politisch, sondern auch finanziell die bayernweite Organisation der Wehren. Sie sollten in seiner künftigen „Ordnungszelle Bayern" eine wichtige Rolle spielen. Ihre militärische Bedeutung wird in der Forschung als gering eingeschätzt. Wie sich zeigen wird, erfolgte die Organisation der Einwohnerwehren auf Kreisebene nicht ohne Probleme, zumal nach der Niederschlagung der Revolution in München in den letzten Apriltagen 1919 keine akute Bedrohung des flachen Landes mehr erkennbar war und zudem in der Landbevölkerung eine gewisse Antipathie gegen jegliche Arten von Militarismus herrschte.

Während in anderen Teilen des Reiches die Forderung der Entente-Mächte zur Entwaffnung der Einwohnerwehren umgehend umgesetzt wurde, führte diese For-

derung schließlich nicht nur zwischen Bayern und dem Reich zu schweren politischen Konflikten. In der Auseinandersetzung eines Für-und-Wider Einwohnerwehr kam es auch innerhalb der politischen Parteien in Bayern zu heftigen Diskussionen. Gerade von den Linksparteien bekamen die Einwohnerwehren massiven politischen Gegenwind. Schließlich drohten sogar internationale Verwicklungen, die bis zur Besetzung Bayerns durch die Entente-Mächte hätten führen können, wenn Bayern seine Einwohnerwehren nicht entwaffnet hätte.

Quellenlage

Die politische Lage in Bayern nach dem 1. Weltkrieg, Revolution und Gegenrevolution, Räterepublik und die Gründung von Einwohnerwehren sowie die politische Diskussion um die Auflösung der Wehren wurde sowohl in der autobiographischen wie in der historischen Fachliteratur in der Vergangenheit ausführlich behandelt.[1]

Die Biografie über Johannes Hoffmann, erschienen 1990, ergänzt mit der Auswertung seines Nachlasses die Forschungsliteratur maßgeblich und wirft ein neues Licht auf die Ereignisse der unmittelbaren Nachkriegszeit aus der Sicht des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten.[2]

Der Versuch einer umfangreicheren Darstellung des Revolutionsgeschehens in der Oberpfalz lag bislang nur in der Diplomarbeit von Gerhard Müller vor.[3] Einen weiteren Forschungsfortschritt bildet seit 2018 die umfassende Darstellung der Ereignisse der Revolution von 1918/19 in den größeren Orten der Oberpfalz mit

[1] Literatur in Auswahl: Heinrich HILLMAYR, Roter und Weißer Terror in Bayern nach 1918. München 1974; Ludger RAPE, Die österreichischen Heimwehren und die bayerische Rechte 1920–1923. Wien 1977; Bernd STEGER, Berufssoldaten oder Prätorianer – Die Einflussnahme des bayerischen Offizierskorps auf die Innenpolitik in Bayern und im Reich 1918–1924. Frankfurt/M. 1980; Erwin KÖNNEMANN, Einwohnerwehren und Zeitfreiwilligenverbände – Ihre Funktion beim Aufbau eines neuen imperialistischen Militärsystems (November 1918–1920). Berlin (Ost) 1971; Kurt GOSSWEILER, Kapital, Reichswehr und NSDAP 1919–1924. Berlin (Ost) 1982; Andreas WERNER, SA und NSDAP. Masch. Diss. Erlangen-Nürnberg 1964; Hans Jürgen KURON, Freikorps und Bund Oberland. Masch. Diss. Erlangen-Nürnberg 1960; F. W. von OERTZEN, Die deutschen Freikorps 1918–1923. 3. Aufl. München 1938; Hans FENSKE, Konservativismus und Rechtsradikalismus in Bayern nach 1918. Bad Homburg 1969; Friedrich WECKERLEIN (Hg.), Freistaat – Die Anfänge des demokratischen Bayern 1918/19. München 1994; Kurt SONTHEIMER, Antidemokratisches Denken in der der Weimarer Republik. München 1978; Georg ESCHERICH, Escherich-Hefte 1–6. München 1920; Herbert SPECKNER, Die Ordnungszelle Bayern. Masch. Diss. Erlangen 1955; Ernst MÜLLER-MEININGEN, Aus Bayerns schwersten Tagen. Berlin, Leipzig 1923; Mark JONES, Am Anfang war Gewalt: Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik. Berlin 2017; Hermann WILHELM, Dichter, Denker, Fememörder – Rechtsradikalismus und Antisemitismus in München von der Jahrhundertwende bis 1921. Berlin 1989; Victor KLEMPERER, Man möchte immer weinen und lachen in einem: Revolutionstagebuch 1919. Berlin 2015; Karl SCHWEND, Bayern zwischen Monarchie und Diktatur – Beiträge zur bayerischen Frage in der Zeit von 1918 bis 1933. München 1954.

[2] Diethart HENNIG, Johannes Hoffmann, Sozialdemokrat und Bayerischer Ministerpräsident: Biografie. München 1990.

[3] Gerhard MÜLLER, Das Wirken der Räte 1918/19 in den wichtigsten Industrieorten der Oberpfalz: Regensburg, Burglengenfeld, Schwandorf, Amberg, Weiden, Mitterteich. Ungedruckte Diplomarbeit. München 1980.

der Dissertation von Maximilian Wacker. Leider ist der voluminöse und faktenreiche Band nur unzureichend erschlossen.[4]

Für die Geschichte der bayerischen Einwohnerwehren gibt es zwei maßgebliche Publikationen: Die autobiographische Darstellung des Zeitgenossen und Funktionärs der Einwohnerwehren, Rudolf Kanzler[5], und die historische Bewertung von Horst Nusser.[6] Daneben erwähnen die meisten historischen Darstellungen der Revolutionszeit und die Anfänge der Weimarer Republik in Bayern die Einwohnerwehren höchstens als Marginalie.

Diese genannten historischen Darstellungen werten vor allem staatliche Quellen aus und schildern vor allem den Aufbau der Einwohnerwehren aus der Sicht der Behörden oberhalb der Kreis- und Bezirksebene.[7] Die Situation in den Kommunen bzw. auf Kreis- und Bezirksebene wird in der Literatur nur in Ausnahmefällen behandelt oder höchstens am Rande erwähnt.

Im Staatsarchiv Amberg finden sich mehrere Aktenordner aus der Registratur des Bezirksamts Parsberg aus den Jahren 1918–1924. Sie enthalten umfangreiche Informationen über den Aufbau der Einwohnerwehren und anderer Selbstschutzorganisationen auf Bezirksebene.[8] Die gute Quellensituation zur Lage der Volkswehren, der militärischen Landpolizei und der Einwohnerwehren im Bezirksamt Parsberg in den Jahren 1919 bis 1921 ermöglichen es, ein genaues Bild zu zeichnen, vor welchen Herausforderungen damals die bayerische Regierung, die Kreisregierung der Oberpfalz und die lokalen Behörden wie Bezirksämter und Kommunalverwaltungen standen. Sie gibt aber auch Informationen über die Anfänge der Organisation der bayerischen Einwohnerwehren unter ihrem Landeshauptmann Dr. Georg Escherich auf Kreisebene. Abschließend sollen nochmals kurz die Vorgänge dargelegt werden, die schließlich zur völligen Auflösung der Wehren zum 1. Juli 1921 führten.

Insgesamt lässt sich die Geschichte der bayerischen Einwohnerwehren in zwei Phasen einteilen: Die Zeit von unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Jahres 1919 und in der zweiten Phase die anschließende Zeit der landesweiten Organisation der Wehren unter Landeshauptmann Georg Escherich bis zur Auflösung der Wehren im Juli 1921.

Das flache Land in Angst

Das Ende des Ersten Weltkriegs, die Absetzung des Königs Ludwig III. und die Ausrufung der Republik sowie schließlich die „Zweite Revolution" mit den gewalttätigen Auseinandersetzungen im März und April 1919 während der Räterepublik sorgten in den ersten Monaten des Jahres 1919 nicht nur in München und Um-

[4] Maximilian Wacker, Die Revolution von 1918/19 in der Oberpfalz. Eine regionalgeschichtliche Studie in Abhängigkeit von den Vorgängen in München und den strukturellen Ausgangsbedingungen des Regierungsbezirks. Regensburg 2018.

[5] Rudolf Kanzler, Bayerns Kampf gegen den Bolschewismus. München 1931.

[6] Horst Nusser, Konservative Wehrverbände in Bayern, Preußen und Österreich 1918–1933. Bd. 1–2. München 1973.

[7] Im Gegensatz zu heute trug nach dem 1. Weltkrieg die untere Verwaltungsebene die Bezeichnung „Bezirk" und die mittlere Verwaltungsebene die Bezeichnung „Kreis".

[8] Staatsarchiv Amberg (künftig StAA), Bezirksamt (künftig: BA) Parsberg (künftig: PAR), Nr. 229: Spezialia; Nr. 230: Generalia; Nr. 231: Generalia; Nr. 232: Bayerische Volkswehr; Nr. 233: Deutscher Notbann; 234: Notpolizei; Nr. 235: Technische Nothilfe; Nr. 236: Telefon- und Telegraphenwesen bei Unruhen.

gebung für Blutvergießen, sondern auch auf dem flachen Land für große Verunsicherung. Gerade der Hungerwinter 1918/19, vor allem in den Großstädten München und Nürnberg, ließ befürchten, dass die Unruhen und Aufstände auch auf das umliegende Land übergreifen und es dort zu Plünderungen kommen könnte. Doch die Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit stellte die Regierung und die lokalen Behörden vor große Probleme. Es war die Frage zu klären, welche Sicherheitsvorkehrungen zu treffen waren und wie verhindert werden konnte, dass möglicherweise die verteilten Waffen in falsche Hände kamen.

Schon wenige Tage nach Ausrufung der Republik erfolgte eine ministerielle Entschließung, in der empfohlen wurde, angesichts der Gefahren, die als Folgeerscheinungen der schlechten Ernährungslage, des politischen Umsturzes und der teilweise ungeordneten Demobilmachung drohten, sich nicht allein auf den behördlichen Schutz zu verlassen, sondern daneben durch Errichtung von Sicherheitswehren, für die Sicherheit der Bevölkerung zu sorgen.[9] Die Anregung fand vielerorts Resonanz, indem sich wehrfähige Einwohner zur bewaffneten Abwehr unberechtigter Angriffe Dritter gegen Leib, Leben und Eigentum zusammenschlossen.[10]

Deutlich kommt die Lage in dem Flugblatt des „Schutzverbandes der Deutschen Landwirtschaft“ zum Ausdruck, wo es heißt: „Haus und Familie sind in Gefahr! Die Unsicherheit auf dem Lande wird täglich größer! Wir wissen nicht, wenn wir abends zur Ruhe gehen, ob wir morgens noch gesund aufwachen! Wollen wir warten, bis uns der rote Hahn aufs Dach gesetzt wird? Wir müssen uns selbst helfen! Jede Gemeinde bilde so schnell als möglich Land-Schutzverbände zum Schutz des Lebens und Eigentums.“ [11]

Vom 18. November 1918 datiert eine Anweisung des Innenministers Erhard Auer an die Distriktpolizeibehörden zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung. Darin wird aufgefordert, angesichts der teilweisen, ungeordnet vor sich gehenden Demobilisierung der Militäreinheiten, die das Eigentum bedrohten, sich nicht nur auf den behördlichen Schutz zu verlassen, sondern daneben Selbstschutz durch Errichtung von Bürgerwehren (auch Sicherheits- oder Volkswehren genannt) oder ähnlichen Organisationen zu betreiben. Die staatlichen oder gemeindlichen Sicherheitsorgane seien angesichts der derzeitigen Lage möglicherweise überfordert.

Innenminister Auer verweist nochmals ausdrücklich auf den Aufruf der neuen Regierung vom 12. November 1918, der die Entschlossenheit der neuen Regierung dokumentiert, Leben und Eigentum auf „jede Weise“ zu schützen.[12] Zugleich habe der Aufruf vom 12. November 1918 die Behörden ausdrücklich angewiesen, die erforderlichen Schutzmaßnahmen so schnell wie möglich selbst zu ergreifen, da Gefahr im Verzuge sei.

Ziel, so der bayerische Innenminister, sei nicht nur eine Beruhigung der Bevölkerung, sondern auch die Einschüchterung „schlechter Elemente“, in Verbindung mit der Androhung hoher Strafen sowie die Verfolgung von Straftätern durch die neu einzurichtenden Volksgerichte. Es bedürfe keiner besonderen Hervorhebung, dass

[9] Ministerielle Erlass vom 18. 11. 1918 Nr. 2004 c 399, zitiert nach: STAA BA PAR 230.
[10] Dazu auch Innenminister Fritz Endres (SPD) in einem vertraulichen Schreiben vom 6. August 1919, in: STAA BA PAR 230.
[11] Undatiert, in: STAA BA PAR 230.
[12] Staatsanzeiger Nr. 264 vom 12. November 1918.

Haus und Familie sind in Gefahr!

Die Unsicherheit auf dem Lande wird täglich größer! Wir wissen nicht, wenn wir abends zur Ruhe gehen, ob wir morgens noch gesund aufwachen! Wollen wir warten, bis uns

der rote Hahn

aufs Dach gesetzt wird?

Wir müssen uns selbst helfen!

Jede Gemeinde bilde

so schnell als möglich

Land-Schutzverbände

zum Schutze des Lebens und Eigentums!

Sofortige Aufklärung und Anweise erteilt der

Schutzverband der Deutschen Landwirtschaft

Abt. Landschutz

Berlin SW. 11, Dessauer Straße 15.

Fernspr.: Nollendorf 4203.
Drahtanschr.: Landesschutz-Berlin.

Abb. 1: Flugblatt: Der Schutzverband der Deutschen Landwirtschaft forderte im Frühjahr 1919 dazu auf, „Land-Schutzverbände“ zu gründen. In Bayern war dies bereits an der Jahreswende 1918/19 in Privatinitiative in Isen durch Forstrat Georg Escherich und den Obergeometer Rudolf Kanzler in Rosenheim geschehen (Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Parsberg 230).

derartige Wehren nur dann vernünftig arbeiten könnten, wenn sie aufs engste mit den staatlichen Sicherheitsbehörden zusammenarbeiten würden, auf der anderen Seite „jede Reizung und Herausforderung“ vermieden würde. Die „näheren Anordnungen“ hierüber müsse man dem umsichtigen Ermessen der Distrikts- und Ortspolizeibehörden überlassen. Wegen der Bewaffnung der Bürgerwehren sei mit der Feldzeugmeisterei in München in Verbindung zu treten.[13]

Im Dezember 1918 wurden zudem Rufe nach „Arbeiterwehren“ laut, so etwa in einer Wahlversammlung mit Ministerpräsident Kurt Eisner im Dezember 1918 in Regensburg.[14]

Der Rosenheimer Obergeometer und Landtagsabgeordnete Rudolf Kanzler reklamiert für sich, die ersten Einwohnerwehren im Chiemgau gegründet zu haben. Kanzler behauptet, dass er bereits im Spätherbst 1918 mit der Gründung einer „Volkswehr“ im Chiemgau die Grundlagen der Einwohnerwehren gelegt habe.

Tatsächlich hatte es gegen Ende des Ersten Weltkriegs bereits Pläne gegeben, in Deutschland „Bürgerwehren“ zu gründen. Im Dezember 1918 hatte die neugegrün-

[13] STAA BA PAR 230.
[14] Akt „Einwohnerwehren“ in: Nachlass Georg Heim im Stadtarchiv Regensburg Nr. 2516.

dete Bayerische Volkspartei in einem speziell an die Arbeiterschaft (!) gerichteten Flugblatt ein „gesundes System der Volkswehr“ gefordert. Ein „die Allgemeinheit der Volksgenossen umfassendes Wehrsystem“ sollte künftig die „unerlässliche Grundlage für die Wehrhaftigkeit des Reiches und des Staates bilden.“ [15]

Rudolf Kanzler setzte hingegen auf das Prinzip der völligen Freiwilligkeit und wollte sich nicht der Mitarbeit von Beamten und Behörden bedienen. Er organisierte von Anfang an die Einwohnerwehren des Chiemgaus völlig selbständig und unbeeinflusst von den Behörden. Zur Organisation errichtete er bereits im Mai 1919 ein eigenes „Wehrkommando Chiemgau“. Waffen fand er mehr als ausreichend vor, außerdem hatte er eine „Freikorpsvollmacht“ in der Tasche, die er ebenfalls zum Waffensammeln nutzte und diese in seinen Tätigkeitsbereich schmuggelte. Schließlich hatte Kanzler im Chiemgau nach eigenen Angaben etwa 10.000 Mann in sechs „Fahnen“ mit 22 Abteilungen unter Waffen.[16]

Die Ereignisse der Räterepublik im Frühjahr 1919 hatten auch der bayerischen Regierung gezeigt, dass die Einwohnerwehren zur Aufrechterhaltung der Sicherheit weiterhin wichtig waren, so dass die auf dem Boden der Verfassung und der Regierung stehenden Volksteile ihren „Willen zur demokratischen und geordneten Weiterentwicklung des Staatswesens gegen terroristische Minderheiten“ durchsetzen konnten, so der ehemalige Innenminister Fritz Endres (SPD) in einem vertraulichen Schreiben vom 6. August 1919 rückblickend.[17]

Die Regierung des Mehrheits-Sozialdemokraten Johannes Hoffmann war am 7. April 1919, dem Tag der Ausrufung der Räterepublik, nach Bamberg ausgewichen, um einem Putsch gegen die Regierung zuvorzukommen. Die Landeskonferenz der Mehrheitssozialisten hatten sich am Tag zuvor mit einer Mehrheit von 47 gegen drei Stimmen gegen die Räterepublik ausgesprochen. Am Nachmittag des 7. April, gegen 15.30 Uhr, bat Hoffmann vor etwa 1000 Soldaten der Bamberger 4. Kavalleriebrigade in einer eindringlichen Rede die anwesenden Soldaten um Unterstützung. Er wollte versuchen mit dem Ministerium und dem Landtag von Bamberg aus, die Ordnung in Bayern wiederherzustellen. Die Soldaten reagierten auf Hoffmanns Rede mit „Ovationen“. Hoffmann konnte sich zudem auf das 3. Armeekorps in Nürnberg stützen, ebenso wie auf die dortigen Sozialdemokraten und die Gewerkschaften. Bamberg wurde damit für ein halbes Jahr, bis zum 16. August 1919, die „Hauptstadt“ Bayerns.[18]

Angesichts der Unruhen in München im März und April 1919 wurde die Anwerbung von Freiwilligen für verschiedene Gruppierungen zur Unterstützung der regulären Sicherheitsbehörden, wie etwa der Polizei, verstärkt. Es waren dies in Bayern folgende Freiwilligen-Formationen:

a) Freikorps. Sie wurden nach „näherer Bestimmung“ der Generalkommandos durch „besonders hiezu geeignete populäre Führer“ aufgestellt. Als Beispiele werden genannt die Freikorps Oberland, Bamberg, Würzburg, bayerisches Schützenkorps usw.

b) Volkswehr-Verbände. Diese sollten in der Hauptsache aus bereits bestehenden Formationen gebildet werden, ergänzt durch Freiwillige. Über die Verwendung ent-

[15] Nach Speckner (wie Anm. 1) S. 102, Anm. 2.
[16] Kanzler (wie Anm. 5) S. 9 ff.
[17] STAA BA PAR 230.
[18] Hennig (wie Anm. 2) S. 253 – 271.

schied das jeweilige Generalkommando. Personal, das nicht für die örtliche Sicherung nötig war, sollte der mobilen Verwendung dienen. Die Befehlsgewalt lag in den Händen der jeweiligen Führer, dem die Angehörigen der Volkswehr zum Gehorsam verpflichtet waren. Die ehrenamtlichen Volkswehrräte unterstützten den Führer bei der Durchführung seiner Aufgaben. Die näheren Umstände wie Einstellung, Kündigung, Gebühren, Besoldung, Versorgung usw. regelten eigene Ausführungsbestimmungen.[19]

c) Bürger- und Einwohnerwehren, örtlich aufgestellte fliegende Kolonnen, Militär-Landpolizei usw. Diese dienten rein zu örtlichen Sicherungszwecken zur Unterstützung der Polizei- und Gendarmerie, zur Entlastung der Militärtruppen vom Wacht- und Sicherheitsdienst und zur Freimachung dieser Truppen für die mobile Verwendung. Für diese Formationen kamen nur solche Personen in Betracht, die etwa aus beruflichen Gründen für die Verwendung außerhalb ihres Heimatbezirkes nicht in Frage kamen. Für sie galten die gleichen Bedingungen, wie für die Volkswehr.

In einer Bekanntmachung vom 12. April 1919 wurden die Kreisregierungen aufgefordert, beschleunigt eine Militär-Landpolizei zur Verstärkung der vorhandenen Sicherheitsorgane wie Gendarmerie usw. einzurichten. Die Militär-Landpolizei sollte den militärischen Behörden unterstehen und sich aus ortsansässigen kriegserfahrenen Freiwilligen rekrutieren.[20]

Die Reichsregierung hatte zwischenzeitlich die Ausführungsbestimmungen zur Bildung einer vorläufigen Reichswehr ausgegeben. Noch war nicht sicher, ob Bayern diese Bestimmungen übernehmen würde. Dies war noch Thema der politischen Beratungen in Bayern. Eine Anwartschaft auf Übernahme in die Reichswehr sollten in erster Linie Mitglieder der Freikorps haben, die Volkswehrverbände nur so weit, als sie sich zur Annahme der gesetzlichen Bedingungen bereit erklärten.[21] Bayern orientierte sich hier offensichtlich an den Bestimmungen des preußischen Landschutzes. Eine der Bedingungen war die ausdrückliche Unterstützung der demokratisch gewählten Regierung von Johannes Hoffmann.

Der oben genannte Schutzverband in Berlin gab zugleich ausführliche Richtlinien für Vertrauensleute zur Aufstellung eines Landschutzes an die Hand. Der preußische Landschutz besaß Waffen, die jeweils in einem eigenen Depot zu lagern waren. Nachdem entsprechende Vertrauensmänner vertrauenswürdige und persönlich bekannte Personen an die Landratsämter gemeldet hatten, bekamen diese einen Waffenschein ausgehändigt. Die Waffen blieben Eigentum des Staates. Die Anzahl der Waffen war nach jeder Übung durch die Vertrauensleute strengstens zu kontrollieren. Das Landratsamt forderte die Waffen bei den zuständigen Generalkommandos an, die bereits entsprechende Weisung vom Kriegsministerium erhalten hatten. Als Waffen kamen in Frage Gewehre, Karabiner und andere Handfeuerwaffen; für Kreisstädte und größere Gemeinden sollten auch Maschinengewehre mit fertig gegurteter Munition zur Verfügung stehen.

Das Reichsministerium des Innern verfügte zu seinem Erlass vom 15. April 1919 und wenige Tage später, am 19. April 1919, mehrere Ergänzungsbestimmungen zur Aufstellung des „Landesschutzes“. Darunter war die Mitwirkung der Bauern-, Land-

[19] Merkblatt zur Anwerbung für Freiwilligen-Formationen: Abdruck in: Freistaat v. 19. April 1919, Nr. 10 zitiert nach: STAA BA PAR 232.
[20] Freistaat Nr. 5 v. 12. April 1919, zitiert nach: STAA BA PAR 230.
[21] STAA BA PAR 232.

arbeiter- und Arbeiterräte gefordert. Neumitglieder des „Landesschutzes“ mussten sich per Handschlag verpflichten, „der republikanischen Staatsform und der vom Volke gewählten Regierung ihre treuen Dienste zu widmen und die vom Volke gegebenen Gesetze und die öffentliche Ordnung nötigenfalls mit Waffengewalt zu verteidigen“. Personen, die eine entsprechende schriftliche Erklärung verweigerten, durften nicht aufgenommen werden.

Der Dienst im preußischen „Landesschutz“ war ehrenamtlich, doch sollte die Teilnahme am Dienst und den Appellen auf Antrag vergütet werden. Zudem waren die Teilnehmer in Ausübung ihres Dienstes versichert.[22]

„Was die Freiwilligenkorps für die größeren Städte sind, was der Grenzschutz für unsere Reichsgrenzen gegen den äußeren Feind ist, das ist der Landeschutz für das gesamte platte Land. Der Landesschutz und seine Organisation wird schon genügen, um gewisse Elemente davon abzuhalten, sich plündernd, raubend, sengend und mordend über das platte Land zu ergießen, sobald die Nahrungsmittel in den großen Städten anfangen knapp zu werden…“, so heißt es weiter in dem Flugblatt des Landschutzes.[23] Ähnlich dem Landschutz in Preußen war schließlich auch in Bayern das Sicherheitswesen auf dem Land organisiert.

In Bayern hatten sich bereits unmittelbar nach der Revolution „Sicherheitswehren“ gebildet, die offenbar nach einer Entschließung des Ministeriums für militärische Angelegenheiten auch mit Waffen ausgerüstet waren. Am 2. Januar 1919 schränkte allerdings das Ministerium Roßhaupter die Abgabe von Waffen und Munition wieder ein und gestattete die Abgabe von Waffen an Sicherheitswehren zum Schutz von Plünderung, die über die Bezirksämter angefordert wurden, nur nach eingehender Begründung. Die nicht in München befindlichen Generalkommandos waren ausdrücklich ermächtigt, bei Gefahr im Verzug in dringenden Ausnahmefällen auf eigene Verantwortung Waffen und Munition auszugeben.[24]

In den ersten Monaten des Jahres 1919 trat die politische Diskussion um die Bewaffnung der Volkswehren etwas zurück. Stattdessen sollte eine paramilitärische Militärlandpolizei für mehr Sicherheit sorgen. Die Militärlandpolizei kann als Vorläuferorganisation der heutigen Bereitschaftspolizei gelten.

Die Tage der „Zweite Revolution“

Am 7. April 1919 wurde als sogenannte „Zweite Revolution“ die Münchner Räterepublik ausgerufen. Die Minderheitsregierung des (Mehrheits)-Sozialdemokraten Johannes Hoffmann, die seit dem 17. März 1919 amtierte, wurde von den Vertretern der revolutionären Arbeiter- und Soldatenräte für abgesetzt erklärt und wich noch am gleichen Tag über Nürnberg nach Bamberg aus. Nachdem sich Ministerpräsident Hoffmann der Unterstützung der Militärs versichert hatte, setzte sie von Bamberg aus Freikorpsverbände gegen die „Rote Armee“ in Bewegung, die schließlich von regulären Truppen der Reichsregierung unterstützt wurden. Nach blutigen Kämpfen unterlag die rote Räterepublik am 2. Mai 1919 der militärischen Übermacht der „Weißen Truppen“.[25]

[22] Ausführungsbestimmungen, zitiert nach: STAA BA PAR 230.
[23] Ebenda.
[24] Ebenda.
[25] In: Zweite Revolution, in: Bavaricon, abgerufen am 29.04.2021.

Die dramatischen Ereignisse in München spiegeln sich auch in den Telegrammen aus der zweiten Aprilhälfte 1919 wider, die seitens der Regierung Hoffmann das Bezirksamt Parsberg erreichten. Zum einen wurde in diesen Tagen versucht, über das 3. Armeekorps mit Sitz in Nürnberg mit seinen zahlreichen Garnisonen in Nordbayern, Mitkämpfer für die Freikorps zu gewinnen, andererseits versuchte die Bamberger Regierung in der Landbevölkerung bewaffnet Wehren zu etablieren, um auf dem Land mögliche Plünderungen zu verhindern. Im Verlauf des Jahres 1919 galt es, eine organisatorische Struktur der künftigen „Einwohnerwehren" zu etablieren.

Mobilisierung in der „Zweiten Revolution"

Am 14. April 1919 erreichte das Bezirksamt Parsberg ein Telegramm des Gesamtministeriums des Freistaates Bayern, das in der Bayerischen Telegrafenanstalt Nürnberg aufgegeben worden war. Es hatte folgenden Inhalt: *„Bayern, Volksgenossen! Unser Land ist in schwerster Gefahr. Eine kleine Schar nur auf Zerstörung bedachter landfremder Phantasten will unser schwergeprüftes Volk in den blutigsten Bürgerkrieg stürzen. Gewissenlos nützen sie die durch Lebensmittelnot u. Arbeitslosigkeit verursachte Erregung der Bevölkerung für ihren verbrecherischen Zweck aus. Durch die Schuld der Kommunisten ist in München Blut geflossen. Sie organisieren die „rote Armee" nach russischem Muster wider die sozialistische Regierung u. ihre Volkswehr. Die Gefahr ist groß. Noch gelingt es den Truppen in München mit heroischem Mut dem Angriffe stand zu halten. Jetzt brauchen sie Hilfe./ Der gerechte Zorn des Volkes muß eine Macht schaffen, die dem Verbrechen u. dem Wahnsinn Halt gebietet. Die sozialistische Reg. lehnt es mit Rücksicht auf die unschuldigen Frauen, Kinder u. Greise ab, die terroristischen Gewalthaber durch Lebensmittelsperre zu bezwingen. Eines nur kann helfen: Arbeiter, Bauern, Bürger! Erhebt euch wie ein Mann! In überwältigenden Kundgebungen habt ihr Euch zu uns bekannt. Wir rufen Euch. Eilet alle herbei zum Schutz des Landes und der Freiheit. Unsere Geduld ist zu Ende. Es muß endlich reiner Tisch gemacht werden.*
Arbeiter, Bauern, Bürger! Sichert die/ Früchte der Revolution, rettet Sozialismus und Demokratie. Eine „weiße Garde", eine wahre Volkswehr, soll gebildet werden.

Freiwillige vor. Eilet zu den Waffen.

Nürnberg den 14. April 19.

Das Gesamtministerium des Freistaates Bayern, gez. Hoffmann, Endres, Frauendorfer, Schneppenhorst, Segritz, Steiner, i.V. Dr. Haller i.V. Gasteiger." [26]

Am 14. April 1919 erließ das Staatsministerium für militärische Angelegenheiten seine Ausführungsbestimmungen zur Bildung einer Volkswehr.[27] Ihr Ziel war es, für Ruhe und Sicherheit im Lande zu sorgen und den Anordnungen der gesetzmäßigen Regierung Hoffmann Geltung zu verschaffen. Erstes Ziel sollte sein, München und Südbayern „von dem Schrecken des Kommunismus zu befreien". Voraussetzung für die Aufnahme in die Volkswehr war die Bedingung, „einwandfrei" auf dem Boden der Regierung Hoffmann zu stehen, eine Altersgrenze von 22 bis 45 Jahren, körperliche Rüstigkeit und eine Ausbildung an der Waffe. Die aufgestellten Volkswehr-

[26] STAA BA PAR 232.
[27] Staatsanzeiger Nr. 117 (1919) nach ebenda.

brigaden unterstanden dem jeweils zuständigen Armeekorps. Das Oberkommando über die gesamte Volkswehr führte der Minister für militärische Angelegenheiten. Hauptaufgabe der der Volkswehr sollte der Sicherheits- und Wachdienst sein. Die Bekleidung erfolgte vorerst nach dem Muster des bisherigen Heeres. Besondere Bestimmungen über Volkswehrabzeichen sollten später erfolgen. Die Unterbringung erfolgte in den bestehenden Kasernen „unter reichlicher Bemessung des Raumbedarfs". Dazu waren nach der Verordnung für die Soldatenräte vom Dezember 1918 entsprechend „Volkswehrräte" zu bilden.[28]

Am 19. April 1919 erreichte die Telegrafenanstalt in Parsberg um 15.30 Uhr ein weiteres Telegramm, inzwischen aus Bamberg, das für kurze Zeit als Interimssitz der Regierung Hoffmann fungierte. Der Aufruf war bereits drei Tage früher formuliert worden:

„Aufruf! Bayernlandsleute! In München rast der russ. Terror entfesselt von landfremden Elementen. Diese Schmach Bayerns darf keinen Tag, keine Stunde weiter bestehen. Hiezu müssen alle Bayern helfen, ohne Unterschied der Partei, und zwar sofort. Unsere braven Nachbarn, die Württemberger, sind treunachbarlich hilfsbereit an unsere Seite getreten und sind bereits an der Front. Auch das Reich gewährt Unterstützung, wenn wir deren bedürfen sollten.

Ihr Männer der bayerischen Berge des bayerischen Hochlandes, des bayer. Waldes, erhebt euch wie ein Mann. Stellt euch womöglich mit Waffen und Ausrüstung in euren Gemeinden und wählt eure Führer. Dieselben melden telegrafisch Zahl, Standort und Namen der Führer nach Kempten, Rosenheim, Passau. Dort sammeln sich die Brigaden, dort erhaltet ihr die Vormarschrichtung und Waffen, wo dies erforderlich. Ein grüner Buschen am Hut und die weißblaue Binde am Arm, sie ist euer Erkennungszeichen. Die Bahn befördert euch zu den Sammelpunkten. München ruft um Hilfe. Auf! Tretet alle an, sofort die Münchener Schmach zu verschwinden. Das ist bayerische Ehrenpflicht!

Bamberg, den 16. April 1919.

Das Gesamtministerium: gez. Hoffmann, Min. Präsident, Schneppenhorst, Milit. Min. Vollzugsausschuß des Landesoldatenrates gez. Neuner." (Satzzeichen ergänzt).

Es folgt mit dem gleichen Telegramm die Bekanntmachung über die „Gebührnisse der in die bayer. Volkswehr eintretenden Freiwilligen" durch das Ministerium für Militärangelegenheiten: Unverheiratete Freiwillige sollten demnach als Taglohn 1 Mark bekommen, als Volkswehrzulage zudem 5 Mark sowie Verpflegung, Unterkunft und Bekleidung. Für verheiratete Freiwillige mit Kindern erhöhte sich der Satz auf bis zu 12 Mark 79.

Den Inhalt des Telegramms ergänzte Innenminister Segritz mit dem Hinweis, dass dieser Aufruf sofort zu vervielfältigen und „schnellmöglichst zahlreich" in sämtlichen Gemeinden anzuschlagen sei.

Es erfolgte umgehend eine maschinenschriftliche Kopie des Telegramms, die am Tag darauf an die Gemeindebehörden zur sofortigen Bekanntgabe ging. Einen Abdruck davon bekamen zudem die örtlichen Gendarmerie-Stationen.[29]

Ausdrücklich an alle Beamten und Lehrer wandte sich dann der Aufruf des baye-

[28] STAA BA PAR 232.
[29] Originaltext des Telegramms und Abschrift in: STAA BA PAR Nr. 232.

rischen Beamten- und Lehrerbunds, datiert vom 17. April 1919, der um vier Uhr (wohl nachmittags) beim Bezirksamt Parsberg einging:

„Das Vaterland ist in höchster Gefahr! Wohl hat die gesamte bayer. Beamten- und Lehrerschaft schon freiwillig erklärt, dass sie geschlossen, einmütig und vorbehaltlos hinter der vom ganzen Volk erwählten Regierung Hoffmann steht. Aber es genügt nicht, dass sie den der Regierung gelobten tatkräftigen Unterstützung allein durch eifrige u. gewissenhafte Diensterfüllung bezeigt. Nein, wir müssen jetzt im wahrsten Sinne des Wortes zur kräftigen Tat schreiten, zur Tat, die allein uns noch Hilfe, Erlösung, Befreiung aus Not und Tod, die uns bevorstehen, bringen kann. Die Welle des „Bolschewismus" rückt näher und näher, sie droht uns vielleicht schon in den allernächsten Tagen zu verschlingen.

Steht vor dem inneren Feind, wie ihr es Jahre lang in den gewaltigsten Kämpfen, die die Weltgeschichte kannte, vor dem äußeren Feind bewahrt habt! Seid nicht Feiglinge und Memmen! Zeigt euch als Männer, als deutsche Männer! Die Stunde der allergrößten Gefahr und Not ist da – darum kein Zögern und Zaudern „Auf zur Tat!". i. A. gez. Moyetz.

In einem Eilschreiben, datiert vom 19. April 1919 wendet sich das III. Armeekorps in Nürnberg an sämtliche Bezirksämter und Stadtmagistrate.[30] Darin wird auf einen Beschluss des Ministerrates vom Tag zuvor verwiesen, dass bei der Anwerbung von Freiwilligen für die Volkswehr „von jeder Engherzigkeit" abzusehen sei. Auch bisher vom Kommando des 3. Armeekorps nicht festgesetzte Verbände (eingefügt: z.B. Freiwilligen-Verbände) unter selbstgewählten Führern in Orten, die nicht Garnisonsorte sind, sind willkommen.[31] Die Anwerbung ist mit allen erdenklichen Mitteln zu fördern, nicht nur durch Plakate und Zeitungen, sondern auch von Mund zu Mund durch Werbeleute, die aufs Land entsandt werden. Eile würde nottun.

Ergänzend dazu wandte sich auch der Vollzugausschuss des Korpssoldatenrats des 3. Armeekommandos zusammen mit dem Kommando des 3. Armeekorps noch am gleichen Tag als Eilmeldung mit einem Aufruf erneut an alle Bezirksämter und selbständigen Stadtmagistrate, der möglichst sofort in Plakatform große Verbreitung finden sollte:

„München steht vor Raub und Plünderung. Die Räteregierung hat einige 1000 Russen bewaffnet. Fremdländische Elemente terrorisieren die Arbeiterschaft und Bürgerschaft Münchens. Wehe unsern Volksgenossen in München, wenn die „rote Garde" losgelassen wird.

Wem München und die Münchner Bevölkerung am Herzen liegt, eile ungesäumt zu den Fahnen. Je rascher sich der Einzelne entschließt, seiner heiligsten Vaterlandspflicht zu genügen, um so eher werden die militärischen Massnahmen zu ende geführt werden können. Eile tut not! An Eurem Verständnis, Arbeiter, Bauern und Bürger, hängt das Schicksal Münchens. Überlegt kurz und handelt schnell. Meldet euch beim nächsten Truppenteil/Die Freiwilligen Nordbayerns melden sich in den nächsten Garnisonsorten: An der Donau Neu-Ulm, Dillingen, Donauwörth, Neuburg, Ingolstadt, Regensburg und Straubing.

Minister für Militär, gez. Schneppenhorst.

[30] STAA BA PAR Nr. 229.

[31] Gemeint sind wohl die Beispiele von Georg Escherich in Isen und Rudolf Kanzler in Rosenheim.

Zusatz des Kommandos des 3. Armeekorps: *„Die Kommandantur des Garnisonskommandos und Garnisonsältesten haben für sofortige Weiterverbreitung und Bekanntgabe der Anschläge zu sorgen. Bedarf an Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung ist baldigst unter Angabe des zur Zeit verfügbaren/ Bestandes des Kommandos telegraphisch oder telefonisch zu melden. Die Bezirksämter u. Stadtmagistrate wollen, so weit notwendig, in Einwohnerwehren mit den Garnisons-Ältesten für sofortige Weiterverbreitung und Bekanntgabe u. Anschläge Sorge tragen.*
Gez. Kdo 3. Bayer. Armeekorps." [32]

Mobilisierung der Bevölkerung

Ebenfalls datiert vom 19. April 1919 wandte sich das 3. Armeekommando in einer Eilmitteilung an die Garnisonskommandos und Garnisonsältesten, die Festungskommandantur Ingolstadt, die Kommandantur des Truppenübungsplatzes Grafenwöhr sowie die Bezirksämter und Stadtmagistrate.

Das Ministerium für militärische Angelegenheiten befehle die Anwerbung zur raschen Aufstellung von Freiwilligenverbänden „auf breitester Grundlage". Dazu sollten entsprechende Werbebüros eingerichtet werden. So ordnete das 3. Armeekommando an, dass in der Nähe der mit Truppen belegten Orte „Nebenwerbebüros" einzurichten seien, die unter militärischer Führung standen. Einflussreiche Vertrauensleute aus der Gesamtbevölkerung waren hinzuzuziehen. In der Oberpfalz sollte die Garnison Regensburg Werbestellen in Parsberg, Burglengenfeld, Nittenau und in den südlich der Donau gelegenen regierungstreuen Bezirksämtern einrichten. Die Garnison Amberg in Nabburg, Weiden, Neustadt/WN und der Truppenübungsplatz Grafenwöhr in Eschenbach und Kemnath. Weitere Garnisonen des 3. Korps bestanden in Bayreuth, Erlangen, Nürnberg, Ansbach, Eichstätt, Straubing, Ingolstadt und Passau. Sie hatten ebenfalls entsprechende Werbestellen in größeren Orten einzurichten.

Für die Einrichtung der Nebenwerbebüros waren vor allem die Vorstände der Bezirksämter zu gewinnen, die Zugangsstraßen durch große Plakate zu kennzeichnen und mit notwendigen Geldvorschüssen auszustatten. Angeworbene Freiwillige waren umgehend den Formationen der Volkswehr in den betreffenden Garnisonen zuzuführen. Dort sollte die Aufstellung der Freiwilligenverbände nach Landsmannschaften erfolgen. Sie konnten ihre Führer selber wählen, bedurften aber der Bestätigung des 3. Armeekommandos. Gleiches galt für die Personalzuführung an die nächstgrößeren „Volkswehrverbänden".

Die Einstellung zur Volkswehr erfolgte ausdrücklich „ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit". Vorbedingung war lediglich, dass sich die Angeworbenen ausdrücklich hinter die Regierung Hoffmann stellten.

Nebenbei, so wurde abschließend festgestellt, sei jede Art von Werbetätigkeit „mit Nachdruck" zu betreiben und täglich die Zugänge von Freiwilligen in den Garnisonen und den Nebenwerbebüros an das 3. Armeekorps zu melden. Die Werbebemühungen zeitigten jedoch offensichtlich nicht den gewünschten Erfolg.[33]

In einem langen „Kreistelegramm" wandte sich der Verkehrsminister Heinrich von Frauendorfer, ebenfalls am 19. April 1919, über die Bezirksämter nochmals ein-

[32] STAA BA PAR 232.
[33] STAA BA PAR 232.

dringlich an die Bevölkerung: *„Die ungeheuere Bedrängnis in der sich das Bayernland infolge der Vorgänge in München befindet und der Umstand, dass die Führer der hauptstädtischen Bewegung alles daran setzen um diese auch in die übrigen Landesteile hinein zu tragen, bestimmten mich, mich heute nochmals an die Verkehrsangehörigen zu wenden. Der fürchterliche russische Terror in München wächst. Die Einwohnerschaft Münchens wird von einer Handvoll Landesfremden/denen einige Zehntausende Betörter und Verführter Gefolgschaft leisten in der ärgsten Weise drangsaliert. Es wäre eine unauslöschliche Schmach, wenn angesichts der dringlichsten Hilferufe aus München die bay. Landsleute versagen wollen. Es kann nicht eindringlich genug vor der Selbsttäuschung gewarnt werden. Als ob es sich um eine örtliche Gefahr für München und allenfalls seine nächste Umgebung handeln würde, wird/ der Münchner Aufruhr nicht raschestens u. gründlich gebrochen, was nur eine zahlreiche Regierungsarmee bewerkstelligen kann, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die bolschewistische Welle in kürzester Zeit auch die übrigen Landesteile überfluten wird. Ich erneuere deshalb (in) aller Dringlichkeit meine Bitte vom 17. April, die Werbetätigkeit für die bay. Volkswehr und die Freikorps mit allen Mitteln u. unermütlich zu fördern./ Keine Minute ist zu versäumen. Das Vaterland ist in furchtbarster Gefahr. Die Werbefähigen sind (an) die Sammelstellen zu verweisen. Es ist ihnen hierbei bekannt zu geben, wo sich die Sammelstellen befinden, soweit diese nicht ohnehin bekannt sind, sind sie sofort von Amtswegen bei den Garnisonskommandos od. Bezirkskommandos oder Bez. Ämtern zu erfragen. Jedem ist seine Sammelstelle bekannt zu geben. Die Benützung der Güterzüge für/ die Fahrten zu u. von den Sammelstellen und Versammlungsorten ist zugelassen, so fern günstige Beförderungsgelegenheiten nicht bestehen.“* [34]

Dieses Telegramm, gleich dem vom 17.4., war öffentlich anzuschlagen und den Bürgermeistern, Bezirksämtern, Geistlichen, Lehrern, Ärzten, Soldaten, Bauern und Arbeiterräten bekannt zu geben.[35]

Noch am 19. April erhielt das Telegrafenamt Parsberg gegen 19 Uhr ein weiteres Telegramm aus Bamberg. Es stammte vom Minister für Land- und Forstwirtschaft, Steiner. Es wandte sich ausdrücklich an die Bauern und es sollte ebenfalls umgehend vervielfältigt und in allen Gemeinden angeschlagen werden:

„Aufruf! Bauern! Die letzten Wochen haben euch gezeigt, wie das wahre Gesicht des Bolschewismus aussieht. Er hat die Maske fallen lassen und grinst euch an, nicht anders als das schreckliche Kriegsgespenst, das wir glücklich gebannt zu haben glaubten. Leichen von verhungerten und ermordeten Menschen, brennende Dörfer zeigen den Weg, den er in Rußland gegangen ist. Auch in unserem Bayernland wird er sich breit machen, hereingetragen von gewissenlosen fremdländischen, wahnwitzigen Menschen. Bauern! Noch ist es nicht zu spät. Zeigt, daß ihr freie Männer seid, die sich nicht vergewaltigen lassen von jenen Verbrechern an der Menschheit. Scharrt euch zusammen. Bildet Volkswehren in eurem Dorfe und eilt zu den bekannten Sammelplätzen. Bauern! Immer ward ihr das Rückgrat des Staates, auch jetzt werdet ihr unser Bayernland retten. Glaubt nicht, daß damit genug getan ist, wenn ihr euch bewaffnet und denkt, sie sollen nur kommen. Nein, ihr müßt mithelfen das arme München zu befreien. Wenn wir das Feuer im Keim ersticken, kann es nicht weiter bis zu euren Dörfern um sich greifen. Denkt an die Hunderttausende von Unschuldigen, denkt an die Frauen und Kinder und schafft

[34] STAA BA PAR 232.
[35] STAA BA PAR 232.

Lebensmittel nach München. Eilt zur Volkswehr. In kurzer Zeit ist das Befreiungswerk getan, dann könnt ihr wieder nach Hause gehen und zu friedlicher ruhiger Arbeit." [36]

Innenminister Segritz ergänzte den Aufruf damit, wie mit den Angehörigen des öffentlichen Dienstes in der „Freiwilligen bayerischen Volkswehr" zu verfahren sei: Den Beamten, Bediensteten, Lehrer, Angestellten und Arbeitern im Staatsdienst sei sofort Urlaub zu gewähren, ohne Rücksicht auf die dienstlichen Verhältnisse. Gleiches galt für die Bürgermeister der Stadt- und Landgemeinden. Dienstliche Beeinträchtigungen durch den Abgang von Bediensteten galten nicht als Grund, einen entsprechenden Urlaub für den Eintritt in die Volkswehr zu verweigern. Trat ein Lehrer in die Volkswehr ein, waren bei fehlendem Ersatz sogar Schulen zu schließen.

Wie das Garnisonskommando Regensburg des 3. Armee-Kommandos in einem weiteren Telegramm am 21. April ergänzte, sollten erfolgreiche Werber für die Volkswehren bzw. die Freikorps mit Prämien von 20 Mark bis zu 100 Mark belohnt werden, für besonders erfolgreiche Werber stand sogar eine noch höhere Prämie in Aussicht.

Das Kommando des 3. Armeekorps bat am 21. April in einem zusätzlichen Telegramm an die Bezirksämter, die Anstrengungen zur Anwerbung von Freiwilligen zur Befreiung Münchens unbedingt zu erhöhen. Der Ernst der Stunde würde offensichtlich in der Bevölkerung nicht erkannt. Ein letztes Mal rufe daher das Nürnberger Generalkommando zu den Fahnen. Noch sei es nicht zu spät.[37]

In einem Schreiben vom 24. April 1919 wendet sich nun der Bezirksamtmann Eichinger an die Bürgermeister seines Bezirksamts Parsberg. Der Entwurf seines Schreibens hat sich erhalten: *„Die Zustände in München sind den Herrn Bürgermeistern aus einer Reihe von dienstlichen Belegnummern und aus der Presse bekannt. Eine Schar ortsfremder Personen haben eine Gewaltherrschaft nach russischem Muster aufgerichtet, ein Schreckensregiment wird in München geführt. Plünderungen und Willkürherrschaft drücken die Bevölkerung nieder.*

Es handelt sich nicht allein um München. Die Woge des Bolschewismus wird das Land überfluten, wenn nicht die Münchener Gewaltherrschaft gebrochen wird. Wollen unsere Bauern ein Opfer von Plünderungen werden, wollen sie ihr Eigentum, Grund und Boden verlieren? Sicherlich nicht. Es ist notwendig, dass die in München bestehende Kommunisten- und Spartakistenherrschaft niedergerungen wird. Dazu sind Truppen nötig, die aus Freiwilligen zu bilden sind.

Wenn jeder glaubt, auf ihn kommt es nicht an, wird das erwähnte Ziel nicht erreicht und wird unsagbares Weh über unser ohnedies schwergeprüftes Bayernland hereinbrechen.

Deshalb wollen es die Herrn Bürgermeister als ihre heiligste Pflicht annehmen, durch Werbung von Freiwilligen für die bayerische Volkswehr dem drohenden Unheil zu entkommen. Bei Amt wird zudem bereitwilligst Aufschluss erteilt. Wir alle sind in Gefahr, wenn nicht rasch gehandelt wird." [38]

Einen Tag später (25. April) später wendet sich der Bezirksamtmann in einem weiteren Schreiben auch an die katholischen Pfarrämter und die Schulen seines

[36] STAA BA PAR 232.
[37] STAA BA PAR 232.
[38] STAA BA PAR 232.

Bezirks, das ebenfalls im Konzept vorliegt: *„Eine Schar Landfremder übt in München und den Nachbarstädten eine Gewaltherrschaft nach russischem Muster aus. Die Welle des Bolschewismus wird auch das übrige Bayern überfluten, wenn nicht rasch die Münchener Gewaltherrschaft gebrochen wird.*

Dazu sind rechtmäßige Truppen nötig, die aus Freiwilligen gebildet werden sollen. Ich darf mir gestatten auf den Aufruf des Freikorps Schöttl, Regensburg, in Nr. 199 des Regensburger Anzeigers Bezug zu nehmen und möchten mir das ergebene Ersuchen erlauben, in ihrer Gegend nach Kräften für Werbung von Freiwilligen tätig werden zu wollen, damit das ohnedies schwergeprüfte Bayernland nicht dem vollständigen Ruin und der tragischen Verelendung anheimfällt. Große Gefahr besteht. Württemberger sind zum Schutz des Bayernlandes eingerückt. Wollen Bayerns Söhne nichts für ihre eigene Verteidigung tun?“ [39]

Zu den Waffen!

Arbeiter, Bauern, Bürger, Studenten!

Die bolschewistische Schreckensherrschaft in München und Südbayern hat der Regierung unseres Volksstaates gegen ihren Willen die Waffen in die Hand gedrückt. Noch nie — auch im Kriege nicht — war die Not unseres armen, Vaterlandes so beispiellos groß wie jetzt. Wo war vernünftige Arbeit des ganzen Volkes uns retten könnte drohen russische Arbeitsmethoden und der Irrsinn des bolschewistischen Gedanken-Wirrwarrs uns vollends in den Abgrund zu verlocken.

Arbeiter, wach auf!

Willst Du tatenlos zusehen, wie das Schaffen der von Dir gewollten sozialistischen Regierung, der gewiß Dein Interesse ganz besonders zum Ziele hat, durch landfremde Abenteurer und Phantasten, die die Ideale des deutschen sozialistischen Geistes zum russischen Zerrbild verunstaltet haben, zu nichte gemacht wird? Willst Du wirklich, daß Weh und Not Dir entwendet werden?

Bauer, wach auf!

Merkst Du nicht, daß in Deinen Gehe schon die Lunte glimmt? Worte nicht länger, sonst steht er in Flammen! 4½ Jahre hat Du oder Deine Söhne im Felde kundet, hat Dein Weh Uebermenschliches geleistet. Noch einmal und die harte Zeit verbirgt das Vaterland ein gleiches Opfer.
Es ist Dein Haus, Dein Boden, Dein Dich, das Du verteidigen mußt, denke es ja jetzt für immer.

Bürger, wach auf!

Heraus aus Deinem passiven Verhalten! Heraus zur Tat! Auch Dich ruft Deine rechtmäßige Regierung. Sichere Deine Existenz, Deine Familie. Denke an das Schicksal, das Dir vom Bolschewismus droht.

Blicke nach Rosenheim!

Student, Schüler, wach auf!

Ich Dein Gewissen wachrufen! Immer tratest Du ein mit flammender Begeisterung für Freiheit und Recht. Willst Du, daß Dir die Geschichte einst den Vorwurf macht, Du hättest den Ernst der bittersten Stunde nicht erfaßt?
Kämpfer von Rußland, vom Balkan, von Italien, von Flieg, von Frankreich und Belgien, Euch alle ruft nochmals das Vaterland, Euch alle ohne Unterschied des Standes und der Partei. Gewiß ist es schwer, die Waffen, die Ihr erst vor kurzem aufatmend niedergelegt habt, wieder zur Hand zu nehmen. Es bleibt Euch nichts erspart und jedes Wortes vergessen die Gefahr für Euch und Eure Lieben. Jetzt rechtmäßig Eure alte Tatkräftigkeit, sie zu raschem Erfolge führt.
In begeistertes Massenkundgebungen heißt Ihr Euch hinter die Regierung Hoffmann gestellt, beweist nun durch die Tat, daß es Euch ernst damit ist und leistet auch in Massen ihrem Aufruf Folge!
Unerschütterliche Treue zu der vom Landtag gewählten Regierung und Gehorsam Euren Führern ist die Verpflichtung, die Ihr eingeht — jetzt zum ersten Male, was ein freies Volk durch freiwillige Unterordnung und durch einmütiges Einstehen für einen Gedanken zu leisten vermag: Die Rettung des Vaterlandes.
Wer den Wahn seiner eigenen Heimat schützen will, wolle sich zur Volkswehr, wer sichern helfen will, wo immer es im bayer. Vaterlande brennen sollte, der trete dem Freikorps bei.
Es geht nicht gegen die Errungenschaften der Revolution, sondern gegen ihre Ausschreitungen!

Freikorps Regensburg

Schöttl.

Werbebüro: In Regensburg,

Klarenangerschule, Telephon Nr. 617 und Neue Infanterie-Kaserne.

Gebührnisse der in die Bayerischen Freikorps eintretenden Freiwilligen:

A. Tägliche Gebührnisse:

	unverheiratet	verheiratet ohne Kind	verheiratet mit 1 Kind	verheiratet mit 2 Kindern
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
Löhnung	1.—	1.—	1.—	1.—
Kraftzuschlag	3.—	3.—	3.—	3.—
Löhnungszuschuß		1.65	2.65	3.65
Verpflegung	10	2.20	2.20	2.20
Unterkunft	10	0.44	0.44	0.44
Reisedienst	10	10	10	10
Summa	6.—	10.59	11.79	12.79

B. Jährliche Gebührnisse:

	unverheiratet	verheiratet ohne Kind	verheiratet mit 1 Kind	verheiratet mit 2 Kindern
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
Löhnung	360.—	360.—	360.—	360.—
Kraftzuschlag	1825.—	1825.—	1825.—	1825.—
Löhnungszuschuß	—	602.75	967.25	1332.—
Verpflegung	36	803.50	803.50	803.50
Unterkunft	36	160.20	160.20	160.20
Reisedienst	10	10	10	10
Summa	2181.—	3932.95	4297.95	4662.70

Die außerhalb des Standortes (d. i. außerhalb Regensburg) zur Aufrechterhaltung der Ordnung verwendeten Truppen erhalten außerdem eine tägl. Zulage von 5 M., die also zu obigen Gebührnissen hinzukommt. — Bei Dienstbeschädigung oder Tod gelten hinsichtlich der Versorgung und der Pensionen die gleichen Bestimmungen wie beim aktiv. Heere.

Druck von Nitr. Pustet in Regensburg.

Abb. 2: Die Bezirksämter wurden seitens der Kreisregierung massiv aufgefordert, für den Eintritt in die Freikorps zu werben, in der Oberpfalz aber offenbar mit mäßigem Erfolg. Werbeflugblatt für das Regensburger „Freikorps Schöttl“ (Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Parsberg 232).

[39] STAA BA PAR 232.

Am 22. April wandte sich Regierungspräsident Gumppenberg an die Distriksverwaltungsbehörden, dass nach einem Erlasse des Ministerpräsidenten die Hochschulen bis auf weiteres geschlossen blieben. Studenten und Professoren sollten unverzüglich für die Freikorps der Regierung gewonnen werden. Ausfallende Zeiten, es ist die Rede von Wochen, sollten als Studienzeit angerechnet werden. Offenbar wurde versucht, auch auf diese Weise Freiwillige zu bekommen.

In einem gemeinsamen Schreiben an die Distriktsbehörden vom 24. April 1919 bitten das Ministerium des Innern und der Finanzen sowie das Ministerium für militärische Angelegenheiten die Regierungspräsidenten eindringlich, die Werbung für Volkswehr und Freikorps zu intensivieren. Zur Bestreitung der Auslagen werde dem Regierungspräsidium ein Betrag von maximal 5000 Mark zur Verfügung gestellt.[40]

Vom 25. April 1919 datiert eine Bekanntmachung des Ministeriums für militärische Angelegenheiten, das den Wirkungs- und Zuständigkeitsbereich einzelne Freiwilligen-Formationen wie Freikorps, Volkswehrverbänden, Einwohner- und Bürgerwehren, und Militär-Landpolizei regelt.[41] Inzwischen hatte das Deutsche Reich die Ausführungsbestimmungen für eine vorläufige Reichswehr erlassen.[42] Ob die entsprechenden Bestimmungen für Bayern übernommen würden, war nach Auskunft von Minister Schneppenhorst noch Gegenstand der Beratungen. Danach hatten eine Anwartschaft auf Übernahme in die Reichswehr in erster Linie die Mitglieder der Freikorps; Volkswehrverbände nur insoweit, als sie sich zur Annahme der gesetzlichen Bedingungen bereit erklärten.[43]

Ein Schreiben der „Zentralauskunftsstelle Oberpfalz für Freikorps und Volkswehr“, die in Regensburg im Hotel Maximilian ihren Sitz hatte, ging am 27. April 1919 ebenfalls an die Bezirksämter und bat, die Werbemaßnahmen für die Freikorps zu unterstützen. Der dortige Leiter Otto Pittinger übermittelte einen Aufruf des „Freikorps Regensburg“, das von Oberst Schöttl in Aufstellung begriffen sei. Nach einer Verfügung des Militärministeriums sollten die Freikorps hauptsächlich Städtenamen bekommen.

Das Freikorps Regensburg habe sich die Aufgabe gestellt, Freiwillige aus der Oberpfalz zu sammeln, soweit sie nicht gewillt seien, anderen Formationen beizutreten. Die Freikorps seien eine „disziplinierte Truppe“ unter „kriegserprobten Männern“. Soldatenräte sollten keinen Einfluss auf die Führung haben. Interessenten sollten an die Zentralauskunftstelle oder nach Regensburg an das Freikorpsbüro an der Klarenangerschule gemeldet werden.[44]

Weitere Werbebüros für Freikorps wandten sich an die Bezirksämter um finanzielle Unterstützung, wie etwa das „Fränkische Bauern-Detachement Eiserne Schar Berthold in Bad Kissingen, das sich rühmte, sogar eine „Fliegertruppe“ zu besitzen.[45]

Vom 28. April, 10 Uhr 40, datiert ein Telegramm des Innenministeriums an das Bezirksamt Parsberg. Darin wird aufgefordert, sofort eine Werbekommission zu stellen, wozu die einflussreichsten Personen des Kreises heranzuziehen seien. Auch in den Gemeinden sollten dafür die Bürgermeister oder Gemeindebeamte bestellt

[40] STAA BA PAR 232.
[41] Veröffentlicht im Staatsanzeiger Nr. 120 v. 10. Mai 1919.
[42] Datiert 10. Mai 1919, Veröffentlicht im Staatsanzeiger Nr. 122, zitiert nach: STAA BA PAR 230.
[43] STAA BA PAR 230.
[44] STAA BA PAR 232.
[45] STAA BA PAR 232.

werden. Das Staatsministerium des Innern forderte in dem Telegramm weiter die Bezirksämter auf „unter Rückstellung aller Arbeiten“ sofort Vertrauensleute zur persönlichen Aufklärung über die derzeitige gefährliche Lage im ganzen Land und zur Werbung für die Freiwilligenkorps zu entsenden.[46] Bürgermeister sollten nochmals entsprechende Werbeversammlungen abhalten. Man erwartete, dass zwei Prozent einer jeden Gemeinde zur Einstellung gelangten.[47]

Die Angeworbenen waren in ein Verzeichnis aufzunehmen, Verpflichtungsscheine auszustellen und der genaue Zeitpunkt des Abmarsches mitzuteilen. Bei Abmarsch war ein Handgeld zwischen 10 und 20 Mark auszuzahlen und für eine Fahrgelegenheit zur nächsten Bahnstation (Leiterwagen) mit entsprechenden Freifahrtausweisen zu sorgen. Daneben waren sofort Ortswehren zu bilden, eventuell unter Mithilfe der örtlichen Feuerwehr“. Waffen sollten die Bezirksämter bei den Generalkommandos anfordern. Die anfallenden Kosten ersetzten die Rentämter nach Anweisung der Bezirksämter.

Noch am gleichen Tag gab der Parsberger Bezirksamtmann Eichinger den Inhalt des Telegramms an die Bürgermeister seines Bezirkes weiter. Der Bezirksamtmann war sich sicher, dass die Gemeindebeamten, Geistlichen, Lehrer sowie Vorstände der Veteranenvereine und Feuerwehren die Bürgermeister im Kampf gegen den Bolschewismus unterstützen würden. Wenn die Münchner Welle weiterrolle, werden den Bauern kein Gramm Getreide, kein Stück Vieh mehr gelassen werden. Um dies zu verhindern, sei sofort das Nötigste zu veranlassen. Die Lage sei sehr ernst. Mündliche Werbung von Haus zu Haus sei nötig, unverheiratete verlässig Männer wären sofort aufgefordert sich zu melden, so Eichinger.[48]

Einen ebenso drastischen Ton schlägt auch das Schreiben des Vorstandes des Bayerischen Beamten- und Lehrerbundes an seine Ortsgruppen an. Er fordert mit Schreiben vom 25. April 1919 seine Mitglieder dazu auf, Werbung für den Eintritt in der Volkswehr bzw. die Freikorps zu betreiben, da der Zugang zur freiwilligen bayerischen Volkswehr bzw. den Freikorps „nicht befriedigend“ sei.[49] Wörtlich heißt es: *„Jeder, der Ordnung und Ruhe im Land wünscht, muss nicht nur sich selbst in einer dieser Formationen melden, sondern auch mit allen Kräften bei Bekannten und Freunden zum Eintritt werben. Das ganze Land muss systematisch bearbeitet werden. Besonders die Beamten und Lehrer sind zu dieser Werbearbeit in erster Linie berufen. Die Ortsgruppen des BLB werden deshalb dringend gebeten, sofort durch tüchtige Kräfte aus ihren Reihen die sämtlichen Ortschaften zu besuchen und dort Werbevorträge halten zu lassen.“* [50]

Dem Schreiben des 1. Vorsitzenden des BLB, Schauberger, zur Weiterleitung an die jeweiligen Ortsgruppen im Bezirksamt Parsberg, liegt bereits der Entwurf einer Rede bei, die in drastischen Worten die Verhältnisse in München schildert und motivieren soll, den Volkswehren und den Freikorps beizutreten: *„… Unser liebes Bayernland, unser schönes Bayernland ist in tiefster Not. Es handelt sich nicht mehr darum, welche Fehler früher gemacht worden sind, es ist jetzt nicht die Zeit, darüber zu rechten, wer diese Zustände verschuldet hat. Nein, wir müssen uns aus eige-*

[46] STAA BA PAR 232.
[47] STAA BA PAR 232.
[48] STAA BA PAR 232.
[49] STAA BA PAR 232.
[50] STAA BA PAR 232.

ner Kraft aufraffen und wieder geordnete Zustände herstellen. Sie alle wollen doch endlich Ruhe und Frieden, Brot und gesicherte Existenz. Wenn wir hinblicken auf München, so krampft sich einem das Herz zusammen, dass es so weit gekommen ist. Eine kleine Minderheit, bestehend aus russischen Agenten und Bolschewisten, führt ein Schreckensregiment, wie es fürchterlicher nicht gedacht werden kann. Ein Revolutionstribunal tagt ununterbrochen und die geringsten Anlässe genügen, um den Angeschuldigten Hab und Gut zu nehmen, um solche einzukerkern und sogar standrechtlich zu erschießen. Jede andere Gesinnung wird brutal unterdrückt und die ganze Einwohnerschaft durch Drohungen und Vergewaltigungen eingeschüchtert. Ganze Stadtbezirke werden systematisch ausgeplündert, Bürger werden aus ihren Wohnungen herausgeworfen und auf die Straße gesetzt, Frauen und Mädchen sollen Gemeingut und vergesellschaftet werden. Die Lage in München ist ganz verzweifelt und verlangt baldigst Hilfe und Unterstützung. Es nützen die von Fliegern abgeworfenen Flugschriften der Regierung Hoffmann nicht viel, weil dies die einzigen Nachrichten sind, die unsere Münchener erhalten. Die Gewalthaber überschütten aber mit gegenteiligen Nachrichten die Bevölkerung, läuten mit den Kirchenglocken Tag und Nacht Sturm, senden Leute durch die Strassen, die mit langen Trompetenstössen die Unruhe noch vermehren, an allen Strassenecken stehen mit Gewehr bewaffnete Leute, die ständig die Gewehre abschießen, Maschinengewehre rattern in den Strassen Tag und Nacht. Nicht genug, dass die Bevölkerung Münchens ständig in Aufregung gehalten wird und sie förmlich verdummt und verwirrt wird, werden den Bürgern auch die Lebensmittelkarten entzogen, in Haussuchungen die Lebensmittel ohne weiteres abgenommen. Einer der führenden Russen, Niessen, hat die Errichtung eines Schafforts beantragt und verlangt, dass die Köpfe der Bourgeoisie abgeschlagen werden wie Mohrenköpfe. Das Münchener Volk ist toll geworden und glaubt sich von der Regierung Hoffmann bedrängt. Diese Tyrannen setzen sich zusammen nur aus Ausländern, aus Ostjuden, aus zweifelhaften Elementen der Schwabinger Halbwelt, die Unterführer sind Gäste von Stadelheim, aus den berüchtigten Spelunken wie Soller und Steirer usw.

Nicht nur in München liegen die Verhältnisse so jammervoll, die ganze Umgebung, das flache Land wird durch Streifzüge abgesucht, die Bauernhöfe werden überfallen, die Lebensmittel beschlagnahmt und mitgenommen und in der schamlosesten Weise geplündert…“

Zur Überwindung der anarchistischen Massen, die im Besitz von Geschützen, Gewehren und Munition seien, seien 30.000 Mann nötig, so Schauberger. Plan der Münchener Gewalttäter sei die Eroberung Regensburgs, um von da nach Norden vorzudringen. Die Bewegung breite sich weiter aus. Auch Nürnberg und Fürth seien bedroht. Würden ihnen die großen Städte in die Hände fallen, dann sei es um Nordbayern geschehen. 5000 Württemberger und 1500 Mann des Freikorps Epp stünden im Verein mit bayerischen und Tiroler Bauern sowie wenigen preussischen Truppen im harten Kampf mit den feindlichen Kräften. Nur Geschlossenheit, fester Zusammenhalt, Opferfreudigkeit und fester Zusammenhalt könnten „das Emporlodern des hellen Feuers“ verhindern.

Betrübend sei die Teilnahmslosigkeit der gesamten Bevölkerung. Dies müsse sich in kürzester Zeit ändern, wenn nicht große Not über das Volk komme. Der Giftzahn müsse gezogen werden und verhindert werden, dass Nordbayern und Nürnberg in

die Hände der Bluthunde fallen. Es folgt die Aufforderung, sich Mann für Mann in die Liste der freiwilligen Korps und der Volkswehr einzuschreiben.[51]

Kritik an der Mobilisierung

Nicht überall stieß der Aufruf, sich zu den Volkswehren und Freikorps zu melden, auf offene Ohren. Ja die Regierung Hoffmann wurde massiv kritisiert. So auch in dem Schreiben des katholischen Pfarramtes Beratzhausen vom 28. April 1919. Pfarrer Kammermeier schrieb, dass es nicht Sache des Pfarrers sein könne, noch einmal zum Kriegführen aufzufordern. Sache der Pfarrer müsse es sein, den Frieden zu predigen. Wenn die Menschen die Stimme der Vernunft und des Gewissens nicht mehr hören wollten, sondern wie Wahnsinnige auf den Niedergang des einst so schönen Vaterlandes mit aller Gewalt hinarbeiten wollten und den „jüdischen Verkäufern und Verrätern" lieber folgen wollten als allen wahren Vaterlandsfreunden, so hätten die Priester der katholischen Kirche keine Schuld daran.

Wer an den jetzigen trostlosen Zuständen die Schuld trüge, das möchten jene Kräfte und Personen erwägen, die die Revolution seit langem und während des Krieges vorbereitet, gefördert und durchgeführt hätten und immer noch überall den Sozialismus als höchste Weisheit und als Grundlage des Menschen- und Völkerglücks predigen würden, ohne zu wissen oder eingestehen zu wollen, dass Sozialismus in Praxi nichts anderes bedeute als Kommunismus.

Wer den Kommunismus bekämpfen oder beseitigen wolle, der müsse auch den Sozialismus bekämpfen, der nicht mit den 10 Geboten Gottes übereinstimme. Dies habe allerdings das Ministerium Hoffmann bislang nicht getan. Im Gegenteil, Hoffmann habe seine durch die Revolution errungene Macht dazu gebraucht, Religion und Christentum ihres Wertes zu entkleiden und womöglich sogar auszurotten. Er habe den Pfarrern die Autorität und den maßgebenden Einfluss auf Schule, Jugend und Volksleben mit schroffer Gewalt aus der Hand genommen. Nun sei es sehr schwer, die Jugend im Zaum zu halten. Dass die Lehrerschaft sich nun offen für die Sozialdemokratie erkläre und sich damit zum katholischen Volke und dem Klerus in scharfen Gegensatz setze, sei dem „Lehrer-Minister" Hoffmann zuzuschreiben.

Auf Hoffmanns Konto müsse auch der Erlass „Betr.: Choraushilfe" gesetzt werden. Als einen „unheilvollen Schritt" sieht es Kammermeier, wenn künftig das ausständige Lehrergehalt von der Kirchenstiftung gezahlt werden müsse und junge Lehrer nicht wenig dafür fordern würden bzw. bei Nichtleistung auf dem Kirchenchor streiken werden, „zum Ärgernisse und Schaden für Volk, Jugend und Priester".

Warum also, fragt Pfarrer Kammermeier, solle sich nun das katholische Volk und der katholische Klerus für das Ministerium Hoffmann begeistern und demselben die Kastanien aus dem Feuer holen? Das hieße doch von Klerus und Volk einen Akt heroischere Selbstverleugnung zu verlangen. Wenn das „liebe bayerische Vaterland" durch Kommunismus und Bolschewismus zugrunde gehe, werde alle Welt wissen, wer dafür die Schuld trage und die Schuldigen werden dem Strafgericht Gottes nicht entgehen. Das Betrüblichste aber sei, dass das „gute bayerische Volk" die Folgen der Misswirtschaft werde ausbaden müssen.

In einem P.S. ergänzt Pfarrer Kammermeier, dass heute ein höherer Bahnbeamter im Auftrage eines Werbecomittees erschienen sei, das die Geistlichkeit zur Mitwirkung bei der Werbung auffordern sollte. Kammermeier las dem Werber seinen

[51] STAA BA PAR 232.

Brief vor und bat ihn, den Inhalt dem Werbecommittee mitzuteilen. Kammermeier erklärte sich schließlich im Hinblick auf das drohende Unheil für Vaterland, Volk und Zukunft doch bereit, die Anwerbung für die Volkswehr nach Möglichkeit zu unterstützen. Im bleibe die Hoffnung, dass das Ministerium Hoffmann endlich „den Freistaat Bayern“ (Anführungsstriche in der Vorlage!) nach Gerechtigkeit und Freiheit und Vernunft zum Wohle des ganzen Volkes nach demokratischen Grundsätzen regieren werde.[52]

Es ist zu vermuten, dass weitere Geistliche und konservative Bürgermeister die Aufrufe der sozialdemokratischen Regierung Hoffmann mit der gleichen Begründung, wie sie der Beratzhausener Pfarrer Kammermeier formulierte, die Errichtung von Volkswehren boykottierten. Damit wäre auch die geringe und mehrfach beklagte schwache Resonanz der eindringlichen Aufrufe in der Oberpfalz erklärbar, auch wenn Georg Heims konservativer Christlicher Bauernverein die Werbung für die Volkswehr unterstützte, wie aus einer Ankündigung der Gemeindebehörde Neukirchen zu einer entsprechenden Werbeveranstaltung mit Bauernvereins-Sekretär Klier am 2. Mai 1919 ersichtlich wird.[53]

Probleme mit der Verteilung der Waffen

Mit der endgültigen Niederschlagung des Münchner Aufstandes, der sogenannten „Zweiten Revolution“, durch die Reichswehr und die Freikorps am 2. Mai 1919 hatte sich die Gefahrensituation für das flache Land weitgehend gelöst. Allerdings blieben weiterhin die Ängste bestehen, es könnte zu Übergriffen und Plünderungen kommen. Bereits seit 1917 hatte es in den größeren Städten Klagen gegeben, dass auf dem Land die Lebensmittelversorgung erheblich besser sei. Dr. Georg Heim, der Bauerndoktor, der großen Einfluss in der Landbevölkerung besaß, sollte die Bauern zu verstärkten Anstrengungen in der Lebensmittelversorgung der Städte anspornen. Ängste der Landbevölkerung, die Revolution könne zu Plünderungen der Lebensmittelbstände führen, schienen daher also nicht ganz unbegründet.

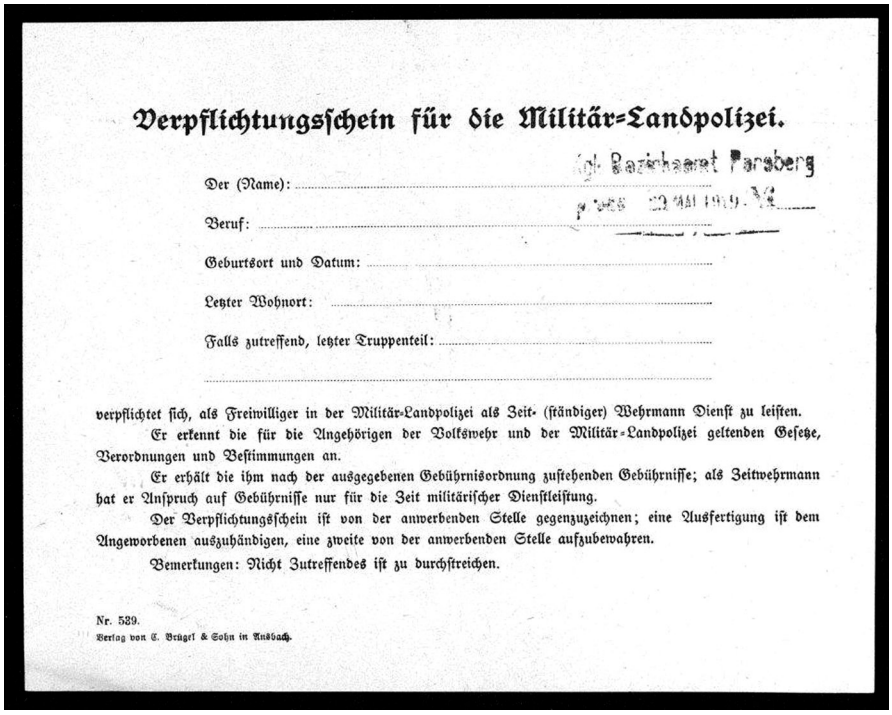
So hatten die Feldzeugmeistereien wohl im November und Dezember 1918 einzelnen Bezirksämtern Waffen zur Bildung von Sicherheitswehren abgegeben. Diese Waffen waren im Lauf des Monats Januar 1919 wieder an die entsprechenden Artillerie-Depots zurückzugeben.[54] Das Telegrammformular trägt den ergänzenden dienstlichen Vermerk vom 13. Januar 1919: „Fehlanzeige“.

In den Apriltagen, auf dem Höhepunkt des Konflikts, hatten sich bereits etliche Landgemeinden an das Bezirksamt Parsberg gewandt und um die Zuteilung von Waffen gebeten. Das Bezirksamt reagierte genervt: Ob man denn die entsprechenden Anweisungen des Bezirksamtes nicht gelesen hätte, wurde etwa der Gemeinde Günching beschieden. Wenn Waffen geliefert würden, würde man sich bei den Gemeinden schon melden. Mit der Niederschlagung des Aufstandes in München standen nun wohl ausreichende Waffenbestände zur Verfügung, um auch die Landgemeinden entsprechend zu versorgen. Allerdings bedurfte es für die Kontrolle der auszugebenden Waffen noch einer entsprechenden Kontrollinstanz.

[52] STAA BA PAR 232.
[53] STAA BA PAR 232.
[54] STAA BA PAR 230 Telegramm vom 03. Januar 1919 an das Bezirksamt Parsberg.

Vorläufer der Einwohnerwehren: Die Militärlandpolizei[55]

Wegen der Überforderung der auf dem flachen Land vorhandenen Sicherheitsorgane zum Schutz der Bevölkerung vor Raub und Plünderung hatte das Innenministerium zusammen mit Ministerium für militärische Angelegenheiten bereits am 12. April 1919 die Errichtung einer „Militär-Landpolizei“ angeordnet. Sie unterstand den General-Kommandos „im Benehmen mit den Zivilbehörden“ und war ausschließlich aus Freiwilligen zu bilden, die Angehörige der Armee waren und eine militärische Ausbildung besaßen. Ihre Zahl richtete sich nach dem örtlichen Bedarf. Für Löhnung, Verpflegung, Bewaffnung usw. galten die Bestimmungen, die auch für die Volkswehr galten. Sie unterstützte auf besondere Anforderung die örtliche



Verpflichtungsschein für die Militär-Landpolizei.

kgl. Bezirksamt Parsberg
29 MAI 1919

Der (Name): .....

Beruf: .....

Geburtsort und Datum: .....

Letzter Wohnort: .....

Falls zutreffend, letzter Truppenteil: .....

.....

verpflichtet sich, als Freiwilliger in der Militär-Landpolizei als Zeit- (ständiger) Wehrmann Dienst zu leisten.

Er erkennt die für die Angehörigen der Volkswehr und der Militär-Landpolizei geltenden Gesetze, Verordnungen und Bestimmungen an.

Er erhält die ihm nach der ausgegebenen Gebührnisordnung zustehenden Gebührnisse; als Zeitwehrmann hat er Anspruch auf Gebührnisse nur für die Zeit militärischer Dienstleistung.

Der Verpflichtungsschein ist von der anwerbenden Stelle gegenzuzeichnen; eine Ausfertigung ist dem Angeworbenen auszuhändigen, eine zweite von der anwerbenden Stelle aufzubewahren.

Bemerkungen: Nicht Zutreffendes ist zu durchstreichen.

Nr. 529.
Verlag von C. Brügel & Sohn in Ansbach.

Abb. 3: Verpflichtungsschein für die Militär-Landpolizei, blanko. Eingangsstempel des Bezirksamts Parsberg vom 29. Mai 1919. Zur Unterstützung der örtlichen Polizeibehörden sollte sich im Frühjahr 1919 in Bayern eine „Militär-Landpolizei“ gründen. Im Verlauf des Sommers wurden jedoch die Mitglieder in die neuzugründenden Einwohnerwehren übernommen. Im Bezirksamt Parsberg war es bis zu diesem Zeitpunkt schwierig, Mitglieder für eine „Militär-Landpolizei“ zu finden. Nur in Lutzmannstein hatte sich bis zur Auflösung eine entsprechende Abteilung gebildet (Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Parsberg 230).

[55] STAA BA PAR 230. Vgl. Bekanntmachung in: Freistaat Nr. 5. v. 12. April 1919 ; Schreiben des Generalkommandos III Betreff „Militär-Landpolizei (M.L.P , Zeitfreiwilligenwehr)“. Die Militärlandpolizei gilt als Vorläuferorganisation der später kasernierten Bayerischen Bereitschaftspolizei.

Gendarmerie im Sicherheitsdienst alle Art. Im Bedarfsfall war dafür zu sorgen, dass ein einheitliches Vorgehen der Gendarmerie mit der Militärlandpolizei gewahrt blieb.

Die Angehörigen der Militärlandpolizei waren tunlichst ortsansässigen Leuten zu entnehmen, die Führer aus ihrer Mitte zu wählen. Sie konnten solange ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen, als sie zur Aufrechterhaltung der Sicherheit nicht benötigt wurden. Für rasche Bereitschaft war allerdings zu sorgen. Dass die Millitärlandpolizei hinter der Regierung Hoffmann stehen musste, war selbstverständlich.

Doch die Auflieferung von Waffen an die Landbevölkerung stellte die Behörden vor große Probleme. Am 7. Mai 1919 verfügte das 3. Armeekorps die Zuweisung von Waffen und Munition an das Bezirksamt Parsberg.[56] Der Bezirksamtmann hatte offenbar Druck gemacht, denn sein Schreiben an die Gemeindebehörden beginnt mit den Worten: „Auf meine fortgesetzten Vorstellungen hat das Kommando III. A.K die Zuweisung von Waffen und Munition an den Bezirk verfügt".

Nach Rücksprach mit dem Garnisonskommando in Regensburg, wo offenbar die Waffen gelagert waren, durften diese Waffen jedoch nur an die „Führer der einzurichtenden (!) Militärlandpolizei" abgegeben werden. Diese hatten für die sichere Verwahrung der Waffen zu sorgen, bis sie gebraucht werden sollten.

Die Waffen sollten grundlegende dem Schutz der jeweiligen Gemeinde dienen, im Notfall auch zur Unterstützung der der Gendarmerie verpflichteten Militärlandpolizei. Das Bezirksamt weiter: *„Die Militärlandpolizei tritt selbsttätig oder auf Befehl in Tätigkeit, wenn Ruhe und Ordnung im betreffenden Distrikt gefährdet ist; sie arbeitet aufs engste mit der Gendarmerie zusammen; die Führer der örtlichen Trupps sind verpflichtet, den Anforderungen der Gendarmerie restlos zu genügen. Oberste Zivilaufsichtsbehörde (ist das) Bezirksamt. Die Mannschaften erhalten die Gebühren der Volkswehr aus der Staatskasse nur an den Tagen, wo sie im Sicherheitsdienst Verwendung finden. Die Führer werden von den Mannschaften gewählt; der Führer soll ein früherer Dienstgrad sein, der neben Waffenkenntnis ausreichende Autorität besitzt; er ist dem von der Mil. Behörde bestimmten Distriktslandpolizei-Führer, der die gesamte Überwachung der Militärlandpolizei in dienstlicher und technischer Beziehung hat, unterstellt. Angehörige der Mil. Landpolizei können ihrer Berufstätigkeit solange nachgehen, als sie nicht zur Aufrechterhaltung der Sicherheit benötigt sind."*

Um die demnächst eintreffenden Waffen „ungesäumt" ausgeben zu können, sei die sofortige Umbildung der Bürgerwehren in die Militärlandpolizei zu betätigen und entsprechende Mitgliedslisten mit der Angabe Name, Beruf, Wohnort, Geburtsort und -Datum „umgehendst" einzusenden. Der Führer sei an erster Stelle einzutragen, mit Angabe des früheren Dienstgrades.

Aufnahmebedingung in die Militärlandpolizei waren:

1. Einwandfreie Stellung auf dem Boden der Regierung Hoffmann
2. Altersgrenze tunlichst 22–45 Jahre
3. Guter Leumund
4. Körperliche Rüstigkeit
5. Waffenausbildung

[56] STAA BA PAR 229.

Während etliche Gemeinden des Bezirksamtes umgehend entsprechende Mitgliedslisten einsandten, gab es offenbar bei anderen Gemeinden Probleme, eine entsprechende Abteilung der Militärlandpolizei einzurichten. So schrieb der Bürgermeister Obermeier von Mantlach am 11. Mai nur kurz zurück, dass dort die Umbildung der hiesigen Wehr in eine Militärlandpolizei nicht gewünscht werde.[57]

Der Bürgermeister von Kemnathen schrieb am 12. Mai, dass es im Ort nicht gelungen sein, eine entsprechende Mannschaft aufzustellen. Der Bürgermeister von Buch bei Breitenbrunn stellt die Frage, ob es überhaupt nötig sei, eine entsprechende Truppe aufzustellen. Schließlich gebe es im benachbarten Daßwang eine Gendarmeriestation, außerdem sei eine entsprechende Einrichtung künftig auch für Breitenbrunn vorgesehen.

Am 9. Mai schrieb das Bezirksamt Parsberg in Sachen „Militärlandpolizei" erneut an die Gemeinden: Durch die ministeriellen Bestimmungen über die Militärlandpolizei sollen die Bürgerwehren nicht aufgegeben sein. Auch „Nichtmilitärgediente" könnten künftig der „Bürgerwehr" angehören. Sie sollen als „Aufgebot" bestehen bleiben und mit eigenen Waffen, soweit vorhanden, ausgerüstet sein. Militärische Waffen blieben ausschließlich der Militärlandpolizei vorbehalten, die ausschließlich aus Militärgedienten bestehen musste.

Umgehend sollten die entsprechenden Listen über den benötigten Bedarf eingereicht werden, damit die in den nächsten Tagen zu erwartenden Waffen ausgehändigt werden konnten.

Am 12. Mai schrieb Bürgermeister Seitz von Lengenfeld zurück, es werde hier keine Militärlandpolizei gebildet, da es hierzu an Leuten fehle[58] während Lutzmannstein bereits am 14. Mai eine Militärlandpolizei samt Führer vorweisen konnte.[59] Nach den Informationen von Bürgermeister Zehrer aus Kemnathen vom 13. Mai war die Umwandlung der Ortswehr in einen Trupp der Militärlandpolizei gänzlich gescheitert, da sich niemand in der Lage sah, Waffen und Munition sicher zu verwahren.[60]

In Buch hielt man die Errichtung einer Militärlandpolizei nicht für nötig. Die ausgiebige Verstärkung der Gendarmeriestation Daßwang und die mögliche Errichtung einer Gendarmeriestation Breitenbrunn und deren ausgiebige Verstärkung schiene ausreichend.

Das Bezirksamt hielt dagegen, dass eine Verstärkung der Gendarmerie in Daßwang ausgeschlossen erscheine und die Errichtung einer entsprechenden Station in Breitenbrunn noch in weite Ferne gerückt sei bzw. nur mit einem Gendarm bestückt werde. Deshalb werde die Errichtung einer Militärlandpolizei oder Einwohnerwehr dringend empfohlen. Inzwischen seien die Waffen da und wenn bis zum 26. Mai keine Militärpolizei oder Einwohnerwehr errichtet sei bzw. die geforderten Mitgliederlisten nicht eingegangen seien, würden die Waffen anderweitig vergeben.[61]

[57] STAA BA PAR 229.
[58] STAA BA PAR 229.
[59] STAA BA PAR 229. Schreiben vom 14.05.1919.
[60] STAA BA PAR 229.
[61] STAA BA PAR 229, Schreiben vom 19./20. Mai 1919.

Die Einwohnerwehren

Grundlegend für die Errichtung von Einwohnerwehren war eine gemeinsame Bekanntmachung des Staatsministeriums des Innern und für militärische Angelegenheiten vom 17. Mai 1919.[62]

Dabei waren folgende Grundsätze zu beachten:

1. Zweck der Einwohnerwehren war es, die öffentliche Sicherheit im eigenen Wohnbezirk zu gewährleisten und die Polizei- und Regierungstruppen im Kampf gegen Diebstahl, Plünderungen und Aufruhr zu unterstützen.
2. Die Zusammensetzung der Einwohnerwehren sollte grundsätzlich unpolitisch sein und sich ausschließlich aus Kreisen regierungstreuer Bevölkerung zusammensetzen. Wehren, die sich als reine Bürger-, Studenten-, Arbeiter- oder Bauernwehren sahen, waren nicht gestattet. Für die Mitgliedschaft war ein Mindestalter von 20 Jahren nötig.
3. Die Einwohnerwehren waren rein örtliche, nicht-militärische Schutzverbände. Sie unterstanden dem Innenministerium. Die Bildung von Einwohnerwehren war alleinige Angelegenheit der örtlichen Zivilbehörden. Zur Unterstützung in militärischen Fragen erhielten die Kreisregierungen für die Dauer von drei Monaten einen Offizier als „Wehrkommissar“ zugeteilt.
4. Einwohnerwehren sollten nur im äußersten Notfall eingesetzt werden, um Störungen bei der Berufstätigkeit der Mitglieder möglichst auszuschließen.
5. Falls eine Zusammenarbeit an Orten mit Militäranwesenheit als notwendig erschien, geschah diese auf Anordnung der örtlichen militärischen Kommandobehörden im Einvernehmen mit den Zivilbehörden.
6. Waffen und Munition waren durch die Bezirksämter nach Prüfung der Anträge beim Ministerium für militärische Angelegenheiten anzufordern. Bedingung für die Zuteilung von Waffen und Munition war die listenmäßige Aufstellung der Wehren, die schriftliche Verpflichtung der einzelnen Mitglieder und sichere Unterbringung von Waffen und Munition in gesicherten Depots. Falls militärische Besatzung am Ort, so wurden die Waffen in den Militärdepots mitbewacht.
7. Die Zuteilung der Waffen und der Munition erfolgte erst im Alarmfalle. Allerdings wurde empfohlen, in größeren und besonders gefährdeten Bezirken zuverlässigen und militärisch ausgebildeten Mitgliedern der Wehren in kleineren, festorganisierten Verbänden nach Ausstellung von Waffenscheinen die Waffen ständig zu belassen. Die getrennte Aufbewahrung von Gewehr und Schloss wurde empfohlen.
8. Für die Kosten zum Unterhalt der Einwohnerwehren kam der Militärfiskus nur dann auf, wenn die Einwohnerwehren einem militärischen Verband angegliedert waren.
9. Bei Verwendung der Einwohnerwehren zu nicht-militärischen Zwecken (Wachdienst, Polizeiverstärkung) trugen die Gemeinden die finanzielle Last.
10. Zur Herabminderung der Lasten empfahl sich das „Zeitfreiwilligensystem“, bei dem niemand oder nur eine geringe Zahl von Mitgliedern dauernd eingezogen war, während der Rest erst im Bedarfsfalle unter die Waffen trat.

[62] Textabdruck bei Kanzler (wie Anm. 5) Anlage 6, S. 210 f.

Die Reichsminister Segritz und Schneppenhorst ersuchten in Ihrer Bekanntmachung die Zivil- und Militärbehörden dringend, die Schaffung von Einwohnerwehren in „weitestgehendem Maße“ zu fördern.[63]

Die Anordnung des Staatsministeriums des Innern gemeinsam mit dem Ministerium für Militär am 17. Mai 1919 mit dem Betreff „Einwohnerwehren“ erreichte das Bezirksamt Parsberg erst am 29. Mai 1919.

Danach waren bei der Schaffung von Einwohnerwehren folgende Grundsätze zu beachten:

In der obigen Bekanntmachung „Betreff Einwohnerwehren“ wurde nun eindeutig auch die Zuteilung und der Umgang mit Waffen geregelt (Nr. 6 und Nr. 7). Demnach waren Waffen und Munition durch die Bezirksämter beim Militär-Ministerium anzufordern. Bedingung war die listenmäßige Aufstellung und das Vorliegen der Verpflichtungserklärungen der einzelnen Mitglieder sowie die gesicherte Unterbringung von Waffen und Munition in gesonderten Depots. An Orten mit militärischer Besatzung werden denen Waffendepots als Lagerort empfohlen. Eine getrennte Aufbewahrung von Gewehr und Schloss wird empfohlen.

Die Zuteilung von Waffen und Munition durfte erst im Alarmfall erfolgen. Allerdings konnte in größeren und besonders gefährdeten Bezirken kleinere festorganisierte Verbände aus zuverlässigem und militärisch ausgebildetem Personal bestehen, das mit Waffenschein ausgestattet, die Waffe ständig zu belassen war. Abgabe an waffenunkundigem Personal und Personen, die nicht eine unbedingte Sicherheit für die sachgemäße Aufbewahrung und Verwendung der Waffen gewährleisten konnten, war verboten.[64]

Mit der ministeriellen Bekanntmachung „Betreff: Bewaffnung der Einwohnerwehren“ war die Zuteilung von Waffen an Einwohnerwehren möglich, wenn entsprechend Voraussetzungen bestanden.[65]

Abgegeben wurde auf Anforderung durch die Bezirksämter das Gewehr 98 mit Zubehör und aufpflanzbarem Seitengewehr. Die Anforderung von Maschinengewehren war wegen der Schwierigkeiten von Instandhaltung und Instandsetzung „eingehendst“ zu begründen.

Die Bezirksämter ermittelten den jeweiligen Bedarf und die Bedürfnisse für ihren Bereich. Das Ministerium für militärische Angelegenheiten veranlasste dann die Abgabe von Waffen und Munition an die Bezirksämter aus den nächstgelegenen Militär-Depots. Um die überlastete Eisenbahn möglichst nicht zu beanspruchen, sollte die Beförderung der Waffen mit Pferden resp. Lastkraftwagen des Generalkommandos erfolgen, natürlich mit zuverlässigen Begleitmannschaften versehen, die sich nötigenfalls auch aus Reichstruppen rekrutieren konnten, die in der Nähe lagen.

Für die Verteilung der Waffen in den Bezirksämtern bzw. einzelnen Orten war dafür zu sorgen, dass die Waffen nicht in unrichtige Hände kamen (z. B. Ausweispflicht).

Auf die Instandhaltung der Waffen war besonderes Augenmerk zu legen. An jedem Ort war ein geeignetes Organ zu bestimmen, das für die richtige Instand-

[63] Gemeinsames Schreiben des Ministeriums des Innern und der Finanzen vom 22. April 1919, in: STAA BA PAR 232.

[64] STAA BA PAR 230.

[65] Staatszeitung Nr. 127 vom 17. 5. 19, zitiert nach: STAA BA Parsberg 230.

haltung der Waffen verantwortlich war. Ein entsprechendes Merkblatt gab das Kriegsamt gesondert heraus. Munitionsersatz konnte über das Ministerium für militärische Angelegenheiten angefordert werden. Wegen der Materialknappheit war es unbedingt erforderlich, gebauchte Patronenhülsen und Ladestreifen zu sammeln und an das nächste Artillerie-Depot zurückzuliefern. Eine Liste der im Bezirksamt bei den Einwohnerwehren vorhandenen Waffen und Munition war bis zum 15. Juni 1919 vorzulegen.[66]

So wurde den Einwohnerwehren für die zugeteilten Waffen die sichere Aufbewahrung zur Pflicht gemacht. Es gab Bedenken, dass die Waffen in den Depots der Einwohnerwehren bei Putsch die Depots leicht gestürmt und die Waffen missbraucht werden konnten. So durfte die Abgabe nur im Benehmen mit dem Leiter der Einwohnerwehr an „voll und ganz verlässige Mitglieder" erfolgen, nachdem sie einen entsprechenden Verpflichtungsschein unterschrieben hatten. Der Erlass einer entsprechenden Satzung wurde empfohlen.[67]

Die Rekrutierung einer Militär-Landpolizei scheint nicht nur im Bereich des Bezirksamtes Parsberg schleppend erfolgt zu sein. Vom 28. Mai 1919 datiert ein Telegramm des Generalkommandos Regensburg an das Bezirksamt Parsberg, dass die Überführung der Militär-Landpolizei in die örtlichen Einwohnerwehren zum 30. Mai 1919 vollzogen sein müsse und eine entsprechende Vollzugsmeldung für den nächsten Tag telegraphisch an das Generalkommando zu erfolgen habe.[68]

Eine Eilmeldung des Ministeriums für militärische Angelegenheiten, datiert vom 28. Mai 1919 informierte, dass die Militärlandpolizei nur zur vorübergehenden Verstärkung der Gendarmerie bestimmt war, bis der örtliche Schutz der Gemeinden durch Einwohnerwehren geregelt werden konnte. In der Hauptsache aus ortsansässigen Zeitfreiwilligen bestehend, entsprach die Militärlandpolizei dem Zweck und der Zusammensetzung nach den Einwohnerwehren.[69]

Die Militärlandpolizei wurde zum 15. Juni 1919 aufgehoben. Ihre Mitglieder waren nach Möglichkeit in die Einwohnerwehren zu übernehmen. Die vom Generalkommando überwiesenen Kapitulanten kehrten nach Abwicklung der Geschäfte an diesem Datum an ihre alten Stellen zurück. Ständige Mitglieder der Militärlandpolizei, die nicht in die Reichswehr eintreten wollten oder nicht in die Einwohnerwehr der betreffenden Gemeinde übernommen werden konnten, wurden nach Ablauf einer 14tägigen Kündigungsfrist aus dem Dienst entlassen.[70]

Ein entsprechendes Telegramm des Generalkommandos Regensburg, dass bis zum 16. Juni 1919 dazu aufforderte, Mannschaften der ständigen Militär-Landpolizei dem 2. Volkswehr-Bataillon zu melden, die zur Übernahme in die Reichswehr bereit waren, enthält den internen Vermerk: „Ständige Militärlandpolizei wurde im Bezirk überhaupt nicht gebildet".[71]

Am 30. Mai 1919 verständigte der Bezirksamtmann die Gemeindebehörden, dass die in einzelnen Gemeinden gebildete „Militärlandpolizei" von nun an als „Einwohnerwehr" gelte.[72]

[66] STAA BA PAR 230.
[67] STAA BA PAR 230. Antwortschreiben vom 24. Nov. 1919, Gemeinde Degerndorf.
[68] STAA BA PAR 230.
[69] STAA BA PAR 230. Gemeinsame Verfügung vom 17. Mai 1919.
[70] STAA BA PAR 230.
[71] STAA BA PAR 230.
[72] Min. Bekanntmachung vom 17. Mai 1919 in der Staatszeitung Nr. 127 (1919), zitiert nach STAA BA PAR 230.

Für seine 69 Gemeinden orderte das Bezirksamt Parsberg am 23. Juni 1919 insgesamt 1.000 Gewehre und 45.000 Patronen. In rund zwei Dritteln des Amtes (47 von 69) bestanden nun entsprechende Einwohnerwehren. Eine undatierte Liste[73] verzeichnet für das Bezirksamt Parsberg 868 Gewehre und 38.390 Patronen, wobei die Anzahl pro Ort erheblich schwankt: Etwa nur sechs Gewehre für Breitenbrunn und jeweils 40 für Beratzhausen, Hemau und Parsberg. Kemnathen, das Anfang Mai noch Fehlanzeige meldete, erhält nun doch 25 Gewehre und 1.120 Patronen, während in Buch anscheinend keine Wehr zustande kam.

Am 21. Juni 1919 verfügte das Ministerium für militärische Angelegenheiten, dass den Einwohnerwehren pro Gewehr zugebilligten Patronen vorerst 10 Patronen zu Übungszwecken zur Verfügung standen, der Rest von 35 Patronen galten als „eiserner Bestand" zum Einsatz der Einwohnerwehren zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit. Als mögliche Plätze für Scharfschießübungen kamen nur Garnisonsübungsplätze in Frage. Schießstände von Schützenvereinen und dergleichen waren wegen der Durchschlagskraft des Infanteriegeschoßes nicht geeignet. Auch war besonders darauf zu achten, dass die Munition nicht zu Jagdzwecken oder zur Wilderei Verwendung fand.[74]

Aufgaben der Wehr-Kommissare[75]

Den Kreisen wurde jeweils für drei Monate ein „Wehr-Kommissar" zur Verfügung gestellt. Mit Schreiben vom 10. Juni 1919 war dies für die Regierung der Oberpfalz und von Regensburg Major Moenichs vom 11. Infanterie-Regiment in Regensburg.[76]

Ihre Aufgabe war die unverzügliche Umsetzung der gemeinsamen Verfügung des Innenministeriums und des Ministeriums für militärische Angelegenheiten bezüglich der Einwohnerwehren.[77]

Der Wehrkommissar prüfte als militärischer Berater der Regierung durch Außendienst, dass kein Missbrauch mit ausgegebenen Waffen erfolgen konnte und diese im guten Erhalt blieben. Er unterstütze die Einwohnerwehren bei der Schießausbildung und der Einrichtung eines geeigneten Warn- und Alarmdienstes.

Die Regierung unterstütze er bei der Erarbeitung entsprechender Merkblätter, Satzungen usw. Zudem war er Verbindungsmann zum Ministerium für militärische Angelegenheiten, übermittelte die Wünsche der Zivilbehörden hinsichtlich der Bewaffnung und Ausrüstung, informierte über Veränderungen in den Vorschriften sowie über Anzahl und Brauchbarkeit der aufgestellten Einwohnerwehren.

Die entsprechenden „Richtlinien" informierten nochmals über den Status und den Zweck der Einwohnerwehren im Rahmen des „Zeitfreiwilligensystems".

Die Aufstellung der Wehren im Anschluss an bereits bestehende Organisationen wird erläutert, ebenso wird auf die Verpflichtung der Reichswerbestellen verwiesen, sich an der Werbung für Einwohnerwehren zu beteiligen.

Falls an einzelnen Orten vorerst keine Einwohnerwehr zustande kam, war der Wehrkommissar verpflichtet, möglichst alle Personen am Ort zu ermitteln, die in

[73] STAA BA PAR 231.
[74] Staatszeitung Nr. 155 (1919), zitiert nach STAA BA PAR 230.
[75] Dienstanweisung für Wehrkommissare, zitiert nach STAA BA PAR 230.
[76] STAA BA PAR 230.
[77] STAA BA PAR 230. Schreiben des Ministeriums für Militärische Angelegenheiten 53866 A 19 v. 17.05.1919.

ihren körperlichen und charakterlichen Eigenschaften für den Einwohnerdienst in Frage kamen.

Beim Eintritt in die Einwohnerwehr war ein Verpflichtungsschein zu unterschreiben, der anerkannte, den Vorschriften der gesetzmäßigen Regierung Geltung zu verschaffen, die übergebenen Waffen in gutem Zustand zu halten und sie vor Missbrauch zu schützen. Ohne schriftliche Erklärung durfte niemand aufgenommen werden.

Bei der Aufstellung der Listen erfolgte eine Unterscheidung, ob die Mitglieder nur zum „Ortsaufgebot" gehörten oder sich ggf. auch zur Verwendung außerhalb des Heimatortes verpflichteten („Landesaufgebot"). So gliederte sich eine Einwohnerwehr in „Ortszüge" und „Landzüge".

Für den Fall einer einheitlichen Verwendung mehrerer Einwohnerwehren war ein „Wehrausschuss" einzuberufen, der die Verpflegungs- und Nachschubfragen in Verbindung mit den militärischen Kommandobehörden regelte.

Bei Gefahr hatte der Wehrkommissar einen entsprechenden Warnungsdienst zu verbürgen und sich davon überzeugen, dass innerhalb der Gemeinden die Alarmierung durch technische, optische oder akustische Mittel sichergestellt war und im Alarmfall geeignete Sammelplätze zur Verfügung standen. Bei der Ausarbeitung von Verteidigungsplänen, etwa in der Besetzung wichtiger Gebäude, waren die Zivilbehörden zu unterstützten.

Die Übungen der geschlossenen Einwohnerwehren sollten sich auf kurze „Sammelübungen" beschränken. Unter Berücksichtigung der beruflichen Tätigkeit der Mitglieder sollte es sich trotzdem ermöglichen lassen, dass sich einzelne Gruppen in freier Wahl im Schießen, dem Bau von Straßensperren usw. weiterbildeten.

Zur Bewaffnung der Einwohnerwehr sollte unter allen Umständen auf die bereits in den Gemeinden vorhandenen Waffen zurückgegriffen werden. In größeren Orten sollte auf die Verpflichtung von Kraftwagenbesitzern hingewiesen werden, auf deren Lkws 20–30 Mann schnell an bedrohte Punkte gebracht werden konnten. Die Anlage großer Waffendepots war zu vermeiden, damit die Waffen bei Gefahr nicht in falsche Hände kommen konnten. Der Wehrkommissar sollte die Gemeinde darauf hinweisen, die Wehrmitglieder entsprechend zu versichern und es sollte Klarheit darüber bestehen, welche Gebühren ggf. durch die Militärverwaltung erfolgten.

Die Wehrkommissare unterstanden unmittelbar dem Ministerium für militärische Angelegenheiten. Sie konnten in Angelegenheiten der Einwohnerwehren mit allen militärischen Dienststellen unmittelbar verkehren. Sie waren den Reichswehroffizieren hinsichtlich der Besoldung gleichgestellt. Benötigtes Unterpersonal konnten sie beim nächsten Generalkommando anfordern, Kraftwagen für Dienstfahrten bei der nächsten militärischen Dienststelle.[78]

Die Kosten für die Einwohnerwehren waren grundsätzlich vom Militärfiskus zu tragen.[79] Bei möglichen Gesundheitsbeeinträchtigungen bestand der Anspruch auf Heilbehandlung durch die Heeresverwaltung.[80]

[78] STAA BA PAR 230.
[79] Staatsanzeiger Nr. 170 v. 3. Juli 1919, nach: STAA BA PAR 230.
[80] Staatsanzeiger Nr. 173 v. 8. Juli.1919, nach: STAA BA PAR 230.

In dem bereits zitierten vertraulichen Schreiben des Innenministeriums vom 6. August 1919 wird nochmals darauf verwiesen, dass der weitere Gang der Geschehnisse, wie etwa die Unruhen der Räterepublik, die Einwohnerwehren nicht überflüssig gemacht habe.

Auch die durch den Friedensvertrag bedingte Verminderung der bewaffneten Macht und die Beschränkungen im Ausbau der staatlichen Polizei lassen es geboten erscheinen, die Einwohnerwehren weiterhin als „Notwehrorganisation“ zur Gewährleistung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit als Organe der Regierung aufrecht zu halten. Der Schwerpunkt der Wirksamkeit der Einwohnerwehren liege überwiegend im Bereich der eigenen Gemeinde. Ähnlich wie die Feuerwehren komme man sie aber auch benachbarten Gemeinden zu Hilfe. „Größere Aufgaben“ könnten aber nur im Zusammenwirken mit der militärischen Macht gelöst werden.

Die Notwendigkeit gegenseitiger Unterstützung hätten insbesondere die Einwohnerwehren Südbayerns erkannt, die sich inzwischen zu Gauverbänden zusammengeschlossen hätten. Ein ähnliches Vorgehen würde auch für die übrigen Landesteile empfohlen. Die Einwohnerwehren als unpolitische, nicht-militärische Verbände, sollten auf möglichst breiter Grundlage aufgebaut sein. Nur wenn die verfassungstreue Bevölkerung aller Schichten und politischen Richtungen sich in der Einwohnerwehr zusammenschließe, könne sie auch als Mittel zur Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung in Betracht kommen.

Nach demokratischen Grundsätzen sollten jene auf die Führerstellen berufen werden, die das Vertrauen aller Wehrmänner genössen. Eine förmliche Angliederung der Wehren an Behörden werde nicht empfohlen. Ähnlich wie die Feuerwehren sollten sie eine selbständige Einrichtung des öffentlichen Wohles bilden.

Allerdings würden sich im Interesse der Handlungsfreiheit und inneren Geschlossenheit eine „gewisse Anlehnung“ an militärische Formen nicht vermeiden lassen. Etwaige Abzeichen sollten sich aber auf die einfachsten Formen beschränken. Zu Übungen sollten Mitglieder nur in dem unbedingt notwendigen Maß herangezogen werden. Es sei grundsätzlich alles zu vermeiden, was außerhalb der Einrichtung Stehende zur Gegnerschaft reizen könnte.

Grundsätzlich könne für die Einsätze in der Einwohnerwehr zwar eine Bezahlung erfolgen. Allerdings sei der Beitritt zu den Einwohnerwehren freiwillig, die Mitgliedschaft ehrenamtlich. Bei längeren Einsätzen, die einen Verdienstausfall verursachten, konnten entsprechende Kosten übernommen werden. Dies sei aber von Fall zu Fall zu regeln und auf Reichsebene seien auch entsprechende Verhandlungen in Gange, um eine einheitliche Regelung zu erreichen.

Der Innenminister ersucht die Behörden abschließend dort, wo die Bildung von Einwohnerwehren noch nicht erfolgt sei, auf diese Angelegenheit ein dauerndes Augenmerk zu richten und die unterstellten Behörden entsprechend anzuweisen. Wichtig sei aber auch, dass die Entwicklung nicht nur rein behördlich gefördert würde, sondern es gelte Personen zu gewinnen, die geeignet seien, das Vertrauen aller Stände der Bevölkerung zu erwerben.

Schließlich solle im Hinblick auf die Friedensverhandlungen dem Innenministerium baldigst angezeigt werden, welche Waffenvorräte bei den Einwohnerwehren noch vorhanden seien. Die Führer der Wehren wurden ersucht, auf die Bedeutung der Instandhaltung von Waffen und Munition hinzuweisen.[81]

[81] Schreiben des Innenministeriums an das Bezirksamt Parsberg, in: STAA BA PAR 230.

Am 9. September 1919 fragte der Stadtrat von Waldsassen beim zuständigen Bezirksamt Tirschenreuth an, ob gegen die Bewaffnung von Angehörigen des USPD grundsätzliche Bedenken bestünden. Die Anfrage ging weiter an das Innenministerium. Hier war man der Meinung, dass es u. a. Aufgabe der Einwohnerwehren sei, die Behörden und Organe der bestehenden Regierung in der Gewährleistung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit zu unterstützen. Das Innenministerium hielt es für ausgeschlossen, dass sich Mitglieder der USPD überhaupt für die genannten Aufgaben zur Verfügung stellen würden.

Ohne konkrete Schritte zu benennen, habe das Bezirksamt im Benehmen mit der Leitung der Einwohnerwehr in geeigneter Weise dafür Sorge zu tragen, dass nur verlässige Personen in die Einwohnerwehren aufgenommen und bewaffnet würden. Nicht zuverlässige Personen seien auf geeignete Weise fernzuhalten.[82]

Nicht übertragbar.

Führer-Ausweis.

Einwohnerwehren Bayerns.

Führer-Karte № 28

Herrn Friedrich Kuttner

wird bestätigt, daß er zum Ortsmannschaftsführer der E.-W. Lengenfeld I bestellt ist und dem Gruppenführer berechtigt ist, diesen in der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu unterstützen. Alle Behörden werden ersucht, ihm in diesen Aufgaben weitestgehend beizustehen.

Fr. Kuttner.

Eigenhändige Unterschrift des Inhabers.

Der Ausweisinhaber ist berechtigt, in dringenden Einwohnerwehrangelegenheiten

1. zu Zeiten der Sperre des Personenverkehrs Güterzüge, Lokomotiven und andere Eisenbahnverkehrsmittel zu benützen und Eisenbahntransporte für Einwohnerwehren anzufordern.
2. Die als Unfallmeldestellen bestimmten Staatstelegraphenanstalten, wie für den Unfallmeldedienst vorgesehen, außerhalb der gewöhnlichen Dienststunden zu beanspruchen.
3. Den Bahntelegraphen zu benützen, wenn der Staatstelegraph nicht verfügbar oder gestört ist. (Ziff. 1 mit 3 siehe B.-V. 1920/127)
4. Dienstliche Ferngespräche von öffentlichen oder staatlichen Sprechstellen aus auch während einer Sperre aus Anlaß von Unruhen zu führen.
5. Alle militärischen Nachrichtenmittel zu benützen.
6. Alle Posten und Sperren der Reichswehr, staatlichen Polizeiwehr oder Einwohnerwehr ungehindert zu durchschreiten.
7. Beratung für Einwohnerwehr bei den Kommunalverbänden nach Maßgabe der vom Staatsministerium ergangenen Weisungen anzufordern.

München, den 1. April 1920.

Landeshauptmann.

Berechtigt zum Waffentragen.

Abb. 4: Der Lehrer Friedrich Kuttner besaß die besten Voraussetzungen für die Mitgliedschaft und Führung einer örtlichen Einwohnerwehr, hier in Lengenfeld, Bezirksamt Parsberg: Autorität als Lehrer der örtlichen Dorfschule und geschult im Umgang mit Waffen. (Stadtarchiv Schwandorf, Sammlung Ernst Kuttner 12.033_8).

[82] Schreiben vom 9. Sept. 1919, nach: STAA BA PAR 230.

Überregionale Organisation der Einwohnerwehren

Wie die schon in dem vertraulichen Rundschreiben vom 6. August 1919 gegebene Anregung, erfolgte am 10. September 1919 eine Entschließung des Innenministeriums, wie künftig die überörtliche Organisation der Einwohnerwehren aussehen sollte:

Örtliche Wehren bildeten die Grundlage. Im Gau waren auf der nächsten Ebene eines oder mehrere Bezirksämter zusammengefasst. Die Wehren kreisunmittelbarer Städte bildeten eigene Gaue. Die nächste Ebene war der Kreisverband mit den Gauen eines Regierungsbezirks. Als weitere Ebene gab es eine „Oberleitung Süd" mit Kreisverbänden südlich der Donau. Sie sollte nach Durchführung der Organisation in Nordbayern, die noch ausstand, als „Oberleitung der Einwohnerwehren Bayerns" die Spitze der gesamten Organisation bilden.

Die „Oberleitung Süd der Einwohnerwehren Bayerns" lag in den Händen des Forstrats Dr. Escherich aus Isen. Die Organisation der Gaue und Kreisverbände war nicht unbedingt an die behördliche Bezirkseinteilung gebunden. Insbesondere nach dem „Gesichtspunkt des Gefahrenbereichs" konnten sich Einwohnerwehren zusammenschließen. Escherich hatte sich bereits im Frühjahr 1919 bei Dr. Heim in Regensburg als Führer der Einwohnerwehren angetragen und sich als „Chronist der Gegenrevolution" in seinen Escherich-Heften publizistisch hervorgetan.

Allgemein galt der Grundsatz, dass die örtlichen Wehren mit den Gemeindebehörden, dem Gau, dem Bezirksamt, dem Kreisverband, der Kreisregierung, der Oberleitung und dem Innenministerium zusammenarbeiten sollten. Für Fragen der Organisation war allein das Innenministerium zuständig. Es stand mit der Oberleitung der Einwohnerwehren in ständiger Fühlung.

Der Dienst in den Einwohnerwehren sollte grundsätzlich ehrenamtlich sein, auch die leitende Stellung. Sie war aus der freien Wahl der Mitglieder aus der Organisation zu besetzen. Besoldete Hilfskräfte zu beschäftigen war Sache der Einwohnerwehr-Organisation. Die Behörden der inneren Verwaltung standen den Einwohnerwehren nicht leitend, sondern beratend und fördernd gegenüber. Zur Finanzierung beteiligte sich der Staat lediglich mit Zuschüssen. Die Zuschüsse sollten die Kosten der Verwaltung und Organisation decken. Für den Einsatz der Einwohnerwehren bei regelmäßigen täglichen polizeilichen Diensten bestand kein Anspruch auf Zuschuss.

Die Anforderung der Waffen sollte durch die Organisation der Einwohnerwehren erfolgen. Der Aufruf der Wehren erfolgte durch die Verwaltungsbehörden, von den Bürgermeistern bis hinauf zum Innenminister. Nur im Notfall konnten die Führer der Einwohnerwehr selbständig die Mitglieder aufrufen.

Einheitliche Vorschriften über den Waffengebrauch sollten demnächst erfolgen. Ausdrücklich heißt es: „Durch die gegenwärtige Entschließung ist die völlige Entkleidung der Einwohnerwehren von militärischem Gepräge eingeleitet. Es muss jeder Anschein vermieden werden, als sei der Dienst in den Einwohnerwehren eine Fortsetzung des Militärdienstes oder der Wehrpflicht. Denn nur so werden sich die Einwohnerwehren gegenüber den Bestimmungen des Versailler-Friedensvertrages behaupten können." Die „Entmilitarisierung" werde wohl die Folge haben, dass in Zukunft auf die Mitwirkung militärisch besoldeter Kräfte wie der Wehrkommissare als selbständige amtliche Stellen im Dienste der Einwohnerwehren verzichtet werden müsse.

Zusätzlich erließ das Innenministerium Richtlinien für eine Satzung. Sie definier-

te den Zweck und die Gliederung der Einwohnerwehren, ebenso die Mitgliedschaft, die Organisation der Führung und die Pflichten der Wehrmänner.

Mitglieder trugen als Abzeichen eine weissblaue Armbinde mit der Nummer ihrer Wehrliste. Jeder Wehrmann war für die ihm zugewiesene Waffe haftbar und zur Instandhaltung verpflichtet. Jeder Wehrmann bekam einen Waffenschein, den er mit sich zu führen hatte, wenn er eine Waffe trug. Der Verpflichtungsschein, den er zu unterschreiben hatte, galt bei Bedarf ebenfalls als Waffenschein (s. Ausweis Kuttner Abb. 4). Der Wehrmann konnte jederzeit seinen Austritt erklären. Allerdings musste er schriftlich erfolgen. Wer gegen die Aufnahmebedingungen verstieß, konnte ausgeschlossen werden und hatte umgehend Waffe, Munition, Abzeichen und Ausweis abzuliefern.

In der Mitteilung Nr. 2 der Oberleitung, datiert Isen, den 15. September 1919, wird gemeldet, dass inzwischen der Zusammenschluss der gesamten Einwohnerwehren Bayerns zu einer gemeinsamen Oberleitung auch mit den drei fränkischen Kreisen zu einem befriedigenden Ergebnis geführt und allenthalben Anklang gefunden habe.[83] Eine Besprechung mit Vertretern der Oberpfalz als dem letzten noch ausstehenden Kreis werde demnächst stattfinden. Die Gründungsversammlung des Verbandes sollte am 25. September 1919 in den Räumen der Bayerischen Versicherungskammer erfolgen. Durch das Ausscheiden der Wehrkommissare und ihrer Stäbe zum 1. Oktober 1919 war die Einrichtung von Kreisverbänden vordringlich. Der Kreisleiter vertrat seinen Kreisverband in der Oberleitung. Die von der Oberleitung bei Bedarf herausgegebenen „Mitteilungen“ waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und sollten vertraulich behandelt werden.

Dies hatte sicher auch als Hintergrund, dass es seit August in München Gerüchte gab, Vertrauensleute der Kommunisten würden versuchen „zaghafte Angehörige“ der Einwohnerwehren festzustellen, um ihnen im geeigneten Augenblick Waffen und Munition abzunehmen. Außerdem versuchten sie zu ermitteln, ob für die Einwohnerwehren an besonderen Orten Waffen- und Munitionsdepots eingerichtet seien und wie sich bewacht würden.[84]

Wie in den Mitteilungen Nr. 3 vom 30. September 1919 gemeldet wird, nahm der Arbeitsstab der Oberleitung zum 1. Oktober seine Arbeit auf. Leiter desselben war Major Hermann Kriebel.[85] Die Geschäftsräume befanden sich künftig in der Herzog Maxburg, Pfandhausstraße 2. Der „Heimatdienst Bayern“ hatte die Organisation der Einwohnerwehren von Anfang an mit der Zuweisung beträchtlicher Geldmittel unterstützt. Nochmals wird darauf hingewiesen über Anzahl und Art der Waffen der Einwohnerwehren strengstes Stillschweigen zu bewahren. Nochmals wird ausdrücklich angemahnt, dass nur zuverlässige Personen in die Einwohnerwehren aufgenommen werden sollten.[86]

In München hatte sich im Sommer dieses Jahres eine eigene „Eisenbahnerwehr“ gebildet. Der Innenminister hatte in einem Schreiben vom 24. Juli seine Bedenken geäußert. Sonderwehren, die nur aus Angehörigen bestimmter Klassen oder Berufe bestanden, standen danach im Gegensatz zum Grundgedanken der Einwohnerwehren, die „alle Kreise der regierungstreuen Bevölkerung“ in sich vereinigen sollten.

[83] Mitteilung Nr. 2 vom 15. September, in: STAA BA PAR 230.

[84] Schreiben der Regierung der Oberpfalz an das BA Parsberg vom 19. August 1919, nach: STAA BA PAR 230.

[85] Zu Hermann Kriebel: https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Kriebel (29.04.2021).

[86] Schreiben des Innenministeriums vom 19. August 1919 nach: STAA BA PAR 230.

Die Schaffung gesonderter Eisenbahnerwehren wurde schon daher als nicht zweckmäßig erachtet, da bei einem möglichen Eisenbahnerstreik, der von kommunistischer Seite angestrebt werde, gerade auf die Einwohnerwehr gezählt werden müsse. Wie sich Mitglieder der Eisenbahnerwehr in einem solchen Fall verhalten würden, sei nicht zu sagen. Möglicherweise habe eine Abteilung, in der sich das eisenbahntechnisch geschulte Personal vereinige, eine gewisse Scheu, ihren streikenden Kollegen in den Rücken zu fallen.

Der Innenminister bittet daher die Stadtkommandantur (von München) die Eisenbahnerwehr aufzulösen und die Mitglieder je nach Herkunft den Bezirkswehren zuzuteilen. Gegen die Absicht, bei örtlichen Wehren besondere Gruppen von Eisenbahnbeamten zu bilden, die etwa mit dem Schutz wichtiger Bahnanlagen betraut waren, bestanden seitens des Innenministeriums keine Bedenken.[87]

Die Bezirkspolizeibehörden wiesen in einem Schreiben Ende September darauf hin, dass Übungsschießen beim Fehlen entsprechender Schießplätze wegen der Unfallgefahr unterbleiben sollten. Schießübungen seien nicht unbedingt nötig, da die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder der Wehren aus gedienten Leuten bestünden. Des Schießens Unkundige sollten zweckmäßig auf jene Stellen gesetzt werden, die für den Gebrauch von Schusswaffen nicht in Frage kämen.

In seinen Mitteilungen Nr. 5 vom 23. Oktober 1919 konnte Escherich offiziell die Organisationsgliederung der Einwohnerwehren mitteilen, wie sie mit dem Innenministerium abgestimmt worden war. Sie bestand auf den verschiedenen Ebenen je aus einem „Hauptmann“ an der Spitze, einem „Ausschuss“ und einem „Stab“.[88] Der Gau, mit dem Gauleiter an der Spitze, bildete die „Kampfeinheit“ und das „Rückgrat der Organisation“. Wörtlich heißtes in den Mitteilungen Nr. 5: „Der Gauleiter ist der Träger des im Gaue verkörperten Schutz- und Trutzbündnisses und ist der Führer im Kampfe.“ Dies widerspricht allerdings der Aussage der Mitteilungen Nr. 4 (15. Oktober), wo es heißt: „Militärische Bezeichnungen für größere Verbände sind nach Tunlichkeit zu vermeiden“.[89] Militärmusiken, die künftig bei festlichen Anlässen der Einwohnerwehren spielten, sollten eine entsprechende Entlohnung erhalten. Zur Kooperation mit Militärbehörden heißt es im Rundschreiben: „Es wird darum gebeten, soweit es noch nicht geschehen ist, den Brigadekommandos und Garnisonsältesten alle Nachrichten zu übermitteln, die über die Stimmung im Lande, über mögliche Handstreiche der Kommunisten usw. Aufschluss geben könnten. Ferner ist alles, was sonst noch für die militärischen Stellen wichtig erscheint, ihnen mitzuteilen. Auf diese Weise könnte am besten das enge Zusammenarbeiten im Ernstfalle mit vorbereitet werden.“

Als Vertreter von Landeshauptmann Escherich fungierte der Obergeometer Rudolf Kanzler aus Rosenheim. Die Stabsleitung im Landesstab hatte Major Hermann Kriebel inne.

[87] Schreiben vom 20. September 1919, Abdruck an das Bezirksamt Parsberg erging über die Kreisverwaltung am 27. Oktober 1919, nach: STAA BA PAR 230.

[88] Mitteilungen Nr. 5 vom 23. Oktober 1919, nach STAA BA PAR 230.

[89] Mitteilungen Nr. 4 vom 15. Oktober 1919, nach STAA BA PAR 230.

Immer noch stand die Bestellung einer Kreisleitung für die Oberpfalz aus. Am 11. November 1919 sollte bei der Regierung der Oberpfalz eine entsprechende Versammlung stattfinden, sie wurde schließlich auf den 18. November verschoben. Hier sollte die Kreisorganisation gegründet und in die Landesorganisation eingegliedert werden. Zudem stand die Wahl des Kreishauptmanns und seines Stellvertreters auf der Tagesordnung. Zu Komplikationen kam es allerdings, als es um die Bildung von Gauverbänden ging. Die Bezirksämter Parsberg, Neumarkt, Beilngries und Riedenburg sollten einen gemeinsamen „Juragau" bilden. Diese Organisation stieß jedoch beim Bezirksamtmann von Parsberg auf Widerspruch. Er war der Meinung, es wäre wohl besser, für jeden Bezirk einen eigenen Gau zu bilden. Er konnte sich aber nicht durchsetzen. Um aber nicht ins Hintertreffen zu geraten, wollte man wenigstens seitens des Bezirks Parsberg einen Kandidaten als Gauleiter für den Juragau benennen. Dazu lud der Bezirksamtmann am 3. Dezember die Vertreter der Ortswehren in den Bärenwirtskeller nach Parsberg ein. Die Diskussion um die Gaueinteilung zog sich hin. Sogar das Innenministerium wurde eingeschaltet.

Dieses übernahm die Argumentation des Bezirksamtes Parsberg, dass wegen der großen Ausdehnung des geplanten Juragaus, der schlechten Wegeverhältnisse und wegen einer „strafferen Organisation" in diesem Fall eine kleinere Einheit gebildet werden sollte. Schließlich stand ein gemeinsamer Gau zusammen mit dem Bezirksamt Burglengenfeld in der Diskussion.

In seinem Brief an die Kreisleitung der Einwohnerwehren in Regensburg hatte der Bezirksamtmann seinem Ärger Luft gemacht. Die Tatsache, dass in jedem Gau ein Schriftwart und eine bezahlte Schreibkraft aufgestellt werden sollte, wird massiv kritisiert. Hintergrund ist offenbar, dass seit Jahresfrist in den Bezirksämtern keine Schreibkräfte mehr angestellt sein durften, sondern das Personal seine Briefe selber schreiben musste. Auch dieses vorliegende Schriftstück stelle eine solche eigene Schreitätigkeit des Amtsvorstandes dar, wo doch allen anderen Sterblichen ein Ruhetag gegönnt werde. So sei es auch den Schriftwarten der Einwohnerwehren zuzumuten, ihre Schreiben selbst zu verfassen, so der Bezirksamtmann bitter. Der Bezirksamtmann weiter: „Es wird im Volk gleich geschrieen, dass eine Masse von überflüssigen Stellen geschaffen wird, auf unsere Kosten, wie man sich auszudrükken beliebt." Kritisiert wird in der Öffentlichkeit zudem die vorgesehene Honorierung der Schriftwarte, die mit ihren 6000 bis 7200 Mark höher liege, als das Gehalt so manchen Bezirksamtmannes. Dies sei zum Schaden der Sache, wo jetzt in der Öffentlichkeit gewohnheitsmäßig alles in den Staub gezogen werde und nicht zu einem geringen Teil einen ausserordentlich gehässigen Ton gegen alles, was das Militär betreffe, annehme. So wurde die Teilnahme am Krieg von einem ehemaligen Soldaten als „Teilnahme am grossen Schwindel" bezeichnet.[90]

Insgesamt waren Anfang Dezember 1919 im Bezirk Parsberg 997 Gewehre ausgegeben.[91]

Wie im Rundschreiben Nr. 4 vom 15. Oktober angekündigt, sollten die Stabsleiter des Kreisstabes künftig das Gehalt in Höhe des pensionsfähigen Diensteinkommens eines Majors und Battl.-Kommandeurs des alten Heeres, Zeugwarte und Schreib-

[90] Schreiben vom 28. 12. 1919, in: STAA BA PAR 230

[91] Schreiben des Bezirksamts an die Kreisleitung vom 3. Dezember 1919 nach: STAA BA PAR 230.

warte in Höhe eines Hauptmanns oder Oberleutnants erhalten. Die Einwohnerwehren sollten sich entsprechendes Personal suchen, während ansonsten immer wieder die Ehrenamtlichkeit in den Wehren betont wird.[92]

Insgesamt kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass man in der Oberleitung der Einwohnerwehren bestrebt war, zum einen nach Möglichkeit arbeitslosen Berufssoldaten eine Stellung zu bieten, zum anderen über Militärs in den Stäben Einfluss auf die künftige Entwicklung der Einwohnerwehren zu nehmen. Schon die Namen wie Kriebel, Pittinger oder Kanzler, die hier erstmals auftauchen, zeigen, in welche politische Richtung die Einwohnerwehren künftig gehen sollten.

Die Gaueinteilung sah nun einen „Nordgau" vor, der das Bezirksamt Parsberg und den Amtsgerichtsbezirk Burglengenfeld umfassen sollte. Wirtschaftliche und verkehrstechnische Zusammenhänge sollten bei der Einteilung möglichst gewahrt bleiben, eine Teilung eines Bezirkes war nach Meinung des Führers der Einwohnerwehr Burglengenfeld nicht zu empfehlen. Insgesamt hatten nach Meinung von Oberamtsrichter Simon, des Führers der Einwohnerwehr in Burglengenfeld, die Kallmünzer Ereignisse, wo es in einer politischen Auseinandersetzung vier Tote gegeben hatte, die Wichtigkeit der Einwohnerwehr wieder deutlich gemacht.[93]

Aufruf!

Arbeiter ~ Bürger ~ Bauern!

In der Einwohnerwehr müßt Ihr Euch finden, in ihr Euch kennen und achten lernen. Weg mit dem gegenseitigen Mißtrauen, wo es um das Ganze geht. Es gibt **nur ein Ziel für uns:**

Ruhe und Ordnung im Lande!

Das zu erreichen muß jeder mittun, der sein Vaterland lieb hat. Fern sei von uns **jegliche Politik!** Nicht Parteiziele dürfen uns trennen, **gemeinsamer Wille muss uns einen:**

Der Wille zur Ordnung und Arbeit.

Wer daher in die Einwohnerwehr Parteipolitik hereintragen will, für den ist in unseren Reihen kein Platz.

Helft alle mit, die Staatsautorität zu stärken, Moral und Sitte zu heben, dem Gesetze wieder Achtung zu verschaffen.

Das sei **allein unsere Politik**, das aber auch **allein ist unsere Rettung!**

Ifen, den 6. Dezember 1919.

Escherich,
Landeshauptmann.

Abb. 5: Flugblatt: Aufruf. In einem eindringlichen Aufruf wandte sich Landeshauptmann Escherich nochmals an die Bevölkerung und betonte die Ziele und die Überparteilichkeit der Einwohnerwehren. Adressat des Aufrufs waren offensichtlich Einwohnerwehren, die sich bis zum Dezember 1919 noch nicht entschließen konnten, sich der Landesorganisation anzuschließen. Die Streichung des Flugblattes erfolgte im Bezirksamt Parsberg und der Text kam offensichtlich nicht mehr zur Verteilung, nachdem sich in diesen Tagen auch die Einwohnerwehren der Oberpfalz der Landesorganisation angeschlossen hatten. (Staatsarchiv Amberg, Bezirksamt Parsberg 236).

[92] STAA BA PAR 230
[93] MÜLLER (wie Anm. 3) S. 135–145.

Insgesamt bestanden schließlich in der Oberpfalz 13 Gaue der Einwohnerwehren: Regensburg Stadt, Donau-Oberpfalz-Gau, Naabgau, Vilsgau, Kulm- und Fichtelgau, Pfreimd-Schwarzachgau, Stiftlandgau, Juragau, Waldgau, Regengau, Nordgau, Altmühlgau, Böhmerwaldgau.[94]

In einem Schreiben der Kreisleitung, das dem Bezirksamt Parsberg am 23. Dezember 1919 zuging, informiert Kreisleiter Pittinger von einer vorangegangenen mehrtägigen Landes-Ausschusssitzung die Gauleiter und die Bezirksämter. Darin wird nochmals eingeschärft, keine Auskünfte über die Bewaffnung zu erteilen. Dies stehe nur dem Kreishauptmann oder Landeshauptmann zu. Hintergrund dürften die Versailler Verhandlungen bilden, denn ergänzend werden die Gauleiter informiert, dass die Ententekommission erst zwei Monate nach Ratifizierung des Friedensabkommens Auskunft verlangen dürfe. Bei entsprechenden Anfragen sei auf die obengenannten Personen zu verweisen. Zudem dürften sich keine schweren Waffen, die nach dem Friedensabkommen auszuliefern seien (Feldhaubitzen, schwere Minenwerfer usw.) in den Händen der Einwohnerwehren mehr befinden. Der Besitz entsprechender Waffen sei umgehend der Kreisleitung zu melden.

Die „bekannte Entente-Note" die sich auch mit den Einwohnerwehren beschäftige (Kontrollversammlungen u. dergl.) berühre nach Auskunft Pittingers die Einwohnerwehren Bayerns vorerst nicht, da sich diese von den Formen freigehalten haben, welche nach dem Text des Friedensvertrages beanstandet werden. Es sei zu erwarten, dass die eingeleiteten Verhandlungen der Reichsregierung mit der Entente mögliche Zweifel beseitigen würden. Die Herrn Gauleiter wurden aber „schon jetzt ersucht, darauf zu sehen, dass jeder missliebigen Auslegung unserer Ziele und Zwecke, namentlich von radikal-politischer Seite, die Spitze genommen wird durch strenge Festhaltung und Betonung unseres Grundsatzes: Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung durch Wiederaufbau. Jedes Hineintragen politischer und parteipolitischer Tendenzen ist mit aller Energie zu verhindern. Es würde den Tod der Einwohnerwehren bedeuten". Entsprechende Anfragen seien an die Kreis- bzw. Landesleitung weiterzuleiten. Mögliche Geldbeträge in den Bezirkshaushalten seien vor allem für die Einrichtung und zum Unterhalt von Schießplätzen zu verwenden.

Bei dem bevorstehenden Eisenbahnerstreik wurde im Januar 1920 ein möglicher kommunistischer Putsch erwartet. Die Leitung der Einwohnerwehren wurden auf diesen Fall hingewiesen und aufgefordert, Waffen und Munition sorgfältig zu verwahren.[95] Es kam die Frage auf, wer künftig für die Sicherheit der Bahnanlagen zuständig war. Die Gendarmerie bzw. die Ortspolizei war durch ihre Dienstgeschäfte für solche Tätigkeiten überfordert. Der Bezirksamtmann weist darauf hin, dass die Stimmung unter jenen Personen, die im Krieg gewesen waren, vielfach verbittert seien „und alles, was irgendwie nach Zwang oder militärischer Gebundenheit" schmecke, vielen verhasst sei. Der Bezirksamtmann ist der Meinung, dass die Einwohnerwehren zum Schutz der eigenen Gemeinde oder auch der Nachbargemeinde eintreten würden. Für den Schutz von Bahneinrichtungen etwa würden wohl die wenigsten Mitglieder zu gewinnen sein. Der Amtmann stellt die Frage, ob nicht das eigene Personal den Schutz der Bahneinrichtung gewährleisten könnte.

Aus einem Schreiben des Regierungspräsidenten der Oberpfalz vom 7. September 1920 wird ersichtlich, dass der Bahnschutz überall, wo er bestehe, von Einwohnerwehren durchgeführt wurde. Für die Strecke Nürnberg–Neumarkt/Opf., die bislang

[94] KANZLER (wie Anm. 5) S.141–143.
[95] STAA BA PAR 230. Schreiben vom 10. Januar 1920.

nicht in das zu schützende Bahnstreckenverzeichnis aufgenommen war, wurden nun ebenfalls entsprechende Schutzmaßnahmen durchgeführt. Für die Absperrung der Industriegebiete in der Oberpfalz, in denen bisher keine Einwohnerwehren existierten, waren entsprechende Maßnahmen vorgenommen worden. Gleiches galt für die „Gefahrzone" Hof-Wunsiedel. Die vorgesehenen Maßnahmen werden aber im Detail nicht genannt.[96]

Offensichtlich gab es neben den Industriegebieten in der Oberpfalz noch weitere Regionen in Bayern, in denen „die ordnungsliebende Bevölkerung stark in der Minderheit" war. Hier wird vorgeschlagen Einwohnerwehren zu gründen, ohne sie mit Waffen auszustatten. Waffenlose Wehren würden dazu dienen, die „ordnungsliebende Bevölkerung" zusammenzufassen, ohne dass der radikalen Mehrheit die Möglichkeit gegeben werde, an Waffen zu kommen. Dadurch würden den Gauleitungen auf diesem Weg an „unsicheren Orten" gute Nachrichtenquellen erschlossen.[97] Verräterisch ist inzwischen auf die Sprache des Regierungspräsidenten Gumppenberg Ende Dezember 1920: Da ist in einem Werbeschreiben an die Gemeinden für die Zeitschrift „Heimatland", der neuen Wochenzeitung der Einwohnerwehren die Rede, dass diese künftig zum Wiederaufbau des Vaterlandes beitrage, dass sie die Volksgenossen einander näher bringe und somit der „politischen Zerklüftung des Vaterlandes" entgegenwirke.[98]

Allein schon aus dieser vertraulichen Nachricht des Regierungspräsidiums der Oberpfalz vom September 1920 wird ersichtlich, dass sich innerhalb des Jahres 1920 der reine, defensive Selbstschutzcharakter der Einwohnerwehren, geändert hatte. Aber es wird auf der anderen Seite gegen Ende des Jahres 1920 in einzelnen Wehren eine gewisse „Interesselosigkeit" festgestellt, sowohl bei einzelnen Gemeinden wie auch bei Mitgliedern innerhalb einzelner Wehren.[99] Insgesamt werden im Bezirk Parsberg am 19. Januar 1921 an 58 Orten Einwohnerwehren genannt und damit fast an jedem Ort des Bezirks.

Nach einer Versammlung der Leitungen der Einwohnerwehren am 10. November 1920 in Parsberg wird über einzelne Gemeinden geklagt, dass dort behauptet werde, die Einwohnerwehr gehe die Gemeindebehörde nichts an. Dem kann sich der Bezirksamtmann aber nicht anschließen. Die Unterstützung der EW sei eine Ehrenpflicht für Bezirk und Gemeinden. Schließlich habe der Bezirkstag bei der letzten Sitzung ohne Debatte einen größeren Betrag aus seinem Etat für die Wehren eingesetzt. Es werde erwartet, dass jede Gemeinde ihrer Einwohnerwehr nach Möglichkeit finanziell unter die Arme greife. Besonders wird den Gemeinden der Bezug der Zeitschrift „Heimatland", die von der Landesleitung herausgegeben werde, ausdrücklich empfohlen.

Die Ängste der Landesleitung, wie sie Kreisleiter Sanitätsrat Pittinger den Leitern der Oberpfälzer Gaue von dem Treffen im Dezember 1919 übermittelte, waren durchaus berechtigt, wie die kommenden Ereignisse zeigen sollten. Die weiteren Diskussionen um die Existenz der Einwohnerwehren verliefen nun auf einer höheren politischen Ebene und schlugen sich in den Akten des Bezirksamts Parsberg nicht mehr nieder.

[96] STAA BA PAR 230, Schreiben des Regierungspräsidenten Gumppenberg.
[97] STAA BA PAR 230.
[98] STAA Amberg 232. Schreiben vom 30. Dezember 1920.
[99] STAA Amberg 232. Schreiben der Gauleitung Nordgau an die Gemeinde Endorf v. 23. November 1920.

Forstrat Dr. Georg Escherich ging mit Feuereifer an die Umsetzung der staatlichen Direktiven vom April und Mai 1919. Große Unterstützung fand er dabei im oberbayerischen Regierungspräsidenten Gustav Ritter von Kahr. Beide kannten sich persönlich aus der gemeinsamen Amtstätigkeit in Kaufbeuren um die Jahrhundertwende. Auch hatte sich Escherich beizeiten (wohl schon im zeitigen Frühjahr 1919) an Dr. Georg Heim um Unterstützung in Sachen Einwohnerwehren gewandt, nachdem Heim immer noch in der Landbevölkerung großen Respekt genoss und mit der Gründung der BVP im November 1918 in Regensburg wieder auf der politischen Bühne tätig wurde.

Karl Schwend formuliert zwei mögliche politische „Versuchungen" durch die Einrichtung einer Einwohnerwehr:

1. Dass sie sich zum politisierenden Wehrverband entwickelte, der statt zu dienen, der Regierung befehligen wollte.
   Solche Neigungen zur Nebenregierung zeigten sich tatsächlich sehr bald bei einzelnen Einwohnerwehrführern wie etwa Kanzler, Pittinger und Kriebel. Damit hatte sich die Schutzorganisation, die eigentlich überparteilich agieren sollte, unvermeidbar in die Situation eines innerpolitisch umstrittenen und dem parteipolitischen Kampf ausgesetzten Machtfaktors begeben.
2. Die andere Versuchung bestand in der Hoffnung, man könne den durch das Friedens- und Entwaffnungsdiktat zerschlagenen Wehrwillen in milizähnlichen Gebilden im Geheimen weiter pflegen.[100] Dem traten aber bald die Ententemächte mit der massiven Aufforderung zur Entwaffnung der Wehren entgegen – und setzten sich schließlich auch durch. Nach dem Kapp-Putsch kam auch seitens der Linksparteien verstärkt Gegenwind für die Wehren, zumal der neue bayerische Ministerpräsident von Kahr Bayern künftig als ultrakonservative „Ordnungszelle" im Reich etablieren wollte.

Am 2. Juli 1919 berief der Regierungspräsident zu einer Konferenz in die Regierung von Oberbayern nach München. Dort traf Rudolf Kanzler erstmals auf den Forstrat Dr. Georg Escherich aus Isen. Etwa zur gleichen Zeit wie Kanzler hatte Escherich Volkswehren organisiert. Escherich sollte schließlich als Landeshauptmann zusammen mit seinem Stellvertreter Kanzler fast 400.000 Mann (!) unter Waffen haben. Dieses Treffen wurde von ausschlaggebender Bedeutung für die weitere Entwicklung der bayerischen Einwohnerwehr.

Forstrat Dr. Georg Escherich war ein gebürtiger Oberpfälzer aus Schwandorf. Zusammen mit seinem Bruder Karl – er sollte später ein weltbekannter Insektenforscher werden – verlebte er eine glückliche Kindheit auf dem großzügigen Gelände der 1865 gegründeten Tonwarenfabrik, deren Leiter ihr Vater Hermann Escherich war. Georg Escherich wurde 1870 geboren. Er machte eine Ausbildung als Forstassessor und war ein begeisterter Jäger. Das reiche Erbe aus dem Verkauf der Schwandorfer Tonwarenfabrik ermöglichte Escherich zahlreiche Auslands- und Jagdreisen, die er in mehreren, sehr erfolgreichen Erinnerungsbüchern, schilderte. Der Historiker Horst Nusser wertete diese Erinnerungen aus und fand darin zahlreiche Hinweise auf einen gewissen „Chauvinismus" gegenüber den Eingeborenen in Äthiopien und Kamerun, aber auch über die Zustände in Bosnien.

[100] SCHWEND (wie Anm. 1) S. 159.

Abb. 6: „Ich mache den Strich nicht zwischen Bürger und Arbeiter, sondern zwischen dem Ordnungsliebenden und dem Unruhestifter“, so lautete die Devise von Landeshauptmann Georg Escherich, die er zusammen mit seinem Porträt auf Postkarten massenhaft verbreiten ließ. Aufnahme ca. 1920 (Privatarchiv Alfred Wolfsteiner).

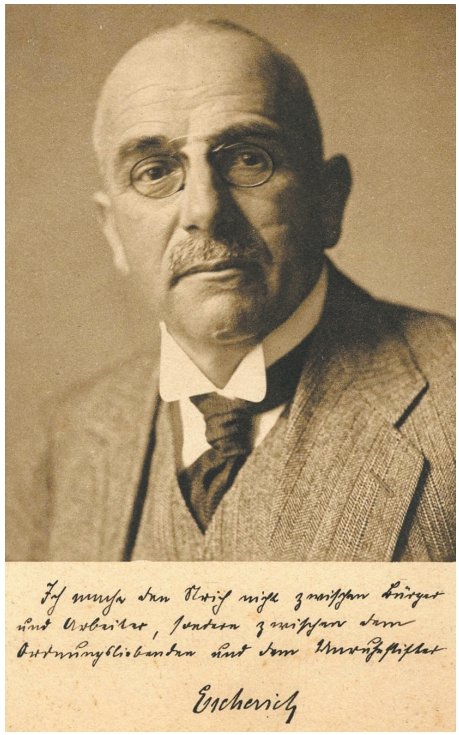


Abb. 7: Hermann Escherich, der Vater von Georg Escherich, war Leiter der 1865 gegründeten Tonwarenfabrik Schwandorf. Das reiche Erbe ermöglichte den beiden Söhnen Georg und Karl finanzielle Unabhängigkeit und Jagd- bzw. Forschungsreisen um die ganze Welt. Postkarte, gelaufen 1914 (Stadtarchiv Schwandorf. Postkartensammlung).

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg organisierte Escherich im Raum seines Wohnortes Isen Bürgerwehren zum Schutz der Einwohner.[101] „Ich mache den Strich nicht zwischen Bürger und Arbeiter, sondern zwischen dem Ordnungsliebenden und dem Unruhestifter", war die Devise Escherichs, die er auf zahlreichen Postkarten mit seinem Porträt verbreiten ließ. Während der sehr selbstbewusst auftretende Escherich, schließlich „Landeshauptmann" der bayerischen Einwohnerwehren, im Urteil von Horst Nusser nicht unbedingt positiv beurteilt wird, ist für den Zeitgenossen und zeitweiligen bayerischen Justizminister Ernst Müller-Meiningen Escherich nichts anderes als ein „energischer Patriot", dem allerdings „politisches Fingerspitzengefühl" fehlte.[102]

Georg Escherich war im Juni 1919 bei der Reichsregierung in Berlin gewesen und hatte von Reichswehrminister Noske die Zusage mitgebracht, auch die Reichsregierung wolle die Gründung von Einwohnerwehren unterstützten und erließ dazu im Juni 1919 eine eigene „Richtlinie für die Aufstellung einer Einwohnerwehr".

Vom Herbst 1919 stellten Staatsregierung und Landtag „nicht unbedeutende Mittel" für die Einwohnerwehren zu Verfügung. Flächendeckend organisierte der oberbayerische Regierungspräsident v. Kahr im Verlauf des Sommers 1919 Einwohnerwehren auf Bezirksamtsebene. Die Organisatoren waren sich einig, dass die Einwohnerwehren gleichmäßig über ganz Bayern ausgebreitet werden und unter einer straffen, zentralen, aber privaten Leitung möglichst unter Ausschaltung amtlicher Bevormundungen in weitgehender Selbständigkeit stehen sollten.

Die Meinungen, wie dies zu erreichen war, gingen auseinander. Escherich wollte dies möglichst rasch mit Unterstützung des gesamten Staatsapparates von oben her erreichen. Kanzler dagegen wollte dies langsam, von bereits bestehenden Wehrzellen ausgehend, ohne jegliche staatliche Unterstützung, erreichen. Die Mitglieder ehemaliger Freikorps sollten unter einer einheitlichen Leitung zusammengefasst werden. Er hoffte damit nach und nach auch in den Gegenden, die von der Räterepublik verschont geblieben waren, entsprechende Organisationen schaffen zu können.

Ziel von Kanzler wäre es gewesen, eine Wehrorganisation zu schaffen, die dem Führer absolut freie Hand über den Einsatz ließ. Beim späteren Ausbau war die Einwohnerwehr dann ein Instrument, das im Ernstfall der Staatsregierung bedingungslos zur Verfügung stand. Kanzler kritisiert später, dass in der der Folgezeit bei dem oft nur schematischen Aufbau der Wehren deren Kampfkraft außerordentlich verschieden war. Es gab auch Fälle, wo Wehren wegen ihrer Unzuverlässigkeit wieder entwaffnet und aufgelöst wurden. Dass sich die Wehren nach ihrem Verbot augenblicklich in sich „zusammenfielen" führt Kanzler darauf zurück, dass es nicht gelungen war, die Wehren in der Bevölkerung zu verankern, da sie der Einwohnerschaft von oben her mehr oder wenig „übergestülpt" worden waren.[103]

Dieser Eindruck bestätigt sich auch bei der Durchsicht der Unterlagen der Einwohnerwehren des Bezirksamts Parsberg. Die Begeisterung in der Bevölkerung hielt sich in Grenzen. Zudem waren jene Personen, die vor allem wegen ihrer Waffenerfahrung für die Tätigkeit in der Einwohnerwehr in Frage kamen, des Schießens

[101] Zur Biographie Georg Escherichs und seine Tätigkeit als Landeshauptmann der Einwohnerwehren s. ausführlich: NUSSER (wie Anm. 6) S. 1–129 mit der bislang einzigen ausführlichen Biographie Escherichs.

[102] MÜLLER-MEININGEN (wie Anm. 1) S. 251.

[103] KANZLER (wie Anm.5) S. 33 f.

und Kriegspielens einfach müde. Nachdem man den Bezirksämtern nur eine „pro forma“-Aufsicht über die Wehren zugestanden hatte, die Gaueinteilung sich künftig über mehrere Bezirksämter erstreckte und die Bezahlung der hauptamtlichen Kräfte für böses Blut sorgte, ließ auch das Engagement für die Wehren auf Bezirksebene und wohl auch auf Kreisebene nach. Die Akten im Staatsarchiv Amberg weisen für den Bezirk Parsberg nach 1919 in diese Richtung keine Aktivitäten nach. Regierungspräsident Gumppenberg, der im Kreis Oberpfalz im Verlauf des Jahres 1919 massiv zum Aufbau von Wehren aufforderte, untersagte schließlich Ende 1919 sogar eine Sammlung für die Einwohnerwehren. Es gebe in letzter Zeit zu viele Anträge in diese Richtung, so seine ablehnende Begründung.

Flächendeckendes Netz der Wehren

Bis Ende des Jahres 1919 gab es in allen bayerischen Bezirken ein flächendeckendes Netz von Einwohnerwehren, die hierarchisch auf der untersten Ebene in Ortswehren und dann auf Bezirksamtsebene („Gau“), Kreis (heute Regierungsbezirk) und Landesebene zusammengefasst waren. Die Wehren der Oberpfalz kamen als letzte auf Kreisebene erst an der Jahreswende 1919/1920 zur Landesorganisation.

Die einzelnen Bereiche führte jeweils ein „Gauhauptmann“ bzw. ein „Kreishauptmann“. Einem Landesausschuss als oberste geschäftsführende Stelle der ganzen Organisation standen zusammen mit den Kreishauptleuten eine Landeshauptmann in Person von Dr. Georg Escherich und seinem Stellvertreter Rudolf Kanzler vor. Die Einrichtung der Einwohnerwehren in Bayern wurde vom Reichswehrministerium wohlwollend gefördert, Reichswehrminister Noske kam persönlich mehrfach zu Besprechungen mit Landeshauptmann Escherich in dessen Wohnort Isen.

In einem Erlass des Reichswehrministeriums vom 30. Juli 1919 wird auf die Lebensnotwendigkeit der Einwohnerwehren verwiesen. Allerdings weist das Ministerium darauf hin, dass der Aufbau der Wehren auf militärischer Grundlage dem Artikel 177 Versailler Friedenverhandlungen widersprechen würde. Um die Beibehaltung der Einwohnerwehren bei der Entente durchsetzen zu können, müssten die Wehren jedes militärischen Charakters entkleidet werden. Die Leitung müsse daher unbedingt in die Hände der Zivilbehörden übergehen.

Durch die Friedensverhandlungen war die Stärke des Heeres derartig herabgedrückt, dass Truppen nur noch zur Unterdrückung großer Unruhen einzusetzen waren. Örtliche Unruhen konnten künftig nur durch den Einsatz von Polizei- und Einwohnerwehren bekämpft werden. Mit entsprechenden Unruhen wurde gerechnet. Einwohnerwehren erschienen als Lebensnotwendigkeit wie die Feuerwehr oder das Rote Kreuz. Damit war auch durch das Reich die staatserhaltende Notwendigkeit der bayerischen Einwohnerwehren anerkannt.

Reichswehrminister Noske ließ am 1. August 1919 erklären, dass, solange der innere Friede und das demokratische Fundament des Staats nicht gesichert waren, die Anhänger der USPD und der KPD nicht mit Waffen versehen und damit auch nicht in die Einwohnerwehr aufgenommen werden durften. Auch das bayerische Innenministerium hatte Bedenken, Waffen an Mitglieder der USP auszugeben, wie aus einer Antwort an den Stadtrat Waldsassen vom 9. September 1919 hervorgeht.

Doch auch etliche Mitglieder der sozialdemokratischen Partei hatten Probleme in die Einwohnerwehr aufgenommen zu werden. Am 30. April 1919 etwa beschwerte sich der Bamberger Oberbürgermeister bei Justizminister Endres, dass bei der Besprechung über die Gründung einer Bürgerwehr weder Vertreter der Sozialdemo-

kratischen Partei noch der Freien Gewerkschaften eingeladen worden waren. Nach den Erinnerungen von Ernst Müller-Meiningen bestand in den ersten Monaten nach dem Rücktritt von Johannes Hoffmann kein Streit über die Einwohnerwehr. Erst im Herbst 1919 wurde sie dann zum „Kampfobjekt".[104]

In der SPD sahen konservative Kräfte immer noch die „Umsturzpartei". Die Sozialdemokratie stand ursprünglich vor der schwierigen Aufgabe, sich in den Einwohnerwehren so festzusetzen, dass eine Wendung zur Reaktion unmöglich geworden wäre. Diesem Ziel wurde sie schließlich nicht gerecht und drängte dann umso eifriger auf die Auflösung der Selbstschutzorganisationen.[105]

Einwohnerwehren im Gegenwind

Das Reichswehrministerium hat in seiner Verlautbarung vom 30. Juli 1919 bereits auf zwei mögliche künftige Probleme hingewiesen:

a) Die Bedrohung der jungen Demokratie durch radikale Kräfte

b) Die Entwaffnung der Einwohnerwehren durch die Kräfte der Entente

Während nach den blutigen Erfahrungen der Räterepublik und des Spartakus-Aufstandes wohl vor allem linksradikale Elemente als Bedrohung der Weimarer Republik angesehen wurden, sollten es im sogenannten Kapp-Putsch vom März 1920 rechte Elemente sein, die sich kurzzeitig zur Bedrohung für die junge Republik entwickelten. Große Teile des Offizierskorps der Reichswehr wollten die Bestimmungen des Versailler Vertrages zur Reduzierung der Reichswehr auf 100.000 Mann nicht hinnehmen und putschte gegen die Koalitionsregierung des Sozialdemokraten Gustav Bauer. Nach 100 Stunden und einem Generalstreik, der Berlin vollständig lahmlegte, brach der Putsch aus aktiven Reichswehrangehörigen und ehemaligen Mitliedern der reaktionären Freikorps in sich zusammen. Der Versuch Kapps, die bayerischen Einwohnerwehren auf seine Seite zu ziehen, scheiterte am Widerstand von Georg Escherich und Georg Heim, während Hermann Kriebel als Stabsleiter der Einwohnerwehren offen mit Kapp sympathisierte. Die Regierung Hoffmann trat zurück, Heim setzte Gustav von Kahr als neuen bayerischen Ministerpräsidenten durch.

Für die Einwohnerwehren bedeutete jedoch der Rechtsputsch vom März 1920 einen massiven Einschnitt: Es mehrten sich die Bedenken seitens der Sozialdemokratie, dass vor allem die paramilitärische Organisation der Einwohnerwehren reaktionären Kreisen, etwa aus der Reichswehr, dazu dienen konnte, auch künftig gegen demokratisch gewählte Regierungen zu putschen.

Auch seitens der Entente-Mächte mehrten sich nach dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages am 10. Januar 1920 die Forderungen, die Einwohnerwehren im deutschen Reich zu verbieten. Schließlich gab es solche paramilitärischen Einrichtungen inzwischen nicht nur in Bayern, sondern auch in Preußen, Thüringen und in Südwestdeutschland. Frankreich setzte sich im März 1920 an die Spitze der ausländischen Kritiker. Es befürchtete an seiner Ostgrenze eine neue Militärmacht.

Vier Wochen nach dem Kapp-Putsch, am 13. April 1920, sprach Georg Heim, der einen betont föderalistischen Kurs gegen die Reichsregierung fuhr, auf einer sehr stürmisch verlaufenden Versammlung des Regensburger Bürgerblocks. Sein Thema:

[104] Müller-Meiningen (wie Anm.1), S. 246 f.
[105] Hennig (wie Anm. 2), S. 458–461.

„Die Notwendigkeit der Einwohnerwehren“. Aus der dortigen Versammlung erfolgt mehrfach der Ruf nach einer eigenen „Arbeiterwehr“. Der sozialdemokratische Versammlungsleiter Froschammer kritisierte zu Beginn der Versammlung, dass der Sanitätsrat Dr. Pittinger als wichtiger Vertreter der Regensburger Einwohnerwehren mit Kapp offenbar in enger Verbindung stand.

Heim verweist in seiner Ansprache in Regensburg, dass es der mehrheitssozialistische Ministerpräsident Hoffmann gewesen sei, der Ende April 1919 die Errichtung von Einwohnerwehren für notwendig gehalten habe. Die Gründung sei also kein Werkzeug reaktionärer Parteimänner gewesen, sondern von einem Minister der sozialdemokratischen Partei. Jeder wisse, dass diese Zeit Anfang des Jahres 1919 eine Zeit des Schreckens gewesen sei, nicht nur für bürgerlichen Elemente, sondern auch für die Arbeiter. Jede Gewalttätigkeit veranlasse Abwehr auf gleichem Gebiet. Auf den Zuruf aus dem Publikum „Regensburger Kappist“ erwidert Heim, dass er zu Kapp nicht die geringste Verbindung gehabt habe.

Auf die Pressemitteilung, dass die französische Regierung bis zum 10. April 1919 die Auflösung der Einwohnerwehren gefordert habe, konstatierte Heim, dass in München selbst die sozialistischen Vertreter des großen Ausschusses der Einwohnerwehren gegen die Auflösung protestiert hatten, ebenso wie die sozialdemokratischen Minister der Staaten Sachsen, Hessen, Württemberg und Baden. Mit voller Einmütigkeit müsse man sich gegen die Einmischung Frankreichs wehren. Grundsätzlich sei die Einwohnerwehr notwendig und natürlich seien dort auch Arbeiter als Mitglieder willkommen, wie grundsätzlich jeder, der „guten Willens“ sei, um Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten.[106]

Vorerst hatten die Einwohnerwehren in Bayern großen Zulauf. Im Lauf des Jahres 1920 hatten einige vielbesuchte Schießen der bayerischen Einwohnerwehren stattgefunden. Der bayerische Staat unterstützte die Wehren mit beträchtlichen Finanzmitteln. Aus der Befürchtung, dass mit den Einwohnerwehren die Reaktion für den Bürgerkrieg bewaffnen könne, führte dazu, dass der Reichsvorstand der MSPD am 30. November 1919 im Parteiblatt „Vorwärts“ sogar einen Aufruf erscheinen ließ mit dem Motto: „Hinein in die Einwohnerwehren“. Doch der Aufruf fand bei Sozialdemokraten keinen Widerhall. Im Gegenteil: Statt dem mühseligen Versuch der Unterwanderung gingen die Genossen den bequemeren Weg des Rückzugs aus den Wehren und der heftigen agitatorischen Bekämpfung derselben. Dass die Kommunisten und ein Teil der Unabhängigen die Einwohnerwehren bekämpften war logisch. Eigentlich hätten die Mehrheitssozialdemokraten die Einwohnerwehren als „natürliche Verbündete“ stützen müssen. Doch größer war offensichtlich die Angst der Mehrheitssozialisten, die Massen an die „Linkskonkurrenz“ zu verlieren. Der Historiker Speckner resümiert: „Das eherne Band der Einwohnerwehren, das das Staatsvolk hätte einen können, wurde zertrümmert. Aus den Trümmern aber schmiedeten die Feinde des Staates und seiner Ordnung die Waffen, mit denen sie später diesen Staat selber zerbrechen konnten.“ [107]

Fast zur gleichen Zeit, als der „Vorwärts“ die MSP-Mitglieder noch zum Eintritt in die Wehren aufrief, erklangen in der Entente am 1. Dezember 1919 bereits die ersten Forderungen nach Auflösung der Wehren. Unter dem 12. März 1920 erhob die Interalliierte Kontrollkommission erneute die Forderung nach Auflösung und setzte einen Termin zum 1. April 1920. Die Wirren des Kapp-Putsches unterbrachen

[106] Stadtarchiv Regensburg, Nachlass Georg Heim 2516.
[107] Speckner (wie Anm.1) S. 111.

allerdings die Beziehungen zwischen der Kommission und der rechtmäßigen Regierung, so dass die Note verspätet am 31. März bei der Regierung ankam. Wie die Reichsregierung dem bayerischen Gesandten in Berlin v. Preger mitteilte, hatte man daher seitens der Reichsregierung keine Möglichkeit mehr gesehen, auch außerpreußischen Regierungen von der Auflösung der Einwohnerwehren in Kenntnis zu setzen. Die Auflösungsanordnung des Innenministers Koch schlug daher in München wie eine Bombe ein. Die Reichsregierung war offenbar gewillt, die Forderungen der Entente nach Auflösung der Wehren zu vollziehen. Am 8. April 1920 meldete der „Vorwärts“, dass Reichsminister Gessler den Vertretern der Arbeiterorganisationen die Auflösung der Einwohnerwehren zugesagt hatte. Grund sei allerdings nicht das Drängen der Gewerkschaften, sondern die Forderungen der Entente. Die Vertreter der Regierungen von Sachsen, Baden, Württemberg, Bayern und Hessen betrachteten bei einer gemeinsamen Konferenz in Stuttgart die Auflösung der Wehren als den „Zusammenbruch der staatlichen Ordnung“ und drängten die Reichsregierung zu erneuten Verhandlungen mit den Entente-Mächten in dieser Angelegenheit.

Im Zimmer No. 3!

Verkündung des

Standrechts

für den Stadtbezirk Schwandorf.

Regensburg, den 22. März 1920.

I.

Der Minister des Innern hat auf Grund Ermächtigung nach Abs. 3 der Verordnung des Gesamtministeriums vom 19. ds. Mts. über einstweilige Maßnahmen nach Art. 48, Abs. 4 der Reichsverfassung das

Standrecht

für das Gebiet der Stadt Schwandorf in Vollzug gesetzt.

Ich gebe den Auftrag, dies öffentlich zu verkünden.

Regierungspräsident Gumppenberg.

II. Strafbestimmungen:

Mit dem Tode oder mit lebenslänglicher oder zeitlicher Zuchthausstrafe wird bestraft:

1.) wer es unternimmt mit Gefahr für die Allgemeinheit öffentl. Verkehrseinrichtungen od. sonstige lebenswichtige Betriebe zu zerstören od. zu hemmen

2.) wer anläßlich eines Aufruhrs oder Landesfriedensbruches einen Brand legt, raubt, stiehlt, Gewalttätigkeiten gegen Personen oder Sachen begeht oder dazu aufwiegelt,

3.) wer mit der Waffe in der Hand im Kampfe gegen die Wehr betroffen wird, die zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung aufgestellt ist.

III. Weitere Bekanntmachung

Ich gebe hiemit bekannt, daß die arbeitswilligen Arbeiter bei Aufnahme der Arbeit auf den vollen Schutz der Reichswehr rechnen können und auf Anforderung sowohl während der Arbeit als auch auf dem Wege zu und von der Arbeit beschützt werden. Wer Arbeitswillige belästigt oder beschimpft wird festgenommen und nach § 1 der Verf. des Ges. Staatsminist. vom 19. III. 1920 über Standrecht rücksichtslos verfolgt.

Wackersdorf, den 22. März 1920.

Abb. 8: Verkündung des Standrechts im Stadtbezirk Schwandorf. Wie in anderen Städten der Oberpfalz erfolgte nach den Ereignissen des Kapp-Putsches in Berlin auch in Schwandorf die Verkündung des Standrechts, um weitere Störungen der öffentlichen Ordnung zu verhindern (Stadtarchiv Schwandorf. Signatur R_59).

Während man in anderen Gebieten des Deutschen Reiches schnell den Forderungen der Entente-Mächte nachkam und die Einwohnerwehren auflöste, regte sich in Bayern Widerstand. Georg Heim, der in engem Kontakt mit französischen Politikern stand, hatte Frankreich davor gewarnt, die Wehren auflösen zu wollen. So hatte er angeblich gegenüber einem Franzosen geäußert: „Sie schlagen dem deutschen Adler den Kopf ab, aber es werden Geier nachwachsen, die euch die Augen aushacken." Heim suchte die Versöhnung mit Frankreich, was zu keinem Erfolg führte, Heim aber in erheblichen Misskredit brachte und später zu etlichen Verleumdungsprozessen führte.

Eine neue, von Preußen geführte Militärmacht, schien den Franzosen weitaus bedrohlicher, als ein möglicher Bolschewismus. Kahr und Escherich versuchten gegen Ende des Jahres 1920 im engen Kontakt mit französischen Diplomaten die bayerischen Einwohnerwehren zu retten – vergeblich. Auch der Versuch, über den vatikanischen Nuntius Pacelli den Papst als Vermittler zu gewinnen, schlug fehl. Da man zu dieser Zeit in Berlin vermutete, in Bayern bestünden massive Separatismusbestrebungen, griffen die zentralistischen Reichsregierungsparteien, vor allem der Linksfraktion, die Forderungen der Alliierten auf Auflösung der bayerischen Einwohnerwehren auf. Dabei verband sich in Bayern die Animosität gegen den Feind aus dem Weltkrieg mit Ressentiments gegen diejenigen, die Bayern Zug um Zug in die Bevormundung zurückgedrängt hatten. Nur so ist der hartnäckige Kampf um die bayerischen Einwohnerwehren zu verstehen. Der Streit um die Selbstschutzverbände wurde als nationaler Kampf empfunden. Innenpolitisch knapperte der Verlust der Reservatrechte wie Bahn oder Post, wie sie die Weimarer Verfassung vorsah, am bayerischen Selbstbewusstsein. Dr. Georg Heim, vehementer Föderalist und gewiefter Strippenzieher, hatte als Vertreter der BVP in der Weimarer Nationalversammlung gegen die Weimarer Verfassung und den Berliner Zentralismus gestimmt.[108] Er sah die Rechte der Länder zu sehr beschnitten. In seinen Zeitungsartikeln trat er daher vehement für die bayerischen Einwohnerwehren ein.[109]

Dr. Georg Escherich (1870–1941), Landeshauptmann der bayerischen Einwohnerwehren und sein Stellvertreter Rudolf Kanzler gründeten im Mai 1920, etwa zur gleichen Zeit, als die Auflösung der Einwohnerwehren angestrebt wurde, zwei Vereine, die das Ziel hatten, alle Selbstschutzverbände zusammenzuschließen. Die Organisation Escherich (Orgesch) sollte vor allem in Norddeutschland tätig werden, die Organisation Kanzler (Orka) mobilisierte in Österreich. Der preußische Innenminister ordnete am 15. August 1920 das Verbot von „Orgesch" in Preußen an.[110] Rudolf Kanzler wirkte weiter uneingeschränkt in Österreich.

Der Kampf um die Einwohnerwehren hatte bereits lange vor dem Kapp-Putsch begonnen, als etwa am 29. Juli 1919 der unabhängige Abgeordnete Henke vor dem Reichstag die Einwohnerwehren als „Bewaffnung des Bürgertums gegenüber dem

[108] Zu Heims Position zum Föderalismus und zur Weimarer Verfassung s. a. Alfred WOLFSTEINER, Georg Heim. Regensburg 2014 passim.

[109] Z. B. in: Georg HEIM, „Wozu Einwohnerwehren" in Münchner Abendzeitung, Morgenausgabe v. 13. Mai 1921. Georg Heim: Nebelschwaden und Schwefelblüten, in: Bayerische Kurier 318/319 v. 13./14. November 1920; Kopien in: Nachlass Heim (wie Anm. 108).

[110] Zur „Orgesch" und ihre Ziele s. auch: Erwin ROSEN, Orgesch. Berlin 1921.

klassenbewussten Proletariat“ bezeichnete und als „konterrevolutionäre Elemente gegenüber den revolutionären“. Weiter Ausfälle von USPD-Abgeordneten folgten.[111]

Es kam im Reichstag Mitte April 1920 nochmals zu heftigen Diskussionen um die Auflösung der Wehren. Reichkanzler Müller stellte den Wehren in ihrer bisherigen Agenda dabei ein gutes Zeugnis aus: Die verfassungstreuen Arbeiter, Bauern und Bürger hätten die zivile Autorität gegen eine Wiederkehr der kommunistischen Schreckensherrschaft gesichert. Müller war der Meinung, dass die Einwohnerwehren in ihrer bisherigen Gestalt nicht zu halten seien, aber es müsse ein entsprechender Ersatz in Form eines „Orts- und Flurschutzes“ geschaffen werden. Der zivile Charakter der Wehren müsse noch mehr betont werden, schwer Waffen müssten abgeliefert und es dürfe künftig keine militärischen Übungen mehr geben.

Der bayerische Regierungsvertreter brachte den Standpunkt des Ministerpräsidenten zum Ausdruck: Eine Auflösung der Einwohnerwehren oder eine Umgestaltung in wesentlichen Punkten würde eine Auslieferung des Landes an den Radikalismus bedeuten. Eine Ausführung der Anordnungen der Reichsregierung sei praktisch unmöglich und könne zum Bürgerkrieg führen. Landeshauptmann Escherich ergänzte, die bayerische Regierung wolle lieber eine Besetzung des Landes, als die Auflösung der Wehren, da dies mit Sicherheit zum Bolschewismus führen würde. Die bayerische Einwohnerwehr habe von Anfang an keine militärische Organisation gehabt. Eine Umorganisation sei daher weder nötig noch möglich.

Auch der bayerische Landtag beschäftigte sich im Mai 1920 mit der Thematik der Auflösung der Einwohnerwehren. Minister Rosshaupter schloss sich den Ausführungen des Reichskanzlers Müller an, bejahte die grundsätzliche Berechtigung der Existenz der Einwohnerwehren, doch dürfe ihr Wirken nicht über den notwendigen Ortsschutz hinausgehen. Auch dürfe es nicht sein, dass weite Kreise der Bevölkerung, besonders die Arbeiterschaft, von der Teilnahme an den Einwohnerwehren ausgeschlossen sei.

Die politischen Diskussionen um die bayerischen Einwohnerwehren gingen weiter, doch die Entente-Mächte ließen sich nicht erweichen. Die Reichsregierung arbeitete an einem „Gesetzentwurf über die Entwaffnung der Bevölkerung“, der auch die weitgehende Mehrheit im Reichstag fand. Allerdings bestanden weiterhin Zweifel, ob Bayern die Entwaffnung der Einwohnerwehren hinnehmen würde. Innerhalb der bayerischen Staatsregierung war man sich einig, dass schließlich eine Auflösung der Wehren nicht zu verhindern war. Als außenpolitische wie innenpolitische Provokation muss es gesehen werden, dass zu einem Landesschießen am 26. September 1920 Tausende von Wehrleuten nach München strebten. Es bildete den Höhepunkt der „Ära Kahr“. Die Auf- und Vorbeimärsche in aller Öffentlichkeit und sonstige „Soldatenspielereien“ waren nach Karl Schwend von innen gesehen „nicht viel mehr als Äußerungen eines harmlosen Schützenvereinsgeistes“.[112]

Ob sich die bayerischen Einwohnerwehren und die bayerische Regierung mit dieser Demonstration einen Gefallen taten, sei dahingestellt. In dem Augenblick, in dem die Entente mit Nachdruck ihre Entwaffnungs- und Entmilitarisierungspolitik durchsetzen wollte, bekamen die Dinge allerding ein erhebliches außenpolitisches Gewicht. Kahr kümmert sich um erstaunlich viele Details, was die Wehren betrafen.

Zu Weihe der ersten Bayerischen Landesschützenfahne, die am 14. November 1920 in Tegernsee stattfinden sollte, bekam Ludwig Thoma in einem Schreiben vom

[111] Speckner (wie Anm.1) S. 166.
[112] Schwend (wie Anm. 1) S. 159 ff.

12. Oktober 1920 den ausdrücklichen Auftrag des nunmehrigen bayerischen Ministerpräsidenten Gustav von Kahr, den Einwohnerwehren eine eigene Hymne mit dem Titel „An die Einwohnerwehren“ zu widmen. Kahr hatte dazu Thoma genaue Anhaltspunkte zum gewünschten Inhalt geliefert[113]. Es begann mit den Worten:

„Schart wieder sich ein treues Volk
um seine alten Farben,
für die die Alten heiß gekämpft,
und stolz die Jugend starben.
Dann glaub ich wohl, so tief uns auch
Das schwerste Leid getroffen,
es regt sich doch im Vaterland
ein neues, frohes Hoffen.“[114]

Ludwig Thoma hatte Kahr nicht zufällig ausgewählt. Dieser hatte sich in etlichen seiner berüchtigten Kommentare im „Miesbacher Anzeiger“ als überzeugter Anhänger der Einwohnerwehren und der Politik Kahrs erwiesen. Beide kannten sich seit 1916. Immer wieder attackierte Thoma die Kritiker der bayerischen Wehren: die Reichsregierung, die sozialdemokratische „Münchner Post“ oder einzelne Abgeordnete. So schrieb er in der Ausgabe des „Miesbacher Anzeigers“ vom 9. April 1921, als es um die Entsendung des Reichskommissars Dr. Wilhelm Peters zur Durchführung der Entwaffnung der Einwohnerwehren ging, „um den Bayern die Lederhosen auszuziehen“: „… der Berliner Kurze-Hosen-Entwaffnungs-Kommissär wenn zu uns kommt, der kann sich freuen, dem hauen wir unsere Lederhosen so lang um die Ohrwaschel, bis sie in Fransen gehen. Und unsere Kurzen brauchen lang, bis sie so weit sind.“[115]

Nach Schwend war es Axiom von Kahr Politik, die Einwohnerwehren um jeden Preis zu erhalten. Sie waren die eigentliche Basis seiner Regierung und das wesentliche Instrument für die Erfüllung der bürgerlichen Ordnungsaufgabe. „Die Einwohnerwehr preis zu geben hieß für ihn, den Boden zu verlieren, auf dem er stand“, so Schwend. Bayern schien ihm dazu berufen, nach der raschen Überwindung seiner eigenen Revolution die stärkste Ordnungsmacht in Deutschland zu werden.[116] Es war die Rede von der „Ordnungszelle Bayern“, deren konservative Politik es möglichst im gesamten Reich als Vorbild durchzusetzen galt. Eines der Mittel dazu sollte Escherichs „Organisation Escherich“ (Orgesch) sein.

Insgesamt musste das Ausland die patriotischen Exzesse der Wehren, die sich mit der trotzigen Haltung der bayerischen Regierung gegen deren Auflösung verbanden, als Provokation empfunden haben. So musste von Kahr in schweren Gegensatz zur Reichsregierung geraten, deren Hände wiederum außenpolitisch gebunden waren und die vor allem unter dem Druck Frankreichs stand.

[113] Speckner (wie Anm. 1) S. 173, Anmerkung 5.

[114] Abdruck in: Kanzler (wie Anm. 2) S. IX f., dazu s. a. Alfred Wolfsteiner, in: „Ein Hoch dem alten Bayern“ – Die Einwohnerwehren, eine kurze Episode bayerischer Geschichte, in: Mitteilungen aus dem Oberpfälzer Volksmusikarchiv und den Sammlungen der Kultur- und Heimatpflege des Bezirks Oberpfalz 1 (2020), S. 53–73.

[115] Ludwig Thoma, Sämtliche Beiträge aus dem „Miesbacher Anzeiger“ 1920/21. München 1989, „Deutsch reden“, S. 224 f, sowie Nachwort des Herausgebers Wilhelm Volkert, S. 435–500.

[116] Schwend (wie Anm. 1) S. 160 f.

Nirgends war es gelungen, Verständnis für den bayerischen Standpunkt zu finden, weder in Paris noch in London. Es gab sogar englische Zeitungen, die den Gedanken einer Besetzung Münchens erörterten, wenn es sich weiter sperren sollte. Der bayerische Föderalismus, in dessen Namen der Kampf um den Selbstschutz geführt wurde, entwickelte Tendenzen, die für das Ansehen Bayerns in den Entente-Ländern ungünstig waren und ein schlechtes Licht auf das Land warfen. Heim machte Anfang des Jahres 1921 die Öffentlichkeit genau auf diesen Punkt aufmerksam.

Bereits seit dem Herbst 1920 versuchten innenpolitisch die Linksparteien die „Bastion Ordnungszelle Bayern" mit einem „parlamentarischen Trommelfeuer" sturmreif zu schießen.[117]

Um ein Entwaffnungsgesetz kam die Reichsregierung schließlich nicht herum. Das musste man auch in Bayern einsehen. Zunächst sollte von den Wehren zum 1. Oktober 1920 nur eine Waffenbestandsaufnahme vorgenommen werden, die an den Reichskommissar für Entwaffnung zu melden war.

Auch der ehemalige Ministerpräsident Johannes Hoffmann von den Mehrheitssozialisten, unter dessen Regierung sich die Einwohnerwehren gebildet hatten, forderte nun massiv deren Auflösung. Nach Müller-Meiningen hatte es in den ersten Monaten nach Hoffmanns Rücktritt in Fragen der „Einwohnerwehren" und deren mögliche Aufrechterhaltung keinen offenen Streit gegeben.[118] Für Johannes Hoffmann gab es seit seinem Sturz im März 1920 aber keinen Zweifel, dass von Bayern konterrevolutionäre Strömungen ausgingen, die er vor allem mit dem Namen „Heim" in Verbindung brachte und dem „Bamberger Programm" der BVP. Deren Ziele waren es nach Hoffmann, die republikanische Staatsform zu beseitigen und die Reichseinheit zu zerstören. Der im Frühjahr 1921 offen ausbrechende Konflikt zwischen Bayern und dem Reich in der Entwaffnungsfrage galt Hoffmann als weiterer Beweis dafür, dass von Bayern eine Gefahr für Reich und Republik ausging. Es bestand seiner Meinung nach die Gefahr, dass die kompromisslose Politik der Regierung von Kahr dazu führen konnte, dass die Alliierten ihre Drohung wahrmachten und Teile des Reiches militärisch besetzten. Die Reichsregierung musste in der Entwaffnungsfrage endlich handeln, riskierte aber den Konflikt mit Bayern.

Für Ernst Müller-Meiningen, den liberalen Demokraten von der DDP, der als Justizminister auch dem Kabinett Hoffmann II (31. Mai 1919–16. März 1920) angehörte und im Juli 1920 aus der Regierung ausgeschieden war, war ein Volksstaat ohne starke Wehr „eine Seifenblase", die von einem äußeren Feind jederzeit ausgeblasen werden konnte, war „ein auf Dauer unhaltbares Staatsgebilde". Daher unterstützten Müller-Meiningen und seine Demokraten die Freiwilligenverbände innerhalb und außerhalb Bayerns. Georg Escherich als Führer der Einwohnerwehr habe sich als „unerfahrener politischer Taktiker" zum Nachteil für die Sache der bayerischen Einwohnerwehr in die sogenannte Orgesch-Bewegung hinein manövriert. Das Misstrauen, das man seit dem Kapp-Putsch gegen Bayern hegte, wurde durch große Veranstaltungen, wie etwa die Abhaltung des Landesschießens vom 26. September 1920 und die „ununterbrochenen Festlichkeiten der folgenden Monate in einer für die segensvolle Einrichtung der Einwohnerwehr gefährliche Weise und in einem ganz unnötigen Maße herangezüchtet." Müller-Meiningen weiter: „Es war von An-

[117] Speckner (wie Anm. 1) S.175.
[118] Müller-Meiningen (wie Anm. 1) S. 246 f.

fang an bedauerlich, daß Herr Escherich nicht einem preußischen Kompatioten den unbedingt notwendigen Selbstschutz für Preußen überließ, sondern sich mehr und mehr in den Glauben der Notwendigkeit der Zuschneidung der ganzen Organisation Deutschlands auf seine Person hineinträumte. Mit dem gesteigerten Selbstbewußtsein stieg die militärische und politische Gefahr, auch für die Einrichtung der bayerischen Einwohnerwehren, die nur für den polizeilichen Schutz von Haus und Hof, von Weib und Kind bestimmt sein konnten, die aber durch große militärische Schaustellungen den Ententespionen ein „gefundenes Fressen" waren und dem Pariser Chauvinismus das willkommenste Agitationsmittel zur Sprengarbeit gegen das Reich lieferten." Ministerpräsident von Kahr exponierte sich nach Müller-Meiningen in der Einwohnerwehrsache zu sehr und habe damit der gesamten bayerischen Politik massiv geschadet.[119]

Am 29. Januar 1921 wurde das sogenannte „Pariser Diktat" veröffentlicht. Es enthielt die ersten Vereinbarungen zwischen den alliierten Mächten über eine Regelung der Reparationsfrage, brachte aber auch die Entscheidung für die Entwaffnung und die Auflösung der Selbstschutzorganisationen bis spätestens 30. Juni 1921.

Die Reparationsforderungen von 269 Milliarden Goldmark lösten in ganz Deutschland ungeheure Erregung und Verbitterung aus. In Bayern hoffte man die allgemeine Ablehnung der Wiedergutmachungssumme mit der Ablehnung der Entwaffnungsfrage verbinden zu können. Doch keiner der Ministerpräsidenten der anderen Länder konnte sich Kahr am 5. Februar 1921 bei einer Besprechung bei Reichskanzler Fehrenbach anschließen. Wegen der aufgeregten öffentlichen Meinung in dieser Frage in Bayern glaubte Kahr auf seiner Meinung beharren zu müssen. Seinen Kritikern erklärte Kahr erneut, der Kampf Bayerns um seine Wehren sei weder Ausdruck der Machtpolitik gegenüber den Siegern noch kleinliche Eigenbrötelei gegenüber dem Reich.

Noch einmal legte die bayerische Staatsregierung der Reichsregierung in einer Note vom 8. Februar 1921 die bekannten Argumente dar. Vergeblich. Am 12. März 1921 legte der Reichsinnenminister Koch-Weser dem Reichstag einen Gesetzentwurf über das „Verbot von Selbstschutzorganisationen" vor, um „internationale Schwierigkeiten" zu vermeiden. Johannes Hoffmann trat ans Rednerpult und stellte unmissverständlich die Haltung seiner Partei dar: „Wir fordern nach wie vor eine Entwaffnung und Auflösung der Selbstschutzorganisationen, und zwar aus Gründen der Außen- und Innenpolitik." Es kam bei der Diskussion im Parlament am 14. März zu „Lärmszenen". In Bayern gab es in den Tagen der Reichstagsdebatte über das Entwaffnungsgesetz Massenkundgebungen vor der Feldherrnhalle.[120]

Am 15. März 1921 erklärte v. Kahr im Bayerischen Landtag, dass er bei den gegebenen Verhältnissen weder an der Auflösung und Entwaffnung der Einwohnerwehr mitwirken, noch die Männer verurteilen könne, die sich nicht entwaffnen lassen wollten. Das war offene Opposition gegen die Außenpolitik der Reichsregierung. Sogar die Bayerische Volkspartei, die im Reichstag gegen das Entwaffnungsgesetz gestimmt hatte, ließ nun gegenüber der Staatsregierung durchblicken, dass das Entwaffnungsgesetz künftig auch für Bayern gelten müsse. Die Einwohnerwehr, die sie so lange gestützt hatte, war aus ihrer Sicht nicht mehr zu halten.

Die Einwohnerwehrfrage wurde schließlich von außen gelöst. Nachdem die Alliierten am 5. Mai 1921 der Reichsregierung ein Ultimatum gestellt hatten, gab

[119] Müller-Meiningen (wie Anm.1) S. 249–251.
[120] Hennig (wie Anm. 2) S. 459–461.

der neue Reichskanzler Wirth am 11. Mai die gewünschte Zusage, die das Ende der paramilitärischen Verbände auch in Bayern bedeutete.

Noch einmal hatte von Kahr versucht dem neuen Reichskanzler die Folgen der Entwaffnung und Auflösung der bayerischen Wehren schwarz in schwarz zu malen. Als Kahr Berlin verließ, wusste er, dass er in einer aussichtslosen Sackgasse und in der Rolle des Kapitulierenden gelandet war.

Dr. Georg Heim, lange Zeit heftiger Verteidiger der Einwohnerwehren, äußerte bereits am 11. Mai 1921 im Berliner 8 Uhr Abendblatt: „Wir in Bayern stehen auf dem Standpunkt, daß es unser gutes Recht ist, für Ordnung und Ruhe in unserem Lande zu sorgen, wie wir es für gut befinden. Auf der anderen Seite sind wir bereit, jedem Kompromiß zuzustimmen, der unsere Ordnung gewährleistet. Ich hoffe, dass bis zum 30. Juni die Entente ein Einsehen haben wird und sich mit und über entsprechende Einrichtungen verständigt. Unsere Einwohnerwehr ist eine Institution, die wir im selben Moment abbauen werden, wo sie nicht mehr notwendig ist. Sie hat mit Politik nichts zu tun. Wenn sie eine reaktionäre Organisation wäre, hätte sie sich sofort dem Kapp-Putsch angeschlossen. Das hat sie aber nicht getan… Ich wiederhole, daß wir die Einwohnerwehr abbauen, sobald man uns die Mittel gewährleistet, in unserem eigenen Landes Ordnung zu halten.“ [121]

Das Ende der Einwohnerwehren in Bayern

Es dauerte noch bis zum 1. Juni 1921, bis sich Landeshauptmann Georg Escherich entschloss, freiwillig die Entwaffnung durchzuführen. Bald darauf erfolgte die endgültige Auflösung der Einwohnerwehr. Am 4. Juni 1921 erließ der staatliche Landesentwaffnungskommissar Dr. Nortz den Entwaffnungsbefehl.

Innerhalb der Landesleitung hatten zwei Strömungen bis zuletzt miteinander gerungen: Stabsleiter Hauptmann a. D. Kriebel hatte den Standpunkt vertreten, man könne die Einwohnerwehr in ihrer bisherigen Form aufrechterhalten und alle Konsequenzen auf sich nehmen, selbst den Bürgerkrieg oder den drohenden Einmarsch der Entente.

Eine gemäßigte Stellung nahm Escherich ein, der zwar für starke Wort war, aber Bayern nicht in einen Strudel von Verhandlungen und Wirrnissen ziehen wollte. Kahr ging aus dieser Krise als Verlierer hervor. Das Vertrauen in seine Regierungskunst war massiv geschwächt. Er hatte Bayern zwischen zwei Stühle gesetzt, zwischen das Reich und die Entente.

Am 28. Juni 1921 erschien im Bayerischen Staatsanzeiger eine Verfügung, die die Auflösung der Einwohnerwehren in Bayern bekannt gab. Die Auflösung der bayerischen Einwohnerwehren bildete eine wesentliche Voraussetzung für den raschen Ausbau der SA, die fast gleichzeitig gegründet wurde. In noch stärkerem Maße rekrutierten sich die SA-Männer aus der aufgelösten Marinebrigade Ehrhardt und dem Freikorps Oberland.

Diese Folgen der Stärkung der Reaktion weiter rechts von den Einwohnerwehren konnte Hoffmann nicht voraussehen. Die Führer der Einwohnerwehren, wie auch die bayerische Regierung unter von Kahr, mussten einsehen, dass sie ihre Bedeutung überschätzt und den Maßstab für das Mögliche verloren hatten.

[121] Georg Heim über die Entwaffnung in Bayern, in: 8 Uhr Abendblatt Berlin Nr. 109 vom 11. Mai 1921. Kopie im Nachlass Georg Heim (wie Anm. 108).

Herbert Speckner kommt in seiner Dissertation über die „Ordnungszelle Bayern“ zu dem Ergebnis, mit dem Verbot der bayerischen Einwohnerwehren sei eine Chance vertan worden. Das Aufgebot der bayerischen Männer zur Einwohnerwehr hätte die Möglichkeit geboten, „auf einer militärisch zwar weit weniger wirksamen, aber psychologisch wohl noch ebenso effektiven Basis“ die „Einheit von Wehr und Demokratie“ nach Schweizer Vorbild zu schaffen. Dazu hätte die Einwohnerwehr ein „geradezu ideales Werkzeug“ sein können, zumal sie ja nicht aus theoretischem Organisationswillen, sondern aus dem „blutnotwendigen Anlass“ erwachsen war, das Land von der Räteherrschaft zu befreien und die einmal gewonnene Ruhe und Ordnung zu garantieren. Speckner: „In den Einwohnerwehren hätten Arbeiter und Bürger, Bauer und Städter, Proletarier und Kapitalist, Republikaner und Königstreuer zu einer wahren Volksgemeinschaft erzogen werden, die Gegensätze der Klassen abgeschliffen, die Spitzen der Vorurteile abgebrochen werden können. Die Lage hätte nicht nur politisch, sondern auch psychologisch infolge der Freiheit von Furcht stabilisiert werden können.“ Die Kreuzung zwischen „Stoßtrupp und Stammtischrunde“ hätte zu einer Neutralisierung der militaristischen Elemente beigetragen, „chauvinistische Energien“ hätten im „Brillantfeuerwerk vaterländischer Feiern und Schützenfeste“ harmlos verpuffen und alles „zur größeren Staatsfreudigkeit der Beteiligten“ hinleiten können, so Speckner.

Speckner spekuliert weiter: „Auf nächtlichen Wachgängen hätten die Wehrmänner sich wieder bewußt werden können, daß die Sicherheit ihres Heimes und die Sicherheit der Staatsordnung ein und dasselbe seien, beim Üben auf dem Schießstand hätten sie sich daran erinnern können, dass die Wachsamkeit der Preis sei, den sie für die Freiheit zu zollen hätten, bei der Wahl ihrer Führer hätten sie erneut die Spielregeln der Demokratie in einem Kreis, den sie dauernd vor Augen hatten, üben müssen. Unabhängig von der Bevormundung der Behörden wären sie zum eigenen Tun angeleitet, aber der Kontrolle der Regierung unterworfen, wären sie zu Verantwortung aufgerüttelt worden.“

Alle diese Möglichkeiten waren in der Anlage bereits gegeben und in Ansätzen teilweise schon verwirklicht worden. Das Ausland, vor allem die Franzosen, setzten das Verbot der Selbstschutzorganisationen durch. Die Folge war, dass die nationalistischen Gefühle gleichsam verdrängt wurden. Während sich die harmlosere Masse der Mitglieder verlief, wirkten die Scharfmacher und Hitzköpfe weiter. Mit der Überwachbarkeit war es vorbei; die Verbände wirkten im Halbdunkel zwischen legalem Vereinsbetrieb und illegaler Partisanentätigkeit, etliche der ehemaligen Mitglieder der Einwohnerwehren radikalisierten sich. Deutlich zeigte sich dies auch in der einem weiteren Rechtsruck des Kurses des „Heimatlands“, der ehemaligen „Wochenzeitung der Einwohnerwehren Bayerns“, die ab Juli 1921 einen erheblich schärferen Ton anschlug, was zeitweise sogar zu einem kurzfristigen Verbot der Zeitung führte.[122]

Auch der Historiker Karl Schwend kommt zu dem Ergebnis, dass eine „gesunde, volkstümliche Heimatschutzbewegung“ für die Zukunft Bayerns grundsätzlich hätte nützlich sein können. Sie hätte seiner Meinung nur richtig geführt und in den Grenzen ihres ursprünglichen Wesens gehalten werden müssen.[123] Die Zerschlagung der bayerischen Einwohnerwehren begünstigte das vaterländische Verbandswesen, das die bayerische Politik viel mehr belasten sollte, als es die Einwohnerwehren je hät-

[122] Speckner (wie Anm. 1) S. 101.
[123] Schwend (wie Anm.1) S. 169.

ten tun können. In das Vakuum, das sich durch das Verschwinden der Einwohnerwehren ergab, drängte nun verstärkt nationalistische Organisationen. Einer dieser Profiteure war der aufkommende Nationalsozialismus.

St. Anton in Regensburg – ein Kirchenbau zwischen Tradition und Moderne

Von Maximilian Fritsch

2021 kann die Pfarrei St. Anton in Regensburg ihr hundertjähriges Bestehen feiern. Das ist begründeter Anlass, die Pfarrkirche in einem Beitrag zu würdigen. Zwar wurde das Gotteshaus schon mehrfach beschrieben, so beispielsweise in einem Kirchenführer von Dr. Hugo Schnell aus den 1930er-Jahren, in der Pfarrchronik „St. Anton in Regensburg" von Pfarrer Karl Wohlgut aus dem Jahr 2006, in einem Beitrag von Dr. Friedrich Fuchs im Jubiläumsband des Kunst- und Gewerbevereins „Es ist eine Lust zu leben" zu den 1920er-Jahren in Regensburg aus dem Jahr 2009 und erst jüngst 2020 in einem vom Verfasser für die Stadt Regensburg gefertigten Denkmalsteckbrief. Bestimmte Details sind jedoch – dem jeweiligen Stil der Veröffentlichungen geschuldet – nicht erfasst worden, obwohl sie einer Betrachtung verdienen. Der folgende Beitrag soll diese Details aufgreifen, gleichzeitig eine kompakte Zusammenführung wichtiger Daten geben und damit die bisherigen Darstellungen abrunden.

St. Anton, umgeben von einer Grünanlage mit hohen Säuleneichen und einer niedrigen Mauer, liegt im Regensburger Kasernenviertel südöstlich des Hauptbahnhofes an der Furtmayrstraße 22, in direkter Nachbarschaft zur Pestalozzischule, zu den ehemaligen Neuen Kasernen, zum Posthof und zum Unteren Katholischen Friedhof. Es handelt sich um die katholische Pfarrkirche der Pfarrei St. Anton mit aktuell um die 5000 Seelen. Die denkmalgeschützte Kirche steht in ihrer Grundkonzeption in der Tradition romanischer Basiliken mit reichen Wandmalereien, bezieht jedoch Akzente der Moderne ein. Dies geschieht ganz wesentlich durch Motive der Inkulturation bei der Innengestaltung. Das Gotteshaus vereint damit nicht nur die Epochen, sondern ist mit seinen Bezügen zu Antike und Ostkirche auch ein Stück Süden in Regensburg. (Abb. 1)

Zur Geschichte

Im Hinblick auf das stetige Wachstum Regensburgs seit der Jahrhundertwende wurden 1916 und 1917 erste Beschlüsse zur Gründung einer neuen Pfarrei für das Gebiet südlich der Bahnlinien gefasst.[1] 1918 gründete sich ein Kirchenbauverein und ab 1919 wurde ein Stadel, der sich südlich der heutigen Antoniuskirche befand, zu einer Notkirche umgebaut.[2] 1921 wurde dann die Pfarrei St. Anton gegründet, erster Pfarrer war Johann Hösl.[3] 1926 erfolgte ein Kirchenbauwettbewerb, aus dem

[1] Vgl. ausführlich dazu Karl WOHLGUT, St. Anton in Regensburg, Regensburg 2006, S. 12 ff.
[2] Vgl. ebd., S. 19 ff.
[3] Vgl. ebd., S. 39 ff.

Abb. 1: Außenansicht St. Anton, Foto: M. Fritsch, 2020.

der Entwurf des Regensburger Architekten Karl Schmid senior als einer der Sieger hervorging, der mit Überarbeitungen verwirklicht wurde.[4] Am 24. Juli 1927 wurde der Grundstein gelegt und die Kirche am 11. November 1928 geweiht.[5] Die Fertigstellung zog sich jedoch bis in die 1940er-Jahre hin. Geringfügige Veränderungen erfolgten nach dem Zweiten Weltkrieg (so die Verlegung des Südeingangs in östlicher Richtung an den heutigen Standort)[6], teilweise auch in Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils. Trotz der Errichtung in den politisch und wirtschaftlich unruhigen 1920er-Jahren entstand ein reich ausgestatteter und harmonischer Kirchenbau. Das Patrozinium (13. Juni) gilt dem Heiligen Antonius von Padua (Attribut unter anderem: Jesuskind auf dem Arm), der 1195 in Lissabon geboren und 1231 in Italien gestorben ist.[7] Als begabter Prediger ist er einer der volkstümlichsten Heiligen Italiens und darüberhinaus. Im Volksmund wird er hierzulande zum Auffinden verlorener Gegenstände als „Schlamperltoni“ angerufen.[8]

Zum Äußeren

St. Anton, obwohl ein Ziegelbetonskelettbau der 1920er-Jahre, präsentiert sich im Stil einer romanischen Basilika, geostet, dreischiffig, im Westen mit Seitenarmen in

[4] Vgl. ausführlich dazu ebd., S. 58.
[5] Vgl. ebd., S. 76 und S. 104.
[6] Beim Abbruch des an der Südseite angebauten Kindergartens kamen im Februar 2021 die Reste des alten Südeingangs zum Vorschein; er war nur provisorisch mit Sichtziegelmauerwerk geschlossen worden.
[7] Vgl. Annegret KOKSCHAL, Unsere Heiligen, Leipzig 2016, S. 30.
[8] Vgl. ebd., S. 31.

der Art eines Querhauses, im Osten mit zwei Seitenkapellen zu Ehren Marias und des Heiligen Josef. Den Betrachtenden zeigt sich die Kirche von außen als romanische Gottesburg. Bezug zur Moderne nehmen hier im Wesentlichen nur die expressionistischen Schallfenster des Glockenturms. Die Kalksteinverkleidung der Fassaden, dazu der stattliche Turm, der von einem hohen Metallkreuz abgeschlossen wird, schaffen einen trutzigen Eindruck, strahlen aber gleichzeitig Ruhe und Würde aus. Das Geläut besteht aus vier Glocken von 1928, gegossen von der Regensburger Glockengießerei Hamm, und einer Glocke von 1964.[9] Drei der originalen wurden im Krieg eingeschmolzen.[10] Das steile Satteldach des Langhauses mit halbrunden Gauben wird im Osten von einem Wetterhahn, am Westgiebel durch ein steinernes Kreuz geziert. Die Giebel der westlichen Queranbauten krönt je ein Stern. West- und Nordportal wurden von Max Roider, Regensburg, nach Entwürfen von Franz Hoser, München, ausgeführt.[11] Auf der Muschelkalkeinfassung des Westportals finden sich Propheten, Petrus und Paulus; über der zweiflügeligen bronzeverschalten Eingangstür in romanisierenden Formen wird der segnende Christus gezeigt, umgeben von den Evangelistensymbolen: der Löwe für Markus, der Adler für Johannes, der Engel für Matthäus und der Stier für Lukas. Darüber ein Sturz mit Zickzackfries (ein Motiv, das sich noch mehrfach in der Kirche findet), oberhalb eine Darstellung des Heiligen Antonius, flankiert von basiliskenartigen Fabelwesen. Das Marienportal auf der Nordseite ist als Doppelportal unter rundbogigem Vorbau aus Kunststein angelegt, gerahmt von Muschelkalkgewänden. Über den Holztüren mit Fischgrätenmuster finden sich links ein Adlerrelief als Symbol für die Auferstehung, rechts der Pelikan, der seine Jungen nährt, als Symbol für das Blutopfer Christi. Darüber eine Darstellung der Gottesmutter mit dem Jesuskind und Szepter, gerahmt von zwei sie krönenden Engeln.

Zum Inneren

Das Innere wird durch die überwiegend von 1928–1938 erstellten Mineralmalereien des gebürtigen Münchners Georg Winkler geprägt (Abb. 2). Er schuf, wohl unter theologischer Begleitung[12], auch das gesamte gestalterische Innenkonzept, unter anderem die Entwürfe für den Hochaltar, die verlorengegangenen Buntglasfenster und den von Max Roider gefertigten Taufstein mit zwei Hirschen an der Quelle[13]. 1941 fertigte er außerdem den Kreuzweg.[14] Georg Winkler, Kunstmaler, geboren 1879 in München, studierte zunächst in seiner Geburtsstadt, dann in Düsseldorf an den jeweiligen Kunstakademien.[15] Für den Auftrag in St. Anton zog er nach Regensburg.[16] Seine Malereien in St. Anton sind zwar von einer traditionellen Bilderfolge geprägt, er erlaubt sich jedoch eigene Akzente, insbesondere die Verbindung von traditionell gestalteten Malereien mit zeitgenössischen Darstellungen der Erbauungszeit als Ansatz der Inkulturation. Die Grundfarbe des Bildprogramms sind rötliche Ockertöne, die vor allem mit Blautönen kontrastieren. Weiter typisch

[9] Vgl. Karl WOHLGUT, St. Anton (wie Anm. 1) S. 127.
[10] Vgl. ebd., S. 131.
[11] Vgl. ebd., S. 120 und 123.
[12] Vgl. ebd., S. 105.
[13] Vgl. ebd., S. 91 und S. 125/126.
[14] Vgl. ebd., S. 112.
[15] Vgl. ebd., S. 88.
[16] Vgl. ebd.

Abb. 2: Innenansicht St. Anton, Foto: M. Fritsch, 2019.

sind aus der frühchristlichen Tradition übernommene griechische Inschriften wie das Jesus-Monogramm ICXC im Altarraum oder das sogenannte Phos-Zoe-Kreuz („Licht und Leben“) an der marmornen Mensa des Antoniusaltars. Das „C“ steht dabei für den Laut „S“. Der Altarraum wird dominiert von der großflächigen Darstellung des Erlösers in der Tradition von romanischen Pantokratordarstellungen, jedoch hier mit geöffneten Armen, die Gläubigen empfangend, was das darunter stehenden Bibelzitat aufgreift: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Mt 11,28). Christus wird begleitet von einer Heiliggeisttaube, den Evangelistensymbolen (oberhalb) und Engelsscharen, letztere im Stil der 1920er-Jahre. Das Fresko ist in roten und blauen Tönen gehalten, der Erlöser wird sogar mit blauen Augen gezeigt. Darunter findet sich ein Apostelfries in griechischer Reihung, also mit Darstellung von Aposteln und Evangelisten (von Nord nach Süd: Petrus, Simon, Andreas, Thomas, Markus, Lukas, Bartholomäus, Johannes, Philippus, Matthäus, Jakobus, Paulus), mittig geteilt durch das Lamm Gottes. Die Zuordnung ist teilweise anhand der Attribute, teilweise nur anhand der Gestaltung der Figuren möglich; einige tragen zudem modern wirkende Stolen bzw. Pallien. Philippus wird in ungewöhnlicher Form mit auf den Kopf gestelltem Kreuz gezeigt. Eine Deutung könnte sein, dass er sein Martyrium am Kreuz überwunden hat. An der nördlichen Chorwand sind unterhalb einer Reihe von Engeln Fresken der Fußwaschung und des letzten Abendmahls angebracht. Winkler hat sich hier erlaubt, die Abendmahlszene als moderne Kommunion wiederzugeben. Christus gibt seinen Leib als Hostie aus, die Jünger empfangen kniend. So wird der Bezug zur Gegenwart Gottes im Jetzt hergestellt. An der Südwand werden dem die alttestamentarischen Opfer Abels, Abrahams sowie Melchisedeks, ebenfalls unter Engelsdarstellungen, gegenübergestellt. Der Chorbogen wurde als himmlisches Jerusalem

freskiert, mittig das Lamm Gottes aus der Apokalypse des Johannes. Links auf der Nordseite, in der vorkonziliaren Sitzordnung die „Frauenseite“, auf drei Ebenen die Darstellung weiblicher Heiliger: ganz oben antike Fürsprecherinnen wie Veronika mit dem Schweißtuch, in der Mitte unter anderem Agnes (Lamm) und Ottilia (Buch mit Augen), unten die jüngsten Heiligen wie Notburga (Sichel) oder Therese von Lisieux (Rosen) sowie das Wappen des zur Bauzeit amtierenden Papstes Pius XI; auf der Südseite werden entsprechend männliche Heilige ebenfalls in drei Ebenen gezeigt: oben antike Heilige wie Josef (Zimmermannswinkel) und Lorenz (Rost), mittig Ordensheilige wie Franziskus und Antonius und unten mit dem Bistum verbundene Heilige wie Wolfgang (Beil) und Erhard (Buch mit Augen). Unterhalb die Wappen von Bischof Antonius von Henle (links) und Michael Buchberger (rechts), unter deren Ägide die Kirche errichtet wurde.

Das Kirchenschiff gliedert sich in das hohe Mittelschiff mit der vom Chor fortgesetzten Flachdecke aus auf Kante gestellten Längsbalken in rot-braun-gelben Farbtönen, sowie in zwei niedrigere, durch Rundbogenarkaden abgeteilte Seitenschiffe, die bis zu einer Kircheninstandsetzung in den 1960er-Jahren rötlich getüncht waren. Auch die Innenseiten der Bögen waren bis dahin mit ornamentalen Malereien verziert. Die Pfeiler sind im Gegensatz zu dem im Chorraum und an der Kanzel verwendeten Rotmarmor mit poliertem Muschelkalk verkleidet. An den Stirnseiten der Seitenschiffe hat Winkler die Berufung des Petrus (Nord) und Jesus als Kinderfreund (Süd) dargestellt. Winklers Ausmalung im Langhaus folgt in der Art einer biblia pauperum anschaulich dem Glaubensbekenntnis. Auf der Südseite werden, je unter der Darstellung des Kreuzes, Geburt, Tod und Auferstehung Jesu thematisiert. Dem Künstler ist bei Ochs und Esel in Krippe ein menschlicher Schnitzer unterlaufen, fehlen doch die Hinterteile der Tiere. Auf der Nordseite wird in mehreren Szenen unter einem Kreuz das Jüngste Gericht gezeigt. Unter den Auferstehenden in den Zwickeln zwischen den Säulen befindet sich auch ein Soldat des Ersten Weltkriegs, womit ein weiterer Zeitgeschichtsbezug hergestellt wird. Dem himmlischen Gericht als religiöse Ernte werden in den Zwickeln weltliche Erntemotive (zum Beispiel die Weinkelter, Einbringen des Korns) gegenübergestellt; die Personen sind teils ebenfalls mit zeitgenössischen Frisuren dargestellt. Die Fresken des Westquerhauses sind dem Kirchenpatron gewidmet, zum Beispiel die Fischpredigt des Antonius oder sein Bibelstudium in einer südlichen Landschaft; an der Empore mit der Jann-Orgel von 1996, die die im Weihejahr errichtete und bis 1987 genutzte Originalorgel der Firma Weise aus Plattling ersetzte[17], außerdem die Heilige Cäcilia als Patronin der Kirchenmusik, umgeben von Engeln mit Instrumenten.

Die teils golden, teils farbig gefasste skulpturale Ausstattung stammt fast vollständig von Holzbildhauer Guido Martini, so am Hochaltar die Kreuzigungsgruppe, die Figuren von Johannes dem Täufer (südlich) und des Heiligen Antonius (nördlich), die Figuren und Engelreliefs am Herz-Jesu-Altar und am Marienaltar sowie die Figur am Antoniusaltar.[18] Er schuf auch das weihnachtliche Jesuskind, eine österliche Skulptur des Auferstandenen und die Pfingsttaube, die im Altarraum bis heute zu den jeweiligen Festzeiten angebracht werden.[19] Martini wurde 1881 im heutigen Trentino geboren.[20] Er schulte sich in Vorarlberg und München zum Bildhauer und

[17] Vgl. ebd., S. 131 f.
[18] Vgl. ebd., S. 35.
[19] Vgl. ebd., S. 119.
[20] Vgl. ebd., S. 131 f.

übernahm 1907 in Regensburg die Leitung einer Werkstatt.[21] Seine Bildwerke in St. Anton entstanden zum Teil bereits Anfang der 1920er als Ausstattung für die Notkirche und wurden später übertragen.

Der metallene Hochaltar der Firma Brandner – in seiner Dreiecksform auf die Dreifaltigkeit Bezug nehmend – wurde 1928[22], der Volksaltar mit Lamm Gottes und die zwei Ambonen mit Heilig-Geist-Taube und Hoffnungsanker 1984 von Hans Wurmer, Hausen, geschaffen[23].

In der Josefkapelle, der einstigen Taufkapelle mit einer Taufdarstellung von Winkler, befindet sich ein roter Flügelaltar mit einer Josefstatue und einer Marienikone, ebenfalls aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, jedoch sonst unbekannter Herkunft und Herstellung.[24] Auf den Tafeln dargestellt sind die Heilige Familie in Nazareth, die Flucht nach Ägypten, die Darbringung im Tempel sowie der Jesusknabe im Tempel. Die Marienkapelle mit Kreuz und einer Fatima-Madonna von Martini[25] ist Taufkapelle. Hier befinden heute die einzigen Farbfenster der Kirche; sie wurden Anfang der 1970er-Jahre nach Entwürfen Erich Schickling[26] durch die Firma Schwarzmayr gefertigt[27] und nehmen auf die Anrufungen der Marienlitanei Bezug, nach denen Maria unter anderem als Kelch, Rose, Turm und goldenes Haus bezeichnet wird. Die ursprünglichen Farbfenster, zum Beispiel die der Seitenschiffe und der Westfassade, gefertigt durch die Firmen Schneider und Schwarzmayr, gingen im Zweiten Weltkrieg verloren.[28] Das Deckengemälde der Himmelfahrt Mariens aus der Nachkriegszeit hat Paul Gruber geschaffen.[29]

Zusammenfassende Würdigung:

St. Anton steht als Kirchenbau in Regensburg für den Versuch, den traditionellen Kirchenbau mit modernen Elementen sanft zu erweitern. Weder bricht, noch kopiert er vollständig bis dahin gültige Gestaltungsformen, sondern setzt vielmehr auf eine behutsame Fortentwicklung. Bemerkenswert für die Entstehungszeit in den 1920er-Jahren ist, dass das Gebäude bis in die Details auf die antiken und ostkirchlichen Traditionen des Christentums Bezug nimmt und damit den universalen Geltungsanspruch der christlichen Botschaft unabhängig von nationalen Grenzen betont. Trotz der vor allem auch finanziell schwierigen Verhältnisse der 1920er-Jahre entstand ein reich ausgestatteter und harmonischer Bau in der Tradition romanischer Basiliken, geprägt von Steinskulpturen, einer großflächigen Ausmalung, Holzbildwerken, und den leider nicht mehr erhaltenen bunten Glasfenstern. Gleichzeitig ist die Kirche im modernen Sinne funktional angelegt: Es wurde eine großzügige Halle mit einer Vielzahl von Zugängen geschaffen, die der Akustik der Orgel Platz gibt

[21] Vgl. ebd., S. 118.
[22] Vgl. ebd., S. 104.
[23] Vgl. Informationstafel der Pfarrei in der Pfarrkirche, zuletzt eingesehen am 25. Dezember 2020.
[24] Wohlgut nennt Ernst Schöppel, vgl. ebd., S. 125.
[25] Vgl. ebd., S. 119.
[26] Vgl. ebd., S. 133.
[27] Vgl. Informationstafel der Pfarrei in der Pfarrkirche, zuletzt eingesehen am 25. Dezember 2020.
[28] Vgl. ebd., S. 133.
[29] Vgl. ebd., S. 114.

und mit einer reichlichen Menge an Sitzplätzen ausgestattet ist, die eine gute Sicht ermöglichen. St. Anton ist ein für sich stehendes Glaubens- und Architekturzeugnis seiner Zeit, das durch seine bildhafte Ausstattung aber zugleich bis heute zu den Menschen spricht.

Michel Hardt (1878–1962) – Zeitzeuge, Chronist, Heimatforscher

Annäherungen an einen Lebenslauf

Von Jörg Krämer

Michael „Michel“ Hardt erblickt am 23. Juli 1878 in der Marktgemeinde Leuchtenberg als erstes Kind der Eheleute Matthias Hardt, Bauer zu Kühnried, und seiner Ehefrau Rosina, geb. Frimberger, das Licht der Welt. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er mit Eltern und Geschwistern in der Marktgemeinde. Mag sein, dass dieses Aufwachsen am Fuße der Burgruine Leuchtenberg, eines geschichts- und geschichtenträchtigen Ortes, in ihm bereits in jungen Jahren jene Neugier weckte, welche ihm die Heimatgeschichte und deren Erforschung letztlich zum Lebensinhalt werden ließ.

Als junger Mann zog Hardt aus Leuchtenberg fort, um sein Auskommen in der Fremde zu suchen: In Amberg, um die Jahrhundertwende eine der am stärksten industrialisierten Städte Bayerns, fand Hardt eine Stelle als Schlosser in der königlichen Gewehrfabrik. Dieser Nachfolgebetrieb des 1801 aufgelösten Armaturenwerks Fortschau bei Kemnath war für die positive wirtschaftliche Entwicklung Ambergs im 19. Jahrhundert ein wesentlicher Faktor: 1876 beschäftigte das Kriegsministerium, dem das Unternehmen unmittelbar unterstand, hier bereits 1100 Arbeitskräfte, 1878 wurde angesichts der stetig steigendenden Nachfrage ein neuer Gebäudekomplex südlich des Nabburger Tores errichtet. Während des Ersten Weltkrieges erreichte die Firma 1917 mit 4100 Arbeitskräften ihren Beschäftigungshöchststand. Unmittelbar nach Kriegsende 1918 wurde der Betrieb eingestellt.[1] Die Amberger Zeit – seine Arbeit in der Gewehrfabrik und die ersten Kontakte zum Kreis der am Ort wirkenden Heimatforscher – wird für Michael Hardts Persönlichkeit prägend werden.

Ausweislich seiner Meldekarte lebt Michel Hardt seit 1902 in Amberg. Um diese Zeit dürfte er auch seine Beschäftigung in der königlichen Gewehrfabrik begonnen haben. Eingestellt als Schlosser bringt er es dort vom Vorarbeiter bis zum Werkmeister.[2] Auch seine spätere Ehefrau, Maria Wiesent, geb. am 18. Dezember 1879 in Amberg, Tochter der Gewehrfabrikseheleute Stefan und Rosina Wiesent, geb. Wels, lernt er im Umfeld seiner Arbeitsstelle kennen. 1906 heiraten die beiden in Amberg. In den folgenden Jahren wächst die Familie durch die Geburt dreier Töchter Rosa (*24. Oktober 1910), Maria (*06. März 1912) und Josefa (*15. April 1913) zu einem „Drei Mädel-Haushalt“[3] heran.

[1] Vgl. Manfred Krapf, Amberg im 19. Jahrhundert. Bürgermeister und Modernisierung 1870–1914, in: VHVO 138 (1998), S. 39–76, hier: S. 45.
[2] Stadtarchiv Amberg, Einwohnermeldebogen Michael Hardt, 1902.
[3] Fotoalbum Rosa Graf geb. Hardt, Nachlass.

Seiner ostbayerischen Herkunft und Sozialisation nach würde man Michel Hardt wohl am ehesten dem „agrarisch geprägten Arbeitertypus“[4] des Industriezeitalters an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert zurechnen wollen, „mit enger Bindung an sein Heimatdorf und an die Kirche, mit ländlichen Lebensgewohnheiten und nur geringer Bereitschaft zum Protest gegen die ihm in der Fabrik widerfahrende Ausbeutung und Unterdrückung.“[5] Hardt aber wird sich früh neben seinem beruflichen Fortkommen oder auch im Verbund mit diesem für die wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Lebensumstände seiner Schicht, der Industriearbeiter, zu interessieren beginnen: Er engagiert sich.

Das Amberg jener Jahre wird politisch und gesellschaftlich geprägt von katholisch-konservativen und liberalen Parteigruppierungen, die Arbeiterfrage wird durch die christliche Arbeiterbewegung bedient. Amberg und Weiden stellen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Zentren dieser Bewegung in der Oberpfalz dar. Anders als es das örtliche Umfeld und seine Sozialisation erwarten lassen, mündet Hardts Engagement aber nicht dort. Sein stets wacher und forschender Geist, der in seinem Falle mit kommunikativen Fähigkeiten einhergeht, lassen ihn andere Wege beschreiten: „Ich bin als Arbeiter Mitglied der Sozialdemokratischen Partei geworden, weil sich um den Arbeiter ja sonst niemand gekümmert hat“[6]. Mit diesen Worten wird er sein politisches Engagement jener Jahre später selbst umschreiben. Sein Weg zur Sozialdemokratie führt ihn zunächst zu den freien Gewerkschaften, bei denen er eigener Aussage nach „seit jungen Jahren“[7] organisiert ist.

Diese Aussage Hardts deckt sich zeitlich mit der Entstehungsgeschichte der Sozialdemokratie in Amberg. Schon in den 1870er Jahren gab es erste Versuche der Gründung einer Sozialdemokratischen Partei. 1876 zählte die Freie Gewerkschaft am Ort 76 Mitglieder, zumeist Gewehrfabrikarbeiter. Dies ist umso erstaunlicher, als im militärischen Komplex der Gewehrfabrik, einem Staatsbetrieb, der unmittelbar dem Kriegsministerium im München unterstellt ist, politische Betätigungen nur eingeschränkt möglich gewesen sein dürften.[8] Einer, wohl aus der Gewerkschaftsarbeit hervorgehenden, ersten Gründung eines sozialdemokratischen Ortsverbandes ist kein langes Wirken beschieden. Spätestens mit dem Inkrafttreten der bismarkschen Sozialgesetze 1878 steht der erste Versuch der Sozialdemokratie, in Amberg Fuß zu fassen, vor dem Aus. 1903 – nach anderen Quellen erst 1906 – kam es in Amberg zu einer Wiedergründung der Partei.[9] Auch hier dürfte es die Gewerkschaftsbewegung gewesen sein, welche die Parteineugründung vorantrieb. Ihr erster Vorsitzender wird Gottlieb Stark.[10]

[4] Gerhard Müller: Arbeiter, Arbeitervereine und Arbeiterbewegung in der Oberpfalz 1848-1919 (Schriftenreihe des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern 15), Theuern 1988, S. 201.

[5] Müller, Arbeiter (wie Anm. 4), S. 201.

[6] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben vom 16. März 1933.

[7] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben vom 16. März 1933.

[8] Vgl. Müller, Arbeiter (wie Anm. 4), S.123.

[9] Vgl. SPD-Stadtverband (Hg.), 115 Jahre Sozialdemokratie in Amberg. Festschrift 1988, https://spd-amberg.de/workspace/media/static/115jahrespdchronik-5bf86f0f1e7be.pdf, zuletzt aufgerufen am 17. April 2021.

[10] Gottlieb Stark *10. Dezember 1875 Bonfeld † 11. Oktober 1937, Schneider, 1. Vorsitzender der SPD Amberg 1906–1919; 1919 Arbeiter- und Soldatenrat; 1919–1933 Stadtrat, Fraktionsvorsitzender.

Im katholisch-konservativen Umfeld Ambergs bleibt der Einfluss der Sozialdemokratie auf die Gemeindepolitik bis 1914 zunächst weitgehend bedeutungslos.[11] Dies ändert sich, als jene nationale Einmütigkeit oder auch Burgfriedenspolitik, die bei Kriegsausbruch 1914 herrschte, infolge des sich länger als erwartet hinziehenden Weltkrieges 1917/18 zu bröckeln beginnt. In Partei und Gewerkschaft wächst eine innere Opposition, die das abgewirtschaftete System nicht länger mittragen will. Im Zuge der revolutionären Ereignisse vom November 1918 wird in Bayern die Monarchie beseitigt. Ein Rat der Arbeiter, Soldaten und Bauern unter dem Vorsitz Kurt Eisners übernimmt in München die Regierungsgewalt. Von der Landeshauptstadt ausgehend bilden sich überall im Land Arbeiter- und Soldatenräte, so auch in Amberg. Mit der Bildung eines Soldatenrates für die Garnison und der Gründung eines am gleichen Tag aus einer Delegiertenversammlung von Gewerkschaften und Parteien hervorgehenden Arbeiterrates erreicht die Revolution am 09. November 1918 auch die Stadt. Dem aus 18 Personen bestehenden Arbeiterrat gehört für die MSPD u. a. auch Michel Hardt an.[12] Auf einer Belegschaftsversammlung vor mehr als 1000 Arbeitern der Gewehrfabrik ist er es, der fordert, dass die Offiziere umgehend aus der Verwaltung der Fabrik „zu verschwinden hätten“[13]. Ob dieser Aufruf Hardts die Besetzung des Direktionsbüros der Gewehrfabrik von Oberst Schmidt durch radikale Arbeiter am 09. November 1918 initiiert, ist nicht belegt.[14] Noch am gleichen Tag bildet sich abends das Präsidium des Arbeiter- und Soldatenrates für Amberg. Es setzt sich zusammen aus dem Vorsitzenden des Soldatenrates Ludwig Reis[15], dem Sekretär des Gewerksvereins christlicher Bergarbeiter Jacob Mattes[16], dem Sekretär des Christlichen Metallarbeiterverbandes Gustav Ungert[17], dem Vorsitzenden der freien Gewerkschaften Gottlieb Stark, so wie Karl Köstler für die USPD[18]. In der hier sichtbar werdenden paritätischen Besetzung des Präsidiums aus

[11] Müller, Arbeiter (wie Anm. 4), S.232–235.

[12] Nach einer Mitgliederliste des AR vom 06. Dezember 1918 – zit. n. Maximilian Wacker: Die Revolution von 1918/19 in der Oberpfalz. Eine regionalgeschichtliche Studie in Abhängigkeit von den Vorgängen in München und den strukturellen Ausgangsbedingungen des Regierungsbezirks, Regensburg 2018, S. 310.

[13] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben des Amberger Stadtrates an das Landesbauamt vom 28. Juni 1933.

[14] Thomas Janssens, Die Geschichte der Königlich-Bayerischen Gewehrfabrik in Amberg (1871–1918). Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns (Militärhistorische Untersuchungen 4), Frankfurt a. M. u. a. 2009, S. 278.

[15] Ludwig Reis * 28. März 1881 in Högling, Bezirk Nabburg, † 09. September 1957 in Amberg, Kriegsteilnehmer, Vizefeldwebel, Vorsitzender des Amberger Soldatenrates, Mitglied in Landessoldatenrat und im „provisorischen Nationalrat“; in die Vorgänge um Ausrufung und Beendigung der Amberger Räterepublik im April 1919 verstrickt.

[16] Jacob Mattes * 17. November 1885 in Tuttlingen/Württemberg, † 16. Juni 1933 in München; 1909 Verbandssekretär der katholischen Arbeitervereine, 1911 Bezirksleiter des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter, Mitbegründer der BVP in Amberg im November 1918, Landtagsabgeordneter der BVP im Wahlkreis Amberg 1919–1933.

[17] Gustav Ungert (Ungeheuer) *26. August 1884 in Durlach/Baden, † in Duisburg, Dat. unbekannt; 1915 Arbeitersekretär in Nürnberg, 1916 Sekretär des christl. Metallarbeiterverbands in Amberg, 1918 Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrates, Mitbegründer der BVP Amberg; Stadtrat der BVP Amberg 1919–1928.

[18] Folgt man Thomas Janssens, waren mit Matthes, Ungert und Köster im Präsidium des ASR drei Mitarbeiter der Gewehrfabrik vertreten- hinzu kommt noch Michel Hardt im Arbeiterrat, ebenfalls aus der Gewehrfabrik, vgl. Janssens, Gewehrfabrik (wie Anm. 14), S. 279.

christlicher und freier Arbeiterbewegung liegt jedoch auch die Keimzelle späterer Auseinandersetzungen. Bei einer am 10. November 1918 abgehaltenen Volksversammlung auf dem Platz vor dem Wingershofer Tor herrscht noch Einmütigkeit. Arbeiter- und Soldatenrat stellen gemeinsam „den Zusammenbruch des alten Regierungssystems fest und feier[n] den Anbruch einer neuen demokratischen Zeit“ [19]. Der Arbeiter- und Soldatenrat sieht seine Hauptaufgaben in der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln sowie der Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung in der Stadt.

In den folgenden Monaten gelingt es den Sozialdemokraten in Amberg nicht, aus dem Umsturz politisches Kapital zu schlagen. Das katholisch-konservative Milieu am Ort bleibt auch bei den Wahlen des Jahres 1919 dominant. Folgt man Maximilian Wacker, „war ein bedeutender Faktor hierfür das politische Geschick Mattes‘ und Ungerts, die ihren Kontrahenten von der MSPD überlegen waren.“ [20] Die beiden Gewerkschaftsführer der mitgliederstärksten Arbeitgeberverbände in Amberg zählen zu Mitbegründern der BVP am Ort. Dies verschärft auch die Spannungen im Arbeiter- und Soldatenrat. Die sozialdemokratischen Mitglieder des Gremiums fühlen sich verraten und werfen Mattes und Ungert vor, „an der Revolution überhaupt nur teilgenommen zu haben, um die christlichen Arbeiter der neuen Partei als Wählerreservoir zu erhalten.“ [21] Die BVP geht aus den Wahlen zum Bayerischen Landtag am 12. Januar 1919 [22] und ebenso aus denen zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 [23] als stärkste Partei hervor.

Infolge der Ermordung Kurt Eisners am 21. Februar 1919 in München kommt es dann zu einer Radikalisierung innerhalb der Sozialdemokratie in Amberg. Zwar scheitert der Versuch radikaler Kräfte, die Vertreter der christlichen Arbeiterbewegung, Mattes und Ungert, aus dem Arbeiterrat zu drängen, am Eintreten des Soldatenrates um seinem Vorsitzenden Reis sowie an der Solidarität des rechten Flügels der Amberg MSPD. Im Verlauf der weiteren Auseinandersetzung aber setzt sich parteiintern der linke Flügel in der Partei durch. Dies hat zur Folge, dass der gemäßigte und auf Harmonie bedachte, bisherige Parteivorsitzende Gottlieb Stark von seinem Posten zurücktritt. Seine Funktionen im Arbeiter- und Soldatenrat behält er weiterhin. Auf einer Versammlung am 16. März 1919 wird dann jedoch Michel Hardt aus der Gewehrfabrik zum neuen Vorsitzenden der Amberger MSPD gewählt.[24] Eine Funktion, die Hardt eigenem Bekunden nach „mehrere Jahre“ [25] innegehabt haben will.

[19] Zit. n. Josef DOLLACKER, Die Dollacker-Chronik. Teil 3: Die Geschichte der Stadt Amberg und ihres Umlandes vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zu den Anfängen des Dritten Reiches (Der Eisengau. Eine Sammlung heimatkundlicher Beiträge aus der Stadt Amberg und dem Landkreis Amberg – Sulzbach. 29 (2009)), S. 100.

[20] WACKER, Revolution (wie Anm. 12), S. 320.

[21] WACKER, Revolution (wie Anm. 12), S. 313 (Fußnote 1623).

[22] Landtagswahl 12. Januar 1919, Stimmenanteile in Amberg: BVP: 6.679; Sozialdemokratische Parteien (MSPD / USPD): 5.293 Stimmen; DVP: 1.728 Stimmen; zit. nach DOLLACKER, Chronik (wie Anm. 19), S. 112.

[23] Nationalversammlung 19. Januar 1919, Stimmenanteile in Amberg: BVP: 6.450; Sozialdemokratische Parteien (MSPD / USPD): 4.391; DVP:1.911 Stimmen; zit. nach DOLLACKER, Chronik (wie Anm. 19), S. 112.

[24] Vgl. Fränkische Tagespost Nr. 67 vom 20. März 1919, zit. n. MÜLLER, Arbeiter (wie Anm. 4), S. 278.

[25] StAAm Spruchkammerakten Neustadt/WN – Schreiben Michael Hardts vom 30. November 1947, Anmerkung: Hardt könnte den Parteivorsitz bis 1922 innegehabt haben. In der offi-

Inwieweit dieser personelle Wechsel an der Spitze der MSPD tatsächlich als Ausdruck der Radikalisierung zu werten ist, bleibt offen. Unbestritten jedoch ist Hardts Rolle während der Ereignisse vom 07. April 1919 in Amberg: Ein Demonstrationszug von Arbeitern, zumeist aus der Gewehrfabrik, zieht vor das Amberger Rathaus. Dort auf dem Marktplatz erfolgt die Proklamation der Räterepublik, auf dem Rathausbalkon wird die rote Fahne entrollt und der Arbeiterrats- und MSPD-Vorsitzende Hardt verliest ein Telegramm aus München, das Ernst Niekisch für den revolutionären Zentralrat Bayerns unterzeichnet hat. „Die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte übernähmen die öffentliche Gewalt, der Landtag sei aufgelöst und an die Stelle der Minister träten Beauftragte und Volkskommissare.“[26] Anschließend spricht Hardts Kollege aus der Gewehrfabrik, der USPD-Vorsitzende Xaver Bimmerer[27], zur Menge und begrüßt die neue Räterepublik. Zunächst sieht es so aus, als würden sich die Soldaten der Garnison in Amberg hinter die Aufständischen stellen, in den folgenden Tagen aber spricht sich die Garnison unter ihrem Vorsitzenden Ludwig Reis nach Rücksprache mit dem Generalkommando in Nürnberg gegen die Räterepublik aus und tritt an die Seite der rechtmäßigen Regierung Hoffmann[28]. Als in der Stadt am 11. April 1919 ein vom Arbeiterrat Stark (sic) unterzeichneter Aufruf angeschlagen wird, dass „der Arbeiterrat mit dem Einverständnis des Soldatenrates zu der Überzeugung gelangt sei, sich hinter die Regierung Hoffmann stellen“[29], ist die Räterepublik in Amberg auch schon wieder Geschichte.

Hardt bleibt Parteivorsitzender. Zusammen mit Stark nimmt er aller Wahrscheinlichkeit nach am Parteitag des MSPD-Gaues Niederbayern-Oberpfalz vom 12.–13. April 1919 in Regensburg teil und fordert dort „eine weniger bürgerliche Politik der MSPD“[30] ein. Fraglich bleibt, ob man diese Äußerung und sein zunächst couragiertes Eintreten für die Räterepublik tatsächlich dahingehend werten muss, dass „der Vorsitzende der Mehrheitssozialisten (MSP), im Herzen ein USP-Mann (Unabhängige Sozialistische Partei)“[31] gewesen sei. Diese Einschätzung taucht erstmals im Juli bzw. August 1919 in einem Schriftwechsel konservativer Militärs auf, denen der Bericht eines Hauptmann Schwandners über die Ereignisse in Amberg für den Zeitraum vom 07.–11. April 1919 zugrunde lag.[32] Man könnte in dieser Zuordnung auch den Versuch sehen, Hardt zu radikalisieren. Ziel des Schriftwechsels war es schließlich, die Rädelsführer bei der Proklamation der Räte zu bestrafen. Hardts Mentor in

ziellen Parteigeschichte der SPD Amberg findet sich hierzu kein Wort. Ab 1922 erscheint als Vorsitzender der Partei Franz Xaver Kemeter.

[26] WACKER, Revolution (wie Anm. 12), S. 329 (Fußnote 1734).

[27] Xaver Bimmerer *03. Mai 1881 in Sulzbach, Gewehrfabrikarbeiter, im Sommer 1919 Anführer der Amberger USPD, später Mitglied der KPD, deren Ortsgruppe er 1922 leitete.

[28] Reis wird wohl nicht ganz nicht zu Unrecht als „politisches Chamäleon und Wanderer zwischen den politischen Lagern MSPD und USPD“ bezeichnet; vgl. Gerhard MÜLLER: Das Wirken der Räte 1918/19 in den wichtigsten Industrieorten der Oberpfalz (Regensburg – Burglengenfeld – Schwandorf – Amberg – Weiden – Mitterteich), München 1980, S. 203.

[29] JANSEN, Gewehrfabrik (wie Anm. 14), S. 283.

[30] WACKER, Revolution (wie Anm. 12), S. 325 (Fußnote 1711); Anm.: mit „einem Hartl aus Amberg“ (ebd., zit. n. Neue Donau Post 103 vom 03. Mai 1919) ist sicherlich Michael Hardt gemeint; auch Stark spricht sich auf dem Parteitag dafür aus, „die Interessen der Massen stärker zu berücksichtigen“ (ebd.).

[31] JANSEN, Gewehrfabrik (wie Anm. 14), S. 285.

[32] Vgl. BayHStA, Abteilung Kriegsarchiv, Akten des Gen. Kdo. stv. II. b. AK, Bund 202, zit. n. JANSENS, Gewehrfabrik (wie Anm. 14), S. 283.

Sachen Heimatforschung und Weggefährte jener Jahre, der Amberger Anton Dollacker[33], wird jedenfalls Jahrzehnte später zu einer anderen Beurteilung von dessen politischer Betätigung gelangen und Hardt bescheinigen, „innerhalb seiner Partei einer gemäßigten Richtung angehört zu haben."[34]

Eine juristische Aufarbeitung der Vorgänge um die Amberger Räterepublik unterbleibt, weil den Beschuldigten „auf Grund der Nachrichtenlage und der bereitwilligen Anerkennung der Räterepublik durch die Verwaltungsbehörden kein subjektives Vergehen, bzw. das Bewusstsein einen Verfassungsbruch zu begehen, nachgewiesen werde könne."[35] Für die meisten Beteiligten wird ihr politisches Engagement in Amberg ein Jahrzehnt später jedoch noch einmal Konsequenzen haben – auch für Michel Hardt.

Zunächst einmal aber zieht Hardt bei den Kommunalwahlen im Juni 1919 in das Amberger Stadtparlament ein. Zu den am 15. Juni 1919 auf Grundlage des „Vorläufigen Staatsgrundgesetzes des Freistaates Bayern" stattfindenden Kommunalwahlen waren die bisher bestehenden Magistrats- und Gemeindekollegien abgeschafft worden und durch einen demokratisch legitimierten Stadtrat zu ersetzen. In Amberg umfasst das zu wählende Gremium 30 Stadträte. Die Wahl ergibt folgende Sitzverteilung: BVP 15 Sitze; USPD 5 Sitze (Xaver Bimmerer; Hermann Kraus; Josef Meierhöfer; Baptist Schmidt; Michael Lautenschläger); MSPD 4 Sitze (Gottlieb Stark, Michael Hardt, Franz Gradl, Johann Ott); Interessengemeinschaft, Liste Diem und Mittelstandspartei je 2 Sitze.[36] Hardt wird dem Stadtrat bis zu seinem Weggang aus Amberg im Oktober 1924 angehören.[37]

Die Nachkriegsjahre sind geprägt von Unsicherheiten und wirtschaftlicher Not. Dazu gehört auch die ständige Sorge um die Sicherheit des Arbeitsplatzes – auch für den Werkmeister in der Gewehrfabrik, Michel Hardt. Von den ehemals 4100 Beschäftigten der Fabrik werden, Stand 12. Dezember 1918, bis auf 322 Mann alle entlassen. Um wenigstens diese Arbeitsplätze zu sichern, wird beschlossen, die Produktion auf die Fertigung von Präzisionswerkzeugen umzustellen und unter dem Namen „Reichswerke Amberg" fortzuführen. Anfang 1920 wird die Firma als „Deutsche Präzisions-Werkzeuge AG" (DEPRAG) ein selbständiges Werk, dessen Erzeugnisse in der Gesteins- und Maschinenbauindustrie Absatz finden. Noch wird Michel Hardt dort als Schlossermeister beschäftigt. Im gleichen Jahr prophezeit der englische Ökonom John Maynard Keynes in seinem zum Bestseller geworden Buch „Die wirtschaftlichen Folgen des Krieges" den Zusammenbruch der Deutschen Wirtschaft unter Reparationszahlungen und Hyperinflation. Im Sommer 1922 bricht der Export ein, die Lage der deutschen Industrie ist allgemein schlecht. Die

[33] Anton Dollacker *01. Juni 1862 Amberg, † 24. September 1944 ebd., jüngerer Bruder von Josef Dollacker, Oberlandesgerichtsrat, Heimatforscher, Mitarbeit im Stadtarchiv Amberg, Gründer und Vorsitzender der „Ortsgeschichtlichen Forschungskommission", Mitglied im Historischen Vereins- Ortgruppe Amberg, Ehrenbürger der Stadt Amberg; Josef Dollacker *13. Mai 1858, † 16. März 1937, älterer Bruder von Anton Dollacker, Generalmajor a. D., Heimatforscher, Ehrenbürger der Stadt Amberg.

[34] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben Anton Dollackers an das Landesbauamt vom 10. Juni 1933.

[35] Schreiben des Justizministeriums vom 12. September 1919 in BayHStA IV, Stv.Gen.Kdo. III. AK.540, zit. n. WACKER, Revolution (wie Anm. 12), S. 342.

[36] DOLLACKER, Chronik (wie Anm. 19), S. 112.

[37] StAAm Spruchkammerakten Neustadt/WN – Schreiben Michael Hardts vom 30. November 1947.

Inflation vernichtet die Rücklagen der Unternehmen. Der Rechenschaftsbericht der Firma Gebrüder Baumann-Stanz und Emailwerke in Amberg für das Geschäftsjahr 1923, dem Höhepunkt der Inflation, stellt fest: „[A]lle finanziellen Rücklagen der Firma in Banknoten sind wertlos geworden.“ [38] Entlassungen werden unvermeidlich – auch in der DEPRAG. Als Hardt infolge der Wirtschaftskrise 1923 seine Stelle als Werkmeister in der Gewehrfabrik verliert, kehrt er im Oktober 1924 mit seiner Familie zurück in seinen Geburtsort nach Leuchtenberg.

Zur Heimat wird der Familie das Haus Nr. 5 „Beim Zielbauer“. Hier hatte Hardt bereits seine Kindheit verbracht. Im Jahre 1877 hatte einst sein Vater, Matthias Hardt (1855–1912), anlässlich der Hochzeit mit der Bindermeisters-Tochter Rosina Frimberger, das Anwesen in Leuchtenberg von seinem Schwiegervater, Johann Frimberger, erworben.

Maria Hardt mit den Töchtern Maria, Josefa und Rosa (Nachlass Michel Hardt, Privatbesitz)

Josefa, Maria und Rosa Hardt, Leuchtenberg 1934 (Nachlass Michel Hardt, Privatbesitz)

[38] Gebrüder Baumann. Rechenschaftsbericht Geschäftsjahr 1923. https://www.gebrueder-baumann.de/firmengeschichte/1919-1945/, zuletzt aufgerufen am 17. April 2021.

Nach dem Tode von Matthias Hardt erwirbt es Michel Hardt im Jahre 1915 von seinen Geschwistern. Zunächst arbeitet er in Leuchtenberg als Schlosser. Anfang 1925 erhält er die Konzession zum Betrieb einer Gastwirtschaft und eröffnet die „Gastwirtschaft zur Burg".

Hardt erkennt früh das touristische Potential des Ortes. Schon 1925 engagiert er sich beim Oberpfälzer Waldverein, zu dessen Mitbegründern er in Leuchtenberg wohl zu rechnen ist.[39] Gerade diese Vereinsarbeit, die Anlage von Wanderwegen rund um Leuchtenberg ebenso wie die Abhaltung von Burgfesten, steigert die Anziehungskraft des Ortes für „Sommerfrischler". Hardt übernimmt überdies die Stelle des Burgwartes für Leuchtenberg. Eine Aufgabe, für die er wie kein anderer prädestiniert war: Er verfügt nicht nur über ein umfangreiches Wissen rund um die dortige Burg und deren Geschichte, sondern hat sich auch mit den anderen Burgen seiner Heimat bereits intensiv beschäftigt. Eine Vielzahl angefertigter Skizzen und Pläne der verschiedensten oberpfälzischen Burgen legen Zeugnis davon ab. Bereits in Amberg hatte Hardt jede freie Minute seiner Zeit darauf verwendet, die Geschichte der Oberpfalz zu erforschen: In der Sphäre der Gebrüder Dollacker erwirbt und vertieft er jenen Wissensschatz, der ihn in späteren Jahren selbst zu einem geschätzten und anerkannten Heimatforscher werden lässt. Bei der Betrachtung des heimatkundlichen Lebenswerkes von Michel Hardt wird darauf noch einmal zurückzukommen sein.

Sein fundiertes Wissen über die Geschichte seiner Heimat und seine freundliche Art machen den redegewandten Mann zu einem gefragten Burgführer. Da er mit diesen Pfunden zu wuchern versteht, kommt dies auch seiner Gastwirtschaft zugute. Gerne kehrt man nach anstrengender Wanderung und einer Burgbesichtigung noch beim Burgwirt ein. Piep Dengler, dessen Regensburger Gruppe Hardt in den dreißiger Jahren am Bahnhof in Luhe abholt, um sie durch das Luhetal auf die Burgruine zu führen, hat uns darüber eine kleine Erzählung hinterlassen.[40] Zu den Gästen, die über Jahre hinweg gerne beim Burgwirt Einkehr halten, wohl nicht zuletzt, um sich mit dem Weggefährten aus Amberger Tagen auszutauschen, gehört auch Anton Dollacker. Hardt, der als geschäftstüchtig gilt, wird eine ausgezeichnete Führung seiner Wirtschaft bescheinigt.[41] Dass dem so Hochgelobten auch Neider erwachsen, bleibt nicht aus.

Politisch betätigt sich Hardt in seiner Heimatgemeinde ebenfalls. Von 1928 bis 1933 gehört er dem Gemeinderat in Leuchtenberg an, bis 1927 auch dem oberpfälzischen Kreisrat. Da er eigenem Bekunden nach bereits 1923 aus der SPD ausgetreten war[42], versieht er diese Funktionen wohl als Parteiloser. Trotz dieses Umstandes betont Hardt aber ausdrücklich, er sei auch in jenen Jahren seiner sozialdemokratischen Grundüberzeugung treu geblieben: „Als dann Anfang der 30er Jahre auch dort die Propaganda für den Nationalsozialismus einsetzte, habe ich des Öfteren mit den Agitatoren politische Auseinandersetzungen geführt. Als dann 1933 die

[39] Vgl. Michael Hardt, Schreiben an den OWV-Weiden vom 05. Mai 1925 „die Abhaltung eines Burgfestes betreffend" – Nachlass.

[40] Piep Josef Dengler (1893–1971), Gründer der Regensburger Literaturgruppe; Ders., Der Burgwirt von Leuchtenberg, in: Die Oberpfalz. Heimatzeitschrift für den ehemaligen Bayerischen Nordgau. Monatsschrift für Geschichte, Schrifttum, Volks- und Heimatkunde 55 (1967), S.141–142.

[41] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben Anton Dollackers an das Landesbauamt vom 10. Juni 1933.

[42] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Befragung von Michael Hardt vom 25. Juli 1933.

Machtübernahme durch die Nazis kam, sind sie über mich als Marxisten hergefallen, ich war in Leuchtenberg der einzige Sozialdemokrat, den sie verfolgt haben“ [43], wird Hardt rückblickend über diese Zeit schreiben.

Infolge der auch in Bayern nach dem 09. März 1933 erfolgten Gleichschaltung von Landes- und Kommunalparlamenten verliert Hardt zunächst sein Amt als Gemeinderat. In einem Schreiben des NSDAP-Stützpunktes Leuchtenberg an Landesbauamt in Amberg vom 13. April 1933 wird seine Entlassung als Burgwart und Gemeinderat eingefordert. Als Begründung wird angeführt: Hardt sei „aktiver Sozialdemokrat – nicht im Felde gewesen und benützte diese Gelegenheit, in der Heimat das Volk im marxistischen Sinne aufzuklären. In den Tagen der Revolution 1918 stand er in der vordersten Reihe und rief in Amberg die Räterepublik aus. Als er nach Leuchtenberg übersiedelte, verpflanzte er die Idee des Marxismus auch hier. Er war ein steter Gegner der deutschen Freiheitsbewegung und schreckte nicht zurück, in der gemeinsten Weise über Führer und Ideale des NS loszuschimpfen. Seine Funktion als Burgwart nützt er aus, um den Fremdenverkehr im Ort zu steigern, der nur ihm nützt. Der Fremdenverkehr aber soll allen Gastwirten nützen!“ [44]

Im Leuchtenberg Umfeld gab es zu jener Zeit vier Gastwirtschaften, bei dreien bezeichnen sich die Inhaber als „Kriegsteilnehmer“. Hardt, der vierte, betreibt seine Wirtschaft offensichtlich mit Geschäftssinn und Erfolg. Dies weckt im Ort auch Neider. Das nun gegen die Person Hardt einsetzende „Kesseltreiben“, als dessen Ausgangspunkt stets dessen sozialdemokratisches Engagement in den Jahren zwischen 1918 und 1923 herausgestellt wird, ist in Leuchtenberg selbst wohl vielmehr einem eigentümlichen Gemisch aus Neid, Missgunst, Konkurrenzkampf und wohl auch familiären Auseinandersetzungen geschuldet. Am 19. April 1933 werden Hardt aufgrund einer Anordnung des Sonderkommissars am Bezirksamt Vohenstrauß Max Bock [45] durch die Gendarmerie und die örtlichen NSDAP-Führer die Burgschlüssel abgenommen und er als „seines Amtes enthoben“ [46] erklärt. Noch am gleichen Tag legt Hardt beim Landesbauamt in Amberg Beschwerde gegen dieses Vorgehen ein. Bereits am 10. Juni 1933 trifft dort das hier schon mehrfach zitierte Schreiben des Oberregierungsrates a. D. Anton Dollacker ein, mit welchem dieser für Hardt insistiert. Dollacker schreibt: „Ich würde deshalb, schon vom Standpunkt der Allgemeinheit aus, sehr bedauern, wenn man ihm nur um politische Rache zu üben, die von ihm bisher mit vorbildlichem Eifer versehene Burgwartstelle nehmen sollte, und erlaube mir, Ihnen hiermit sein Belassen in ihr wärmstens zu empfehlen.“ [47]

Es erfolgt am 25. Juli 1933 eine persönliche Einvernahme Hardts zu dessen früherer politischer Betätigung.[48] In einem Schreiben des Landesbauamtes vom 16. Oktober 1933 wird schließlich der Beschwerde Michel Hardts Recht gegeben.

[43] StAAm Spruchkammerakten Neustadt/WN – Schreiben Michael Hardts vom 30. November 1947.

[44] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben des NSDAP Stützpunktes Leuchtenberg vom 13. April 1933.

[45] Max Bock *1893, Sattler und Polstermeister in Pleystein, NS-Kreisleiter in Bezirk Vohenstrauß; 1933–1937 Kreisamtsleiter in der NSV; Kreisleiter in Waldmünchen 1940; Kreisleiter im Stadtkreis Weiden 1942.

[46] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben vom 19. April 1933.

[47] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben Anton Dollackers an das Landesbauamt vom 10. Juni 1933.

[48] StAAm Landesbauamt Amberg 578.

Mit einer, für die damaligen Umstände als couragiert zu bezeichnenden Stellungnahme wird festgestellt: Die Entlassung war unrechtmäßig. Zudem moniert das Landesbauamt die Kompetenzüberschreitung des Sonderkommissars und fordert künftig auf die Einhaltung des Dienstweges zu achten.[49] Schlussendlich aber zieht das Landesbauamt gegenüber der Partei den Kürzeren und muss Michel Hardt am 18. Dezember 1933 doch als Burgwart ablösen; unter dem gleichen Datum stellt das Amt an dessen Stelle seinen jüngeren Bruder Josef Hardt als neuen Burgwart ein.[50]

Die NS-Machtergreifung geht auch in Bayern mit einer massiven Verfolgung sozialdemokratischer und sozialistischer Parteien einher. Fast alle Funktionäre und Mandatsträger befinden sich Ende 1933 entweder in Schutzhaft oder im Konzentrationslager. Die Lage wird auch für Michel Hardt prekär: „Da die geheimen Bespitzelungen und auch die Hausdurchsuchungen nicht aufhörten (mehr als 300 Bände und Broschüren sozialdemokratischen Schriften habe ich dort verbrannt), habe ich mich auf wiederholtes Anraten dann 1935 in die N.S.V. und die NSDAP aufnehmen lassen.“ [51] Ein Schritt der, aus der Bedrohungssituation, in der Hardt sich aufgrund seines bisherigen politischen Engagements befunden haben muss, nachvollziehbar ist.

Im Frühjahr 1941, als die bisherige Gemeindeleitung in Leuchtenberg wegen erwiesener Unfähigkeit in der Geschäftsführung entlassen werden muss, trägt man Hardt das Amt des Bürgermeisters seiner Heimatgemeinde an. Für den 1933 wegen marxistischer Gesinnung aus dem Amt eines Burgwartes Gejagten mag diese Beauftragung eine innere Genugtuung dargestellt haben. Hardt nimmt „aus Liebe zu seiner Heimatgemeinde und deren Bewohner“ [52] an. Er übt das Amt des Bürgermeisters bis zum Mai 1945 aus.

Bei aller gebotenen Vorsicht im Umgang mit Selbstzeugnissen in den Spruchkammerakten nach 1945 werden wir ihm zu glauben haben, dass er während seiner ganzen Mitgliedschaft „mit keinem Wort für die Partei und den N.S.V agitiert oder Propaganda gemacht habe, und auch keine Versammlungen besucht habe, es sei denn es wurde zur Pflicht gemacht.“ [53] Hardt sieht sich als Diener seiner Gemeinde, nicht als verlängerter Arm der Partei. Dennoch weist dieser Eintritt in die NSDAP gerade wegen der Radikalität des Bruches mit Hardts ganzer bisheriger Biografie deutliche Diskontinuitäten auf. Genauer betrachtet werden die Dinge komplizierter, verwischen sich Konturen, werden Schatten sichtbarer. Auch wenn für uns, die Nachgeborenen, um mit Bert Brecht zu sprechen, das Verdikt der Nachsicht [54] seine Gültigkeit behält, bleiben doch erkennbare Widersprüche und offene Fragen.

[49] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben des Landesbauamtes vom 16. Oktober 1933.

[50] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben des Landesbauamtes vom 18. Dezember 1933.

[51] StAAm Spruchkammerakten Neustadt/WN – Schreiben Michael Hardts vom 30. November 1947.

[52] StAAm Spruchkammerakten Neustadt/WN – Schreiben Michael Hardts vom 30. November 1947.

[53] StAAm Spruchkammerakten Neustadt/WN – Schreiben Michael Hardts vom 30. November 1947.

[54] Vgl. Brecht, Bertolt (1898–1956), Lyriker, Dramatiker. In seinem politischen Gedicht „An die Nachgeborenen“ (1934/38) beklagt Brecht das Scheitern des (sozialistischen) Kampfes gegen den aufkommenden Nationalsozialismus und richtet „[a]n die Nachgeborenen“ die Bitte um Nachsicht bei ihrer Beurteilung der Zeitumstände.

Wie ist seine Aussage, er sei nach der Machtergreifung 1933, „der einzige Sozialdemokrat in Leuchtenberg gewesen, den sie verfolgt haben“ [55], zu verstehen? Hardt war nach eigenem Bekunden bereits 1923 aus der SPD ausgetreten. Sein erster, wenn auch abgelehnter Aufnahmeantrag in die NSDAP erfolgt 1933. Wie also verändert sich seine politische Überzeugung in diesen zehn Jahren seit seinem Austritt und der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933? Wenngleich auch Hardts persönliches Bedrohungspotential als hoch einzustufen ist, behält doch die Einschätzung des Politologen Jürgen W. Falter ihre Gültigkeit: „Trotz teilweisen massiven Druckes war niemand gezwungen, sich der Partei anzuschließen. So unterschiedlich die Motive gewesen waren, der Partei beizutreten, erfolgte der Beitritt so gut wie immer auf Grund einer individuellen Entscheidung.“ [56] Welche Rolle spielt bei dieser Entscheidung der Kreis national-konservativer Freunde aus dem Umfeld der Heimatforschung? Kam das „wiederholte Anraten“ [57] von hier? Fragen, die legitim bleiben, gerade weil jene 12 Jahre nationalsozialistischer Gewaltherrschaft bei aller Nachsicht in der Beurteilung der Umstände in der deutschen Geschichte niemals relativiert werden dürfen.

Wie alle Funktionsträger verliert Hardt mit der Kapitulation im Mai 1945 sein Bürgermeisteramt. Seine Gastwirtschaft in Leuchtenberg hatte er vermutlich bereits um 1941 veräußert. Nur wenige Wochen nach Kriegsende verlässt Michel Hardt Leuchtenberg und verlegt im Juni 1945 mit Ehefrau Maria seinen Wohnsitz nach Altenstadt/WN. Das Ehepaar lebt dort im Haus Nr. 79 bei Tochter Rosa, verehelichte Graf. Nach dem Tod seiner Ehefrau Maria am 17. Mai 1946 wird Michel Hardt in Altenstadt/WN bleiben.

Zunächst muss Hardt wie alle Funktionsträger im Dritten Reich gemäß dem „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“ vom 05. März 1946 ein Spruchkammerverfahren durchlaufen. Die Klageschrift vom 18. Dezember 1947 ordnet den ehemaligen Bürgermeister und NSV-Vorsitzenden zunächst in die Gruppe II der Verantwortlichen ein. In ihrem Urteil vom 18. Dezember 1947 kommt die Spruchkammer Neustadt/WN nach eingehender Prüfung zu der Überzeugung, Hardt sei nur als Mitläufer einzustufen, teilt ihn also der Gruppe IV zu. Ausdrücklich stellt die Kammer hierzu fest: „ … der Betroffene nahm nur dem Namen nach am Nationalsozialismus teil, sei seiner demokratischen Grundeinstellung treu geblieben – und brauche sich auf Grund seiner Persönlichkeit keinesfalls erst zu bewähren.“ [58] Mit dem Urteil erhält Hardt endlich auch seine während des Verfahrens ausgesetzten Bezüge als Rentner.

Seinen Ruhestand verlebt der Witwer bei seiner Tochter Rosa Graf in Altenstadt/WN. Er sichtet und ordnet dort, was er in 50 Jahren intensivster Heimatforschung in seinem Hunderte von Seiten umfassenden Privatarchiv an Schriften und Zeichnungen zusammengetragen hat. Darunter befinden sich die von ihm erfassten und dokumentierten Ringwälle und Hügelgräber, ebenso wie maßstabsgetreue

[55] StAAm Spruchkammerakten Neustadt/WN – Schreiben Michael Hardts vom 30. November 1947.

[56] Jürgen W Falter, zit. n. Christian Staas, Neun Millionen Deutsche … Rezension zu Jürgen W. Falter, Die Mitglieder der NSDAP-Hitlers Parteigenossen 1919–1945, Frankfurt 2020, in: Die Zeit 27 (2020), https://www.zeit.de/2020/27/juergen-w-falter-nationalsozialismus-nsdap-politologie, zuletzt aufgerufen am 17. April 2021.

[57] StAAm Spruchkammerakten Neustadt/WN – Schreiben Michael Hardts vom 30. November 1947.

[58] StAAm Spruchkammerakten Neustadt/WN – Urteil vom 18. Dezember 1947.

Zeichnungen sämtlicher Oberpfälzer Burgen. Er publiziert seine Erkenntnisse aus der langjährigen Beschäftigung mit den Altstraßen der Oberpfalz, einem weiteren Schwerpunkt seiner Forschungstätigkeit. Als geschätzter Autor der Zeitungsbeilage „Was uns die Heimat erzählt" der „Oberpfälzer Nachrichten" gelingt es Hardt, Heimatgeschichte lebendig zu machen. Intensiv beschäftigt er sich auch mit den Flur- und Kleindenkmälern seiner Umgebung und verfasst in jenen Jahren die erste Ortschronik von Altenstadt/WN. Hardt werden für seine Verdienste auf dem Gebiet der Heimatforschung vielfältige Ehrungen zu Teil. Seit 1950 Ehrenmitglied der Deutschen Steinkreuzforschung wird er anlässlich seines achtzigsten Geburtstages auch Ehrenmitglied des OWV.

Am 26. Oktober 1962 verstirbt Michel Hardt im Alter von 84 Jahren. Seine letzte Ruhe findet er auf dem Friedhof in Altenstadt/WN.

Heimatkundliche Arbeiten

In seinem Testament trifft Michel Hardt hinsichtlich seiner heimatkundlichen Forschungen folgende Verfügungen: „Von meinem Bibliotheksbestand haben meine beiden Töchter Leni und Josefa schon den auf sie entfallenden Teil vor längerer Zeit erhalten, sie haben auf den weiteren Teilbestand keinen Anspruch mehr. Der noch in meinem Besitz befindliche Bestand der Bibliothek geht nach meinem Ableben in das Eigentum meiner Tochter Rosa Graf, Altenstadt/WN, Schaumbergerstr. 79, über. Was meinen literarischen Nachlass betrifft, wo dieser zur Aufbewahrung hinkommt, darüber verfüge ich mit meiner Tochter Rosa persönlich. Michel Hardt, Altenstadt/WN, den 20. Mai 1958."[59]

Ob es zwischen Vater und Tochter zu einer Absprache hinsichtlich der Aufbewahrung des heimatkundlichen Nachlasses kam, ist unbekannt. Rosa Graf jedenfalls nimmt das Erbe an und verwahrt es bis zu ihrem Tode im Jahre 1978. Der Nachlass ihres Vaters geht dann zunächst auf ihren Ehemann Michael Graf sen. (1912–1985) und nach dessen Tod auf die gemeinsamen Kinder des Ehepaares über. Nach dem Tode von Peter Graf (1946–2008), dem Enkel Hardts, wird der Nachlass offenkundig zerrissen. Bei der Auflösung des Haushaltes von Peter Graf gelangt der Verfasser dieser Zeilen in den Besitz einzelner Teile des schriftlichen Nachlasses. Ein weitaus größeres und wichtigeres Konvolut, Schriften und Zeichnungen, war bereits vorher in private Hände außerhalb der Familie übergegangen. Im Jahr 2012, nach Kontaktaufnahme mit seinem heutigen Besitzer, konnte ich auch diesen Teil einsehen und erhielt die Erlaubnis, ihn zu erfassen. Bald schon erwies sich das Gegenteil der bis dahin vorherrschenden Meinung, von Hardt Nachlass sei so gut wie nichts mehr vorhanden, als zutreffend: Der Nachlass liegt weitgehend vollständig erhalten vor.

Das erstellte Werkverzeichnis umfasst im Zeitraum 1935–1962 über 100 gedruckte Artikel und Broschüren. Hinzukommen aus dem Bereich der Vor- und Frühgeschichte ca. 300 handbeschriebene Seiten und Skizzen; des Weiteren aus Hardts Hauptforschungsgebiet, den Oberpfälzer Burgen, 19 weitere Mappen mit über 290 maßstabsgetreuen Zeichnungen. Nimmt man noch die von ihm erfassten Schanzen des Dreißigjährigen Krieges hinzu, ergibt dies über 600 Seiten maßstabsgetreuer Zeichnungen und Beschreibungen.

[59] Michael HARDT, Handschriftliches Testament, 20. Mai 1958 – Nachlass.

Vor- und Frühgeschichte:

Die über 300 Seiten Skizzen und Beschreibungen zu diesem Forschungsbereich entstehen nach Hardts eigener Auskunft in den Jahren zwischen 1905 bis 1915, in jener Zeit also, in der er seinen Lebensmittelpunkt in Amberg hat. Hart schreibt im Vorwort zu den Ordnern der Ring- und Abschnittswälle: „Diese uralten Befestigungen von Völkern die früher unser Land in Besitz hatten und hier siedelten, habe ich in den Jahren 1905 bis 1914 aufgenommen. Während der Aufnahmebefund bei der Vermessung niedergeschrieben wurde, habe ich die Reinschrift erst mit 68 Jahren im Jahre 1946 angefertigt.“[60] Gleiches liest man im Vorwort zu den Ordnern und Mappen der von ihm erfassten Hügelgräber.

Bei der Erfassung der Arbeiten Hardts zur Vor- und Frühgeschichte, fällt eine Nähe zu den Arbeiten Anton Dollackers auf. Hardt hegt nicht nur das gleiche Interesse wie Dollacker zur Vor- und Frühgeschichte, sondern forscht, wie dieser, zwischen 1908 bis 1924 gleichfalls im Amberger Umfeld. Anton Dollacker gründet zusammen mit seinen Bruder Josef, einem ebenfalls engagierten Amberger Heimatforscher, 1912 die Ortsgeschichtliche Forschungskommission in Amberg. Neben den Dollacker-Brüdern gehören dieser auch Clemens Schinhammer, der spätere Vater des Amberger Heimatmuseums, und Hochwürden Georg Blößner, Vorsitzender des Historischen Vereins, an. Die Dollacker-Brüder waren zudem Mitglieder der Amberger Ortsgruppe des Historischen Vereins der Oberpfalz und Regensburg, der Hardt spätestens seit 1920 ebenfalls angehört.[61] Mitglied in der Ortsgeschichtlichen Forschungskommission scheint Hardt nicht gewesen zu sein.[62] Dass man sich kannte, ergibt sich schon aus den zeitgeschichtlichen Berührungspunkten der Biografien im Amberg jener Jahre. War das gemeinsame Interesse an der Heimatforschung stark genug, um all die anderen Befindlichkeiten aus Herkunft, Bildung und politischen Standpunkten zu überwinden? Gab es eine, wie auch immer geartete Zusammenarbeit, zwischen Dollacker und Hardt in jenen Jahren? Bei der Beantwortung dieser Frage kommt uns nun noch einmal das schon mehrfacht zitierte Schreiben Anton Dollackers an das Landesbauamt Amberg vom 10. Juni 1933 zu Hilfe. Dollacker schreibt hier: „ … ich habe daher, wenn er [Hardt, Anm. d. Verf.] hie und da zu mir kam, ganz gern die erbetenen Aufschlüsse über früh- und vorgeschichtliche Bodendenkmäler erteilt und ihn dafür als Gehilfen bei Forschungen im Gelände benützt.“[63]

Eine Antwort, die in mehrfacher Weise aufhorchen lässt. Zeigt sie doch, dass alle Befindlichkeiten, die aus ihren unterschiedlichen Biografien herrühren mochten, hinter ihrem gemeinsamen Interesse an der heimatkundlichen Forschung zurückzutreten hatten. Hardt, durch eigene Exkursionen ins Gelände bereits geübt im Umgang mit Bandmaß, Zeichenblock und Bleistift, begleitete Anton Dollacker auch bei

[60] Michael HARDT, Vorwort zur Mappe über die Ringwälle in der Oberpfalz – Nachlass.

[61] Siehe auch Georg VÖLKL, Vereinsrückschau (VHVO 97) Regensburg 1956, S. 447–452, hier: S. 451: Völkl schreibt in einer Würdigung Michel Hardts, dieser sei schon seit 1912 Mitglied im Historischen Verein gewesen – In den Mitgliederlisten der Ortsgruppe von Amberg ist er gesichert seit 1922 nachweisbar, vgl. Mitgliederverzeichnis nach dem Stande vom 10. Juni 1922 (VHVO 72), Regensburg 1922: S. 41–52, hier: S. 46.

[62] Stadtarchiv Amberg – nach freundlicher Auskunft von Archivar Jörg FISCHER vom 01. Juni 2020.

[63] StAAm Landesbauamt Amberg 578 – Schreiben Anton Dollackers an das Landesbauamt vom 10. Juni 1933.

dessen Forschungen. Hardts Beiträge dabei sind denen Dollackers gleichberechtigt an die Seite zu stellen und reichen über die reine Funktion eines Gehilfen hinaus. Diese Eigenständigkeit seines Werkes betont Hardt ausdrücklich in seiner Veröffentlichung über die vor- und frühgeschichtlichen Ring- und Abschnittswälle im Landkreis Sulzbach aus dem Jahre 1955. Er schreibt: „Es ist daher angebracht, dass ich in Ergänzung meiner bisher in der ‚Oberpfalz' beschriebenen Ring- und Abschnittswälle auch diese Bodendenkmale im Gebiet des jetzigen Landkreises Sulzbach etwas ausführlicher behandle, zudem ich diese schon vor Jahrzehnten wiederholt aufgesucht und planmäßig aufgenommen habe."[64] Hardt geht hier explizit auf die Veröffentlichungen Anton Dollackers aus den Jahren 1923/27[65] ein und ergänzt diese durch Erkenntnisse seiner eigenen Forschungstätigkeit.

Altstraßen:

Ähnlich wie in der Vor- und Frühgeschichte finden sich auch bei der Betrachtung von Hardts Beiträgen zur Altstraßenforschung Berührungspunkte zu den Arbeiten von Anton Dollacker. Dass es Dollacker war, der hier Grundlegendes geleistet hat, spiegelt sich im Urteil Dietrich Jürgen Manskes[66] aus dem Jahre 1985 wider: „Noch immer setzt alle Altstraßenarbeit in der Oberpfalz an der fundamentalen Sammelarbeit Anton Dollackers an, der in mühevoller Kleinarbeit den Raum der mittleren Oberpfalz nach Altstraßenresten im Gelände abgesucht hat."[67] Auch in diesem Bereich hat Hardt versucht, durch seine Forschungen und Ergänzungen einen Beitrag zu leisten: „Michael Hardt hat so dann in einer Reihe von Arbeiten versucht, Dollackers Ergebnisse zu differenzieren und in der Trassierung noch klarer zu fassen. Denn bereits Hardt stellte fest, dass Dollacker zwar nahezu alle Routen erfasst hatte, jedoch keine Unterscheidungen nach lokaler, regionaler oder überregionaler Bedeutung noch nach Alter einzelner Trassen getroffen hatte. Hardt versuchte dies in seinen Arbeiten der Jahre 1956/57. Dass er dabei aber nur einzelne Trassen untersuchte und nicht das ganze System gleichzeitig, blieb sein anerkennenswerter Versuch im Ansatz stecken."[68]

Manske ist es auch, der sich in seiner Arbeit zu einem Nord-Süd-Altstraßensystem durch die Oberpfalz eingehend mit der Arbeiten Hardts[69] dazu auseinandersetzt.[70]

[64] Michael HARDT, Vor und frühgeschichtliche Ring- und Abschnittswälle im Landkreis Sulzbach, in: Die Oberpfalz. Heimatzeitschrift für den ehemaligen Bayerischen Nordgau. Monatsschrift für Geschichte, Schrifttum, Volks- und Heimatkunde 43 (1955), S. 46–48. 64–66. 84–86. 116–117. 179–181. 220–222, hier: S. 179.

[65] Vgl. Anton DOLLACKER, Die Ringwälle im Sulzbacher Gebiet, in: Die fränkische Alb. Sonderdruck in der Zeitschrift des fränkischen Alb-Vereins 4 (1927), S. 53–62.

[66] Jürgen Dietrich MANSKE (1937–2019), Professor für Regionalgeographie; Hauptforschungsgebiete: Kultur- und Wirtschaftsgeographie; Planungsgeografie; regionale Verkehrsverhältnisse; Altstraßen und Siedlungsforschung mit Schwerpunkt im ost- und nordbayerischen Raum.

[67] Jürgen Dietrich MANSKE, Ambergs Lage im Straßennetz der Oberpfalz während des Mittelalters und der Neuzeit, Sonderdruck aus: Hans BUNGERT u.a. (Hg.), Ein Jahrtausend Amberg. Vortragsreihe der Universität Regensburg zum Stadtjubiläum 1984 (Schriftenreihe der Universität Regensburg 11), Regensburg 1985, S. 9–45, hier: S. 18.

[68] MANSKE, Ambergs Lage (wie Anm. 67), S. 18.

[69] Vgl. Michael HARDT, Magdeburger Straße und Bernstein Straße, in: Heimatkundlicher Arbeitskreis im Oberpfälzer-Wald-Verein (Hg.), Oberpfälzer Heimat. Beiträge zur Heimatkunde der Oberpfalz 2 (1957), S. 83–92.

Im Nachlass selbst hat sich, außer handschriftlichen Konzepten zu den gedruckten und im Werkverzeichnis aufgeführten Schriften zu Hardts Altstraßenforschung, Weiteres nicht erhalten.

Burgenforschung:

In den Jahren 1950/51 veröffentlicht Hardt in der „Heimatkundlichen Beilage der Oberpfälzer Nachrichten – Was uns die Heimat erzählt“ eine mehrteilige Serie über die Burgen, Burgruinen und Edelsitze der Landkreise Neustadt/WN und Vohenstrauß. Hardt sah, eigener Auskunft nach, sein Hauptbetätigungsfeld stets in der Erforschung von Burgruinen und Bodendenkmälern. Passend zu dieser Aussage, stellt auch der Forschungsgegenstand Burgen der Oberpfalz den weitaus umfangreichsten Einzelbestand im Nachlass dar: insgesamt 19 Mappen – über 290 maßstabsgetreuen Zeichnungen – jeweils im Format 42 × 30 cm, geordnet nach den Bezirksämtern der Oberpfalz.

Diesen Arbeiten von Michel Hardt liegen keine weiterreichenden Informationen über Zeitraum und Umstände des Entstehens bei. Ob es sich, wie bei den vor- und frühgeschichtlichen Arbeiten um eigenständige Vermessungen und Aufnahmen vor Ort handelt, bleibt unklar. Nicht ganz ausgeschlossen werden kann, dass diesen Arbeiten Planskizzen der seit 1907 erscheinenden Reihe „Die Kunstdenkmäler von Bayern“[71] zugrunde liegen könnten.

Steinkreuzforschung:

Auch auf dem Gebiet der Klein- und Flurdenkmalforschung leistet Hardt, seit 1932 Mitglied im Verein der Deutsche Steinkreuzforschung, Pionierarbeit in der nördlichen Oberpfalz. Bereits 1935 veröffentlicht er im dritten Jahrgangsheft der Steinkreuzforschung einen Betrag zu den Denkmälern seiner Heimatgemeinde Leuchtenberg. 1956 folgen die Flurdenkmäler des Landkreises Neustadt/WN und des Stadtkreises Weiden. Hardt erfasst hier, auf einer Fläche von 700 Quadratkilometern, 167 Flur- und Kleindenkmäler, in 63 Ortschaften. 1961 folgt die Drucklegung der Flurdenkmale des Landkreises Vohenstrauß. Der heutige Altlandkreis Vohenstrauß umfasste 418 Quadratkilometer und Hardt erfasst in diesem Bereich 100 Flurdenkmale in 28 Ortschaften. Mit Bedauern hätte Michel Hardt, Ehrenmitglied der Deutschen Steinkreuzforschung, die Auflösung „seines“ Vereins im Jahre 2020 zur Kenntnis genommen.[72] Dessen umfangreiches Archiv wird künftig vom Stadtarchiv Nürnberg betreut.

Chronik

Zur 1000 Jahrfeier seiner Wahlheimat Altenstadt/WN im Jahre 1956 trägt Hardt mit einer Festschrift bei. Es ist, wie er im Vorwort schreibt, sein Dank für die „hochherzige Verleihung des Ehren-Bürgerrechts durch den Gemeinderat Altenstadt/WN

[70] Vgl. Jürgen Dietrich MANSKE, Regensburgs Lage im Nord-Süd-Altstraßensystem der Oberpfalz, Sonderdruck aus: Sandra REIMANN u.a. (Hg.), Wissenschaft im Kontakt. Kooperationsfelder der Deutschen Sprachwissenschaft. Festschrift Albrecht Greule, Tübingen 2007, S. 241–272.

[71] Georg HAGER (Hg.) – Felix MADER (Bearb.), Die Kunstdenkmäler von Bayern, München.

[72] Vgl. Schönere Heimat. Bewahren und Gestalten 109 (2020), hier: Heft 3, S. 215.

Michel Hardt, ca. 1960 (Bildarchiv Jörg Krämer)

Grabstätte Hardt in Altenstadt /WN (Bildarchiv Jörg Krämer)

Straßenschild Altenstadt/WN (Bildarchiv Jörg Krämer)

anlässlich meines 75. Geburtstages und der 50. Wiederkehr des Jahres, in dem ich meine Forschungstätigkeit in der Heimatgeschichte begann."[73]

Er beschäftigt sich ausführlich mit der Entstehung des Ortes; dabei kommt er, wie könnte es für einen passionierten Altstraßenforscher auch anders sein, zu der Erkenntnis, dass der Ort seine Entstehung einem Kreuzpunkt von Altstraßen verdankt. Hier, an einem Flussübergang über die Naab, kreuzen sich wichtige Straßenzüge eines Nord-Süd-Straßensystem mit denen der Ost-West-Richtung. Ein Forschungsansatz, der bis heute nichts von seiner Gültigkeit verloren hat. Hingegen sind seine Überlegungen zu Traindorf als einer Vorgängersiedlung des nachmaligen Altenstadt/WN inzwischen als überholt anzusehen.[74] Auch wenn nicht alle Ansätze und Überlegungen Hardts ihre Gültigkeit behalten haben, so bleibt es doch die erste und bisher einzige Ortschronik von Altenstadt/WN. Anlässlich seines Todes am 26. Oktober 1962 war in der „Oberpfälzer Nachrichten" zu lesen: „Leuchtenberg, Amberg, Altenstadt, waren die drei großen Stationen seines Lebens, dazwischen aber ging sein forschender Geist Tausende von Wegen. Eine tiefe Liebe zur Oberpfälzer Heimat und ein hoher Idealismus kennzeichnen das Werk dieses Mannes."[75] Das Lebenswerk eines bis heute viel beachteten und oft zitierten Heimatforschers. An ihn zu erinnern hat sich diese Biografie mit einem Werkverzeichnis[76] der Arbeiten Michel Hardts zum Ziel gesetzt.

[73] Michael HARDT, Geschichte von Altenstadt/Waldnaab zu seinem 1000jährigen Bestehen. Festschrift zur Jubelfeier vom 30. Juni bis 2. Juli 1956, Weiden 1956, S. 9.

[74] Vgl. Jörg KRÄMER, Ego Heinricus dictus comes de Altendorf – Herrschaftsbildung im Raum Neustadt/WN, Weiden 2018, S. 32–34.

[75] Nachruf, erschienenen in: Was uns die Heimat erzählt. Heimatkundlichen Beilage der Oberpfälzer Nachrichten vom 03. November 1962.

[76] Vgl. Jörg KRÄMER, Werkverzeichnis Michael Hardt, digital verfügbar unter www.heimatforschung-regensburg.de.

Vereinschronik 2020

Von Thomas Feuerer und Tobias Appl

Der Historische Verein für Oberpfalz und Regensburg ist einer der ältesten Geschichtsvereine Bayerns. Seit seiner Gründung vor bald 200 Jahren will er Menschen zusammenführen, die sich für die Geschichte der Oberpfalz interessieren. Seine satzungsgemäßen Ziele sind:

- die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte der Oberpfalz und die Stärkung des Geschichtsbewusstseins der Bevölkerung
- die Verbreitung geschichtlichen Wissens über die Oberpfalz, insbesondere durch Herausgabe einer Vereinszeitschrift und durch die Organisation von Vorträgen und Führungen
- die Pflege und Weiterentwicklung des historischen Erbes der Kulturlandschaft Oberpfalz, traditionell auch auf dem Gebiet der Denkmalpflege

Gegründet wurde die königlich privilegierte „gelehrte Gesellschaft“ am 20. November 1830 in Regensburg.

Mitgliederstand

(Verwaltungsangestellte Ruth Halbhuber-Weber)

Zum 31. 12. 2020 zählte der Historische Verein insgesamt 966 persönliche und korporative Mitglieder. Im Geschäftsjahr sind 44 Mitglieder neu beigetreten, 25 Mitglieder sind ausgeschieden und 18 Mitglieder sind verstorben. Gegenüber dem Vorjahr ergibt sich damit ein Zuwachs von einem Mitglied.

Der Historische Verein betrauert den Tod folgender Mitglieder:

Binder, Armin	Sulzbach-Rosenberg
Dähne, Reinhard	Freudenberg
Feuerer, Adalbert	Lappersdorf
Geißelmann, Friedrich Dr.	Bad Abbach
Heigl, Max	Nittenau
Maier, Hans	Regensburg
Manske, Dietrich Prof. Dr.	Altenthann
Müller, Lothar	Regensburg
Platzer, Franz Dr.	Regensburg
Preis, Hugo	Regensburg
Probst, Erwin	Regensburg
Reisinger, Inge	Cham
Schießl, Günter	Regensburg
Stollberg, Ursula	Erfurt
Treml, Robert J.	Waldsassen
Vangerow, Hans-Heinrich Dr.	Donaustauf
Volkert, Wilhelm Prof. Dr.	Glottertal
Weinfurtner, Robert	Lappersdorf

Den beiden Ehrenmitgliedern Erwin Probst und Prof. Dr. Wilhelm Volkert sowie allen verstorbenen Mitgliedern wird der Historische Verein stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Als Neumitglieder darf der Historische Verein im Berichtsjahr 2020 folgende 44 Personen und Institutionen begrüßen:

Berg, Alexandra	Regensburg
Berg, Felix-Jakobus	Regensburg
Bernreuter, Bertold	Amberg
Burkart, Jutta	Regensburg
Cipra, Sabina	Regensburg
Ebeling, Caroline-Sophie	Regensburg
Fellner, Cornelia	Amberg
Frauenstein, Gerhard	Regenstauf
Garhammer, Erich Josef Prof. Dr.	Regensburg
Göller, Jutta Dr.	Kelheim
Grabinger, Christian	Hemau
Gröschl, Gerhard	München
Gröschl, Theresia	München
Gugau, Kerstin	Regensburg
Hammerbacher, Selina	Regensburg
Kellner, Claudia	Schnaittenbach
Koller, Monika	Regensburg
Koller, Willibald	Regensburg
Kroll, Christine	Tännesberg
Kroll, Lothar	Tännesberg
Landl, Lisa	Nürnberg
Maag, Johannes	Hemau
Mallmann, Michaela	Bad Abbach
Markt Hahnbach	Hahnbach
Meier, Hubert	Amberg
Pfannenstiel, Alexander	Regensburg
Plötz, Martin	Schönthal
Reiserer, Rüdiger	Neutraubling
Riedl, Petra	Regensburg
Rieger, Birgit	Regensburg
Scherbauer, Peter	München
Schmid, Max-Emanuel	Weiden
Schreiner, Eva-Maria	Regensburg
Schreiner, Martin	Regensburg
Schwarzfischer, Konrad	Alteglofsheim
Semmler, Thomas	Hemau
Sichelstiel, Andreas	Hahnbach
Smischek, Rita	Regensburg
Söllner, Wolfgang	Beratzhausen
Sommer, Mario	Regensburg
Wagner, Thomas	Schwandorf
Weida, Gudrun Dr.	Kelheim
Whitten, Maria	Regensburg
Wurstner, Thomas	Landau/Isar

Geschäftsbericht 2020

(1. Vorsitzender Dr. Thomas Feuerer – 2. Vorsitzender Dr. Tobias Appl)

Besetzung der Organe und Ämter

Geschäftsführender Vorstand:

1. Vorsitzender Dr. Thomas Feuerer, 2. Vorsitzender Dr. Tobias Appl, 1. Schatzmeisterin Dr.

Manuela Daschner, 2. Schatzmeister Lorenz Baibl M. A., 1. Schriftführer Dr. Johannes Laschinger, 2. Schriftführer Dr. Bernhard Lübbers

Ausschuss:

Dr. Tobias Appl, Lorenz Baibl M. A., Dr. Andreas Becker, Dr. Andreas Boos, Dr. Werner Chrobak, Dr. Martin Dallmeier, Dr. Manuela Daschner, Dr. Artur Dirmeier, Dieter Dörner, Dr. Thomas Feuerer, Bernhard Fuchs M. A., Florian Gruber M. A., Dr. Georg Köglmeier, Dr. Johannes Laschinger, Prof. Dr. Bernhard Löffler, Dr. Markus Lommer, Dr. Bernhard Lübbers, Dr. Hermann Reidel, Dr. Christine Riedl-Valder, Dr. Maria Rita Sagstetter, Prof. Dr. Alois Schmid, Dr. Peter Styra, Dr. Eugen Trapp, Dr. Camilla Weber, Alfred Wolfsteiner

Ämter und Funktionen:

Wissenschaftlicher Beirat: Dr. Andreas Boos, Bernhard Fuchs M. A., Prof. Dr. Bernhard Löffler, Dr. Eugen Trapp
Schriftleiter: Dr. Bernhard Lübbers
Archivare: 1. Archivar Dr. Martin Dallmeier, 2. Archivar Dr. Artur Dirmeier
Bibliothekare: 1. Bibliothekar Dr. Bernhard Lübbers, 2. Bibliothekar Dr. Peter Styra
Beauftragte: Dr. Georg Köglmeier (Internetauftritt), Dr. Andreas Becker (Soziale Medien), Bernhard Fuchs M.A. (Öffentlichkeitsarbeit)
Regionalgruppensprecher: Dieter Dörner (Amberg), Florian Gruber M.A. (Cham), Dr. Christine Riedl-Valder (Jura), Bernhard Fuchs M.A. (Otnant), Alfred Wolfsteiner (Schwandorf)

Ehrenmitglieder:

Dr. Martin Angerer, Dr. Werner Chrobak, Dieter Dörner (designiert), Dr. Josef Klose, Msgr. Dr. Paul Mai, Erwin Probst († 07.11.2020), Prof. Dr. Wilhelm Volkert († 01.08.2020)

Versammlungen der Vereinsorgane

Im Berichtszeitraum tagten der Ausschuss am 26.02.2020 und der Vorstand am 29.01.2020, 15.07.2020 und 06.10.2020, jeweils im Kapellenraum des Runtingerhauses. Einige kurzfristig erforderliche Vorstandsbeschlüsse wurden auch per E-Mail im Umlaufverfahren gefasst. Außerdem fand am 12.08.2020 ein Treffen des aus Mitgliedern des Ausschusses gebildeten Arbeitskreises „Bibliothek“ statt.

Die auf den 01.04.2020 terminierte Generalversammlung musste pandemiebedingt abgesagt werden. Als sich auch nach Monaten noch keine Entspannung der Situation abzeichnete, entschied der Vorstand bei seiner Sitzung am 15.07.2020, die Mitgliederversammlung in diesem Jahr ganz ausfallen zu lassen und dafür am 24.02.2021 eine „doppelte“ Generalversammlung für die Jahre 2020 und 2021 anzusetzen. Die Mitglieder wurden per Newsletter über diese Entscheidung informiert, die für den VHVO-Band bereits vorbereitete Vereinschronik für das Jahr 2019 vorab als PDF-Datei mitverschickt.

Auf Anregung von 1. Schriftführer Dr. Laschinger schlug der Ausschuss am 26.02.2020 der Generalversammlung vor, den langjährigen Sprecher der Regionalgruppe Amberg, Herrn Kreisheimatpfleger Dieter Dörner, wegen seiner großen Verdienste um den Historischen Verein zum Ehrenmitglied zu ernennen. Weil die Versammlung nicht stattfinden konnte, wurde Herr Dörner vom Vorstand am 15.07.2020 zumindest zum designierten Ehrenmitglied ernannt.

In seiner Sitzung am 06.10.2020 beschloss der Vorstand gemeinsam mit den Sprechern der Regionalgruppen neue einheitliche Regeln für den Umgang mit den Finanzen der Regionalgruppen. Auslöser dafür war gewesen, dass das Vermögen der Regionalgruppen inzwischen das Vermögen des Hauptvereins übersteigt. Künftig sollen die jährlichen Zuschüsse des Hauptvereins an die Regionalgruppen in Höhe von derzeit 800 Euro nicht mehr automatisch ausbezahlt, sondern von den Regionalgruppen nach Bedarf abgerufen werden. Außerdem einigte man sich darauf, die Vermögen der Regionalgruppen auf jeweils maximal 2.000 Euro zu deckeln. Die „reicheren“ Regionalgruppen sollen ihre Guthaben mittelfristig abschmelzen, Ziel ist jedoch ein „atmender Deckel“: Sollte eine Regionalgruppe ein größeres Projekt vorhaben, kann ihr Vermögen auch in Zukunft vorübergehend 2.000 Euro übersteigen. Beim Thema „Er-

stattung von Aufwendungen“, das jede Regionalgruppe bislang anders gehandhabt hat, wurde schließlich folgender Konsens entwickelt: Die Regionalgruppensprecher können Fahrten zu Veranstaltungen abrechnen, die von ihnen selbst organisiert wurden. Angesetzt werden 30 Cent pro Kilometer. Telefonkosten werden nicht erstattet.

Veranstaltungsprogramm/Kooperationen/Projekte

Im Jahr 2020 wurden vom Hauptverein und den Regionalgruppen des Historischen Vereins insgesamt 61 Veranstaltungen angeboten. Kooperationspartner des Hauptvereins waren dabei das Kulturreferat der Stadt Regensburg, die Museen der Stadt Regensburg, der Regensburger Stadtheimatpfleger, das Mittelalterzentrum „Forum Mittelalter“ der Universität Regensburg und das DFG-Graduiertenkolleg 2337 „Metropolität in der Vormoderne“, die Sektion Regensburg des Deutschen Alpenvereins e.V., die Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und das Kulturreferat des Landkreises Regensburg. Wie geplant erschienen auch wieder zwei gemeinsam herausgegebene Halbjahres-Programm-Broschüren (April 2020 bis September 2020 sowie Oktober 2020 bis März 2021). Leider konnten dann aber pandemiebedingt nur wenige Termine tatsächlich stattfinden (vgl. die nachstehenden Aufstellungen).

Bei den zum Teil als Videokonferenz durchgeführten Sitzungen des Regensburger Bibliotheksverbunds wurde der Historische Verein regelmäßig vom 1. Vorsitzenden vertreten.

Das 35. Regensburger Herbstsymposion für Kunst, Geschichte und Denkmalpflege mit dem Thema „Zwischen den Kriegen – Städtebau, Architektur und Kunst im Regensburg der Zwanziger- und Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts“ konnte zwar nicht wie geplant am 20./21.11.2020 vor Publikum stattfinden, die Referate wurden jedoch aufgezeichnet und sollen als Videos zugänglich gemacht werden. Bei Vorbereitung und Durchführung wirkten der 1. Vorsitzende im wissenschaftlichen Beirat und mehrere Vereinsmitglieder als Referenten mit.

Verhandlungsband

Der von Schriftleiter Dr. Bernhard Lübbers zum Ende des Geschäftsjahres vorgelegte Band 160 (2020) der Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg enthält auf 392 Seiten 15 Aufsätze, einen Nachruf auf Wilhelm Volkert, die Vereinschronik für das Jahr 2019 sowie 24 Rezensionen. Das Werk erschien wieder hybrid, d.h. in gedruckter Form sowie online im Volltext (www.heimatforschung-regensburg.de/3117).

Bibliotheksbericht 2020

(1. Bibliothekar Dr. Bernhard Lübbers – 2. Bibliothekar Dr. Peter Styra – Bibliotheksreferent Manfred Knedlik M.A.)

Zur Beratung von Mitgliedern und Nichtmitgliedern in Fragen der Vereinsbibliothek und des Vereinsarchivs war die Geschäftsstelle 2020 fast jeden Mittwoch von 14 bis 16 Uhr mit Herrn Manfred Knedlik M.A. besetzt.

Tauschschriften

Der Verein verfügt derzeit über 191 Tauschpartner für seine Bibliothek. Erfreulicherweise erhält er auch von einigen früheren Tauschpartnern, die selbst aus betrieblichen oder personellen Gründen auf den Bezug der Verhandlungsbände verzichten, weiterhin deren Publikationen (z.B. „Hansische Geschichtsblätter“, Hansischer Geschichtsverein e. V. Lübeck). Ferner übersenden Mitgliedsvereine wie die Steinwaldia („Wir am Steinwald“) und der Heimatverein Eschenbach („Heimat Eschenbach“) oder Institutionen wie das Collegium Carolinum dem Historischen Verein ihre Jahresschriften. Als Geschenk erhalten hat die Bibliothek eine größere Anzahl von „Schmeller-Jahrbüchern“, die „Tegernheimer Heimat- und Geschichtsblätter“ (Jge 2.2004-15.2017) sowie eine Reihe von „Oberpfälzer Heimatspiegeln“.

2020 sind insgesamt 221 Bände und Hefte aus ca. 160 Reihen an Tauschschriften eingegangen. Die entsprechenden Nachträge im Regensburger Katalog nimmt vertragsgemäß das Stadtarchiv vor, tektiert werden die Tauschschriftenzugänge von der Vereinsbibliothek, die auch eine interne Datenbank führt.

Die VHVO-Bände werden, wie bisher, vom Verlag Laßleben an die Mitglieder und an die Tauschpartner versandt. Die Geschäftsstelle selbst sorgt für den Versand der Pflichtexemplare an die DNB und die BSB bzw. die Lieferung an die Abonnenten.

Monographien

Über die Tauschschriften hinaus ist durch Belegexemplare und Geschenke ein Zuwachs an Monographien zu verzeichnen, darunter die ersten Bände der Publikationsreihe „Mitteilungen aus dem Oberpfälzer Volksmusikarchiv und den Sammlungen der Kultur- und Heimatpflege des Bezirks Oberpfalz“ (MOVAS), wofür dem Bezirksheimatpfleger Dr. Tobias Appl zu danken ist.

Insgesamt beträgt der Zuwachs an Monographien 84 Bände. 17 Titel entfallen auf die Gruppe „O“ (Oberpfalz), hinzukommen 23 Titel bei „R“ (Regensburg), 27 bei „B“ (Bayern) und 17 bei „G“ (Geschichte). Die Aufnahme in den Regensburger Katalog erfolgt vor Ort.

Eine Reihe von Dubletten wurde, im Rahmen der Tauschvereinbarung, an die Staatliche Bibliothek (Provinzialbibliothek) Amberg abgegeben.

Aktivitäten

Am 12.08.2020 traf sich auf Bitten des 1. Vorsitzenden die Arbeitsgruppe „Bibliothek“ (1. und 2. Bibliothekar, Bibliotheksreferent, 1. Vorsitzender), um einen aktuellen Arbeitsplan für die Einrichtung festzulegen. Besonderes Augenmerk hat einer besseren Benutzbarkeit, d.h. Online-Recherchierbarkeit der umfangreichen Altbestände zu gelten (fortlaufend Bestand „B“, danach Erschließung von Bestand „R fol. (R. F.)“ mit einer Vielzahl oft unikaler Druckwerke zur Geschichte von Regensburg). Weiterhin ist der Bestand „Bibliothek Probst“ daraufhin zu sichten, was zur Ergänzung der Bestände in die Vereinsbibliothek eingegliedert werden soll (u.a. die umfangreiche Literatur zu Physikatsberichten oder zum Archivwesen).

Mit sehr gutem Erfolg hat die Bibliothek einen Dublettenverkauf (Ausstellungskataloge des Oberpfälzer Künstlerhauses) im Internet angeboten. Auch künftig können auf der Homepage Listen der Titel eingesehen werden, die zum Kauf bzw. zur kostenlosen Abholung angeboten werden.

Ein Schwerpunkt der Bibliotheksarbeit liegt, wie angesprochen, in der sukzessiven Erschließung des wertvollen Altbestandes der Vereinsbibliothek (16. bis 19. Jahrhundert). 2020 ist die systematische Aufnahme der Gruppe „B“ in den Regensburger Katalog mit der Erfassung von ca. 1200 Titeln fortgesetzt worden, wo sich bislang nur die Gruppen „O“ und „R“ (wenigstens zum großen Teil) finden. Etwa 2900 Nummern von „B“, darunter ausgesprochene Rara wie die „Description. Deß in denen Chur-Bayrischen Landen … herum vagierenden Gesindels“ von 1699 (B2636) sind nun ebenfalls über den OPAC recherchierbar.

Seit 2020 zählt die Vereinsbibliothek zu den VD-16-Bibliotheken, d.h. zu den Institutionen, die Besitznachweise von Druckwerken des Erscheinungszeitraums 1501–1600 an das Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16), angesiedelt an der Bayerischen Staatsbibliothek, melden.

Archivbericht 2020

(1. Archivar Dr. Martin Dallmeier – 2. Archivar Dr. Artur Dirmeier)

Das Berichtsjahr 2020 war sowohl für die beiden Archivare des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (HVOR) als auch für den Leiter des Stadtarchivs Regensburg (StAR) und seine Mitarbeiter*Innen von den Einschränkungen der Covid-19-Pandemie geprägt. Die vollständige Schließung des StAR (16.03.–17.05. bzw. 16.–31.12.2020) führte im Berichtsjahr zu 62 Benutzungstagen weniger als 2019. In den Zeiten zwischen den Schließungen musste zudem die Benutzung des Lesesaals auf vier Stunden pro Person und auf drei Nutzerplätze begrenzt werden. Dazu kamen längere obligatorische Anmeldungsfristen für die Benutzung der Archivalien im Lesesaal. Trotz dieser Einschränkungen liefen die Vorarbeiten (Erschließungs-, Ordnungs- und Verpackungsarbeiten) für den für das Jahr 2024 geplanten Umzug

des Stadtarchivs Regensburg in den Neubau im Stadtteil Regensburg-Burgweinting termingemäß weiter. Neben der Erledigung der zahlreichen Anfragen zu HVOR-Archivbeständen (Recherchedienst) wurde 2020 der inhaltliche Schwerpunkt auf den Abschluss der Regestierung und Digitalisierung der HVOR-Urkunden-Reihen gelegt. Die Benutzungsanträge bzw. schriftlichen Anfragen zu Beständen des HVOR erledigten zum größten Teil die Mitarbeiter des Stadtarchivs schnell und kompetent. Nur spezielle Anfragen zum HVOR-Archiv und dessen Beständen wurden vom 1. Vereinsarchivar bearbeitet.

Statistik

Aufgrund der oben genannten Beschränkungen benutzten im Berichtsjahr nur 21 Besucher an 26 Benutzertagen insgesamt 85 Akteneinheiten von verschiedenen Beständen des HVOR-Archivs. Die am häufigsten benutzten Bestände waren: Rechnungen (28 Einheiten), MSO (1 E), MSR (4 E) sowie der Schönwerth-Nachlass (21 E). Die Bestände Rechnungen, MSO, MSR sind derzeit schon neben dem Bestand Urkunden I durch gedruckte Findbücher in Volltextrecherche zugänglich. Weniger benutzt wurden die Bestände AAR, AAO, AAB, AAM sowie die Urkundenbestände II bis IV. Diese Bestände wurden zwar 2019 bereits in die Erschließungssoftware Scope eingespielt, sind jedoch 2020 noch nicht für die Allgemeinheit online zugänglich gewesen.

Erschließungsarbeiten

Aufgrund dieser Ausgangssituation waren in mehreren Gesprächen bzw. Sitzungen zwischen den Vereinsarchivaren und dem Leiter des Stadtarchivs, Herrn Lorenz Baibl M. A., bzw. der für den HVOR in Archivsachen zuständigen Referentin, Frau Nina Herrmann, folgende durch das StAR in Verbindung mit den Vereinsarchivaren vorrangig zu leistende Arbeiten vereinbart und durchgeführt worden:

a) Alle im Druck, in Access-Datenbanken, in Augias-Datenbanken und in Excel-Dateien vorhandenen „Findbücher“ der HVOR-Bestände wurden bis Ende 2020 in das neue Online-Portal des StAR mittels Scope-Erschließungssoftware eingespielt.

b) Die digitale Erschließung der HVOR-Urkundenbestände (Reihen I bis III), ein Projekt, das seit ca. 20 Jahren vom StAR in Verbindung mit dem Lehrstuhl für Bayerische Geschichte an der Universität Regensburg durchgeführt wurde, stand Ende 2020 kurz vor dem endgültigen Abschluss. Von Herrn Wolfgang Strache (StAR) wurden die Digitalisate der Urkundenreihen II (komplett) und III (100 Urkunden) in das Produktivsystem von Scope eingespielt.

Zugänge

a) Frau Edda Preißl übergab im März 2020 nachträglich einige Unterlagen zum Nachlass Rupert D. Preißl an den HVOR und das StAR. Der HVOR übernahm dabei in sein Archiv jene Unterlagen, die das Wirken Rupert Preißls als Präsident des Oberpfälzer Kulturbundes (1984-1996) dokumentieren. Die übrigen Unterlagen wurden als künftiger Nachlass Rupert Preißl dem StAR überlassen.

b) Der umfangreiche Nachlass des Oberpfälzer Märchen- und Sagenforschers Franz Xaver von Schönwerth ist ein wichtiger Bestand des HVOR-Archivs. Er wurde 1889 von seiner Witwe Maria, geb. Rath, dem HVOR geschenkt. 2020 überließ nun das Bischöfliche Zentralarchiv Regensburg (Frau Dr. Camilla Weber) zu dessen Ergänzung zuständigkeitshalber den bisher dort verwahrten Nachlass Roland Röhrich dem Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg. Dieser NL Röhrich, zwischenzeitlich in Scope importiert, umfasst 24 größere Verzeichnungseinheiten. Inhaltlich handelt es sich größtenteils um die umfangreiche Materialsammlung für die 1975 gedruckte Dissertation über das Leben und Werk des Franz Xaver von Schönwerth.

Ausblick

In einer Videokonferenz der Arbeitsgruppe „Archiv“ des HVOR und des StAR am 20. Januar 2021 wurden folgende inhaltliche Schwerpunkte für 2021 festgelegt:

a) Alle digitalen Findbücher der HVOR-Urkunden- und Aktenbestände sollen bis Ende des

Jahres online auf der Internetplattform des StAR für die Vereinsmitglieder und die Öffentlichkeit benutzbar sein. Auch die gesamten Urkundenbestände des HVOR (Urkundenreihen I bis IV) sollen bis Jahresende auf der Internetplattform des StAR online zur Verfügung stehen. Schließlich werden noch die Restarbeiten (Verzeichnung, Digitalisierung, Umsignierung, Abgleichung) an den Urkundenbeständen I bis III von dem bisherigen Bearbeiter, Herrn Sebastian Pößniker, mittels eines Werkvertrags vom 7. Dezember 2020 mit dem StAR durchgeführt.

b) Die Altregistraturen aus den Amtszeiten der Vorsitzenden Dr. Paul Mai (1968–1987), Dr. Werner Chrobak (1988–1993) und Dr. Martin Dallmeier (1994–2018) sollen in Zusammenarbeit zwischen StAR und den Vereinsarchivaren 2021 bewertet, ausgesondert und verzeichnet werden.

Dank

Abschließend danken die beiden Vereinsarchivare dem StAR, vor allem dessen Leiter, Herrn Lorenz Baibl M.A., aber auch der für die Belange des HVOR-Archivs zuständigen Referentin, Frau Nina Herrmann, und dem Lesesaal- und Magazinpersonal, Frau Falka Meerheim und Herrn Stefan Haas, für die gute, harmonische und zukunftsorientierte Zusammenarbeit im beiderseitigem Interesse.

Finanzbericht 2020

(1. Schatzmeisterin Dr. Manuela Daschner – 2. Schatzmeister Lorenz Baibl M.A.)

Einnahmen

1	**Mitgliedsbeiträge**		
1.0	Vorjahre	30,00 €	
1.1	aktuelles Jahr	29.994,14 €	
1.2	Folgejahr	120,00 €	
			30.144,14 €
2	**Zuschüsse (freiwillige und vertraglich vereinbarte)**		
2.0	Stadt Regensburg	11.000 €	
2.1	Bezirk Oberpfalz	4.000 €	
2.2	Diözese Regensburg	1.000 €	
2.3	Sonstige	0,00 €	
			16.000,00 €
3	**Sonstige Einnahmen**		
3.0	Fahrten	0,00 €	
3.1	Privatspenden	557,28 €	
3.2	Zinsen Kapitalvermögen	0,00 €	
3.3	Verkauf von Verhandlungsbänden	340,23 €	
3.4	Gebühren für Scans und Kopien	5,00 €	
3.5	Sponsoring	200,00 €	
3.6	Sonstiges	16.577,61 €	
			17.680,12 €
	Summe		**63.824,26 €**

Ausgaben

4	**Personalkosten**		
4.0	Verwaltung	5.205,60 €	
4.1	Bibliothek	5.205,60 €	
4.2	Personalnebenkosten	4.182,92 €	
4.3	Fortbildungskosten	0,00 €	
			14.594,12 €
5	**Fahrtkosten**		
5.0	Verwaltung	450,00 €	
5.1	Bibliothek	444,00 €	
5.2	Sonstige	0,00 €	
			894,00 €
6	**Verwaltungskosten**		
6.0	Bürobedarf	226,25 €	
6.1	Telefon, Fax, Internet, Homepage	475,59 €	
6.2	Porto	1.309,26 €	
6.3	Rundschreiben u. Programmheft (inkl. Porto)	2.383,94 €	
6.4	Sachmittel	12,90 €	
6.5	Anzeigen	0,00 €	
6.6	Gebühren / GEZ	75,96 €	
6.7	Verbands-/Vereinsbeiträge des HVOR an Andere	212,00 €	
6.8	Wartung / Betreuung EDV	76,69 €	
6.9	Sonstige	0,00 €	
			4.772,59 €
7	**Publikationen und Projekte**		
7.0	Verhandlungsband: Druckkosten u. Versand	17.717,89 €	
7.1	Bildrechte und Gebühren	0,00 €	
7.2	Projekte	5.829,95 €	
			23.547,84 €
8	**Veranstaltungen**		
8.0	Vorträge	1.169,74 €	
8.1	Fahrten	0,00 €	
8.2	Herbstsymposium	1.000,00 €	
			2.169,74 €
9	**Zuschüsse an Regionalgruppen**		
9.0	Amberg	800,00 €	
9.1	Cham	800,00 €	
9.2	Oberpfälzer Jura	800,00 €	
9.3	Otnant	800,00 €	
9.4	Schwandorf	800,00 €	

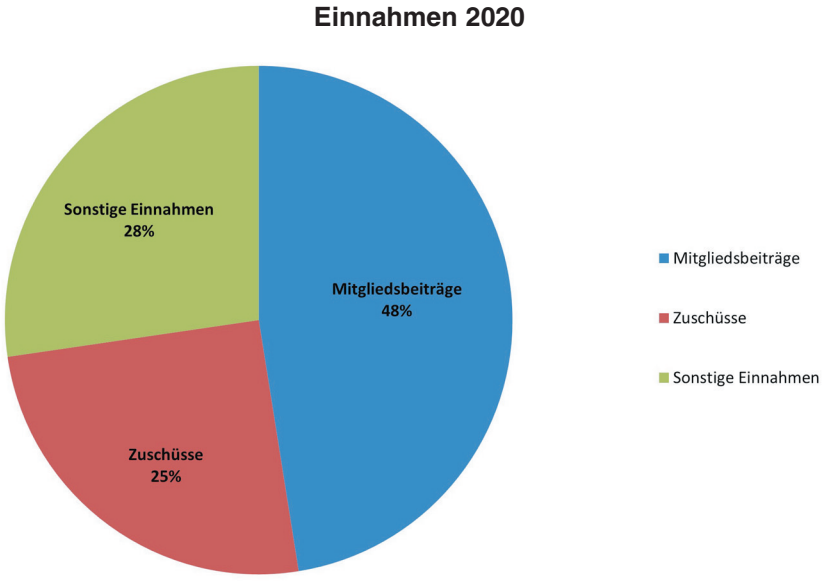
			4.000,00 €
	Summe		**49.978,29 €**

Abgleichung

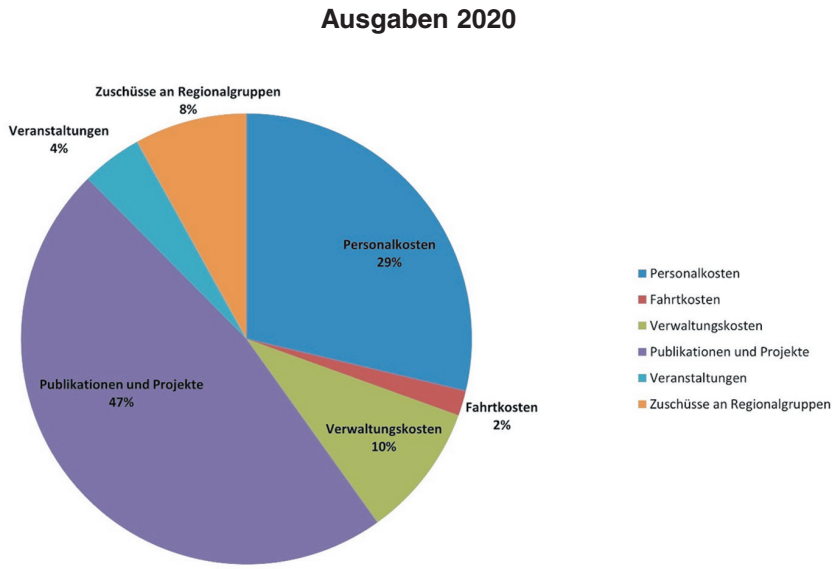
Einnahmen 2020	63.824,26 €
Ausgaben 2020	-49.978,29 €
Summe	**13.845,97 €**

Vermögensstruktur

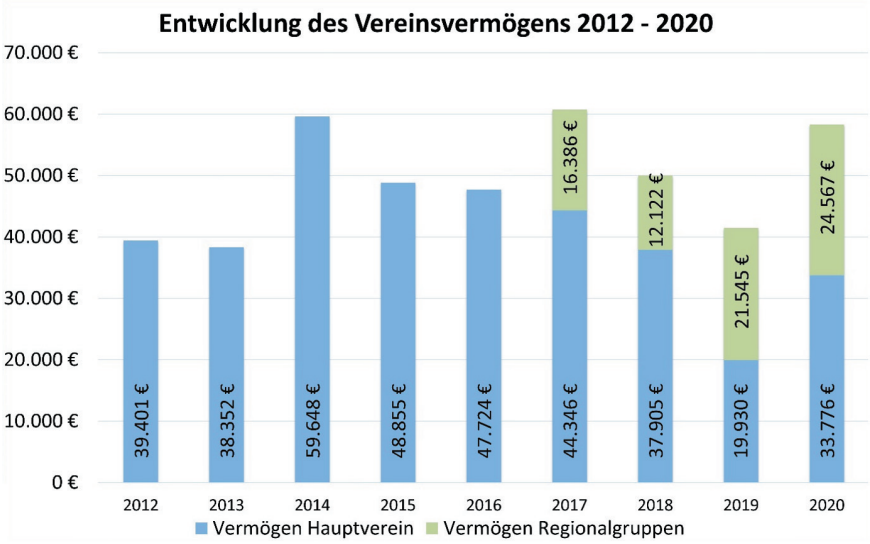
	Vermögensstand zum 31.12.2019	Vermögensstand zum 31.12.2020
Hauptverein Regensburg	19.929,71 €	33.775,68 €
Regionalgruppe Amberg	8.583,88 €	11.860,24 €
Regionalgruppe Cham	280,25 €	1.014,92 €
Regionalgruppe Oberpfälzer Jura	5.431,44 €	5.794,19 €
Regionalgruppe Otnant	5.762,21 €	2.941,93 €
Regionalgruppe Schwandorf	1.487,03,30 €	2.956,03 €
Gesamt:	**41.474,52 €**	**58.342,99 €**



Einnahmen des Hauptvereins 2020



Ausgaben des Hauptvereins 2020



Die Entwicklung des Vereinsvermögens in den Geschäftsjahren 2012 bis 2020

Veranstaltungsprogramm 2020

Hauptverein Regensburg

(Leiter Dr. Thomas Feuerer – Dr. Tobias Appl)

27.01.2020 Die Kirche St. Wolfgang in Regensburg-Kumpfmühl – ein Werk dreier Generationen einer Architektenfamilie
Vortrag von Dr. Walter Zahner, Regensburg
Ort: Regensburg, Runtingerhaus, Keplerstraße 1, Großer Runtingersaal
In Kooperation mit dem Heimatpfleger der Stadt Regensburg

29.01.2020 Die Spuren von Jahrtausenden – 25 Jahre archäologische Großgrabung Burgweinting
Vortrag von Maximilian Ontrup M.A. und Dr. Joachim Zuber, Regensburg
Ort: Regensburg, Runtingerhaus, Keplerstraße 1, Großer Runtingersaal
In Kooperation mit den Museen der Stadt Regensburg

13.02.2020 Der städtische Raum zwischen Römerzeit und Spätantike. Kontinuität, Diskontinuität und Wandel
Workshop und Abendvortrag von Prof. Dr. Rubina Raja, Professorin für Klassische Archäologie an der Universität Aarhus/Dänemark
Ort: Regensburg, Runtingerhaus, Keplerstraße 1, Großer Runtingersaal
In Zusammenarbeit mit dem DFG-GRK 2337 „Metropolität in der Vormoderne“ an der Universität Regensburg und der Danish Research Foundation

06./07.03.2020 „Apostel für die Schönheit“ – Max Schultze (1845–1926) als Architekt, Künstler, Alpinist, Natur- und Heimatschützer
Vorträge von Prof. Dr. Hans-Christoph Dittscheid, Dr. Jörg Zedler, Dr. Irmhild Elisabeth Heckmann, Dr. Andreas Nierhaus, Lisa Landl M.A., Dr. Wolfgang Baumann, Prof. Dr. Julian Jachmann und Mitarbeiter, Dr. Adina Christine Rösch, Dr. Hermann Reidel, Dr. Reiner Meyer, Johannes Paffrath, Anton Putz, Patricia Lippert M.A., Werner Dechent
Ort: Regensburg, Runtingerhaus, Keplerstraße 1, Großer Runtingersaal
In Kooperation mit dem Deutschen Alpenverein Sektion Regenburg e.V., mit den Museen der Stadt Regensburg, Städtische Galerie im Leeren Beutel, und mit der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek

21.08.2020 Pettendorf – Kloster der Dominikanerinnen. Die vergessene Sühnestiftung der Wittelsbacher
Vortrag von Prof. Dr. Alois Schmid, Traitsching
Ort: Pettendorf, Adlersberg, ehem. Klosterkirche Mariä Himmelfahrt
In Kooperation mit dem Kulturreferat des Landkreises Regensburg

14.10.2020 Die bayerische Garnisonsstadt Regensburg im 19. und frühen 20. Jahrhundert
Vortrag von Oberst Dr. Wolfgang Schmidt, Hamburg
Ort: Regensburg, Runtingerhaus, Keplerstraße 1, Großer Runtingersaal
In Kooperation mit dem Kulturreferat der Stadt Regensburg zum städtischen Jahresthema „Provinz – Stadt – Metropole“

Regionalgruppe Amberg

(Sprecher: Dieter Dörner)

18.01.2020 Das Reichsparteitagsgelände im Krieg. Gefangenschaft, Massenmord und Zwangsarbeit – Führungen durch das Reichsparteitagsgelände und durch das Dokumentationszentrum
Ort: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg

04.02.2020 Grenzgeschichte(n) Bayern-Böhmen: 30 Jahre Fall des Eisernen Vorhangs
Vortrag von Reinhold Balk
Ort: Amberg, KEB-Bildungszentrum

16.03.2020 „Von der Depesche zum Tweet – die Postgeschichte der Oberpfalz“
Führung durch die Sonderausstellung durch Jochen Rösel, Amberg
Ort: Staatsarchiv Amberg

19.09.2020 „Amberg ist auf Erz gebaut“
Führung über den Amberger Erzberg durch Dieter Dörner, Amberg
Ort: Amberg, Erzberg

03.10.2020 Expedition „Erdgeschichte Massenricht“
Führung durch Josef Kohl, Amberg
Ort: Hirschau-Träglhof

24.10.2020 „Wunderwelt Sand“ + „Architektur und Natur im Unteren Vilstal“ + Hammerwerk und Glasschleife
Führung durch Hammerwerk und Glasschleife durch Dieter Dörner, Amberg, und Besichtigung der Sonderausstellungen
Ort: Bergbau- und Industriemuseum Theuern

Regionalgruppe Cham

(Sprecher: Florian Gruber M.A.)

12.09.2020 Herbsttreffen des Arbeitskreises für Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz e. V.
Das Vermessungsamt und die Klosterkirche Maria Hilf in Cham
Führungen von Christian Schmitz und Erich Piendl, beide Cham
Ort: Cham, Amt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung und Klosterkirche Maria Hilf

13.09.2020 Tag des offenen Denkmals
Der Chamer Friedhof
Führung von Dr. Wolfgang Schoyerer und Florian Gruber M.A., beide Cham
Ort: Cham, Friedhof

Regionalgruppe Oberpfälzer Jura

(Sprecherin: Dr. Christine Riedl-Valder M.A.)

04.07.2020 Das ehemalige Flüchtlingslager in Alling
Führung mit Kreisheimatpfleger Karl Hoibl und Dr. Manfred Kunz, beide Sinzing
Ort: Alling, Am Röth 19
In Kooperation mit dem Arbeitskreis Kultur der Gemeinde Sinzing

25.07.2020 Blicke auf die Stadt – die historische Entwicklung der Region Regensburg
Rundgang mit Dr. Rosa Micus M.A.
Ort: Regensburg-Steinweg, Dreifaltigkeitsberg

13.09.2020 Die Burgruine Ehrenfels bei Beratzhausen – ihr fortschreitender Verfall und die Ergebnisse der Untersuchung ihres Baubestands
Digitale Bilderstrecke zum Tag des offenen Denkmals 2020, zusammengestellt von Dr. Christine Riedl-Valder M.A.
Ort: Homepage des Marktes Beratzhausen: www.beratzhausen.com
In Zusammenarbeit mit dem Markt Beratzhausen

08. 10. 2020 Der 400. Jahrestag der Schlacht am Weißen Berg bei Prag – Bruderkrieg im Hause Wittelsbach
Vortrag von Studiendirektor i.R. Bernd Grune, Ihrlerstein
Ort: Kelheim, Deutscher Hof, Alleestr. 21
In Kooperation mit der Kelheimer Tourismusinitiative e.V.

17. 10. 2020 Das Wirken der Familie Asam im Pflegamt Helfenberg
Vortrag von Ortsheimatpflegerin Gabriele Schneider (Velburg) mit Informationen über die aktuellen Sanierungspläne für die Schlossruine Helfenberg durch Thomas Stigler, Vorsitzender Förderverein Schloss Helfenberg e.V.
Ort: Lengenfeld, Gasthof zum Helfenberg, Helfenbergstraße 17
In Kooperation mit dem Förderverein Schloss Helfenberg e.V.

Regionalgruppe Otnant für die nördliche Oberpfalz

(Sprecher: Bernhard Fuchs M. A.)

10. 01. 2020 Die Stadterhebung Pressaths vor 175 Jahren
Festvortrag von Bernhard Fuchs M.A. im Rahmen des Stadtjubiläums
Ort: Pressath, Pfarrsaal

20. 02. 2020 Das Gesundheitswesen in Alt-Eger von Fritz Singer, 1948 (Band 2 der Otnant-Reihe Reprint)
Buchvorstellung des Nachdruckes von Erich Schraml
Ort: Arzberg, Rathaussaal

15. 08. 2020 Der Burgstall Neuhaus auf der Mirga bei Speinshart
Geländewanderung mit Matthias Helzel, Kornelia Götz und Bernd Thieser
Ort: Burgstall Neuhaus bei Zettlitz bei Speinshart

Regionalgruppe Schwandorf

(Sprecher: Dipl. Bibliothekar (FH) Alfred Wolfsteiner)

04. 07. 2020 Wälle und Wege – Siedlungsgeschichtliche Wanderung um Nittenau-Bodenstein
Führung von Lorna Simone Baier, Oberviechtach

28. 08. 2020 Historisch-literarische Wanderung durch Schwarzhofen
Führung von Alfred Wolfsteiner, Schwarzhofen

19. 09. 2020 Siedlungsgeschichtliche Wanderung um Schwandorf-Wöllmannsbach
Führung von Lorna Simone Baier, Oberviechtach

03. 10. 2020 Wälle und Wege – Siedlungsgeschichtliche Wanderung um Stadlern
Führung von Lorna Simone Baier, Oberviechtach

18. 10. 2020 Siedlungsgeschichtliche Wanderung um Schwandorf-Wöllmannsbach
Führung von Lorna Simone Baier, Oberviechtach

Mehrere Mitglieder des Historischen Vereins bzw. der Regionalgruppe Schwandorf waren zudem in die Vorbereitungen zum Nordgautag 2020 involviert. Die Kontakte der Mitglieder im Arbeitskreis „Andiamo“ wurden wieder intensiviert, die Altstraßenbibliographie wurde fortgeschrieben, eine ausführliche Publikation zum Thema „Altstraßen in der Oberpfalz“ wurde in die Wege geleitet. Leider verzeichnete der Arbeitskreis für Altstraßenforschung im Jahre 2020 wieder das Ableben von zwei sehr engagierten Mitarbeitern (Gudrun Malcher und Leo Berberich).

Arbeitsgruppe Ortsgeschichte Burgweinting

(Sprecherin: Katharina Lenz M. A.)

Nach der erfolgreichen Veröffentlichung des Burgweintinger Stadtteilbuches im vorausgegangenen Jahr war es für 2020 eigentlich vorgesehen, die AG Ortsgeschichte personell und inhaltlich neu aufzustellen. Die teils hochbetagten Mitglieder der Arbeitsgruppe haben sich Anfang des Jahres aus der aktiven Arbeit zurückgezogen. Neue Interessierte an der Erforschung und Bewahrung der Stadtteilgeschichte sollten gewonnen werden. Leider hat die Corona-Pandemie diese Arbeit massiv ins Stocken gebracht. Es konnten deshalb keine Veranstaltungen oder Führungen stattfinden. Ein Nachdruck des Stadtteilbuches ist für 2021 weiter in Planung.

Dank

Dem 1. und dem 2. Vorsitzenden ist es eine angenehme Pflicht, sowohl allen Kolleginnen und Kollegen, die im Vorstand, im Ausschuss, in den diversen Vereinsämtern und in den Regionalgruppen ehrenamtlich Verantwortung für den Historischen Verein übernehmen, als auch den beiden Angestellten des Vereins, Frau Ruth Halbhuber-Weber und Herrn Manfred Knedlik M. A., für ihr Engagement und für die allzeit gute Zusammenarbeit ihren verbindlichsten Dank auszusprechen. Gedankt werden soll auch allen Mitgliedern für ihre Treue zum Verein und ihr Interesse an den Aktivitäten und Veröffentlichungen.

Rezensionen

Karlheinz Dietz – Thomas Fischer, Regensburg zur Römerzeit. Von Roms nördlichster Garnision an der Donau zur ersten bairischen Hauptstadt, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2018; 288 S.: ill.; ISBN 978-3-7917-2976-3; 39,95 Euro

Die vorliegende Publikation stellt eine Neubearbeitung des von den beiden Autoren 1996 vorgelegten Werkes „Die Römer in Regensburg" dar, mit einer deutlichen Hinwendung zu militärischen Aspekten, wie der Untertitel auch zu erkennen gibt.

Nach Kapiteln über die Forschungsgeschichte zum römischen Regensburg, die naturräumlichen Gegebenheiten und die vorrömische Besiedlung beginnt die mehr oder weniger chronologische Darstellung Regensburgs in der Römerzeit. Dabei werden die lokalen Verhältnisse stets in die allgemeine Geschichte des Imperiums eingebunden. In Exkursen, die durch hinterlegtes Grau optisch vom übrigen Text abgehoben sind, werden dann allgemeine Themenkomplexe, aber auch einzelne Funde oder Inschriften erläutert. Da gibt es Ausführungen zur Sozialstruktur (S. 68 ff) oder zum Schatzfund von Regensburg-Kumpfmühl (S. 77) oder zu einer Weihinschrift zu Ehren Kaiser Severus Alexander (S. 149) aber auch zur Keramikgruppe Friedenhain-Přešťovice (S. 261). Durch diese Methodik gelingt es den Autoren ein buntes, gut verständliches und stringentes Bild von Regensburg in römischer und früher nachrömischer Zeit zu entwerfen. Zeitlich reichen die Ausführungen bis in die frühbayerische Zeit herauf, in der die Festung an der Donau zur Hauptstadt eines jungen germanischen Dukates wird.

Der Band ist mit vorzüglichem Bildmaterial ausgestattet und mit einem guten Register versehen. Das Werk wendet sich an ein breiteres Publikum, wie der Einleitung zu entnehmen ist, deshalb werden nicht alle ungeklärten wissenschaftlichen Fragen diskutiert, da das den Fluss der Erzählung unnötig belasten würde. Der Fachmann sei deshalb auf das umfangreiche Literaturverzeichnis verwiesen, das auch viele der unzähligen kleinen gedruckten Fundnotizen bzw. Vorabberichte über kleinere Grabungen enthält. Ein rundum gelungenes Werk, das zu lesen sich lohnt.

Heinrich Wanderwitz

Eleonore Wintergerst, Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg durchgeführt und dokumentiert von Klaus Schwarz. III. Befunde und Funde der nachrömischen Zeit. Auswertung. Mit Beiträgen von Sascha Heckmann, Tracy Niepold, Anna Skriver, Peter Turek und Stefan Achternkamp (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 66), 2 Teilbde., München: Verlag C. H. Beck 2019; 458 S. + 112 Tafeln; ISBN 978-3-406-10767-2; 78,- Euro

Schon zu Zeiten als der Rezensent noch Student und studentischer Mitarbeiter am Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte bei Prof. Dr. Kurt Reindel war, wurde im Vorfeld der Neuauflage des ersten Bandes des „Spindlers", in dem bekanntlich Reindel das Zeitalter der Agilolfinger bearbeitete, heftig über die Niedermünstergrabung, die bereits 1968 abgeschlossen worden war, diskutiert. Professor Reindel, bestens vernetzt in der Münchner Historiker-Szene, dämpfte schon damals die Hoffnungen auf ein baldiges Erscheinen der endgültigen Grabungspublikation. Als dann der Rezensent 1989 zum Leiter des Amtes für Archiv und Denkmalpflege der Stadt Regensburg ernannt worden war, musste er mit Entsetzen erfahren, dass die amtlichen Grabungsunterlagen mehr oder wenig privatrechtlich vererbt worden waren und das Publikationsprojekt im Gezänk zwischen dem

bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der Prähistorischen Staatssammlung unterzugehen drohten. Als Dr. Silvia Codreanu-Windauer die Außenstelle Regensburg des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Mitte der 90er Jahre übernahm, kam das Gefühl auf, es könnte sich etwas in diesem Publikationsprojekt bewegen. Als dann 2002 Dr. Sebastian Sommer die Leitung der Abteilung Praktische Denkmalpflege, Bodendenkmäler (Landeskonservator) im bayerischen Landesamt für Denkmalpflege übernahm, nahm das Niedermünsterprojekt ernsthaft Fahrt auf. 2004 konnte die Arbeit von Eleonore Wintergerst „Die Ausgrabungen im ehemaligen Kreuzgarten des Niedermünster in Regensburg“ im Rahmen der städtischen Reihe „Regensburger Studien“ als 10. Band erscheinen. Maßgeblich unterstützt wurde dieses Projekt durch die Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und durch das Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Als dann 2005, im Jahr drauf, die Arbeit von Michaela Konrad, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg II: Bauten und Funde der römischen Zeit. Auswertung (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 57) München: Beck 2005, erschien, glaubte man, es würde jetzt wohl etwas schneller gehen mit dem Erscheinen der weiteren Bände – eine trügerische Hoffnung. Es sollten wieder fünf Jahre ins Land gehen, ehe Michaela Konrad, Arno Rettner und Eleonore Wintergerst, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg I: Grabungsgeschichte und Befunde (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 56) München: C. H. Beck 2010, auf den Markt kam. Aber des Wartens war dies noch nicht genug: Es mussten nochmals neun Jahre vergehen, ehe der dritte und wichtigste Band erscheinen sollte, der hier zu besprechen ist, inzwischen waren 51 Jahre seit Ende der Grabungskampagne in Niedermünster vergangen.

Das Gesamtwerk ist systematisch in drei Großabschnitte unterteilt. Im ersten Band finden sich Befunde als erster Abschnitt, gegliedert nach Zeitstufen: Völkerwanderungs- und Merowingerzeit, spätmerowingische und karolingische Zeit, ottonische Zeit, romanische Befunde, gotische Befunde und Befunde aus der Neuzeit, sowie die Funde nach Materialgruppen gegliedert als zweiter Großabschnitt. Der zweite Band schließlich enthält als dritten Teil einige Spezialuntersuchungen zu Stuckfragmenten, frühmittelalterlichen Wandmalereifragmenten, zu den Textilfunden aus den luidolfingischen „Herzogsgräbern“ und zu einem römerzeitlichen Panzerfragment.

Es ist im Rahmen einer Rezension nicht möglich, alle Aspekte dieser sorgfältigen und umfangreichen Dokumentation zu besprechen.

Ganz unscheinbar, wie nebenbei kommt in der „archäologisch-historischen Auswertung“ eine Sensation daher: *„Vielmehr deutet die Grablege des hl. Erhard an der Nordwand, also nicht in bester Lage im Chor, in Verbindung mit einem nachgewiesenen Chorgrab darauf hin, dass es sich beim ersten Kirchenbau um die dem Herzogshof zugehörige Pfalzkapelle handelte. Nach Ausweis der Wandmalereireste war diese qualitätvoll ausgemalt und kann durchaus mit bedeutenden Bauten der Zeit verglichen werden. In ihr wurde an der Südmauer des Chors vermutlich der Bauherr beigesetzt. Zeitlich kämen hierzu am ehesten Herzog Theodo (gest. 717) oder dessen in Regensburg verstorbener Sohn Theodoald (gest. vor 725) in Frage. Der hier Bestattete war offenbar so bedeutend, dass er in die ottonische Kirche transloziert wurde. Über die Funktion einer Pfalzkapelle hinaus legt der außen angelegte Laienfriedhof nahe, hier die Pfarrkirche für die Bewohner der unmittelbaren Umgebung zu sehen.“* (S. 125) – Die früheste agilolfingische Pfalzkapelle in Regensburg ist entdeckt worden. Nicht nur, dass dieser Absatz in sich nicht logisch ist, es werden jetzt auf einmal auch historische Daten eingeführt, denen man offensichtlich verbindlichen Charakter zubilligt. Die zugrundeliegenden historischen Zusammenhänge lassen sich aber nicht verifizieren: Was war um 700 ein Stift, wie sah seine Bewohnerschaft aus, und was resultiert daraus für die Belegung eines Friedhofs? Diese Fragen lassen sich nicht beantworten, also ist der Rückschluss von einem Friedhof auf die Funktion einer Kirche als Stiftkirche nicht möglich. Das ganze Konstrukt wird dann an ein anscheinend fixes „historisches“ Datum angehängt, den Tod des hl. Erhard, der 739 gestorben sei: *„Den einzigen Datierungsanhalt für diese Gräber“* und natürlich auch für den Kirchenbau *„geben hier die Lebensdaten des um 700 geborenen und vor 739 verstorbenen*

Erhard." (S. 39) Die historische Zunft ist hier deutlich zurückhaltender, wie ein Blick in die Handbuchliteratur erkennen lässt: Reindel vermeidet in seinem Handbuchartikel eine eindeutige Datierung, er stellt, auf die archäologischen Befunde des Niedermünsters rekurrierend, lediglich fest, dass Erhards Grab in einem um 700 errichteten Kirchenbau gefunden wurde.[1] Ähnlich Roman Deutinger in der Neuauflage des Spindlers von 2017.[2] Auch die Nennung der beiden agilolfingischen Herzöge ist willkürlich, über sie wissen wir kaum etwas, schon gar nicht, wo sie begraben sind. Es wäre sinnvoll gewesen sich in der reichlich vorhandenen Literatur zu den Agilolfingern genauer zu informieren.[3]

Auch die dazugehörige Untersuchung des Friedhofs an der Südwand des spätmerowingischen Kirchenbaus lässt methodisch deutlich zu wünschen übrig. Es wären 91 Gräber, die zu dieser Zeitphase zu rechnen wären, und die anthropologisch bestimmbar waren. Aufgezählt werden allerdings nur 78 bestimmte Individuen: 17 Kinder, 15 Männer und 46 Frauen. Die Präponderanz der Frauen vor allem in den unteren (= älteren) Gräberschichten wird explizit hervorgehoben – ein sicheres Indiz für eine Pfalzkapelle? (S. 46) Doch es wird noch besser: An drei Skeletten werden ^{14}C-Datierungen vorgenommen. Das sind je nach Basiszahl drei bis vier Prozent der vorhandenen Skelette, die befundet wurden. Statistisch gesehen eine kaum repräsentative Größe. Aber um eine „untere" zeitliche Belegungsgrenze zu erhalten wird das am Tiefsten liegende Skelett zur Befundung ausgewählt. Dessen *„^{14}C-Datierung ergab für Grab 124"* (= das tiefste und damit das älteste) *„im 1-Sigma-Bereich eine Wahrscheinlichkeit von 66,7 % für die Jahre 639–688 n. Chr., sowie eine Wahrscheinlichkeit von 1,6 % für die Zeitspanne 754–757 n. Chr. Im 2-Sigma-Bereich verteilen sich die Wahrscheinlichkeiten auf die Jahre 607–718 n. Chr mit 85,6 %, während auf die Jahre 742–769 n. Chr. nur 9,8 % entfallen. … Um diese naturwissenschaftlich gewonnenen Daten in die archäologische Befundinterpretation einzuarbeiten, ist es notwendig, alle zur Verfügung stehenden Informationen zu verbinden."* (S. 48 f) Und so sieht dann das Ergebnis aus: *„Die erste Bauphase kann durch die Keramik in Schichten unter Estrich 4 zwischen dem späten 7. und dem beginnenden 8. Jahrhundert datiert werden. Zieht man hierzu noch den Todeszeitpunkt vor 739 des hier beigesetzten hl. Erhard mit heran, wird man mit einem Belegungsanfang in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts rechnen dürfen. Bezogen auf die Radiokarbondatierungen bedeutet dies für Grab 124 eine anzunehmende Beisetzung am Ende des wahrscheinlicheren 2-Sigma-Intervalls."* (S. 49). Da wir aber nicht wissen, wann der hl. Erhard gestorben ist, ist diese Schlussfolgerung obsolet. Wir wissen also nicht, auf wann die erste Bauphase des Niedermünsters zu datieren ist. Und dass diese Kirche eine Pfalzkapelle war, ist mehr als unwahrscheinlich.

Es geht hier aber eigentlich um etwas anderes: Je später man in Regensburg mit einer Pfalzkapelle zu rechnen hat, umso wahrscheinlicher wird die Behauptung, Augsburg wäre die erste Hauptstadt Bayerns gewesen, die der Koautor von Eleonore Wintergerst, Arno Rettner, in die Welt gesetzt hat. Rettners

[1] Kurt REINDEL, Grundlegung: Das Zeitalter der Agilolfinger (bis 788), in: Max SPINDLER (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 1, München [2]1981, S. 97-245, hier S. 198.

[2] Roman DEUTINGER, Das Zeitalter der Agilolfinger, in: Alois Schmid (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte 1. Bd.: Das alte Bayern 1. Teil: Von der Vorgeschichte bis zum Hochmittelalter, München: 2017, S. 124–212, hier S. 175.

[3] Da wäre zuerst der in der vorhergehenden Anmerkung zitierte Beitrag von Roman Deutinger zu nennen. Als Klassiker dürfen inzwischen gelten: Jörg JARNUT, Agilolfingerstudien. Untersuchungen zur Geschichte einer adligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 32) Stuttgart 1986, und Joachim JAHN, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35) Stuttgart 1991. Auch Störmer hat sich später nochmals zurückhaltender zu den Agilolfingern geäußert: Wilhelm Störmer, Die Baiuwaren. Von der Völkerwanderung bis Tassilo, München [2]2007, S. 78–82. Schließlich wäre noch heranzuziehen: Carl I. HAMMER, From *ducatus to regnum.* Ruling Bavaria under the Merovingians and Early Carolingians (Collection Haut Moyen Âge 2) Turnhout 2007, siehe v. a. die Stammtafel S. 57.

Hand findet man auch an anderer Stelle noch, etwa wenn es um die „dekorierte Feinkeramik“, die früher unter der Bezeichnung „Friedenhain-Přešťovice“ figurierte, im Regensburger Fundgut geht. (S. 122 ff) Zu den dortigen Ausführungen bzw. zu der heftig geführten Kontroverse um die Interpretation dieser „dekorierte Feinkeramik“ sei der geneigten Leser auf einen neueren Aufsatz von Thomas Fischer hingewiesen: Thomas Fischer, Zum Forschungsstand der Gruppe Friedenhain-Přešťovice. Eine kritische Bestandsaufnahme, in: Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg 12, 2018, S. 141–174.

Auf ein grundsätzliches Problem sei hier abschließend noch hingewiesen: Räumlich begrenzte Grabungen in Regensburg sind immer mit äußerster Zurückhaltung zu interpretieren, da jede Interpretation gegen eine Reihe von Jokern steht, die nicht untersucht sind, die aber Wichtiges erwarten lassen: Alte Kapelle, Alter Dom, Dom, Obermünster und St. Emmeram. Wo da eine Pfalzkapelle zu suchen, bzw zu finden ist, oder wo da überhaupt die Pfalz zu suchen ist bleibt offen. In Obermünster befindet sich eine bereits in den 1950er Jahren angeschnittene Grablege mit zahlreichen Steinplattengräbern, die nie untersucht wurden.[4] Jetzt wurde das große Gräberfeld weitgehend ergraben, und man möchte sich wünschen, dass es nicht wieder 50 Jahre dauert bis es wissenschaftlich erschlossen ist.

Heinrich Wanderwitz

[4] Schon 1992 wies der Rezensent auf diese spektakuläre Grabung hin: Heinrich Wanderwitz, Die Reichsstifte Nieder- und Obermünster bis ins 11. Jahrhundert. Quellenkritische Studien insbesondere zum ältesten Nekrolog aus Niedermünster, in: Egon Johannes Greipl – Alois Schmid – Walter Ziegler (Hg.), Aus Bayerns Geschichte. Forschungen als Festgabe zum 70. Geburtstag von Andreas Kraus, St. Ottilien 1992, S. 51–88, hier S. 62 f. Um das Jahr 2000 tauchte in München eine handschriftliche Grabungsdokumentation auf, auf deren Grundlage Ulrike Scholz, Steinplattengräber im bayerischen Raum. Archäologisch-historische Studie zu einem frühmittelalterlichen Grabtypus (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 92) Bonn 2002, S. 264 f, diese Grabung in ihren Katalog aufnehmen konnte. Die Kleinfunde dieser Grabung, unter anderem Goldfäden eines goldgewirkten Totenkleides, werden im Historischen Museum der Stadt Regensburg verwahrt.

Peter Schmid (Bearb.), Regensburg (Die Deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters Bd. 5: Bayern; Teilband 1,2: Altbayern. Regensburg), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020; 379 S.; ISBN 978-3-525-35693-7; 110,– Euro

Seit mehreren Jahrzehnten beschäftigt sich Peter Schmid mit Regensburg, der „Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter“, wie bereits der Titel seiner Dissertation lautete[5]. Nun hat er ein wahres O*pus magnum* vorgelegt: Eine Zusammenstellung sämtlicher Quellenbelege für die Aufenthalte der römisch-deutschen Könige im mittelalterlichen Regensburg. Selbstredend lohnen auch die anderen Kapitel, deren Einteilung den Gepflogenheiten der Publikationsreihe folgt, der Lektüre und setzen Maßstäbe. An keiner anderen Stelle hat man wesentliche Aspekte der mittelalterlichen Geschichte der Ratisbona so konzise, kenntnisreich und auf dem aktuellen Stand der Forschung zusammengestellt wie hier. Selbstverständlich wird auch die Frage nach den verschiedenen Herzogs- und Königspfalzen umfassend erörtert. Umfangreiche Register erschließen das Werk vorbildlich.

Zu kritisieren ist die bibliographische Aufbereitung der Reihe: Wer beispielsweise den Regensburger Katalog zu diesem Band konsultiert, wird sich fragen, wer nun als Bearbeiter aufgeführt werden sollte, nicht weniger als sechs Namen werden hier genannt[6]. Auch auf dem Titelblatt wird der Autor nicht

[5] Peter Schmid, Regensburg. Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter (Regensburger Historische Forschungen 6) Kallmünz 1977.

[6] https://www.regensburger-katalog.de/s/ubrsbr/de/2/1035/BV047033194.

eben prominent präsentiert. Ebenso hätte man seitens der Herausgeber dem Band eine Gliederung beigeben können, da wohl nicht jede*r Benutzer*in zwangsläufig mit der Einteilung der Kapitel dieser Reihe so vertraut ist, dass man sich ohne weitere Einarbeitung sofort zurechtfindet. Diese Mängel, die mit Sicherheit gerade bei wissenschaftlichen Novizen zu Verwirrungen führen werden, sind jedoch keineswegs dem Bearbeiter anzulasten.

Der Band ist vielmehr ein Musterbeispiel für wissenschaftliche Grundlagenforschung, eine echte Kärrnerarbeit und voll stupender Gelehrsamkeit. Der Rezensent ist davon überzeugt, dass diese Arbeit nicht nur auf lange Sicht unersetzt bleiben, sondern auch in einer sehr fernen Zukunft noch wertvolle Dienste für viele Forschergenerationen leisten wird. Wer sich mit der Geschichte Regensburgs im Mittelalter auseinandersetzt, wird jedenfalls künftig an diesem Buch nicht mehr vorbeikommen.

Bernhard Lübbers

Kerstin Pöllath, „Ein sonderbahr Zierd dieser Stadt… ist die Meng vieler hoher Thürm". Profane mittelalterliche Türme in Regensburg. Studien zu ihrer Geschichte und Funktion (Regensburger Studien 25) Regensburg: Stadtarchiv 2019; 431 S.: ill:; ISBN 978-3-943222-49-4; 32,– Euro

Auf diese Studie zu den profanen Türmen Regensburgs hat die wissenschaftliche Öffentlichkeit lange gewartet. Im Rahmen einer an der Universität Regensburg entstandenen Dissertation wurde ein Gesamtkatalog der Türme des Entstehungszeitraums vom 11. bis zum 14. und mit Nachzüglern ihrer Gattung bis zum 15. Jahrhundert vorgelegt; vom romanischen Steinhaus bis zum repräsentativen Patrizierturm der Gotik, unter Berücksichtigung des einzigen bauzeitlich beheizbaren Wohnturmes in der Stadt, des Römerturms. Er stellt als freistehender Pfalz-Turm einen Sonderfall für Regensburg dar. Im Katalog, dem eigentlichen Hauptteil der Arbeit, sind generell alle Türme und turmähnliche Bauten aufgenommen, auch wenn die neuere Bauforschung in einigen Fällen einen in der älteren Literatur angenommenen Turm ausschließt (Glockengasse 1 (Elephantenapotheke); Glockengasse 16 (Alte Münz); Pöllath S. 35 und Kat.teil). Hinzu kommen solche Türme, die erst im Zuge dieser Arbeit als solche identifiziert wurden (Malergasse 14 (romanisch); St. Leonhards-Gasse 6 (1.H. 13. Jh.); Tändlergasse 14 (1465) Pöllath S. 23 und Kat.teil). Angelegt nach der heutigen postalischen Anschrift kann man die Türme im Katalogteil nachschlagen, wie in der Denkmaltopographie, die ebenfalls die Einzelanwesen nach der postalischen Anschrift verzeichnet.

Eine Schwierigkeit in der Einschätzung der mittelalterlichen profanen Nicht-Befestigungstürme der Stadt mit ihren farbigen Genannt-Namen, die oft die Namen von Familien überliefern, liegt darin, daß sich einige gut und gesichert bestimmten Besitzern mittelalterlicher Generationen, gar einem möglichen Erbauer oder Käufer zuordnen lassen (S. 72–74), wofür es auch wenige Einzelstudien gibt (Zant- und Ingolstetterhaus sowie Roter Herzfleck 2; S. 54), oftmals aber eine Zuordnung, und damit ein Hinweis auf die Absicht des Erbauers, fehlt. Ein Faktum, das überdeutlich auf das Fehlen eines Häuserbuchs für Regensburg hinweist (S. 15, 54, u.ö.). In den zurückliegenden Jahrzehnten hat es Anfänge dazu im Stadtarchiv gegeben, aber die erforderliche wissenschaftliche Bearbeitung war nicht kontinuierlich gesichert und brach mangels Mittel schließlich ab. Um dennoch zu Teilergebnissen zu gelangen, war das Vorgehen nach einem festen Schema, das einen Teil möglicher Quellen mit Besitzangaben abarbeitet (S. 55), erforderlich, kann aber nicht ausreichend sein. Das ist im Rahmen einer Dissertation objektiv nicht flächendeckend zu leisten, und führt daher notwendigerweise zu unvollständigen Angaben. So ließe sich über Anwesen, die in der Frühen Neuzeit Wohnsitz von Reichstagsgesandten waren, deren Vermieter und damit die Eigentümer der Häuser feststellen, womit man beispielsweise im Falle von Glockengasse 1 bis ins 18. und nicht nur bis ins 19. Jahrhundert zurückkäme (vgl. Kat.teil), und in letzterem Falle auch über die Apotheke und ihre Geschichte noch weiter zurück bis in die Zeit des 30jährigen

Krieges. Dieses Beispiel mach deutlich und auch einsichtig, daß es eines über längere Zeit angelegten Forschungsprojektes zur Erstellung und zum Abschluss eines Häuserbuches für das Gebiet des UNESCO-Welterbes bedarf.

Große Aufmerksamkeit wird der Verortung aller Formen von Türmen nach der Definition dieses Gesamtkatalogs in der Topographie der Stadt beigemessen: Die Wachten werden der Reihe nach gewürdigt (Kap. B II, 2); die verlorenen Türme in einer Aufstellung erfasst (S. 134 f.) und alle Türme kartiert (Beilagen 5–11).

In Kapitel B, I, 3, das einen Abgleich mit den Türmen der Stadtbefestigung und den Türmen der Steinernen Brücke bringt, hätte man vielleicht über den allgemeinen, und im Grundlegenden nach wie vor treffenden Hinweis auf die Denkmaltopographie auch gerne Paulus' Gesamtschau der Stadtbefestigung im 139. Band der Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg von 1999 gesehen, sowie den Hinweis auf das grundlegende zweibändige Standardwerk zu den mittelalterlichen Stadtbefestigungen von Thomas Biller, in dem das Regensburger Ostentor mehrfach thematisiert wird: Eine Durchfahrt ‚lockert' nicht ‚die Geschlossenheit des Torturms auf'; sie ist schlicht Notwendigkeit. Die Türme der Steinernen Brücke sind unzweifelhaft Befestigungstürme, denn so „funktioniert" die Stadtbefestigung einer an einem großen Fluss gelegenen Stadt im Mittelalter: mit Brückenkopf auf der gegenüberliegenden Seite und eben den Türmen an den Enden und auf der Brücke. Dies halte ich jedoch weniger für eine Schwäche der vorliegenden Studie, als vielmehr für den Ausfluss einer stellenweise arg umständlichen Argumentation. wenn beispielsweise die längst *ad acta* gelegte Theorie, ob es sich bei der Königsdarstellung oben hoch am Baumburgerturm nicht doch um den Staufer Friedrich II. handeln könnte, dem die mittelalterliche Regensburger Bürgerschaft 1245 ihr *Privilegium maius* zu verdanken hatte, und ob man diesen, schon von unten kaum sichtbaren Kopf gar bis weit über die Donau gesehen haben könnte. — Der Exkurs auf diesen Königskopf und die figürliche Bauplastik (S. 117–122) im Rahmen der Fragestellung nach der repräsentativen Funktion der gotischen Patriziertürme und -anwesen (S. 110) macht die hohe Komplexität der Frage nach der Funktion der Regensburger Türme deutlich: zum einen im Vergleich mit den älteren, im rückwärtigen Teil der Grundstücksparzelle gelegenen Steinkerne, im 11./ 12. Jh. Speicherbauten für wertvolles Handelsgut, wie sie zahlreich an Wahlenstraße, Keplerstraße und Engelburgergasse, und an anderen Anwesen der Fernhandelskaufleute vertreten sind (S. 67 f., m. schemat. Darst.); zum anderen im Vergleich mit den Kaufmannstürmen der Handelsherren, die dem älteren Ministerialen- und Stadtadel nacheifern wollten, denen aber in der Aufstockung der älteren Steinkerne zum Turm die direkt nach außen wirkende straßenseitige Fassade und damit diese Form der Repräsentation fehlt. Sie zeigen außerdem eine geringere bauplastische Gestaltung als jene, wie beispielsweise am Turm des Anwesens Keplerstraße 3 (S. 31, m. Abb.) zu sehen. Der späte, erst 2009 nachgewiesene Turm in der Tändlergasse mitten im mittelalterlichen Kleinhändlerviertel *inter utensilia* (1279) steht für einen Vertreter des innerstädtischen Handels, der es den „großen" hochmittelalterlichen Vorbildern noch einmal gleich tun wollte – zu einer Zeit, als dies keine moderne Form der Repräsentation mehr war und mutmaßlich bereits den Zeitgenossen als Rückgriff auf frühere, bessere Zeiten erscheinen musste. Auch die turmartigen Giebelhäuser, die seit dem Ende des 13. und besonders im 14. Jahrhundert das Stadtbild bereichern, sind eine Fortentwicklung im Repräsentationsbau, der mit i.d.R. vier Obergeschossen mächtig in den Straßenraum wirkt, wie das verlorene Anwesen Kalmünzergasse 3 oder die „Elephantenapotheke" an der Ludwigstraße, Glockengasse 1, und die „Alte Münz", Glockengasse 16 (S. 87 f.).

Singulär im Regensburger Bestand ist die Einbeziehung eines bestehenden romanischen Wohnturms in den Neubau einer Kirche. Dieser Turm wird wegen seiner untrennbaren Verbindung mit dem hochgotischen Kirchenbau seit alters als ‚St. Oswald-Wohnturm' bezeichnet (Abb. S. 29). Er stammt aus dem 12. Jh. und war beheizbar. Auch eine kleine Bohlenstube aus der Zeit nach der Mitte des 14. Jahrhunderts konnte beheizt werden (S. 229 f.). Der Turm steht von der Engelburgergasse zurückversetzt und wurde dergestalt in den Bau der St. Oswald-Spitalkirche mit einbezogen, daß man seine Nordwand auf Höhe des 3. Turmgeschosses herausbrach um der Zugänglichkeit zum Dach-

raum des Chores der Kirche willen. Eine Treppe hinüber sollte offensichtlich einem Küster dazu dienen, zum Anzünden von Lichtern etc. dorthin zu gelangen (Schnieringer mündl. am 17. Jan. 2020). Die nach Westen weisende hierarchisch gestufte Bauzier, die mit einem Triforium das heutige 1. Obergeschoss prominent betont, hatte im Mittelalter wohl eine größere Fernwirkung entfalten können, als nach dem Neubau des Spitalgebäudes längs des Weißgerbergrabens (heute Studentenwohnheim). Er war vor 1604, dem Anbau der „steinernen Schnecken" (dem heutigen Organistenaufgang) und dem Bau der Emporenanlage in Inneren des neu gesxchaffenen Langhauses, der Zugang zu den oberen Bereichen des schlanken, hohen Kirchenraums. Er bot wohl schon vor Umbau und Ausgestaltung der Kirche für den protestantischen Gottesdienst seit 1604 Raum für Oratorien (Micus, Gestühl (Münster 2/2019); S. 141, Abb. S. 140); Pöllath spricht von den „südlichen Emporen" (S. 229). – Jedes von Pöllath behandelte Beispiel würde umfangreiche weitere Forschungen benötigen, was für den ungewöhnlich gut erhaltenen Turm Engelburgergasse 2 (bis hin zu romanischen Putzschichten!) in gesteigertem Maße zutrifft.

Von den vielen notwendigen Begriffsklärungen zu den Regensburger Türmen sei die der aus dem Italienischen *torre gentilizia* abgeleitete schiefe Übersetzung als „Geschlechtertürme" vs. des unscharfen, aber nicht falschen „Patrizierturms" herausgegriffen, sowie die Abgrenzung des ‚Patrizierturms' von der falschen Bezeichnung der ‚Patrizierburg', die so leicht dem großen, zu seiner heutigen Einheit erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts verschmolzenen Goldenen Kreuz am Haidplatz, oder dem breit gelagerten Baukörper des Goliathauses zwischen Brückstraße und Watmarkt (S. 83, 84 und Abb. S. 104) angeheftet werden konnte. Regensburger patrizische Anwesen als *„Patrizierburgen"* anzusprechen hieße, sie als innerstädtische Burgen zu charakterisieren, was zwar einem alten literarischen und auch langlebigen wissenschaftlichen Topos von der Stadt, die etwas von mittelalterlichen Burgen habe, geschuldet ist. Das hat aber zu einer unklaren, teilweise willkürlichen Verwendung des Begriffs geführt. Er eignet sich nicht zur Definition baulicher Phänomene der Architektur der Oberschicht Regensburgs im hohen Mittelalter (S. 32–34).

Die Patriziertürme sind (oder waren) hoch, stehen direkt an der Straße, haben einen Anbau zu Wohnzwecken und waren (heute nur noch der Baumburgerturm) oberhalb des 2. Obergeschosses nicht ausgebaut. Das Turmgeschoss ist höher als das Geschoss des zugehörigen Anbaus – und diese Ensembles sind eine Erscheinung der zweiten Hälfte es 13. Jahrhunderts und damit der Zeit nach 1245, der Verleihung des Rechts durch den Staufer Friedrich II. an die Stadt, selbst Bürgermeister und Rat zu stellen. Es wurde 1273 noch vervollständigt durch die Befreiung von der Reichssteuer (Freie Stadt im Mittelalter; S. 71). Die Frage nach dem Innenausbau – Gewölbe – sei im Rahmen dieser Besprechung einmal liegengelassen. Die Türme hatten Zinnen und Grabendach, aber keinen Laufgang hinter den Zinnen; gelegentlich haben sie Schießscharten. Die italienischen *torre gentilizia* unterscheiden sich durch eine ganz andere Höhenentwicklung im Verhältnis zur Grundfläche und darauf fußend einer signifikanten Disproportionalität zur Nachbarbebauung von den Regensburger Türmen, sowie den auffallend fast gänzlich geschlossenen Wänden als baulich eindeutiger, aber auch archivalisch belegter, militärischer Funktion gegenüber dem benachbarten Anwesen und Geschlecht.

Die Unterschiede zu den Türmen Ober- und Mittelitaliens werden hier erstmals in größerem Zusammenhang thematisiert und unter einem eigenen Punkt (D. Italien als Vorbild? S. 181–209) anhand verschiedener, oft genannter Beispiele wie San Gimignano, Bologna, Siena, u. a. untersucht. Der bereits von Strobel eingeführte Begriff vom „Hausturm" für das vorangegangene 12. Jahrhunderts berücksichtigt die Tatsache, daß in dieser Zeit eine Scheidung zwischen „Turm" und „steinernem Haus" oftmals nicht klar zu treffen ist (S. 33), während die italienischen Haustürme und mehr noch die dortigen Turmhäuser jüngere Umwandlungen älterer Geschlechter- und Streittürme darstellen können (S. 202 f.) und insofern schon nicht Vorbild für Regensburg sein konnten. Auch der Zugriff der städtischen Obrigkeit auf die Türme in Italien ist für Regensburg kein einziges Mal belegt, und lässt sich auch nicht aus anderen Beobachtungen erschließen. Auch gab es keine „Strafaktion" gegenüber einer der mächtigen Familien in Regensburg seitens der Stadt, wie sie im Falle einer macht-

politischen Auseinandersetzung in Brescia nachweisbar und im erhaltenen Bestand bis heute nachvollziehbar ist (S. 204; allg. S. 199). Für Regensburg wäre das theoretisch insbesondere in Folge des Aueraufstandes 1333/ 34 denkbar. Hier aber blieb der Turm an der Nordostecke des Gevierts des Auerhauskomplexes bestehen – im Gegensatz zum Schleifen mittelalterlicher Burgen im Umland, zu denen auch die Burg Pentling aus dem Besitz der Auer gehörte (S. 200).

Einzelne Einschätzungen sind problematisch: Der Abbruch des Anwesens Kallmünzergasse 3, neben dem Stammhaus der Tundorfer, dem Goliathaus am Watmarkt, das schon in den 1870er Jahren entkernt worden war, und das sich Mitte des 14. Jahrhunderts im Besitz der Tundorfer befunden hatte, wurde mitnichten 1954 wegen der Kriegsbeschädigungen abgebrochen (S. 51 ohne Anm.). Nachdem um 1950 sehr wohl Wiederherstellungsmaßnahmen an dem Anwesen geplant waren, wurde es zugunsten einer autogerechten Verkehrsplanung, der auch Schwanenplatz und Georgenplatz zum Opfer fielen, nach dem Ankauf durch die Stadt 1953 im Jahr 1955 abgebrochen. Das Goliathaus hat wohl kaum eine Wegebeziehung vom jüdischen Viertel durch die Tändlergasse hinunter zu Brücke und Fluss (nachträglich) verstellt. (S. 50) Dieser Bereich an der Nordseite der Römermauer muss schon im frühen Mittelalter überbaut und von kopfsteuerpflichtigen Hörigen, den sog. *Collaterii* bewohnt gewesen sein. Eine Bezeichnung, die einer vergleichbaren Situation im schweizerischen St. Gallen entsprechend, später zu ‚Goliath' verlesen wurde und zur Darstellung des biblischen Riesen an der Fassade führte. Ein römisches Tor zum ehemaligen Militärlager hinaus gab es an dieser Stelle nicht; das Nordtor, die *Porta praetoria*; im Frühmittelalter *Porta aquarum* liegt weiter östlich und steht für eine Wegebeziehung der Zeit vor dem Bau der Steinernen Brücke. — Einzelne Begriffe sind falsch gewählt: Es sollte schon von ‚profanen bürgerlichen Bauten', nicht von „privaten bürgerlichen Bauten" (S. 120) gesprochen werden; in den Kategorien des Privatbesitzes zu denken, ist an dieser Stelle zu modern gedacht. — Man kann auf keinen Fall davon sprechen, im Mittelalter seien Gerichtsverhandlungen „öffentlich" gewesen (S.126), weil sie in offener Halle o.ä. stattfanden. Die „Öffentlichkeit" des Mittelalters meint das *spectaculum*, das öffentliche Schauspiel der Gerichtsverhandlung, entsprechend der Vollstreckung von Todesurteilen oder Körperstrafen vor großer Menge. Auch kann die „Öffentlichkeit" des Mittelalters als einem zeremoniellen Zeitalter (mit Gerd Althoff) den Vollzug eines Zeremoniells bei hohem gesellschaftlichem Gefälle zu denjenigen, die von Straße oder Platz aus zuschauen, meinen. Pöllath spricht im Vergleich zu anderen Städten von einer „zeremonielle(n) Nutzung von Lauben an Rathäusern" (S. 125). Dem, was die Autorin an dieser Stelle für möglich hält, nämlich daß die bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts offene Loggia des Rathausturms wahrscheinlich der Ort der Verkündung von Urteilen, aber auch von Beschlüssen des Rates sein konnte in der Zeit vor der Errichtung des Verkünderkers im frühen 14. Jahrhundert am Festsaalbau des Alten Rathauses ist durchaus beizutreten. Für diesen ältesten Teil des Regensburger Rathauses, nämlich dem Turm mit Anbau mit der untypischen Durchfahrt im Turm, legt Pöllath zudem schlüssig nahe, daß es sich hier nicht um ein umgenutztes patrizisches Anwesen, sondern um einen originären Neubau handelt, der als Rathaus die übliche Form patrizischer Anwesen der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts rezipiert. Insgesamt verdeutlicht Kap. B, V, 4, das die Autorin dem Rathauskomplex mit seinen beiden Türmen (bis zum Brand des Marktturms 1706) widmet, daß alleine zum Rathaus noch umfangreiche Forschungen, insbesondere zur frühen Bebauung, ggf. auch einer Festungsbebauung an dieser Stelle, erforderlich sind (S. 130).

Die Frage nach den Schießscharten, die man in einigen Fällen hoch oben in der Wand der Türme sieht (Goldener Turm; m. Abbn. S. 102 f.) dürfte nun geklärt sein. Es handelt sich um ein Zitat von Wehrhaftigkeit, das einem hohen Turm gut zu Gesicht steht und als repräsentative Aussage einen Machtanspruch unterstreicht, nicht jedoch „praktisch" gedacht war. Es handelt sich übrigens ausnahmslos um sog. Steigbügelschachten, deren schmaler Schlitz am Fuß in einer halbkreisförmigen Öffnung endet. Sie sind an Gesandtenstraße, Wahlenstraße und Unterer Bachgasse, und von Kohlenmarkt, Neue Waag-Gasse, Rathausplatz, Haidplatz aus sichtbar, so daß diese besonders repräsentative Lage die Idee des Zitats von Wehrhaftigkeit unterstreicht, ganz vergleichbar dem Zinnenkranz

zahlreicher Türme und hoher Bauten, hinter denen es nie einen für die Verteidigung notwendigen Laufgang gegeben hat (S. 99–105).

Die Stärke der Untersuchung von Kerstin Pöllath liegt in solchen Klärungen, wie zugleich deutlich wird, daß sie ohne die grundlegenden Vorarbeiten von Karl Schnieringer, Bürgerhaus (Denkmaltopographie 2. Aufl. 1997) und dem Bürgerhausbuch von Richard Strobel (1976) sowie ‚Die mittelalterliche Bauplastik' desselben Autors (1981) nicht möglich gewesen wäre.

Insbesondere wird die wissenschaftliche Öffentlichkeit großes Interesse an den qualitativ hochwertigen Abbildungen der beiden Bahre-Darstellungen der Stadt zum Stand 1614 und 1644, die der Goldschmied und Kupferstecher Hans Georg Bahre 1645 schuf, finden. Die Bereitstellung einer hochauflöslichen Reproduktion in Originalgröße oder in genau halber Größe sehen verschiedene historische Disziplinen als Desiderat.

Was hier geleistet wurde, ist eigentlich die Aufgabe eines breit aufgestellten Forschungsprojektes; eine einzelne Dissertation kann eine Monographie der mittelalterlichen Türme eigentlich nicht schaffen. Dennoch zeigt dieses Grundlagenwerk den richtigen Weg in die Zukunft, um sich der Bedeutung der einzigen nach 1945 erhaltenen mittelalterlichen Großstadt nördlich der Alpen auch am Einzelobjekt immer wieder bewusst zu werden und die zahlreichen, nach wie vor ungeklärten bau- und sozialhistorischen Aspekte Regensburgs zu erforschen.

Rosa Micus

Markus Retzer, Die Verwaltung des Herzogtums Niederbayern-Straubing-Holland (Regensburger Beiträge zur Regionalgeschichte 26) Regensburg: edition vulpes 2020; 539 S.; ISBN 978-3-939112-88-4; 38,– Euro

Die hier zu besprechende Regensburger Dissertation hat sich zur Aufgabe gestellt, die Organisationsstrukturen des bayerischen Teilherzogtums Straubing-Holland während seiner Existenz 1353 bis 1425 in ihren räumlichen und personalen Dimensionen darzustellen und zu untersuchen, wobei der Schwerpunkt auf dem bayerischen Landesteil liegt und der holländische Anteil sozusagen als Referenz dient.

Bereits die nicht einmal vier Seiten (13–16) umfassende Einleitung lässt die Schwierigkeiten erahnen, denen der Autor gegenüberstand. Hier finden sich keine theoretischen Auslassungen über Begrifflichkeiten oder methodische Spitzfindigkeiten, präzise und knapp sind Arbeitsziele definiert. Die Ausführungen zum Forschungsstand zeigen, dass es kaum wissenschaftliche Literatur zu Straubing-Holland gibt, und die Beschreibung der Quellenlage lässt dann den gewaltigen Berg an gedruckten und ungedruckten Quellen erkennen, der durchzuarbeiten war.

Nach einem kurzen ereignisgeschichtlichen Kapitel zur Entwicklung des Herzogtums Niederbayern-Straubing-Holland (S. 29–54), wendet sich der Autor konkret der Verwaltung des bayerischen Landesteiles zu. Nach einem etwas knapp geratenen Kapitel über den herzoglichen Rat in Straubing (S. 56–62) handelt er dann die Hofämter und ihre Verflechtung mit der eigentlichen Verwaltung ab (S. 62–75). Sehr ausführlich werden anschließend die vier Pfleger, die Stellvertreter des Herzogs, aus dem reichsunmittelbaren Adel, bzw. dem Reichsfürstenstand behandelt. (S. 75–126) Ihre Funktion war die Interessensvertretung des Landesfürsten gegenüber den sehr selbstbewussten Landständen, die ja auch die Verwaltungsämter bis hinauf zu deren Spitze, dem Vitztumamt, besetzt hatten, wird dabei deutlich herausgearbeitet. Die meist dem landsässigen Adel entstammenden Vitztume werden in der Reihenfolge ihres Wirkens in einzelnen Kapiteln auch in ihren prosopografischen Zusammenhängen dargestellt. (S. 127–194) Im nächsten Kapitel analysiert der Verfasser die Entwicklung des Landschreiberamts, das im gesamten Untersuchungszeitraum mit Bürgerlichen besetzt war, vom Hilfsorgan des Vitztums zur zentralen Finanzstelle des Teilherzogtums. (S. 194–202) Das etwas knapp geratene Kapitel über die Kanzlei, beschließt die Ausführungen zu den zentralen Verwaltungsstellen. (S. 202–210)

Einen weiteren umfassenden Abschnitt bilden Darstellung und Analyse der mittleren

Verwaltungseben, gegliedert nach Pfleger und Landrichter (S. 210–296), Kastner (S. 296-310), Mautner und Zöllner (S. 310-324) und die herzoglichen Amtsträger in Regensburg (S. 325–342). Diese personalisierten Überschriften führen den Leser aber in die Irre, denn eigentlich gemeint ist die räumliche Organisation der Verwaltungsstrukturen, der Gerichte, der Kasten, Mauten und Zölle, entsprechend sind diese einzelnen Kapitel auch nach Raumeinheiten alphabethisch geordnet. Die Amtsträger hingegen finden sich erst im Anhang. (S. 400–449) Das gleiche gilt für die Regensburger Amtsträger, deren Geschäftsbereich er im oben zitierten Kapitel zu beschreiben versucht, die Namen der „Amtsträger" finden sich dann im Anhang S. 449 ff. Hier kommt er allerdings ins Schwimmen, nicht zuletzt, da er die neuere Literatur nicht kennt. Zur grundsätzlichen Einordnung der Regensburger Judengemeinde wäre heranzuziehen gewesen: Peter Herde, Regensburg, in: Germania Judaica Bd. 3: 1350–1519, Teilband 2: Ortschaftsartikel Mährisch-Budwitz – Zwollc, hg. von Arye Maimon, Mordechai Breuer und Yacov Guggenheim, Tübingen 1995, S. 1178–1230. Seit einigen Jahren existiert eine gut fundierte Arbeit zum Regensburger Judengericht: Christoph Cluse, Stadt und Judengemeinde in Regensburg im späten Mittelalter: Das „Judengericht" und sein Ende, in: Christoph Cluse, Alfred Haverkamp und Israel J. Yuval (Hg.), Jüdische Gemeinden und ihr christlicher Kontext in kulturräumlich vergleichender Betrachtung von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte der Juden A 13) Hannover 2003, S. 365–386. Hätte der Autor sie herangezogen, wäre ihm sicherlich nicht entgangen, dass das Regensburger Judengericht während seines Bearbeitungszeitraumes am Schultheiss und am Propstrichter hing. Zum Kapitel Münzmeister wären noch heranzuziehen Wiltrud Eikenberg, Das Handelshaus der Runtinger zu Regensburg. Ein Spiegel süddeutschen Rechts-, Handels- und Wirtschaftslebens im ausgehenden Mittelalter (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 43) Göttingen 1976, hier besonders S. 52–56 passim, und Klaus Fischer, Regensburger Hochfinanz. Die Krise einer europäischen Metropole an der Wende zu Neuzeit (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 14) Regensburg 2003, S. 150 f. Die Ausführungen Retzers zu Regensburg sind reichlich oberflächlich, sodass sie nur als Faktensteinbruch zu verwenden sind.

Mit dem Regensburg-Kapitel endet die Abhandlung des Straubinger Anteils. Was hier auf rund 300 Seiten dargestellt wird, bedarf für die Grafschaften Holland, Seeland Hennegau und Friesland nicht einmal 30 Seiten. Die Quintessenz aus diesen knappen Ausführungen ist, dass die bayerischen Herzöge die traditionellen Herrschaftsstrukturen übernahmen und weitgehend beließen und lediglich eine zentrale Finanzstelle schufen.

Heinrich Wanderwitz

Nina Herrmann, Das Urbar des Schottenklosters St. Jakob in Regensburg (1390) (Regensburger Beiträge zur Regionalgeschichte 22) Regensburg: edition vulpes 2017; 123 S.; ISBN 978-3-939112-96-9; 18,– Euro

Die hier zu besprechende Arbeit wurde als Masterarbeit angefertigt. Das spürt man mehr als deutlich. Es ist eine brave Transkription, ohne editorischen Ehrgeiz. Der graphische Reflex der Sprache in der Schrift etwa wurde bewusst unter den Teppich gekehrt: „Gelegentlich auftauchende diakritische Zeichen wurden im Text nicht berücksichtigt, da die Vorlage solche nicht einheitlich gebraucht." (S. 23) Methodisch hängt dieses Transkript gänzlich in der Luft. Das sei an einem Beispiel aufgezeigt. Unter der Überschrift „Forschungsperspektiven" (S. 25 ff) räsoniert die Autorin über einen Stephan Tundorfer der in den Urbar-Einträgen 378, 338 und 361 (S. 25, Anm. 48 und 49) zu finden sei. Über das Register muss man dann feststellen es handelt sich um die Urbar-Einträge 188e, 186j und 187j, bei dem überschaubaren Apparat eine einfache Übung. Verifiziert man dann die Einträge, stellt man fest, dass es sich bei 188e um die Notiz zu einer Jahrtagsstiftung für eben jenen Stephan Tundorfer handelt. Überprüft man nun diesen Eintrag anhand des von Herrmann selbst zitierten Literaturtitels (S. 26, Anm. 51) Fritz

Morre, Ratsverfassung und Patriziat in Regensburg bis 1400, in: VHVO 85, 1935, S. 81, so liest man dort, dass einer der hervorragendsten Mitglieder der Familie Tundorfer im 14. Jahrhundert ein Stephan Tundorfer war. Ohne ein kritisches Wort zu verlieren setzt Herrmann diese Person mit der in ihrer Quelle gleichnamig genannten gleich. An der zitierten Stelle bei Morre findet sich auch noch die Bemerkung „… 1380 erscheint er zum letzten Male in einer Urkunde …“. Das bedeutet die Jahrtagsstiftung könnte bereits zehn Jahre alt gewesen sein als das Urbar niedergeschrieben wurde. Für einen solchen Eintrag wäre das nichts Besonderes, wenn da nicht die beiden anderen Notizen wären, die unseren Stephan Tundorfer als aktiven Zinszahler zeigen. Das heißt, entweder gab es einen jüngeren Stephan Tundorfer, was sich in den Urkunden nicht verifizieren lässt, der sozusagen 1390 noch aktuell war, oder das Urbar gibt nicht den aktuellen Status der Besitzungen 1390 wieder. Natürlich ist diese Schlussfolgerung aus drei Einträgen zu kurz gegriffen, aber bei hunderten von Einträgen vervielfältigen sich derartige Problemfälle exponentiell. Dadurch wird der Aussagewert des Transkripts stark beeinträchtigt.

Gänzlich unklar ist, wie die Ortsnamen festgelegt wurden. Das im Inhaltsverzeichnis etwa als erster Ort genannte Aich (S. 31, Nr. 1) wird in der Anmerkung mit „Eich, Gem. Kallmünz, LK Regensburg“ aufgelöst, das Amtliche Ortsverzeichnis von 1973 weist in Ober-, Niederbayern und der Oberpfalz 42 Nennungen der Schreibung Aich auf und für den selben Raum weitere vier mit der Schreibung Eich. Die Arbeit gibt uns keine Hilfe warum gerade das ausgewählte das richtige sei.

Man möchte schon gar nicht mehr über eine etwas tiefer gehende Erschließung der vom Urbarschreibern verwandten Fachbegriffe nachdenken. In dieser „Urbaredition“ (S. 11, 29) wurden souverän alle insbesondere von der bayerischen Geschichtsforschung erarbeiteten Standards für Urbareditionen etwa in den Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte negiert. Dort hatte man nicht zufällig einer Urbaredition stets die Urkunden- und Traditionsbuchedition vorausgehen lassen, um einen Überblick über die überlieferten Ankunftstitel einer klösterlichen oder stiftischen Gemeinschaft zu bekommen. Dadurch wurde nicht nur die Besitzentwicklung eines klösterlichen Besitzkonglomerats, wie es dann im Urbar zusammengefasst wurde, erkennbar, sondern durch die zahlreichen zusätzlichen Informationen, die Traditionsbuch und Urkunden boten, die räumliche und sachliche Einordnung deutlich erleichtert. Ein weiteres Hilfsmittel, das in der hier besprochenen Arbeit keinerlei Erwähnung findet, sind die zahlreichen Bände des Historischen Atlasses für Bayern, Teil Altbayern, die inzwischen fast das ganze Umland Regensburgs, mit Ausnahme des Landgerichts Burglengenfeld, abdecken.

Für eine Magisterarbeit mag dieses Transkript hinreichend sein, dem kundigen Benutzer erspart es den Gang ins Archiv, den übrigen Leser lässt die Autorin weitgehend alleine.

Heinrich Wanderwitz

Fabian Weber, Protestantische Kirchenmusik in Regensburg 1542–1631. Aspekte des Repertoires vor dem Hintergrund von Stadtgeschichte, Kantorat und Gottesdienst im ersten Reformationsjahrhundert (Regensburger Studien zur Musikgeschichte 14) Regensburg: ConBrio Verlagsgesellschaft 2020; 491 S.: ill.; ISBN 978-3-940768-90-2; 38,– Euro

Für das kirchenmusikalische Schaffen des evangelischen Regensburg gibt es zwei Glücksfälle: der erste liegt im Ankauf fast der gesamten Überlieferung des Notenmaterials, wie es am Ende des Alten Reiches vorlag, durch den Kanoniker des Kollegiatstiftes zur Alten Kapelle, Carl Proske (1794–1861), aus dessen Privatbesitz die Quellen als Bestandteil der Proske-Sammlung in die Bischöfliche Zentralbibliothek (BZBR) gelangten und dort unter der Signatur A. R. (= *Antiquitates Ratisbonenes*) liegen; und der andere liegt in der vollständigen systematischen Erfassung und Strukturierung des Bestandes durch Fabian Weber im Rahmen seiner Dissertation; auch die Restbestände im Evangelisch-lutherischen Kirchenarchiv Regensburg wurden im Rahmen dieser Studie gesichtet.

Diese an der Universität Regensburg bei Herrn Prof. Dr. Wolfgang Horn entstandene Dissertation verhilft zu erheblichem Er-

kenntnisgewinn, von Kleinigkeiten, wie dem eigenhändigen Nachweis daß der Regensburger Kantor Paul Homerger († 1634) tatsächlich bei Gabrieli in Venedig war, was ältere Autoren nur hatten vermuten können (S. 116), angefangen, bis zur Auswertung und Zuschreibung erhaltener Noten nach dem ältesten erhaltenen Notenverzeichnis von 1566 des zweiten Kantors Stephan Consul (S. 137–147), sowie der Erfassung und Einordnung aller Chorsätze des *Regenspurgischen Kirchen Contrapunkt* von Andreas Raselius, ein Werk, das 1599 als erstes durchgängig notierte Gesangbuch der Stadt in Druck erschien (S. 206–215). Weber ediert es einschließlich seiner handschriftlichen Vorlage vollständig im Anhang. Hier, wie in dem gesamten aufbereiteten Material, sind noch manche Entdeckungen, auch Nicht-Musikalische, zu machen: so enthält der *Kirchen Contrapunkt* im Vorspann eine Reihe von Kollekt-Gebeten, einer in der evangelischen Tradition seit Luther bedeutsamen, aus mittelalterlichen Wurzeln erwachsene Gebetsform, die nach dem Empfang des Abendmahls Gebetsanliegen sammelt (kolligiert).

Als Widerpart am Anfang der Entwicklung des gedruckten Regensburger Gesangbuchs mit Noten wäre hier durchaus das unter Luthers Namen gestellte *Geistliche Gesäng und* Psalmem, *Auch Hymni und andere Chorgesäng*, mit deutschen Geistlichen Liedern von Luther und anderen frühen Liederdichtern, in Regensburg etwa 1584 erschienen, zu sehen (Ex. BSB Rar. 594 – VD 16 G-906; S. 179–181). Die durchaus einfühlsame Würdigung dieses seltenen Gesangbuchs (RISM 1566[01]) findet sich etwas versteckt im Kapitel ‚Unnotierte Regensburger Liedpublikationen und Sammlungen'. Zwar haben nur wenige Lieder Noten, aber es ist wie der *Kirchen Contrapunkt* kleinformatig und war demnach durchaus für die Hand des Kirchgängers gedacht. Äußerst instruktiv ist die tabellarische Erfassung und Zuordnung des Repertoires des *Kirchen Contrapunkt*, (S. 212–215), wie auch die Aufstellung aller Lieder des *Geistliche Gesäng und Psalmem* …, die sich im Katalogisat zu diesem GB im zweiten Teil der Dissertation findet (S. 490 f.). Weber hat hier nichts Geringeres geleistet, als einen Katalog aller Regensburger geistlichen Lieddrucke des 16. Jahrhunderts, verbunden mit dem gesamten Bestand der Proske-Sammlung der Signaturengruppe A. R. (= *Antiquitates Ratisbonenes*), zu erstellen. Wozu es ausweislich eines Hinweises im Vorwort auch eine Datenbank gibt.

Tatsächlich hat man mit dem Gesang des Volkes in der frühen Reformation seine liebe Not; im Anfang muss dies eine Schola, ein Schülerchor aus Schülern des *Gymnasium poeticum* leisten, wie aus der Systematik der Teile des Gottesdienstes, auch von wem sie jeweils darzubieten sind, nach den Kirchordnungen von Noppus, Jonas und Gallus, mit der Weber die Auswertung der Musik im Gottesdienst in langen, instruktiven Listen beginnt, deutlich zu erkennen ist. Seit der Kirchordnung von Nicolaus Gallus 1567 jedoch erscheint die Gemeinde nicht mehr nur vereinzelt am Schluss des Gottesdienstes bzw. nach dem Empfang des Abendmahls mit einem Lied Luthers, sondern signifikant häufiger mit deutschen Liedern. Seit Gallus Zeiten ist zu bemerken, daß der deutsche Gemeindegesang in größerem Umfange – aber oft von der Schola unterstützt – Einzug in die Kirche gehalten hat. Die *Geistliche Gesäng und Psalmem* von etwa 1584 enthalten in einem ersten Teil Lieder für das Kirchenjahr von Advent bis Auffahrt und in einem dritten Teil Lieder vom rechten Glauben. Der mittlere Teil stellt einen gesungenen Katechismus nach Martin Luther dar, weshalb das Buch, wie bereits bei Schottenloher und heute bibliographisch üblicherweise angegeben, um 1584 erschienen sein muss, und damit aus der Zeit nach der Unterzeichnung des Konkordienbuches durch die Stadt Regensburg 1580 stammt. Weber macht wahrscheinlich, daß die Sammlung von Andreas Raselius zusammengetragen sein könnte.

Anhand häufiger Bemerke in den in der Proske-Sammlung unter der Signatur A.R. überlieferten Notenmaterials, die mit einem NB = *nota bene* beginnen, macht der Autor die Beobachtung, daß es so etwas wie Chorbücher oder Zusammenstellungen (Kollektaneen) mehrstimmiger liturgischer Stücke gab, die an bestimmten Orten vorgehalten wurden (S. 162). Diese waren, großformatig, und auf ein großes Pult gelegt, von den Sängern einer Schola einsehbar. Lange schon nicht mehr erhalten, lagen sie, mit Großbuchstaben und Nummern bezeichnet, in den Kirchen oder *in cabinett* „griffbereit", wobei eine Kirche anstelle eines bloßen Buchstabens namentlich benannt ist, das Spital. Die St. Oswald-Kirche

scheint hier namentlich auf. (S. 168 f.) Der Rezensentin ist ein solches Pult, wenn auch nach erster Einschätzung erst aus dem 19. Jahrhundert stammend, aus der St. Oswald-Kirche bekannt. Es stand bis 2020 noch auf der nördlichen oberen Empore und ist mittig mit einem Kerzenhalter versehen.

Die lateinischen Gesänge waren in diesen zwölf Chorbüchern immer noch bei weitem in der Überzahl und es fallen insbesondere die vielen *Magnificat*-Vertonungen in der Aufstellung dieser Chorbücher auf (S. 163–168). Das verwundert nicht, stand doch die Gottesmutter als dienende Magd bei Luther in hohem Ansehen, und widmete dieser seine erste Schrift, die sich mit Übersetzungs-, was immer auch heißt: Interpretationsfragen, befasst *Das Magnificat verdeutschet und ausgelegt* (1521) eben jenem Gebet der Maria aus dem Lukasevangelium. Im evangelischen Regensburg war diese Sicht bereits seit der Zeit, als die hysterische Wallfahrt zur Schönen Maria noch lief (bis etwa 1523) aber der Bibellesekreis um den Blaufärber Hans sich bereits traf (seit 1522), angelegt. In Ostendorfers Darstellung der Wallfahrtsauswüchse um die wie eine antike Gottheit hoch auf einer Säule aufgerichteten Marienfigur hat diese Aussage ihren Niederschlag gefunden: Es ist die – sich in einer durchaus verletzlichen Situation befindende – junge Mutter, die ihren Säugling am Fuße der Säule nährt und gänzlich unberührt von der sie umgebenden Raserei dort kauert. Luthers vielschichtiges *Sie ist mir lieb die werte Magd* wurde immer auch als Trost für die angefochtene Kirche verstanden. Zwar findet sich dieser Text, der nachweislich in Wittenberg und Leipzig 1535 und 1545 vertont in Gesangbüchern gedruckt wurde, nicht in den Kirchordnungen Regensburgs, jedoch wird in der Sonntagsvesper seit der Kirchordnung von Justus Jonas von 1553 ein deutsches Magnificat zu Beginn angegeben, *das man alsdan das Magnificat … gewonlich teutsch singet* (S. 82), wie auch später bei Nicolaus Gallus an gleicher Stelle (S. 88). In der Regensburger handschriftlichen Ergänzung zum *Gros Kirchen Gesangbuch* (Straßburg 1572) findet sich das deutsche Magnificat mit Antiphon (= Antwortgesang) mit Choralnotation, wie auch das lateinisches Magnificat, das, in allen acht Kirchentonarten ausnotiert, an dieser Stelle überliefert ist (S. 189 f.). Am Ende dieser Reihe findet sich übrigens die einzig konkret zu fassende Datierung dieser für die Regensburger Musik- und Kirchengeschichte einmaligen Quelle: 1585.

In der Abfolge der Kirchordnungen kommt Justus Jonas (1493 – 1555), ehedem der enge Mitarbeiter Martin Luthers, zu seinem Recht in der Regensburger Kirchengeschichte; sein Wirken erscheint in der bisherigen Literatur i. d. R. unterbelichtet. Das ist noch misslich, hat er doch das erste Gottesdienstformular für die Zeit nach dem Augsburger Interim geschaffen, mit dem das gottesdienstliche Leben zuerst wieder in der St. Oswald-Kirche und bald darauf in der ‚Neuen Pfarr' begann, während in demselben Jahr 1553 auch der zweite Kantor Stephan Consul seinen Dienst in der Regensburger Gemeinde antrat (S. 77), dem wir das älteste erhaltene Notenverzeichnis von 1566 verdanken.

Unter dem Gnesiolutheraner Nikolaus Gallus sehen wir die neue Gemeinde auf der Suche nach der wahren lutherischen Lehre: Gallus verfasst einen eigenen *Catechismus,* der von demjenigen Luthers in der Frage der Busse durchaus verschieden ist (Micus, Reformationsaltar 1554/ 55 S. 51–69 in: Verhandlungen des Historischen Vereins (VHVO) 151 (2011); S. 65–69). Schon vor dem Interim war *Ein Kurtze/ Ordentliche suma/ der rechten waren Lere/ vnsers heiligen Christlichen glaubens* mit einem Vorwort von Gallus, und wahrscheinlich zur Gänze aus seiner Feder stammend, 1547 bei Hans Kohl in Regensburg erschienen (a.a.O.; S. 64). Unter dem Hinweis auf ältere Literatur diese Quelle als nicht existent und als nicht im VD 16 verzeichnet anzugeben (S.52), steht der vorliegenden Studie nicht gut zu Gesicht, zumal dieser Titel als Rarissimum auf der Staatlichen Bibliothek Regensburg unter der Signatur Rat.civ. (8o) 675, 1. Titel liegt, und Anfang 2017 im VD 16 als einziges Exemplar des deutschsprachigen Raums unter ZV 3572 neben dem in New York befindlichen Exemplar auf Betreiben der Rezensentin vermerkt wurde. Auch wenn der Katechismus als solcher nicht Gegenstand der Untersuchung ist, so spielt er doch seit der ersten Kirchordnung von 1543 als Bestandteil des Vespergottesdienstes eine Rolle, die im folgenden noch deutlich zunehmen sollte. Auch war Gallus kein Flacianer (S. 56). Vielmehr hatte Matthias Falcius auf Betreiben Gallus die Stadt verlassen müssen, was ein Schlaglicht auf die Härte der frühen

innerlutherischen Streitigkeiten zu werfen vermag.

Weber bettet die Geschichte des evangelischen Regensburgs und der Herausbildung eines Regensburg-eigenen Kanons der Kirchenmusik in die ganz große Geschichte der Stellung Regensburgs im Reich ein. Das ist in den großen Linien ebenso schlüssig, wie es überdeutlich vor Augen stellt, daß die Regensburger Kirchengeschichte insgesamt neu aufbereitet werden muss. Immer wieder auf die Erkenntnisse Theobalds – so bedeutsam dieses zweibändige Werk zu seiner Zeit war – zu rekurrieren, reicht für die moderne Forschung nicht mehr aus. Für die Musikwissenschaft ist es dem Autor nachhaltig gelungen, vom Klein-Klein zahlreicher Einzelstudien zu einem großen Wurf zu gelangen. Eine, auch literaturhistorisch bemerkenswerte, Frucht dieser Gesamtschau ist das Herausarbeiten Regensburgs als einem Zentrum der Gelegenheitsdichtung und -komposition zur Zeit Hombergers neben Nürnberg und weiter entfernten Zentren in Mitteldeutschland als dem Stammgebiet der durch Luther angestoßenen Kirchenreformation, sowie Hamburg, Königsberg, Danzig und dem Ostseeraum als Gebiete ihrer frühen Verbreitung. Auch hier bietet die Studie Webers Anregung und Material für weitere Forschungen.

Rosa Micus

Bernhard Lübbers (Hg.), Krieg, Pest, Schwedennot. Regensburg im Dreißigjährigen Krieg. Begleitband einer Ausstellungsreihe zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in Regensburg (Kataloge und Schriften der Staatlichen Bibliothek Regensburg 16) Regensburg: Morsbach Verlag 2018; 151 S.: ill.; ISBN 978-3-96018-052-4; 19,90 Euro

2018 jährte sich der Beginn des Dreißigjährigen Krieges zum 400. Mal. Aus diesem Anlass fanden im Herbst dieses Jahres in mehreren kulturellen Institutionen in der Stadt Regensburg Ausstellungen zu den Auswirkungen dieses Krieges auf die Stadt Regensburg statt. In diesem Rahmen entstand auch das hier vorzustellende Büchlein in der Reihe der Kataloge und Schriften der Staatlichen Bibliothek Regensburg. Es setzte die erfolgreiche Zusammenarbeit der Kultureinrichtungen fort, die im Frühling 2018 mit dem Thema der archivalischen Überlieferung im 19. Jahrhundert etabliert wurde.

Ins Thema einführend zeigt Harriet Rudolph auf, wie es überhaupt zu jenem Konflikt kam, der in einem 30jährigen Krieg ganz Mitteleuropa verheerte. Die einzelnen Phasen und ihre Auswirkungen auf Regensburg werden erklärt. Von direkten Kriegshandlungen betroffen war Regensburg nur in den Jahren 1632 bis 1634. Die zentrale Rolle Regensburgs resultiert aus den wichtigen politischen Ereignissen, die hier stattfanden, 1630 der Kurfürstentag in Opposition zum Kaiser, dessen Macht in den ersten beiden Phasen des Krieges beträchtlich zugenommen hatte, 1636 dann die Wahl und Krönung Ferdinands III., nachdem die Kurfürsten sich mit dem Kaiser verständigt hatten, um die äußere Bedrohung durch Schweden und Frankreich zu bekämpfen. 1640 trafen sich hier die Gesandten auf dem einzigen Reichstag während des Krieges. Schlussendlich konnte Regensburg am Ende des Krieges sowohl seinen Reichsstadtstatus als auch die evangelische Konfession in der Stadt sichern.

Sehr detailliert erklärt Klaus-Peter Rueß die *militärischen Strategien, Abläufe und Ereignisse in den Jahren 1631–1634*, die Zeit, in der Regensburg direkt vom Krieg betroffen war. Dabei wurde die Reichsstadt zunächst von bayerischen Truppen besetzt, die die Stadt im November 1633 nach Belagerung kampflos den schwedischen Truppen unter Bernhard von Weimar überließen. 1634 war nach mehrtägigem Beschuss Regensburg wieder unter bayerischer Kontrolle. Viel schlimmer als die tatsächlichen Kriegsschäden waren hier der Ausbruch der Pest 1634, die etwa 4000 Einwohnern das Leben kostete und die Blockade der Stadt durch das umgebende Herzogtum Bayern, so dass ein dauernder Mangel an Nahrungsmitteln herrschte. Diese Maßnahme hatte Bayern bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg und auch später noch gern genutzt, um die Reichsstadt zu schwächen. Insgesamt kam Regensburg aber sehr glimpflich aus dem Dreißigjährigen Krieg und musste bei weitem nicht so leiden wie die ländliche Bevölkerung der Oberpfalz oder weite Landstriche Norddeutschlands.

Unter dem Titel *Kriegsschauplatz Regens-*

burg beschäftigt sich der Leiter des Stadtarchivs, Lorenz Baibl, mit dem Tagebuch des Johann Georg Fuchs, der über die Belagerungen von 1633 und 1634 berichtete. Einleitend zeichnet er die Überlieferungssituation im Stadtarchiv zum Dreißigjährigen Krieg nach, die vor allem von den Verlusten im 19. Jahrhundert geprägt ist. Darauf folgt die Vorstellung des Lebenslaufes des Johann Georg Fuchs, der durch die Pest 1635 seine ganze Familie verlor, und nach dem Krieg wichtige Ämter in der Reichsstadt Regensburg übernahm. Auch seine Söhne erreichten hohe Positionen in der Stadt. Das Diarium, dessen Edition über die beiden Belagerungen sich an den Aufsatz anschließt, ist nüchtern verfasst, zeigt aber doch, welche Schrecken und Schäden die Belagerungen unter der Regensburger Bevölkerung verursachten.

Zu den kriegerischen Ereignissen und den davon verursachten Migrationsströmen kamen noch die während und nach dem Dreißigjährigen Krieg vor allem aus Österreich und dem Salzburger Land im Zuge der Rekatholisierung vertriebenen evangelischen Exulanten, die sich über Franken und Schwaben, aber auch bis nach Norddeutschland verteilten. Der zentrale Strom dieser Vertriebenen – zunächst der evangelische Adel, später die Bürger und Bauern – führte über Regensburg. Deren Einfluss auf die Reichsstadt verfolgt der Aufsatz von Christine Gottfriedsen.

Den *Regensburger Spitälern* während des Kriegs widmet sich der Leiter des Katharinenspitalarchivs, Artur Dirmeier, der auch eine Ausstellung zu diesem Thema konzipiert hat. Vor allem das Katharinenspital in Stadtamhof war durch seine Lage außerhalb der ummauerten Stadt und in unmittelbarer Nähe zur strategisch wichtigen steinernen Brücke gefährdet und auch teilweise zerstört.

Die simultane Nutzung der Dominikanerkirche St. Blasius ab dem 16. Jahrhundert und die Entwicklung bis zum Bau der evangelischen Dreieinigkeitskirche stellt Andreas Becker vor. Als Grundlage der Untersuchung dient ein Vertrag von 1626, der auf interessante Weise über das Lyzeum in das heutige Universitätsarchiv gelangt ist.

Die Zeit des 30jährigen Krieges war von einer massiven Verschlechterung des Geldes begleitet, insbesondere die Anfangsjahre werden als Kipper-und-Wipper-Zeit bezeichnet. Auch in Regensburg entstand 1621 eine neue Münzstätte, in der derartige minderwertige Münzen geprägt wurden, welche allerdings 1623 wieder eingezogen wurden. Doch nicht nur diesem Phänomen, sondern auch den zahlreichen Medaillen, die während der hier in jenen Jahren stattfindenden Reichstage geprägt wurden, spürt Doris Gerstl vom Historischen Museum nach. Durch die farbigen Abbildungen kann man sich eine gute Vorstellung von diesen Medaillen machen.

Der letzte Beitrag des Bandes stellt die *Sammlung Häberlin in der Thurn-und-Taxis-Hofbibliothek* vor. Diese besteht in der Hauptsache aus Flugblättern und Flugschriften zum 30jährigen Krieg und lässt so das propagandistische Wirken der feindlichen Parteien gut nachzeichnen. Gesammelt hat sie Franz Häberlin im 18. Jahrhundert und 1788 konnte die aus 1892 Nummern bestehende Serie durch die Hofbibliothek ersteigert werden. Peter Styra zeigt anhand chronologischer Verteilungen und an Beispielen den einzigartigen Wert dieser Sammlung auf.

Wiederum ist der Staatlichen Bibliothek ein interessanter Band in einer wichtigen Epoche der Regensburger Geschichte gelungen und man freut sich als Leser schon auf den nächsten Band der Reihe.

Bernhard Fuchs

Maximilian J. Zinnbauer, Amtsinhaber im Pflegamt Murach von 1623–1810, Band 17: Die Zeit von 1777 bis 1778, Oberviechtach 2020; XLII, 412 S.: ill.; ISBN 978-3-9817772-6-0.

Maximilian J. Zinnbauer, Amtsinhaber im Pflegamt Murach von 1623–1810, Band 18: Die Zeit von 1779 bis 1782, Oberviechtach 2020; XXXIV, 351 S.: ill.; ISBN 978-3-9817772-7-7.

Maximilian J. Zinnbauer, Amtsinhaber im Pflegamt Murach von 1623–1810, Band 19: Die Zeit von 1783 bis 1787, Oberviechtach 2020; XLIV, 452 S.: ill.; ISBN 978-3-9817772-8-4.

Die hier neu vorzustellenden drei Quellenbände der „Blauen Reihe“ über die Amtsinhaber im Pflegamt Murach behandeln den Zeitraum vom 28. Januar 1777 bis 5. November 1787, also ein ganzes Jahrzehnt. Es ist die Endphase der Amtsführung des seit 1755 amtierenden Pflegkommissars Johann Georg Klement Ehrnlechner mit dem Übergang der Geschäftsführung an dessen Vetter Wenzeslaus Sched(e)l von Greifenstein im Jahr 1783 und dessen erste Amtsjahre. Als Hauptpfleger amtierte seit 1776 (und noch bis 1794) Friedrich Kasimir Baron von Sazenhof (siehe Amtsinhaber Bd. 16).

Die Amtsinhaber-Bände 17 bis 19 sind wie die vorhergehenden Quellensammlungen gegliedert: Auf eine ausführliche Einführung folgt jeweils unter der Rubrik „Der Inhalt in Kurzform“ eine Zusammenfassung, die einen Überblick über die transkribierten Schriftstücke gibt. Danach werden die Archivalien einzeln in Faksimile und Transkription, samt Erklärung nicht mehr geläufiger Begriffe, vorgestellt. Ein umfangreicher Index, der Orts- und Personennamen sowie Begriffe und Redewendungen nach den Originaltextstellen auflistet, bildet den Abschluss jedes Bandes. Die zusammengestellten Archivalien stammen wieder aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv, hier Bestände Hofkammer München, Fasz. 744, 749, 750 und 3661, dann Generalregistratur, Fasz. 162/222 und 223, Geheimer Rat 1. Die Schriftstücke sind durchlaufend nummeriert, in Bd. 17 von lfd. Nr. 691 bis Nr. 740 (1777-1778), in Bd. 18 von lfd. Nr. 741 bis Nr. 791 (1779-1782) und in Bd. 19 von lfd. Nr. 792 bis Nr. 849 (1783-1787).

In **Band 17** geht es vor allem um die langwierigen Streitereien und Klagen zwischen Friedrich Kasimir Freiherr von Sazenhof, Hauptpfleger und Landrichter von Friedburg im Innviertel und seit 8. Oktober 1776 zugleich Hauptpfleger von Obermurach (Datum S. 1, 22. August, ist zu korrigieren; siehe Amtsinhaber Bd. 16), dann seinem resignierten Amtsvorgänger in Friedburg, Pflegkommissar Georg Maximilian Wider, und dem altgedienten Pflegkommissar Ehrnlechner von Obermurach, der sich nicht aus seinem Amt drängen lassen wollte. Streitpunkte waren dabei die jeweiligen Amtspositionen, Versetzungswünsche, Besoldung, ausstehende Absentzahlungen usw. Einen weiteren thematischen Schwerpunkt bilden erforderliche Baumaßnahmen, vor allem die Beseitigung von Schäden am Schloss und Pfleghaus Obermurach und die im Februar 1777 dafür erstellten Kostenvoranschläge durch Oberviechtacher Handwerker, Maurermeister Georg Michael Grundler und Zimmerermeister Johannes Haumann (Nr. 692). Besonders reparaturbedürftig waren die Ringmauer und die Bedachungen der an die Ringmauer angebauten Pferde- und Rinderstallungen und Schupfen. Aufschlussreich sind die Aufstellungen über benötigte Baumaterialien und den Arbeitsaufwand. Der Sachverhalt wird durch beigefügte Ausschnitte aus Plänen aus dem späten 16. Jahrhundert (S. IV, 141) und Auszügen aus den Uraufnahmeblättern zu Obermurach gut illustriert (S. 5, 41).

Band 18 schließt für die Jahre 1779 bis 1782 thematisch eng an Band 17 an. Der besonders tüchtige Pflegverwalter Ehrnlechner schaffte es durch Reformen und Einsparungen, wie Reduzierung der Gerichtsprokuratoren und Amtsschergen (Nrn. 762 f.), seine Jahresbesoldung von 260 auf über 1600 fl. zu steigern (S. V).

Der 1776 für das Pflegamt Murach bestellte Hauptpfleger Friedrich Kasimir von Sazenhof dagegen klagte über seine schlechte Einkommenslage und wollte diese durch Kürzung der vereinbarten Zahlungen an Georg Maximilian Wider, dem früheren Pflegkommissar von Friedburg, aufbessern. Der dort aus dem Amt gedrängte Wider wiederum beschwerte sich wiederholt und reichte schließlich Besitzklage beim Hofkammergericht gegen Sazenhof ein und zwar wegen „Erschleichung“ eines unrechtmäßigen Resignationsvertrages, ausstehender Absentzahlungen und anderer offener Punkte (Nrn. 743, 748, 750 ff., 756 u.a.).

Friedrich Kasimir von Sazenhof führte die Geschäfte in Obermurach bekanntlich nicht selbst und war verärgert, dass die Versetzung Ehrnlechners nach Friedburg 1778/79 nicht zustande kam. Das Innviertel musste nach dem Bayerischen Erbfolgekrieg 1778/79 an Österreich abgetreten werden, was die Lage zusätzlich verkompliziert hatte. Sazenhof forderte deshalb zunächst die Erhöhung des ihm zustehenden Absentgeldes von 230 auf 500 fl. (Nr. 757), dann gleich die volle Pflegerbesoldung für das Amt Murach ab Januar 1780 (Nr. 765). Beide Forderungen blieben erfolglos (Nrn. 758 ff.). Andererseits war

Ehrnlechner mit seiner Zahlungspflicht gegenüber Sazenhof mit über 600 fl. im Rückstand, ein Betrag, der im Januar 1780 schließlich durch Pfändung eingezogen wurde (Nrn. 760 f., 766–744). Georg Albert von Sazenhof auf Fuchsberg, Friedrich Kasimirs verarmter Vater, erlangte indessen von der kurfürstlichen Regierung die Zusage, dass seine Pension von 200 fl. nach seinem Tod weiter an seine Frau gezahlt würde (Nrn. 742, 745 f.). Er verstarb am 19. Februar 1785, womit der Pensionsanspruch eintrat (Bd. 19, Nrn. 830 f.).

Neben all den Streitigkeiten um Zahlungen sind auch in diesem Band wieder notwendige Baumaßnahmen und Kostenvoranschläge Thema. Reparaturen waren besonders am Pflegschloss Obermurach, am Amtskasten und Gefängnis und an der Bedachung der Ringmauer nötig. Wegen verschiedenerer Unstimmigkeiten entschied sich die Regierung jedoch im Sommer 1780 zunächst für eine notdürftige Reparatur, die weiteren Arbeiten wurden aufgeschoben (Nrn. 775 f., 780, 785, 789).

Schließlich geht es noch um die aufgrund eines neuen Gesetzes von 1781 eingeführten Amtsbürgschaften für kurfürstliche Beamte. Nach einem Schätzverfahren durch Oberviechtacher Bürger konnte Pflegkommissar Ehrnlechner die bei ihm erforderliche Summe von 1000 fl. über eine Hypothek auf seine Erbrechtsgründe leisten (Nrn. 779, 783).

Der 1783 anstehende Wechsel im Pflegeramt kündigt sich bereits in zwei Dokumenten zur juristischen Qualifikation des späteren Amtsinhabers Wenzel Schedl von Greifenstein an (Nrn. 776, 787, ersteres ein lateinisches Attest von Dr. jur. Adam Weishaupt, Universität Ingolstadt, vom 30. Juli 1780).

Die Dokumente werden durch Abbildungen illustriert, etwa der längst ganz verschwundenen Friedburg im Landgericht Schärding/heute Oberösterreich (S. 53, 129 Wening-Zeichnung um 1721).

Band 19 deckt die Jahre 1783 bis 1787 ab. Es geht vor allem um den Wechsel in der Amtsführung nach fast drei Jahrzehnten von Pflegkommissar Ehrnlechner zu dessen Vetter Wenzel Schedl von Greifenstein. Eine Vielzahl von Vereinbarungen, Verträgen, Protokollen, Berichten und Abrechnungen aus den Jahren 1783 und 1784 regelten die Details der Amtsübergabe an Greifenstein samt Absentzahlung an Ehrnlechner und Amtsbürgschaft (Nrn. 792, 795 u. a.). Nach der kurfürstlichen Genehmigung des Wechsels am 28. Juli 1783 (Nr. 805) erfolgte die feierliche Amtseinführung in Obermurach durch Joseph von Stadler, Rechnungskommissar und Rat der Rentkammer Amberg, erst am 1. März 1784 (Nr. 821). Dabei waren zwei Bürgermeister und der Marktschreiber von Oberviechtach, zwei Männer von jeder Dorfschaft des Amtsbezirks und der Ungeld- und der Gerichtsdiener anwesend.

Andere Bewerber wie der über missliche Lebensumstände klagende Johann Melchior Peter, Oberungelder in Nabburg, hatten keine Chance auf Verleihung des einträglichen Amtes (Nr. 802). Der Jurist Greifenstein war ein Vetter des kinderlosen Ehrnlechner und hatte neun unmündige Geschwister zu versorgen (Nr. 795). Zu seiner Eheschließung mit der Ingolstädter Professorentochter Maria Barbara Sutor erteilte der Landesherr die Einwilligung nur, weil die Braut vorab auf Pensionsansprüche an das Kurhaus Bayern verzichtete (Nr. 813).

Besondere Aufmerksamkeit verdienen Dienstreiseberichte wie der des Rechnungskommissars von Stadler mit der Beschreibung der extrem winterlichen Witterung ab Mitte Februar 1784 und der sehr schwierigen Verkehrsverhältnisse mit Schneeverwehungen, Hochwasser, Eisstoß und abgerissenen Brücken (Nr. 818).

In Zusammenhang mit der Verleihung des Ungeldamtes in Oberviechtach, Ober- und Niedermurach, Fuchsberg und Pertolzhofen an Wenzeslaus Schedl von Greifenstein und der Leistung einer Amtsbürgschaft von 750 fl. durch seinen Vater im Jahr 1785 wird das Führungspersonal der benachbarten Ämter Treswitz und Tännesberg eingeführt, vor allem Hauptpfleger Franz Marquard von Lichtenstein, dann Hauptmautherr, Amtsrichter und Ungelter in Waidhaus Franz Ferdinand Schedl von Greifenstein (Nrn. 835 ff., 842).

Wenzeslaus Schedl von Greifenstein kümmerte sich in Obermurach seit Sommer 1783 um Baumaßnahmen und noch nicht ausgeführte Reparaturen am Pflegschloss, die aber wegen der schlechten Finanzlage zum Teil weiter aufgeschoben wurden. Für Planung und Kostenvoranschläge wurden wieder zwei Werkmeister des Bauamts Amberg, Maurermeister Wolfgang Diller und Zimmerermeister Franz Xaver Mahl, hinzugezogen (Nrn. 793, 828 f., 843 u. a.).

Ein neues Projekt tritt 1785 in den Vordergrund, der Bau einer Wasserleitung vom Kätzlesberg (630 m üNN) zum Pflegschloss (580 m üNN) – ein großer Fortschritt gegenüber der Wasseranlieferung mit Wägen seit Urzeiten. Aufschlussreiche Abbildungen verdeutlichen die technischen und topographischen Zusammenhänge (S. 217, 265, 313). Für die Wasserleitung waren 146 Baumstämme aus dem kurfürstlichen Forst vorbereitet worden; durch zu große Bohrungen und Transportschäden waren jedoch 20 unbrauchbar geworden, wofür Ersatz zu liefern war (Nrn. 824, 832 ff., 839).

Schließlich begegnet 1787 wieder Friedrich von Sazenhof mit einem Bittgesuch an Kurfürst Karl Theodor, in dem er seine missliche Situation beklagt: die Umstände seiner Eheschließung, seine schwierigen Einkommensverhältnisse und der verhängnisvolle Resignationsvertrag mit Wider, dem früheren Pfleger von Friedburg. Inzwischen sei Friedburg an Österreich gefallen und er habe aus Gesundheitsgründen gegenüber dem Kaiser in Wien auf die Hauptpflegschaft und Landrichterstelle in Friedburg verzichtet. Nun bitte er darum, dass die Anwartschaft auf die Hauptpflegschaft Obermurach noch vor seinem Tod seiner Frau Maria Anna, geb. Gräfin Preysing im Moos, verliehen würde. Das Gesuch wurde vom Kurfürsten mit der Formel „hat nicht statt“ abgelehnt (Nrn. 845 f.).

In den drei hier angezeigten Bänden wird wieder ein farbiges Bild von den Verhältnissen in der Verwaltung bayerischer Pflegämter im ausgehenden 18. Jahrhundert gezeichnet. Immerhin wirkten inzwischen juristisch qualifizierte Personen in Führungspositionen, wenn auch Familienbande überall noch eine wichtige Rolle spielten. Ein zentrales Problem, auch Einkünfte aus Amtspositionen zu erzielen, ohne dafür irgendwie tätig zu werden, bestand zwar weiter fort, scheint aber doch allmählich zum Auslaufmodell zu werden.

Emma Mages

Katharina Lenz (Hg.), Burgweinting. Vom Dorf zum Regensburger Stadtteil. Geschichte und Geschichten, Regensburg: Morsbach Verlag 2019; 480 S.: ill.; ISBN 978-3-96018-027-2; 30,– Euro

Ortschroniken erfreuen sich zunehmend wachsender Beliebtheit, so auch die hier zu besprechende Publikation über die Geschichte des Regensburger Stadtteils Burgweinting, die innerhalb kürzester Zeit bereits in 2. Auflage im renommierten Verlag Morsbach erschienen ist und sich zum Ziel gesetzt hat, die kleinen und großen Geschichten des Stadtteils einer breiten Öffentlichkeit nahe zu bringen. Herausgegeben wurde die Chronik von der 2013 gegründeten AG Ortsgeschichte Burgweinting unter Federführung von Katharina Lenz. Das von mehreren Autoren verfasste Buch führt die 1936 erschienene Ortschronik von Johann Baptist Lehner und Anton Stiegler weiter und möchte nach Aussage der Verfasser vor allem die Lebens- und Familiengeschichten derjenigen aufzeigen, die noch Burgweinting in ihrer Geburtsurkunde stehen haben. Der Schwerpunkt der Arbeit, die sich in zehn Großabschnitte gliedert, liegt demnach auf der Darstellung des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Zeit davor wird aufgrund ihres Einflusses auf die Gegenwart dennoch nicht ausgeklammert, sondern es werden einleitend die siedlungsgeschichtlichen Ergebnisse der mit 66 Hektar größten Flächengrabung Bayerns aus der Vor- und Frühgeschichte sowie Antike vorgestellt (19–53) und dem Ursprung der bedeutenden Bauwerke aus Mittelalter und früher Neuzeit – Kirche St. Michael, Judentempel und Mauthaus – nachgegangen. (54–84). Mit dem dörflichen Leben im 19. Jahrhundert und seinen Höfen, Straßennamen, der Schule, Seelsorge und den Vereinen, beschäftigt sich das dritte Kapitel (85–143). Fortan greift das Buch auch auf die Erinnerungen der alteingesessenen Bevölkerung zurück. Der Landwirtschaft und den wichtigsten Institutionen von der Jahrhundertwende bis 1930 widmen sich die nächsten beiden Abschnitte (144–245). Es ist an dieser Stelle nicht möglich, den Inhalt aller zehn Abschnitte einzeln vorzustellen. Der Inhalt sei nur kurz durch die Nennung der chronologisch angeordneten Kapitel angedeutet: NS-Zeit und Zweiter Weltkrieg (246–322), Nachkriegszeit (323–382), die Eingemeindung von 1977 (383–416), das dynamische Wachstum als Zukunfts-Stadtteil Regensburgs (417–455). Mittlerweile ist das ehemalige Bauerndorf durch die Entwicklungsmaß-

nahme Burgweinting mit der Ausweisung von mehreren größeren Baugebieten mit 12.000 Einwohnern auf die Größe einer Kleinstadt angewachsen. Eine Auflistung von Persönlichkeiten (456–461) rundet die sehr gelungene Arbeit ab. Durchgängig wechseln sich in der Publikation sachkundig geschriebene und gut recherchierte Berichte mit unterhaltsamen Anekdoten ab, wie beispielsweise über Schloss Höfling und seinem Besitzer Karl August von Thurn und Taxis, über die Gutsbesitzerfamilie Burkart oder über Erinnerungen an die Heimkehr von der Front. Durch diese Fülle an Themen, Ereignissen, Personen- und Familiengeschichten, vor allem auch der „kleinen Geschichten", wird der Geschichte Burgweintings in erstaunlicher Bandbreite nachgespürt und das Alltagsleben der Menschen in allen denkbaren Facetten beleuchtet. Die Bevölkerung von heute wird sich gewiss in dem schwergewichtigen Buch wiederfinden, das durch seine vielen Bilder eine wahre Fundgrube zur Vergangenheit Burgweintings darstellt. Insgesamt liegt mit diesem Band sowohl eine ästhetisch schöne Chronik der Neuzeit als auch ein gut lesbares und unterhaltsames Lesebuch für einen breiten Leserkreis vor. Das Ziel des Autorenteams wurde damit voll erfüllt und ein Heimatbuch verfasst, wie es besser nicht sein könnte.

Armin Gugau

Alois Schmid, Pettendorf – Kloster der Dominikanerinnen. Die vergessene Sühnestiftung der Wittelsbacher, Sankt Ottilien: EOS 2020; 331 S.; ISBN 978-3-8306-8017-8; 19,95 Euro

Die vorliegende Publikation, verfasst vom wohl besten Kenner des früh- und hochmittelalterlichen Herrschaftsraumes im Donaubogen, dem inzwischen im Ruhestand befindlichen langjährigen Professor für bayerische Landesgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Alois Schmid, stellt die erste umfassende Gesamtdarstellung des nördlich von Regensburg gelegenen Dominikanerinnenklosters Pettendorf dar. Der Autor schließt mit dieser Monographie eine Lücke in der Kloster-, Herrschafts- und Landesgeschichte, indem er auf gekonnte Weise die bisher unbekannte strategische und administrative Bedeutung des Klosters auf dem Adlersberg für die frühen Wittelsbacher herausarbeitet und die örtlichen Befunde in den zugehörigen Gesamtzusammenhang einbettet. In zehn chronologisch angeordneten Kapiteln skizziert Schmid die Entwicklung des in der Literatur vernachlässigten Klosters, dessen Geschichte es seiner Meinung nach verdient, „der Dunkelheit entrissen zu werden". Im 1. Kapitel (17–49) widmet er sich zunächst der Genealogie und den Herrschaftsgrundlagen der Herren von Pettendorf – Hohenlohe – Lengenfeld, die von ihrem Stützpunkt in Pettendorf aus in der Besitzgeschichte des Nordgaus im Hochmittelalter eine wichtige Rolle spielten. Nach dem Aussterben des Geschlechts gelangte ein Teil ihres umfangreichen Erbes in den Besitz der Wittelsbacher, denen damit erstmals der Sprung über die Donau gelang. Die Gründung des Klosters in Pettendorf und seine schwierigen Anfänge werden im 2. Kapitel (60–81) behandelt. Anstoß war das Aussterben der Herren von Pettendorf, deren letzter männlicher Vertreter, Friedrich III., testamentarisch verfügt hatte, mit einem Teil seines Besitzes Kloster Ensdorf auszustatten. Nach Schmid muss auch das neu gegründete Kloster in Pettendorf als Stiftung dieses Edelfreien betrachtet werden, dessen Anweisungen sein Schwiegersohn Pfalzgraf Otto IV. (I.) und seine Gemahlin Heilica um 1120 auszuführen hatten und die Burg im Bereich des heutigen Friedhofs in ein Kloster umwandelten. Damit stellt Pettendorf neben Scheyern, Indersdorf und Ensdorf die vierte Klostergründung der frühen Wittelsbacherzeit dar. Schon nach wenigen Jahrzehnten ging diese Niederlassung wieder ein. Kenntnisreich erläutert Schmid das Ringen zwischen den Herzögen und der alten Hauptstadt um 1160, in dessen Folge die ehemalige Burg als Stützpunkt der Wittelsbacher wiederhergestellt, nach ihrem Rückzug aus dem Donaubogen geschleift und ein zweites Mal in ein Kloster umfunktioniert wurde. Spätestens für 1262 kann der Wiederaufbau des Klosters urkundlich belegt werden. Der Autor weist in diesem Zusammenhang nach, dass neben dem Kloster für Männer in Fürstenfeld auch das Frauenkloster in Pettendorf aus Sühne für die Bluttat von Donauwörth von Herzog Ludwig II. ge-

stiftet worden sein muss. Trotz herzoglicher Förderung konnte der Neubau nicht vollendet werden, da er 1274 durch Raub und Brand vernichtet wurde. Erst dem dritten Anlauf, dem Neubau der im Wesentlichen bis heute bestehenden Anlage auf dem Adlersberg, sollte dauerhaft Erfolg beschieden sein. Das Kloster konnte sich hier zu einem beliebten Versorgungskloster für das Regensburger Bürgertum und den oberpfälzischen Landadel entwickeln, das vor allem unter Kaiser Ludwig dem Bayern und seinen Söhnen wirtschaftlich gefördert wurde. Bildlich ist diese enge Verbindung mit den Wittelsbachern im Stifterbild der Klosterkirche aus dem mittleren 14. Jahrhundert dokumentiert. Mit dem Tod Kaiser Ludwigs setzte in Pettendorf trotz mehrerer Reformbemühungen im 14. und 15. Jahrhundert eine Phase des Niedergangs ein (104–116). In Kapitel V (117–141) werden das Bauensemble des Klosters mit seiner Kirche und den überregional bedeutsamen Wandfresken, die Wirtschaftsgebäude und die Ringmauer detailliert beschrieben. Während die größeren Niederlassungen in der Neuzeit modernisiert und barockisiert wurden, weist der Autor auf die wenig bekannte Tastache hin, dass Pettendorf die am besten erhaltene mittelalterliche Klosteranlage in ganz Bayern ist. Eine Besonderheit stellt die Ringmauer dar, die in dieser Vollständigkeit nirgends sonst erhalten geblieben ist. Hinsichtlich seiner Grundherrschaft und seiner Naturaleinnahmen, die in Kapitel VI (142–180) aufgezeigt werden, bewegte sich die Niederlassung als kleines Landkloster immer am Rande des Existenzminimums. Die ehemalige Klosterbrauerei hat die Zeit überdauert; seine Besitzer veranstalten an Palmsonntag heute ein regional bekanntes Starkbierfest. Im Kapitel VII (181–206) über das Klosterleben werden anhand der Urkundenüberlieferung die intensiven Beziehungen des Klosters zum Herzogsgeschlecht herausgearbeitet. Die engen Kontakte berechtigen, von einem Familienkloster und Sühnekloster der Wittelsbacher zu sprechen. Den Niedergang des Klosters (Kapitel VIII, 181–206) und den Verfall der monastischen Disziplin spiegelt exemplarisch der Fall Margarete Hinzenhauser, einer Vorsteherin des Konvents, die mit wertvollen Schmucksachen das Kloster heimlich verlassen und in Nürnberg geheiratet hatte. 1542 wurde Pettendorf, nach dem Landshuter Erbfolgekrieg im neuen Fürstentum Pfalz-Neuburg gelegen, von Ottheinrich aufgehoben. Dem Nachwirken des Klosters, erst als pfalz-neuburgische Hofmark und später dann als Besitz des Stiftes Kaisheim, bis zu seiner endgültigen Zertrümmerung im Rahmen der Säkularisation von 1802/1803 widmet sich Kapitel IX (242–297). Die noch heute sehr gut erhaltenen und daher umso bedeutenderen architektonischen Überreste sind das sichtbare Erbe dieses ehemaligen Klosters (298–302). Ein Anhang (303–304) mit der Liste der Priorinnen von 1299–1542 rundet die gelungene Darstellung ab. In der wissenschaftlich äußerst fundierten und dennoch gut lesbaren und kurzweiligen Abhandlung erzählt Schmid die über 400-jährige monastische Geschichte sowie rund 250-jährige Nachgeschichte des Klosters Pettendorf. Der Autor hat durch diese Studie einen wichtigen Beitrag zur Kloster- und Herrschaftsgeschichte im Raum Regensburg geliefert. Das große Verdienst des Autors besteht aber darin, 900 Jahre nach Gründung der Niederlassung die in Vergessenheit geratene Bedeutung des Klosters als wittelsbachische Sühnestiftung und Familienkloster aufgezeigt zu haben. Für jeden, der sich mit der Herrschaftsgeschichte der frühen Wittelsbacher und seinem Ringen im Donauraum beschäftigt, ist die Lektüre der vorliegenden Publikation ein absolutes Muss.

Armin Gugau